„Etwa hier die Siedlung“

Der frühmittelalterliche Fundplatz Wiskiauten/Mohovoe im Kaliningrader Gebiet im Lichte alter Dokumente und neuer Forschungen

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Christian-Albrechts-Universität

zu Kiel

vorgelegt von

Timo Ibsen

Kiel 2009

Erstgutachter: Prof. Dr. C. von Carnap-Bornheim
Zweitgutachter: Prof. Dr. M. Müller-Wille
Tag der mündlichen Prüfung:
Durch den zweiten Prodekan, Prof. Dr. R. Zaiser
zum Druck genehmigt am:

Vorwort

Im Jahr 2005 begann gleichzeitig mit dieser Arbeit ein archäologisches Forschungsprojekt, dass sich die Auffindung von Siedlungsspuren in der Umgebung der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten (heute Mohovoe in Russland) zum Ziel gesetzt hat und das nun mit der Vorlage dieser Dissertation ein erstes Etappenziel erreicht hat.
Die Idee, sich mit einem der interessantesten und meist diskutierten, frühmittelalterlichen Fundplätze an der südlichen Ostseeküste zu beschäftigen, entstand auf einer Exkursion ins Kaliningrader Gebiet unter Leitung von Prof. C. von Carnap-Bornheim im Jahr 2002 – in seinem Kopf ! Nach einer zweijährigen theoretischen und praktischen Beschäftigung mit dem Gräberfeld von Groß Ottenhagen/Berezovka im Rahmen meiner Magisterarbeit und ersten russisch-deutschen Ausgrabungen, die als Testprojekt begonnen haben und schließlich nach Wiskiauten führten, hat Claus von Carnap-Bornheim mich in archäologischer Hinsicht zielsicher auf einen Weg gebracht, den ich so schnell wohl nicht mehr verlassen werde. Dafür und darüber hinaus auch für die vielen privaten Impulse, für das in mich gesetzte Vertrauen und für vielerlei Unterstützung in jeglicher Hinsicht möchte ich mich aufrichtig bedanken! Ihm und Prof. Müller-Wille als Zweitgutachter danke ich auch für die Übernahme und Betreuung dieser Arbeit ganz herzlich.
Ein Grabungsprojekt, das praktisch aus dem Nichts ersteht und irgendwo auch ein bis dato archäologisches Nichts, die Siedlung von Wiskiauten, dingfest zu machen versucht, braucht viel Unterstützung und Hilfe. Sie wurde mir und meinem Team von vielerlei Seite aus zuteil. Dementsprechend lang fällt diese Liste aus.
Die erste vertrauensvolle finanzielle Starthilfe für die Feldarbeiten verdankt das Wiskiauten-Projekt Prof. S. von Schnurbein und der Römisch-Germanischen Kommission Frankfurt a. M., die auch unter Leitung von Dr. F. Lüth weiterhin die Forschungen unterstützt. Beiden sei dafür herzlich gedankt. Gleichzeitig ermöglichten mir dankenswerterweise R. Bröcking und P. Kessler von der Beratungsgesellschaft für Beschäftigung in Schleswig-Holstein mit einer über den Europäischen Sozialfond finanzierten Anstellung, die gleichzeitig auch von der Römisch-Germanischen Kommission Franfurt a. M. und dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz zu Berlin getragen wurde, die so wichtige, dauerhafte Beschäftigung mit dem Fundplatz. Ihnen allen, besonders auch Prof. W. Menghin gilt mein herzlicher Dank.
Dank dieser Hilfestellungen gelang es im Jahr 2007 mit den ersten, bis dahin erzielten Ergebnissen, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Antrag im Normalverfahren bewilligt zu bekommen, was für weitere drei Jahre die Feldforschungen ermöglichte. Hier sei besonders Dr. D. Bienert, aber auch Dr. E.-M. Streier, für das Vertrauen und die großzügige Erweiterung der Möglichkeiten gedankt. Auch der International-Center der Christian-Albrechts-Universität Kiel und hier besonders A. Ritter leisteten in dieser Anfangsphase einen finanziellen Beitrag.
Besonderer Dank gebührt auch dem Stiftungsrat und dem wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Schleswig-Holsteinischer Landesmuseen Schloß Gottorf sowie der gesamten Belegschaft des Archäologischen Landesmuseums, wobei besonders die unermüdlich organisierende S. Fischbach hervorzuheben ist. Eine solch angenehme Arbeitsatmosphäre fördert die Forschung. Für unbürokratische technische Hilfe in allen Lebens- und Grabungsfragen danke ich stellvertretend für das gesamte Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein W. Bauch, J. Fischer und T. Prodtzig. Mit Bekleidung für die Grabungen half das Technische Hilfswerk Kiel, mit der Vermietung eines angemessenen Fahrzeuges für die Grabungen K. Roddewig und S. Hartung von der AG Ochsenweg gGmbH.

Im Hinblick auf die Gewinnung von Daten vor Ort gebührt vor allem V. I. Kulakov von der Baltischen Expedition des Archäologischen Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau und dessen Direktor Prof. N. A. Makarov für die Erlaubnis zur und die Unterstützung bei der Forschung mein größter Dank. Weiterhin hat mein Freund K. Skvorzov mich in jeder Hinsicht in Russland unterstützt.
Für großartige und großflächige geophysikalischen Messungen am Fundplatz, die neben den Ausgrabungen das Herzstück dieser Studie darstellen, sei Dr. H. Stümpel vom Institut für Geowissenschaften der CAU Kiel und seinen Mitarbeitern H. Petersen, Dr. S. Wölz, C. Cajar, C. Podolski, V. Glomb, C. Podolski, Chr. Klein, M. Proksch und T. Wunderlich gedankt.
Fachlich haben mich Prof. Heinrich (Institut für Haustierkunde der CAU Kiel), Prof. P Grootes und Dr. M. Hüls (Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der CAU Kiel), Dr. V. Hilberg (Schleswig), Dr. R. Bleile und viele andere weitergebracht, wofür ich allen danke.
Die Grabungen vor Ort waren nur möglich durch die engagierte Mitarbeit von vielen fleißigen Händen, die zu den Studierenden L. Schlisio, K. Kamp, T. Schroedter, M. Mennenga, S. Knorre, A. Windler, H. Onat, J. Sahr, Flo Trede, Ben Irkens und F. Schmoll gehören. Darüber hinaus haben zahlreiche russische Studierende an den Grabungen mitgewirkt. Stellvertretend sei Dima 1, Dima 2, Iwan, Olga, oder Igor genannt. Auf ihren Schultern sind die hier zusammengefassten Forschungsergebnisse errungen.
Wichtig sind auch die vielen Freunde gewesen, die in allen Zeiten an mich geglaubt haben und mir ihre Unterstützung in allen Lebensbereichen sicherten. Dafür danke ich stellvertretend R. Blankenfeldt, A. Rau, I. Hillenstedt, K. Hein, S. Kalmring, A. Wendt, J. Prassolov, A. Bartsch und M. Honold und vielen anderen sowie besonders B. Kısakürek, die zum Schluss die nötige Übersicht behielt.
Besonders danken möchte ich meinem Freund und Kollegen J. Frenzel, auf den privat wie beruflich immer Verlass ist. Es macht Spaß, mit Dir zu arbeiten.
Meiner Mutter Gudrun Ibsen und meinem vor Fertigstellung dieser Arbeit verstorbenen Vater Willi Ibsen möchte ich diese Arbeit widmen.

Kiel, den 26. Februar 2009

Inhalt

A Grundlagen ... 11
A.1 Einführung ... 11
A.2 Zielsetzung der Arbeit ... 13
A.3 Methodische Vorbemerkungen ... 14
A.4 Forschungsgeschichte zum Fundplatz von Wiskiauten ... 16
A.4.1 Forschungsgeschichte zum Gräberfeld ... 16
A.4.1.1 Deutsche Forschungsepoche vor 1945 ... 16
A.4.1.2 Prussia-Verlagerungsgeschichte ... 26
A.4.1.3 Sowjetische und russische Forschungsepoche nach 1945 ... 28
A.4.2 Forschungsgeschichte der Siedlungsuntersuchungen ... 30
A.4.2.1 Deutsche Forschungen vor 1945 ... 30
A.4.2.2 Sowjetische und russische Forschungen zwischen 1945 und 2005 34
A.4.2.3 Neue Forschungen 2005/2006 ... 35
A.5 Quellen und Quelllenprobleme ... 37
A.5.1 Ausgrabungsmethodik ... 37
A.5.2 Chronologische Probleme der Frühmittelalterforschung ... 39
A.5.3 Literarische Quellen ... 41
A.5.3.1 Literarische Erwähnungen des Samlandes ... 41
A.5.3.2 Namensproblem Wiskiauten ... 44
A.5.3.2.1 Ortsname ... 45
A.5.3.2.2 Der Name der wikingerzeitlichen Ansiedlung ... 49
A.5.4 Archivalien ... 50
A.6 Lage und Topographie des Fundplatzes ... 56
A.6.1 Großräumige Lage ... 56
A.6.2 Kleinräumige Lage ... 58
A.7 Archäologisches Umfeld ... 64
A.7.1 Großräumige Betrachtung des archäologischen Umfeldes im Frühmittelalter ... 66
A.7.2 Kleinräumige Betrachtung des archäologischen Umfeldes von Wiskiauten ... 72
A.7.2.1 Neolithikum ... 72
A.7.2.2 Bronzezeit und Vorrömische Eisenzeit ... 74
A.7.2.2.1 Bronzezeit ... 75
A.7.2.2.2 Vorrömische Eisenzeit ... 76
A.7.2.3 Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit ... 76
A.7.2.4 Frühmittelalter (Wikingerzeit/Spätheidnische Zeit) ... 79
A.7.2.4.1 Fundstellen mit Siedlungsspuren ... 81
A.7.2.4.2 Burgwälle ... 84
A.7.2.4.3 Gräberfelder ... 86
A.7.2.4.4 Hortfunde ... 93
A.7.2.4.5 Einzelfunde ... 95

A.7.3 Zusammenfassung ... 95

B Das Gräberfeld ... 99
B.1 Allgemeine Beschreibung des Gräberfeldes ... 99
B.2 Forschungsstand ... 101
B.3 Bestattungssitten und Grabbau ... 105
B.3.1 Bestattungsarten ... 105
B.3.1.1 Brandbestattungen ... 105
B.3.1.2 Körperbestattungen ... 107
B.3.1.3 Kenotaphe oder Leergräber ... 109
B.3.1.4 Tierbestattungen/Tierbeigaben ... 110
B.3.2 Grabbau ... 111
B.3.2.1 Hügelgräber ... 111
B.3.2.2 Flachgräber ... 116
B.3.2.3 „Spätheidnischer Aschenplatz“ von Wiskiauten ... 117
B.3.2.4 Weitere Befunde im Gräberfeld ... 122
B.4 Regionaler und überregionaler Vergleich des Grabbaus ... 124
B.4.1 Zusammenfassung ... 133
B.5 Kurzer Überblick über das Fundmaterial ... 134
B.5.1 Einleitung ... 134
B.5.2 Quellensituation ... 134
B.5.3 Beigabensitte ... 135
B.5.4 Die Beigaben ... 137
B.5.4.1 Waffen ... 137
B.5.4.1.1 Schwerter ... 137
B.5.4.1.2 Schwertortbänder ... 139
B.5.4.1.3 Lanzen ... 143
B.5.4.1.4 Schildbuckel ... 143
B.5.4.1.5 Äxte ... 144
B.5.4.2 Reit- und Pferdezubehör ... 144
B.5.4.2.1 Sporen ... 144
B.5.4.2.2 Steigbügel ... 145
B.5.4.2.3 Trensen ... 147
B.5.4.2.4 Schnallen vom Pferdegeschirr ... 148
B.5.4.2.5 Glocken und Schellen ... 149
B.5.4.3 Trachtgegenstände ... 150
B.5.4.3.1 Fibeln ... 151
Schalenfibeln ... 151
Dosenfibeln ... 153
Gleicharmige Fibeln ... 154
Gerätefibeln ... 156
Terslev-Fibel ... 156
Zungenfibel ... 156
Kleeblattfibeln ... 158

Hufeisenfibeln ... 158
Weitere Fibeln ... 162
B.5.4.3.2 Gürtelzubehör ... 163
Schnallen ... 163
Riemenzungen ... 163
B.5.4.4 Keramik ... 165
B.5.4.5 Sonstiges ... 167
B.6 Datierung des Gräberfeldes ... 170
B.7 Struktur und Belegungsabfolge des Gräberfeldes ... 173
B.8 Zur Herkunft der in Wiskiauten bestatteten Personen ... 174
B.9 Aussagemöglichkeiten zur Größe der zu vermutenden Siedlung aufgrund der Grabfunde ... 178

C Die Siedlungsforschungen der Jahre 2005 bis 2007 ... 183
C.1 Einleitung ... 183
C.2 Bisherige Lagetheorien ... 184
C.3 Fragestellungen ... 189
C.4 Eingrenzung des potentiellen Siedlungsgeländes durch verschiedene Prospektionsmethoden ... 192
C.4.1 Geologische und naturräumliche Untersuchungen ... 193
C.4.1.1 Geologische Bohrungen ... 193
C.4.1.2 Süßwasservorkommen in der Umgebung von Wiskiauten ... 201
C.4.1.3 Bodenarten in der Umgebung von Wiskiauten ... 203
C.4.1.4 Aussagen zu potentiellen Siedlungsflächen aufgrund der Topographie ... 205
C.4.2 Geophysikalische Untersuchungen ... 207
C.4.2.1 Messfahrten und Arbeitsgebiete ... 208
C.4.2.2 Technische Vorraussetzungen ... 209
C.4.3 Bohrungen zu ausgewählten Anomalien ... 211
C.4.4 Ergebnisse der Prospektionen ... 215
C.4.4.1 Messfläche A ... 216
C.4.4.1.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien ... 218
Anomalie an_201/05 ... 218
Anomalie an_41/05 ... 219
Anomalie an_40/05 ... 219
Anomalien an_43/05 und an_44/05 ... 219
Anomalien an_45/05 und an_46/05 ... 220
Anomalien an_213/05 bis an_218/05 ... 220
C.4.4.1.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche A ... 221
C.4.4.1.3 Lineare Strukturen in Messfläche A ... 223
Graben südlich der Kaup ... 224
Vermuteter Wall ... 227
C.4.4.1.4 Oberflächenfunde in Messfläche A ... 228
C.4.4.1.5 Interpretation von Messfläche A ... 228

C.4.4.2 Messfläche B 230
C.4.4.2.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 230
Anomalie an_7/05 230
Anomalie an_8/05 231
Anomalie an_11/05 231
Anomalie an_25/05 232
Anomalie an_26/05 232
Anomalie an_29/05 232
Anomalie an_30/05 233
Anomalie an_31/05 233
Anomalie an_32/05 233
C.4.4.2.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche B 234
C.4.4.2.3 Interpretation von Messfläche B 235
C.4.4.3 Messfläche C 235
C.4.4.3.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 236
Anomalie an_20/05 236
Anomalie an_22/05 237
Anomalie an_36/08 237
Anomalie an_21/05 238
Anomalie an_52/05 238
Anomalie an_38/05 239
C.4.4.3.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche C 239
C.4.4.3.3 Oberflächenfunde in Messfläche C 240
C.4.4.3.4 Interpretation von Messfläche C 244
C.4.4.4 Messfläche D 245
C.4.4.4.1 Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D 245
Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 246
Anomalie *an_29/06* 246
Anomalie *an_33/06* 247
Anomalie *an_35/06* 248
Anomalie *an_31/06* 248
Anomalie *an_32/06* 249
Anomalie *an_34/06* 250
Lineare Strukturen in Anomalienkonzentration „AK1“ 252
Lineare Anomalie „AK1/L1“ 252
Lineare Anomalie „AK1/L2“ 256
Weitere auffällige Strukturen in Anomalienkonzentration „AK1“ 257
Oberflächenfunde in Anomalienkonzentration „AK1“ 257
Interpretation von Anomalienkonzentration „AK1“ 266
C.4.4.4.2 Anomalienkonzentration „AK2“ in Messfläche D 267
Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 269
Anomalie *an_1/06* 269
Anomalie *an_2/06* 270
Anomalie *an_4/06* 270

Anomalie *an_5/06* 270
Anomalie *an_6/06* 271
Anomalie *an_26/06* 271
Anomalie *an_9/06* 272
Anomalie *an_10/06* 273
Anomalie *an_48/07* 274
Anomalie *an_49/07* 274
Anomalie *an_28/06* 275
Anomalie *an_30/06* 275
Lineare Strukturen in Anomalienkonzentration „AK2“ 276
Oberflächenfunde in Anomalienkonzentration „AK2“ 277
Oberflächenfunde in Anomalienkonzentration „AK2“ 278
Keramikfunde 278
Sonstige Funde 281
Interpretation von Anomalienkonzentration „AK2“ 285
C.4.4.5 Messfläche E 286
C.4.4.5.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 286
Anomalie an_37/06 286
Anomalie an_38/06 287
Anomalie an_39/06 287
Anomalie an_40/06 288
Anomalien an_52/07 und an_53/07 288
Anomalie an_54/07 289
Anomalie an_55/07 289
Anomalie an_56/07 290
Anomalie an_57/07 290
C.4.4.5.2 Lineare Strukturen in Messfläche E 291
C.4.4.5.3 Oberflächenfunde und Interpretation von Messfläche E 292
C.4.4.6 Messfläche F 293
C.4.4.7 Messfläche G 294
C.4.4.7.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 296
Anomalie an_41/06 296
Anomalie an_42/06 297
Anomalie an_43/06 297
Anomalie an_44/06 298
Anomalie an_62/07 298
Anomalie an_63/07 299
Anomalie an_64/07 299
Anomalie an_65/07 300
Anomalie an_66/07 300
Anomalie an_73/07 301
Anomalie an_74/07 302
Anomalie an_80/07 302
Anomalie an_81/07 303

C.4.4.7.2 Lineare Strukturen in Messfläche G 303
C.4.4.7.3 Oberflächenfunde im Bereich von Anomalienkonzentration „AK3“ 304
C.4.4.7.4 Interpretation von Messfläche G und Anomalienkonzentration „AK3“ 306
C.4.4.8 Messfläche H 309
C.4.4.8.1 Anomalienkonzentration „AK4“ in Messfläche H 310
Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 311
Anomalie *an_88/08* 311
Anomalie *an_89/08* 311
Anomalie *an_90/08* 312
Anomalie *an_91/08* 312
Anomalie *an_116/08* 312
Anomalie *an_117/08* 313
Interpretation von Anomalienkonzentration „AK4“ 313
C.4.4.8.2 Anomalienkonzentration „AK5“ in Messfläche H 313
Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 313
Anomalie *an_82/08* 314
Anomalie *an_83/08* 314
Anomalie *an_84/08* 314
Anomalie *an_85/08* 315
Anomalie *an_87/08* 315
Anomalie *an_119/08* 315
Anomalie *an_120/08* 316
Anomalie *an_121/08* 317
Interpretation von Anomalienkonzentration „AK5“ 317
C.4.4.9 Messfläche I 317
C.4.4.9.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 319
Anomalie an_93/08 319
Anomalie an_94/08 319
Anomalie an_97/08 320
Anomalie an_98/08 320
Anomalie an_99/08 321
Anomalie an_101/08 321
Anomalie an_102/08 321
Anomalie an_105/08 322
Anomalie an_106/08 322
Anomalie an_107/08 323
Anomalie an_108/08 324
Anomalie an_113/08 324
C.4.4.9.2 Interpretation von Messfläche I 325
C.4.4.10 Messfläche J 325
C.4.4.10.1 Messfläche J1 327
C.4.4.10.2 Messfläche J2 329

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 331
Anomalie *an_127/08* 331
Anomalie *an_128/08* 332
Anomalie *an_129/08* 333
Anomalie *an_130/08* 334
Anomalie *an_134/08* 335
C.4.4.10.3 Interpretation von Messfläche J 336
C.4.4.11 Messfläche K 337
C.4.4.11.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien 338
Anomalie an_136/08 338
Anomalie an_137/08 339
Anomalie an_138/08 340
Anomalie an_140/08 341
Anomalie an_141/08 341
C.4.4.11.2 Interpretation von Messfläche K 342
C.4.5 Zusammenfassung der Prospektionsergebnisse 343
C.5 Die Ergebnisse der Ausgrabungen 2005 bis 2007 346
C.5.1 Fläche 1 347
C.5.1.1 Grabungsergebnisse 347
C.5.1.2 Fundmaterial 352
C.5.1.3 Datierung 352
C.5.1.4 Interpretation 353
C.5.2 Fläche 7 354
C.5.2.1 Grabungsergebnisse 354
C.5.2.1.1 Fundmaterial 356
C.5.2.2 Datierung 359
C.5.2.3 Interpretation 359
C.5.3 Fläche 3 360
C.5.3.1 Grabungsergebnisse 360
C.5.3.2 Fundmaterial 363
C.5.3.2.1 Tierknochen 363
C.5.3.2.2 Keramik 363
C.5.3.2.3 Metallfunde 364
C.5.3.2.4 Sonstige Funde 365
C.5.3.3 Datierung 366
C.5.3.4 Interpretation 367
C.5.4 Fläche 5 370
C.5.4.1 Grabungsergebnisse 370
C.5.4.2 Fundmaterial 374
C.5.4.3 Keramik 374
C.5.4.4 Tierknochen 375
C.5.4.5 Weitere Funde 377
C.5.4.6 Datierung 378
C.5.4.7 Interpretation 379

C.5.5 Fläche 8 382
C.5.5.1 Grabungsergebnisse 382
C.5.5.2 Fundmaterial 385
C.5.5.3 Datierung 385
C.5.5.4 Interpretation 386
C.5.6 Fläche 2 387
C.5.6.1 Grabungsergebnisse 387
C.5.6.1.1 Befund 1 – Der Brunnen 387
C.5.6.1.2 Befund 2 398
C.5.6.2 Fundmaterial 401
C.5.6.2.1 Tierknochen 402
Unbearbeitete Knochen 403
Bearbeitete Knochen 406
C.5.6.2.2 Keramikfunde 407
Handgemachte Keramik 408
Drehscheibenware 410
C.5.6.2.3 Metallfunde 413
Bronzefunde 413
Eisenfunde 415
Funde aus Glas und Bernstein 416
C.5.6.2.4 Steinartefakte 417
C.5.6.2.5 Sonstige Funde 419
C.5.6.3 Datierung 421
C.5.6.4 Interpretation 422
C.5.6.5 Aussagemöglichkeiten zu einer nahen Siedlung 423
C.5.7 Fläche 4 424
C.5.7.1 Grabungsergebnisse 424
C.5.7.1.1 Pfostenlöcher 425
C.5.7.1.2 Weitere Befunde 427
C.5.7.2 Das Fundmaterial aus Fläche 4 430
C.5.7.2.1 Knochenfunde 431
C.5.7.2.2 Keramik 431
C.5.7.2.3 Metallfunde 433
Eisenfunde 433
Bronzefunde 436
Silberfunde 437
C.5.7.2.4 Sonstige Funde 437
C.5.7.3 Streufunde in der Umgebung von Fläche 4 438
C.5.7.4 Datierung 439
C.5.7.5 Interpretation 440
C.5.8 Fläche 6 441
C.5.8.1 Anlass der Grabung 441
C.5.8.2 Grabungsergebnisse 441
C.5.8.3 Das Fundmaterial aus Fläche 6 442

C.5.8.4 Datierung 442
C.5.8.5 Interpretation 442
C.6 Zusammenfassung der Grabungsergebnisse 2005 bis 2007 443

D Wiskiauten – ein Handelsstützpunkt der Wikinger an der südlichen Ostseeküste? 449
D.1 Bisherige Interpretationen des Fundplatzes Wiskiauten 449
D.2 Vergleich mit anderen Handelsplätzen an der südlichen Ostseeküste .. 455
D.3 Zusammenfassung 464
D.4 Ausblick 471

E Anhänge, Listen und Verzeichnisse 473
E.1 Literatur 473
E.1.1 Archivalien und Sammlungen 473
E.1.2 Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur 473
E.2 Abbildungsverzeichnis 494
E.3 Listen 494
E.3.1 Fundstellen in der Umgebung von Wiskiauten 494
E.3.2 C14-Datierungen, geordnet nach Labornummer 499
E.3.3 C14-Datierungen, geordnet nach dem Radiocarbon-Alter 502
E.3.4 Bestimmungsliste der Tierknochen aus „Fläche 5“ 508
E.3.5 Aufschlüsselung der Tierknochenfunde aus „Fläche 5“ nach Skelettelementen 510
E.3.6 Bestimmungsliste der Tierknochen aus „Fläche 2“ 511
E.3.7 Aufschlüsselung der Tierknochenfunde aus „Fläche 2“ nach Skelettelementen 517
E.4 Katalog der Befunde und Funde 2005 bis 2007 518

A Grundlagen

A.1 Einführung

Seit der ersten Erwähnung in einer wissenschaftlichen Publikation im Jahr 1865 (WULFF 1865) nimmt der wikingerzeitliche Fundplatz von Wiskiauten im ehemaligen nordöstlichen Ostpreußen (heute Mohovoe[1] im Kaliningrader Gebiet; vgl. Abb. 1) eine Schlüsselposition in der archäologischen Forschung der Region ein. Inmitten der im Frühmittelalter von den einheimischen Prussen besiedelten, bernsteinreichen Landschaft des Samlandes bildet das große, über 500[2] Bestattungen umfassende Hügelgräberfeld in einem Wäldchen mit dem Flurnamen „Kaup" mit seinem deutlich skandinavisch geprägtem Fundgut ein einzigartiges Denkmal, das in der näheren Umgebung keine Vergleiche kennt. Die Nekropole muss dabei als Hinweis auf die dauerhafte Anwesenheit von Skandinaviern gewertet werden. Erst mit dem gut 110 km weiter südwestlich gelegenen Truso am Drausensee in Polen (EBERT 1926; JAGODZIŃSKI 2000b; 2006) oder dem 200 km entfernten Grobin an der Küste Kurlands in Lettland (NERMAN 1958) weiter nördlich lassen sich wieder Fundorte belegen, die ähnlich starke Anteile an skandinavischem Fundgut aufweisen und auf den dauerhaften Aufenthalt von Skandinaviern an der südlichen Ostseeküste hindeuten. Zwar tauchen auch an anderen frühmittelalterlichen Fundplätzen wie Linkuhnen/Rževskoe, Wischwill/Viešvilė und Oberhof/Aukśtakiemiai im Memelmündungsbereich wie auch sonst im gesamten Samland und den benachbarten Gebieten schlaglichtartig größere Ensembles skandinavischer Funde in Gräbern und Siedlun-

[1] Diese Schreibweise ergibt sich nach dem internationalen System der Transkription des russischen Alphabetes in lateinische Buchstaben (BARRAN 1992, 15). Im Folgenden wird fast ausschließlich der Name Wiskiauten verwendet, da der Fundplatz unter diesem Namen Eingang in die Literatur gefunden hat (vgl. WULFF 1865). Nur dort, wo moderne Lagebeschreibungen die Nennung des russischen Namens „Mohovoe" nötig erscheinen lassen, wird dieser angeführt. Gleiches gilt für die Ortschaften von ehemals Bledau (heute Sosnovka), Wosegau (heute Vishnevoe) und Cranz (heute Selenogradsk). Im Kapitel A.7 (Archäologisches Umfeld) dagegen sind Doppelbezeichnungen unvermeidbar, da sie in der Literatur so abgedruckt sind. In diesem Kapitel werden deutsche und russische Ortsnamen zusammen wiedergegeben.

[2] Die genaue Anzahl der Bestattungen ist heute unbekannt. Nach Angaben von NERMAN (1942, 92) belief sich die Gesamtzahl der Grabhügel auf „[…] *ca. 500* […]". Bereits 1880 ist in den Jahresberichten der Prussia-Gesellschaft (OHNE VERFASSER 1880) von „[…] *120 bei Wiskiauten geöffnete*[n] *Gräber*[n] [...]" die Rede. Allein bis 1900 sind bereits „[...] *wohl an 250 Gräber* [...]"(HEYDECK 1900, 60) untersucht worden. Die von KULAKOV (2005, 56) angegebene Zahl von 86 untersuchten Hügeln bzw. die von WRÓBLEWSKI (2006b, 141) erwähnten „[…] *nur etwas mehr als 90 Gräber* […]" beruhen auf dem Mißverständnis, dass VON ZUR MÜHLEN (1975, 122-140) offensichtlich nur diejenigen Hügel katalogisiert hat, zu denen sich im Prussia-Archiv Unterlagen befunden haben. Schon VON ZUR MÜHLEN (1975, 14) gibt die Zahl mit 90 ergrabenen Hügelgräbern viel zu niedrig an. Auch die Zahl der zwischen den Hügeln liegenden Flachgräber lässt sich nicht beurteilen. Eine Grabung von V. I. Kulakov im Jahr 2005 erbrachte auf einer Fläche von ca. 203 qm im Umfeld nur eines Hügelgrabes allein sieben Flachgräber (IA RAN 2005). Ihre Gesamtzahl dürfte daher fast ebenso hoch einzuschätzen sein wie die der Hügelgräber. NERMAN (1936, 79) schätzte, dass nach den deutsch-schwedischen Ausgrabungen in den 1930er Jahren etwa 300 Hügel ausgegraben waren. Die Zahl der insgesamt in 140 Jahren Forschung freigelegten Hügelgräber lässt sich heute zusammenfassend auf etwa 325 Gräber festlegen.

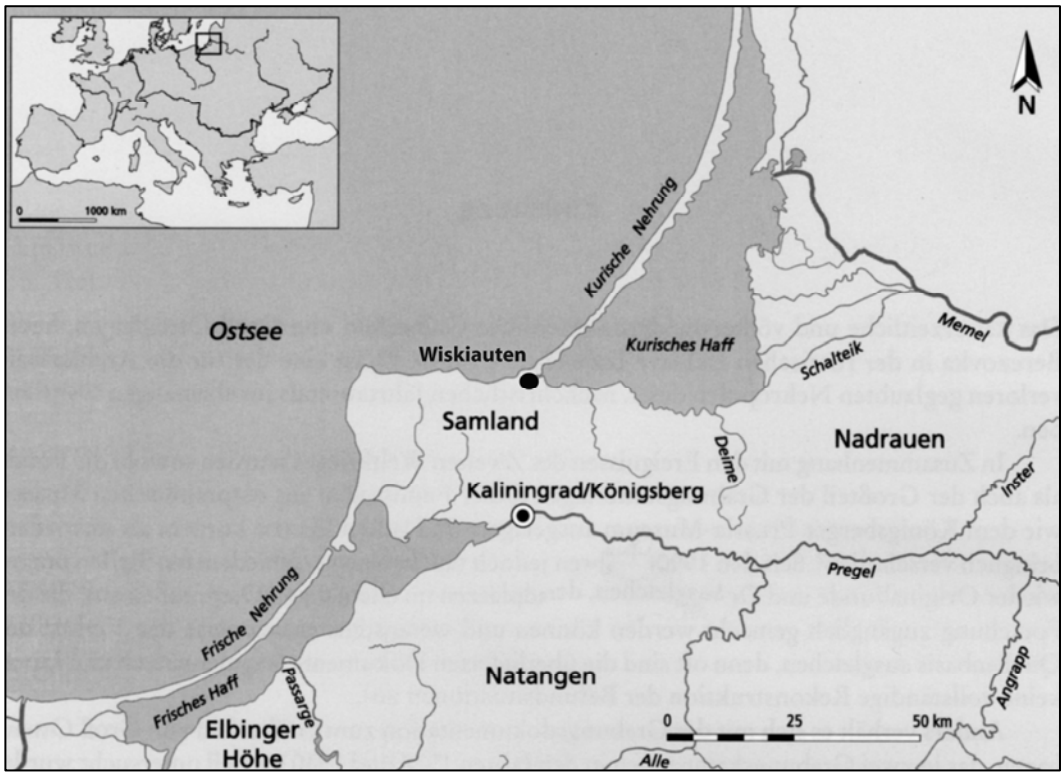


Abb. 1 Lage des Fundplatzes Wiskiauten im ehemaligen Ostpreußen (verändert nach IBSEN/SKVORZOV 2005 382 Abb. 1).

gen auf. Ihr Vorkommen innerhalb der ansonsten einheimisch geprägten Fundplätze dürfte aber weitgehend auf Handelstätigkeiten zurückzuführen sein.

Trotz der langjährigen Forschungen sowohl von deutscher (vgl. z.B. HEYDECK 1900; VON ZUR MÜHLEN 1975) als auch von russischer Seite (zuletzt KULAKOV 2005) muss der Forschungsstand zum Gräberfeld heute als schlecht bezeichnet werden, was ursächlich mit der Zeitgeschichte der Region zusammenhängt. So kann die Forschungsgeschichte der Wiskiautener Nekropole als symptomatisch für das Schicksal einer großen Anzahl von Fundplätzen gelten, die zwischen der Mitte des 19. Jh. und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges erforscht wurden. Denn die Kriegshandlungen führten – abgesehen von den Veröffentlichungen in der zeitgenössischen deutschen Literatur – zum vorübergehenden, fast vollständigen Verlust der bis dato zusammengetragenen Fundmaterialien und originalen Ausgrabungsdokumentationen. Eine Überprüfung alter Ergebnisse anhand der Originale war damit lange Zeit nicht möglich.

Trotzdem verleiteten die vor dem Krieg erzielten Resultate auch in der jüngeren und jüngsten archäologischen Forschung immer wieder zu der Erkenntnis, in Wiskiauten müsse zwischen dem 9. und 11. Jh. n. Chr. über 200 Jahre lang eine Kolonie ortsfremder, wahrscheinlich skandinavischer Siedler bestanden haben, deren dauerhafte Anwesenheit durch die zahlreichen skandinavisch geprägten Beigaben aus Männer- und besonders auch Frauengräbern belegt schien (NERMAN 1931, 171 Fußnote 4; KLEEMANN 1939b, 201). Diese These, auch von sowjetischen und später russischen Archäologen formuliert (vgl. zuletzt KULAKOV 2005), gilt in ihren Grundsätzen noch

heute, wenngleich alternative Interpretationsansätze Wiskiauten eher einen polyethnischen Charakter zurechnen (WRÓBLEWSKI 2006a; 2006b).
Eine der dringendsten Fragen ist dabei das in deutscher Zeit nicht gelöste Problem der Lage der zum Gräberfeld gehörenden Siedlung, die trotz vielversprechender Ansätze durch den russischen Archäologen V. I. KULAKOV (zuletzt zusammenfassend mit weiterer Literatur KULAKOV 2005, 62) bis in die jüngste Vergangenheit nicht zufriedenstellend lokalisiert werden konnte.
Insbesondere vor dem Hintergrund der wieder aufgetauchten Teile der ehemaligen Prussia-Sammlung sind nun neue Detailstudien zum Gräberfeld möglich und dringend nötig. Über das durch Altpublikationen bekannte Material hinaus können jetzt neue Gesamtbetrachtungen zur Nekropole erfolgen bzw. alte Theorien überprüft werden.
Zusätzlich sind in jüngster Zeit internationale und interdisziplinäre Forschungen am Fundplatz selbst möglich geworden. Erste Untersuchungen fanden in den Jahren 2005 bis 2007[3] in einem russisch-deutschen Gemeinschaftsprojekt[4] statt. Sie erbrachten zahlreiche Hinweise auf großräumige Siedlungsaktivitäten im gesamten Umfeld der Nekropole und lassen sich schon jetzt grob in einzelne Siedlungsphasen des 7. bis 13. Jahrhunderts aufgliedern.
Erst heute ist damit die längst überfällige Gesamtbetrachtung des Fundplatzes unter Einbeziehung aller verfügbaren Informationen möglich, die in dieser Studie ansatzweise erfolgen soll. Die über Jahrzehnte alle Forschungen dominierende Hügelgräbernekropole tritt mehr und mehr in den Hintergrund und stellt nunmehr nur noch einen Teil eines wesentlich komplexeren Siedlungsgefüges dar, als bislang angenommen.

A.2 Zielsetzung der Arbeit

Das Thema dieser Studie ist der frühmittelalterliche Fundplatz Wiskiauten/Mohovoe im Kaliningrader Gebiet. Bekannt ist hier ein Gräberfeld mit stark skandinavisch gefärbtem Fundmaterial und einem Hügelgrabbau, der auf die Bestattung skandinavischer, vermutlich mittelschwedischer oder gotländischer Personen hinweist. Es fehlen aber konkrete Hinweise auf die zugehörige Siedlung, die in 140 Jahren Forschung nicht zufriedenstellend lokalisiert werden konnte.

---

[3] Auch im Jahr 2008 sind Ausgrabungen durchgeführt worden, die hier aber größtenteils unberücksichtigt bleiben, da die Aufarbeitung und Auswertung zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Studie noch nicht abgeschlossen war.

[4] Die Ausgrabungen werden in Zusammenarbeit zwischen dem Archäologischen Landesmuseum Schleswig, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) und dem Archäologischen Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau unter Beteiligung des Instituts für Geowissenschaften (Abteilung Geophysik) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel durchgeführt. Die Finanzierung wurde in den Jahren 2005 und 2006 vom Europäischen Sozialfonds (ESF) und der Römisch-Germanischen Kommission Frankfurt a. Main des Deutschen Archäologischen Instituts gesichert. Seit dem Jahr 2007 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft die maßgebliche Förderung übernommen.

Dieser Aufgabe widmet sich die vorliegende Arbeit. Durch Zusammentragen archäologischer und historischer Informationen soll die Existenz einer Ansiedlung eindeutig begründet werden. Im Anschluss werden die verschiedenen Methoden der rezenten Siedlungsforschungen der Jahre 2005 bis 2007 und deren Ergebnisse vorgestellt.
Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. Nach den methodischen Vorbemerkungen, der ausführlichen Darstellung der Quellenbasis samt Quellenkritik und der Abhandlung einiger grundlegender Themen wie der Forschungsgeschichte, der Topographie des Fundplatzes und seines archäologischen Umfeldes in Teil A liegt der Schwerpunkt in Teil B zunächst auf den bisherigen Forschungen zum Gräberfeld. Durch Beschreibung von Grabbau und Fundmaterialien etc. wird der aus der Literatur zu entnehmende Forschungstand zusammengefasst und an einigen Stellen unter Zuhilfenahme der Archivalien überprüft und gegebenenfalls korrigiert. Im Anschluss werden Aussagen zur chronologischen Gliederung des Fundmaterials, zur Belegungsabfolge und zur Herkunft der bestatteten Personen formuliert, soweit sie nach den bisher publizierten Ergebnissen zu treffen sind. Dadurch wird versucht, das Vorhandensein einer zugehörigen Siedlung eindeutig zu begründen oder zu negieren. Darüber hinaus werden Aussagen zur Größe der zu erwartenden Niederlassung diskutiert.
In Teil C werden nach der Darlegung bisheriger Lokalisierungsversuche die Forschungsergebnisse der Siedlungsuntersuchungen aus den Jahren 2005 bis 2007 und ansatzweise auch des Jahres 2008 vorgestellt. Dabei erfolgt zunächst eine Beschreibung der angewandten Prospektionsmethoden zur Eingrenzung des potentiellen Siedlungsgeländes mit der Vorstellung der jeweiligen Ergebnisse. Teil C endet mit der Beschreibung der bislang acht[5] kleinräumigen Ausgrabungen, die in chronologischer Reihenfolge vorgelegt werden und zusammen mit den Prospektionsergebnissen zu einer vorläufigen Einschätzung des Fundplatzes führen.
In Teil D werden diese Ergebnisse vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren stark angewachsenen Kenntnis zum Frühmittelalter im Vergleich mit ähnlichen Fundplätzen diskutiert, um zu einer Bewertung dieses wichtigen Fundplatzes in seinem chronologischen und siedlungsarchäologischen Umfeld zu gelangen. Besonders Fragen zur Funktion und Einbindung in die wikingerzeitlichen Handelsnetzwerke werden dabei erörtert.
Im Katalogteil (Teil E) soll durch Vorlage der Grabungsbefunde und Funde aus den Siedlungsuntersuchungen sowie der geomagnetischen Messbilder eine Überprüfbarkeit der erzielten Ergebnisse gewährleistet werden.

A.3 Methodische Vorbemerkungen

Jegliche Forschung zum Fundplatz Wiskiauten ist mit dem Problem konfrontiert, dass der weitgehende Verlust der originalen Ausgrabungsdokumentationen und einer Vielzahl der Originalfunde im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zwei-

[5] Weitere zwölf Grabungsschnitte sowie 16 Sondagen des Jahres 2008 sind nur ansatzweise eingearbeitet, da die Aufarbeitung der Grabungsergebnisse zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Studie noch nicht abgeschlossen waren.

ten Weltkrieges zu großen Lücken im überlieferten Bild geführt haben. Diese Lücken lassen sich heute kaum noch schließen, da weder die Ausgräber selbst für Erläuterungen zur Verfügung stehen noch die Felddokumentationen vollständig erhalten sind. Immerhin sind mittlerweile große Teile der lange vermissten Prussia-Sammlung mit zahlreichen Materialien und Funden zu Wiskiauten nach mehr als 65 Jahren wieder vorhanden (vgl. hierzu REICH 2003; 2005; VALUJEV 2005; siehe auch Kap. A.4.1.2). Bis in allerjüngste Vergangenheit aber musste die Forschung sich mit den vorkriegszeitlichen Publikationen begnügen. Sicherlich liegt in diesem Umstand die in der Nachkriegszeit nicht erfolgte, umfassende Behandlung des Fundplatzes begründet.

Es erscheint sinnvoll, in dieser Arbeit eine methodische Trennung bei der Bearbeitung des Gräberfeldes und den Ergebnissen der Siedlungsforschungen vorzunehmen. Bei der Betrachtung des Gräberfeldes kommen ausschließlich sekundäre Quellen in Frage, die Diskussion der Siedlungsfrage dagegen beruht auf Ergebnissen, die Verf. eigenständig vor Ort bei rezenten Feldforschungen gewinnen konnte. Insofern sind beide Quellengruppen einer unterschiedlichen Quellenkritik unterlegen.

Die in dieser Studie wiedergegebenen Informationen zum Gräberfeld beruhen größtenteils auf den bisherigen Forschungsergebnissen, die entweder die Ausgräber selbst in der damaligen Literatur veröffentlichten oder die nachfolgende Wissenschaftler anhand der verfügbaren Berichte und Abbildungen in der älteren Literatur gewonnen haben (vgl. Kap. B2 Forschungsstand).

Zwar stand vor Beendigung der Arbeit ein reichhaltiges, von Verf. aus verschiedenen Archiven zusammengetragenes Material aus über 1600 Einzeldokumenten und ca. 50 Altfunden zur Verfügung, das zumindest teilweise in die Ergebnisse eingeflossen ist. Die Gesamtauswertung dieses Datenbestandes soll jedoch an späterer Stelle erfolgen. Dagegen sind die jüngsten Ergebnisse der sowjetischen und russischen Ausgrabungstätigkeiten berücksichtigt.

Ziel des zweiten Teiles dieser Studie ist dementsprechend nicht die vollständige Neubearbeitung des Gräberfeldes. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Darstellung der bisher veröffentlichten Ergebnisse und einer Prüfung derselben anhand der Originaldokumente, wobei besonders die Frage der Herkunft der bestattenden Gemeinschaft im Vordergrund steht, um den Charakter der zugehörigen Siedlung schärfer zu umreißen. Erst auf dieser Grundlage können im Anschluss die rezenten Untersuchungen zur Siedlungsfrage diskutiert werden.

Archivalien zur Siedlungssuche deutscher Archäologen fehlen fast völlig. Nur spärliche Hinweise aus der Literatur helfen kaum weiter und liefern bestenfalls Hinweise, wo entsprechende Forschungen ergebnislos verlaufen sind und bei kommenden Ausgrabungen verlaufen dürften. Die Ausführungen zu den siedlungsarchäologischen Untersuchungen stützen sich daher fast ausschließlich auf die bisherigen Ergebnisse der sowjetischen und russischen Forschung und der Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2007 sowie der parallel durchgeführten geophysikalischen Prospektion.

Die aus Letzterer resultierenden digitalen Messbilder können aber nur Ansatzpunkte liefern, wo archäologische Feldmethoden Erfolg versprechen. Als Problem stellt sich dabei die geringe Vergleichbarkeit aufgrund weitgehend fehlender, analoger Unter-

suchungsmethoden auf anderen Fundplätzen dar. Dennoch ermöglicht die Kombination der verschiedenen Methoden relativ sichere Aussagen zur Lage von Siedlungsspuren und in Anfängen auch ihrer Struktur und zeitlichen Tiefe.

A.4 Forschungsgeschichte zum Fundplatz von Wiskiauten

Bei der Abhandlung der Forschungsgeschichte in dieser Studie liegt das Hauptaugenmerk zunächst auf den Forschungen zum Gräberfeld, die aufgrund der Vielzahl der damals wie heute aufsehenerregenden Funde aus den Bestattungen in der Kaup seit den ersten Grabungen im Jahr 1865 jegliche Interpretationen zum Fundplatz dominiert haben.
Die rein theoretische Frage zur Lage der zugehörigen Siedlung dagegen stand lange Zeit hinter den Gräberfeldforschungen zurück und konnte in deutscher Zeit nicht gelöst werden. Alle Bemühungen blieben größtenteils ergebnislos. Erst die sowjetische und später russische Forschung verzeichnete erste kleine Erfolge.
Das Wissen um frühere, besonders auch negative Lokalisierungsversuche und Aktivitäten verschiedener Archäologen ist für die Frage nach dem Ort der Siedlung trotz der geringen Aussagemöglichkeiten aber insofern von großer Bedeutung, als sich in der Zusammenschau einerseits Verdichtungen von Hinweisen zu erkennen geben, andererseits bestimmte Flächen aufgrund der auf ihnen vorgenommenen, ergebnislosen Untersuchungen zunächst aus der Wahl der zu berücksichtigenden Bereiche ausscheiden. Die dabei gewonnenen negativen wie positiven Hinweise bestimmten maßgeblich die Wahl der Untersuchungsflächen der rezenten Feldforschungen.
Einen besonderen Aspekt der Forschungsgeschichte bildet die Verlagerungsgeschichte der Archivalien aus der ehemaligen Königsberger Prussia-Sammlung, in der auch die Grabungsberichte und Funde des Wiskiautener Gräberfeldes enthalten waren. Sie bestimmte jahrzehntelang die Unzugänglichkeit der Originalmaterialien und verhinderte damit die Überprüfung der alten Ergebnisse auf der Grundlage neuerer Forschungen zum Frühmittelalter. Diesem Teil der Forschungsgeschichte ist ein eigenes Kapitel gewidmet.
Die Forschungsgeschichte soll im Folgenden ausführlich dargelegt werden, wobei zunächst die Forschungen zum Gräberfeld vorgestellt werden. Erst im Anschluss werden die bisherigen siedlungsarchäologischen Untersuchungen erläutert. Dieses Vorgehen erscheint sinnvoll, da beide Teile als unabhängige Projektteile mit unterschiedlichen Forschungsstrategien betrachtet werden müssen.

A.4.1 Forschungsgeschichte zum Gräberfeld

A.4.1.1 Deutsche Forschungsepoche vor 1945

Seit dem Beginn der Forschungen im Gräberfeld von Wiskiauten sind vermutlich insgesamt fast 325 Grabhügel untersucht worden (siehe Fußnote 2).
Die erste wissenschaftliche Beschreibung zu frühmittelalterlichen Funden aus dem Wäldchen „Kaup“ bei Wiskiauten geht auf das Jahr 1865 zurück. Der archäologisch

interessierte Oberleutnant Wulff[6] des Zweiten Ostpreußischen Grenadierregimentes erkundete während seiner freien Zeit die Umgebung seines Standortes in ehem. Mülsen, Kr. Fischhausen (heute Ochotnoe, raj. Selenogradsk) und befragte auf der Suche nach „[…] *Überbleibseln* […]“ von der Schlacht bei Rudau die Bevölkerung nach archäologischen Funden (WULFF 1865, 641).

Man verwies ihn auf ein kleines Wäldchen von ca. 500 x 300 m Ausdehnung mit dem Flurnamen *Kaup*, in dem eine „[…] *Menge alter Waffen und halbverbrannte Menschen- und Pferdeknochen* […]“ (WULFF 1865, 641) beobachtet worden waren. Der Platz muss tatsächlich schon lange in der Bevölkerung als vorgeschichtlicher Begräbnisplatz oder zumindest als Ort seltsamer Funde bekannt gewesen sein. Einerseits ist der Ort bereits 1331 bei der Festlegung der Grenze zwischen Ordensland und dem an den Bischof von Samland fallenden Gebietsteil als Grenzmarke erwähnt (KLEEMANN 1939a, 4), was durch eine Erwähnung im „Urkundenbuch des Bisthums Samland“ (WOELKY/MENDTHAL 1891, 191) überliefert ist. Hier wird durch das Wort *Wosego-wyskapinis* (GERULLIS 1922, 208), welches KLEEMANN (1939a, 4) mit *Wosegauer Gräber* gleichsetzt, auf einen Bestattungsplatz hingewiesen, der mit dem Gräberfeld in der Kaup identisch sein muss (zum Namensproblem vgl. auch Kap. A.5.3.2). Auch der von KLEEMANN (ebd.) ermittelte altertümliche Flurname *Schwentmedfeld* im Osten des Gräberfeldes von Wiskiauten, der als altpreußisches Wort soviel wie „Feld am heiligen Wald“ bedeutet, bezieht sich offenbar auf das Wäldchen mit dem Gräberfeld. Die Bezeichnung stammt wahrscheinlich aus der Zeit vor dem Niedergang der prussischen Sprache, der im Allgemeinen ins 15. oder 16. Jahrhundert verlegt wird (BISKUP/LABUDA 2000, 76f.). Somit liegt durch den Flurnamen ein Hinweis darauf vor, dass der durch die zahlreichen Gräber als heilig angesehener Wald mindestens im 16. Jh. Bestand hatte. Dazu passt das zu vermutende hohe Alter einiger großer Eichen in der Kaup, die aufgrund des Stammumfanges sicherlich mehrere hundert Jahre alt sein dürften (KULAKOV 2005, 55).

Auf die Bekanntheit und Besonderheit des Platzes in der örtlichen Bevölkerung weisen auch einige volkstümliche Überlieferungen hin, die von C. ENGEL (ALM Schleswig) am 31.8.1934 schriftlich festgehalten wurden[7]. Neben der Sage um ein versunkenes Schloss in der kleinen Kaup ist dabei besonders eine Überlieferung interessant: „*Einmal ging eine Frau, die in der Nähe auf dem Feld arbeitete, in die Kaup austreten. Dabei sah sie einen Trog mit Gelbweizen stehen. Sie nahm sich ein paar Ähren heraus und steckte sie sich unter die Röcke. Als sie aus der Kaup heraustrat, wollte sie nachsehen, was sie da mitgenommen hatte. Da waren es Geldstücke aus purem Golde.*“ Sicherlich steht diese Geschichte mit einem zufälligen Fund von Beigaben aus einer Bestattung der Kaup in Zusammenhang.

Als wichtiger Hinweis kurz vor der eigentlichen Entdeckung durch Wulff erweist sich die von ENGEL (ALM Schleswig) festgehaltene Überlieferung, das in einer Lehmgrube in der kleinen Kaup bei der Verlegung der Straße Wiskiauten-Wosegau

[6] Vorname nicht ermittelbar.

[7] Das Originaldokument von Engel befindet sich heute im Nachlaß von Rudolf Grenz im ALM Schleswig.

um 1860 viele Steigbügel, Knochen und Waffen gefunden wurden, von denen man zunächst annahm, es handele sich um Überreste eines Krieges. Diese Funde dürften unzweifelhaft vom prussischen Gräberfeld im Osten der Kaup stammen, dass durch ENGEL (1932a, 140) in den 1930er Jahren bei der Anlage einer Lehmgrube in einer Rettungsgrabung dokumentiert wurde. Dabei fand man mehrere[8] prussische Brandgräber mit darunterliegenden Pferdebestattungen, womit sich die Ortsangabe der Überlieferung als richtig erweist.

Nach der Entdeckung einiger Streufunde am ersten Tag, darunter eine Lanzenspitze, ein eisernes Gebiss und mehrere unkenntliche Eisenfragmente (WULFF 1865, 643) führte Leutnant Wulff mit mehreren Soldaten in den folgenden Tagen während seiner Freizeit vom Manöver Ausgrabungen an einigen Gräbern in der Kaup durch und tätigte reiche Funde. Zuerst untersuchte er den Teil der Kaup direkt „[…] *links* […]" (ebd.) des neu durch die Kaup getriebenen Weges. Ob dabei der Bereich westlich oder östlich der Straße gemeint war, bleibt unklar. Sicher dagegen ist, dass Wulff den später als „spätheidnischen Aschenplatz" bezeichneten Teil des Gräberfeldes erfasste. WULFF (ebd. 644) deckte eine Grablege auf, die von einem Steinkranz umfasst wurde. Insgesamt kamen sieben Lanzenspitzen, mehrere Bronzefragmente sowie ein eisernes Schwert mit Ortband „[…] *aus Eisen* […]"[9] zutage. Die folgenden fünf Nachmittage brachten weitere 21 Lanzenspitzen, ein Schwert, acht Steigbügel, einen Stachelsporn, sieben Messer, einen Schlüssel, mehrere Scheren, eine Fibel und mehrere Bruchstücke von solchen, drei Schnallen, einen Feuerstahl, drei Bronzeringe sowie zwei Ohrringe, einen Bronzegewandhaken, drei Perlen, viele Nägel, mehrere „[…] *Zwingen* […]"[10], zahlreiche Eisenfragmente und schließlich offenbar Bruchstücke von bronzenen Schalen, fälschlicherweise als Schildbuckel interpretiert, mit Verzierungen, die von WULFF (ebd. 645) als „[…] *runenartige* […]" Zeichen beschrieben wurden. Es dürfte sich also um Fragmente von ab der Mitte des 11. Jh. vorkommenden sog. Hansaschüsseln (POKLEWSKI 1961, 9) gehandelt haben. Alle Funde sollen aus Gräbern stammen, die relativ einheitlich gestaltet waren. Ein Steinkranz von etwa 0,9 bis 1,2 m[11] kennzeichnete die Bestattungen, darunter fanden sich in einer Tiefe von 0,6 m[12] die Beigaben. Auffällig ist Wulffs Bemerkung, in den Gräbern hätten sich Urnen befunden, die aber aufgrund der Porosität nicht geborgen werden konnten (WULFF 1865, 645). Urnen kommen in den Hügelgräbern Wiskiautens nur äußerst selten vor. Nach den Scherben zu urteilen waren die Gefäße offenbar mit umlaufenden Linien verziert (ebd. 645), was analog zu den Keramikfunden aus den Ausgrabungsschnitten „Fläche 2" (vgl. Kap. C.5.6.2.2) und „Fläche 4" (vgl. Kap. 5.7.2.2) als Hinweis auf eine späte Datierung ins 11. oder 12. Jh. zu werten ist. Zum Schluss

[8] WRÓBLEWSKI (2006a, 224) vermerkt 16 Brandgruben und 17 Pferdebestattungen, die er aus einer Zeichnung aus dem Nachlaß Engel/Grenz im ALM Schleswig entnommen hat, wobei er eine als Verwesungsschicht angesprochene Signatur fälschlicherweise ebenfalls als Brandgrubengrab gezählt hat.

[9] Das Material Eisen scheint für ein Ortband ungewöhnlich. Möglicherweise erkannte Wulff nicht, dass es sich um Bronze handelte.

[10] Vermutlich sind hier Niete mit rechteckigen Nietplatten gemeint.

[11] Bei WULFF (1865, 645) ist von „[…] *3 bis 4 Fuß* […]" die Rede.

[12] Die Beigaben lagen „[…] *2 Fuß* […]" tief (WULFF 1865, 645).

deckte WULFF (ebd.) auch zwei Hügelgräber im Inneren der Kaup auf. Die dabei entdeckten Gegenstände sollen mit den im „spätheidnischen Aschenplatz“ getätigten Funden identisch gewesen sein (ebd.), was aber aufgrund der fehlenden archäologischen Ausbildung Wulffs nicht verwundert und nicht wörtlich zu verstehen ist.

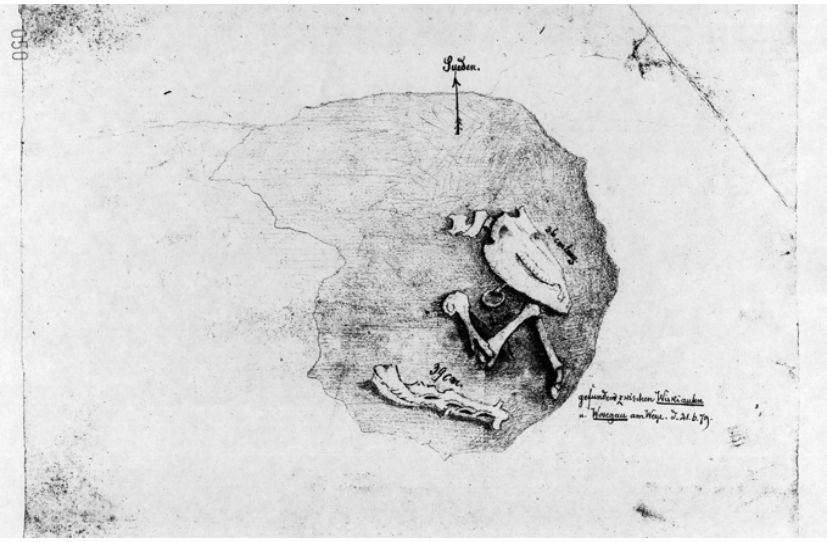


Abb. 2 Zeichnung eines Pferdeskeletts von J. Heydeck (SMB-PK/PM-A 522/1-050).

Nach dieser ersten semi-wissenschaftlichen Erschließung des Fundplatzes durch Wulff begann der Königsberger Maler und Professor an der Kunstakademie Johannes Heydeck mit systematischeren Ausgrabungen im Wäldchen Kaup. Dies scheint bereits kurz nach den Untersuchungen Wulffs stattgefunden zu haben, denn bei einer Sitzung der Prussia-Gesellschaft vom 19. September 1873 heißt es, dass die schon vor 8 Jahren begonnenen Ausgrabungen fortgesetzt wurden (BUJACK 1874, 81). Es ergibt sich das Jahr 1865 als Beginn der regulären Grabungen, wenn damit nicht Wulffs Aktivitäten gemeint sind. Ob es zuvor, wie Engel[13] in einem Zeitungsbericht klagt, auch zu weiteren „[…] *planlosen* […]“ Hügelöffnungen in der Kaup gekommen war, oder ob er sich in diesem Bericht auf die baulichen Aktivitäten im Zusammenhang mit der Verlegung der Straße oder gar auf die Untersuchungen von Wulff bezieht, bleibt dabei offen. Zunächst wurde in der kleinen Kaup der große Steinzeithügel freigelegt (BUJACK 1876a, 280; HEYDECK 1893, 46). Im gleichen Jahr muss Heydeck einen frühmittelalterlichen Grabhügel angegraben haben (BUJACK 1876a, 279). Ab diesem Zeitpunkt ist in „[...] *Abständen von 2 zu 3 und 5 Jahren immer wieder dort gegraben worden, ohne das Gräberfeld ganz zu erschöpfen.*“ (HEYDECK 1900, 60). Die erste qualitativ wertvolle Publikation Heydecks erschien im Jahre 1877 (ders. 1877). Bereits 1880 ist in den Jahresberichten der Prussia-Gesellschaft von „[…] *120 bei Wiskiauten geöffnete*[n] *Gräber*[n] […]“ die Rede (OHNE VERFASSER 1880). Um 1900 sollen der östliche

[13] C. Engel, Nordische Piraten an ostpreußischer Küste. Zeitungsartikel in der Königsberger Hartungschen Zeitung, Datum unbekannt, Zeitungsausschnitt vorhanden im Archiv des Archäologischen Landesmuseums als Bestandteil des Nachlasses von R. Grenz.

und mittlere Teil schon „[…] *nahezu ausgebeutet* […]“ gewesen sein, wohingegen im Westen noch viele unberührte Gräber vorhanden gewesen sein müssen (HEYDECK 1900, 61). Die Zahl der bis zur Jahrhundertwende untersuchten Bestattungen gibt HEYDECK (ebd. 60) mit „[…] w*ohl an 250 Gräber* […]“ an. Zu dieser Zeit datierte HEYDECK (1893, 57) die Wiskiautener Gräber aufgrund der Funde von arabischen Münzen in die zweite Hälfte des 8. und das 9. Jh. Interessant ist hier allerdings die Bemerkung, dass er die Gesamtlaufzeit des Gräberfeldes in der Kaup als länger einschätzte. So erwähnte HEYDECK (ebd.) „[…] *neben den Wikingergräbern und solchen, die nicht den gleichen Charakter aufweisen aber dennoch derselben Zeit angehören, noch eine große Zahl von Gräbern, die dem 10.-12. Jh. zugerechnet werden müssen.*“ Als Argumente führte er die Bronzeschalen und Eimerreifen an. Wenngleich eine Einordnung ins 8. Jh. sicherlich aus heutiger Sicht falsch ist, lag Heydeck mit seiner Einschätzung der Gesamtlaufzeit doch annähernd richtig (vgl. Kap. B.6). Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass Heydeck schon 1879 ein Pferdeskelett bzw. mehrere Skelettteile ausgegraben zu haben scheint, die vermutlich mit der kleinen Kaup und dem dortigen Flachgräberfeld in Verbindung stehen. Das jedenfalls ist aus einer Zeichnung aus den Prussia-Archivalien zu ersehen, eines der wenigen Dokumente aus der Ära von Heydeck, welche die Odyssee der Prussia-Sammlung (vgl. dazu Kap. A.4.1.2) unbeschadet überstanden haben. Auf der betreffenden Situationszeichnung (SMB-PK/PM-A 522/1 Blatt 050 und 051) ist ein Pferdeskelett mit Kopf im Süden und Trense im Maul zu erkennen (Abb. 2). Eine zweite Zeichnung gibt einen Profilschnitt wieder, der mehrere Skeletteile von Pferden unter einer Brandschicht mit kalzinierten Knochen, Urnenscherben und Bronzefragmenten zeigt. Hierbei handelt es sich offensichtlich um den später als „spätheidnischen Aschenplatz“ bezeichneten Teil des Gräberfeldes in der sog. kleinen Kaup, der von Bearbeitern des 20. Jh. als prussischer Friedhof des 11. und 12. Jh. (GAERTE 1933a, 13), teilweise sogar des 13. Jh. (ENGEL 1932a, 140; VON ZUR MÜHLEN 1975, 16) gedeutet worden ist.

Trotz der großen Menge an geöffneten Bestattungen ist die Anzahl der Publikationen zu diesen frühen Ausgrabungen Heydecks leider sehr klein. Das ist umso dramatischer, als gerade die Originaldokumente aus dieser Zeit abgesehen von wenigen Ausnahmen (so z.B. die Zeichnung eines Pferdegrabes vom 21.6.1879 (SMB-PK/PM-A 522/1 Blatt 050 und 051)) heute nicht mehr auffindbar sind. Problematisch ist weiterhin, dass nur außergewöhnliche Stücke auch in den Publikationen abgedruckt worden sind. Einfachere Funde wie z. B. Keramik oder fragmentierte Gegenstände ohne damals erkennbare Funktion dagegen fanden nur selten eine allgemeine Erwähnung (vgl. z.B. HEYDECK 1877, 651), wenn ihr Vorhandensein überhaupt vermerkt ist.

Abgesehen von den wissenschaftlichen Ausgrabungen Heydecks in dieser ersten Forschungsepoche scheint durch die Aktivitäten der Königsberger Archäologen offenbar auch die Aufmerksamkeit der Anwohner in der Gegend des Fundplatzes geschärft worden zu sein. Schon 1877 weist G. BUJACK (1877a, 661) in den Sitzungsberichten der Prussia-Gesellschaft auf den Ankauf von Funden hin, die einerseits beim Kiesfahren gefunden worden sind, andererseits „[…] *auf dem Felde nahe dem Wäldchen Kaup* […]“ bei Wiskiauten aufgelesen worden sein müssen (ebd.). Weitere Ausgräber

dieser frühen Phase sind „[…] *Dr. Prof. Schneider und Bildhauer Eckhard* […]“ (HEYDECK 1877, 650) sowie Kretschmann[14] (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 48), der ein Hügelgrab zusammen mit Heydeck untersuchte. Das Wäldchen Kaup war bereits 1881 für seine reichen Funde „[…] *in der Archäologie berühmt*.“ (BUJACK 1881, 89).
Als nur kurzes Zwischenspiel lassen sich die Ausgrabungen von A. Bezzenberger charakterisieren, die im Jahr 1896 stattfanden. Bezzenberger untersuchte lediglich zwei Hügelgräber[15], von denen nur eines bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 128 Nr. 30) katalogisiert ist.
Nachdem in dieser ersten Forschungsetappe insgesamt geschätzte 250 Gräber bearbeitet waren, hatte man einen für die damalige Zeit recht umfassenden Wissenstand über die Nekropole und ihre Beziehung zur skandinavischen Welt gewonnen. Man interpretierte die freigelegten Beigaben aus den Bestattungen teilweise zunächst als gotländische Metallarbeiten (HEYDECK 1877, 651-652), 1893 wurde allgemeiner von den „[…] *Wikingerfunden* […]“ (ders. 1893, 47) gesprochen.
Mit dem Tod Heydecks im Jahr 1910 endet diese erste intensive Forschungsepoche. Für die nächsten fast 25 Jahre sind keine archäologischen Aktivitäten auf dem Gräberfeld von Wiskiauten zu verzeichnen. Lediglich in der Literatur wird das bisher geborgene Fundmaterial zu Analysen herangezogen. Wegweisend war zuvor die Vermutung von HEYDECK (1900, 62), zum Gräberfeld müsse eine Siedlung gehört haben. Dadurch wurde ab 1900 für die kommenden 25 Jahre bis zum erneuten Einsetzen von Feldforschungen eine Phase eröffnet, in der die Forschungen von der theoretischen Beschäftigung mit dem Fundplatz geprägt sein sollten.
Sicherlich steht das Ausbleiben von Feldforschungen zu Beginn des Jahrhunderts mit der allgemeinen politischen Situation und der forschungsgeschichtlichen Situation im Speziellen in Zusammenhang. Durch den Ersten Weltkrieg und die folgenden Jahre wirtschaftlicher Depression fehlte offenbar das nötige Geld. KLEEMANN (1939a, 4) führt „[...] *ungünstige Umstände, die starke denkmalpflegerische Belastung in der ausgedehnten Provinz, auch wohl die innere Neuordnung des Landesamtes* [...]“ als weitere Gründe an.
Eine zweite Epoche intensiver Forschungen in Wiskiauten wird durch M. Ebert und W. Gaerte in der Mitte der 1920er Jahre eingeleitet. Zunächst scheint Ebert ein einzelnes Grab aufgedeckt zu haben. Abgesehen von einer Fundauflistung bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 133 Nr. 51 Grabhügel 151a) existieren keine Dokumente dieser Einzelaktion. Sie sind entweder bis zum Einsetzen des 2. Weltkrieges verloren gegangen oder haben gar nicht existiert (ebd. 62-63 Anm. 70). Gleiches gilt für zwei Gräber (ebd. 133 Nr. 49 und Nr. 50), die zwischen dem 16. und 20. Juli 1927 durch W. Gaerte aufgedeckt wurden. Insbesondere Aufzeichnungen zur Ausgrabung Eberts wären

[14] Vorname unbekannt.
[15] Einer dieser Grabhügel wird bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 128 Nr. 30) erwähnt, der zweite ergibt sich aus der Literatur (BEZZENBERGER 1900a; HEYDECK 1900, 62; OHNE VERFASSER 1900, 259).

interessant gewesen, da dieser nur zwei Jahre später behauptet, die Lage der Siedlung von Wiskiauten zu kennen (EBERT 1926, 18)[16].
Nach diesen anfänglichen Grabungen, bei denen es sich nur um vereinzelte Aktionen handelte, lenkte ein 1930 bei Rodungsarbeiten entdeckter Grabfund (Zeitungsartikel aus dem Engelarchiv im Nachlass Grenz im ALM Schleswig) die Aufmerksamkeit der Prussia-Gesellschaft erneut auf das Gräberfeld von Wiskiauten, die im Jahr 1932 in der schwedisch-deutschen Ausgrabungskampagne gipfelte.
Schon vorher bestanden anscheinend Kontakte zwischen H. Kemke und B. Nerman aus Schweden, wie aus einem Brief vom 26.7.1929 aus den Archivalien des neu eingerichteten Prussia-Archivs in Berlin hervorgeht (SMB-PK/PM-A 522/1-62a). Darin schreibt Nerman, offensichtlich auf Anfrage Kemkes, seine Einschätzung zu den Wiskiautener Funden, die er offenbar im selben Jahr zum ersten Mal in Königsberg gesehen hat. Gleichzeitig drückt er den Wunsch nach einem persönlichen Besichtigung Wiskiautens aus. Offensichtlich bahnt sich hier schon die Zusammenarbeit des Jahres 1932 an, in deren Verlauf insgesamt ca. 30 Gräber untersucht worden sind.
Einigen Zeitungsartikeln des Jahres 1931, verfasst von C. Engel[17], ist zu entnehmen, dass es anscheinend im Vorfeld der Entdeckung des Grabfundes von 1930 zu großflächigen Rodungsarbeiten in der Kaup gekommen war. Im Anschluss scheint sich das Gräberfeld, befreit von dichtem Unterholz, in einer bisher nicht gekannten Klarheit präsentiert zu haben. Allerdings ist es aufgrund der „[…] *katastrophalen Wirtschaftslage* […]“ zu dieser Zeit „[…] *höchst fraglich* […]“ gewesen, ob es möglich sein würde, „[…] *diese schwer gefährdeten Denkmäler noch vor der Neubepflanzung zu retten*

[16] Möglicherweise haben ihn die Ergebnisse seiner Ausgrabung am erwähnten Hügelgrab zu dieser Annahme verleitet, weshalb die Lage der Bestattung interessant wäre. Da es sich um den ehemaligen Grabhügel „151a“ (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 51) handelt, diese Nummer aber leider im Katalog VON ZUR MÜHLENs (ebd. 133 Nr. 51 und 137 Nr. 69) zweimal erwähnt ist, läßt sich die exakte Lage im Nachhinein nicht mehr feststellen. Wahrscheinlich ist, dass das 1930 beim „Stubbenroden“ entdeckte Grab (ebd. 137 Nr. 69, alte Grabnummer 151a) mit dem Zusatz „a“ benannt wurde, weil es in der Nähe des schon damals kartierten Grabes 151 lag. Dieser Hügel mit der alten Grabnummer 151 (heute keine Entsprechung) liegt im nordwestlichen Randbereich der in den 1930er Jahren kartierten Gräber. Aussagen zur Lage der Siedlung ergeben sich dadurch nicht. Für diese Theorie spricht auch eine Skizze aus dem Nachlaß Jankuhn, die vermutlich von Ebert selbst angefertigt wurde. Sie verzeichnet im Südosten des Wäldchens Kaup eine Siedlung, in deren Nähe dann auch das von Ebert ausgegrabene Hügelgrab gelegen haben könnte, zumal die Numerierung der Gräber erst Anfang der 1930er Jahre durch Engel erfolgte. Auch die Angabe von NERMAN (1932, 2), bei einer erneuten Kartierung der Gräber in der Vorbereitung der schwedisch-deutschen Grabungen aus dem Jahr 1932 sei mit Hilfe eines Distanzrohres der alte Plan von Engel überprüft und ergänzt worden, ist hier hilfreich. Nerman erwähnt in seinem Grabungsbericht, neue Gräber hätten den Zusatz „a“ erhalten. So ist es möglich, dass das 1930 entdeckte Grab im Nordwesten des Gräberfeldes gelegen hat, während sich die von Ebert freigelegte Bestattung eher im Südbereich der Nekropole befunden haben könnte. Abweichend ist hier allerdings eine Lageskizze, die das beim Stubbenroden entdeckte Grab „151a“ 105 m westlich der Straße Wiskiauten-Wosegau zwischen den Grabhügeln 32 und 33 verzeichnet (SMB-PK/PM-A 522/1-85a). Diese Lage schein richtig zu sein, da auch auf dem Gesamtplan (SMB-PK/PM-A 522/17-28 bis 34) an dieser Stelle ein Kreuz erscheint, das im Plan VON ZUR MÜHLENs (1975 Taf. 2) als Flachgrab markiert ist.

[17] Die Zeitungsartikel sind Bestandteil des Nachlassteiles von C. Engel im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig.



Königsberger Allgem. Ztg. v. 8. Septbr. 1932.

Auf den Spuren der Wikinger

In Wiskiauten bei Cranz wurde gestern, wie berichtet, mit den Ausgrabungen an den Wikingergräbern begonnen. Unser Bild zeigt den schwedischen Professor Nerman (mit Mütze) und daneben Dr. Engel vom Prussia-Museum Königsberg in dem ersten der freigelegten Gräber. Photo: Fritz Krauskopf.

Abb. 3 Zeitungsartikel von 1932 zu den Ausgrabungen in Wiskiauten mit B. Nerman und C. Engel (Königsberger Allgemeine Zeitung, Archivalie aus dem Nachlass von Rudolf Grenz, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)).

oder wenigstens durch sachgemäße Untersuchung ihren Inhalt für die Wissenschaft zu erhalten […]".

Den von Engel geäußerten Wunsch nach sachgemäßer Untersuchung setzte man offensichtlich im Jahr 1932 in die Tat um, indem man das Komitee für baltische Zusammenarbeit in Stockholm einlud, an den geplanten Ausgrabungen in Wiskiauten teilzunehmen. Vermutlich war die Initialisierung eines schwedisch-deutschen Projektes mit teilweise schwedischer Finanzierung der rettende Einfall, um auch im eigenen Land genügend Mittel für ein solches Unternehmen ausfindig machen zu können. In einem anderen Artikel vom 30. Dezember 1932 in der Zeitung „Grenzgarten"[18] schreibt Engel, dass das zur Hilfe gerufene Komitee sogar die „[…] *erforderlichen Mittel* […]" bereitstellte. Auch die Aktionen des Prussia-Museums waren damit offenbar „[…] *größtenteils* […]" finanziell abgesichert. Die Finanzierung wurde zu-

[18] Der Artikel lagert im Nachlassteil von C. Engel im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig.

mindest teilweise von der A.G. Osram Elektraverken übernommen (NERMAN 1932, 1), da der Schatzmeister des Komitees für baltische Zusammenarbeit Generalkonsul H. E. Henke der „[…] *Chef* […]" dieser Firma war. Weitere Unterstützungen erfuhr die Forschergruppe seitens der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, der Provinzialverwaltung Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Fischhausen (GAERTE 1933b, 73).

Vom Komitee als Leiter der Untersuchungen bestimmt kam Nerman in Begleitung seiner beiden Assistenten I. Atterman und J.-E. Anderbjörk auf offizielle Einladung vom Direktor des Prussia-Museums W. Gaerte für den Zeitraum vom 6. September bis 7. Oktober 1932 nach Wiskiauten, um zusammen mit dem Konservator des Prussia-Museums F. Jaensch und dem Museumsvorsteher H. Sommer insgesamt 21 Hügelgräber[19] freizulegen (Abb. 3). Gleichzeitig fanden unter Leitung von C. Engel und P. Paulsen vom 16. September bis 15. Oktober 1932 auch Ausgrabungen an weiteren acht Gräbern[20] statt, die in alleiniger Verantwortung des Prussia-Museums durchgeführt wurden. Es handelte sich also um eine organisatorische Zweitteilung, die neben der räumlichen Unterscheidung der Arbeitsbereiche letztendlich auch eine divergierende Grabungsmethodik zur Folge hatte. Auch die Überlieferung in den Archivalien wurde dadurch beeinflusst. Die weitaus vollständigste Sammlung von Grabzeichnungen findet sich heute im Nachlass von Birger Nerman (NERMAN 1932) in Stockholm, wohingegen die Zeichnungen aus dem Prussia-Museum nahezu zerstört sind.

Dennoch sind diese Ausgrabungen und die der folgenden Jahre mit Abstand am besten überliefert, da einerseits sehr genaue Grabungsberichte angefertigt wurden, andererseits auch viele dieser Dokumente die wechselvolle Geschichte der Prussia-Sammlung überlebt haben. Besonders wertvoll sind neben den durch die Anfertigung auf einer Schreibmaschine sehr gut lesbaren Berichten die insgesamt etwa 400 fotografischen Aufnahmen der in dieser Zeit freigelegten Bestattungen. Auch der Gesamtplan resultiert aus der Epoche gemeinsamer schwedisch-deutscher Forschungen, wenngleich schon vorher ein erster Plan von Engel erstellt worden sein muss (NERMAN 1932, 1)[21].

Nach diesem schwedisch-deutschen Gemeinschaftsprojekt lag die weitere Untersuchung der Nekropole wiederum allein in den Händen der Prussia-Gesellschaft, wobei die Aktivitäten der folgenden Jahre schwer zu differenzieren sind. Finanziert durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurden die Grabungen anscheinend im Jahr 1933 von Kleemann fortgesetzt (KLEEMANN 1933, 247). Neben einem Gesamtnivellement der Nekropole soll zwischen Anfang August und Ende Oktober innerhalb von neun Wochen besonders der Südostteil des Gräberfeldes unter-

[19] Grabnummern bei NERMAN (1932): 43, 44, 55, 64, 72, 73, 133, 138, 139, 139a, 140, 141, 143, 144, 144a, 144b, 185, 189, 204, 207.

[20] Gräber 170, 170a, 170b, 170c, 170d, , 172, 174, 175 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 137-139 Nr. 72 bis Nr. 79) sowie Gräber 170 e und 162.

[21] Tatsächlich existieren sowohl in Stockholm (Riksantekvariet Ämbetet) als auch im neu eingerichteten Prussia-Fundarchiv Berlin Gesamtpläne des Gräberfeldes. Beide Pläne sind als Umzeichnung publiziert (NERMAN 1942 Fig. 85; VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 2).

sucht worden sein. Dokumente zu diesen Grabungen existieren nicht. Das ist um so erstaunlicher, als nicht weniger als zwei Grabhügel, ein wikingerzeitliches Flachgrab sowie mindestens vier weitere Bestattungen oder Befunde untersucht wurden und zusätzlich auch die Frage der Ausdehnung des Aschenplatzes in südlicher Richtung ermittelt werden konnte. Für das Jahr 1933 wird bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 139 Nr. 80) lediglich eine Grabung von K. Voigtmann[22] aufgeführt, die aber nach den Archivalien zu urteilen (SMB-PK/PM-A 522/8-277-288) erst im Jahr 1934 durchgeführt wurde. In diesem Jahr scheint zunächst W. Gaerte vom 23. Juli bis 27. Juli, im Anschluss K. Voigtmann vom 28. Juli bis 12. Oktober und letztlich F. Jaensch vom 13. Oktober bis 19. Oktober für die Ausgrabungen verantwortlich gewesen zu sein (SMB-PK/PM-A 522/8-277). Dabei wurden die Hügel 163[23], 167[24], 181[25], 183[26], 184[27] aufgedeckt und bis auf Hügel 163 vollständig untersucht (SMB-PK/PM-A 522/8-277-288). Gleichzeitig wurde auf Veranlassung Gaertes Suchgräben in der Umgebung des sog. „spätheidnischen Aschenplatzes" durchgeführt. In der Literatur wird ein Jahr später besonders auf die Freilegung des Hügels 163 hingewiesen (GAERTE 1935a, 40f.).

Für den Zeitraum vom 5.8. bis 12.9.1935 lässt sich rekonstruieren, dass in diesem Jahr „[…] *zwei altpreußische Bestattungen mit Pferden, mehrere wikingische Brandgruben, 2 wikingische Flach-Brandgräber, ein beigabenloses Körpergrab, ein Grab mit drei Toten wikingischer Zeit und ein reich ausgestattetes wikingisches Körpergrab im Bohlensarg* […]" (OHNE VERFASSER 1935, 170) dokumentiert worden sind. Auch an anderer Stelle wird von diesen Grabungen berichtet (AGDE 1936, 9). Demnach soll eine „[…] *Restuntersuchung an Hügel 163* […]" stattgefunden haben. Auch das komplett im Block geborgene Skelettgrab in Hügel 192 (vgl. Abb. 8, a.b) sowie Grab 151 mit drei Bestattungen und ein in der Nähe gelegenes Hockergrab gehören zu den damals freigelegten Befunden. Der gleichen Quelle ist zu entnehmen, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft diese Untersuchungen unterstützt hat.

1936 kauft die Regierung, vertreten durch den „[…] *Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und den Oberpräsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes)* […]" einen großen Teil des Gräberfeldes auf (OHNE VERFASSER 1936; GAERTE 1937). Zweck dieser Maßnahme war die Erhaltung des Gräberfeldes und die Einrichtung eines „[…] *Naturschutzparkes* […]" bzw. eines „[…] *Wikingerhaines* […]", der „[…] *als ehrwürdiges Denkmal der nordisch-germanischen Blutsverwandten und Kulturträger auf den Besucher den gewünschten nachhaltigen Eindruck nicht verfehle*[n] […]" sollte (ebd.). Schon vorher hatte man offensichtlich mehrere kleine Informationstafeln installiert, die auf einem 1935 von Kleemann aufgenommenen Foto im Prussia-Archiv (SMB-PK/PM-A 522/29-190; vgl. Abb. 4) an der Wand einer kleinen Holzhütte erkennbar sind. Ob diese Tafeln für einen kurzfristigen Besuch der Presse oder einer besonde-

[22] Grabhügel 181 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 139 Nr. 80).
[23] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog der Grabnummer 70.
[24] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog der Grabnummer 71.
[25] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog der Grabnummer 80.
[26] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog der Grabnummer 81.
[27] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog der Grabnummer 82.

ren Persönlichkeit oder dauerhaft für etwaige Besucher aufgehängt wurden, ist nicht zu ermitteln.
Von der bei VON ZUR MÜHLEN (1975 137 Nr. 71) erwähnten Untersuchung des Grabhügels 167 aus dem Jahr 1937 durch Kleemann ist in den Prussia-Archivalien ebenfalls kein Material überliefert. Vom 6. bis 8. September 1939 scheint entweder W. La Baume selbst oder mit Unterstützung von D. Bohnsack eine Massenbestattung mit sieben Skeletten unter einem Steinpflaster freigelegt zu haben. Im Anschluss erfolgte im gleichen Jahr 1939 die Nachuntersuchung von Hügel 163 und 175. Besonders die Untersuchung an letzterem wird als Nachuntersuchung in einem schon von Paulsen erforschten Grab bezeichnet (SMB-PK/PM-A 522/10-334). So ist es auch möglich, dass Hügel 163 ein zweites Mal nachuntersucht wurde, wofür auch ein Hinweis aus dem



Abb. 4 Holzhütte mit Schautafeln im Wäldchen Kaup, vermutlich aus dem Jahr 1935 (SMB-PK/PM-A 522/29-190).

Grabungsbericht von 1934 (ebd.) spricht: „*Die wissenschaftlichen Untersuchungen an Hügel 163 für dieses Jahr abgeschlossen*." Anscheinend dauerte die aufgrund der vielen vorgefundenen Skelette in diesem Hügel länger an als geplant und wurde in mehreren Etappen vollzogen.
Nach dem Jahr 1939 scheinen keine Ausgrabungen mehr stattgefunden zu haben. Lediglich vom Beginn der Bauarbeiten zur Wiederherstellung des Denkmales und der Herrichtung für die Öffentlichkeit ist in der Literatur zu lesen (LA BAUME 1939; 1941b; OHNE VERFASSER 1939a; OHNE VERFASSER 1939b). In diesem Zusammenhang wurden Ausholzungen vorgenommen und der Wald durch Anlage von Wegen besser zugänglich gemacht. Die endgültige Umgestaltung ist anscheinend durch die Kriegsereignisse unterbrochen worden, denn spätere Berichte sind der Literatur nicht mehr zu entnehmen.

A.4.1.2 Prussia-Verlagerungsgeschichte

Während der wechselvollen Verlagerungsgeschichte der Prussia-Sammlung sind auch die Materialien zu Wiskiauten stark in Mitleidenschaft gezogen worden und dementsprechend heute in unterschiedlichen Institutionen verteilt. Der Großteil der

Funde war kurz vor Ende des Krieges in Raum 5 der sog. Schausammlung im Südflügel des Königsberger Schlosses ausgestellt. In einem der Türme des Schlosses existierte sogar ein eigener Raum, der speziell als Wikingerausstellung hergerichtet war (KLEEMANN 1937b, 354).

Um die vorgeschichtlichen Sammlungen der Gefahr durch Luftangriffe zu entziehen wurden bereits 1943 das gesamte Fundarchiv sowie ein großer Teil der sogenannten Studiensammlung nach Carlshof, Kr. Rastenburg (heute Karolewo, Gm. Kętrzyn, Woj. Warmińsko-Mazurskie) ausgelagert (REICH 2005, 46; IBSEN 2005, 24). Von hier gelangten unter anderem mehrere Keramikgefäße[28] aus Wiskiauten kurz nach dem Krieg ins Muzeum Warmii i Mazur in Olsztyn, Woj. Warmińsko-Mazurskie (ehemals Allenstein, Kr. Allenstein) und sind heute noch dort erhalten. Außerdem lagern hier einige Dokumente von Heydeck zum steinzeitlichen Hügelgrab.

Durch Vermittlung von Engel sind Teile des in Carlshof lagernden Fundmaterials auf zwei Eisenbahnwaggons verteilt zuvor bereits nach Demmin in Vorpommern transportiert worden, wo neben den Funden auch Grabungsberichte auf dem Dachboden des Gutshofes Broock bei Demmin gelagert worden sind, während ein zweiter Teil in einem leerstehenden Barbierladen in Demmin zwischengelagert wurde. Beide Sammlungsteile gelangten später nach Ost-Berlin ins Museum für Vorgeschichte. In diesem Fundus waren die heute im Museum für Vor- und Frühgeschichte - Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz zu Berlin befindlichen Dokumente[29] sowie einige Originalfunde[30] aus Wiskiauten enthalten.

Die sog. Schausammlung, darunter die in den Ausstellungsräumen des Prussia-Museums präsentierten, wertvollsten Funde sind 1944 in den Katakomben des Kaliningrader Forts Nr. III in Quednau im Nordosten Königsbergs eingemauert worden. Während der Nutzung dieser Festung durch die sowjetische Armee in der Folgezeit sind vereinzelt Funde aus der Sammlung auf den Schwarzmärkten aufgetaucht, ohne jedoch das Interesse zuständiger Behörden zu wecken. Erst nach Abzug der Armee am Anfang der 1990er Jahre tauchten erneut Funde auf dem Kaliningrader Schwarzmarkt auf, die von den Kaliningrader Archäologen K. Skvorzov und A. Valujev zweifelsfrei der Prussia-Sammlung zugeordnet werden konnten. In der Folge sind ab dem Jahr 2000 insgesamt mehr als 30 000 Prussia-Funde in den Kasematten von Fort Nr. III ausgegraben worden, darunter etwa 50 Originalfunde aus Wiskiauten[31].

---

[28] Es handelt sich um insgesamt fünf Gefäße aus den Gräbern 170A (VON ZUR MÜHLEN 1975, 137 Nr. 73), 43 (ebd. 134 Nr. 52), 174 (ebd. 138 Nr. 78) sowie zwei weiteren, nicht sicher identifizierbaren Bestattungen („Grab 5/1932“ und „VI.431.12806“). Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Archivbestände sowie die Zusendung mehrerer Zeichnungen sei Dr. M. Hoffmann und Dr. J. Sobirajski (beide Muzeum Warmii i Mazur, Olsztyn) herzlich gedankt.

[29] SMB-PK/PM-A 522/1-47.

[30] So z.B. das Schwert mit der Inv.-Nr. V, 146, 7746:11 aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 131 Nr. 41), ein Schwert aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 127 Nr. 26), oder der Schwertknauf aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 122 Nr. 1). Weitere Funde sind vermutlich noch nicht identifiziert.

[31] Diese Funde sind seit dem Jahr 2005 teilweise in einer Dauerausstellung zum „Prussia-Museum“ im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad zu sehen.

A.4.1.3 Sowjetische und russische Forschungsepoche nach 1945

Nachdem die sowjetische Forschung nur zwei Jahre nach Kriegsende mit archäologischen Forschungen in der Region begann, wird der Komplex von Wiskiauten erst 1956 durch die Kaliningrader Abteilung der sog. Baltischen Expedition unter der Leitung von Frida. D. Gurevič erneut untersucht (GUREVIČ 1963; KULAKOV 2005, 56) und im Jahr 1958 fortgesetzt. Insgesamt sind dabei 20 Grabhügel[32] und zwei Steinsetzungen dokumentiert worden. Ein Jahr später, 1959, sind weitere sieben Hügelgräber geöffnet worden[33].

Nach einer Pause von 21 Jahren, die in einer besonderen, auf die Suche nach slawischen Ursprüngen der Region Kaliningrad ausgerichteten Forschungsstrategie der Sowjetunion begründet lag, welche zwangsläufig zu negativen Ergebnissen führte (KULAKOV/TIURIN 2007, 21) und in der es zu massiven Aktivitäten von Raubgräbern kam (KULAKOV 2005, 61) widmete sich KULAKOV (1989; 2005) ab dem Jahr 1979 erneut der Nekropole und insbesondere auch deren Umfeld. Erstmals wurden Luftbildaufnahmen ausgewertet, um Hinweise auf den Standort der Siedlung zu gewinnen (ebd.). Nach einem ersten Probeschnitt im südwestlichen Teil des Wäldchens, angelegt zur Überprüfung einer auffälligen Konzentration von Oberflächenfunden, wurde eine als Teil eines Hauses interpretierte Steinsetzung lokalisiert (KULAKOV 2005, 62-63). Im folgenden Jahr wurden die Untersuchungen der vermeintlichen Siedlungsspuren fortgesetzt, wobei neben einem zweiten Hausgrundriss auch vier Grabhügel (K 172, K 174, K 175 und K182/182) untersucht werden konnten. Nach einer Pause von 20 Jahren setzte Kulakov die Grabungen seit dem Jahr 2000 fort. Bis zum Abschluss dieser Studie sind weitere fünf Grabhügel[34] untersucht worden. Abgesehen von den überhügelten Bestattungen konnten dabei auch mehrere Befunde dokumentiert werden, bei denen es sich um Flachgräber handeln dürfte[35].

Insgesamt sind bei den bisherigen Ausgrabungen somit seit Beginn der ersten Aktivitäten von WULFF (1865) geschätzte 325 Bestattungen untersucht worden. In der überwiegenden Mehrzahl handelt es sich um Grabhügel. Konkrete Informationen zu Grabbau und Funden liegen immerhin für etwas weniger als die Hälfte vor. Insbesondere die Ausgrabungen aus deutscher Zeit vor dem Jahr 1900 sind nur spärlich dokumentiert, was einerseits mit den damals niedrigeren ausgrabungstechnischen Standards erklärt werden kann, andererseits in der wechselvollen Geschichte der Prussia-Sammlung begründet liegt, die als denkmalpflegerisches Archiv fungiert hat und durch die komplizierte Verlagerungsgeschichte nur noch in Resten existiert.

---

[32] Bei KULAKOV (2005) sind abweichend nur folgende Hügel im Katalog angegeben: KI, KII, Grabhügel III, K1 bis K11, also nur 14 Hügel insgesamt. GUREVIČ (1963, 198) selbst schreibt von 20 untersuchten Hügeln. Zu einigen finden sich im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad Archivalien in Form von Grabungsberichten.

[33] Diese Grabhügel, zu denen sich im Archiv in Kaliningrad Zeichnungen existieren, sind bei KULAKOV (2005) nicht erwähnt.

[34] Bislang sind nur die Ergebnisse zu den Grabhügeln K 167/167 und K 128/146 publiziert (KULAKOV 2005, 70ff.).

[35] Mündliche Auskunft des Ausgräbers.



Seit der politischen Wende des Ostens und dem Beginn der Perestroijka-Zeit lässt sich ein weiteres, dunkles Kapitel von forschungsgeschichtlichem Interesse anschließen. Es betrifft die Raubgrabungen im Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten, die seit den 1990er Jahren extrem zugenommen haben. Fast jedes Jahr werden mehrere Grabhügel geplündert. Davon zeugen rechteckige Raubschächte in den Hügeln (Abb. 5). Teilweise deutet allein die Form oder Größe der Raubschächte auf die zu vermutende, zerstörte Bestattung hin. So sind Raubgruben von 3 x 4 m vorsichtig als Doppelbestattungen oder Bestattungen mit Pferdebeigabe zu interpretieren. In der jüngsten Vergangenheit stand das Gräberfeld von Wiskiauten auf einer inoffiziellen Liste der am stärksten von Raubgrabungen betroffenen Fundplätze Russlands auf Platz 1[36]. Immer wieder tauchen auf den Schwarzmärkten in Kaliningrad und Moskau Funde auf, deren Herkunftsort mit Wiskiauten angegeben wird. Auch die Bereiche zwischen den Hügeln werden offenbar regelmäßig von Sondengängern auf Funde abgesucht, wie die typischen kleinen quadratischen Gruben zu erkennen geben. Von den einst über 500 Hügeln dürften durch wissenschaftliche und illegale Grabungen mehr als 400 Grabhügel bereits ausgegraben, zerstört oder gestört sein. Die verbleibenden Hügel bedürfen dringend eines angemessenen Schutzes und weiterer Ausgrabungen.

[36] Freundliche mündl. Mitteilung von Prof. V. I. Kulakov.

A.4.2 Forschungsgeschichte der Siedlungsuntersuchungen

Die Forschungsgeschichte zu den Siedlungsuntersuchungen lässt sich zunächst grob in drei unterschiedliche Epochen einteilen.
Der erste Abschnitt ist bestimmt durch die Arbeiten deutscher Archäologen vor 1945 und blieb im Prinzip ergebnislos. Der zweite Abschnitt ist von den Forschungen sowjetischer und später russischer Archäologen geprägt. Immerhin stammen aus dieser späteren Zeit konkrete Hinweise, die es bei den rezenten Untersuchungen zu berücksichtigen und zu prüfen galt. Insbesondere V. I. KULAKOV (2005, 62) beansprucht für sich die Entdeckung der Siedlung aufgrund von Grabungsschnitten, die zwei Hausbefunde beinhalten sollen, sowie der Auswertung eines sowjetischen Luftbildes (ders. 1989, 84 Abb. 3; 1994, 82 Abb. 39).
Eine neue Epoche wurde durch Untersuchungen des Archäologischen Landesamtes in Zusammenarbeit mit dem Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad und der Baltischen Expedition der russischen Akademie der Wissenschaften Moskau im Jahr 2005 eingeleitet und dauert bis heute an.

A.4.2.1 Deutsche Forschungen vor 1945

Die Frage nach der zum Gräberfeld gehörenden Siedlung taucht erst am Beginn des 20. Jh. auf. Zuvor beschränkte man sich auf die Erforschung der Grabstätten selbst. Erst nach dem Jahrhundertwechsel formuliert HEYDECK (1900, 62) die Aussage, die Wiskiautener Gräber ließen vermuten, dass „[…] *in dieser Zeit hier im Samlande größere Ansiedlungen von Skandinaviern existiert haben* […]“ müssen. Bald danach wird in einem Aufsatz von VOIGT (1901, 349) die Frage der Wikingersiedlung von Wiskiauten behandelt. HOLLACK (1908a, LXXXVII) bringt die Siedlung von Wiskiauten mit der durch Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328) überlieferten Geschichte zusammen, nach der Haquinus, der Sohn Harald Blauzahns[37], im Samland eine dänische Kolonie gegründet habe.
Mitte der 1920er Jahre scheint die Diskussion um diese Siedlung erneut entfacht zu sein (LA BAUME 1926, 93). Diese ersten Lokalisierungsversuche stellen jedoch rein theoretische Abhandlungen aufgrund von Ortsnamensforschungen unter Zuhilfenahme literarischer Quellen dar. Konkret beansprucht M. EBERT (1926, 18) die Entdeckung der Siedlung für sich, bleibt den archäologischen Beweis aber schuldig (VON ZUR MÜHLEN 1975, 68 Anm. 230). Das Ausbleiben von ausgedehnten Geländeforschungen in dieser Zeit führt KLEEMANN (1939a, 4) auf „[...] *ungünstige Umstände, die starke denkmalpflegerische Belastung in der ausgedehnten Provinz, auch wohl die innere Neuordnung des Landesamtes* [...]“ zurück.
In den 30er Jahren wird die Existenz der Siedlung von Wiskiauten niemals angezweifelt. Auch ohne konkrete archäologische Hinweise galt die Anwesenheit des Gräberfeldes als hinreichender Beweis, dass eine solche Siedlung bestanden haben muss. So schreiben mehrere Autoren wie selbstverständlich von der Kolonie der Wikinger im

[37] Alternativ wird die Gleichsetzung von „Haquinus“ mit dem norwegischen Jarl Hakon diskutiert (BARANAUSKAS 2004, 76).

Samland (vgl. z.B. ENGEL 1931a), die in einigen offenbar nationalistisch gefärbten Quellen schnell zur Militärkolonie avancierte (OHNE VERFASSER 1932).
Erst mit der beginnenden, maßgeblich durch H. Jankuhns Grabungen in Haithabu Anfang der 1930er Jahre geprägten Siedlungsarchäologie und unter dem Einfluss der großen Grabungen in Birka und Wolin angeregt stieg das Interesse, der Frage der Siedlung auch durch archäologische Methoden näher zu kommen und im Umfeld des Gräberfeldes von Wiskiauten entsprechende Strukturen zu lokalisieren, merklich an (KLEEMANN 1939a, 4).
Eine konkrete Lagebezeichnung für die Siedlung benennt zu dieser Zeit lediglich ENGEL (ALM Schleswig) in einem Zeitungsbericht[38] vermutlich aus dem Jahr 1932 oder 1933 in der Folge der schwedisch-deutschen Ausgrabungen. Seiner Vermutung zufolge muss die Niederlassung in der Nähe des Bahnhofs Bledau[39] gelegen haben, also im Osten des Gräberfeldes.
Die Versuche deutscher Archäologen, die zum Gräberfeld von Wiskiauten gehörige Siedlung zu lokalisieren, hat zuletzt Kleemann in zwei zeitlich kurz aufeinanderfolgenden Aufsätzen zusammenfassend beschrieben (KLEEMANN 1939a; 1939b). Insbesondere seine Erwähnungen der durchgeführten Grabungsschnitte sind sehr hilfreich für die Beurteilung der angewandten Methoden einerseits und ihrer negativen Ergebnisse andererseits. Nach seinen Schilderungen wurden großflächige Feldbegehungen im Umfeld der Kaup durchgeführt, blieben aber ergebnislos. Weiterhin beschreibt er die Anlage von mehreren Suchschnitten. Interessant sind seine Ortsangaben zu den Sondagen. So soll östlich und westlich der Straße Wiskiauten-Wosegau auf einem Absatz des heute noch deutlich terrassenartig gestalteten Geländes je ein Suchgraben angelegt worden sein, der aber in beiden Fällen ebenso wie ein von der Kaup nach Osten angelegter Suchschnitt von „[…] *erheblicher Länge* […]“ ohne nennenswerte Funde oder Befunde blieb (KLEEMANN 1939a, 6; 11).

[38] Der Name der Zeitung ist nicht überliefert.
[39] Als „Bahnhof Bledau“ oder „Haltepunkt Bledau“ wurde die letzte Bahnstation auf dem Weg von Königsberg nach Cranz bezeichnet, die etwa 3 km südlich vom Cranzer Bahnhof lag.

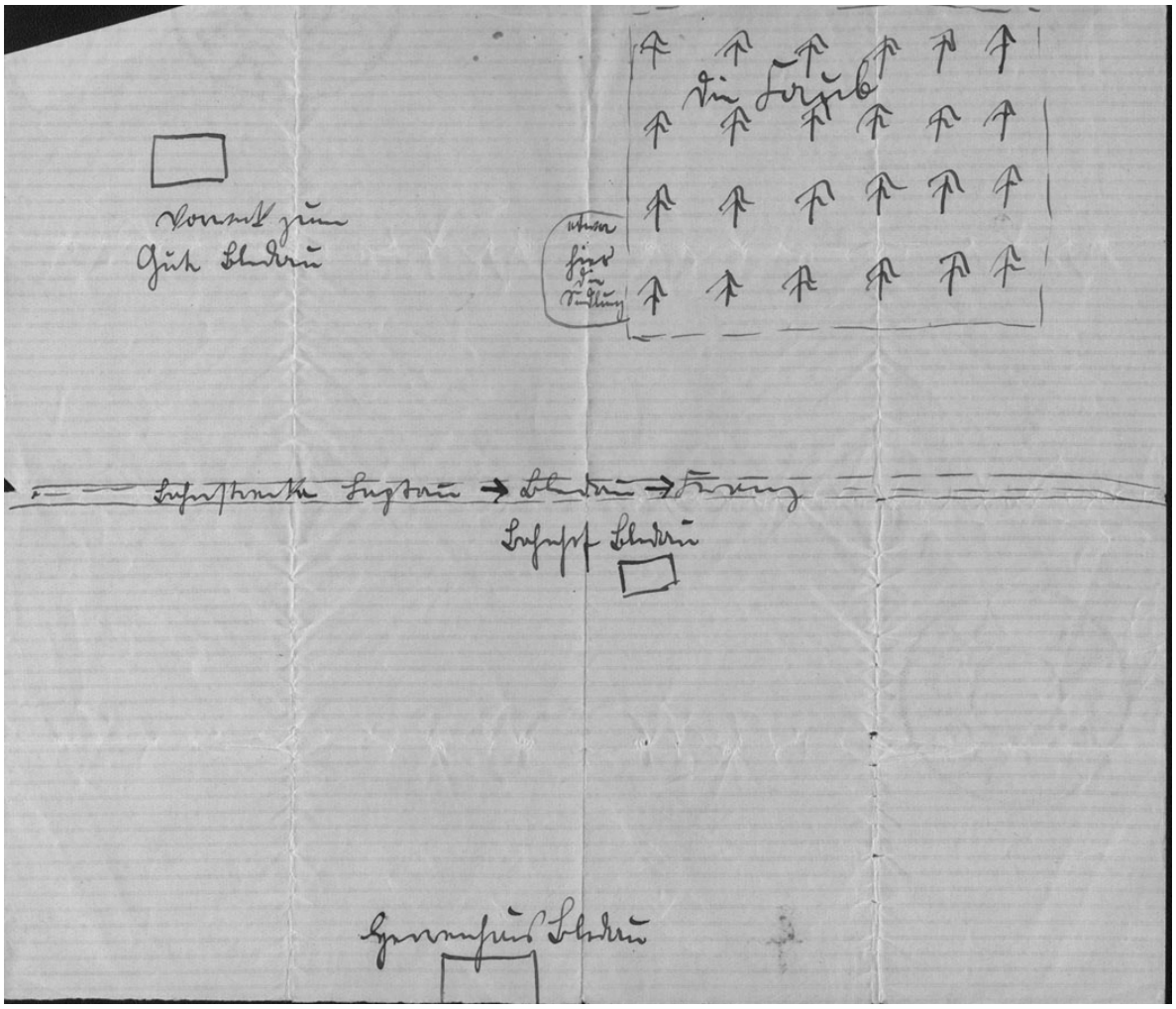


Abb. 6 Archivalie aus dem Nachlass von H. Jankuhn (ALM Schleswig), vermutlich von M. Ebert gezeichnet. Die Lage einer Siedlung ist im Süden des schematisch wiedergegebenen Wäldchens Kaup verzeichnet.

Besondere Bedeutung hat eine Zusammenstellung der archäologischen Fundplätze in der Umgebung der Kaup, mit der KLEEMANN (1939b) die Lokalisierung der Siedlung anhand der Kartierung dieser Denkmäler bezweckte bzw. Hinweise auf ihre Lage durch den räumlichen Bezug zu anderen Fundstätten suchte. Hilfreich ist der dortige Katalog der insgesamt 77 Fundstellen aller Zeitstufen, der dem Bereich allgemein eine lange Besiedlung bei unterschiedlicher Intensität in den verschiedenen Zeiten bescheinigt. Interessant ist die Erwähnung von Fundstellen des 13. oder 14. Jh. n. Chr. (ebd. 224f. Fundstellen „Wosegau 3“ und „Wosegau 4“), die sich in der Nähe des im Jahr 2005 angelegten Grabungsschnittes „Fläche 3“ befinden. Hier wurde während einer Ausgrabung am 18.10.1938 angeblich eine Kulturschicht von bis zu 0,35 m Mächtigkeit mit Tierknochen, Resten von Lehmbewurf und Holzkohle dokumentiert. Abgesehen von prussischen Fundplätzen, meist Burgwällen, fehlen wikingerzeitliche Fundstellen in diesem Bild. KLEEMANN (1939b, 216) favorisierte anschließend den Bereich um die Ortschaft Wosegau, schloss aber auch eine Lage beim Bahnhaltepunkt Bledau am Rand der Niederungszone im Osten des Hügelgräberfeldes nicht aus.

Den einzigen konkreten Hinweis auf die genaue Lokalisierung der Siedlung liefert eine Archivalie, die sich heute im Nachlass von Herbert Jankuhn im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) befindet. Das Schriftstück (Abb. 6) könnte aus der ehemaligen Prussia-Sammlung stammen. Wahrscheinlicher allerdings ist, dass es sich um ein Original aus einer privaten Material-Sammlung handelt, zu der Jankuhn Zugriff hatte. Der Handschrift nach könnte es sich um ein Dokument von Max Ebert handeln[40].
Die Archivalie gibt den als Rechteck eingezeichneten und somit sehr stark schematisierten Umriss des Wäldchens Kaup, das Vorwerk Wiskiauten sowie die Bahnlinie von Königsberg nach Cranz wieder. An der Südostecke des Wäldchen ist ein Halbkreis mit dem handschriftlichen Zusatz "*etwa hier die Siedlung*" eingezeichnet. Ob es sich dabei aber um die wikingerzeitliche Siedlung handelt oder ob eine andere Datierung zugrunde liegt, lässt sich dem Dokument allein nicht entnehmen. Lediglich die Einordnung des Schriftstückes in den Wiskiauten betreffenden Archivalienteil innerhalb von Jankuhns Nachlass, die Jankuhn vermutlich selbst durchgeführt hat, gibt einen Hinweis auf die Zugehörigkeit zum hier zu besprechenden Fundplatz.
Falls es sich tatsächlich um eine Skizze von M. Ebert handelt, was aufgrund des engen Lehrer-Schüler-Verhältnisses von Ebert und Jankuhn und der daraus möglicherweise resultierenden Einsichtnahme Jankuhns in private Aufzeichnungen Eberts durchaus denkbar wäre, gewinnt die Skizze große Bedeutung für die Diskussion um die Lage der Siedlung.
Trifft die Vermutung zu, so könnte es sich um die Bestätigung der Aussage von EBERT (1926, 18) handeln, bei der er die Entdeckung der Siedlung für sich in Anspruch nimmt, aber letztendlich den Beweis schuldig bleibt (VON ZUR MÜHLEN 1975, 68 Anm. 230). EBERT (1926, 18) schreibt: „*Im Samlande lag eine schwedische Kolonie bei Cranz. Das Gräberfeld ist seit langem bekannt (Wäldchen Kaup bei Wiskiauten), die Siedlung habe ich durch eine Probegrabung im Sommer 1924 festgestellt.*" Den genauen Ort nennt er nicht, auch über die Art der Befunde lässt er den Leser im Unklaren. Äußerst wichtig ist in diesem Zusammenhang eine wohl mündliche Aussage von Voigtmann (KLEEMANN 1939b, 202 Anm. 1), dass „[…] *Ebert die Stelle dicht südlich der Kaup gefunden* […]" habe. Diese Aussage ohne Anführung von Gründen ließ sich aber nicht überprüfen, da Unterlagen nicht vorhanden waren. Möglicherweise ist daher das Dokument aus dem Nachlass Jankuhns der erste und einzige Hinweis auf die Aussage Eberts und die von ihm identifizierte Siedlung. Leider befindet sich genau an der betreffenden Stelle ein in sowjetischer Zeit errichteter Gebäudekomplex mit großräumig durch Beton versiegelten Flächen, die sich dadurch der archäologischen Prüfung entziehen. Zudem ist die Skizze sehr ungenau. Trotzdem sind auch diese Bereiche in Überlegungen zur Lage der Siedlung einzubeziehen.
Eine weitere interessante Randbemerkung ergibt sich aus einem Aufsatz von J. MARTENS (1996, 52 Anm. 1), in der er die Existenz einer „Waffenschmiede" aufgrund einer mündlichen Aussage eines ehemaligen Ausgräbers als Hinweis auf das Vorhandensein einer Siedlung deutet. Leider bleiben Name des Ausgräbers, Ausgra-

[40] Für diese mündliche Information bedanke ich mich bei Herrn M. Malliaris, Prussia-Archiv Berlin.

bungsjahr und Befundbeschreibung unerwähnt, so dass der Hinweis kaum zu verwerten ist[41].

A.4.2.2 Sowjetische und russische Forschungen zwischen 1945 und 2005

Wesentlich konkreter sind die Ergebnisse der sowjetischen und später russischen Forschungen im Umfeld des Gräberfeldes von Wiskiauten, die ab dem Jahr 1979 Jahren initiiert wurden. Schon im Zeitraum zwischen 1956 und 1959 hatte F. D. Gurevič einige Bestattungen im Gräberfeld freigelegt. In diesem Zusammenhang sind aber keine Siedlungsspuren dokumentiert worden. Eine rechteckige Steinsetzung von 4,5 x 0,75 m in der Nähe der untersuchten Hügelgräber wird als Opferstätte interpretiert (KULAKOV 2005, 59), ein Siedlungsbefund liegt somit nicht vor.

Erst V. I. KULAKOV (2005, 62ff.) erfasste in zwei Grabungen in den Jahren 1979 und 1980 zwei Steinsetzungen und diese begleitende Befunde, die er als Hausgrundrisse interpretierte.

Die Auffindung dieser Befunde schreibt KULAKOV (1989, 85; 2005, 62) der Auswertung eines sowjetischen Luftbildes zu, die im Jahre 1989 erstmals publiziert wurde. Die interpretierende Umzeichnung (ders. 1989, 83 Abb. 2; 1994, 82 Abb. 39) zeigt an mehreren Stellen amorphe oder rundliche Strukturen, deren Größe nur geschätzt werden kann und die im Abgleich mit dem Originalbild[42] kaum deutlich zu erkennen sind. Sie liegen im Norden, Osten, Süden und Westen des Gräberfeldes, was zunächst überall in der Umgebung der Kaup Befunde erwarten lässt. Etwas deutlicher erkennbar ist der von Kulakov postulierte Siedlungsbereich südwestlich der Kaup, der im Luftbild als leicht erhellte Fläche hervortritt, die aber allein betrachtet kaum ausreicht, eine Kulturschicht zu belegen.

Unterstützend führt Kulakov Streufunde vom „[...] *Gebiet der offenen Siedlung* [...]“ an, darunter Keramikfragmente handgemachter Ware, Schleifsteinbruchstücke und Fragmente von Horn- und Knochenobjekten sowie ihrer Halbfabrikate (KULAKOV 2005, 62). Zur Überprüfung der so vermuteten Kulturschicht legte KULAKOV (ebd.) einen Grabungsschnitt an und fand tatsächlich eine Schicht von 0,7 m Mächtigkeit, die aus einer Mischung von Lehm, Holzkohle und handgemachten Keramikfragmenten bestand. Eine Steinstruktur wurde als Hausgrundriss gedeutet. Die während dieser Sondage und in einer weiteren am Fuß des Grabhügels K 174 freigelegten Steinkonstruktionen aber sind nur schwer als direkter Nachweis von Hausgrundrissen zu bewerten, da sich aus der Zeichnung keine regelmäßige Steinsetzung erkennen lässt. Der ergrabene Abschnitt ist letztendlich zu gering. Auffällig aber bleibt das Fundmaterial, das auch eine Scherbe mit Rillenverzierung beinhalten soll (ebd. 63), die im Gräberfeld Parallelen findet und, unabhängig von der Funktion der Strukturen, zumindest einen zeitlichen Zusammenhang zwischen den ergrabenen Befunden und den Bestattungen im Wäldchen Kaup herzustellen scheint. Allerdings ist ein entsprechendes Gefäß nur aus dem Grabhügel 163 bekannt (VON ZUR MÜHLEN 1944, 148 Abb. 10b), der durch seine 14 Bestattungen einen Sonderfall im Grabbau darstellt

[41] Für die freundliche, briefliche Konversation und die Auskünfte danke ich Dr. J. Martens.

[42] Für die Erlaubnis zur Begutachtung des Originalbildes bedankt sich Verf. bei Prof. V. I. Kulakov.

und für den konkrete Datierungsanhalte fehlen. Keramikscherben mit Rillen, die den an slawischen Gefäßen häufig beobachteten Gurtfurchen entsprechen dürften, sind bei den modernen Siedlungsuntersuchungen in den Jahren 2006 und 2007 zahlreich bei Anlage der Grabungsschnitte „Fläche 2“ im Süden des Gräberfeldes und „Fläche 4“ im Norden der Nekropole gefunden worden und gehören hier ins 11. und 12. Jh. (vgl. Kap. C.5.6.2.2 und C.5.7.2.2). Auch eine späte Datierung der von Kulakov freigelegten Befunde wäre damit möglich.
Noch schwieriger liegt der Fall bei einem vermuteten Umfassungswall, der den hellen Bereich im Luftbild umschließen, aber gänzlich abgepflügt sein soll (KULAKOV 2005, 62). Klare Grenzen für diesen Wall sind nicht zu erkennen. Die Interpretation wurde wohl maßgeblich durch Geländebeobachtungen beeinflusst, da sich an der entsprechenden Stelle im Gelände tatsächlich eine 0,3 bis 0,4 m hohe, max. 2 bis 3 m breite, wallartige Erhöhung zeigt[43].
Im Anschluss an diese Grabungen stand in den jüngeren russischen Projekten wiederum ganz die Gräberfeldarchäologie im Vordergrund. Zweifelsfrei liefern die Forschungen der sowjetisch-russischen Epoche zahlreiche Hinweise auf die Lage der zu vermutenden Siedlung, die als Ausgangspunkt für das ab dem Jahr 2005 initiierte russisch-deutsche Grabungsprojekt genutzt werden konnten.

A.4.2.3 Neue Forschungen 2005/2006

Im Jahr 2005 konnte durch ein russisch-deutsches Grabungsprojekt eine neue, internationale Epoche der Forschungen eingeleitet werden. Erstmals arbeiteten seit diesem Zeitpunkt Archäologen beider Nationen am Fundplatz zusammen. Während sich der russische Projektteil mit der weiteren Erforschung des Gräberfeldes durch neue Ausgrabungen beschäftigte, versuchte der deutsche Projektteil die Suche nach der Siedlung unter Einsatz naturwissenschaftlicher Prospektionsmethoden in Kombination mit archäologischen Feldmethoden voranzutreiben.
An diesem Projekt beteiligten sich in den Jahren 2005 bis 2007 auf russischer Seite die Baltische Expedition des Instituts für Archäologie der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau unter Leitung von Prof. Dr. V. I. Kulakov und K. N. Skvorzov vom Kaliningrader Museum für Geschichte und Kunst sowie diverse Studierende der Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad.
Die Siedlungsuntersuchungen wurden in den Jahren 2005 bis 2007 maßgeblich von der Römisch-Germanischen Kommission Frankfurt a. M. des Deutschen Archäologischen Institutes sowie vom Europäischen Sozialfond (ESF) finanziert und vom Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) durchgeführt. Weitere Finanzmittel gewährte der Internatio-

[43] Erwähnt sei an dieser Stelle, dass sowohl durch die zur Überprüfung der Wallsituation durchgeführten geomagnetischen Messungen als auch durch die Bohrungen tatsächlich Hinweise auf einen derartigen Wall ermittelt werden konnten (vgl. Kap. C.4.4.1.3). Aufgrund der Bohrergebnisse handelt es sich aber vermutlich nicht um einen anthropogen errichteten Wall, sondern eher um eine geologische Formation. Zusätzlich wurde ca. 50 m nördlich eine grabenartige Struktur dokumentiert, die der südlichen Waldgrenze unmittelbar vorgelagert ist. Ihr Charakter ist bisher unklar, Testgrabungen sind an dieser Stelle noch nicht erfolgt.

nal Center der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Seit 2007 förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft das Projekt[44]. Die wissenschaftliche Gesamtleitung obliegt Prof. Dr. C. von Carnap-Bornheim, Prof. Dr. S. von Schnurbein und Dr. F. Lüth. Die örtliche Projektleitung und Ausgrabungsdurchführung übernahm Verf. mit Unterstützung von Studierenden des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel[45]. Für die geomagnetischen Messungen war das Institut für Geowissenschaften (Abteilung Geophysik) der Christian-Albrechts-Universität Kiel mit verschiedenen Mitarbeitern[46] und Studierenden[47] unter Leitung von Dr. H. Stümpel verantwortlich.

Im Sommer 2005 konnte vom 19. Juli bis 4. September in einer sechswöchigen Kampagne zunächst 14 ha Boden in der Umgebung des Hügelgräberfeldes geomagnetisch untersucht werden. Im Anschluss erfolgten Bohrungen und drei Probegrabungen. So wurde Grabungsschnitt „Fläche 1" an der Stelle einer Ofenanlage angelegt, die später durch ^{14}C-Datierungen in die vorrömische Eisenzeit eingeordnet werden konnte. In „Fläche 2" gelang die Freilegung eines aus Feldsteinen trocken gemauerten Brunnens, dessen Freilegung im Sommer 2007 weitergeführt, jedoch nicht vollendet wurde. Die Datierung des Brunnens über ^{14}C-Datierungen und typologische Vergleiche des Fundmaterials, insbesondere der Keramik, erbrachte eine Datierung ins 11. oder 12. Jh. Im Nordwesten des Gräberfeldes in etwa 800 m Entfernung gelang in „Fläche 3" der Nachweis einer frühen Siedlungsphase mit Kulturschichten aus dem 7. bis 8. Jh. mit vagen Hinweisen auf Siedlungsaktivitäten auch aus dem 9. Jh. und 10. Jh.

Weitere geomagnetische Untersuchungen auf ca. 45 ha Fläche fanden im März 2006 statt, an die sich eine sechswöchige Ausgrabung im Sommer 2006 anschloss, in deren Verlauf ein vierter Grabungsschnitt „Fläche 4" angelegt wurde. Er erbrachte den Nachweis von ca. 60 Holzpfosten, deren zeitliche Einordnung durch ^{14}C-Datierungen in den Zeitraum zwischen dem 7. und 12. Jh. verlegt werden kann. Vermutlich sind hier mehrere Siedlungsphasen zu fassen, wenngleich das 11. und 12. Jh. am deutlichsten in Erscheinung treten. Zeitgleich zu diesen Siedlungsforschungen legte V. I. Kulakov im Jahr 2006 mehrere Hügelgräber im Wäldchen Kaup frei und dokumentierte diverse Befunde im Umfeld dieser Anlagen. Im März 2007 wurden auf insgesamt 2,6 ha im Osten der Straße Wiskiauten-Wosegau geomagnetische Messungen durchgeführt und daneben verschiedene Anomalien durch Georadarmessungen untersucht. Gleichzeitig konnte durch Oberflächenbegehungen eine Siedlung bei der sog. Palve ganz im Osten im Übergang zum Niederungsbereich festgestellt werden.

---

[44] Die Siedlungsforschungen in Wiskiauten sind ein Teil des von der DFG im Normalverfahren geförderten, russisch-deutschen Forschungsprojektes „Suzdal und Mohovoe/Wiskiauten – Prospektion und Datenvergleich an frühmittelalterlichen Siedlungskammern im Kaliningrader Gebiet und in Westrussland" (Geschäftszeichen CA 146/8-1).

[45] Den Studierenden J. Frenzel (seit 2007 Projektmitarbeiter), K. Kamp, S. Knorre, M. Mennenga, H. Onat, L. Schlisio, F. Schmoll, T. Schroedter und A. Windler sei an dieser Stelle für Ihren unermüdlichen Einsatz während der Feldforschungen in den Jahren 2005 bis 2007 gedankt.

[46] E. Erkul, H. Petersen, Dr. S. Wölz.

[47] K. Dünnbier, V. Glomb, C. Podolski und T. Wunderlich.

Hier wurde Keramik geborgen, deren Zeitstellung durch ^{14}C-Datierungen aus dem später hier angelegten Grabungsschnitt „Fläche 5“ ins 7. und 8. Jh. festgelegt werden kann. Im Sommer 2007 erfolgte die weitere Freilegung des Brunnens im Süden der Nekropole. Im Osten wurde „Fläche 5“ angelegt. Sie erbrachte die Bestätigung, dass hier mehrere Kulturschichten vorliegen, die nach neuesten Datierungen in das 7. und 8. Jh. einzuordnen sind. Ein weiterer Befund nur 350 m westlich dieser Kulturschichten, die auch in der näheren Umgebung von „Fläche 5“ nachgewiesen werden konnten (vgl. Kap. C.5.4.7), wurde durch den Grabungsschnitt „Fläche 8“ untersucht. Hier trat eine mit Steinen ausgekleidete Grube von 1,2 x 1,6 m Ausmaßen zutage (vgl. Kap. C.5.5). Die geborgenen Holzkohleproben geben Hinweise auf eine Datierung ins 7. bis 8. Jh. n. Chr. Nur etwa 80 m westlich gelang in Grabungsschnitt „Fläche 7“ der Nachweis eisenzeitlicher Siedlungsspuren in Form einer Abfallgrube (vgl. Kap. C.5.2).
Im März 2008 wurde in einer zweiwöchigen Feldforschungskampagne die bis dato geomagnetisch vermessene Fläche um ca. 30 ha auf insgesamt 100 ha vergrößert. Insbesondere die Uferbereiche des vermuteten Binnensees standen dabei im Mittelpunkt. Auch in diesen Bildern sind wieder größere und kleinere Konzentrationen von Anomalien erkennbar, die in bisher sechs Fällen durch einzelne, aus den Bohrkernen entnommenen Holzkohleproben datiert werden konnten. Sie deuten auf weitere Befunde des 6. bis 10. Jh. n. Chr. hin.
Im Sommer 2008 wurden die Ausgrabungen an ausgewählten Anomalien fortgesetzt. Insgesamt sind zwölf kleinere Grabungsflächen und 16 Sondageschnitte angelegt worden. Die vorläufigen Ergebnisse bestätigen den Verdacht, dass es in der Nähe der „Palve“ eine größere Siedlung des 7. und 8. Jh. gegeben hat, die durch weitere Datierungen aus einigen Sondagen bis ins 10. Jh., fortbestanden haben könnte (vgl. Kap. C.4.4.10). Da die Grabungen in die Endphase der Fertigstellung dieser Studie fielen, konnten sie im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise berücksichtigt werden.

A.5 Quellen und Quelllenprobleme

Für die Bearbeitung des Fundplatzes Wiskiauten steht eine Vielzahl von Einzelquellen zur Verfügung, die im Laufe der gut 140jährigen Forschungsgeschichte angesammelt worden sind. Es handelt sich um Publikationen, originale Ausgrabungsberichte, Fotos, Pläne, Luftbilder, historische Karten, Augenzeugenberichte, Zeitungsartikel und andere Archivalien sowie die Publikationen der russischen Forschungsetappe. Alle Quellengruppen sind einer unterschiedlichen Quellenkritik unterlegen.

A.5.1 Ausgrabungsmethodik

Für alle Ausgrabungsergebnisse ist immer die unterschiedliche Ausgrabungsmethodik der jeweiligen Zeit zu beachten. Für einige der Altgrabungen sind Hinweise auf die Genauigkeit der Dokumentation und der angewandten Untersuchungsmethodik gegeben. So beschreibt beispielsweise HEYDECK (1877, 651), dass er in einigen Gräbern zwar Metallspuren bemerkte, diese aber in seinen Augen keine bestimmten Formen ergaben und daher nicht dokumentiert wurden. Aus den etwa 250 bis 1900

untersuchten Hügeln sollen so nur „[…] *weniger als die Hälfte nennenswerte Funde* […]“ geliefert haben (ders. 1900, 61). Es ist also besonders bei der Untersuchung von anscheinend vollständigen Grabinventaren mit einem Fehlen von besonders korrodierten Metallgegenständen zu rechnen, was zu Verzerrungen im Fundbild führen kann. Das gleiche gilt insbesondere auch für als Kenotaphe interpretierte Leergräber, die möglicherweise zwar Funde enthielten, diese aber vom Ausgräber eben nicht als nennenswert beachtet wurden.
Auch zwischen den Beschreibungen der Fundinventare in den Ausgrabungsberichten einerseits und den später bei der Katalogisierung der noch vorhandenen Gegenstände durchgeführten Fundauflistung in von zur Mühlens Katalog (VON ZUR MÜHLEN 1975) ergeben sich Unterschiede. Offenbar waren bis kurz vor Kriegsbeginn einige Objekte aus dem Prussia-Museum verschwunden bzw. sind dort nicht inventarisiert worden.
Probleme ergeben sich bei der Beurteilung, ob eine Einfach- oder eine Mehrfachbestattung vorliegt. NERMAN (1932, 3) untersuchte die Hügel durch Anlage eines Suchschnittes vom Hügelrand in Richtung Zentrum. Bei Auffindung einer Bestattung wurde der Schnitt zu einem Kreis erweitert. Diese Methode sollte die spätere Rekonstruktion des Hügels erleichtern. Durchaus war Nerman sich der Gefahr bewusst, bei Anwendung dieser Grabungsmethodik Nachbestattungen oder randliche Bestattungen zu übersehen, wertete die Wiederherstellung aber höher (ebd.). Ob es dazu gekommen ist, ist unbekannt. Die Randbereiche der Hügel wurden zusätzlich mit Sonden abgetastet, um feststellen zu könne, ob ein Fußkranz aus Steinen vorhanden gewesen ist. An einigen der heute noch im Wäldchen Kaup vorhandenen Hügelgräber ist diese Ausgrabungsmethodik durch die Form der Grabanlagen noch deutlich erkennbar. In der Mitte meist großräumig ausgehoben umgibt die Hügelgräber eine Art Erdwall, der an einer Stelle grabenartig durchschnitten ist. Hierbei handelt es sich vermutlich um einen der von Nerman beschriebenen Suchgräben, die vom Rand des Hügels in dessen Mitte getrieben und dort erweitert worden sind.
Demgegenüber sollen die von Heydeck ausgegrabenen Hügel völlig abgetragen worden sein (NERMAN 1932, 2). Paulsen dagegen ließ die Hügel wieder aufschütten und orientierte sich dabei größenmäßig, falls vorhanden, am äußeren Steinring (SMB-PK/PM-A 522/8-234). Hier ist der heutige Ausgräber also mit der Gefahr konfrontiert, einen der altgegrabenen Hügel, der wieder rekonstruiert wurde, durch moderne Grabungen zu erfassen.

Während die vorangehenden Ausführungen insbesondere die Grabungsmethodik der deutschen Forschung im Gräberfeld betreffen, sind für die Suche nach der Siedlung nur wenige und zudem unkonkrete Angaben zu den angewandten Methoden bekannt. KLEEMANN (1939a, 11) erwähnte lange Suchschnitte, die beiderseits der Straße Wiskiauten-Wosegau angelegt worden sein sollen. Über Länge und Breite oder auch Tiefe und die aufgefundenen Befunde ist nichts weiter bekannt. Lediglich Kleemanns Bemerkungen geben Auskunft darüber, dass die Suchschnitte ergebnislos blieben. Ob sich diese Aussage nur auf die gesuchte Wikingersiedlung bezieht und andere Siedlungsspuren unberücksichtigt lässt, ist im Nachhinein nicht mehr zu ent-

scheiden. Zu erwarten wäre, dass bei den geomagnetischen Messungen entsprechende lineare Strukturen erkennbar sein würden. Aber die Bereiche direkt westlich und östlich der Straße wurden in einem Abstand von etwa 50 bis 100 m aufgrund der dort zu erwartenden starken Belastung mit rezentem Metallschrott nicht geomagnetisch vermessen. Anders steht es mit einem Suchgraben, der nach KLEEMANN (1939a, 11) östlich der Straße in Richtung des ehemaligen Bahnhaltepunktes Bledau angelegt worden sein soll. Er müsste sich in den geomagnetischen Bildern abzeichnen, da diese Bereiche zumindest teilweise geomagnetisch vermessen wurden. Entsprechende Strukturen sind jedoch in den Bildern nicht erkennbar.
Insbesondere die Betrachtung des archäologischen Umfeldes des Fundplatzes Wiskiauten unterliegt einer eigenen Quellenkritik, die aus der unterschiedlichen Art und Intensität der Untersuchungen sowie der Erkennbarkeit verschiedener Quellengruppen resultiert. So sind Grabfunde durch herkömmliche Oberflächenbegehungen nicht so gut lokalisierbar wie beispielweise Fundstreuungen von Siedlungsabfällen. Ein Fehlen von Bestattungen des 7. und 8. Jh., also einer Zeit, die ohnehin im archäologischen Fundbild der gesamten Region des ehemaligen Ostpreußen schwer feststellbar zu sein scheint, könnte auf den Forschungsstand als Folge der schweren Erkennbarkeit bei nur schwach eingetieften Brandgräbern bzw. deren Fundarmut zurückzuführen sein. Für die Abwesenheit von Siedlungsfunden dieser Zeit fehlt allerdings jegliche Erklärung.

A.5.2 Chronologische Probleme der Frühmittelalterforschung

Für die Zeit ab dem ausklingenden 7. Jh. bis zur Eroberung der Gebiete des Samlandes bzw. Gesamtpreußens durch den Deutschen Orden in der Mitte des 13. Jh. gibt es bisher nur chronologische Einteilungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg mit den Benennungen „Jüngstes heidnisches Zeitalter“ oder „Spätheidnische Zeit“ für das 9. bis 13. Jh. bzw. „Wikingerperiode“ für das 9. – 11. Jh.[48].
TISCHLER (1879; vgl. auch ENGEL 1935b, 56) teilte die sog. „nachchristliche Eisenzeit“ zunächst in zwei große Abschnitte ein: die „Zeit der großen Gräberfelder“ und die „spätheidnische Zeit“. Die „Zeit der großen Gräberfelder“ oder auch „Periode der großen unterirdischen Gräberfelder“ (KEMKE 1914, 2) gliederte er in die fünf relativchronologischen Unterabschnitte „A“ bis „E“ (ebd.). Diese Einteilung wird grundsätzlich bis heute angewendet. KEMKE (ebd.) überarbeitete diese Stufeneinteilung und nahm Verbesserungen an der absoluten Datierung vor. Vor allem verlängerte er die Stufe „E“ im Gegensatz zu Tischlers Vorschlag, der sie ins 5. und 6. Jh. setzte, bis in die Jahre um 800 (ebd. 2; ENGEL 1935b, 57). Dem von Tischler nicht gelösten Problem der Unterteilung des vier Jahrhunderte umfassenden Abschnittes des „jüngsten heidnischen Zeitalters“ widmete sich erst BEZZENBERGER (1904). Er gliederte hauptsächlich aufgrund seiner zahlreichen Ausgrabungen im Memelgebiet den verbleibenden Gesamtabschnitt in die Stufen „F“, „G“, und „H“ (ebd.), wobei Stufe „F“ dem 7. und 8. Jahrhundert, Stufe „G“ dem 10. und 11. Jh. und Stufe „H“ dem 12. und

[48] So z.B. HOLLACK 1908b, 172. - GAERTE 1929, 320.

13. Jh. entsprechen sollte. Das Hügelgräberfeld von Wiskiauten war dabei von ausschlaggebender Bedeutung für die Aussonderung der Stufe „G“ (ebd.).
In der vorkriegszeitlichen Literatur wurde verschiedentlich der Versuch unternommen, Stufe „F“ durch das Fehlen von Fundmaterial der vorangehenden Stufe „E“ einerseits und der nachfolgenden Stufe „G“ andererseits zu definieren (ENGEL 1931c, 325). Diese Definition wurde durch Beobachtungen zur räumlichen Verteilung von Gräbern auf den Nekropolen gestützt, nach denen diese meist beigabenlosen Bestattungen zwischen Zonen mit einer Belegung in den Stufen „E“ oder „G“ gelegen haben sollen (ENGEL 1935b, 69). Neuere Interpretationsmodelle gehen von einer zufälligen Wiederbelegung der alten Nekropolen der Dollkeim-Kovrovo-Kultur durch die frühmittelalterliche Kultur der Prussen und nicht von einer Kontinuität aus (NOWAKOWSKI 1996, 54; 96; 2000, 15.), wenngleich auch hier die ungebrochene Keramiktradition und das Weiterleben der Pferdebestattungssitte betont wird, die eine kontinuierliche kulturelle Weiterentwicklung nahelegen. Allerdings wurden im 6. und 7. Jahrhundert auch neue Gräberfelder angelegt, die ebenfalls eine Anwesenheit der kulturellen Determinanten der Keramik, der Sprossenfibeln und der Pferdebestattungen aufweisen. Für das Ende der Stufe „E“ ist bisher noch keine endgültige Lösung gefunden worden. KULAKOV (1994, 69) definiert für das Samland in Anlehnung an BEZZENBERGER (1904) und ENGEL (1939) eine auf die Stufe „E“ folgende Stufe „F“, die dem Zeitraum zwischen 525 und 725 n. Chr. entsprechen soll. NOWAKOWSKI (2000, 18) äußerte jedoch Kritik an dieser Definition, wenngleich er keine alternative Lösung des Problems anbietet. Seiner Meinung nach vollzieht sich der Wechsel der kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Dollkeim-Kovrovo-Kultur zur frühmittelalterlichen Kultur der Prussen am Ende der Phase 6 der Dollkeim-Kovrovo-Kultur, die überregional der frühen Phase der Stufe E entsprechen soll (ders. 1996, 96f.).
Als neue archäologische Einheiten formieren sich ab dieser Zeit die sogenannte Elblag-Gruppe im Bereich der Elbinger Höhe und die Olsztyn-Gruppe in Masuren (NOWAKOWSKI 1996, 97). Die Dollkeim-Kovrovo-Kultur scheint in diesem Zusammenhang in eine Randlage zu geraten, die die Bewohner des Samlandes zur Umwandlung der bisherigen Siedlungsstruktur zwingt. Auf diese Umstände führt NOWAKOWSKI (ebd.) das Entstehen neuer Gräberfelder im 6. und 7. Jh. n. Chr. zurück, die trotz eindeutiger kultureller Wurzeln in der Dollkeim-Kovrovo-Kultur, die sich anhand der Keramikgefäße oder der Armbrustsprossenfibeln und im Grabbau an den Gräbern mit Pferdebeigabe erkennen lassen, eine ganz neue Kultur repräsentieren.
KEMKE (1919) versuchte, für die von Bezzenberger nicht mehr beendete Verfeinerung der Stufen „G“ und „H“ ein neues chronologisches Gerüst für den samländischen Bereich zu erarbeiten, während ENGEL (1931d) das Memelgebiet gliederte und an die Stufe „H“ noch eine Stufe „I“ anschloss, die schon der frühen Ordenszeit entspricht. Sie umfasst das 12. und 13. Jahrhundert.
Eine moderne Überarbeitung der chronologischen Verhältnisse dieses Zeitabschnittes steht bisher noch aus[49], weshalb hier alle Datierungen zu Bestattungen im Gräber-

[49] Nur KULAKOV (1994) erstellte für die prussische Kultur einen groben chronologischen Überblick.

feld und insbesondere die Datierungen, die bei den modernen Siedlungsgrabungen unter Zugrundelegung der ^{14}C-Datierungen ermittelt worden sind, in absoluten Jahreszahlen bzw. der Angabe des Jahrhunderts angeführt werden.
Insbesondere für die Datierungen aus den modernen Siedlungsforschungen ergibt sich ein weiteres Problem. Die geringe Ausdehnung der Grabungsflächen und die darin zwar dokumentierten, aber fast ohne jegliche Stratigraphie angetroffenen Kulturschichten lassen keine feinchronologischen Untersuchungen zu. Das keramische Material ist so einheitlich und unprägnant, dass allein aus dem Fundmaterial heraus keine Datierung möglich ist. Den zeitlichen Einordnungen der in den Grabungsflächen aufgedeckten Befunde, insbesondere derjenigen aus der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends liegen daher fast ausnahmslos die ^{14}C-Datierungen zugrunde. Erst für die späte Siedlungsphase im 11. bis 13. Jh. können unterstützend auch die archäologischen Datierungen der Metallgegenstände herangezogen werden. Den ^{14}C-Daten kommt daher für die chronologische Gliederung der bislang freigelegten archäologischen Befunde eine große Bedeutung zu.

A.5.3 Literarische Quellen

Bei der Besprechung der literarischen Quellen, in denen Hinweise auf die Existenz einer wikingerzeitlichen Siedlung von überregionaler Bedeutung im Samland bei Wiskiauten zu finden sein könnten, muss generell unterschieden werden zwischen Quellen, die die geschichtlichen Ereignisse der gesamten Region betreffen und solchen, die direkte Hinweise auf die gesuchte Ansiedlung selbst erbringen könnten. Erstere sind vor allem historische Ereignisberichte, letztere betreffen vor allem Orts- und Flurnamen in unmittelbarer Umgebung des Fundplatzes.

A.5.3.1 Literarische Erwähnungen des Samlandes

Relativ zahlreich sind die Schriftquellen, die sich auf die geschichtlichen Ereignisse im Samland zwischen dem 8. und 12. Jh. n. Chr. beziehen. Bereits mehrfach[50] sind die geschichtlichen Ereignisse zusammenfassend behandelt worden. Die wichtigsten Geschehnisse sollen im Folgenden noch einmal geordnet nach ihrer vermutlichen Handlungszeit zusammengefasst werden, sofern sie für die Fragestellung dieser Studie relevant sind.
Obwohl möglicherweise die überwiegend wohl aus Gotland oder Mittelschweden stammenden skandinavischen Siedler der Region um Grobin im heutigen Litauen nach dem Aufstand der dort ansässigen Kurenstämme in der ersten Hälfte des 9. Jh. mit der Gründung einer Handelskolonie bei Wiskiauten (SCHEEL 1938, 201; VON ZUR MÜHLEN 1975, 16; CALLMER 1994, 67) in Verbindung gebracht werden, taucht dieses konkrete Ereignis bisher in keiner historischen Schriftquelle auf. Dagegen gibt es mehrere allgemeine Erwähnungen, die Kontakte zwischen Skandinaviern und Balten behandeln. So finden sich bei Saxo Grammaticus (Gesta Danorum IX, 9:4:23; vgl. HOLDER 1886, 308) Hinweise darauf, dass Ragnar Lodbrok mit dänischen Wikingern

[50] NERMAN 1929, 11ff., 46ff.; ders. 1934, 357-380; ders. 1958, 194-198; KLEEMANN 1939a; 1939b; VON ZUR MÜHLEN 1975, 1-8; MUGURĒVIČS 2000; BARANAUSKAS 2004; BOGUCKI 2006a, 93-95.

um 840 n. Chr. einen Besuch im Lande der Kuren und Samländer[51] unternommen hat. Die gleichen Ereignisse könnten in der Petri-Olai-Chronik geschildert sein (Reg. Dan. S. 114), denn hier findet sich die Erwähnung, dass die Dänen Mitte des 9. Jh. zum ersten Mal Preußen (totamque pruciam) und Semigallien (Semigalliam) eroberten (VON ZUR MÜHLEN 1975, 4[52]). Diese Eroberung fällt zeitlich mit einem von Rimbert in der Vita Anskarii (Kap. 30; vgl. TRILLMICH 1961a, 97.) überlieferten Ereignis zusammen, wonach in der Mitte des 9. Jh. ein Angriff von Schweden auf Kurland erfolgte, wobei dieses Ereignis hier nur im Zusammenhang mit der Zerstörung von Grobin/Seeburg relevant ist, von einem Angriff auf das Samland wird nichts berichtet.

Nach Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328) hat Hakon, Sohn von Harald Blauzahn, die Semben angegriffen und tributpflichtig gemacht. So zumindest deutete VON ZUR MÜHLEN (1975, 1) die Textstelle. Er datiert das ereignis in die Zeit um 1000 (ebd.). Wenn Hakon nicht der Sohn Haralds war, sondern eher der norwegische Jarl Hakon, lässt sich die Zeit dieser Angriffe auf die Jahre um 970 bestimmen (BARANAUSKAS 2004, 76). Auch die Annales Ryenses (vgl. PERTZ 1859, 398) berichten von dänischen Angriffen auf das Samland (Prussia), worin GUDAVIČIUS (1989, 16) die gleichen Ereignisse überliefert sieht. In den Annales Ryenses wird allerdings das Jahr 902 als Zeitpunkt des Geschehens genannt (vgl. PERTZ 1859, 398). Die Textstelle berichtet weiterhin davon, dass die Eroberer die einheimischen Verteidiger getötet haben und deren Frauen heirateten, um in der Folge ihr Leben „[…] *zusammen mit den Feinden* […]“ (VON ZUR MÜHLEN 1975, 1) zu führen. VON ZUR MÜHLEN (ebd. 57) deutet dies als sichersten Hinweis darauf, dass in Wiskiauten eine dänische Kolonie bestand.

Gegen Ende des 10. Jh. wird durch Ibrahim Ibn Jakub von „Rus“ berichtet, die von Westen her auf Schiffen die „Prus“ überfallen (VON ZUR MÜHLEN 1975, 4). Die Rus setzt VON ZUR MÜHLEN (ebd.) mit den Schweden gleich. Andererseits könnten hier auch die Dänen gemeint sein, wenn die Schiffe tatsächlich aus Westen kamen. Diese Theorie vertrat zuletzt WRÓBLEWSKI (2006c, 113).

Nach Hakons Tod scheinen nun andererseits die im Samland ansässigen Semben, darunter Nachfahren der im Samland angesiedelten Dänen, Angriffe auf Dänemark unternommen zu haben, wie es der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 14:1; vgl. HOLDER 1886, 343) überliefert.

Um die Jahrtausendwende wird der Missionar Adalbert bei einem Missionierungsversuch von den Prussen erschlagen (Thietmar von Merseburg, Chronik, Buch IV, Kap. 19; vgl. TRILLMICH 1957, 209), worauf eine Unterwerfung des Siedlungsgebietes der Slawen östlich der Oder und auch der Prussen durch gemeinschaftliche Unternehmungen des polnischen Königs Bolizlaw mit Unterstützung von Otto III. folgte

[51] „[…] *in Curorum Semborumque regionem accessit*.“ (HOLDER 1886, 308).

[52] Dort unter Hinweis auf VOIGT 1827, 204, Anm. 2; abweichend GAERTE (1929, 321), der eine im 8. Jh. erfolgte Unterwerfung des Samlandes durch Dänen, die vom Gebiet der Kuren gekommen sein sollen, anführt. Wahrscheinlich nimmt er auf die gleiche Quelle Bezug, aber gibt sie zeitlich falsch wieder.

und in Tributzahlungen mündete, wie Helmold von Bosau (Slawenchronik Buch I, Kap. 15; vgl. STOOB 1963, 81) berichtet.
Um das Jahr 1016 muss Knut der Große das Samland unterworfen haben (Saxo Grammaticus: Gesta Danorum, Buch X, 14:1; vgl. HOLDER 1886, 343) und nannte sich anschließend unter anderem König von Samland. Die Richtigkeit dieser Schriftquelle wurde jedoch mehrfach angezweifelt (WRÓBLEWSKI 2006c, 113; LABUDA 1964, 138-139, Anm. 92). Eine im Anglo-Saxon-Chronicle erwähnte Begebenheit wird traditionell dahingehend gedeutet, dass Knut im Jahr 1022 ein Jahr auf der Isle of Wight verbracht habe (WRÓBLEWSKI 2006c, 113.). WRÓBLEWSKI (ebd.) dagegen erwägt die alternative Deutung des überlieferten Terms „Withlande" mit dem im Reisebericht von Wulfstan (LUND 1984, 23) überlieferten Namen „Witland" für die Siedlungsgebiete der Prussen. Etwas später, um 1035, ist nach VON ZUR MÜHLEN (1975, 6) durch die „Yngvars saga víðförla" eine Eroberungsfahrt von Ingvar demWeitgereisten überliefert, der mit 30 Schiffen von Nowgorod ins Samland gefahren sein soll, um dem Volk Steuern aufzuerlegen.
Weitere allgemeine Erwähnungen des Samlandes sind bei Adam von Bremen festgehalten und entstammen der zweiten Hälfte des 11. Jh. So berichtet Adam von Samländern, welche die Handelstadt Birka im Mälarseegebiet zu Handelszwecken besuchten (Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, Buch I, Kap. 60; vgl. TRILLMICH 1961b, 231). Hier findet sich neben der Bemerkung, das von Haithabu aus auch Schiffe ins Samland gefahren sind (Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, Buch IV, Kap. 1; vgl. TRILLMICH 1961b, 435), auch eine Beschreibung der Insel Samland und im Anschluss seiner Bewohner, in deren Zuge auch samländische Schifffahrt erwähnt wird. Die Textstelle berichtet von Prussen, die den in Seenot oder Bedrängnis durch Piraten geratenen Seeleuten auf ihren Schiffen zur Hilfe eilen (Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, Buch IV, Kap. 18; vgl. TRILLMICH 1961b, 455ff.).
Gegen Ende des 11. Jh. hat nach Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch XI; vgl. Holder 1886, 365ff.) Knut der Heilige versucht, das Christentum im Samland einzuführen. Diese Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 1080 und 1086.
Ohne zeitliche Einordnung ist die Erwähnung eines Viðgautr (Widgaud) aus dem Samland in der Knytlingasaga (Kap. 87; vgl. POPP 1828, 322-324), der nach Haithabu und Birka reiste, um Handel zu treiben. Das Ereignis dürfte im 11. Jh. stattgefunden haben (BOGUCKI 2006b, 105).
Auf Handelsbeziehungen zwischen Samland und Schweden deutet auch die Kupferdose zur Aufbewahrung einer Waage aus Sigtuna (ARNE 1912, 64-66; FRIESEN 1912, 12) hin, deren Runeninschrift auf einen Handelskontakt zwischen Samländern und Skandinaviern hinweist und aus der Zeit um 1050 stammen soll. Besonders die Deutung von „simskum" als „samländisch" (FRIESEN 1912, 6ff.) ist aber umstritten und VON ZUR MÜHLEN (1975, 6) gibt der Lesart von BRATE/WESSÉN (1928-1936, 52ff.), der den Begriff als „semgallisch" übersetzt, den Vorzug. Ebenfalls von allgemeinen Handelsaktivitäten der Prussen, diesmal mit slawischen Stämmen berichtet Helmold von Bosau in seiner Slawenchronik (Buch 1, Kap. 1; vgl. STOOB 1963, 37), die dem 12. Jh. entstammt (BEHR 2006, 335).

Ein Ereignis, dass zeitlich nicht eingeordnet werden kann, berichtet im 14. Jh. Peter von Dusburg (Scriptores Rerum Prussicarum 1, 39; vgl. HIRSCH/TÖPPEN/STREHLKE 1861, 39), der den sagenhaften Kampf der neun Brüder Gampti aus Schweden im Samland beschreibt. Dieses Ereignis wurde von GAERTE (1929, 349) mit der „Wikingerkolonie" bei Wiskiauten in Verbindung gebracht.
Alle Schriftquellen bezeugen den Balten, darunter auch den Prussen, eine rege Interaktivität mit den Gebieten westlich und nördlich der Ostsee während der Wikingerzeit (BOGUCKI 2006a, 93). Die teilweise verfremdeten Berichte arabischer Schriftsteller über die „hundsgesichtigen Balten" sind vor dem Hintergrund verständlich, dass sie in den Augen der Verfasser am Rande der ihnen bekannten Welt lebten (ebd.). Aber die Beschreibung der Balten und deren Inseln nach Adam von Bremen (Hamburgische Kirchengeschichte, Buch IV, Kap. 19; vgl. TRILLMICH 1961b, 459) deutet darauf hin, dass die Aktivitäten baltischer Händler mehr lokalen Charakter trugen und dass die Bewohner und deren Land den deutschen Lesern fremd und nicht geläufig waren (ebd.). Demgegenüber tauchen die Kuren und Prussen in skandinavischen und slawischen Ländern eher als Partner im internationalen Handel auf (ebd.). Sie waren Teil der polyethnischen Gesellschaften der baltischen Handelsplätze und hielten sich zumindest zeitweise dort auf (ebd.), was umgekehrt auch für Skandinavier in baltischen Ländern gelten muss.
Ab dem Ende des 10. Jh. tauchen die Prussen besonders auch in frühen polnischen Schriftquellen auf, da das sich formierende Polen unter Fürst Mieszko I. in die Siedlungsgebiete der Prussen expandierte (NOWAKOWSKI 2003, 537). Mieszkos Sohn Boleslaw I. Chrobry entsandte Bischof Adalbert von Prag ins Samland, um die dortigen heidnischen Prussen zum rechten Glauben zu bekehren, allerdings erfolglos. Adalbert wurde zwar zunächst freundlich von den Prussen empfangen, dann aber, vermutlich infolge unbefugten Betretens eines heiligen Waldes im Samland, bei diesem Missionierungsversuch im Jahr 997 n. Chr. von den Prussen getötet (VOIGT 1827, 272 mit weiterführender Literatur). Die vordergründig religiös motivierten kriegerischen Auseinandersetzungen, die in der Folgezeit immer wieder im Grenzgebiet der Polen und Prussen ausbrachen, führten 1225 schließlich dazu, dass Konrad von Masowien den Deutschen Orden zur Missionierung der Prussen zu Hilfe rief (NOWAKOWSKI 2003, 537; BISKUP/LABUDA 2000, 21). Damit wird der Niedergang der prussischen Kultur, der sich nach Eroberung des Landes durch den Deutschen Orden ab Mitte des 13. Jh. bis ins 16. Jh. vollzieht und im Aussterben der prussischen Sprache gipfelt, eingeleitet.

A.5.3.2 Namensproblem Wiskiauten

Obwohl also bereits in frühen Schriftquellen spätestens ab dem 9. Jh. das Samland bzw. seine Bewohner genannt werden, ist bisher keine sichere Quelle bekannt, die auf die zu vermutende Siedlung bei Wiskiauten selbst hinweist.
Zwei Probleme tauchen dabei auf: einerseits der fehlende Name einer Ansiedlung in historischen Quellen, andererseits die eindeutige Identifizierung von Funden und Archivalien der vorkriegszeitlichen Ausgrabungen mit dem Fundplatz Wiskiauten.

A.5.3.2.1 Ortsname

Die eindeutige Bezeichnung des Fundplatzes Wiskiauten bzw. die eindeutige Zuordnung von Fundmaterial zum Gräberfeld bereitet heute einige Probleme, da sich durch die unterschiedlichen Forschungsepochen in der Literatur auch unterschiedliche Benennungen eingeschlichen haben.

Die erste Erwähnung des Fundplatzes in der wissenschaftlichen Literatur des 19. Jh. (WULFF 1865) bezeichnet den Ort als „[…] *Kaup bei Wiskiauten* […]", wobei „Kaup" die alte Flurbezeichnung des Wäldchens darstellt, in dem das Gräberfeld lokalisiert wurde, „Wiskiauten" den damals gängigen Namen des Dorfes. Diese beiden Bezeichnungen sind in der folgenden Literatur bis zum Ende der deutschen Forschungsepoche beibehalten worden, wobei Funde aus dem Gräberfeld meist mit beiden Bezeichnungen versehen wurden. Der Flurname selbst scheint schon damals allgemein bekannt gewesen zu sein, denn die von ENGEL (ALM Schleswig) in den 1930er Jahren zusammengetragenen Sagen zum Fundplatz beziehen sich eindeutig auf die „Kaup".

Bei allen späteren Nennungen tauchen beide Bezeichnungen in Kombination miteinander auf, auch die Archivalien tragen meist die Doppelbezeichnung „Kaup bei Wiskiauten"[53], beide Namensteile können aber auch für sich alleine stehen. In dieser Studie wird der alte deutsche Name Wiskiauten benutzt, da der Fundplatz unter diesem Namen Eingang in die Literatur gefunden hat. Lediglich, wenn Funde mit der Bezeichnung „Kaup bei Wiskiauten" benannt sind, wird diese Bezeichnung übernommen.

In der Folge der Umbenennungen einstiger deutscher Ortschaften im ehemaligen Ostpreußen nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt der Ort Wiskiauten den russischen Namen „MOXOBOE", in der Transliteration ergibt sich die Bezeichnung „Mohovoe"[54]. Nach den ersten Ausgrabungen nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnete die russische Archäologin F. D. GUREVIČ (1963) den Fundort als Gräberfeld bei Vishnevoe[55], was dem neuen russischen Namen für die Ortschaft Wosegau im Norden des Gräberfeldes entspricht. Damit bricht sie die Tradition der Verbindung mit Wiskiauten, obwohl ihr die Bezeichnung „Kaup bei Wiskiauten" bekannt gewesen sein muss[56]. Besonders die Funde aus den Grabhügeln K1 (I) und K2 (II) sowie den Hügeln K1 bis K11 kursieren daher in der Literatur teilweise unter der Bezeichnung „Vishnevoe" (vgl. z.B. DUCZKO 1985, 14; EILBRACHT 1999, 185; 187).

Die litauische Literatur führt den Fundplatz unter der Ortsbezeichnung „Viskiautai" (vgl. z.B. KAZAKEVIČIUS 1999, 182 Abb. 3 Nr. 25). KULAKOV (zuletzt 2005) übertrug den Namen „Kaup" bei Wiskiauten auch auf die vermeintlich aufgefundene Siedlung und begründete dies mit der Ansicht, dass der Flurname „Kaup" der nordger-

[53] Vgl. z.B. die Archivalien aus dem Nachlaß von H. Jankuhn im ALM Schleswig.

[54] Diese Schreibweise ergibt sich nach dem internationalen System der Transkription des russischen Alphabetes in lateinische Buchstaben (BARRAN 1992, 15).

[55] In kyrillischen Buchstaben ergibt sich die Schreibweise: Вишнёвое.

[56] Dies geht aus den originalen Grabungsberichten, die sich im Archiv des Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad befinden, hervor (ARCHIV IA RAN, R-I, F.D. GUREVIČ 1956, 5).

manischen Sprachgruppe entspringe und in seiner Bedeutung mit dem altnordischen Wort „kaupangr“ für „Handelsplatz“ gleichzusetzen sei. Alternativ boten schon HEYDECK (1877, 650), GERULLIS (1922, 208), SCHLICHT (1922, 287) und ENGEL (1935a, 110) die Herleitung aus der altpreußischen Sprache an und hielten die Herkunft des Begriffes vom altpreußischen Wort „kapas“ für Grabhügel oder Grabstätte für wahrscheinlich. Der altdeutsche Begriff „kapurn“ für „Grabhügel“ stellte noch im 19. Jh. eine gebräuchliche Bezeichnung für die „alten heidnischen Grabhügel“ dar (ENGEL 1935a, 110). Alternativ existierte in der ostpreußischen Mundart der Begriff „Kaup“ oder „Kaupe“ als Bezeichnung für „Erdhügel“ oder „Grabhügel“ (BAUER 2005, 23), worauf auch schon ENGEL (1935b, 76 Anm. 123) hinwies.
Eine alternative Deutung für den Ortsnamen Kaup bietet PERDOHL (1997, 32), der den Begriff „Kaup“ als Personennamen deutet und auf einen „[…] *belegten, prussischen Stammnamen* […]“ „[…] *Cauprioth* […]“ (ebd. 3) zurückführt.
Nach SCHLICHT (1922, 287) soll in den Schriftquellen der Ortsname „Wiskiauten“ erstmals bereits für das Jahr 1283 belegt sein, allerdings in der Schreibweise „Wissecauten“ oder auch „Wissecawten“ im Zusammenhang mit der Erwähnung „veld der von Wissecawten“ (ebd.) in den Samländischen Urkundenbüchern. Für das Jahr 1327 ist ein Johann von Wiskiauten überliefert, dem eine Hufe Land in der Nähe des Dorfes verliehen wird (SCHLICHT 1922, 287).
GERULLIS (1922, 204) und BLAŽIENĖ (2000, 178) führen die erste Erwähnung unter Berufung auf die Samländischen Urkundenbücher[57] auf das Jahr 1383 zurück[58]. Offenbar besteht bei SCHLICHT (1922, 287) ein Übertragungsfehler, da die Abweichung genau 100 Jahre beträgt[59]. An gleicher Stelle ist auch die abweichende Schreibweise „Weyskawten“ aus dem Jahr 1515[60] angegeben, die den Namen nur noch verschliffen wiedergibt und hier nicht weiter von Belang ist.
Eine weitere interessante Benennung Wiskiautens als „Auctekaym“ führt SCHLICHT (1922, 287) an. Sie steht im Zusammenhang mit Ereignissen des Jahres 1354 (ebd.). Der Name „Auctekaym“ lässt sich auf das Altpreußische bzw. Litauische zurückführen, wobei „Aucte“ von „áukštas“ kommt und „hoch“ bedeutet, „kaym“ kann als „Dorf“ übersetzt werden. „Auctekaym“ bedeutet demnach soviel wie „hohes Dorf“, wodurch sich allerdings kein direkter, geographischer Hinweis auf die Lage der Siedlung ergibt. Einen ähnlichen Ortsnamen führt GERULLIS (1922, 13) nach Angaben in den Ordensfolianten[61] aus dem geheimen Staatsarchiv „Preußischer Kulturbesitz“ mit „Autekaym“ an, dessen erste Nennung auf das Jahr 1291 zurückgeht und in leichten Variationen auch 1336 und eben 1354 wiederkehrt. Der Ort soll im Samland liegen (ebd.). Dass er mit dem von SCHLICHT (1922, 287) wiedergegebenen Namen übereinstimmt, ist wahrscheinlich. Den gleichen Namen „Autecaym“ gibt BLAŽIENĖ

[57] Samländisches Urkundenbuch XXVIII, 6.
[58] Auch bringt die Erstnennung für 1383.
[59] Die Einsicht in die entsprechende Urkunde im Geheimen Staatsarchiv - Preußischer Kulturbesitz zu Berlin erbrachte im März 2007 die Klärung dieses Fehlers. Dort ist die Urkunde mit der Jahresangabe 1383 versehen.
[60] Ordensfoliant 185 A, 26.
[61] Ordensfoliant 103, 86.

(2000, 178; 2001, 57) ebenfalls mit der Jahresangabe 1291 an, wobei der Ort als „Autekaym“ bekannt gewesen sei und in verschiedenen Variationen noch bis 1423 so bezeichnet wurde (dies. 2000, 178). Sie betont, dass viele Orte im prussischen Gebiet zwei Benennungen hatten (ebd.). Der Name Wiskiauten, in dieser Schreibweise erstmals 1785 belegt (ebd.), soll auf den Namen „Visa-k'aut“ zurückgehen, zusammen mit dem rekonstruierten „Auktakaimis“ aufgetreten sein (ebd.) und sich später als amtliche Namensform durchgesetzt haben. BLAŽIENĖ (ebd.) erklärt „Autekaym“ ebenfalls durch die preußischen Wörter „caymis“ für „Dorf“ und dem Adjektiv „aucta“ für „hoch“. Weiterhin betont sie die Ähnlichkeit mit dem altpreußischen „auctaririkijskan“, was sie mit „Oberherren“ übersetzt (ebd). Hierin einen Hinweis auf eine die Region beherrschende Siedlung zu sehen, ist aber nicht legitim. Bei der etwas abweichenden Übersetzung vom Namensteil „Aucte“ als das „Erste, Höchste“ (BISKUP/LABUDA 2000, 80) ließe sich allerdings eine etwas abgeschwächte Deutung als aus der Zahl der umliegenden Siedlungen hervorgehobene Niederlassung vorschlagen. Diese Siedlung könnte dann als zentrale Siedlung verstanden werden. Genauso ist jedoch eine „höhere“ geographische Position möglich.
Das Gräberfeld selbst könnte erstmals 1331 bei der Nennung der Ortschaft Wosegau, selbst 1278 im Zusammenhang mit einem „Jonusch von Wosegaw“ (BLAŽIENĖ 2000, 181) erwähnt, als „villa Wosgow“ belegt sein (GERULLIS 1922, 208; BLAŽIENĖ 2000 181; SCHLICHT 1922, 287). Dieses „villa Wosgow“ soll beim „Wosegowiskapynis“ gelegen haben, was soviel wie Friedhof oder Gräberfeld bei Wosegau bedeutet (SCHLICHT 1922, 287). SCHLICHT (ebd.) setzt diese Flurbezeichnung mit der Kaup gleich. Dieser Meinung folgt auch KLEEMANN (1939b, 211). Allerdings ist die Identifizierung etwas fraglich, denn auch westlich von Wosegau gibt es ein Feld, dass im Volksmund als „Totenberg“ bekannt war (KLEEMANN 1939a, 6; 1939b, 224) und rein theoretisch ebenfalls zur Lagebezeichnung in Frage kommt, zumal es schon bei KLEEMANN (1939b, 224) als Bestattungsplatz des 13. und 14. Jh. beschrieben wird und damit zur fraglichen Zeit bereits bestanden haben muss.
Dennoch erscheint die Gleichsetzung mit dem damals die Gegend sicherlich dominierenden Grabhügelfeld am wahrscheinlichsten, da die Bezeichnung im Zusammenhang mit der Aufstellung eines Grenzsteines benutzt wird und dafür einerseits gewiss eine markante Höhe[62], andererseits eine weithin bekannte Landmarke, wie sie insbesondere der große steinzeitliche Grabhügel im Osten des Wäldchens Kaup darstellt, gewählt worden sein wird. Auch der alte deutsche Flurname „Schwendmedfeld“ für einen Landstrich direkt im Osten der Nekropole, der bei KLEEMANN (1939a, 6) wiedergegeben wird und auf die prussischen Wortbestandteile „Schwend“ für „heilig“ und „Med“ für „Wald“ zurückgeführt wird und somit soviel wie „Feld beim heiligen Wald“ bedeutet, deutet auf die besondere Aufmerksamkeit des heutigen archäologischen Denkmals auch in historischer Zeit hin.

[62] Das Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten ist auf dem höchsten Punkt der Umgebung bei etwa 10m ü NN angelegt.

Die Identifizierung des Wosegowiskapynis[63] als Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten scheint somit legitim. Ob darüber hinaus in dieser Bezeichnung eine alte Beziehung zwischen dem Dorf Wosegau und dem Gräberfeld besteht, kann nicht sicher beurteilt werden. Es bleibt jedoch auffällig, dass nicht Wiskiauten zwecks Lageangabe mit dem Gräberfeld in Verbindung gebracht wird, obwohl dessen Ortsname sogar schon früher belegt ist als der von Wosegau.
Offenbar wurde bei der Verlegung der Straße, die früher von Wiskiauten nach Wosegau um den Wald herumlief und deren neuer Verlauf den Wald nun in zwei unterschiedliche Teile trennte, die „kleine Kaup" im Osten von der „großen Kaup" im Westen getrennt. Diese Begriffe scheinen sich dann im Volksmund etabliert zu haben. Darauf zumindest deutet die in den Nachlassfragmenten von C. Engel (im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)) gelagerte Sammlung von Sagen über die Kaup hin, da hier beide Begriffe auftauchen. Unabhängig von dieser Frage ist hierbei die Feststellung wichtig, dass die Bezeichnung „Kaup" eindeutig auf den Wald mit den Grabhügeln begrenzt ist und nicht etwa naheliegende Felder mit einbezieht. Nach Meinung von Verf. spricht dies dafür, die Deutung des Namens als Gräberfeld der von KULAKOV (1987, 221ff.; 1990, 97) vorgeschlagenen Deutung als Handelsplatz vorzuziehen, da bis jetzt abgesehen von einigen Streufunden und zwei Steinpackungen (KULAKOV 2005, 62-64) keine eindeutigen Siedlungsspuren in der Kaup angetroffen worden sind. Es muss sich bei allen Nennungen tatsächlich um das Gräberfeld gehandelt haben, der von GERULLIS (1922, 208) und SCHLICHT (1922, 287) publizierten Herleitung des Namens vom Altpreußischen bzw. Litauischen „kãpinės" ist daher nach Meinung von Verf. der Vorzug zu geben.
Der Name Wiskiauten selbst lässt sich nicht erklären. Für SCHLICHT (1922, 286) ist er zusammen mit Wosegau, Wikiau, Gauten und Giedauten auf „[…] *Spuren jenes Wikingervolkes* […]" zurückzuführen, dessen Tote in der Kaup bestattet liegen. Dabei spielt ein in der Knytlingasaga (Kap. 87; vgl. POPP 1928, 322) erwähnter Mann namens Viðgautr eine Rolle, der von VON ZUR MÜHLEN (1975, 2) als „[…] *samländischer Kaufmann nordischer Abstammung* […]", von SCHLICHT (1922, 286) als „[…] *im Samland ansässiger Skandinavier* […]" gedeutet wird. SCHLICHT (ebd.) möchte in diesem Personennamen einen Hinweis auf die Entstehung der oben genannten Ortsnamen sehen. Eine andere Möglichkeit liegt in den für das prussische Gebiet mehrfach überlieferten prussischen Personen- oder Eigennamen, die den Term „Wisse" als Bestandteil aufweisen (GERULLIS 1922, 204). Nach BLAŽIENĖ (2000, 178) sind jedoch die zahlreichen ähnlichen Personennamen mit „Wis" (Wissebiten, Wisegaude) ihrerseits eher auf Ortsnamen zurückzuführen als umgekehrt.
Der Namensteil „-cawten" oder „-cauten" ist schwer zu erklären. Für den 1258 als „Kyawte, Kiaute, Kewte, Keuthe, Kente", 1350 als „Kebethin" und 1439 als „Keywten" bezeichneten Ort Kiauten etwa 6 km südöstlich von Wiskiauten schlägt GERULLIS (1922, 62) eine Herleitung aus dem altpreußischen „keuto" für „Haut" oder

[63] Alternative Schreibweisen bei GERULLIS (1922, 208): Wosegowiskepynis, Wosegowiskopynis, Wosegowiskapinis, Wosgowcappis.

dem litauischen „kiáutas“ für „Schale, Hülse“ vor. Zusätzlich erwähnt einen Fluss mit dem Namen „Kauthen“ (ebd.). BLAŽIENĖ (2000, 178) schließt sich dieser Deutung an. SCHLICHT (1922, 276) führt den Namen „Kiauten“, vermutlich in Anlehnung an GERULLIS (1922, 62), auf den „alten“ Bach Keuthe zurück, an dem das Dorf gelegen habe. Den 1258 erwähnten Namen „campus Kyawte“ deutet er als altpreußischen Begriff für Oberfläche oder Höhe (SCHLICHT 1922, 276). Ein Bach mit dem Namen Kintau dagegen entspringt nach SCHLICHT (ebd.) südlich von Pluttwinnen und wird auch in der „Geologischen Karte von Preußen und den benachbarten Bundesstaaten – Blatt Rudau“[64] verzeichnet. Er fließt von Pluttwinnen über Laptau kommend nach Norden und passiert später, jetzt als Bledauer Beek benannt (ebd. 279), den Fundplatz Wiskiauten an der halbinselartigen Sandkuppe „Palve“ etwa 1 km östlich des Hügelgräberfeldes, um dann in die Cranzer Beek oder auch Brast zu münden.
Bedeutungsvoll ist in diesem Zusammenhang der Hinweis von KLEEMANN (1939a, 6), dass das Dorf Wiskiauten offenbar einmal verlegt wurde, nachdem ein Schadensfeuer den Ort zerstört hat. Es soll am Platz des früheren Ortes Wikiaus an der „[…] *heutigen Stelle* […]“ neu errichtet worden sein und hat ursprünglich wohl weiter östlich an der Verbindungsstraße nach Bledau gelegen (ebd. KLEEMANN 1939a, 7 Abb. 1). KLEEMANN (ebd. 6) verlegt dieses Ereignis in die Mitte des 19. Jh. Allerdings scheint SCHROETTER (1802) bei Erstellung seiner Karte von Ostpreußen schon Alt- und Neu-Wikiau gekannt zu haben. Demnach muss es zuvor schon zu einer Verlegung gekommen sein oder das Schadensfeuer hat ein Jahrhundert früher stattgefunden als von KLEEMANN (1939a, 6) angegeben.

A.5.3.2.2 Der Name der wikingerzeitlichen Ansiedlung

Während es also viele Hinweise auf die Entstehung des deutschen Dorfes Wiskiauten bzw. dessen Namen gibt, bleibt der Name einer eventuellen älteren Ansiedlung im Dunkeln, wenn er nicht mit dem alten Wissecawten oder Autekaym gleichzusetzen ist. Es gibt jedoch einige Versuche, die vermutete skandinavische Siedlung von Wiskiauten mit einem historischen Namen zu verknüpfen. So deutete JÄNICHEN (1938, 49 Nr. 86) den vom arabischen Geographen Idrisi erwähnten Ort „Gintiyar“ oder „Gintar“ als leicht verfremdete Form des litauischen Wortes „Gintaras“ bzw. des preußischen Wortes „Gintars“ für Bernstein. Bei dem zitierten Ort soll es sich um eine „[…] *große und blühende Stadt auf dem Gipfel eines unerklimmbaren Berges gehandelt haben, wo sich die Einwohner gegen die Anfälle der russischen Angreifer verschanzen* […]“, (KLEEMANN 1939a, 5). Die Stadt soll zwischen „Kaniyu“ (Kowno=Kaunas) und „Slesbuls“ (Schleswig) gelegen haben. KLEEMANN (1939a, 5) hielt diese Annahme für plausibel. Dennoch erkannte er als größtes Problem den zeitlichen Abstand zwischen der Niederlassung des 9. bis 11. Jh. und der Entstehung von Idrisis Beschreibung in der ersten Hälfte des 12. Jh. Für diese Zeit sieht er die skandinavische Siedlung schon beendet und in der folgenden, vielleicht noch bestehenden Niederlassung lediglich eine von Prussen besetzte, aber kaum besonders bedeutungsvolle Ortschaft (ebd.). Schon bald allerdings scheinen diese Zweifel ausgelöscht gewesen zu sein, denn

[64] Herausgegeben von der Königlich-Preußischen Geologischen Gesellschaft zu Königsberg.

KLEEMANN (1939b, 202) schreibt in einem späteren Artikel des gleichen Jahres von der „[…] *Möglichkeit, in dem von dem Araber Idrisi erwähnten Ort Gintiyar den Namen der Wiskiautener Ansiedlung vermuten zu können* […]“ (ebd.). EKBLOM (1931, 77ff.) dagegen lehnte die Gleichsetzung ab und schlug stattdessen Danzig als möglichen Standort der von Idrisi überlieferten Stadt vor.
Vereinzelt wird auch der Ortsname „Seeburg“ mit der Siedlung von Wiskiauten gleichgesetzt (SCHLICHT 1922, 285). NERMAN (1958, 198) dagegen versuchte nachzuweisen, dass mit der bei Rimbert (Vita Anskarii, Kap. 30; vgl. TRILLMICH 1961a, 97) erwähnten „Seeburg“ die bei Grobin in Lettland lokalisierte Siedlung gemeint ist. Allerdings ist auch diese Deutung angezweifelt worden (STEUER 1999a, 62). Die mit der Zerstörung der Seeburg in Zusammenhang gebrachten Schweden müssen um das Jahr 850 ihren Eroberungszug nach Kurland durchgeführt haben (NERMAN 1958, 194), also zu einer Zeit, als in den Wiskiautener Hügelgräbern gerade erst skandinavischer Einfluss nachzuweisen ist. Wegen der zeitlichen Diskrepanz kann Wiskiauten nicht mit der Seeburg zu identifizieren sein. Zudem lag die Seeburg nach Rimbert (Vita Aanskarii, Kap. 30; vgl. TRILLMICH 1961a, 97) in Kurland, was für Wiskiauten nicht zutrifft.
Es gelingt also nicht, die vermutete Handelsniederlassung von Wiskiauten in einer historischen Schriftquelle zu identifizieren, was nicht unbedingt als Zufall verstanden werden muss. Zwar kennt man heute mit Sicherheit nicht alle historischen Quellen und in der Zukunft mögen weitere auftauchen. Andererseits sind fast alle anderen größeren Siedlungen an der südlichen Ostseeküste, in denen man in den zugehörigen Gräberfeldern skandinavische Funde entdeckte und daraus auf eine zumindest teilweise von Skandinaviern bewohnte Siedlung geschlossen hat, in historischen Berichten überliefert. Als Schlussfolgerung drängt sich auf, dass Wiskiauten nicht so bedeutungsvoll war, wie die bisherige Forschung das aus der Größe des Hügelgräberfeldes ablesen will. Zumindest in politischer Hinsicht lag der Ort sicherlich am Rande von weltbewegenden Geschehnissen. Diese Randlage muss nicht zwangsläufig eine reduzierte wirtschaftliche Deutung nach sich ziehen, könnte aber verhindert haben, dass Wiskiauten Eingang in die Geschichtsquellen gefunden hat.

A.5.4 Archivalien

Neben den bereits publizierten Ausgrabungsergebnissen besonders in der vorkriegszeitlichen Literatur stellen die Archivalien aus der Zeit deutscher Forschung, die überwiegend aus dem Fundarchiv der ehemaligen Prussia-Sammlung, aber auch aus privaten Nachlässen der jeweiligen Ausgräber stammen, die wichtigste Quellengattung zum Fundplatz Wiskiauten dar.
Ihre Geschichte und ihre Verteilung auf wissenschaftliche Institutionen verschiedener Länder stehen überwiegend mit der langjährigen Zwischenlagerung dieser Dokument- und Fundsammlungen in der Folge des Zweiten Weltkrieges in Zusammenhang. Durch ihre Entstehung während der jeweiligen Ausgrabung kann besonders den Grabungsdokumentationen ein authentischer Charakter im Sinne einer wissenschaftlich auswertbaren Primärquelle unterstellt werden. Diese Dokumente sind

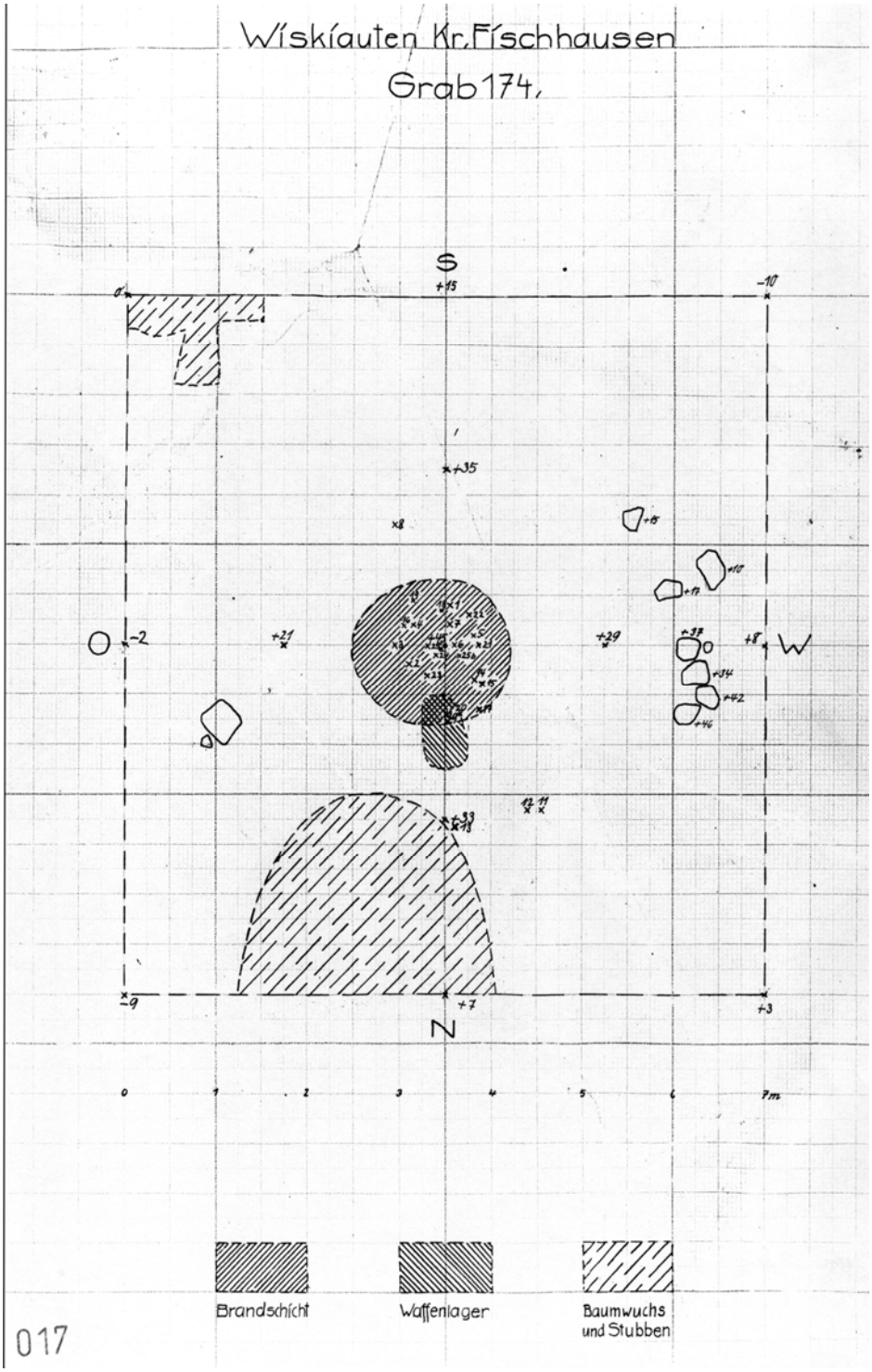
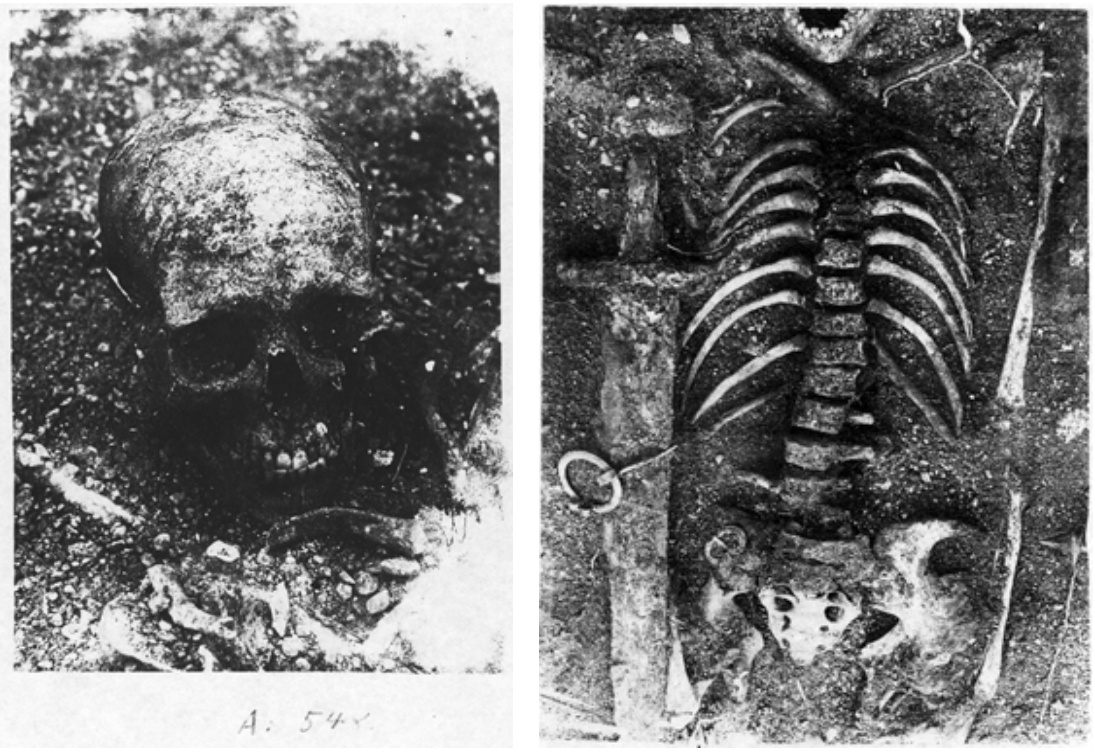


Abb. 7 Zeichnung der freigelegten Brandbestattung unter Grabhügel 174 (SMB-PK/PM-A 16-017).

teilweise von erfreulichem Detailreichtum und gestatten für einige der Grabanlagen

eine recht genaue Rekonstruktion des Arbeitsablaufes, ihres ehemaligen Aussehens sowie der in den Gräbern enthaltenen Inventare. Allerdings bestehen, bedingt durch die unterschiedliche Zeit ihrer Entstehung und späteren Lagerung, die jeweils angewandte Methodik und nicht zuletzt auch die Sorgfalt des jeweiligen Autoren qualitative Unterscheide, die quellenkritisch berücksichtigt werden müssen. Zu den überlieferten Dokumenten zählen die Ausgrabungsberichte von J. Heydeck A. Bezzenberger aus dem 19. Jh. und die nach der Jahrhundertwende in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg entstandenen Dokumentationen von M. Ebert, W. Gaerte, B. Nerman, F.



1 **2**

Abb. 8 Fotos der freigelegten Körperbestattung unter Grabhügel 192: 1 – Schädel (SMB-PK 522/25 -133); 2 – Körper mit Beigaben (SMB-PK/PM-A 24-122).

Jaensch, K. Voigtmann, O. Kleemann, W. La Baume und D. Bohnsack. Die den Fundplatz Wiskiauten betreffenden Archivalien und Funde sind heute auf verschiedenen Museen und Institutionen verteilt. Der größte Teil lagert im neu eingerichteten Prussia-Fundarchiv (JUNKER/WIEDER 2003) in Berlin. Dort befinden sich in insgesamt 47 Ortsakten[65] etwa 700 Dokumente, welche die Ausgrabungen in Wiskiauten zwischen 1879 und 1939 betreffen. Die Archivalien stammen von verschiedenen Ausgräbern, u.a. von J. Heydeck, M. Ebert, C. Engel, P. Paulsen, K. Voigtmann, W. Gaerte, F. Jaensch, W. La Baume, D. Bohnsack und O. Kleemann. Dabei sind neben Befundzeichnungen (Abb. 7) und sehr detaillierten Grabungsberichten, die sowohl handschriftlich als auch auf der Schreibmaschine verfasst wurden, insbesondere zahl-

[65] SMB-PK/PM-A 522/1 bis 522/47.

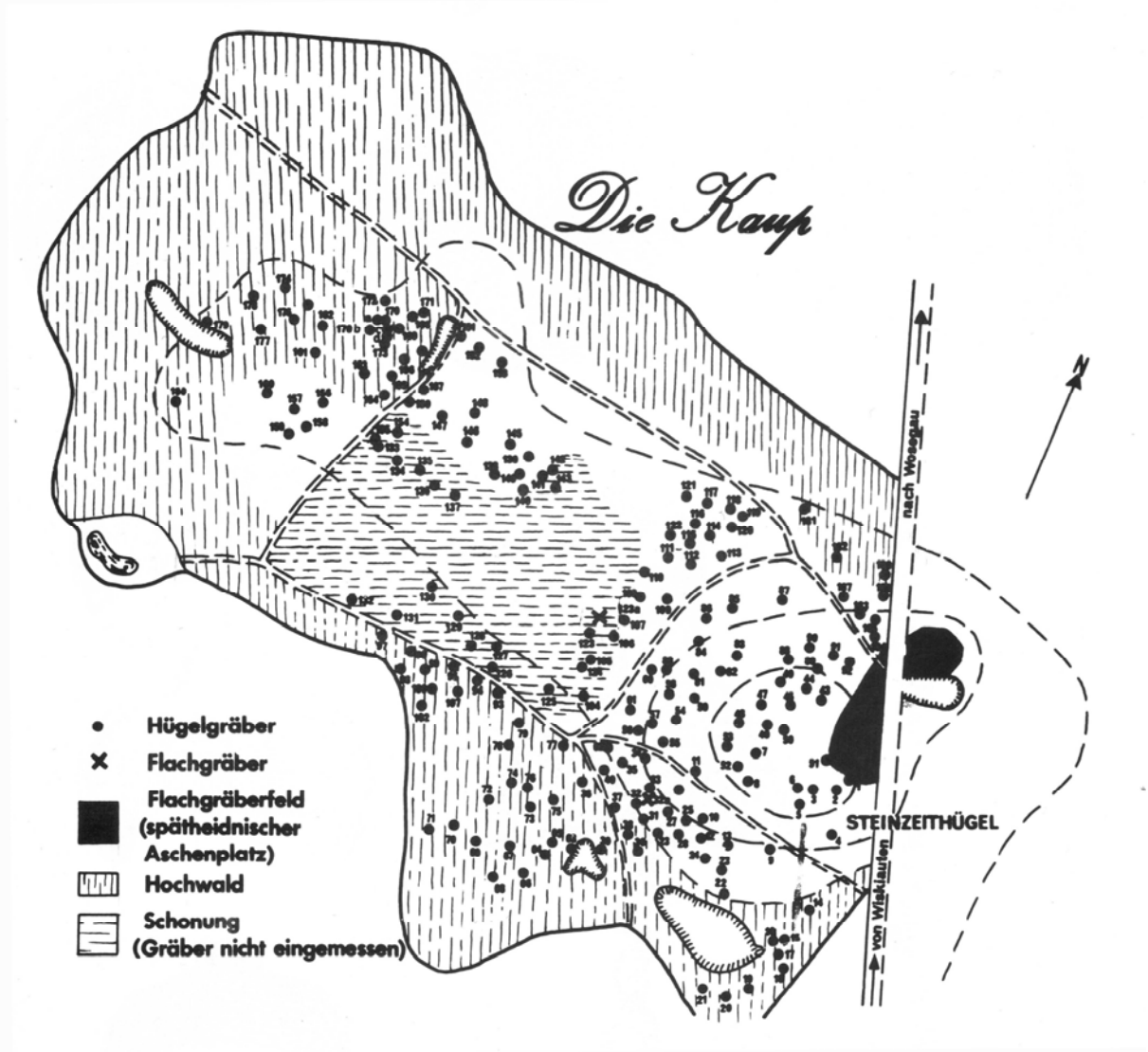


Abb. 9 Gesamtplan des Gräberfeldes von Wiskiauten aus den 1930er Jahren (VON ZUR MÜHLEN 1975, 149 Taf. 2).

reiche Schwarzweißfotos (Abb. 8) überliefert, die während der Ausgrabungen zwischen 1927 und 1939 aufgenommen wurden.

Die gute Qualität der Fotos ermöglicht ansatzweise auch typologische Beschreibungen abgelichteter Funde und liefert zahlreiche Informationen zum Grabbau, was besonders bei einigen unpublizierten Gräbern die Rekonstruktion der ursprünglichen Befunde erlaubt. Wichtig ist der ebenfalls in Berlin lagernde Gesamtplan des Gräberfeldes, der in der Vorbereitung der schwedisch-deutschen Untersuchungen im Jahr 1932 von C. Engel erstellt wurde und noch etwa 215 der ehemals über 500 Hügelgräber mit Koordinaten kartiert. Aus diesem Plan lässt sich auch das alte Messsystem rekonstruieren. Dieses Dokument bildete vermutlich die Grundlage für den bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 149 Taf. 2) abgedruckten Gesamtplan (hier Abb. 9). In Berlin be-

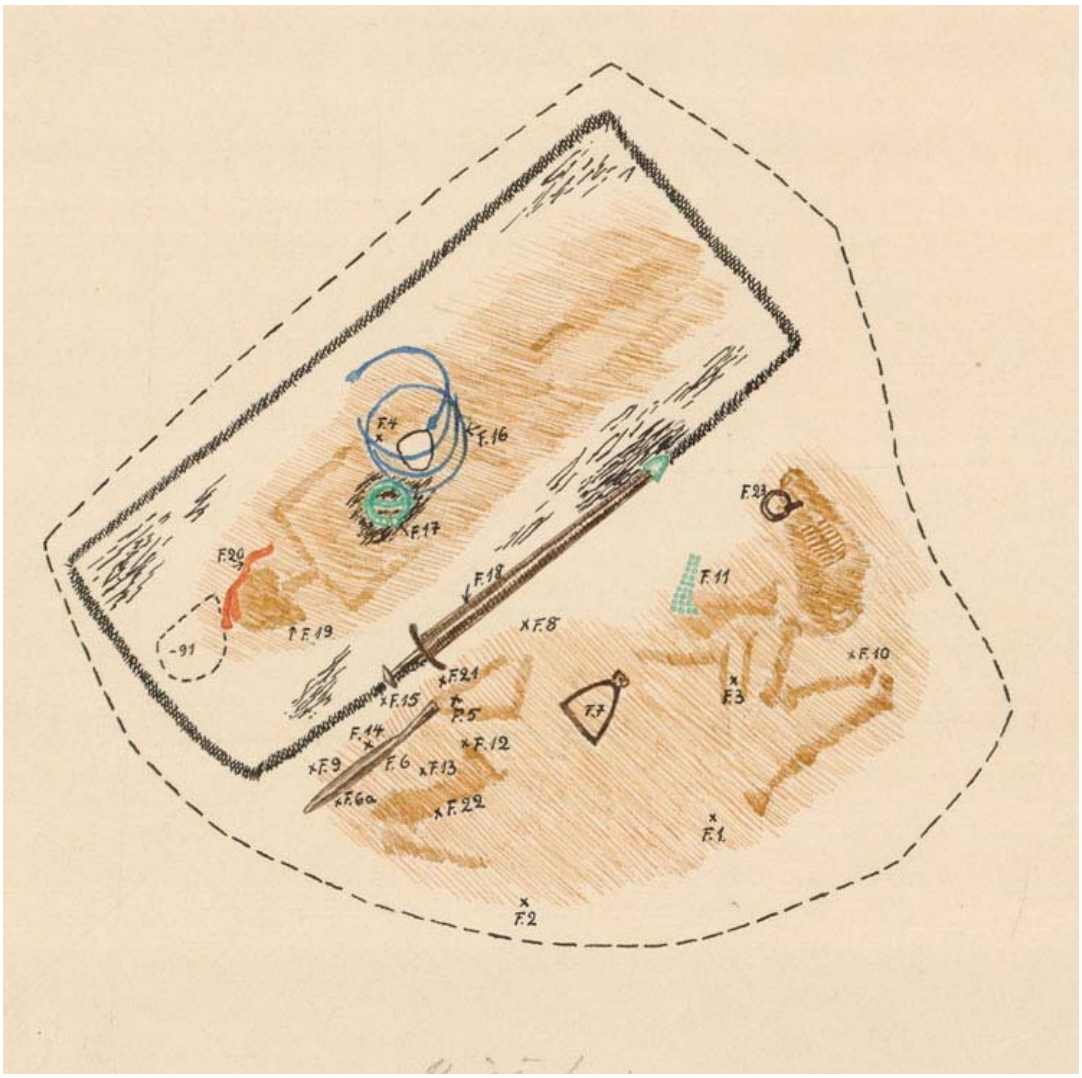


Abb. 10 Ausschnitt einer Zeichnung zu Grabhügel Nr. 143 aus dem Nachlass von B. Nerman (Riksantekvariet Ämbetet Stockholm).

finden sich weiterhin mehrere Originalfunde aus dem ehemaligen Prussia-Museum, die dem Fundplatz Wiskiauten zugeordnet werden können[66].

Eine größere Menge von Originalfunden, deren Gesamtanzahl vorläufig auf ca. 50 Einzelstücke geschätzt werden kann, befindet sich heute im Kaliningrader Museum für Geschichte und Kunst in Russland. Sie wurden bei der Wiederentdeckung von Teilen der Prussia-Sammlung in Fort Nr. III bei Kaliningrad geborgen[67]. Einige wenige Dokumente, die hauptsächlich die neolithische Grabanlage im Ostteil des Gräberfeldes von Wiskiauten betreffen und von Heydeck angefertigt wurden, lagern im Muzeum Warmii i Mazur in Olzstyn/Polen und gehören zusammen mit fünf Kera-

[66] Es handelt sich um vier Schwerter (Prussia-Inventarnummern: V, 7746; III, 261, 2022; III, 261, 2019:B4; Pr. 2) sowie Keramikfragmente, Holzkohle und kalzinierte Knochen (Prussia-Inventarnummer: VII, 431, 12802).

[67] Zur Wiederentdeckung dieses Sammlungsteiles vgl. zuletzt VALUJEV (2005).

mikgefäßen[68] zu dem Teil der Prussia-Sammlung, der 1943 nach Carlshof/Rastenburg (heute Carlowo/woj. Kenzcin) ausgelagert wurde (REICH 2005, 346). Weitere Dokumente befinden sich im Riksantikvariet Ämbetet Stockholm in Schweden im Nachlass von B. Nerman. Hierbei handelt es sich um einen in deutsch verfassten Bericht der Ausgrabungen von 1932 mit einer vorläufigen Auswertung, mehreren Planumszeichnungen der freigelegten Hügelgräber (Abb. 10), einem Gesamtplan sowie diversen Fotos, die während der schwedischen Untersuchungen entstanden sind.
Im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) sind mit den Nachlässen von H. Jankuhn, P. Paulsen und R. Grenz gleich mehrere Dokumentensammlungen vorhanden, die Wiskiauten betreffende Materialien enthalten. Im Nachlass von H. Jankuhn finden sich auf 118 DIN A5-Zetteln gesammelte Informationen zu Funden aus dem Gräberfeld, darunter qualitativ hochwertige Fotos (Abb. 11) und einige Zeichnungen von teilweise unpublizierten Stücken. Einige Fundskizzen sind in den in Schleswig lagernden Nachlassfragmenten von P. Paulsen enthalten.
Der Nachlass von R. Grenz beinhaltet neben der Sammlung bereits publizierter Zeichnungen, Fotos und Aufsätze auch einige Originaldokumente von C. Engel, darunter vor allem Manuskripte zu Artikeln, einige Fotos und zahlreiche gesammelte Zeitungsartikel aus den 1930er Jahren. Die jüngst von WRÓBLEWSKI (2006a, 225 Abb. 3; hier Abb. 29) publizierte eine Zeichnung des sog. „spätheidnischen Aschenplatzes“ von Wiskiauten, einem vermutlich prussischem Gräberfeld, dass im Ostteil des Hügelgräberfeldes partiell untersucht wurde, entstammt ebenfalls dem Nachlass von C. Engel und fand sich in der Materialsammlung von R. Grenz. Im gleichen Auf-

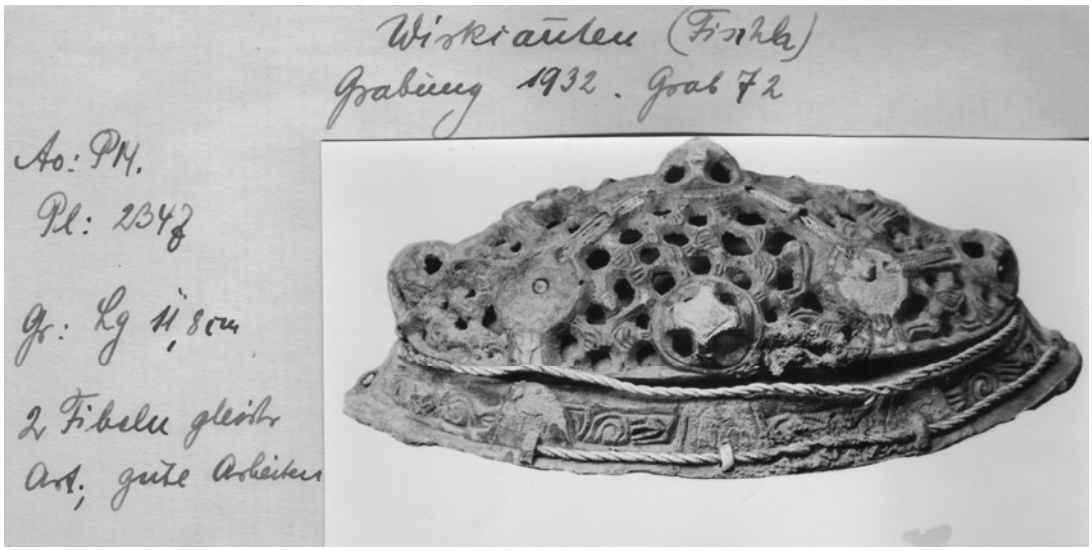


Abb. 11 Foto einer Schalenfibel aus Grab 72 aus dem Nachlass von H. Jankuhn im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

[68] Es handelt sich um insgesamt fünf Gefäße aus den Gräbern 43, 170a und 174 sowie zwei weiteren, nicht sicher identifizierbaren Bestattungen (Grab 5/1932 und VI.431.12806).

satz (WRÓBLEWSKI 2006a) sind auch einige allerdings kaiserzeitliche Funde abgedruckt (ebd. Abb. 4), die dem „Feliks Jakobson Archive“ im Nationalmuseum von Lettland in Riga aufbewahrt werden.
Insgesamt lässt sich der Archivalienbestand trotz zahlreicher Verluste als umfangreich einstufen. Die Zukunft wird weitere Altmaterialien aus anderen Beständen ans Licht bringen[69].

A.6 Lage und Topographie des Fundplatzes

A.6.1 Großräumige Lage

Das ehemalige deutsche Dorf Wiskiauten (heute Mohovoe) in der Nähe des frühmittelalterlichen Gräberfeldes im Wäldchen Kaup liegt im ehemaligen nordöstlichen Ostpreußen (vgl. Abb. 1). Die Region gehört heute als Kaliningradskaja Oblast (Kaliningrader Gebiet) zum Staatsgebiet der Russischen Föderation.
Dieses Territorium umfasst nach der auf der Jaltakonferenz im Februar 1945 und im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 beschlossenen Zweiteilung (VON NORMANN 2002, 18) etwa das nordöstliche Drittel der ehemaligen Provinz Ostpreußen. Am 7. April 1945 wurde dieses Gebiet der Sowjetunion angegliedert, am 4. Juli 1945 erfolgte die Umbenennung in Kaliningradskaja Oblast (ebd.). Die seit der politischen Wende des Ostens und der Unabhängigkeit der drei baltischen Staaten vom russischen Mutterland getrennte Enklave grenzt im Westen und Süden an Polen, im Norden und Osten an Litauen. Die Kurische Nehrung liegt zur Hälfte auf russischem Territorium. Der Fundplatz Wiskiauten/Mohovoe befindet sich am Fuß der Kurischen Nehrung im Samland, das sich als rechteckige, halbinselartige Landschaft von etwa 90 km West-Ost- und 30 km Nord-Süd-Ausdehnung in die Ostsee vorschiebt. Im Süden bildet der Pregel[70] die natürliche Grenze des Samlandes, während es im Osten von der Deime (russisch: Deima) begrenzt wird (MORTENSEN 1923, 321). Das Samland lässt sich als hügelige Moränenlandschaft beschreiben, die durch die Weichseleiszeit geprägt wurde. Die höchste Erhebung ist mit etwa 110 m der Galtgarben. An der Ostseeküste bestimmen Steilküsten von bis zu 40 m Höhe das Landschaftsbild.
Im Westen schließt sich die Frische Nehrung mit dem Frischen Haff an. Im Nordosten beginnt die Kurische Nehrung, die das Kurische Haff als Flachwasserzone von 1584 qkm Größe mit einer durchschnittlichen Tiefe von 4 - 6 m (ANDRÉE 1932, 12) und einer durchschnittlichen Tiefe von 3,8 m von der Ostsee abgrenzt. Das Kurische Haff hat mit einem sehr geringen Salzgehalt (max. 8 Promille) eher den Charakter eines Süßwassers. Die Kurische Nehrung zieht sich von Selenogradsk (ehemals Cranz) in nordöstlicher Richtung als max. 4 km breiter Sandstreifen auf 100 km Län-

[69] Das gilt insbesondere auch für weitere Funde, deren Identifizierung und Zuordnung zu Wiskiauten in naher Zukunft gelingen wird. So konnte Verf. bei einer nur flüchtigen Durchsicht der Bestände im Prussia-Magazin im Keller des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin sofort einen Schwertknauf aus Wiskiauten identifizieren (Prussia-Inventarnummer II, 87, 437:d). Sicherlich werden nach systematischer Durchsicht weitere Funde zuzuordnen sein.
[70] Russisch: Преголя.

ge bis Klaipeda, dem früheren Memel. Bedeutsam ist die Entwicklung der Kurischen Nehrung und hierbei besonders die Frage, ob und an welchen Stellen zu verschiedenen Zeiten Durchbrüche bestanden haben, die das Haff mit der Ostsee verbanden und einen einfachen Zugang von der Seeseite per Schiff ermöglichten. Obwohl die Frage mehrfach von wissenschaftlicher Seite untersucht wurde (vgl. VON WICHDORFF 1919; ANDRÉE 1932; vgl. hierzu auch Kap. C.4.1), konnten bisher keine eindeutigen Hinweise herausgearbeitet werden. Die Existenz eines Durchbruches in der Brokist-Bucht (Cranzer Tief) unweit von Cranz wird heute jedoch im Allgemeinen vorausgesetzt[71]. Ebenfalls in der Diskussion war ein Durchbruch bei Sarkau (GAERTE 1933a, 14). Daneben sind weitere Durchbrüche diskutiert worden. VOIGT (1901, 352) listete in Anlehnung an BEZZENBERGER (1889, 169f.) einen Durchbruch „[…] *eine Viertelmeile hinter Cranz* […]"[72], einen weiteren bei der „Försterei Grenz" an einer Stelle mit dem Flurnamen „die faule Brücke", je einen Durchbruch vor und hinter der Ortschaft Sarkau und je ein Tief vor und hinter dem Ort Rossitten (zu letzterem vgl. auch PASSARGE 1878, 124).

Insbesondere die Nähe zum Kurischen Haff bzw. der vermutete Zugang zur Ostsee dürfte bei der Standortwahl einer überregionalen Handelssiedlung von herausragender Bedeutung gewesen sein (KLEEMANN 1939a, 12). Die natürlichen Gegebenheiten bieten optimale Vorraussetzungen für die Anbindung an einen über die Ostsee abgewickelten Seehandel. Das Kurische Haff war von einer Siedlung in der Nähe Wiskiautens offenbar über den Fluss Brast (heute Trostjanka), der in einer Entfernung von 2 km nördlich des Gräberfeldes vorbeifloss, oder das früher als Bledauer Beek im Osten Wiskiautens fließende Gewässer[73] schnell per Schiff zu erreichen, von wo aus dann die Weiterfahrt über die Ostsee ermöglicht wurde. Andererseits bot der Platz eine Art geschützten Naturhafen, wie er besonders für wikingerzeitliche Seehandelsplätze entlang der Ostseeküste mit Beteiligung von Skandinaviern charakteristisch ist (STEUER 1999a, 61; 2004, 64).

Von großer wirtschaftlicher Bedeutung scheinen in allen archäologischen Perioden die natürlichen Bernsteinvorkommen des Samlandes gewesen sein. Sie dürften auch bei den hier zu untersuchenden frühmittelalterlichen Siedlungsprozessen rund um das Gräberfeld von Wiskiauten eine entscheidende Rolle gespielt haben. Der Bernstein weist im gesamten ehemaligen Ostpreußen sehr große Lagerstätten auf, die sich aber im Samland regelrecht konzentrieren. Entweder als Fundgut am Strand aufgelesen oder in einfachem Tagebau abgebaut dürfte der Bernstein als wesentliches Handelsgut gegolten haben. Schon für die Steinzeit ist dieser Handel nachgewiesen (GAERTE 1929, 60-61), wovon mehrere Bernsteindepots und Funde baltischen Bernsteins in verschiedenen Regionen Europas von neolithischen Fundstellen zeugen. In der Folgezeit spielt er in allen archäologischen Epochen eine bedeutende Rolle.

---

[71] Vgl. z.B. KLEEMANN 1939a, 12; 1939b, 215; OXENSTIERNA 1959, 30; 1965, 45; KULAKOV 1999b, 176.

[72] Dieser Durchbruch entspricht dem in der Brokistbucht und ist auch als „Cranzer Tief" bekannt.

[73] VOIGT (1901) beschreibt die Bledauer Beek als „von Bledau kommend" und dann, verstärkt durch den von Süden kommenden Kintau-Bach, in die Beek mündend.

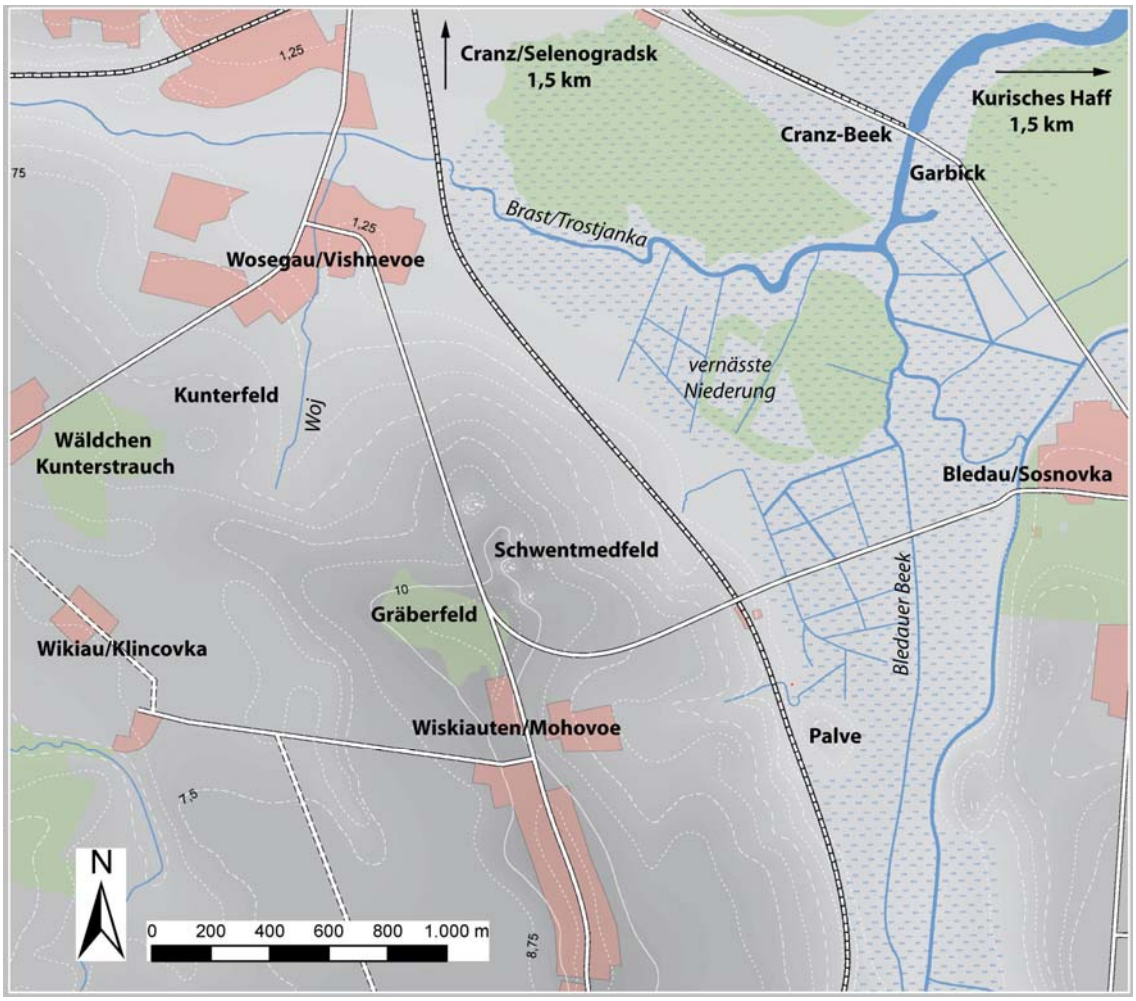


Abb. 12 Karte des Fundplatzes mit wichtigsten, im Text verwendeten Bezeichnungen (Karte: J. Frenzel).

A.6.2 Kleinräumige Lage

Das Hügelgräberfeld von Wiskiauten liegt ca. 2,5 km südlich von Selenogradsk (ehemals Cranz) nur wenige Hundert Meter nördlich des heutigen Dorfes Mohovoe (Abb. 12 und 13). Auf der mit ca. 10 - 15 m ü NN höchsten Erhebung des Geländes ist es in einem 500 x 400 m großen Waldstück positioniert. Dieser Wald, in dem sich die ehemals wohl über 500 Hügelgräber befinden, ist mit der alten Flurbezeichnung „Kaup“ verknüpft. Er teilt sich in die sog. „Große Kaup“ mit den Grabhügeln im Westen der Straße Wiskiauten-Cranz und die sog. „Kleine Kaup“ im Osten dieser Straße. Diese Trennung ist während der Straßenbauarbeiten in den 1860er Jahren entstanden, als der vorher um das Wäldchen im Osten herumführende Weg begradigt worden ist (WULFF 1865, 642). Der Wald wird noch heute beherrscht von zahlreichen großen Eichen, die sich über den gesamten Wald verteilen (Abb. 14). Der dazwischen liegende dichte Bewuchs scheint immer nur phasenweise bestanden zu haben. Ob ein Wald auch während der Nutzung als Friedhof in der Wikingerzeit bestanden hat, ist unklar. Das Alter insbesondere der großen Eichen kann derzeit nur

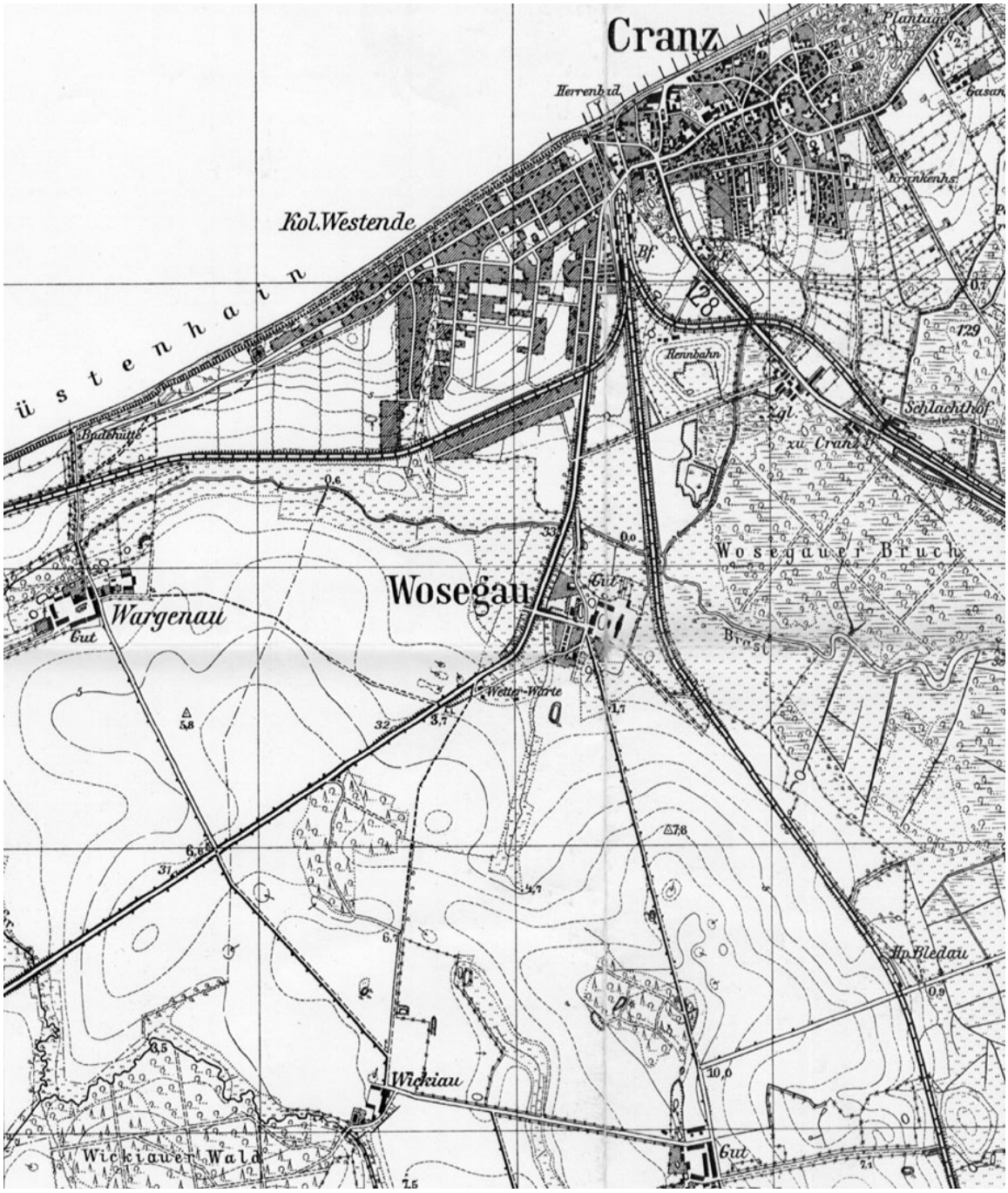


Abb. 13 Ausschnitt aus deutschen Messtischblatt 1088 (Cranz) aus dem Jahr 1908.

geschätzt werden, einige dürften immerhin bis zu 500 Jahre alt sein (KULAKOV 2005, 55).

Der erste Ausgräber der Nekropole im Wäldchen Kaup, Oberleutnant WULFF (1865, 643)[74], interpretierte die bei seinen Ausgrabungen in einem Grabhügel gefundenen verbrannten Eicheln dahingehend, dass sich hier schon früher zur Zeit der Bestattungen ein Eichenwald ausdehnte. Diese Beobachtung scheint zunächst durch die Grabungen von F. GUREVIČ (1963) bestätigt zu werden. Während der Untersuchung mehrerer Grabhügel wurden auch von GUREVIČ verbrannte Eicheln dokumentiert

[74] Wulffs Vorname ist nicht überliefert.



Abb. 14 Zeichnung des Hügelgräberfeldes aus dem Jahr 1932 von W. Gronau (VON ZUR MÜHLEN 1975, 148 Taf. 1, unten).

(GUREVIČ 1963, 199f. Abb. 3; KULAKOV 2005, 59), die unter anderem auch auf dem gewachsenen Boden unter den Hügelgräbern gefunden worden sein sollen.
KULAKOV (2005, 59) dagegen interpretierte diese Funde als von Tieren rezent in die Hügel verschleppte Eicheln, die dann aufgrund natürlicher Prozesse inkohlt sein müssten. Selbst wenn WULFFS (1865, 643) Beobachtung richtig ist, sprächen die Eichelfunde lediglich dafür, dass diese Baumart in der näheren Umgebung wuchs. Für eine Eichenbewaldung zur Nutzungszeit des Gräberfeldes fehlen weiterhin klare Hinweise.
Nach Süden und Westen fällt das Gelände relativ sanft, nach Norden und Osten zu etwas stärker ab. In der Nähe der im deutschen Messtischblatt Nr. 1088[75] (Abb. 13) durch die Punktsignatur angegeben Feuchtgebiete im Norden und Osten, die besonders auch in der von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt im Jahr 1907 herausgegeben „Geologischen Karte von Preußen und seinen benachbarten Bundesstaaten“ (Blatt 1088, Cranz (hier Abb. 15; vgl. auch Taf. 87)) klar hervortreten, erreicht das Gelände eine Höhe von ca. 0,5 m. Diese Höhenlinie, die sich in etwa 800-1000 m Abstand im Norden und Nordosten um das Gräberfeld herumzieht, scheint

[75] Die Messtischblätter, herausgegeben von der Preußischen landesaufnahme 1908, sind 1922 bzw. 1937 nochmals berichtigt worden. Sie stellen heute noch die besten, verfügbaren kartographischen Grundlagen für die Region dar, da vergleichbar hochauflösende russische Karten noch immer der militärischen Geheimhaltung unterliegen.

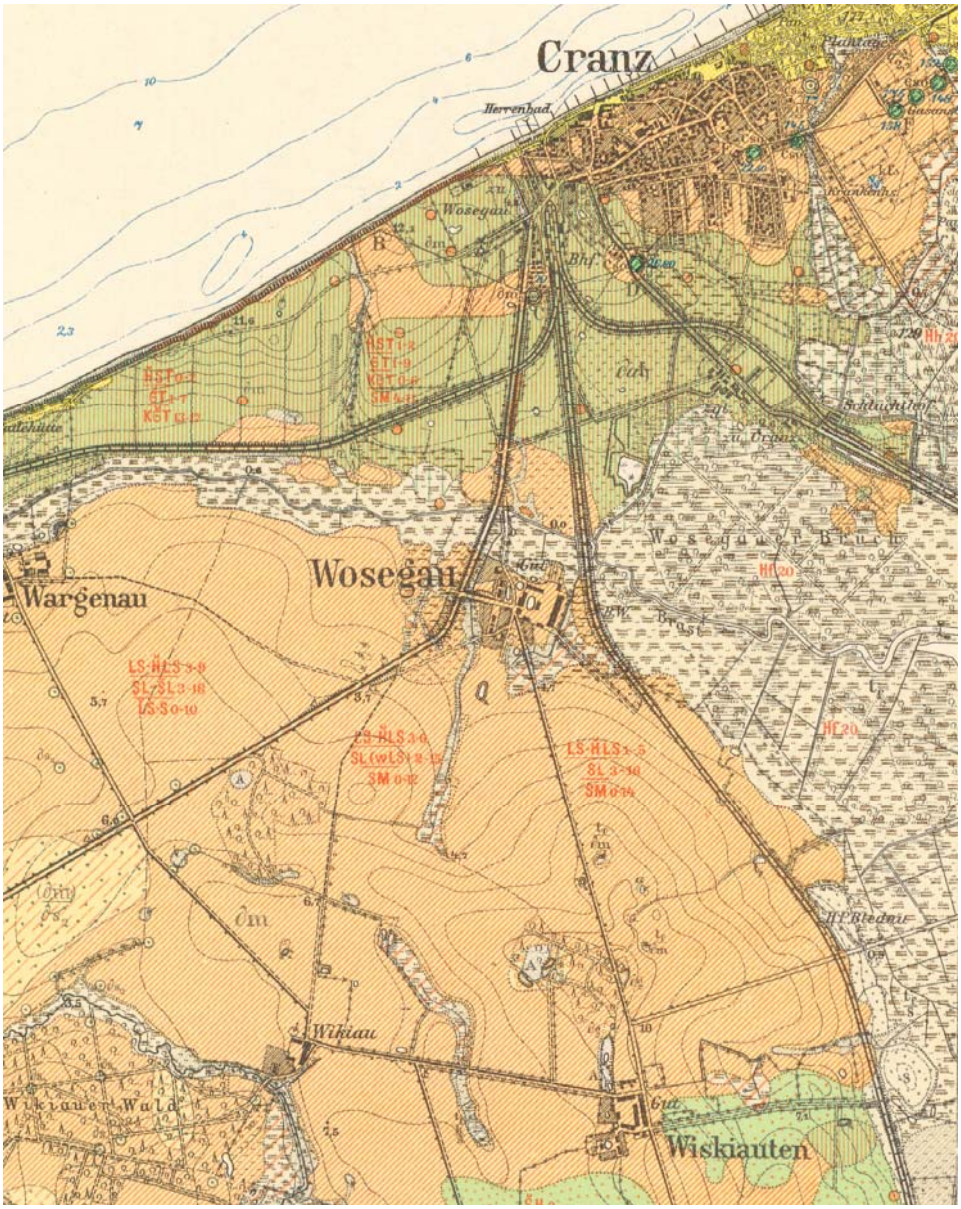


Abb. 15 Ausschnitt aus der „Geologischen Karte von Preußen und seinen benachbarten Bundesstaaten“ (Blatt 1088, Cranz), herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt im Jahr 1907.

eine deutliche Grenze für das potentiell in Frage kommende Siedlungsgebiet anzugeben. Schon KLEEMANN (1939a Abb. 1; hier Abb. 54) hatte vermutet, dass diese Isohyphe in etwa mit der alten Haffküstenlinie zur Wikingerzeit gleichzusetzen sei. Diese Frage ist entscheidend für die Lokalisierung eines zu vermutenden Hafens und wurde während der Untersuchungen im März 2006 durch erste geologische Bohrungen eingehender untersucht (vgl. Kap. C.4.1.1). An beiden überprüften Stellen scheint sich diese Theorie zu bestätigen.

Während das in Frage kommende Siedlungsgebiet durch die siedlungsungünstige, feuchte Niederung im Nordosten und Osten sehr scharf begrenzt ist, lassen sich im Westen und Süden nur wenige Anhaltspunkte für eine Limitierung der auf Siedlungsreste zu untersuchenden Flächen anführen. Das Problem ist dabei die fehlende

Datenbasis für Rekonstruktionsversuche der ehemaligen Landschaft. Heutige Bedingungen können nicht vorbehaltlos auf die Verhältnisse in der Wikingerzeit übertragen werden. Dennoch dürften einige Landschaftsmerkmale ihren Charakter im vergangenen Jahrtausend nur wenig verändert haben. Das gilt insbesondere für den vernässten Bereich des Wojgrabens südwestlich des Gräberfeldes, der westlich des ehemaligen Dorfes Wiskiauten beginnt und für etwa einen Kilometer in nordwestlicher Richtung verläuft. Auf beiden Seiten eines kleinen Wasserlaufes ist im Messtischblatt 1088 (vgl. Abb. 13 und Taf. 86) eine etwa 100 m breite, sumpfige Zone eingezeichnet. Am Nordende sammelt sich das Wasser in einem Tümpel. Nördlich von einem nach Nordwesten abfallenden Geländesporn, der beim Gräberfeld in der Kaup beginnt, auf einer Strecke von 340 m unterbrochen scheint der gleiche Wasserlauf, der Woj, wieder an der Oberfläche aufzutauchen und fließt dann in nordöstlicher Richtung bis zum Dorf Wosegau. Der Woj mündet schließlich, umgeben von einem wiederum durch die Signatur im Messtischblatt als feucht und vernässt gekennzeichneten Bereich, in den Fluss Brast/Trostjanka, der aus westlicher Richtung kommend zum Haff im Osten fließt. Der Boden im Umfeld des Wojs ist in der „Geologischen Karte von Preußen und den benachbarten Bundesstaaten“ (vgl. Abb. 15) als Flachmoortorf mit schwer durchlässigem Lehm- und Mergeluntergrund bei niedrigem Grundwasser gekennzeichnet.

Wenngleich die nassen Senken des Woj keine große Barierre darstellen, kommt der zwischen beiden Woj-Abschnitten liegende Geländesporn eventuell als Einfallstor bzw. Zuwegung in Richtung Gräberfeld in Frage. Nur hier könnte ein Weg verlaufen sein, der aus westlicher Richtung kommend auf die Siedlungskammer um das Gräberfeld herum zuläuft.

Bereits KLEEMANN (1939a) hat versucht, anhand der überlieferten Ortsnamen und Flurbezeichnungen Hinweise auf die Lage der zum Gräberfeld gehörenden Siedlung herauszuarbeiten. Dabei kommt eine Urkunde aus dem Preußischen Urkundenbuch[76] zur Sprache, die den Grenzverlauf zwischen dem Bischof von Samland und dem Deutschen Orden regelt und mehrere Ortsnamen überliefert. In der Kaup auf dem Steinzeithügel soll einer der Grenzpfähle gestanden haben. Die Grenze verlief von hier offenbar in südlicher Richtung bis Rudau, wo der viertnächste Grenzpfahl identifiziert werden kann (ebd. 6). Von den dazwischenliegenden Grenzmarken ist nur die auf die Marke in der Kaup folgende namentlich bekannt und wird als „Irzekapynis“ angegeben, was übersetzt soviel wie Schiffs- oder Ruderergrab bedeuten soll und nach KLEEMANN (ebd.) auf einen skandinavischen Namen zurückgehen könnte. Dieser Grenzpfahl aber kann nicht lokalisiert werden, seine Lage bleibt unklar. Verf. hält es jedoch für unwahrscheinlich, dass das von KULAKOV (1990) ausgegrabene Gräberfeld bei Klinzovka (ehemals Wikiau) mit dem Irzekapinis gleichzusetzen ist, da der Grenzverlauf sicherlich in südlicher Richtung zu suchen ist und nicht nach Westen oder gar Nordwesten verlaufen dürfte. Nach KLEEMANN (1939a, 4) blieben bisher alle Identifizierungsversuche erfolglos. Er vermutete diese Geländemarke jedoch auf der Seite von Bledau (KLEEMANN 1939b, 212).

[76] Urkundenbuch des Bistums Samland, 1891, 192 Nr. 270.



Abb. 16 Fluß Brast/Trostjanka im Winter 2006 (Foto: T. Ibsen).

In einem weiteren Waldstück, dem sog. „Kunterstrauch“ im Nordwesten des Gräberfeldes von Wiskiauten wurden bereits von HEYDECK (1877) kaiserzeitliche Bestattungen sowie zwei größere Grabhügel mit Grablegen des 13. und 14. Jh. ausgegraben.
Im Osten befindet sich in etwa 6 km Entfernung das Kurische Haff. Der in west-östlicher Richtung etwa 1 km nördlich des Gräberfeldes knapp nördlich von Wosegau in Richtung des Haffs fließende Fluss Brast (heute Trostjanka) mit seinen benachbarten Schilfflächen und den daran anschließenden Bruchwäldern (Abb. 16) bildet eine natürliche Trennungslinie des Geländes. Im Norden befindet sich der heutige Ort Selenogradsk (ehemals Cranz), wo die Kurische Nehrung beginnt. Im Süden dagegen schließt sich eine keilförmig Richtung Süden in die Landschaft einschneidende Niederungsfläche an, die noch heute deutlich vernässt ist. Ein in deutscher Zeit beim Cranzer Hafen (Cranz-Beek) befindliches Pumpwerk legte die Niederungsfläche offenbar phasenweise trocken. In jüngster Zeit jedoch vernässte die Niederung durch den Ausfall des Pumpwerkes wieder. Lediglich hier bei Cranz-Beek ist ein Flussübergang auf der dort verlaufenden Straße möglich, die vom nördlicher gelegenen Bledau kommt. Ihr Bau wurde etwa um das Jahr 1826 begonnen und um 1850 fertig gestellt, wobei eine größere Geländekuppe abgetragen wurde, die sich östlich der Straße befand. Diese Geländekuppe verbindet SCHLICHT (1922, 286; zuvor schon VOIGT 1901, 387ff. Anm. 42)) mit dem Flurnamen Garbick (vgl. auch Abb. 19 Nr. 49) und vermutet hier eine alte Festungsanlage. Wahrscheinlich wurde hier auch der im

19. Jh. entdeckte Silberhort entdeckt (vgl. Kap. A.7.2.4.4). Ob auch in der Wikingerzeit ein Übergang über den Fluss an dieser Stelle vorhanden war, ist nicht bekannt. Lediglich für die Ordenszeit ist eine Überquerungsmöglichkeit durch eine Brücke zu vermuten (KLEEMANN 1939a, 9).

A.7 Archäologisches Umfeld

Der Fundplatz von Wiskiauten ist durch die Lage im Samland eingebettet in eine reiche archäologische Fundlandschaft verschiedenster Zeiten, was ursächlich mit den natürlichen Bernsteinressourcen und der verkehrsgeographisch wie siedlungsstrategisch günstigen Lage dieses halbinselartigen, durch natürliche Barrieren wie Pregel und Deime nach Süden bzw. Westen abgegrenzten Siedlungsraumes zusammenhängen dürfte. Gleichzeitig eröffnen diese Wasserwege zahlreiche Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten zum Hinterland und der durch das Kurische Haff und dessen Verbindung zur Ostsee gegebene, geschützte Zugang zum Meer begünstigt Handelsaktivitäten per Schiff.
Die Interpretation der bei den modernen Forschungen aufgedeckten Siedlungsspuren bzw. die Diskussion der Ergebnisse und ihre mögliche Verbindung zum frühmittelalterlichen Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten und alle damit zusammenhängenden Fragen zur Funktion der vermuteten Siedlung und der Intensität der frühmittelalterlichen Handelstätigkeiten kann nur vor dem Hintergrund der einheimischen, frühmittelalterlichen Kultur der Prussen erfolgen. Die Einbeziehung des direkten archäologischen Umfeldes der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten dagegen ist insofern von großer Bedeutung, da viele der in geomagnetischen Messbildern erkennbaren Anomalien, sofern sie nicht auf geologische Phänomene zurückzuführen sind, auf Siedlungstätigkeiten früherer oder späterer Perioden zurückgehen könnten. Bestes Beispiel sind hier die beiden Befunde aus der Vorrömischen Eisenzeit („Fläche 1“ und „Fläche 7“, vgl. Kap. C.5.1 und Kap. C.5.2) oder die über ^{14}C-Datierungen in die ausklingende Bronzezeit zu datierenden Anomalien *an_54/06* und *an_57/06* (vgl. Kap. C.4.4.5.1). Sowohl der archäologische Hintergrund des Samlandes und seiner frühmittelalterlichen Kultur als auch die kleinräumige Betrachtung der Mikroregion um das Gräberfeld herum sollen daher im Folgenden kurz zusammengefasst werden. Dabei beschränkt sich die regionsbezogene Betrachtung auf die relevanten Zeitstufen des 7. bis 13. Jh., also von der ausklingenden Völkerwanderungszeit bzw. dem beginnenden Frühmittelalter bis zu den grundlegenden kulturellen Änderungsprozessen, die sich nach der Eroberung der Region durch den Deutschen Orden ab Mitte des 13. Jh. bemerkbar machen.
Die kleinräumige Betrachtung dagegen bezieht wegen der möglichen Relevanz für die hinter den Graustufenbildern der Geomagnetik zu vermutenden Befunde und die aufgedeckten Siedlungsreste einen größeren Zeitraum vom Neolithikum bis zur Ordenszeit ein. Dabei wird ein Raum abgedeckt, dessen Grenzen in jeder Richtung etwa 5 km vom Gräberfeld entfernt liegen.

Bei der Betrachtung der archäologischen Verhältnisse der Region, insbesondere des Samlandes, sowie der Zusammenstellung von Fundplätzen in der Umgebung des Gräberfeldes kann bereits auf einige einschlägige Vorarbeiten zurückgegriffen werden.

Die Dichte an Fundstellen verschiedenster Zeitstufen machte als erster HOLLACK (1908) mit seinem für die damalige Zeit wegweisenden Werk „Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen" sichtbar. Nach einer einführenden Darstellung der archäologischen Epochen Ostpreußens erfasste HOLLACK (ebd.) Hunderte von damals bekannten Fundstellen mit zeitlicher Einordnung und Literaturverweisen. Die kleinräumige Zusammenstellung archäologischer Fundplätze des Umfeldes von Wiskiauten ist bei KLEEMANN (1939b) erstmals ausführlich behandelt. Die bereits 1939 beendete, jedoch erst 1975 in Bonn zum Druck gelangte Studie zur „Kultur der Wikinger in Ostpreußen" von B. VON ZUR MÜHLEN (1975) erlaubt Einblicke in die Verbreitungsmuster frühmittelalterlicher Leitfunde im ehemaligen Ostpreußen insgesamt. KULAKOV (1990) erweiterte die große Zahl der Fundstellen, die von den genannten deutschen Wissenschaftlern zusammengetragen wurden, noch durch eigene Forschungen und berücksichtigte, aufbauend auf ersten Kartierungen von F. D. GUREVIČ (1960) in seinem Katalog zu Denkmälern der prussischen Kultur zwischen dem 6. und 13. Jh. auch die in deutscher Zeit aufgedeckten Fundplätze. Trotz der Qualität dieser Vorarbeiten sind die einzelnen Werke jedoch stellenweise quellenkritisch zu hinterfragen. HOLLACKS (1908) Fundstellenkatalog berücksichtigt aufgrund seiner frühen Entstehungszeit nur die bis kurz nach der Jahrhundertwende bekannten Plätze. Insbesondere die Forschungen der 1930er Jahre und die Etappe der sowjetischen Archäologie erweiterten aber die Kenntnis um archäologische Fundstellen beträchtlich, so dass das frühe Bild heute lückenhaft wirkt und lediglich den damaligen Forschungstand widerspiegelt. KLEEMANNS (1939b) Zusammenstellung berücksichtigt aufgrund der speziellen Fragestellung nur ein relativ kleines Gebiet im direkten Umkreis von Wiskiauten. Zwar erlangt sie damit für diese Studie besondere Bedeutung, allerdings sind hier Einzelfunde, die nicht selten als Siedlungsanzeiger genutzt werden, teilweise überbewertet. Die offenbar hauptsächlich auf den Fundbeständen des Königsberger Prussia-Museums basierenden Studien VON ZUR MÜHLENS (1975) lassen teilweise die Berücksichtigung der zeitgenössischen archäologischen Publikationen zum Gebiet vermissen. So listet VON ZUR MÜHLEN (ebd.) in seinem Fundkatalog zum Gräberfeld von Wiskiauten beispielsweise nur diejenigen Gräber auf, zu denen in der Studiensammlung oder der Schausammlung (zu den beiden unterschiedlichen Sammlungsteilen vgl. REICH 2003; 2005) Originalfunde oder Ausgrabungsberichte vorhanden waren. Die Publikationen der jeweiligen Ausgräber bleiben nahezu unberücksichtigt. So erklärt sich seine mit 86 Bestattungen viel zu niedrig angesetzte Zahl an untersuchten Gräbern. Tatsächlich sind bis zum Abschluss der Arbeit etwa 300 Grabhügel untersucht gewesen (vgl. Kap. B.1 und Anm. 2). Die Fundlisten frühmittelalterlicher Fundgegenstände (VON ZUR MÜHLEN 1975, 77-120), insbesondere solche vermeintlich skandinavischer Provenienz, stellen dagegen eine wertvolle Ergänzung zu vorherigen Publikationen dar. Der Katalog KULAKOVs (1990) schließlich, der auf früheren Arbeiten von GUREVIČ (1960) basiert und um eigene

Feldforschungsergebnisse ergänzt wurde, scheint vereinzelt etwas überinterpretierend. So werden bereits kleine Mengen scheibengedrehter Keramikfragmente vorschnell zu konkret umrissenen Siedlungsarealen ausgedeutet und zur Datierung derselben herangezogen, was in einer Region ohne vorhandene Keramiktypologien in Einzelfällen fragwürdig erscheint. Von 325 Fundstellen in KULAKOVs (1990) Katalog sind nur zehn Plätze (ders. 1994, 190) durch archäologische Ausgrabungen untersucht worden. Den restlichen Fundpunkten liegen Literaturrecherchen, die frühere Ausgrabungsergebnisse berücksichtigen, oder eigene Oberflächenbegehungen des Autors zugrunde. Dabei sind besonders die Datierungen wenig umfangreicher Keramikensembles kritisch zu hinterfragen. Besonders die exakte absolutchronologische Zuordnung zu einem ein Jahrhundert umfassenden Zeitraum ist durch die wenig untersuchten Keramiktypologien und die geringe Anzahl sowie das möglicherweise aufgrund der Überlieferungsbedingungen verzerrte Fundbild bedenklich. Zusätzlich sind die Originalfunde heute nur schwer überprüfbar, da sie in den für Außenstehende schwer zugänglichen Fundmagazinen der russischen Museen gelagert werden. So kann bei der Beurteilung von frühgeschichtlichen Siedlungsmustern nur auf die bisher publizierten Ergebnisse zurückgegriffen werden.
Trotz dieser methodischen Einschränkungen steht, ergänzt durch zahlreiche Einzelberichte zu den ermittelten Denkmälern in der vorkriegszeitlichen archäologischen Literatur, mit den vorgenannten Werken eine gesicherte Quellenbasis zur Verfügung, auf deren Grundlage sich eine tendenzielle Besiedlungsentwicklung aufzeigen lässt.

A.7.1 Großräumige Betrachtung des archäologischen Umfeldes im Frühmittelalter

Spätestens ab dem 9. Jh. ist für die frühmittelalterlichen Bewohner des späteren Ostpreußen der Begriff „*Bruzi*“ überliefert. Diese erste Erwähnung findet sich nach UDOLPH (2003, 535) beim sog. Bayrischen Geographen, der bei der Beschreibung der osteuropäischen Völker den Begriff für eine Region benutzt, die das Volk der *Prissani* bewohnt. Um 965 ist beim arabischen Schriftsteller Ibrahim Ibn Jakub der Name *Pruzzun* oder *Bᵘrus* überliefert (ebd.). Die Vita S. Adalberti gibt um 997 (UDOLPH 2003, 535) *Pruzzi, Pruteni, Pruscia* und *Pruzzia* (PERTZ 1841, 593, 597, 607, 613-615, 876) als Namensvarianten an. Adam von Bremen (Hamburgische Kirchengeschichte, Buch IV, Kap. 18; vgl. TRILLMICH 1961b, 455ff.) nennt die Bewohner des Samlandes *Sembi vel Pruzzi* und bezieht sich hier auf den Stamm der Sambier oder Samländer. Die Pruzzen oder Prussen[77] gehören zusammen mit den Litauern, Letten und Kuren zur baltischen Sprach- und Kulturgruppe. Ihr Siedlungsgebiet zwischen unterer Weichsel und unterer Memel (NOWAKOWSKI 2003, 536) lässt in 12[78] Landschaften un-

[77] Das in den baltischen Sprachen wird das „s“ im Gegensatz zum stimmhaften „z“ stimmlos gesprochen. Da die Schreibweise Pruzzen aus einer Zeit stammt, als das stimmlose „s“ zur Bezeichnung des stimmhaften „z“ benutzt wurde, ergibt sich für den Begriff „Pruzzen“ ein langes „u“ bei stimmlosem „s“.

[78] Abweichend BISKUP/LABUDA (2000, 66): 11 Gaue. An anderer Stelle: Zehn Stammesterritorien und 20 Gaue (ebd. 69). Zehn Gaue nennt auch GAERTE (1929, 355).

tergliedern, die jeweils von kleineren Stammeseinheiten bewohnt wurden, die der Legende nach von König Waidewuths Söhnen in Besitz genommen worden sind (TETZNER 1902, 9). Von diesen wohnte der Stamm der Samländer oder Semben im Samland. Ihnen wird allgemein die bedeutendste wirtschaftliche und später auch politische Rolle unter den prussischen Stämmen zugeschrieben, die sich bereits im 9. Jh. abzeichnete (BISKUP/LABUDA 2000, 70).
Am Ende der Völkerwanderungszeit formieren sich die Prussen unter starkem slawischen Einfluss als eigenständige Kulturgruppe (NOWAKOWSKI 2003, 537). Kennzeichnend sind verschiedene Keramikformen und die Entstehung des auf Wallburgen basierenden Siedlungssystems, das ebenfalls auf slawische Siedlungsmodelle zurückgeführt (ebd.). Die Bestattungssitte der frühmittelalterlichen Prussen dagegen basiert auf kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Traditionen und äußert sich in urnenlosen Brandgräbern, oft in Kombination mit Pferdebestattungen (ebd.). Allerdings ist gerade die Übergangszeit zwischen dem späten 7. und dem frühen 9. Jh. bisher kaum durch Bestattungen belegbar. Es scheint, dass in dieser Zeit beigabenarme oder beigabenlose Bestattungen vorherrschten (ENGEL 1935b, 69). Möglicherweise handelte es sich überwiegend um die in deutscher Zeit meist schlecht dokumentierten Knochenhäufchen in loser Erde, wahrscheinlich in einem textilen oder organischen, heute nicht überlieferten Behältnis, die relativ oberflächennah deponiert wurden und durch die landwirtschaftlichen Arbeiten der vergangenen Jahrhunderte weitgehend zerstört sind, wie NOWAKOWSKI (1996, 62) dies beispielsweise für Bestattungen der Dollkeim-Kovrovo-Kultur annimmt.

Aus archäologischen Quellen sind die Prussen neben Burgwallanlagen und wenigen Siedlungskomplexen hauptsächlich durch Grabfunde auf ausgedehnten Flachgräberfeldern bekannt. Interessanterweise liegen die Bestattungsareale des 10. und 11. Jh. häufig in den Randzonen von Gräberfeldern, deren Belegungsbeginn sich bis in die Römische Kaiserzeit zurückverfolgen lässt und die auch in der Völkerwanderungszeit bis ins 7. Jh. hinein genutzt werden(NOWAKOWSKI 1996, 22)[79]. Die Gräberfelder der ersten sieben nachchristlichen Jahrhunderte werden der Dollkeim-Kovrovo-Kultur (NOWAKOWSKI 1996, 14) zugeschrieben. Insbesondere die Zeit des 7. bis 9. Jh. aber ist lediglich im Memelraum ansatzweise zu fassen (ENGEL 1931e; 1935b, 62). Grabfunde dieser Zeit sind aus dem Gebiet der Dollkeim-Kovrovo-Kultur bisher kaum bekannt (ders. 1935b, 60-61). Der durch weitreichende Völkerverschiebungen das über Jahrhunderte relativ konstante Siedlungsgebiet der Dollkeim-Kovrovo-Kultur vom Hinterland und damit dem Handelsnetz abschneidende Wandel dieser Kultur in der ausklingenden Völkerwanderungszeit zur frühmittelalterlichen Kultur der Prussen (NOWAKOWSKI 1996, 56) wird hauptsächlich mit einer veränderten Grabsitte in Zusammenhang gebracht, die wenige oder gar keine Beigaben in Gräbern kennt. Es soll sich um einfache Bestattungen in flachen Erdmulden gehandelt haben, in der kalzinierte Knochen und Verbrennungsrückstände deponiert wurden (ENGEL

[79] Vgl. z.B. die bereits 1928 und 1930 ausgegrabene und in den Jahren 2003 und 2004 nachuntersuchte Nekropole von Groß Ottenhagen/Berezovka im Kaliningrader gebiet (IBSEN/SKVORZOV 2005).

1935a, 117). Als Auslöser dieser Umwandlung vermutet NOWAKOWSKI (1996, 96) die Abwanderung der kaiserzeitlichen, germanischen Wielbark-Restbevölkerung im Weichselmündungsgebiet nach Süden, durch die das Samland wichtige Handelspartner und Kulturvermittler verlor. Als neue archäologische Einheiten formieren sich ab dieser Zeit die sogenannte Elblag-Gruppe im Bereich der Elbinger Höhe und die Olsztyn-Gruppe in Masuren, die Dollkeim-Kovrovo-Kultur gerät in diesem Zusammenhang in eine Randlage, die die Bewohner des Samlandes zur Umwandlung der bisherigen Siedlungsstruktur zwingt (ebd. 97). Auf diese Umstände führt NOWAKOWSKI (ebd.) das Entstehen neuer Gräberfelder im 6. und 7. Jh. n. Chr. zurück, die trotz eindeutiger kultureller Wurzeln in der Dollkeim-Kovrovo-Kultur, die sich anhand der Keramikgefäße oder der Armbrustsprossenfibeln und im Grabbau an den Gräbern mit Pferdebeigabe erkennen lassen, eine ganz neue Kultur repräsentieren. Seit dieser Zeit sind deutliche skandinavische Einflüsse im prussischen Fundgut erkennbar (ders. 2007, 153).

Die zahlreichen Burgwälle, die schon bei Wulfstan (LUND 1984, 23) in seiner Beschreibung der Aisten respektive der Prussen in der Mitte des 10. Jh. genannt und auch in CROMES (1937) Karte der vorgeschichtlichen Wallanlagen Ostpreußens sichtbar werden, sollen jeweils von eigenen, unter einander kriegführenden Königen beherrscht worden sein. Sie lassen sich durch mangelnde archäologische Untersuchungen heute im Allgemeinen nur schwer datieren. Ein Großteil dürfte jedoch tatsächlich den Prussen zuzuschreiben sein.

Siedlungskomplexe sind bisher ausschließlich von russischen Forschern ausgegraben worden (vgl. Kap. A.7.2.4.1). Sie bleiben in ihrer Datierung jedoch meist unsicher, die Ergebnisse sind nur ansatzweise publiziert (GUREVIČ 1960; KULAKOV 1990).

Insbesondere ab dem 9. Jh. sind im Gebiet des ehemaligen Ostpreußen vom Siedlungsgebiet der prussischen Stämme sowie generell der westbaltischen Kulturen zahlreiche Fundplätze mit skandinavischem Fundmaterial bekannt geworden. Neben zahlreichen einzelnen Grabfunden (beispielsweise Mewe bei Elbing) und einigen Einzelfunden ist im Weichselgebiet das ab dem späten 8. Jh. auflebende und bis zum Beginn des 10. Jh. bestehende Handelszentrum Truso am Drausensee in Polen eingehender untersucht worden (JAGODZIŃSKI 2000a; 2000b; 2006). Auch die Küstenzonen Litauens, Lettlands und in geringerem Maße auch Estlands weisen zahlreiche skandinavisch beeinflusste Fundplätze auf. Besonders gilt dies für das bereits in den 1920er Jahren untersuchten Grobin/Grobin in Lettland, das heute überwiegend mit der in Schriftquellen (STEUER 1999a, 61) genannten Seeburg gleichgesetzt wird und) als ältester „port of trade“ nicht nur im Baltikum, sondern im gesamten Ostseebereich angesehen wird (ebd. 60. Daneben existieren weitere Fundplätze, an denen sich auffallend viele skandinavische Gegenstände eingestellt haben. Hier sind vor allem Daugmale in Lettland und Palanga in Litauen bzw. Plätze an der Mündung der Memel (heute Neman) ins Kurische Haff wie die Gräberfelder von Linkuhnen/Rževskoe (ENGEL 1931e), Oberhof/Aukštakiemiai (REICH 2006) oder Wischwill/Viešvilė (NERMAN 1931; BOGUCKI 2006a, 95) anzuführen.

Zwischen den beiden großen Zentren Truso und Grobin liegt rein geographisch gesehen der Fundplatz Wiskiauten. Er scheint aber erst dann zu entstehen, als beide

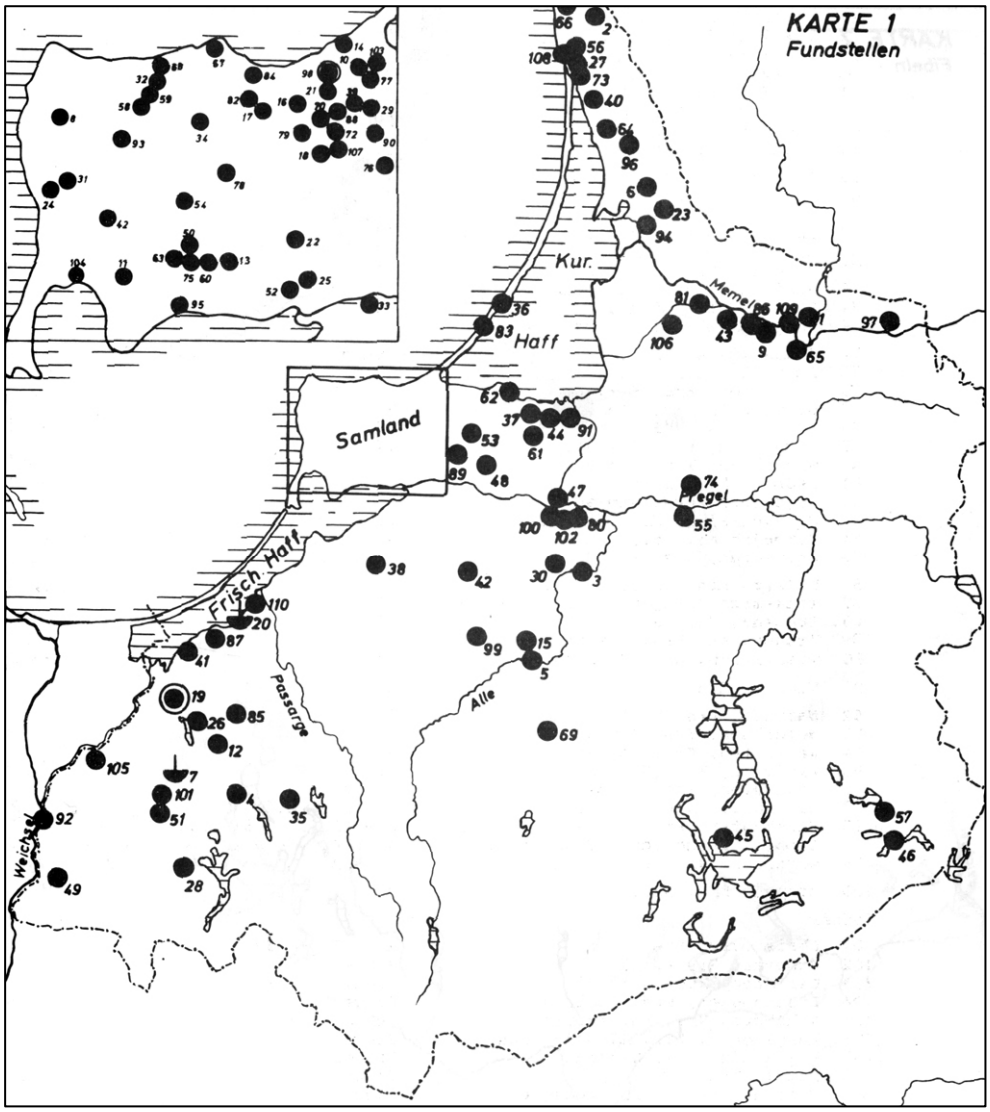


Abb. 17 Verbreitungskarte skandinavischer Funde in Ostpreußen (von zur Mühlen 1975, 261 Abb. 1).

anderen Orte schon ihre herausragende zentralörtliche Position, beruhend auf Handelstätigkeiten und entwickeltem Handwerk, verloren haben oder im Niedergang begriffen sind. Dementsprechend wurde bereits mehrfach die These geäußert, die in Wiskiauten durch die Anwesenheit der Grabfunde im Hügelgräberfeld zu postulierende skandinavische Handelssiedlung sei von Personen gegründet worden, die aus einer dieser beiden Metropolen gekommen sein könnten (VON ZUR MÜHLEN 1975, 16, 56; MARTENS 1996, 54; KULAKOV 1994, 211).

Während diese Fundplätze aber einerseits jeweils in ein stark einheimisch geprägtes Siedlungsmuster eingepasst sind, geht von ihnen andererseits offenbar in Bezug auf Handelstätigkeit und Austausch ein starker Impuls auf die Umgebung aus, der vermutlich mit der Anbindung an Seehandelswege verbunden war. Diese Handelstätigkeiten werden an der steigenden Zahl von Importgütern sichtbar. VON ZUR MÜHLEN (1975) kartierte die Funde „wikingischen" Gepräges in Ostpreußen und arbeitete ne-

ben Truso besonders das Gebiet um Wiskiauten und das Memelmündungsgebiet als Zentren skandinavischen Einflusses heraus.
Insgesamt lässt sich seit den Verbreitungskarten VON ZUR MÜHLENs (1975, 161ff. Karten 1 bis 10 (hier beispielhaft Karte 1, siehe Abb. 17)) von Funden „wikingischen Gepräges“ in Ostpreußen (ebd. 17), die allerdings schon zur Erstellungszeit veraltet und nicht vollständig erscheinen, eine große Streuung von skandinavisch geprägten Objekten im Samland erkennen, die zunächst allgemein auf Handelstätigkeiten hinweisen. Hier sind in erster Linie Waagen und Gewichte sowie Silbermünzen anzuführen (ebd. Karten 4 und 5).
Dagegen können Fibeln als Trachtbestandteile Hinweise auf eine kulturelle Zugehörigkeit ihrer Trägerinnen liefern. Dementsprechend dürfte die Beschränkung ovaler Schalenfibeln im Samland (ebd. Karte 2) auf den Fundplatz Wiskiauten, abgesehen von einem Exemplar des Typs JP 37 aus Bieskobnicken (ebd. 77 Fundliste 2 a) deutlich auf die Rolle Wiskiautens als Wohnstätte von skandinavischen Frauen hinweisen. Gleiches gilt für die Verbreitung der Dosenfibeln (ebd. 79-80 Fundliste 7), Dosenschnallen (ebd. 80 Fundliste 8), gleicharmigen Fibeln (ebd. 82-85 Fundlisten 10 und 11) und der meisten Armringtypen ((ebd. 86-89 Fundlisten 13 bis 17) sowie Perlen (ebd. 89-90 Fundliste 18), runden Filigrananhängern (ebd. 90 Fundliste 19), Schleifsteinen (ebd. 91 Fundliste 22), Schlüsseln (ebd. 93 Fundliste 26) und besonders von Eimerteilen (ebd. 91 Fundliste 21) und Schildbuckeln (ebd. 116 Fundliste 43). Alle diese Funde kommen nach von zur Mühlens Fundlisten ausschließlich in Wiskiautener Gräbern vor. Mittlerweile sind jedoch insbesondere durch die Ausgrabungen von V. I. Kulakov auch vereinzelte Funde auf Wiskiauten benachbarten Fundstellen bekannt geworden, wie ein Eimerbügel aus Grab 16 von Klinzovka/Irzekapinis der ersten Hälfte des 11. Jh. beweist (KULAKOV 1990, 74 Taf. 44).
Andere Fundgattungen, insbesondere Waffen wie Lanzenspitzen verschiedener Typen, Ortbänder und Schwerter sind wesentlich variantenreicher und besitzen ein größeres Verbreitungsgebiet (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, Karten 6 bis 8), das sich vermutlich durch Handel erklären lässt. Besonders zahlreich kommen sie neben der Konzentration im Umfeld von Wiskiauten an den Fundplätzen Linkuhnen/Rževskoe, Wischwill/Viešvilė und Oberhof/Aukśtakiemiai im Memelmündungsgebiet vor.
Diese Beobachtungen stützen weiterhin die Annahme, dass in Wiskiauten ein wichtiger Warenumschlagsplatz gelegen hat, über den möglicherweise skandinavische Waffen und andere Handelsobjekte im Austausch gegen Bernstein, Felle und Sklaven (BISKUP/LABUDA 2000, 91), möglicherweise auch Pferde (ebd.) und andere Naturprodukte ins Hinterland und eventuell sogar weiter in Richtung Kiev gelangten.
Im Allgemeinen werden diese Handelstätigkeiten auf den Seehandel über die Ostsee zurückgeführt, der von Skandinaviern initiiert worden sein dürfte. Der Warenverkehr soll dabei über das Kurische Haff bzw. einen oder mehrere Durchbrüche durch die Kurische Nehrung zur Ostsee abgewickelt worden sein. Allerdings bieten sich auch alternative Handelsrouten an, welche die zahlreichen schiffbaren Flüsse der Region als Verbindung zum Hinterland nutzten.
In erster Linie kommt hier die Memel in Frage. Allein in ihrem Mündungsgebiet sind bis 1939 insgesamt 16 Fundplätze mit skandinavischen Importen in Gräbern einhei-

mischer Personen entdeckt worden (VON ZUR MÜHLEN 1975, 17). Hierfür dürfte die schon mehrfach[80] vermutete Bedeutung der Memel im Handelsverkehr mit dem Hinterland in Richtung Kiewer Rus ausschlaggebend sein.
Neben dem Handelsweg, der sich durch die Memel bzw. ihre Nebenflüsse im Mündungsbereich ergeben, sind aber auch weitere Handelswege anzunehmen oder wahrscheinlich zu machen. So könnte beispielsweise eine Reise ins Weichselgebiet nach Truso nicht nur über die Ostsee verlaufen sein. Über die Deime (heute Deima), die etwa 40 km östlich beim früheren Labiau (heute Polessk) ins Haff mündet, ist zunächst das Erreichen des Pregel möglich, der wiederum ins Frische Haff mündet. Von hier aus ist die Weiterfahrt ins Weichselgebiet denkbar. Das dieser Schifffahrtsweg relativ früh, nämlich seit der künstlichen Verbindung des Pregel und der Deime ab dem Anfang des 14. Jh. (FORSTREUTER 1931, 7f.), genutzt wurde, ist durch historische Berichte überliefert. So soll der Hochmeister des Deutschen Ordens Karl Beffart von Trier, der das Ordensgebiet von 1313 bis 1315 gegen Litauen verteidigte, im Jahr 1313 eine Flotte von zwölf Schiffen mit Proviant vom Drausensee aus durch das Frische Haff und den Pregel zunächst bis Tapiau (heute Gwardiesk), von hier aus über die Deime zur Ordensburg Christmemel bei Ragnit an der Memel ausgesandt haben (BONK 1895, 107f.). Ob diese Verbindung, vielleicht in eingeschränkter Form, auch vorher zur Verfügung stand, ist nicht bekannt. GRUNERT (1938, 55) erwog diese Möglichkeit. Zumindest eine dichte Konzentration von wikingerzeitlichen Waffen und einigen besonders reichen Gräberfeldern bei Labiau an der Mündung der Deime (VON ZUR MÜHLEN 1975, 17; 261 Karte 1: Nr. 37: Lablacken, Kr. Labiau; Nr. 44: Löbersthof, Kr. Labiau; Nr. 61: Possritten, Kr. Labiau; Nr. 91: Viehof, Kr. Labiau) und in geringerem Maße auch bei Tapiau selbst (ebd. Nr. 47: Magotten, Kreis Wehlau; Nr. 80: Sielacken, Kreis Wehlau; Nr. 100: Zophen, Kreis Wehlau; Nr. 102: Damerau, Kreis Wehlau) legen nahe, dass sich hier strategisch wichtige Stationen des frühmittelalterlichen Handelsnetzwerkes befunden haben.
Ab Wehlau (heute Znamensk) am Pregel, wo sich ebenfalls eine Fundkonzentration in von ZUR MÜHLENS (1975) Karten zeigt, bot sich alternativ der Fluss Alle zum Erreichen der südlichen Landesteile an. Fuhr man den Pregel aufwärts, gelangte man in das Gebiet der Masurischen Seenplatte, flussabwärts dagegen erreichte man das Frische Haff.
Durch seine Lage am Kurischen Haff und die damit verbundene Erreichbarkeit der Ostsee einerseits, andererseits durch die Anbindung an schiffbare Flüsse zur Erschließung des Hinterlandes vereint Wiskiauten also wesentliche topographische und geostrategische Merkmale eines Seehandelsplatzes. Zusätzlich bietet die geschützte Lage in einem Winkel des Kurischen Haffs gute Voraussetzungen für eine relativ ungestörte Entwicklung von Handelsaktivitäten. Die Randlage in Küstennähe des Kurischen Haffs und die damit vorhandene Anbindung an das Seehandelsnetzwerk Ostsee lassen die Orientierung Wiskiautens auf den überregionalen Handel erkennen, wenngleich damit nichts über die Träger dieses Handels gesagt ist.

[80] JANKUHN 1937b, 86f.; SCHEEL 1938, 201-202; OXENSTIERNA 1956, 56; 1965, 79; MARTENS 1994, 56.

A.7.2 Kleinräumige Betrachtung des archäologischen Umfeldes von Wiskiauten

Die Betrachtung der Fundstellen, die durch archäologische Untersuchungen im Umfeld des Fundplatzes Wiskiauten in den vergangenen gut 150 Jahren Forschung lokalisiert wurden, beschränkt sich hier auf einen relativ kleinen Raum. Sie orientiert sich an einer bereits im Jahr 1939 von KLEEMANN (1939b) vorgelegten Kartierung von 77 archäologischen Fundstellen in einem Streifen von etwa 10 km Breite (Abb. 18), der von Weischkitten und Dollkeim im Westen bis Schmiedehnen im Osten parallel zur Ostseeküste verläuft. Zusätzlich sind Kartierungen VON ZUR MÜHLENs (1975) und besonders von KULAKOV (1990) eingearbeitet, die den älteren Forschungsstand Kleemanns aktualisieren. Als nördliche Grenze wurde natürlicherweise die Ostsee gewählt, die Grenze im Osten ergibt sich durch das Kurische Haff. Im Süden reicht der untersuchte Raum bis ehemals Corben (heute Krasnoflotskoe), im Westen etwa bis Dollkeim (heute Kovrovo) bzw. Weischkitten (heute Sokolniki). Diese Limitierung ist insofern zulässig, als der zu untersuchende Raum für die Frage der zum Gräberfeld in der Kaup gehörenden Siedlung nur das direkte Umfeld relevant ist. Für die Lage der Siedlung ist von Fundstellen außerhalb dieser Region keine direkte Beeinflussung zu erwarten. Selbstverständlich ist aber bei allen Interpretationsmodellen stets das allgemeine Siedlungsbild der Region zu berücksichtigen.

A.7.2.1 Neolithikum

Bereits im Neolithikum scheint besonders in der Region um Selenogradsk/Cranz ein dichtes Siedlungsgefüge bestanden zu haben, worauf zahlreiche Streufunde von Steinbeilen und Feuersteinwerkzeugen etc. hindeuten. Die von KLEEMANN (1939b) katalogartig dokumentierten Steinzeitfundstellen[81] resultieren aber lediglich aus einzelnen Streufunden und können nicht als gesicherte Siedlungsplätze gelten, da kein einziger in einer Ausgrabung erfasst worden ist. Immerhin zeugen aber auch diese Einzelfunde von einer intensiven Besiedlung. Besonders ein spätneolithisches Hügelgrab in der Kaup mit insgesamt drei steinzeitlichen Skelettbestattungen (ebd. 224) ist als indirekter Ausdruck dieser Siedlungsaktivität zu werten. Das Grab wird der schnurkeramischen Kultur zugeordnet und lässt sich somit ins späte Neolithikum einordnen (HEYDECK 1877; KLEEMANN 1939b, 208). Dass die östlich Wiskiautens am Niederungsrand zur Bledauer Beek gelegene halbinselartige Erhebung aus sandigem Boden mit dem Flurnamen „Palve“, wie KLEEMANN (1939b, 225 Wosegau „Fundstelle 6“) angibt, mit einer Steinzeitansiedlung besetzt gewesen ist, kann nun durch ein neues ^{14}C-Datum[82] aus Grabungsschnitt „Fläche 10“ ansatzweise wahrscheinlich gemacht werden. Andererseits aber fanden sich in einer im Jahr 2007 angelegten Aus-

[81] Es handelt sich um die Fundstellen Cranz-Forst „Fundstelle 1“ (KLEEMANN 1939b, 218), Friedrichswalde „Fundstelle 1“ und „Fundstelle 2“ (ebd. 219), Grünhoff-Nautzau „Fundstelle 3“ und „Fundstelle 5“ (ebd.), Michelau „Fundstelle 1“ (ebd. 221), Mülsen „Fundstelle 1“ und „Fundstelle 4“ (ebd.), Schmiedehnen „Fundstelle 1“ (ebd. 222), Wargenau „Fundstelle 1“ (ebd. 223), Weischkitten „Fundstelle 1“, „Fundstelle 3“ und „Fundstelle 4“ (ebd. 224), Wosegau „Fundstelle 1“, „Fundstelle 6“ und „Fundstelle 7“ (ebd. 224-225).

[82] KIA 37090: Radiocarbon Age: BP 4530 +/- 33, One-Sigma-Range: cal BC 3356-3117, Two-Sigma-Range: cal BC 3361-3102.

grabungsfläche (vgl. Kap. C.5.3, „Fläche 5“) von 2 x 2 m am Fuß der „Palve“ keinerlei Hinweise auf eine Siedlung dieser Zeitstellung. Vielmehr sind hier Reste einer Siedlung aus dem 7. bis 8. Jh. durch mehrere Kulturschichten und zahlreiche Keramik- und Tierknochenfunde dokumentiert worden. Alle ^{14}C-Daten sprechen für eine Datierung ans Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends.

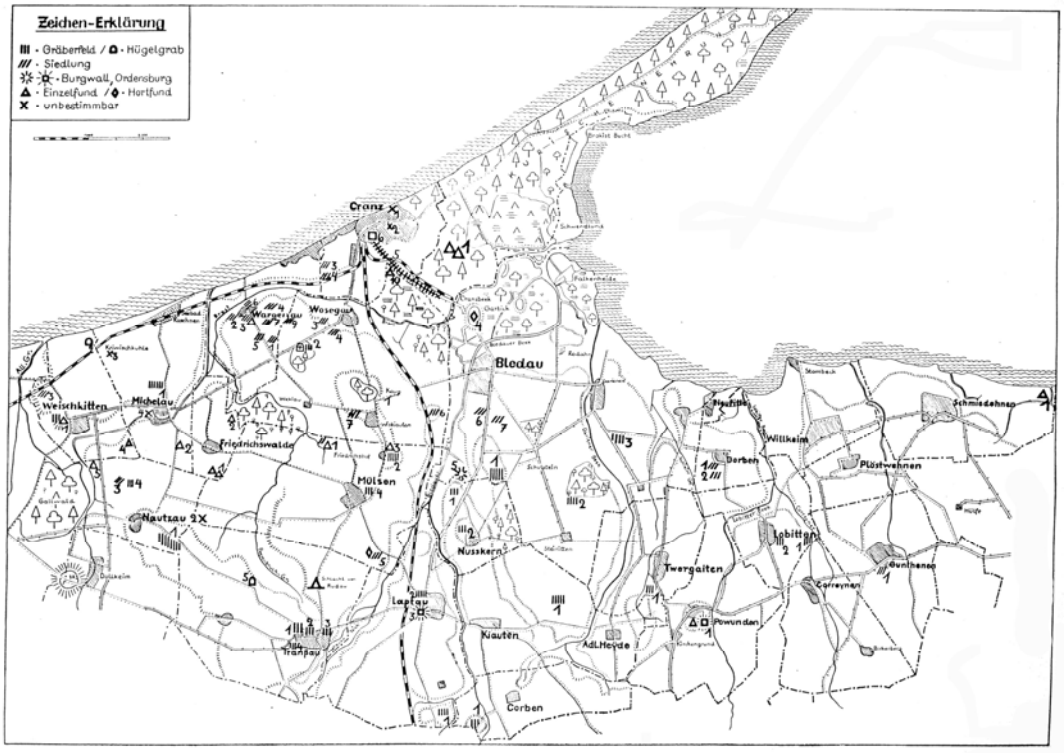


Abb. 18 Karte von archäologischen Fundstellen in der Umgebung von Wiskiauten (KLEEMANN 1939b Abb. 1).

Der Blick auf KLEEMANNs (1939b Abb 1; hier Abb. 18) Karte zeigt eine klare Konzentration der steinzeitlichen Fundstellen auf den Bereich westlich, südlich und östlich der Kaup. Die in den geomagnetischen Messungen erkannten Anomalien könnten daher durchaus auch steinzeitliche Fundstellen wiedergeben, denn in diesem Bereich sind aufgrund der Fundanhäufung Siedlungsspuren zu erwarten, die zum großen Hügelgrab mit den steinzeitlichen Bestattungen passen[83]. Wie eng Befunde der verschiedenen archäologischen Epochen in räumlicher Hinsicht beieinander liegen können, zeigt neben dem steinzeitlichen Hügelgrab mit wikingerzeitlichen Bestattungen im direkten Umfeld auch eine neue ^{14}C-Datierung aus den Ausgrabungen V. I. Kulakovs. Bei der Untersuchung von Grabhügel K 140a sind neben einer Körperbestattung auch drei Brandgräber zum Vorschein gekommen. Während die Körperbestat-

[83] Diese Vermutung wird durch den im Sommer 2008 angelegten Grabungsschnitt „Fläche 10“ bestätigt, da eine Holzkohleprobe aus dem untersten Kulturhorizont eine ^{14}C-Datierung in die Zeit um 3000 v. Chr. lieferte.

tung in die Zeit zwischen 828 und 1017[84] datiert und auch zwei der drei Brandgräber in die Zeit des späten 8. bis frühen 11. Jh.[85] eingeordnet werden können, lieferte das dritte Brandgrab lieferte ^{14}C-Daten aus der Zeit zwischen 2833-2474 v. Chr.[86] Auch wenn es sich um umgelagertes Material handelt, ist durch dieses Ergebnis bei allen Interpretationen von Befunden ohne weitere Datierungshilfen äußerste Vorsicht angebracht.

A.7.2.2 Bronzezeit und Vorrömische Eisenzeit

Hinweise auf Bestattungen aus der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit liefert ebenfalls das steinzeitliche Hügelgrab. Bei mehreren Autoren (HEYDECK 1893; HOLLACK 1908A, 198; 201; 202; ENGEL 1932c) sind bronzezeitliche und eisenzeitliche Nachbestattungen im großen Grabhügel in der kleinen Kaup erwähnt, der sogar in „[…] *fünf Stockwerken übereinander steinzeitliche und bronzezeitliche Bestattungen, darüber eine Gruppe eisenzeitlicher Urnenbestattungen* […]" (ENGEL 1932c; 1935a, 109) enthalten haben soll, wobei hier die Römische Kaiserzeit gemeint ist (HOLLACK 1908, 185; vgl. hierzu auch Kap. A.7.2.2.3). Bestattungen aus der vorrömischen Eisenzeit sind somit nicht bekannt. Mindestens eine weitere Bestattung aus der Bronzezeit muss im nahegelegenen Wäldchen „Kunterstrauch" gelegen haben (HEYDECK 1909, 213). Außerdem führt KULAKOV (КОЛХМ) eine Fundstelle an, die auf dem Gelände des alten Gutshauses in ehemals Bledau (heute Sosnovka) liegt. Im Garten südlich des Gutshauses befinden sich noch heute die Reste eines kleinen Pavillions auf einer leichten Bodenerhebung. Diesen Hügel von 22 m Durchmesser und 2,5 m Höhe untersuchte KULAKOV (ebd.) im Jahr 1983 und stellte eine Umfassung aus Steinen fest. Es soll sich aufgrund typologischer Vergleiche um einen Grabhügel der Bronzezeit handeln (ebd.). Es könnte sich jedoch ganz einfach auch um einen als Fundamentierung aufgeschütteten Hügel handeln, auf den die noch heute sichtbare Familiengrabstätte von Schloß Bledau gründet.

Während sich bei HOLLACK (1908, 201) nur der allgemeine Hinweis auf Einzelfunde der jüngeren Bronzezeit findet, hat KLEEMANN (1939b) mehrere bronzezeitliche Einzelfunde mit Fundstellenangabe katalogisiert[87]. Alle Funde sind heute verschollen, Abbildungen in der Literatur existieren nicht.

Als Einzelfund der vorrömischen Eisenzeit ist lediglich eine Nadel mit geradem Fuß, halbkreisförmigem, mit weißblauen Emailperlen garniertem Bügel und zugespitztem Endknopf anzuführen (KEMKE 1906, 46; KLEEMANN 1939b, 224 „Fundstelle 1"). Sied-

---

[84] KIA 35333: Radiocarbon Age: BP 1111 ± 35, One-Sigma-Range: cal AD 894-976, Two-Sigma-Range: cal AD 828-1017.

[85] KIA 35330: Radiocarbon Age: BP 1080 ± 24, One-Sigma-Range: cal AD 899-1010, Two-Sigma-Range: cal AD 895-1017; KIA 35331: Radiocarbon Age: BP 1144 ± 28, One-Sigma-Range: cal AD 874-969, Two-Sigma-Range: cal AD 781-976.

[86] KIA 35332: Radiocarbon Age: BP 4043 ± 32, One-Sigma-Range: cal BC 2619-2491, Two-Sigma-Range: cal BC 2833-2474.

[87] Es handelt sich um die Fundstellen Corben „Fundstelle unbekannt" (KLEEMANN 1939b, 217), Mülsen „Fundstelle unbekannt" und „Fundstelle 5" (ebd. 221), Wosegau „Fundstelle 1" und „Fundstelle 10" (ebd. 224).

lungsstellen dieser Zeit waren in der vorkriegszeitlichen archäologischen Forschung hier bisher nicht bekannt. Zumindest ein Grabfund dagegen scheint als Nachbestattung im steinzeitlichen Hügel vorgelegen zu haben. Ausdrücklich werden von HOLLACK (1908, 184) „[…] *zwei La Tène-Gefäße* […]" erwähnt.
Die deutlichsten Anzeichen auf eine Besiedlung der vorrömischen Metallzeiten liefern die jüngsten archäologischen Forschungen. Die Ergebnisse der geomagnetischen Messungen in Kombination mit den Bohrungen und Ausgrabungen sollen hier nach Zeiten getrennt vorgestellt werden.

A.7.2.2.1 Bronzezeit

Bisher sind aus zwei Anomalien[88] im Nordosten des Gräberfeldes ^{14}C-Datierungen bekannt, die auf die späte Bronzezeit hindeuten. Beide Anomalien liegen in einem Abstand von nur etwa 90 m in der langgestreckten geomagnetischen Messfläche E östlich der Straße Wiskiauten-Wosegau. Das kleinere der beiden Objekte *an_54/06* mit einem Durchmesser[89] von 1,7 m erwies sich durch die Bohrung als Befund von 0,85 m Tiefe unter der Geländeoberfläche. Deutlich war der Ackerhorizont von 0,35 m Mächtigkeit vom darunterliegenden Erdmaterial abzugrenzen, das aus stark sandigem Lehm dunkelbrauner Färbung mit Einschlüssen von Holzkohle und kleinen Rotlehmpartikeln bestand. Aus einem Tiefenbereich zwischen 0,7 und 0,8 m wurde eine Holzkohleprobe zur Datierung entnommen und auf die Zeit zwischen 792 und 411 v. Chr.[90] datiert.
Das größere Objekt *an_57/06* mit einer ungefähren Ausdehnung von 2,5 x 3 m mit schwarzem Kern und leichtem weißen Schatten im Norden lässt sich anhand einer Holzkohleprobe, die in einer Tiefe von 0,3 - 0,55 m entnommen wurde. Sie lieferte ein Radiokarbonalter von BP 2725 +/- 35 und ein kalibriertes Alter von 968-806 v. Chr.[91]. Das Objekt dürfte daher in die jüngere Bronzezeit einzuordnen sein. Somit kann der Befund der späten Bronzezeit zugewiesen werden. Unter der holzkohleführenden, gräulichbraunen Schicht aus sandigem Lehm ist durch die Bohrung das Vorkommen eines oder mehrerer Steine nachgewiesen.
Funktion und Ausmaße der beiden Befunde bleiben ohne weitere Untersuchungen unklar. Dennoch liegen hier Hinweise auf archäologische Befunde vor, die durch ihre räumliche Nähe zueinander sowie durch das Vorhandensein von weiteren Objekten in der direkten Umgebung auf einen Siedlungsbereich dieser frühen Zeitstellung hinweisen.

---

[88] Auch bei den Untersuchungen des Jahres 2008 sind auf der „Palve" und in ihrem Umfeld bronzezeitliche Siedlungsspuren aufgedeckt worden. Sie werden bei der Besprechung der geomagnetischen Messbilder ausführlicher behandelt (vgl. Kap. C.4.4.10).

[89] Der Durchmesser wurde aus den geomagnetischen Messbildern bei einem Wert von +/- 6nT ermittelt.

[90] KIA32978: Radiocarbon Age: BP 2496 +/- 69, One-Sigma-Range: cal BC 777-531, Two-Sigma-Range: cal BC 792-411.

[91] KIA 32979, Radiocarbon Age: BP 2725 +/- 35, One-Sigma-Range: cal BC 897-832, Two-Sigma-Range: cal BC 968-806.

Abgesehen von den zuvor erwähnten Einzelfunden und den bronzezeitlichen Nachbestattungen im großen Steinzeithügel der Kaup bleiben diese Objekte sowie die im Jahr 2008 in „Fläche 10“ lokalisierte Siedlungsschicht (vgl. Kap. C.4.4.10) die einzigen Anzeichen für eine bronzezeitliche Besiedlung im direkten Umfeld von Wiskiauten.

A.7.2.2.2 Vorrömische Eisenzeit

Hinweise auf eine Besiedlung des Geländes sind zunächst wiederum indirekt durch das steinzeitliche Hügelgrab in der Kaup nachgewiesen, das auch eine eisenzeitliche Nachbestattung enthalten haben soll (HOLLACK 1908, 184).
Siedlungsreste sind durch die rezenten Ausgrabungen belegt. Zwei geomagnetische Anomalien stellten sich als eisenzeitliche Befunde heraus. Einmal handelt es sich um einen Ofenbefund in Grabungsschnitt „Fläche 1“ (vgl. Kap. C.5.1), ein anderes Mal um eine Wirtschaftsgrube in Grabungsfläche „Fläche 7“. (vgl. Kap. C.5.2)
Weitere Fundstellen dieser Zeit sind in der Umgebung des Gräberfeldes von Wiskiauten nicht bekannt.

A.7.2.3 Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit

Auf dem Gebiet der heutigen Kaliningrader Region entstand gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. die Dollkeim-Kovrovo-Kultur (NOWAKOWSKI 1996, 14), die mit den bei Tacitus (Tac. Germ. 45, 2-4; vgl. MUCH 1937, 400ff.) überlieferten Aestii/Aisten gleichgesetzt wird (ebd. 109). Insgesamt blieb das Siedlungsgebiet der Dollkeim-Kovrovo-Kultur, das sich mit dem Territorium der vorangehenden westbaltischen Hügelgräberkultur deckt, in den ersten vier Jahrhunderten und auch in der nachfolgenden Völkerwanderungszeit bis zur Mitte des 6. Jh. stabil. Das könnte als Anzeichen einer außergewöhnlichen Siedlungskontinuität interpretiert werden. Siedlungen der Dollkeim-Kovrovo-Kultur selbst allerdings sind bisher nicht genügend erforscht, sie haben vermutlich weniger deutliche Spuren hinterlassen.
Die erste Erwähnung kaiserzeitlicher Funde in Form römischer Bronzemünzen aus dem Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten datiert ins Jahr 1874. BUJACK (1874, 81-83) listet als Geschenke, die der Prussia-Gesellschaft vom Gutsbesitzer von Batocki übergeben worden sind, unter anderem fünf Bronzemünzen, die offenbar stark abgegriffen waren. Sie werden als römische Münzen spezifiziert (ebd.). Ihr Fundort wird mit „Kaup“ angegeben, der genaue Ort im Wäldchen allerdings ist „[…] *nicht zu ermitteln* […]“ (ebd.), ob sie aus Grabzusammenhängen stammen, bleibt somit unklar. Auch HEYDECK (1900, 61) hat offenbar bei der Freilegung des steinzeitlichen Hügelgrabes „[…] *in der Nähe des Hügels mehrere Gräber der älteren Eisenzeit* […]“ dokumentieren können, wobei mit älterer Eisenzeit in diesem Fall die Perioden C und D der ältere Römischen Kaiserzeit gemeint sind (ebd.). Das zumindest geht aus einer Erwähnung bei HOLLACK (1908, 185) hervor: „*In der Nähe des erwähnten Grabhügels* [gemeint ist der Steinzeithügel im Osten der Kaup] *Gräber aus der älteren Eisenzeit. Zeitstellung: C, D. Römische Münzen. Lit.: BP XIX 61*“. Weitere kaiserzeitliche Gräber muss es nach HEYDECK (1900, 61) im Westen der großen Kaup gegeben haben. Auf dieselben Bestattungen beziehen sich vermutlich auch andere Erwähnungen in der Literatur. So schreibt BEZZENBERGER (1897, 30) ebenfalls von kaiserzeitlichen Gräbern.

Die bei HOLLACK (1908, 185) erwähnten Münzen scheinen zunächst bei BOLIN (1926, 220) sogar näher beschrieben. Demnach sind hier vermutlich bis zu 23 Gräber freigelegt worden, denn die Aufzählung der Funde bei BOLIN (ebd.) endet mit Grabnummer 23.

Die Tatsache, dass die Gräber sogar mit Grabnummern und Inventar benannt sind, lässt auf reguläre Ausgrabungen der Prussia-Gesellschaft schließen, auf die aber in der Literatur keine weiteren Hinweise zu finden sind. Möglicherweise handelt es sich bei den erwähnten Gräbern um die von J. Heydeck im der Kaup benachbarten Gräberfeld von Kunterstrauch[92] freigelegten, kaiserzeitlichen Bestattungen (HEYDECK 1877; 1909; KLEEMANN 1939b, 224). Die Verlegung dieser Gräber ins Wäldchen Kaup wäre demnach falsch. Diese Annahme findet ihre Bestätigung in den Literaturangaben bei BOLIN (1926, 220), denn sie beziehen sich auf den Grabungsbericht von HEYDECK (1909) in den 22. Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia für die Jahre 1900-1904. Dort findet sich der Bericht von Heydecks Grabungen im Kunterstrauch. KLEEMANN (1939b, 224) gibt für die Ausgrabungen Heydecks im Kunterstrauch 27 untersuchte kaiserzeitliche Gräber an. Diese hohe Zahl an Bestattungen dürfte mit den von BOLIN (1926, 220) erwähnten 23 Bestattungen korrelieren, auch wenn der Unterschied in der Nummerierung keine Erklärung findet. Die römischen Münzen stammen also vermutlich nicht aus dem Wäldchen Kaup, sondern aus dem benachbarten Wäldchen Kunterstrauch. Auf das gleiche Gräberfeld nimmt auch NOWAKOWSKI (1996, 45) Bezug und gibt als Entdeckungszeitpunkt des Gräberfeldes das Jahr 1876 an, im Jahr 1899 sollen weitere 18 Gräber untersucht worden sein. Zeitlich verlegt er die Nekropole in die überregionalen Stufen B2a bis C2-C3 (NOWAKOWSKI 1996, 45).

Auch ENGEL (ALM Schleswig)[93] erwähnt kaiserzeitliche Bestattungen aus der Umgebung der Kaup: „*Im Prussia-Museum liegen ferner eine Anzahl spätkaiserzeitlicher und frühvölkerwanderungszeitlicher Streufunde, die auf das Vorhandensein eines nachchristlichen preußischen Flachgräberfeldes schließen lassen, dessen Lage jedoch bisher nicht sicher festgestellt werden konnte.*“ Abbildungen dieser Funde sind vermutlich in den Fundzeichnungen im Feliks-Jakobson-Archiv in Riga (WRÓBLESWKI 2006a, 225 Abb. 4) überliefert. Es handelt sich um zwei jüngerkaiserzeitliche Fibeln, einen jüngerkaiserzeitlichen Armring und eine völkerwanderungszeitliche Sternfußfibel (ÅBERG 1919, 159 Nr. 33) vom Typ II nach A. BITNER-WRÓBLEWSKA (1991), die sich ins 5. Jh. einordnen lässt. Ein ähnlicher Eintrag in Engels handschriftlichen Notizen in seinem Nachlass, die Bestandteil des Nachlasses von R. Grenz im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) sind, spricht sogar von zahlreichen Inventarnummern im Prussia-Museum,

[92] Der sog. Kunterstrauch ist ein etwa 1000 m nordwestlich des Wäldchens Kaup gelegenes Waldstück, das neben kaiserzeitlichen Flachgräbern auch zwei Hügelgräber mit Skelettbestattungen des 13. und 14. Jh. enthalten haben soll (HEYDECK 1877). Diese beiden Hügelgräber sind noch heute deutlich im Wald zu erkennen.

[93] Manuskriptfragment zur Vorbereitung von Band II der „Vorgeschichte der altpreußischen Stämme“ im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

darunter ein „[…] *schwerer massiver eckiger I-Armring* […]“[94], der von ENGEL (ALM Schleswig) vorsichtig in die Stufe C datiert wurde, sowie nicht näher benannte Funde[95] aus der Stufe D und aus den Stufen C und D[96]. Von „[…] *Gräbern der älteren Eisenzeit* […]“ berichtet auch HEYDECK (1900, 61), womit vermutlich ebenfalls die Römische Kaiserzeit gemeint ist. Interessant ist der Hinweis, dass sich „[...] *ebensolche Gräber* […]“ auch „[…] *am westlichen Ende* […]“ des Waldes befunden haben sollen.
Neben diesen Funden, die unmittelbar auf dem Territorium des späteren Hügelgräberfeldes gefunden scheinen, sind auch aus der näheren Umgebung kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Fundstellen bekannt. Anzuführen ist hier das schon erwähnte Gräberfeld im Kunterstrauch, das von HEYDECK (1909; vgl. auch NOWAKOWSKI 1996, 45) teilweise ausgegraben wurde. Weitere Fundstellen, insbesondere aus der Römischen Kaiserzeit, listet wiederum KLEEMANN (1939b). Insgesamt handelt es sich um zwölf Fundstellen[97]. Unerwähnt bleibt das berühmte Gräberfeld von Dollkeim/Kovrovo, dass mit Unterbrechungen seit Beginn der Römischen Kaiserzeit bis ins 12. Jh. belegt ist und namengebend wurde für die von NOWAKOWSKI (1996, 14) definierte Dollkeim-Kovrovo-Kultur. Neben der Masse der Gräber aus den ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderten und einigen frühmittelalerlichen Bestattungen (vgl. Kap. A.7.2.4.3) enthielt dieses Gräberfeld anscheinend auch Grablegen des 7. und 8. Jh. und somit der frühesten, im Umfeld von Wiskiauten nachzuweisenden Siedlungsphase. Auch das Gräberfeld von Grünhoff-Nautzau (ebd., 219 Fundstelle 1) scheint schon in der Kaiserzeit belegt zu sein und ist offenbar bis um 600 n. Chr. als Bestattungsplatz genutzt worden. Hier liegt mit der Siedlung von Klincovka-Kamenka 4 (Abb. 19 Nr. 1; KULAKOV 1990, 51 Nr. 34) auch eine Siedlung aus der Völkerwanderungszeit vor, die ins 5. bis 7. Jh. datieren soll. Im 6. Jh. beginnt offenbar die Siedlung Klincovka-Kamenka 3, die dann bis in das 11. Jh. bestehen bleibt (Abb. 19 Nr. 2; KULAKOV 1990, 51 Nr. 35). Auch das Gräberfeld von Friedrichshof[98] soll jedoch völkerwanderungszeitliche Funde enthalten haben und gehört demnach in den hier besprochenen Zeitabschnitt.
Während der jüngsten Feldforschungen des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) und des Archäologischen Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau sind seit dem Jahr 2005 an mehreren Stellen Befunde freigelegt worden, die über ^{14}C-Daten teilweise in das 7. und 8. Jahrhundert verlegt werden können. Nach den bestehenden chronologischen Systemen (vgl. dazu Kap. A.5.2) sind die Befunde daher der Stufe „E“ nach TISCHLER (1879; 1890) bzw. KEMKE (1919), die ENGEL (1931d) erst

[94] Die alte Prussia-Inventarnummer ist angegeben: P.M. Inv. III.104.941 (ENGEL, ALM Schleswig).
[95] Alte Prussia-Inventarnummer: P.M.Inv. III.104.941 (ENGEL, ALM Schleswig).
[96] Alte Prussia-Inventarnummer: P.M.Inv. II.84.431 (ENGEL, ALM Schleswig).
[97] Es sind dies die Fundstellen Bledau „Fundstelle 2“ und „Fundstelle 3“ (KLEEMANN 1939b, 216), Corben „Fundstelle 1“ (ebd. 218), Grünhoff-Nautzau „Fundstelle 1“ (ebd. 219), Kiauten „Fundstelle 1“ (ebd. 220), Laptau „Fundstelle 1“ (ebd. 220), Lobitten „Fundstelle 2“ (ebd. 220), Michelau „Fundstelle 1“ (ebd. 221), Nuskern „Fundstelle 1“ (ebd. 221), Transsau „Fundstelle 2“ und „Fundstelle 5“ (ebd. 222), Wosegau „Fundstelle 2“ (ebd. 224).
[98] Notiz von Kreispfleger Sommer in der Fundkartei des Kreises Fischhausen; Archiv ALM Schleswig.

um 800 n. Chr. enden lässt, oder schon der Stufe „F“ nach BEZZENBERGER (1904) zuzuweisen, die KULAKOV (1994, 69) in die Jahre zwischen 525 und 725 n. Chr. datiert. Bei aller chronologischen Unsicherheit sind die beiden Befunde aus den Grabungsschnitten „Fläche 5“ und „Fläche 8“ dementsprechend an das Ende der Völkerwanderungszeit zu verlegen, werden aber gesondert bei der Vorstellung der Ergebnisse der siedlungsarchäologischen Forschungen der Jahre 2005 bis 2007 in Wiskiauten besprochen (vgl. Kap. C.5.4 und C.5.5).

A.7.2.4 Frühmittelalter (Wikingerzeit/Spätheidnische Zeit)

Bei seiner Kartierung archäologischer Fundstellen in der Umgebung von Wiskiauten hat KLEEMANN (1939b) insgesamt 22 Fundmeldungen zum Frühmittelalter zusammengetragen. Sie stellen damit in seiner Arbeit die zahlenmäßig größte Gruppe dar und bescheinigen dem Gebiet in dieser Zeit die dichteste Besiedlung. Allein in sieben Fällen handelt es sich um Gräberfelder des 11. und 12. Jh. n. Chr.[99] Lediglich ein einzelner Grabfund bei Wargenau (ebd. 223 „Fundstelle 4“) soll aus der Zeit zwischen 800 und 1000 n. Chr. stammen und somit zeitlich parallel zum Hügelgräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten sein. Vorsichtig als Siedlungsplatz anzusprechen sind die Fundstellen 6 und 7 von Bledau (ENGEL 1934, 13; GAERTE 1935a, 40; KLEEMANN 1939b, 217), sie werden dem 10. bis 13. Jh. zugeordnet. Ein unter dem Flurnamen „Galgenpusch“ bekannter kleiner Rundwall wird als Burgwall interpretiert, die Zeitstellung ist jedoch unklar (ebd.). Weitere Burgwälle und Wehranlagen der Prussen sind mit Ekritten und mit dem Schwedendamm bei Cranz („Fundstelle 5“) sowie, als unsichere Fundstelle dieser Kategorie, mit dem sog. Garbick (KLEEMANN 1939b, 217 (Bledau „Fundstelle 4“)) kartiert. Von letzterem stammt auch einer der beiden Hortfunde (ebd.). Neben dem Schatzfund vom Garbick wird auch ein 600 g schwerer, silberner Halsring aus Steinitten (Bledau „Fundstelle unbekannt“) als Hortfund gedeutet (ebd.; vgl. auch WARNKE 1964, Karte 35 Nr. 259). Daneben sind mehrere Einzelfunde bekannt[100]. In Kleemanns Auflistung fehlt das berühmte Gräberfeld von Dollkeim, das neben Gräbern der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit auch zahlreiche Bestattungen des 8. bis 11. Jh. geliefert hat (HOLLACK 1908, 28; LA BAUME 1940; 1941b). Es dürfte eine besondere Rolle in der Gegend eingenommen haben, was sich aufgrund der besonders reich ausgestatteten Gräber erkennen lässt. Ein unter dem Fundplatznamen „Wikiau“ erfasster Bestattungsplatz, der aber mit einem Grabfund des 13. Jh. als schon frühordenszeitlich einzustufen ist (GAERTE 1929, 329 Abb. 261), dürfte mit den beiden Grabhügeln mit Körperbestattungen des 13. und 14. Jh. gleichzusetzen sein, die von HEYDECK (1877; 1909) im Wäldchen „Kunterstrauch“ nord-

[99] Es sind die Fundstellen Bledau „Fundstelle 1“ (KLEEMANN 1939b, 216), Grünhoff-Nautzau „Fundstelle 4“ (ebd. 219), Laptau „Fundstelle 2“ (ebd. 220; LA BAUME 1941b, 23), Lobitten „Fundstelle 1“ (KLEEMANN 1939b, 220), Mülsen „Fundstelle 2“ und „Fundstelle 4“ (ebd. 221), Transsau „Fundstelle 1“ und „Fundstelle 4“ (ebd. 222), Twergaiten „Fundstelle 1“ (ebd. 222), Wargenau „Fundstelle 3“ (ebd. 223).

[100] Bledau „Fundstelle 3 (Darienen)“ (ENGEL/LA BAUME 1937, 261; KLEEMANN 1939b, 217), Corben „Fundstelle unbekannt“ (KLEEMANN 1939b, 218), Dorben „Fundstelle 2“ (ebd. 218), Gunthenen „Fundstelle 1“ (ebd. 219), Wargenau „Fundstelle 2“ (ebd. 223).

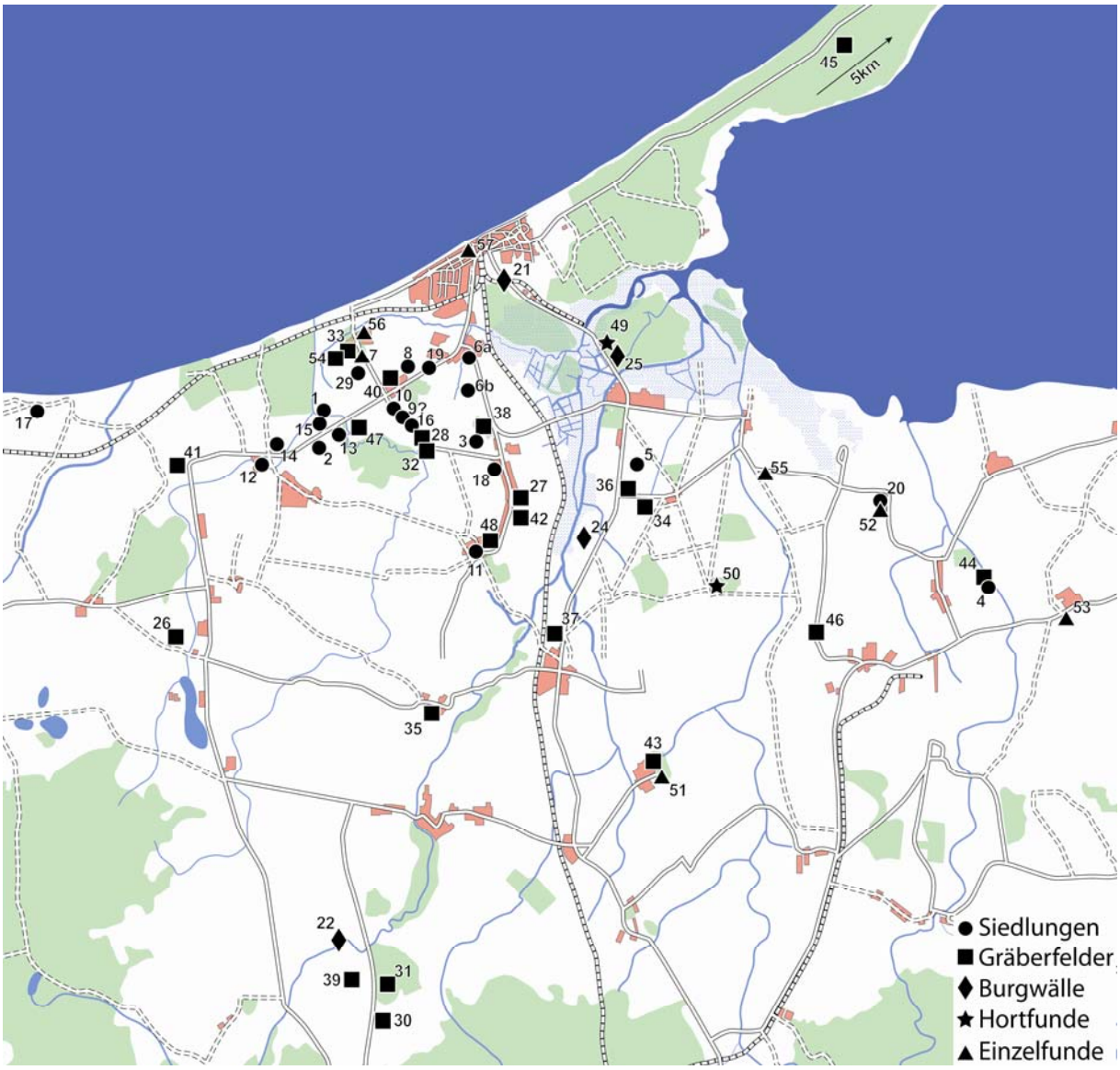


Abb. 19 Karte der im Text besprochenen Fundstellen des 6. bis 13. Jh. (zu den Fundplätzen vgl. Liste E.3.1; Kartengrundlage: J. Frenzel).

westlich von Wiskiauten ausgegraben worden sind. KLEEMANN (1939b, 224) führt den Fundplatz als „Fundstelle Wosegau 2".

Hinzu kommen Fundstellen, die durch die Forschungen russischer Wissenschaftler lokalisiert werden konnten. Insbesondere KULAKOV (1990) erstellte eine Übersicht über die Fundplätze des 6. bis 13. Jh. n. Chr. in der Region. Hierdurch können dem bereits dichten Bild weitere Gräberfelder und vor allem Siedlungen und Burgwälle hinzugefügt werden. Besonders die Datierungen der Siedlungen jedoch sind nicht immer vorbehaltlos zu übernehmen, da als Datierungshinweis in vielen Fällen offenbar nur Drehscheibenkeramik vorliegt. Auch die Definition als Siedlung muss für jede einzelne Fundstelle überprüft werden, da vielfach lediglich Keramikkonzentrationen oder ein kleiner Ausgrabungsschnitt mit einem Grubenbefund als Hinweis auf eine Niederlassung ausgedeutet wird, wenngleich keinerlei Hausbefunde oder Kulturschichten dokumentiert worden sind. Zumindest finden sich in den meisten

Fällen keine schlüssigen Beweise, dass es sich tatsächlich um eine Siedlung und nicht etwa um eine isoliert gelegen Abfallgrube oder einen wie auch immer entstandene Keramikkonzentration handelt, die nicht direkt auf eine Siedlung an dieser Stelle zurückzuführen ist, was gleichermaßen auch für die während der rezenten Feldforschungen aufgedeckten Befunde gilt. Klarer ist die Ansprache einiger Fundstellen als Befestigungsanlage oder Burgwall, da diese immer durch einen Wall oder eine fortifikatorische Anlage und eine erhöhte topographische Lage gekennzeichnet sind. Am sichersten ist die Zuordnung von Fundplätzen zur Kategorie der Gräberfelder, da sie über archäologisch untersuchte Bestattungen definiert werden.
Insgesamt sind für die Umgebung des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten 20 Fundstellen mit Anzeichen auf Siedlungstätigkeiten, fünf als Burgwälle oder Befestigungsanlagen zu deutende Plätze, 23 Flachgräberfelder, zwei als Hortfunde interpretierte Fundstellen sowie sechs Fundstellen von Einzelfunden belegt (vgl. hierzu Abb. 19 und Liste E.3.1[101]). Der Großteil gehört dem 10. bis 13. Jh. an. Nur wenige sind früheren Zeiträumen zuzuordnen. Es lässt sich nach bisherigem Forschungstand im Frühmittelalter also eine Vielzahl von Fundplätzen feststellen, die auf eine dichte prussische Besiedlung der Region hindeuten und vor deren Hintergrund auch der Fundplatz Wiskiauten betrachtet werden muss.

A.7.2.4.1 Fundstellen mit Siedlungsspuren

Generell sind bei der Sammlung von Fundstellen, an denen sich ein Niederschlag menschlicher Siedlungstätigkeit zeigt, wiederum quellenkritische Überlegungen vorauszuschicken. In diese Untersuchung flossen die Ergebnisse unterschiedlicher Forscher aus unterschiedlichen Forschungsetappen und einer jeweils differierenden Untersuchungsmethodik mit vielgestaltiger Quellenbasis ein. Der Begriff „Siedlung" umfasst hier alle Fundstellen, an denen sich ein Niederschlag menschlicher Siedlungstätigkeit nachweisen lässt, auch wenn über Charakter oder Dauer der vermuteten Siedlungsstelle zu wenige Angaben vorliegen, um eine echte Wohnstelle oder Niederlassung vermuten zu können. Eine Unterscheidung nach den Begrifflichkeiten „Niederschlag menschlicher Tätigkeit", „wahrscheinlich Siedlung" und „Siedlung", wie sie jüngst WEHNER (2007, 23) bei der Analyse der Siedlungstätigkeiten im Umfeld des frühgeschichtlichen Seehandelsplatzes Wolin vorschlug, kommt hier nicht zur Anwendung, da die Datenbasis dafür zu gering erscheint. Das Originalfundmaterial der deutschen Forschung ist durch die Verlagerungsgeschichte der Prussia-Sammlung stark eingeschränkt. Zusätzlich sind die Informationen der russischen Forschung aufgrund der weitgehenden Unzugänglichkeit der russischen Museen in ihrer Verwendbarkeit beschränkt. Jegliche Einteilung der Fundplätze in die oben genannten Kategorien wäre mit großer Unsicherheit behaftet wäre. Nichtsdestotrotz ist durch die Auswertung der verfügbaren Quellen eine in Ansätzen zutreffende Rekonstruktion der frühgeschichtlichen Siedlungslandschaft möglich.
Sehr überraschend scheint zunächst das dichte Siedlungsgeflecht in der unmittelbaren Umgebung von Wiskiauten zu sein, das sich besonders aus den Feldforschungen

[101] In Liste E.3.1 sind die wichtigsten Literaturangaben und die Datierung der Fundplätze angegeben.

KULAKOVs (1990) ableiten lässt und sich augenscheinlich auf den Bereich um Wikiau/Klincovka konzentriert. Hier liegt auch die älteste, für den hier besprochenen Zeitraum relevante Fundstelle mit Siedlungsspuren von Klincovka-Kamenka 4 (vgl. Abb. 19 Nr. 1), die in das 5. - 7. Jh. datieren soll (KULAKOV 1990, 51 Nr. 34). Im 6. Jh. beginnt der Siedlungskomplex Klincovka-Kamenka 3 (vgl. Abb. 19 Nr. 2; ebd. 51 Nr. 35), der bis ins 11. Jh. genutzt worden sein soll und somit zeitgleich zum Hügelgräberfeld Kaup Bestand gehabt haben muss. Für das 9. Jh. nimmt KULAKOV (ebd. 50 Nr. 26; vgl. Abb. 19 Nr. 3) das Entstehen der von ihm als Siedlung „Kaup" bezeichneten Niederlassung im Südwesten des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten an (zur Diskussion um diese Siedlung vgl. Kap. C.2). Sie soll bis ins 11. Jh., also bis zur Endphase der Belegung des Hügelgräberfeldes bestanden haben und neben einer Befestigung auf dem steinzeitlichen Hügel im Osten der Nekropole im Südwesten auch durch einen Wall geschützt gewesen sein. Im 10. Jh. entsteht nach KULAKOV (ebd. 50 Nr. 24) eine Siedlung bei Wosegau/Vishnevoe (vgl. Abb. 19 Nr. 6), ihr Ende wird ins 14. Jh. verlegt (ebd.). Sie muss demnach zur Hauptnutzungsphase des Hügelgräberfeldes gegründet worden sein. Hier konnte KULAKOV (ebd.) im Jahr 1979 eine Keramikkonzentration von 120 x 50 m an der Oberfläche dokumentieren, innerhalb derer Drehscheibenkeramik, Ofenkacheln und ein Fragment einer Bronzeschnalle geborgen wurden. Die Fundstelle liegt etwa 100 m südlich des Dorfes Wosegau/Vishnevoe auf einem Acker. Sie lässt sich mit den in Messfläche D in Anomalienkonzentration „AK 2" (vgl. Kap. C.4.4.4.2) erfassten Strukturen in Deckung bringen. Während der Feldforschungen der Jahre 2005 bis 2007 sind hier zahlreiche Keramikscherben als Streufunde beobachtet worden, zusätzlich auch Schlacken und Tierknochenfragmente. Aus diesem Bereich liegt aus der durch Bohrungen überprüften Anomalie *an_9/06* ein Radiokarbonalter von BP 845 +/- 23 vor. Dementsprechend gehört dieser Befund in den Zeitraum von 1160 bis 1259 n. Chr. vor[102]. Die benachbarten Anomalien *an_48/07* und *an_49/07* lieferten mit Radiokarbonaltern von BP 915 +/- 20 bzw. BP 905 +/- 50 ähnliche zeitliche Hinweise. Demnach ist *an_48/07* in die Zeit zwischen 1034 und 1187 n. Chr. und *an_49/07* in die Zeit zwischen 1022 und 1222 n. Chr. zu datieren.

Als Einzelfunde sind aus diesem Bereich neben einigen Bronzeblechfragmenten und anderen metallenen Kleinfunden (vgl. Kap. C.4.4.4.2) ein im März 2007 gefundenes Fragment einer Ringfibel mit kolbenförmig verbreiterten Enden und ein Kleiderverschlusshaken mit Tremolierstichverzierung aus Bronze sowie zwei ösenartige Aufhängungsbeschläge anzuführen. Insbesondere die Fibel lässt sich als spätes Exemplar baltischer Ringfibeln identifizieren und gibt durch die Einordnung ins 12. bis 13. Jh. (SALMO 1956, 84ff.; THUNMARK-NYLÉN 2006, 115) Anhaltspunkte für eine Datierung des gesamten Komplexes. Im Jahr 2007 konnten diesem Ensemble weitere Streufunde an die Seite gestellt werden, die diese Datierung stützen. Es handelt sich um den Knopf einer bronzenen Fibel mit vasenförmigen oder mohnkopfförmigen Endknöp-

[102] Dieser Befund wurde im Sommer 2008 durch Ausgrabungsschnitt „Fläche 19" angegraben. Es dürfte sich um einen Brunnen oder einen Keller handeln. Bei den Ausgrabungen wurde ein Knochenkammfutteral des 12. Jh. sowie viele Fragmente von Drehscheibenkeramik geborgen.

fen, der einen allgemein im Baltikum verbreiteten Fibeltyp darstellt und überwiegend aus Fundkomplexen des 12. oder anfänglichen 13. Jh. stammt (SALMO 1956, 54; THUNMARK-NYLÉN 2006, 97; 109), aber auch schon im 11. Jahrhundert auftreten soll (SALMO 1956, 54). An weiteren Funden sind eine einfache Bronzeschnalle und ein bandförmiger Fingerring anzuführen, die dieser Datierung nicht widersprechen.
Der etwas früher aufgegebene, aber ebenfalls im 10. Jh. entstandene Siedlungskomplex Bledau/Sosnovka (KULAKOV 1990, 50 Nr. 22; vgl. Abb. 19 Nr. 5) ist bereits von deutschen Archäologen lokalisiert worden (ENGEL 1934, 13; KLEEMANN 1939b, 217). Diese Siedlung wurde teilweise durch Grabungen erfasst. Nach der Untersuchung mehrerer obertägig erkennbarer Brandstellen wurden dabei zehn mit Steinen ausgekleidete Gruben mit Holzkohle und vor allem Eisenschlacken dokumentiert und als Werkstattbereich oder Verhüttungsplatz einer nahegelegenen Niederlassung interpretiert (ENGEL 1934, 13; KLEEMANN 1939b, 217), die über eine Silbermünze eines „[…] *Deutschen Kaisers* […]" aus dem 10. Jh. vorläufig datiert wurde. Die Entfernung zum Gräberfeld von Wiskiauten ist mit ca. 2,5 km relativ gering, aber doch zu groß und zusätzlich durch die breite Niederung räumlich getrennt, als dass hier die zur Hügelgräbernekropole gehörende Siedlung vermutet werden könnte. KLEEMANN (1939b, 212) stellte einen Bezug zu dem von ihm postulierten Marktort der Prussen her, der in der Nähe von Bledau gelegen haben soll. Durchaus ist bei einer tatsächlichen Gleichzeitigkeit zum Gräberfeld eine Verbindung mit der vermuteten Niederlassung von Wiskiauten zu unterstellen, die als funktional ausgegliederter Siedlungsbereich oder als Versorgersiedlung interpretiert werden könnte. Für eine sichere Entscheidung ist die Datenbasis zu gering, zumal Aufzeichnungen fehlen.
Etwas weiter entfernt liegt nordwestlich des Fundplatzes Wiskiauten die bereits im 10. Jh. entstandene Siedlung von Wargenau/Malinowka 2 (vgl. Abb. 19 Nr. 7). Sie wird im 14. Jh. aufgegeben (KULAKOV 1990, 50 Nr. 28). Ebenfalls im 10. Jh. soll eine Siedlung in Lobitten/Lugovskoe (vgl. Abb. 19 Nr. 4) gegründet worden sein, die bis ins 13. Jh. belegt ist (ebd. 49 Nr. 15).
Eine Vielzahl von Fundstellen mit Siedlungsspuren entsteht offenbar im 11. Jh. Sie konzentrieren sich auf die Gegend um Wikiau/Klincovka (Siedlungen Klincovka 1, Klincovka 6 und Klincovka 7 (KULAKOV 1990, 50 Nr. 29 bis 31 (vgl. Abb. 19 Nr. 8 bis 10) sowie Siedlung Klincovka 3 (ebd. Nr. 27; vgl. Abb. 19 Nr. 16). Ihre Entdeckung geht ausschließlich auf russische Forschungen zurück. Die Datierung bis ins 13. Jh. für die Siedlungen Klincovka 1, 6 und 7 bzw. ins 14. Jh. für die Siedlung Klincovka 3 erfolgte über handgemachte bzw. drehscheibengefertigte Keramik, teilweise wurden Kulturschichten bis zu einer Mächtigkeit von 0,6 m dokumentiert (ebd.).
Eine weitere Konzentration von als Siedlungen interpretierten Fundstellen liegt bei Michelau/Kamenka. Die vier Siedlungen Kamenka 1, Kamenka 3, Kamenka 4 und Klincovka-Kamenka 1 sollen vom 11. bis 13. Jh. Bestand gehabt haben (KULAKOV 1990, 51 Nr. 33, 36, 37 und 38; vgl. Abb. 19 Nr. 12, 13, 14 und 15). Datierungshinweise wurden ebenfalls ausschließlich über Keramikstreufunde gewonnen und sind aufgrund der fehlenden typologischen Untersuchungen zur Keramik in der Region mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Gleiches gilt für die bei Mülsen/Holmy (vgl. Abb. 19 Nr. 11) angenommene Siedlung, die als einzige Fundstelle mit Siedlungsspu-

ren dieser Zeit im Süden Wiskiautens liegt. Sie wird ins 11. bis 13. Jh. datiert (ebd. 51 Nr. 32). Bereits ins 12. Jh. fällt die Entstehung der Siedlungsstelle Eisseln/Beregovoe (ebd. Nr. 39; vgl. Abb. 19 Nr. 17), die offenbar im 13. Jh. wieder aufgegeben wird. Eine ebenfalls im 12. Jh. gegründete und bis ins 15. Jh. belegte Niederlassung soll bei Wiskiauten/Mohovoe (ebd. Nr. 25; vgl. Abb. 19 Nr. 18) gelegen haben. Abgesehen von der Größe, die mit 30 x 20 m angegeben wird, und dem Hinweis auf Fragmente von Drehscheibenkeramik (ebd.) sind keine weiteren Informationen bekannt. Wo die Siedlung liegen soll, bleibt unklar und ist aus der Karte (ebd. 48 Abb. 24) nicht eindeutig abzulesen. Als Siedlungen des 13. und 14. Jhs. gelten die Fundstellen bei Wosegau/Vishnevoe (KLEEMANN 1939b, 224 „Fundstelle 4“) und bei Dorben/Gusevo (ebd. 218 „Fundstelle 2“).

Trotz der manchmal zweifelhaften Deutung als Siedlung bei einigen Fundstellen sind insbesondere die Bereiche nordwestlich und westlich von Wiskiauten demnach als besonders bevorzugte Siedlungsgebiete zu erkennen. Nach einer nur durch zwei Siedlungen belegten Phase des 5. bis 9. Jh. und dem Beginn der von KULAKOV (1990, 51 Nr. 26) postulierten Niederlassung „Kaup“, die mit dem Hügelgräberfeld in Verbindung stehen soll, beginnt im 10. Jh. offenbar eine Phase mit erhöhter Siedlungsaktivität (vgl. hierzu Abb. 21). Gleich vier Siedlungen scheinen in dieser Zeit aufzukommen, drei davon mit einer Entfernung von maximal 4 km in räumlicher Nähe zum Fundplatz Wiskiauten. Im 11. Jh. steigt die Zahl der Siedlungsgründungen auf insgesamt neun Fundstellen an. Fast alle Niederlassungen bleiben dabei bis ins 13. Jh. bestehen, während andere sogar bis ins 14. oder 15. Jh. nachweisbar sind. Aus diesen Beobachtungen lässt sich vorsichtig ein Bevölkerungszuwachs konstatieren, der mit einer verbesserten wirtschaftlichen Situation einhergehen könnte. Ob dieser Aufschwung durch die im 9. Jahrhundert initiierten oder intensivierten Handelsbeziehungen nach Skandinavien beeinflusst oder gar gestartet wurde, lässt sich nicht beweisen, ist aber als einer von vielen Faktoren denkbar. Für das 12. und 13. Jh. wird ein Bevölkerungsanstieg der gesamten Region angenommen, der sich im 14. Jh. fortsetzt (BISKUP/LABUDA 2000, 89). Die große der Zahl der Siedlungsneugründungen, die sich nach den Feldforschungen KULAKOVS (1990) ergeben, sprächen bei gesicherter Deutung und Datierung dafür, dass dieser Bevölkerungsanstieg bereits im 11. Jh. einsetzte. Die nur sehr gering durch Fundstellen belegte Siedlungsphase nach dem Ausklang der völkerwanderungszeitlichen Dollkeim-Kovrovo-Kultur und vor dem sich abzeichnenden Siedlungsaufschwung ab dem 9. Jh. deckt sich mit der allgemeinen Fundstellenarmut dieser Zeit im Samland und in den angrenzenden Landschaften.

A.7.2.4.2 Burgwälle

Für die Umgebung von Wiskiauten liegen insgesamt fünf Hinweise auf Burgwälle oder Befestigungsanlagen vor. Die vermutlich auf das 12. Jh. zurückgehenden Wallanlage „Försterdamm“ oder „Schwedendamm“ liegt nordöstlich des Fundplatzes Wiskiauten und zieht sich vom ehemaligen Cranzer Hafen in Richtung Norden bis Cranz/Selenogradsk (vgl. Abb. 19 Nr. 21). Die Anlage ist wahrscheinlich zur Ordenszeit errichtet worden (KLEEMANN 1939a, 8), obgleich auch ein früheres Entstehen

möglich scheint (ebd.). Der heute nicht mehr erhaltene Wall gehört zusammen mit dem sog. Garbick[103] (vgl. Abb. 19 Nr. 25) zu einer vielfach diskutierten Fundstelle. Der Garbick selbst, dem Namen nach eine kleine Anhöhe am Fluss Beek, befand sich knapp südlich des späteren Hafens von Cranzbeek an einer Stelle, wo der Fluss Brast/Trostjanka sehr schmal und ein Übergang deshalb leicht zu bewerkstelligen ist. Aus diesem Grund nimmt die zwischen 1826 und 1850 gebaute Straße von Bledau nach Cranz noch heute diesen Verlauf. Die kleine Anhöhe wird von KLEEMANN (1939a, 9) als Kiesinsel angesprochen, was durch die geologische Karte zumindest ansatzweise bestätigt wird, da sich an dieser Stelle eine Lehminsel im sonst sumpfigen Niederungsgebiet am Flusslauf der Brast/Trostjanka befindet. Auf dieser Anhöhe soll nach SCHLICHT (1922, 286) „[…] *einst eine Preußenburg* […]" gestanden haben. Für das frühe 13. Jh. wird ein Zusammenhang mit dem Bischof Christian für möglich gehalten, der von den Samländern im Zuge der Auseinandersetzungen mit dem deutschen Orden hier gefangen gehalten worden sein soll (ebd.; KLEEMANN 1939a, 10). Erst für das Jahr 1352 liegt jedoch eine gesicherte Erwähnung des Platzes vor (BECKHERRN 1898, 159ff.) Für die Zeit der Hauptbelegungsphase des Hügelgräberfeldes sind keine archäologischen Hinweise auf Siedlungstätigkeiten auf dem Garbick vorhanden. Lediglich der von seinen Fundumständen nicht eindeutig geklärte Hortfund (vgl. Karte Abb. 19 Nr. 49), der Ende des 19. Jh. in Berlin aufgetaucht ist, gibt mit seiner Datierung in die Zeit um 1000 n. Chr. (KLEEMANN 1939b, 217; vgl. hierzu auch Kap. 21) einen Anhaltspunkt, dass diese Fundstelle in das Siedlungsgeschehen dieser Zeit einbezogen war.

Ein als Burgwall interpretierter Fundplatz etwa 3 km südöstlich von Wiskiauten ist in der Literatur unter dem Namen „Galgenpusch" bekannt (KLEEMANN 1939a, 6; vgl. Abb. 19 Nr. 24). Die von einem niedrigen Wall umgebene Anlage mit einer Größe von 50 x 55 m[104] scheint eine prussische Anlage zu sein, die KLEEMANN (ebd.) als „[…] *Sperrfeste* […]" oder „[…] *Vorposten* […]" der Prussen gegen die Skandinavier interpretierte. Die Zeitstellung der Anlage ist unklar. Durch die räumliche Nähe zu einem knapp südlich liegenden Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit ist auch eine frühere Datierung denkbar (HOLLACK 1908, 106; KLEEMANN 1939a, 6; 1939b, 221 „Nuskern, Fundstelle 1"), wenngleich auch das nur wenig östlich gelegene Gräberfeld von Volnoe/Schulstein (vgl. Abb. 19 Nr. 34) mit dem Galgenpusch in Verbindung gebracht wird (KLEEMANN 1939a, 6). Dieses Gräberfeld soll Bestattungen des 9. bis 14. Jh. beinhaltet haben (HOLLACK 1908, 147; KLEEMANN 1939b, 216).

Ein wichtiger, als Burgwall zu interpretierende Fundplatz ist der sog. Hünenberg bei Ekritten/Vetrovo (vgl. Abb. 19 Nr. 22). Er liegt außerhalb des hier betrachteten Arbeitsgebietes, soll aber trotzdem nicht unerwähnt bleiben. Dieser Burgwall ist schon mehrfach in der Literatur behandelt worden[105]. Er scheint als prussische Wehranlage

[103] Zu den alternativen Bezeichnungen Gorbeck, Gorbik, Garbeek, Garbicksberg vgl. KLEEMANN (1939a, 9).

[104] Abweichende Angaben zur Größe bei KULAKOV (1990, 50 Nr. 23): Größe 20 x 25 m, Wallhöhe 2 m.

[105] HOLLACK 1908, 32; VOIGT 1828; CROME 1935; 1939, 306; KULAKOV 1990, 49 Nr. 16.

angelegt worden zu sein. In Schriftquellen aus dem Jahr 1274[106] ist der Name Nogympte überliefert (CROME 1935, 102). Die Burganlage spielte wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Eroberung Preußens durch Ottokar von Böhmen und den Deutschen Orden im Jahr 1254 eine wichtige Rolle (ebd. 101).
Die Burgwallanlage von Ekritten gehört mit drei weiteren Fundplätzen zu einer Reihe von Anlagen, die sich auf einen Bereich etwa 7-8 km südlich von Wiskiauten konzentrieren. Es handelt sich um die Burgwälle vom Schanzenberg bei Jouglauken im Forst Grünhoff (SALEMKE 2005, 7/30), Mogahnen im Forst Grünhoff (ebd. 7/34) und den Amtsberg bei Rudau am Mühlenteich (ebd. 7/36). Zusammen mit den zahlreichen Gräberfeldern von Ekritten ergibt sich eine dichte Besiedlung, die auf ein lokales Zentrum hindeuten dürfte. Auch im Westen von Wiskiauten liegen in etwa 10 km Entfernung mehrere Burgwallanlagen in dichter Konzentration. Hierzu gehören die Fundplätze Pilgar bei Diewenz (ebd. 7/25), der Schlossberg westlich von Barthenen (ebd. 7/28) und die sog. Schanze bei Kringitten (ebd. 7/29).
Abgesehen von dem oben erwähnten kleinen Rundwall „Galgenpusch" und der unsicheren Burgwallanlage des „Garbick" weist die direkte Umgebung von Wiskiauten keine fortifikatorischen Anlagen auf. Auch die Siedlung, die Kulakov im Südwesten des Gräberfeldes in der Kaup lokalisiert haben will und die er mit dem Namen „Kaup" belegt, hat nach neueren Untersuchungen keine Befestigungssysteme aufzuweisen. Weder der von Kulakov mittels Luftbild lokalisierte Wall 100 m südlich des Waldes noch die in 50 m Entfernung von der südlichen Waldkante liegenden Spuren einer angeblichen Befestigung, die KULAKOV (2006b) im Jahr 2005 ausgegraben hat, sind sicher nachweisbar oder datierbar.

A.7.2.4.3 Gräberfelder

Die größte Zahl an Fundstellen in der Umgebung von Wiskiauten machen Gräberfelder aus. Die Interpretation als Gräberfeld ist insofern zuverlässig, als in allen Fällen Grabfunde zugrunde liegen. Insgesamt sind aus archäologischen Forschungen Hinweise auf 23 Bestattungsplätze im Untersuchungsgebiet bekannt, die fast ausnahmslos Brandbestattungen aufweisen, lediglich die Nekropolen von Volnoe/ Schulstein und Vishnevoe/Wosegau (Kunterstrauch) sind mit Körpergräbern belegt. Einige dieser Nekropolen sind offenbar nach der Nutzung durch die kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Dollkeim-Kovrovo-Kultur im Frühmittelalter wiederbelegt worden. Dazu zählt insbesondere das berühmte Gräberfeld von Dollkeim/Kovrovo (HOLLACK 1908, 27-28; vgl. Abb. 19 Nr. 26), das etwa 6 km westlich von Wiskiauten liegt und auch frühmittelalterliche Waffen wie Schwerter, Lanzenspitzen und Steigbügel mit skandinavischer Prägung geliefert hat (ENGEL 1935b, 71). Die Bestattungsform in Brandgräbern in Kombination mit Pferdebestattungen ist jedoch rein prussisch, so dass die Funde entweder als Importe angesehen werden müssen oder von skandinavischen Personen stammen, die einheimische Bestattungs-

[106] Preußisches Urkundenbuch Bd. I, 218 (Ordensfoliant 107, 212: Der Freyen uff Samlandt Handfesten).

sitten übernommen haben. Gegenstände skandinavischer Frauentracht fehlen hier. Eine zugehörige Siedlung konnte bisher nicht lokalisiert werden.
Im Nordwesten des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten zeigt sich bei den Kartierungen eine dichte Konzentration von Bestattungsplätzen. Problematisch ist dabei die genaue Lokalisierung insbesondere der durch russische Forschungen dokumentierten Fundstellen, die weder den publizierten Katalogen (KULAKOV 1990) noch den zugehörigen Originalberichten (vgl. Verweise bei KULAKOV 1990) eindeutig zu entnehmen ist. Trotz ungenauer Verortung bei den entsprechenden, namengebenden Ortschaften offenbart sich dennoch eine Verdichtung im Bereich der Orte Malinovka, Klincovka und Kamenka. Hierzu gehören die Gräberfelder von Klincovka 2 (vgl. Abb. 19 Nr. 28) und Malinovka (vgl. Abb. 19 Nr. 29), die beide ins 5. - 8. Jh. bzw. 6. bis 8. Jh. gehören sollen (KULAKOV 1990, 81). Diese Datierungen lassen sich nicht überprüfen, da die Funde unpubliziert geblieben sind. Ebenfalls aus dieser Zeit, nämlich aus dem 7. und 8. Jh., soll das Gräberfeld 1 von Vetrovo/Ekritten (ebd. Nr. 68) stammen. Diese Einordnung wird durch HOLLACK (1914, 283) bestätigt, wobei dieser auch kaiserzeitliche Funde aufführt.
Etwa 2 km entfernt liegt das zweite Ekrittener Gräberfeld, dass zuerst von HEYDECK (1890) untersucht worden ist. KULAKOV (1990, 81) datiert die ausgedehnte Nekropole mit ihren insgesamt mindestens 44[107] Bestattungen ins 7. bis 13. Jh., während BEZZENBERGER (1897, 36) lediglich Funde der jüngeren Römischen Kaiserzeit sowie der Wikingerzeit und spätheidnischen Zeit aufführt. Das 7. und 8. Jh. fehlen hier also. HOLLACK (1908, 32) kannte beide Gräberfelder von Ekritten und gibt für das zuerst von Heydeck entdeckte Gräberfeld[108] als Belegungszeit die Perioden C, G und H an, für das zweite Gräberfeld[109] dagegen, das HOLLACK (1914, 281) bereits 1905 ausgegraben hatte, die Perioden B, E und H. Ungeachtet dieser mitunter abweichenden Datierungen sind für den Fundplatz Ekritten Bestattungen aus der Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit und Wikingerzeit sowie spätheidnischen Zeit und damit des 2. bis 7. sowie des 9. bis 13. Jh. anzunehmen. Ein drittes Gräberfeld bei Ekritten soll aus dem 11. Jh. stammen (KULAKOV 1990, 81 Nr. 70 mit weiterführender Literatur; vgl. Abb. 19 Nr. 39).
Von besonderer Bedeutung ist das Gräberfeld von „Klincovka 1“ etwa 1,5 km westlich von Wiskiauten, das KULAKOV (1990, 73 Nr. 61) mit dem Namen „Irzekapinis“ belegt hat. Diese Benennung erfolgte offenbar aufgrund der in historischen Quellen überlieferten Grenzmarke mit dem Flurnamen „Irzekapynis“, den KLEEMANN (1939a, 6) der prussischen Sprache zuordnete und mit „Ruder- oder Schiffsgrab“ übersetzte. Er wird in dieser Form im Zuge der Grenzfestlegung zwischen Deutschem Orden und dem Bischof von Samland im Jahr 1331[110] erwähnt. Schon KLEEMANN (1939a, 6) hatte vergeblich versucht, die Lage dieser Grenzmarke zu identifizieren, die er in der

[107] HEYDECK (1890) listet 44 Bestattungen und diverse Einzelfunde, die vermutlich aus zerstörten Gräbern stammen. Die Gesamtzahl an Bestattungen dürfte höher sein.
[108] Der Fundplatz entspricht der Katalognummer 69 bei KULAKOV (1990, 81 Nr. 69).
[109] Der Fundplatz entspricht der Katalognummer 68 bei KULAKOV (1990, 81 Nr. 68).
[110] Urkundenbuch des Bistums Samland 1891, S. 192 Nr. 270.

„Gegend von Bledau“ vermutete (ders. 1939b, 212). Die Gleichsetzung mit dem Gräberfeld von Klincovka 1 ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Zum einen sind bei der Grenzfestlegung immer auffällige Geländemerkmale wie beispielsweise das große steinzeitliche Hügelgrab in der Kaup bei Wiskiauten gewählt worden. Die Wahl eines obertägig nicht sichtbaren Flachgräberfeldes als Grenzmarke scheint daher unlogisch. Zum anderen deutet abgesehen von einigen Funden von Nieten mit je zwei viereckigen Nietplatten aus den Gräbern 1 (KULAKOV 1990, Taf. 33), 7 (ebd. Taf. 65, 1), 16 (ebd. Taf. 44), 36 (ebd. Taf. 52), 62 (ebd. Taf. 62, 3), 83 (ebd. Taf. 67, 2) und 91 (ebd. Taf. 70, 1), die vorsichtig als Schiffsniete interpretiert werden könnten, kein Befund oder Fund auf Bestattungen in Schiffen im Gräberfeld Klincovka 1 hin. Zusätzlich macht die Lage des Punktes keinen Sinn im Grenzverlauf, denn vom Endpunkt der Grenze in der Nähe des Kurischen Haffs verlief die Grenze über einen Grenzpfahl auf dem Steinzeithügel der Kaup in gerader Linie bis zum gesuchten Punkt „Irzekapynis“ (KLEEMANN 1939a, 6). Die beiden folgenden Pfähle in der Gegend von Nuskern sind nicht überliefert, erst vom viertnächsten Punkt ist die Lage bei Rudau bekannt. Die Lage nordwestlich des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten bei Klincovka ist abwegig, da sich die Grenze in diesem Fall von einer Stelle „[…] *an der Beek in der Nähe des Kurischen Haffs* […]“ (ebd.) in der Nähe der späteren Ordensburg „Neuhaus“ zunächst nach Westen, ab dem Steinzeithügel in der Kaup aber offenbar Richtung Süden wandte. Die Gleichsetzung mit einem Punkt nordwestlich der Kaup wäre demnach ein extrem bogenförmiger Grenzverlauf.

Ungeachtet der Diskussion um die Gleichsetzung des Gräberfeldes Klincovka 1 mit dem „Irzekapynis“ muss dieser Bestattungsplatz als einer der reichsten und mit 121 untersuchten Brandgräbern vor allem als eine der am besten dokumentierten Nekropolen im Umfeld von Wiskiauten gelten. Nach KULAKOV (1990, 71) war das Gräberfeld vom 8. bis 12. Jh. in Nutzung. Abgesehen von den beiden Gräbern 116 (ebd. Taf. 72, 4) und 104 (ebd. Taf. 62, 2) liegen jedoch keine Hinweise auf Bestattungen des 8. Jh. vor. Aus Grab 116 ist eine achtförmige Schnalle, eine zweiteilige gebrochene Ringtrense sowie eine Riemenzunge überliefert, die keine klare Einordnung in das 8. Jh. erlauben. In Grab 104 wird ein Paar trapezförmiger Steigbügel mit gerundeter Trittplatte zur Datierung herangezogen. Steigbügel dieser Form, die von mehreren samländischen Gräberfeldern bekannt sind[111], sind mit dem von ŚWIĘTOSŁAWSKI (1990, 41) definierten Typ VIII vergleichbar, der in Polen in das 12. und 13. Jh. datiert wird. Im natangischen Gräberfeld von Groß Ottenhagen/Berezovka gehören Steigbügel dieser Form wie die anderen samländischen Exemplare ins 10. oder 11. Jh. (IBSEN/SKVORZOV 2004, 430). Auch aus dem Gräberfeld von Klincovka 1 (Irzekapinis) sind aus Grab 14 (KULAKOV 1990, Taf. 42, 1) ähnliche Steigbügel bekannt, die an dieser Stelle ins 10. Jh. eingeordnet werden (ebd. 74). Für einen Belegungsbeginn des Gräberfeldes Klincovka 1 (Irzekapinis) bereits im 8. Jh. liegen daher keine konkreten Anhaltspunkte vor. Auch mit den Funden aus den Gräbern 89 (ebd. Taf. 69, 3), 94

[111] Vgl. die Exemplare von Nastrehnen, Kr. Fischhausen (GAERTE 1929, 345 Abb. 278a), Kösnicken, Kr. Fischhausen (ENGEL 1935a, 119 Abb. 61b) oder Bludau, Kr. Fischhausen Grab 71 (BEZZENBERGER /PEISER 1914, 245 Abb. 91).

(ebd. Taf. 71, 1) und 98 (ebd. Taf. 70, 3) sind Gegenstände überliefert, die keinen eindeutigen Belegungsbeginn im 9. Jh. markieren.
Die Masse der Gräber wird ins 10. Jh. (40 Stück) oder 11. Jh. (76 Stück) datiert (KULAKOV 1990, 73ff.). Nur wenige Gräber[112] gehören dem 12. Jh. an. KULAKOV (1999b, 177[113]) sieht ein plötzliches Ansteigen von reichen Waffenausstattungen im 10. Jh. im Zusammenhang mit einer von Dänen gegründeten Siedlung von Wargenau/Malinowka und betont, dass ab dieser Zeit auch Brandgräber in Schiffen auf dem Gräberfeld von Klincovka 1 (Irzekapinis) vorkommen. Befunde, die solche Schiffsbestattungen eindeutig belegen könnten, sind abgesehen von den erwähnten Nieten jedoch nicht publiziert worden. Gegenstände der skandinavischen Frauentracht wie Schalenfibeln sind in Klincovka 1 gleichfalls nicht beobachtet worden. Dieser Umstand spricht dafür, in diesem Gräberfeld einen rein prussischen Bestattungsplatz zu sehen. Das Vorkommen von wenigen skandinavischen Steigbügeln und Schwertern sowie Lanzenspitzen dürfte auf Handelstätigkeiten zurückzuführen sein.
Abgesehen vom Gräberfeld Klincovka 1 liegt in der näheren Umgebung von Wiskiauten nur aus Malinowka/Wargenau ein einzelner Grabfund aus dem 9. bis 10. Jh. vor (KLEEMANN 1939b, 223), der zeitlich mit der Hauptbelegungsphase des Hügelgräberfeldes Kaup zusammenfällt. Auch die beiden Gräberfelder von Sosnovka/Bledau (KULAKOV 1990, 86 Nr. 99; vgl. Abb. 19 Nr. 36) und das stark zerstörte, aber ehemals sehr reiche Gräberfeld von Volnoe/Schulstein (KLEEMANN 1939b, 216; vgl. Abb. 19 Nr. 34), die beide im 10. Jh. belegt gewesen sein sollen, liegen mit max. 3 km Entfernung noch in Sichtweite von Wiskiauten, befinden sich aber auf der östlichen Seite der Niederungsfläche und kommen deshalb nicht als Gräberfelder einer gemeinsamen Siedlung in Frage. Die ersten Bestattungen von Schulstein könnten schon ins 9. Jh. zurückgehen (HOLLACK 1908, 147; KLEEMANN 1939b, 216). Die Masse der Funde aber gehört ins 10. oder 11. Jh., auch Funde des 13. oder 14. Jh. sollen geborgen worden sein (ebd.). In diese Spätphase dürften die in Schulstein vereinzelt vorkommenden Körpergräber einzuordnen sein. Brandgräber, oft kombiniert mit Pferdebestattungen, überwiegen jedoch deutlich (HOLLACK 1908, 147).
Alle anderen Nekropolen mit Hinweisen auf Bestattungen des 10. Jh., die alle bis mindestens ins 11. Jh. belegt gewesen sein sollen, finden sich in weiterer räumlicher Entfernung. Hierzu zählen die Nekropolen von Oserovo/Transsau (KLEEMANN 1939b, 222; KULAKOV 1990, 86 Nr. 99; vgl. Abb. 19 Nr. 35) und Murumskoe/Laptau (KLEEMANN 1939b, 220; KULAKOV 1990, 72-73 Nr. 59; vgl. Abb. 19 Nr. 37).
Im 11. Jh. entsteht ein weiteres Gräberfeld bei Klincovka 3 (KULAKOV 1990, 81 Nr. 63; vgl. Abb. 19 Nr. 40), dass wie die Gräberfelder Sokolniki/Weischkitten (HOLLACK 1908, 176; KULAKOV 1990, 81 Nr. 65; vgl. Abb. 19 Nr. 41), Krasnoflotskoe/Corben (GAERTE 1928, 295; vgl. Abb. 19 Nr. 43) und Lugovskoe/Lobitten (KLEEMANN 1939b, 220; KULAKOV 1990, 81 Nr. 66; vgl. Abb. 19 Nr. 44) bis ins 12. Jh. genutzt worden sein soll. Während diese Nekropolen mehrere Kilometer entfernt liegen, stellt das Gräber-

[112] Gräber 56 (KULAKOV 1990, 77), 62 (ebd.) und 72 (ebd. 78).
[113] BARANAUSKAS (2004, 77) gibt eine Zusammenfassung in englischer Sprache.

feld von Holmy/Mülsen (Friedrichshof) (KLEEMANN 1939b, 221; vgl. Abb. 19 Nr. 42) aufgrund seiner geringen Distanz von nur etwa 2 km zum Hügelgräberfeld in der Kaup und zu den in den Jahren 2005 bis 2007 aufgedeckten Siedlungsspuren einen Fundkomplex dar, der direkt mit dem Siedlungsgeschehen rund um Wiskiauten in Verbindung stehen könnte.

Ein schwer zu beurteilendes Gräberfeld liegt mit dem Fundplatz „Friedrichshof" nur etwa 1 km südlich der Kaup (vgl. Abb. 19 Nr. 27). Es soll sich um ein Flachgräberfeld aus „[…] *spätheidnischer Zeit* […]" (HOLLACK 1908, 101) gehandelt haben, das in den Perioden G, H und I[114] nach BEZZENBERGER (1904) genutzt worden sein soll. Wichtigste Quelle für diese Einordnung bildet die Fundkartei des Kreispflegers Sommer, die sich heute im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) befindet und die in den Nachlass von R. Grenz eingearbeitet ist. Dort findet sich unter Friedrichshof der Eintrag zu einem spätheidnischen Gräberfeld mit Pferdebestattungen aus Stufe H. An gleicher Stelle wird auch von Grabungen berichtet[115]. In der Fundstellenkarte des Kreispflegers Sommer ist neben den betreffenden Großbuchstaben, welche die Belegungszeit in den jeweiligen Stufen und somit auch die Lage der offenbar räumlich leicht separierten Gräberfeldzonen angeben, auch ein großes „E" eingezeichnet, das ebenfalls als Angabe der Zeitstufe zu verstehen ist und an dieser Stelle auf Bestattungen der Völkerwanderungszeit aus Stufe E hinweisen dürfte. Absolutchronologisch entsprach diese Bezeichnung noch bis mind. 1935 dem Zeitraum zwischen 600 und 800 n. Chr. (ENGEL 1935b, 60; vgl. auch Kap. A.5.2).

Die Funde selbst sind nicht erhalten, aber der erste Ausgräber Leutnant Wulff, der kurz zuvor auch die ersten Gräber in der Kaup bei Wiskiauten erschlossen hatte, gibt in seinem Grabungsbericht eine knappe Beschreibung der gefundenen Gegenstände (WULFF 1866), die ansatzweise als Datierungshinweise heranzuziehen ist. Ein einzelnes Gewicht ist bei LA BAUME/WILCZEK (1940, 39 Abb. 4.1) abgebildet.

Interessant ist dabei auch der Hinweis, dass die einzelnen Grabanlagen, von einem einfachen Steinkreis im Umfang der Gräber umgeben, in Bezug auf Konstruktion und Inhalt denen aus dem Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten auffallend ähnlich gewesen sein sollen (WULFF 1866). Allerdings handelt es sich offenbar überwiegend um Urnengräber, die in der Kaup nicht oft vorkommen (ebd.). Dennoch vergleicht WULFF (ebd.) die Scherben der zerdrückten Gefäße mit solchen aus der Kaup. Weiterhin sollen die Fibeln, beschrieben als „[…] *eigentümliche kreisförmige Gewandhalter* […]" (ebd.), die Waffen, einige eiserne Glocken sowie kleine Glocken aus Bronze ebenfalls mit den Wiskiautener Funden vergleichbar gewesen sein. Wenn man in Betracht zieht, das WULFF (1865) vermutlich bei seiner Grabung in der Kaup ein Jahr zuvor besonders den Bereich der später als „spätheidnischer Aschenplatz" bezeich-

[114] Den Hinweis auf Bestattungen der Perioden H und I liefert eine Archivalie aus dem Nachlass von Rudolf Grenz im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, der ein Originaldokument von C. Engel zugrunde liegt.

[115] Es findet sich der Eintrag: *„21/25.9. und 1./4.10.34 durch Kirchner; Archiv. E.B. 291/34; Best.Verz. VIII 314/34."*

neten Nekropole mit vornehmlich einheimischen, prussischen Bestattungen untersucht hat, lässt sich dieser Vergleich eventuell dahingehend ausdeuten, dass auch bei Friedrichshof einheimische, prussische Gräber angeschnitten wurden. Die Datierung der Bestattungen von Friedrichshof wäre dann ebenso fraglich wie die der Gräber vom „spätheidnischen Aschenplatz" von Wiskiauten. Die Beschreibungen der Funde von Friedrichshof sind dürftig, weisen aber durch das Vorhandensein von Steigbügeln und Schwertfragmenten sowie eines Ortbandes und kleiner Bronzeglocken eher auf die „spätheidnische Zeit" als auf die Völkerwanderungszeit hin. Für die Bestattungen der Völkerwanderungszeit liegen also abgesehen von der Erwähnung in der Fundkartei des Kreispflegers Sommer nach wie vor keine konkreten Beweise vor, das Vorhandensein von Gräbern der Stufen G, H und I dagegen ist ansatzweise nachweisbar. Von regulären Grabungen in den Jahren 1933 und 1934 berichtet KLEEMANN (1939b, 221). Dabei sollen insgesamt 14 Gräber untersucht und zahlreiche Einzelfunde geborgen worden sein. Das Gräberfeld soll nach KLEEMANN (ebd.) ins 11. und 12. Jh. gehören. Ob es mit mehreren Einzelfunden von Steigbügeln und Trensen bei Mülsen („Fundstelle 4") (ebd.; vgl. Abb. 19 Nr. 48) zusammenhängt, ist unklar. Dagegen spricht die deutliche räumliche Entfernung von mehr als 200 m, auch Datierungshinweise für dieses zweite Gräberfeld bei Mülsen fehlen bisher[116].
Zusammen mit dem sog. „spätheidnischen Aschenplatz" im Ostteil des Wäldchens Kaup (vgl. hierzu Kap. B.3.2.3) könnte das Gräberfeld von Friedrichshof als Bestattungsplatz der prussischen Bevölkerungsteile fungiert haben, die in der möglicherweise polyethnischen Siedlung von Wiskiauten gelebt haben. Falls sich die schwachen Hinweise auf Bestattungen der Stufe E in der Zukunft bestätigen sollten, könnte die Nekropole mit der in den Jahren 2005 bis 2007 lokalisierten Siedlung des 6. bis 8. Jh. im Osten des Gräberfeldes von Wiskiauten in Zusammenhang stehen.
Bereits ins 12. Jh. gehören die beiden Gräberfelder von Nadeschdino/Twergaiten (KLEEMANN 1939b, 222; KULAKOV 1990, 82 Nr. 73; vgl. Abb. 19 Nr. 46) und das vom 12. bis 14. Jh. in Nutzung stehende Gräberfeld von ehemals Stangenwalde auf der Kurischen Nehrung (KULAKOV 1990, 86 Nr. 100).
Ein sehr unklarer Fundplatz ist von KULAKOV (КОИХМ Nr. 572/1328) im Ausgrabungsbericht für das Jahr 1979 vermerkt. Etwa 100 m südlich des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten soll ein Flachgräberfeld gelegen haben, zu dem aber weitere Angaben fehlen[117]. An gleicher Stelle taucht in der Luftbildumzeichnung KULAKOVs (1989, 83 Abb. 2e; 1994,) aus dem Jahr 1989 das Symbol für Flachgräber auf. Auch im Norden und im Osten des Wäldchens findet sich diese Signatur, die jedoch im Text nicht weiter erläutert wird. Ohne weitere Angaben bleibt die Existenz dieser Gräberfelder fraglich.

[116] In einem persönlichen Gespräch mit Verf. teilte Herr B. Nitsch, Bremervörde, der in Friedrichshof aufgewachsen ist, mit, dass früher bei der Feldarbeit sehr viele „Pferdeausrüstungsgegenstände" gefunden worden seien, die durchaus mit dieser Fundstelle zusammenhängen könnten.
[117] Nach freundlicher mündlicher Auskunft von V. I. Kulakov führten einige Keramikscherben und kalzinierte Knochen in diesem Bereich, die bei einer Oberflächenbegehung gefunden wurden, zu dieser Interpretation.



Abb. 20 Zeichnung zu einer der im Wäldchen Kunterstrauch freigelegten Körperbestattung mit Inventar (Archivalie aus dem Nachlass von R. Grenz, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)).

Besonderes Interesse verdient der Bestattungsplatz von Vishnevoe/Wosegau („Fundstelle 2 (Kunterstrauch)“) (KLEEMANN 1939b, 224; vgl. Abb. 19 Nr. 47). Es handelt sich hierbei um zwei große Grabhügel in einem Wäldchen mit dem Flurnamen „Kunterstrauch“, das etwa 1 km nordwestlich vom Wiskiautener Hügelgräberfeld liegt. HEYDECK (1877) hat es in einer Ausgrabungskampagne bereits in den Jahren 1876 und 1899 (KLEEMANN 1939b, 224) eingehender untersucht und fünf Körperbestattungen freilegen können (vgl. Abb. 20). Die Beigaben deuten auf Bestattungen des 13. hin (ebd.). Auffällig an diesen Grablegen ist der für prussische Bestattungen dieser Zeit unübliche Hügelgrabbau. Es ist daher denkbar, dass es sich um skandinavisch beeinflusste Bestattungen handelt, worauf schon GAERTE (1929, 325) hinwies. Andererseits könnten die hier bestatteten Personen lokale Herrscher sein, die durch den Grabbau auf alte überseeische Traditionen als Ausdruck der Macht der Vorfahren anspielten, um ihre eigene Positionen hervorzuheben. HEYDECK (1877, 657) vermutete einen gewaltsamen Tod der hier bestatteten Personen im Zuge der Aufstände der Preußen gegen den Deutschen Orden in den 1250er Jahren.
Insgesamt sind nur wenige Bestattungsplätze im Umfeld Wiskiautens bekannt, die zeitlich kurz vor Beginn der Hügelgräbernekropole zu liegen scheinen. Sie sind zudem nicht eindeutig datierbar, weil entweder das Fundmaterial nicht publiziert ist (z.B. Klincovka 2, hier Nr. 28) oder ein Nachweis von Grabfunden im 5. Jh. und im 9.

Jh. als fortlaufend belegtes Gräberfeld geführt wird (vgl. z.B. Mohovoe/Wiskiauten, KULAKOV 1990, 73 Nr. 60, hier Nr. 27), wenngleich Funde des 6. bis 8. Jh. fehlen. Für die frühen Siedlungsphasen des 7. und 8. Jh. (vgl. Kap. C.5.4 („Fläche 5“) und C.5.5 („Fläche 8“)) von Wiskiauten sind damit weiterhin keine eindeutigen Hinweise auf zeitgleiche Bestattungen zu erbringen. Lediglich das Gräberfeld von Friedrichshof könnte Gräber dieser frühen Siedlungsphase beinhaltet haben, was durch die räumliche Nähe der beiden Fundplätze gestützt wird.
Mit Sicherheit im 9. Jh. belegt ist nur das Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten/Mohovoe (Nr. 27). Klincovka 1 (Nr. 32) hat möglicherweise seinen Belegungsbeginn im 9. Jh., dürfte aber hauptsächlich im 10. oder sogar 11. Jh. und bis ins 12. Jh. hinein genutzt worden sein. Unsicher in seiner Datierung ist auch der von KLEEMANN (1939b, 223) ins 9. Jh. bis 10. Jh. eingestufte Grabfund von Malinowka/Wargenau (Nr. 33). Im 10. Jh. ist ein starker Anstieg an neu angelegten Gräberfeldern zu verzeichnen, wenn die Datierungen der einzelnen Fundplätze zuverlässig sind. Für die Existenz einer auf Handel ausgerichteten Siedlung im Umfeld des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten ist aber eine entwickelte Siedlungstätigkeit in deren Umgebung vorauszusetzen, da die Skandinavier bei der Wahl ihrer Niederlassungen bzw. Handelsregionen im allgemeinen schon bestehende infrastrukturelle Systeme der dort siedelnden einheimischen Stämme ausnutzten. Der sich im 10. Jh. abzeichnende Aufschwung in Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum sowie die Verdichtung des anhand der zu dieser Zeit bestehenden Ansiedlungen und Gräberfeldern nachgewiesenen Siedlungsgeflechtes setzt sich im 11. Jh. erwartungsgemäß fort und bleibt bis ins 12. Jh. stabil. Für das 13. Jh. ist die Situation unklarer, da das archäologisch überlieferte Bild nun durch die Änderung des Bestattungsritus im Zuge der Christianisierung lückenhaft erscheint, was ursächlich mit der Verlegung der Bestattungsplätze in die Nähe der Kirchen (KLEEMANN 1939b, 211) und somit in heute noch bestehende Dörfer und daher nicht archäologisch erfassbare Plätze zusammenhängen dürfte. Zwar werden vereinzelt noch die alte Bestattungsform und auch die Beigabensitte angewendet, beides kommt jedoch im 14. Jh. nur noch vereinzelt vor (ebd. 212).

A.7.2.4.4 Hortfunde

Ein in diesem Zusammenhang höchst interessanter Fundkomplex ist ein heute verschollener Hortfund (vgl. Abb. 19 Nr. 49), von dem nur noch Aufnahmen der insgesamt neun Silberbarren überliefert sind mit der Angabe „bei Cranz, Krs. Samland, St.M.f.V. Ia, 1563 f, m, i, y[118], h, k, n, l, e.“ (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 6, 3). Die Barren gehören offenbar zu einem größeren Silberhortfund, auf den sich auch eine Archivalie vom 10. Mai 1935 bezieht. Sie ist mit dem Namen „Wilczek“ unterzeichnet und befindet sich heute im Nachlassteil von C. Engel im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf). Unter der Inventarnummer „I.a 1563 a-p“ sind offenbar

[118] Hier ist wahrscheinlich „j“ gemeint.

im Katalog des Berliner Museums[119] für Vor -und Frühgeschichte Schloß Charlottenburg insgesamt 15 silberne Gegenstände gelistet, die zu einem in der Nähe von Cranz gefundenen Hacksilberfund gehören sollen. Der Unterzeichnende „Wilczek" beschreibt die Fundumstände wie folgt: „*Hacksilberfund zusammen beim Chausseebau zwischen Königsberg und Cranz gefunden unweit Cranz. Der größte Teil des Fundes verschleudert. Erhalten sind: 1 ganze Silberfibel (a), Bruchstück einer solchen (b), zwei silberne Armringe (d-e), 9 Silberbarren (f-n), 2 Filigran-Ohrbommeln (o-p) von Mauntz, Charlottenburg Ankauf. Durch Zufall im Katalog entdeckt. Fund hier unbekannt. Daselbst nur Silberbarren gesehen, nach den weiteren Funden konnte aus Zeitmangel im Silbertresor nicht gesucht werden*." Der Fundkomplex wird an gleicher Stelle in die „Periode G" und damit in die Wikingerzeit datiert. KLEEMANN (1939a, 10) nennt noch eine kufische Münze als zum Schatz gehörig. Außerdem listet er in einer Fußnote (ebd. 11 Anm. 43) Vergleichstücke zu den Fibeln: „*Als rasch herangezogene Vergleichstücke she. 2 gotländische Fibeln in Germanenerbe III, S. 14 (van Scheltema; im übrigen B. Nermann in PB 29 (1931), S. 161.)*". Heute sind nur Fotos der neun Silberbarren erhalten (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 6 unten). Immerhin wird die Fibel in der Archivalie näher beschrieben. Es soll sich um eine „[…] *silberne, hochgewölbte Scheibenfibel mit Filigranverzierung* […]" gehandelt haben, die auf eine „[…] *moderne Unterlage reduziert zu sein* […]" schien. Auch „[…] *Nadel und Fassung* […]" waren offenbar „[…] *modern* […]". Das zweite Stück war ähnlich, aber stark fragmentiert. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um Überreste eines Depotfundes, der schon im 19. Jh. auf dem sog. Garbick im Osten in der Nähe des Cranzer Hafens aufgefunden worden ist (KLEEMANN 1939a, 10) und 1898 in Berlin auftauchte (ebd. 11). Der dortige Hortfund ist durch heute unbekannte Umstände nach Berlin gekommen. Es wird sich um den gleichen Hort handeln, da auch der Schatzfund vom Garbick beim Chauseebau für die neue Landverbindung zwischen Königsberg und Cranz entdeckt worden ist. Der Fund soll nach KLEEMANN (1939b, 217) in die Zeit um 1000 n. Chr. gehören. Diese Datierung wird durch den von KLEEMANN (1939a, 10) angeführten Vergleichsfund einer Fibel aus Gotland[120] bestätigt (vgl. auch SALIN 1939, Abb. 212; VAN SCHELTEMA 1939, 14 Abb. 4). Es handelt sich um eine silberne Scheibenfibel mit Rankenornament in Filigrantechnik, die ins 11. Jh. datiert wird (VON SCHELTEMA 1939, 14)[121].

Dieser Hortfund fügt sich von seiner Zusammensetzung gut in das Bild der Schatzfunde ein, das bereits ENGEL/LA BAUME (1937, 211-212) gezeichnet haben. Demnach sind die auf ehemals ostpreußischem Boden gefundenen Schätze niemals reine Münzhorte, sondern beinhalten meist brotlaibförmige Silberbarren und Schmuckstü-

[119] Die Richtigkeit dieser Angaben hat sich mittlerweile durch Einsicht in das alte Inventarbuch des Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte bestätigt. Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme dankt Verf. Christiane Klähne (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz zu Berlin) für die Auskunft sowie J. Prassolov für die Vermittlung des Kontaktes.

[120] Schon VAN SCHELTEMA (1939, 14) wies auf die unsichere Herkunft dieser Fibel hin, wonach als Fundort nicht mehr Gotland, sondern Uppland (Ksp. Skaa) in Frage kommt.

[121] Nach einem bisher unbestätigten, mündlichen Hinweis soll sich ein Teil der Funde im Puschkinmuseum in Moskau befinden. Es handelt sich um die Funde mit den Inventarnummern 1563 a (Fibel), 1563 c (Armring) und 1563 d (Armring).

cke wie Arm- und Halsringe sowie Fibeln. Sie entsprechen damit der von JAKIMOWICZ (1930) definierten Gruppe II. Den ostpreußischen Silberschatzfunden wird im Gegensatz zu den slawischen Gebieten, wo sie im 11. Jh. nicht mehr auftreten, ein Vorkommen bis ins 13. Jh., hinein zugesprochen (ebd.).
Neben diesem Hortfund vom Garbick kommt in der Umgebung von Wiskiauten nur ein Fund von Steinitten/Novoe (vgl. Abb. 19 Nr. 50) als möglicher Hortfund in Frage. Es handelt sich um einen 600 g schweren Silberhalsring, der als Einzelfund geborgen wurde. Ein Hortcharakter ist also nicht mit Sicherheit anzunehmen, auch wenn der Fund in der Literatur vereinzelt als einer von sechs[122] Schatzfunden im Samland kartiert wird (WARNKE 1964, Karte 35 Nr. 259).
Im Allgemeinen scheinen die Schatzfunde in Ostpreußen analog zu offenbar eingehandelten Gütern wie Schwertern oder Lanzen stark an Küstengebiete und Flussläufe gebunden zu sein (ENGEL/LA BAUME 1937, 206). Sie zeigen damit Einflussgebiete der Skandinavier bzw. Regionen an, die am Warenaustausch teilnahmen oder zumindest in das Handelsnetzwerk eingebunden waren.

A.7.2.4.5 Einzelfunde

Von den insgesamt sieben Fundstellen von Einzelfunden in der Umgebung von Wiskiauten liegen vier in der näheren Umgebung (vgl. Abb. 19 Nr. 54, 55, 56 und 57), die anderen Fundstellen sind weiter entfernt (vgl. Abb. 19 Nr. 51 bis 53). Der auf den ersten Blick älteste Einzelfund liegt bei Selenogradsk/Cranz (vgl. Abb. 19 Nr. 57) zusammen mit einem undatierten und in seinem Charakter ungeklärten „Wikingeranker“ in Form einer Kufischen Münze vor. Ohne nähere Beschreibung oder Abbildung kann das Stück nur allgemein der Zeit nach dem 8. Jh. zugeschrieben werden. Eine genaue Datierung ist unmöglich.
Insgesamt drei Einzelfunde stammen von zwei Fundorten aus dem Bereich von Malinowka/Wargenau (vgl. Abb. 19 Nr. 54 und 56). Es handelt sich um eine Axt aus dem 11. oder 12. Jh. (KLEEMANN 1939b, 223), eine Lanzenspitze und einen Radsporn, der ins 13. Jh. datiert wird (ebd.). Die Gegenstände könnten zur Fundstelle Malinowka „Siedlung 2“ gehören (vgl. Abb. 19 Nr. 7). Die anderen Einzelfunde aus Krasnoflotskoe/Corben (vgl. Abb. 19 Nr. 51), Gusevo/Dorben (vgl. Abb. 19 Nr. 52) und Privolnoe/Gunthenen (vgl. Abb. 19 Nr. 53) sollen ins 11. oder 12. Jh. gehören (ders. 1939a, 218-219; 223).

A.7.3 Zusammenfassung

Prähistorische Siedlungshinweise liegen mehrfach aus der Umgebung Wiskiautens vor. Sie sie sind zwar für die Interpretation der Prospektionsergebnisse von Wichtigkeit, spielen aber für die Fragestellung dieser Studie nur eine untergeordnete Rolle.
Besonders die Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft aber ist von zentraler Bedeutung. Durch die Auswertung mehrerer Kataloge und Fundstel-

[122] vgl. WARNKE 1964, Karte 35: Nr. 250 (Rantau, Kr. Samland), 253 (Samland allgemein), 259 (Steinitten, Kr. Königsberg) , 240 (Kuggen, Kr. Samland), 249 (Postnicken, Kr. Königsberg), 232 (Groß Pöppeln, Kr. Labiau).

lenregister lässt sich in der Umgebung des Fundplatzes Wiskiauten eine erstaunlich dichte Konzentration von archäologischen Fundplätzen erkennen, die sich auf die Quellengruppen Siedlungsstellen, Befestigungsanlagen, Gräberfelder, Hortfunde und Einzelfunde aufteilen. Getrennt nach unterschiedlichen Zeitstufen ergibt sich eine immer dichter werdende Siedlungstätigkeit im ab dem 5. Jh. bis in die Zeit der Eroberung der Region durch den Deutschen Orden im 13. Jh. und der damit verbundenen Umstrukturierung des alten Siedlungssystems sowie der systematischen Neuansiedlung von ortsfremden Personen und der Gründung neuer Ortschaften.
Die frühe Besiedlungsphase ab dem 5. bis 6., aber auch im 7. und 8. Jh. ist nur unzureichend dokumentiert, was sich mit der allgemeinen Fundstellenarmut aus dieser Zeit in der Region deckt. Durch die Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2007 kann dieses Bild nun für den Fundplatz Wiskiauten korrigiert werden, da sich gleich mehrere Hinweise auf einen ausgedehnten Siedlungskomplex dieser Zeit in der unmittelbaren Umgebung von Wiskiauten ergeben (vgl. z. B. Kap. C.5.4 („Fläche 5“) und C.5.5 („Fläche 8“)). Diese Siedlungsphase dürfte jedoch der einheimischen prussischen Kultur zuzuordnen sein und nicht, wie beispielsweise in Grobin in Lettland, auf die Anwesenheit von Skandinaviern zurückzuführen sein. Frühe Grabfunde nämlich fehlen in dem im 9. Jh. einsetzenden Hügelgräberfeld von Wiskiauten und zusätzlich in räumlicher Nähe der aufgedeckten Siedlungsspuren bislang völlig. Lediglich das Gräberfeld von Friedrichshof könnte Bestattungen der Stufe E und somit der späten Völkerwanderungszeit enthalten haben. Konkrete Belege und datierende Funde jedoch fehlen bisher. Wenn sich die frühe Zeitstellung dieses Gräberfeldes aber in der Zukunft durch neue Forschungen bestätigen sollte, dann liegt mit diesem Fundplatz ein Denkmal vor, dessen Verbindung mit der frühen Siedlungsphase von Wiskiauten unbedingt in Beziehung zu setzen ist.

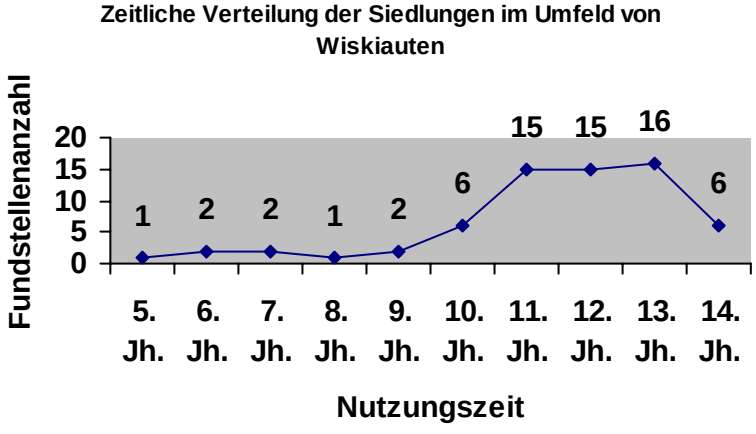


Abb. 21 Zeitliche Verteilung der aus der Literatur ermittelbaren Siedlungen des 5. – 14. Jh. im Umfeld von Wiskiauten unter Einbeziehung unsicher datierter Fundplätze (vgl. hierzu auch Liste 5.3.1.1).

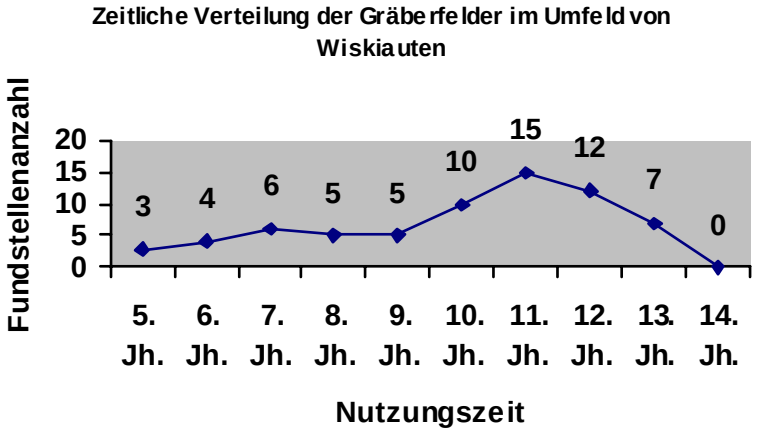


Abb. 22 Zeitliche Verteilung der aus der Literatur ermittelbaren Gräberfelder des 5. bis 14. Jh. im Umfeld von Wiskiauten unter Einbeziehung unsicher datierter Fundplätze (vgl. hierzu auch Liste 5.3.1.1).

Im 9. Jh. setzt die Belegung im Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten ein, die im 10. Jh. ihren Höhepunkt erreicht. Es bleibt nach wie vor das dominierende Denkmal und der einzige echte Beleg für die Anwesenheit von Skandinaviern. Zeitgleiche Siedlungsspuren in Bledau/Sosnovka, Wosegau/Vishnevoe, Wikiau/Klincovka und Wargenau/Malinowka entziehen sich der Überprüfung, da das Fundmaterial aus den Siedlungsbefunden unpubliziert geblieben ist. Das gleichzeitige Bestehen von Siedlungen in der näheren Umgebung ist durchaus denkbar, ein direkter Zusammenhang mit dem Gräberfeld von Wiskiauten aber nicht anzunehmen, da einerseits die räumliche Entfernung zu groß erscheint, andererseits jeweils eigene Bestattungsplätze vorhanden gewesen zu sein scheinen.
In der ersten Hälfte des 11. Jh. endet die Bestattung in Hügelgräbern in der Kaup bei Wiskiauten. Auf dem Garbick wird ein größerer Hort angelegt, der vielleicht mit den bei Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328; VON ZUR MÜHLEN 1975, 1) dänischen Einfällen ins Samland in Verbindung steht. Gleichzeitig entstehen in unmittelbarer Nähe prussische Gräberfelder, darunter die Nekropolen von Friedrichshof und der „spätheidische Aschenplatz“ im Ostteil des Gräberfeldes von Wiskiauten, die als Nachfolgegräberfelder interpretiert werden können. Eine Konzentration von Gräberfeldern dieser Zeit liegt auch bei Wikiau/Klincovka und Michelau/Kamenka, zu denen Siedlungsspuren in der Umgebung lokalisiert werden konnten. Mindestens bis ins 12. Jh. bleiben diese Siedlungsstellen und Gräberfelder in Nutzung.
Auffällig ist das Fehlen der sonst in der Region so zahlreichen Burgwälle im direkten Umfeld von Wiskiauten. Zwar zeigen sich in wenigen Kilometern Entfernung im Süden und Westen Konzentrationen solcher Anlagen, aber in der näheren Umgebung sind sie, abgesehen von den unsicheren Fundstellen Galgenpusch und Garbick, nicht nachzuweisen. Möglicherweise liegt hier das gleiche Phänomen zugrunde, das HERRMANN (1985, 61) allgemein für Seehandelsplätze annimmt, die immer in gewis-

sem Abstand zu den Burgen bzw. den politischen Mittelpunkten und Machtzentren in der Region bzw. ihres Stammesgebiets lagen. Wo sie belegt sind, waren es vermutlich keine politisch-militärischen Zentren, sondern bestenfalls Fluchtburgen (ebd.). Unter der Annahme, dass Wiskiauten in gewissem Umfang Funktionen eines Seehandelsplatzes innehatte, ist eine Burganlage in direkter Nähe also nicht zwingend zu erwarten.

B Das Gräberfeld

B.1 Allgemeine Beschreibung des Gräberfeldes

Das Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten liegt ca. 2,5 km südlich des an der Ostseeküste gelegenen ehemaligen Badeortes Cranz, heute Selenogradsk (vgl. Abb. 12). Im Osten befindet sich in 6 km Entfernung das Kurische Haff. Auf der höchsten Erhebung ist das mit dem Flurnamen „Kaup" verbundene Wäldchen mit den Hügelgräbern positioniert, die nach Ausweis der Grabbeigaben überwiegend aus dem 9. bis 11. Jh. stammen. Daneben sind auch Bestattungen aus dem Neolithikum, der Bronze- und Eisenzeit sowie aus der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sowie des 11. bis 13. Jh. bekannt (vgl. Kap. A.7.2). Das Wäldchen Kaup bedeckt heute mit etwa 96 870 qm eine Fläche von knapp 10 Hektar. In den 1930er Jahren schwanken die Angaben zwischen 25 Morgen (OHNE VERFASSER 1936, 13) und 30 Morgen (GAERTE 1937, 72), was in etwa der gleichen Fläche entspricht. Die Belegung mit Hügelgräbern ist unterschiedlich dicht und bildet an einigen Stellen Konzentrationen, während andere Bereiche befundleer scheinen. Problematisch ist dabei, dass es keinerlei Kartierung des Hügelgräberfeldes aus der Zeit der ersten Ausgrabungen gibt, so dass das originale Verteilungsmuster heute unbekannt ist. Die späteren Kartierungen entstanden erst in den 1930er Jahren, als schon eine große Zahl von Hügeln ausgegraben worden war. Zusätzlich gibt es Hinweise, dass zwischen den Hügelgräbern auch eine unbekannte Anzahl von Flachgräbern verborgen liegt. Als separierte Nekropole ist im Osten der Kaup eine geringe Anzahl prussischer Flachgräber lokalisiert worden, die unter dem Begriff „Spätheidnischer Aschenplatz" bekannt geworden sind (vgl. Kap. B.3.2.3).

Die Nekropole ist als birituelles Gräberfeld zu bezeichnen, da Körper- und Brandbestattungen gemeinsam vorkommen. Brandgräber sind jedoch deutlich in der Überzahl. Die genaue Anzahl der Bestattungen ist heute unbekannt (vgl. Fußnote 2). Nach Angaben von NERMAN (1942, 92) belief sich die Gesamtzahl der Grabhügel auf „[…] *ca. 500* […]". Bereits für das Jahr 1880 ist in den Jahresberichten der Prussia-Gesellschaft von „[…] *120 bei Wiskiauten geöffnete*[n] *Gräber*[n] [...]"(OHNE VERFASSER 1881, 6) die Rede. Allein bis 1900 sind bereits „[…] *wohl an 250 Gräber* [...]"(HEYDECK 1900, 60) untersucht worden.

ENGEL (ALM Schleswig) spricht im Rahmen einer 1932 erfolgten Kartierung in der Vorbereitung der schwedisch-deutschen Ausgrabungen des gleichen Jahres von „[…] *rund 260 Hügeln* […]", die noch festgestellt werden konnten. Unklar bleibt, warum im Gesamtplan aus diesem Jahr nur 231 Grabnummern[123] vergeben sind. Eine zweite Variante des Planes[124] wurde von Nermans Assistenten Angerborg und Attermann

[123] Die höchste Grabnummer in diesem Plan lautet zwar 218, weitere Hügel sind aber mit Unternummerierungen versehen (170a, 170b, 170c, 170d, 160a, 177a, 144a, 144b, 135a, 138a, 139a, 147a, 140a), so dass sich eine Gesamtzahl von 231 verzeichneten Hügelgräbern ergibt.

[124] Der Originalplan findet sich nach freundlicher Auskunft von M. Neiß (Stockholm) im Reichsantikvariet Ämbetet in Stockholm. Eine Version, allerdings mit schlecht lesbaren Nummerierungen, ist bei NERMAN (1942, 95 Abb. 86) abgedruckt.

angefertigt (NERMAN 1932, 1). Zwar beträgt die Gesamtzahl der eingezeichneten Hügel nur 217, allerdings sind die sieben Hügel 15-21 nicht markiert, aber in einer Randnotiz als Hügelgräber notiert. Darüber hinaus finden sich kleine lateinische Buchstaben als Zusätze zur Unterscheidung weiterer Hügel bzw. Bestattungen (z.B. 144 a und 144 b). Ein weiterer Plan ist bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 149 Taf. 2; vgl. hier Abb. 9) abgedruckt. Auch hier sind die Grabnummern kaum lesbar, insgesamt sind 187 Grabhügel und ein Flachgrab kartiert. Trotz dieser kleinen Unstimmigkeiten wird deutlich, das die von Heydeck untersuchten und nach der Untersuchung abgetragenen[125] 250 Hügel zusammen mit den von Engel erwähnten 260 Gräbern sogar über die vermutete Anzahl von 500 Gräbern hinausgehen. Diese Annahme äußerte auch KLEEMANN (1939b, 201), der die Grenzen des Gräberfeldes durch die Waldgrenze in den 1930er Jahren als „[…] *unbedingt zu eng umschrieben* […]" bezeichnete. Er vermutete auch auf den angrenzenden Fluren, insbesondere im Westen und Südwesten, weitere Bestattungen (ebd.). Hinzu kommen die Flachgräber des sog. „spätheidnischen Aschenplatzes" im Osten der Kaup, deren Anzahl derzeit auf 16 untersuchte menschliche Bestattungen und 17 Pferdebegräbnisse geschätzt wird (WRÓBLEWSKI 2006a, 224; vgl. hierzu auch Abb. 29)). Hinzu kommen weitere, in der vorkriegszeitlichen Literatur erwähnte Bestattungen (vgl. z.B. AGDE 1936, 9).

Die Zahl der bis heute untersuchten Hügelgräber in deutscher und russischer Zeit lässt sich auf etwa 325[126] Gräber festlegen. Die von KULAKOV (2005, 56) für die deutsche Forschungsperiode angegebene Zahl von 86 untersuchten Hügeln, bei der er sich auf VON ZUR MÜHLENS (1975) Katalog der Grabhügel von Wiskiauten bezieht, ist viel zu niedrig angegeben und beruht vermutlich auf dem Umstand, dass VON ZUR MÜHLEN (ebd. 122-140) nur diejenigen Hügel katalogisiert hat, zu denen sich im Prussia-Archiv Funde oder Unterlagen befunden haben. Schon VON ZUR MÜHLEN (ebd. 14) gibt die Zahl mit 90 ergrabenen Hügelgräbern viel zu gering an. Besonders die Menge der zwischen den Hügeln liegenden Flachgräber lässt sich nicht beurteilen. Eine Grabung von V. I. Kulakov im Jahr 2005[127] erbrachte auf einer Fläche von ca. 203 qm im Umfeld nur eines Hügelgrabes mehrere Flachgräber. Die Anzahl dieser Bestattungsart könnte also fast ebenso hoch einzuschätzen sein wie die der Hügelgräber, weshalb die Gesamtzahl der Bestattungen zwischen 500 und 1000 oder mehr liegen dürfte. Das Verhältnis aller bisher ermittelbaren Männer- und Frauenbestattungen beträgt etwa 2:1[128] (Abb. 23), während ein Drittel geschlechtsspezifisch nicht eingeordnet werden kann.

[125] Es ist bekannt, dass Heydeck die von ihm untersuchten Hügelgräber nach Abtrag der Hügelkuppe nicht wieder rekonstruiert hat (NERMAN 1932, 2), weshalb diese Hügel in der von Engel vorgenommenen Bestandsaufnahme fehlen dürften.

[126] In diese Zahl flossen auch die von Kulakov in den Jahren 2005 bis 2007 freigelegten Bestattungen ein, die Verfasser freundlicher Weise aufgrund der Erlaubnis zur Einsichtnahme seitens V. I. Kulakov sichten konnte, wofür diesem herzlich gedankt sei.

[127] Für die freundliche mündliche Information sei V. I. Kulakov gedankt.

[128] Für diese Angaben stand Verf. ein reiches Archivmaterial zur Verfügung, aus dem sich insgesamt 132 Grabanlagen rekonstruieren lassen.

Das Fundmaterial umfasst vor allem Waffen, Reit- und Pferdezubehör und persönliche Ausrüstungsgegenstände in Männergräbern, Trachtzubehör, Reitzubehör, Schmuck und Werkzeuge in Frauengräbern. Insbesondere Waffen und Schmuckgegenstände bzw. Trachtzubehör legen für die Mehrzahl der Gräber eine skandinavische Herkunft der Bestatteten nahe. Allerdings finden sich auch Gegenstände lokaler oder allgemein baltischer Herkunft.
Das Gräberfeld von Wiskiauten ist als herausragendes Denkmal des Frühmittelalters anzusehen. Seine Bedeutung für das immer noch fehlende chronologische Grundgerüst wird sich durch die Auswertung der Archivalien und die dadurch zu erwartende, erweiterte Kenntnis zum Bestattungsplatz in der Zukunft noch wesentlich erhöhen. Gleichzeitig aber verliert die Nekropole durch die rezenten Siedlungsforschungen an Dominanz. Sie muss zukünftig eher als Teil eines wesentlich diffizileren Siedlungsgeflechtes verstanden werden, dessen Anfänge vor dem Belegungsbeginn der Hügelgräbernekropole liegen und das auch nach dessen Nutzungsende ab Mitte des 11. Jh. weiterzuleben scheint.

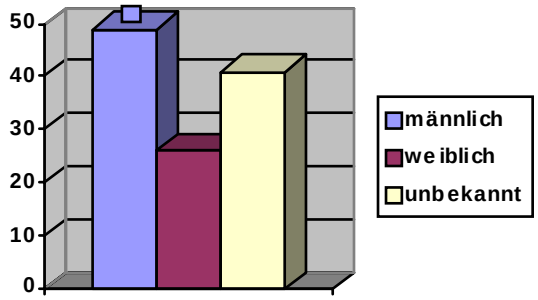


Abb. 23: Diagramm zum Verhältnis von bestimmbaren Frauen- und Männerbestattungen sowie unbestimmbarer Grablegen im Gräberfeld von Wiskiauten (n=132).

B.2 Forschungsstand

Seit Beginn der Ausgrabungen im Jahr 1865 (WULFF 1865) wurde das Gräberfeld von Wiskiauten verschieden interpretiert, wobei die anfänglichen Theorien, es handele sich um Überreste einer großen Schlacht zwischen Litauern und Prussen (ebd. 645) schnell durch die heute noch in ihren Grundsätzen aktuelle Interpretation als Gräberfeld von Wikingern bzw. als Hinterlassenschaft einer Siedlung mit starker Beteiligung skandinavischer Bevölkerungselemente ersetzt wurde[129]. Insbesondere der Königsberger Maler und zunächst Bibliothekar, später Vorsitzender der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, Johannes Heydeck, hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. sehr intensiv um die Erforschung des Wiskiautener Gräberfeldes bemüht.

[129] HEYDECK 1893, 57; TISCHLER 1882, 21; VOIGT 1901, 349; SCHLICHT 1922, 285.

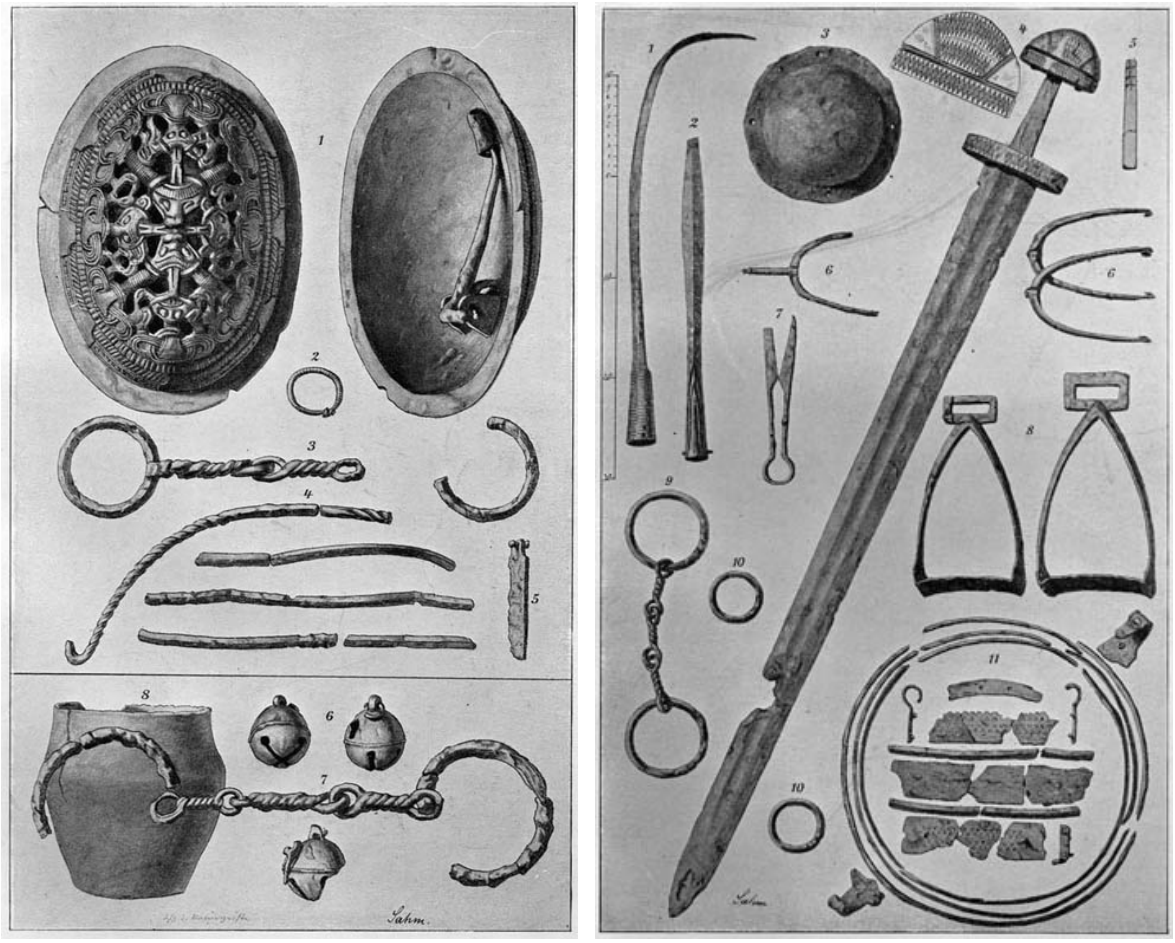


Abb. 24 Inventar zweier Frauen- (links) und einer Männerbestattung (rechts) (HEYDECK 1900, Taf. 7; 9).

HEYDECK (1877; 1879; 1893; 1900; 1909) publizierte seine Ausgrabungsergebnisse aber leider eher unregelmäßig in den Sitzungsberichten der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft und in den Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft „Prussia“ (Abb. 24). Er lieferte darin Beschreibungen seiner Methodik, Beobachtungen zum Grabbau, Listen der aufgefundenen Gegenstände samt Beschreibungen sowie Interpretationsansätze. Diese Ausgrabungsberichte sind heute die wertvollste Quelle für die frühen Ausgrabungsaktivitäten. Die Zahl der in der Literatur behandelten Gräber war jedoch nicht sehr groß. KOSSINNA (1929, 102) resümierte in den 1930er Jahren, dass seit Beginn der Ausgrabungen „[…] *bestenfalls 35 Gräber aus Wiskiauten in der Literatur* […]“ abgehandelt worden waren. Bei einer Gesamtzahl von bis dato etwa 250 (HEYDECK 1900, 60) untersuchten Grabhügeln ist diese Zahl verschwindend gering und die Originalberichte erlangen große Bedeutung. In den Archiven hat jedoch kaum ein Dokument aus dieser ersten Forschungsetappe, die bis zur Jahrhundertwende anhielt, die Zeiten überdauert[130].

[130] Einzige Ausnahmen bilden zwei Skizzen bzw. Befundzeichnungen und einige handschriftliche Manuskripte für später publizierte Aufsätze, die sich im Fundus des Berliner Teiles der Prussia-

Nach der Jahrhundertwende war die allgemeingültige Interpretation als Gräberfeld einer Handelskolonie der Wikinger weitgehend anerkannt. Die Herkunft der in Wiskiauten Bestatteten nahm man allgemein nördlich der Ostsee an. Ihr Einfluss auf die Entwicklung der gesamten Region wurde dabei mehrfach herausgestellt (GAERTE 1929, 320; ENGEL 1931a, 30), wenngleich auch slawische Einflüsse für die Kultur des gesamten Samlandes und die Anwesenheit bestimmter Fundgruppen, so z.B. den arabischen Münzen, verantwortlich gemacht worden sind (HOLLACK 1908, LXXXVIII).

Auch in Bezug auf die Datierung der Grabfunde herrschte im allgemeinen Übereinstimmung. Ausgehend von einer anfänglichen Datierung ins 5. bis 10. Jh. (HEYDECK 1877, 651) wurde die zeitliche Einordnung später auf das 8. bis 10. Jh. (BUJACK 1881, 94) präzisiert, wobei auch Gräber in das 11. Jh. datiert wurden (BUJACK 1876a, 280). Zusätzlich erkannte man, dass ein Teil der Gräber offenbar auch einer späteren Periode des 10. bis 12. Jh. zuzuordnen war (HEYDECK 1893, 57), die man aber nicht mehr direkt mit den Skandinaviern in Verbindung brachte.

Ab der Jahrhundertwende setzte sich neben den absolutchronologischen Daten die Einteilung in relativchronologische Perioden auch für den Zeitraum des 7. bis 13. Jh. durch. Nach dieser Einteilung wurde das Wiskiautener Gräberfeld in die Stufen F, G und H gestellt (HOLLACK 1908, 185). Problematisch ist dabei, dass Hollack dieser Stufenzuweisung offenbar schon damals umstrittene absolute Datierungen zugrunde legte. Bei einer Belegung schon in Stufe F wäre das Gräberfeld von Wiskiauten nach den damals geltenden chronologischen Einteilungen bereits im 7. oder 8. Jh. in Nutzung gewesen, wofür sich heute keinerlei Anzeichen finden lassen.

Während nach der Jahrhundertwende an der groben zeitlichen Einordnung der Bestattungen in der Kaup kein Zweifel mehr aufkam, wandte man sich nach der allgemeinen Forschungspause in der Zeit des Ersten Weltkriegs und den 1920er Jahren erst mit Beginn der 1930er Jahre wieder verstärkt der Diskussion des Fundplatzes Wiskiauten zu. Nun stand die Frage der Herkunft der in den Hügelgräbern beerdigten Personen im Vordergrund.

GAERTE (1933b, 73) interpretierte den seit dem 9. Jh. n. Chr. genutzten Friedhof von Wiskiauten als Hinterlassenschaft schwedischer Wikinger. Zum gleichen Ergebnis kam ENGEL (1935a, 112), der der Masse der Funde eine Herkunft aus Mittelschweden bescheinigte und sie in Zusammenhang mit der Handelsstadt Birka am Mälarsee brachte. Gleichzeitig aber erwähnte er arabische und südrussische Einflüsse und solche aus Norwegen, Irland, Gotland und Kurland (ebd.). Besonders Kurland schien im zahlreiche Vergleichsstücke zu bieten (ebd.), die er aber nicht genauer spezifizierte. Neben Mittelschweden wurde in geringerem Maß auch Gotland als Herkunftsregion der in Wiskiauten bestatteten Personen in Frage, wofür sich besonders NERMAN (1934, 372) aussprach. Er betonte auch die strategische Lage Wiskiautens am früheren, südlichen Ausfluss der Memel und die damit verbundene Kontrolle des Han-

Sammlung befinden. Aus Olsztyn sind Ausgrabungsskizzen zur Freilegung des steinzeitlichen Hügelgrabes bekannt.

delsverkehrs mit dem Hinterland bzw. dem Weg Richtung Kiewer Rus′, die wenig später auch JANKUHN (1938, 87) besonders herausstellte.
VON ZUR MÜHLEN (1975) war der erste, der den Fundplatz Wiskiauten in größerem Rahmen mitbehandelte, als er 1939 seine Dissertationsschrift mit dem Titel „Die Kultur der Wikinger in Ostpreußen“ in Dorpat einreichte (KLEEMANN 1975, II). Neben wikingerzeitlichen Funden aus ganz Ostpreußen stellte er alles damals im Prussia-Museum zur Verfügung stehende Material in fotografischen Aufnahmen in einem Katalog zusammen. Gleichzeitig listete er die Inventare von 86 Bestattungen der Kaup auf, die er, falls diese bekannt war, unter Angabe der alten Grabnummer und der Prussia-Inventarnummer mit einer neuen Bezeichnung versah, indem er sie von 1 bis 86 durchnummerierte. Der Katalog ist jedoch infolge einer kriegsbedingten Teilzerstörung (ebd.) umgearbeitet, Inventare sind auseinandergerissen abgebildet und die Tafelerläuterungen beziehen sich auf die zugehörige Prussia-Inventarnummer und nicht auf die neue Nummerierung im Katalog. Erst 1975 kam diese Arbeit schließlich durch den Einsatz von O. Kleemann in Bonn zum Druck. Sie stellt jedoch bis heute fast die einzige Grundlage für jegliche Einordnung der Funde von Wiskiauten dar. So diente von zur Mühlens Buch vielen späteren Bearbeitern als einziger Zugang zu den Grabfunden Wiskiautens. Die in diesem Buch vergebenen Katalognummern dienen teilweise als Grabnummern in der späteren Literatur.
Seither ist der Fundplatz oft in verschiedenen Publikation mitbehandelt worden und sogar als frühstädtische Siedlung, Handelsplatz oder Handelsniederlassung (JANKUHN 1937b; CALLMER 1994, 67; MÜLLER-WILLE 1997b, 779; 2002, 4 Abb. 1) oder *port of trade* (BOGUCKI 2006a, 95) oder *emporium* (ders. 2006b, 80 Abb. 1) mit kartiert worden, obwohl Siedlungsspuren bis in die 1980er Jahre hinein fehlten und auch die von KULAKOV (1989; 2005) vorgelegten Hinweise nur dürftige Informationen hierzu liefern.
WRÓBLEWSKI (2006a; 2006b) äußerte jüngst Zweifel an den traditionellen Interpretationen des Fundplatzes. So vermutet er einen viel stärkeren einheimischen Einschlag im Fundgut aus den Hügelgräbern und lehnt eine rein skandinavische Herkunft zumindest für einen Großteil der Bestatteten ab. KULAKOV (2005, 77) schließlich schreibt einer Gruppe von Gotländern die Gründung von Wiskiauten zu, da sie Funde in den ältesten Hügeln der Kaup hinterließen.
Durch die komplizierte Quellensituation zur Archäologie Ostpreußens vor 1945 im Zuge der Geschichte der Prussia-Sammlung standen der Forschung lange Zeit lediglich die bereits publizierten Zeichnungen und Fotos zu Grabfunden aus dem Hügelgräberfeld von Wiskiauten zur Verfügung. Mehrfach sind in späteren Publikationen bei der Abhandlung bestimmter Material- und Sachgruppen daher besonders die vorhandenen Abbildungen zu den Wiskiautener Funden aus von zur Mühlens Katalog herangezogen worden. So berücksichtigen beispielsweise H. EILBRACHT (1999) den Filigranschmuck, S. KLEINGÄRTNER (2004) zwei Terslev-Fibeln, C. HEDENSTIERNA-JONSON (2002) eine Gruppe von Schwertortbändern, M. MÜLLER-WILLE (1970), I. MARTENS (2004) und V. KAZAKEVIČIUS (1996; 1999; 2002) die Schwerter und Lanzenspitzen. Eine monographische Bearbeitung des Gräberfeldes von Wiskiauten ist bis heute nicht erfolgt.

B.3 Bestattungssitten und Grabbau

Am wenigsten Informationen sind bisher zum Grabbau der Hügelgräber von Wiskiauten sowie zu den Bestattungssitten oder - formen publiziert. Dennoch gibt es einige Beschreibungen vornehmlich von HEYDECK (1877; 1900), die es ermöglichen, die Vielfalt im Grabbau der Wiskiautener Gräber zu verdeutlichen und zumindest tendenzielle Aussagen zu den vertretenen Bestattungsformen zu treffen. Zusätzlich sind die von GUREVIČ (1963) sowie KULAKOV (2005) publizierten Pläne und Beschreibungen der von ihnen aufgedeckten Grabanlagen heranzuziehen. Auch das Archivmaterial kann vereinzelt herangezogen werden.

B.3.1 Bestattungsarten

Als Bestattungsarten kommen in Wiskiauten sowohl Körper- als auch Brandbestattungen vor, wobei letztere offenbar deutlich in der Überzahl sind. Eine Auswertung aller bei VON ZUR MÜHLEN (1975) im Katalog aufgelisteten Gräber vermittelt ein Verhältnis von etwa 1:3 zugunsten der Brandbestattung, wobei allerdings in mehr als 50% aller Fälle keine Angaben zur Bestattungsart zu finden sind[131]. Dennoch dürfte die Brandbestattung die vorherrschende Bestattungsart gewesen sein, da dies mehrfach von verschiedenen Ausgräbern und Bearbeitern[132] erwähnt wird. Andererseits finden sich auch gegenteilige Behauptungen. So war das Verhältnis von Brand- zu Körperbestattungen nach Meinung von ENGEL (ALM Schleswig) offensichtlich noch in den 1930er Jahren „[…] *völlig ungeklärt* […]". NERMAN (1932, 3) dagegen gibt sehr präzise an, dass von 18 Gräbern mit nachgewiesener Bestattung 16 Gräber eine Brandbestattung beinhalteten. Zusätzliche Schwierigkeiten bereitet hierbei die große Anzahl von Gräbern, die von den jeweiligen Bearbeitern als Leergrab oder Kenotaph interpretiert worden ist (vgl. z.B. Grabhügel 183, 204 und 207 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 139 Nr. 81; 140 Nr. 85 und Nr. 86) oder Grabhügel K 182/182 (KULAKOV 2005, 69)). Vielleicht waren die Knochen eines unverbrannten Skeletts in diesen Gräbern schon so stark vergangen, dass keinerlei Knochenreste mehr erkennbar waren. Das Fehlen von Beigaben jedenfalls reicht nicht aus, die Gräber als Leergräber oder Kenotaphe anzusprechen, wenngleich es solche auch tatsächlich gegeben haben kann.

B.3.1.1 Brandbestattungen

Brandbestattungen sind die dominierende Bestattungsart im Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten. Insgesamt liegen auf der Grundlage des Kataloges VON ZUR MÜHLENS (1975) Hinweise auf 54 sichere und acht unsichere Brandgräber vor. Es scheint

[131] Dieses Zahlenverhältnis wird zugunsten der Brandbestattungen verstärkt, wenn man weitere Literatur und Archivalien miteinbezieht. Nach einer vorläufigen Zusammenstellung von Verf. mit Informationen zu insgesamt 139 Bestattungen sind Brandgräber in 54 Grablegen zu vermuten, hinzu kommen acht unsichere Brandbestattungen. Hinweise auf Körpergräber dagegen liegen nur aus neun Grablegen vor. Bei beiden Bestattungsarten ist hier die Anzahl der Bestattungen pro Grablege unberücksichtigt. Vorläufig ist demnach sogar von einem Verhältnis von Körper- zu Brandbestattungen von 1:6 auszugehen

[132] HEYDECK 1877, 651; HOLLACK 1908, 185; GAERTE 1932b, 5; VON ZUR MÜHLEN 1975, 29.

dabei mindestens zwei häufiger vertretene Arten gegeben zu haben. Im ersten Fall (vgl. z. B. Abb. 7) wurden die Brandreste des Scheiterhaufens zusammen mit kalzinierten Knochen in einer kleinen Grube von knapp 1 m Durchmesser deponiert (GAERTE 1929, 347; ENGEL, ALM Schleswig). HEYDECK (1877, 651) vermutete darin einen Hinweis auf die Verbrennung der Toten in sitzender oder stehender Position. Verziegelungen von bis 0,1 m Dicke wiesen dabei auf die Verbrennung an Ort und Stelle hin (ebd.). Im angeblich häufigeren, zweiten Fall wurden Brandschüttungen über eine Fläche von 2 m Länge und mehr über den größeren Teil des Hügelbodens bzw. auf den ursprünglichen Boden ausgebreitet vorgefunden, wobei diese meist nord-südlich orientiert gewesen sein sollen (NERMAN 1932, 3) und in einigen Fällen offenbar zusätzlich mit einem Steinkranz eingerahmt gewesen sind (Abb. 25). Diese Brandschüttungen können eine Länge von bis zu 3,75 m gehabt haben (ebd. 4), in der Regel waren sie bis zu 2 m groß. Ihre Form lässt sich als überwiegend rundlich oder oval beschreiben. Die offenbar auf den natürlich gewachsenen Boden aufgeschütteten Brandreste erreichten maximale Mächtigkeiten von 0,35 m (ebd.), konnte jedoch auch nur wenige Zentimeter betragen (KULAKOV 2005, 76). Dabei dünnte die Aschekonzentration zu den Rändern hin deutlich aus, die Brandreste könnten also zur Mitte hin „zusammengefegt“ worden sein (NERMAN 1932, 4). ENGEL (ALM Schleswig) interpretierte die in diesen Brandschüttungen aufgefundenen großen Holzkohlestücke und sogar angekohlte Holzscheite als Reste der an Ort und Stelle des späteren Bestattungsplatzes erfolgten Verbrennung (vgl. auch VON ZUR MÜHLEN 1975, 15). Auch HEYDECK (1877, 651) hat Verziegelungen bis 0,1 m Mächtigkeit beobachtet und daraus die Verbrennung an der Stelle der späteren Brandschüttung gefolgert.

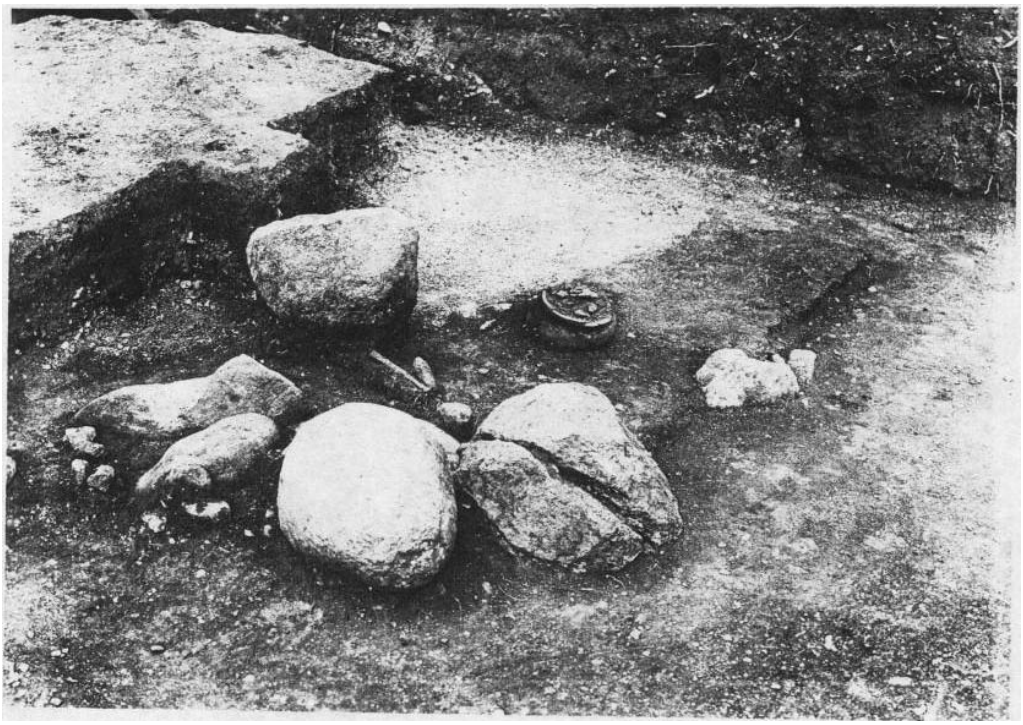


Abb. 25: Brandbestattung mit Steinschutz aus einem Hügelgrab von Wiskiauten (SMB-PK PM-A 522/33-229).

KULAKOV (2005, 65) dokumentierte in den Grabhügeln K 172, K 174 oder K167/167 eine Art Plattform, auf der die Verbrennung stattgefunden haben soll, wie die zahlreichen Brandreste nahe legen. Dabei ist in Einzelfällen aufgrund der Lage von Schädelteilen im Südwesten, beispielsweise in Grabhügel K167/167 (KULAKOV 2005, 71) und im Südosten, so in Grabhügel K128/146 (ebd. 76) eine entsprechende Ausrichtung des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Leichnams vermutet worden.
In der Regel fand sich in einem Hügel je eine Brandbestattung (vgl. Abb. 7), allerdings kommen auch Mehrfachbestattungen in Brandgräbern vor, so z.B. in den Grabhügeln K 174 und K 175 (KULAKOV 2005, 65-69) oder in dem von Nerman untersuchten Grab 144.
Mit einer Ausnahme fanden sich die nachgewiesenen Brandbestattungen unter Grabhügeln. Nur das 1930 beim Stubbenroden entdeckte Flachgrab, das bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 137 Nr. 69) wohl fälschlicherweise als Hügelgrab geführt wird, ist eindeutig als Flachgrab anzusprechen[133]. Interessanterweise enthielt dieses Grab neben einem Schwert vom Typ JP K, zwei zerbrochenen Lanzenspitzen, einem eisernen Messer und einer Hufeisenfibel eine „[…] *riesige flache, kurländische Armbrustfibel mit schmalem Tierkopffuss* […]“ (ENGEL 1931b, 10). In diesem Grab, das unter den bis dahin freigelegten Bestattungen offenbar eine Ausnahme bildete, mischen sich Elemente der einheimischen und der skandinavischen Kultur (vgl. hierzu auch WRÓBLEWSKI 2006b, 141).
In einem Fall ist auch eine Urnenbestattung nachgewiesen. So enthielt eine von vier Gruben, die 1935 unter einem Grabhügel neben einer dreifachen Körperbestattung in der Nähe des Steinzeitgrabes gefunden wurden, einen „[…] *tonnenförmigen Topf mit etwas Leichenbrand* […]“ (KLEEMANN 1937a, 73). Weitere Urnengräber erwähnt HEYDECK (1877, 651).

B.3.1.2 Körperbestattungen

Aus von zur Mühlens katalogartiger Zusammenstellung der Bestattungen von Wiskiauten sind fünf Körpergräber bekannt, vier weitere aus der Literatur[134]. Hinzu kommt ein Körpergrab, dass V. I. Kulakov im Jahr 2007 bei der Untersuchung von Grabhügel K 140a dokumentieren konnte[135]. Sie wurden bislang nur in Kombination mit Hügelgräbern beobachtet. Hügelgräber mit Körperbestattungen haben offenbar eine reichere Steinarchitektur besessen (ENGEL, ALM Schleswig; NERMAN 1932, 5). Die diese Hügelgräber umgebenden Steinkreise waren „[…] *häufig doppelreihig* […]“, auch im Inneren der Hügel fand sich ein über den mehrmals angetroffenen Holzsärgen angeordneter Steinschutz (ebd.), der allerdings auch sehr unregelmäßig und lückenhaft sein kann (HEYDECK 1879, 24).
In dem von NERMAN (1932, 6) untersuchten Grabhügel 143 (VON ZUR MÜHLEN 1975, -136 Nr. 64) wurde unter der menschlichen Körperbestattung eine dreieckige Stein-

[133] Dies geht aus einer Archivalie von C. Engel hervor, die sich heute im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig befindet.
[134] KLEEMANN 1937a; BUJACK 1876c, 279; OHNE VERFASSER 1935; AGDE 1936.
[135] Für den mündlichen Hinweis dankt dem Ausgräber.

setzung aufgedeckt, unter der ein Pferd beigesetzt. Die Bestattung in diesem Grab war nord-südlich orientiert, im direkt benachbarten Frauengrab konnte eine Ausrichtung in Ost-West-Richtung (ENGEL, ALM Schleswig) dokumentiert werden. Die gleiche Ausrichtung wurde auch bei einer von Bezzenberger (VON ZUR MÜHLEN 1975, 128-129 Nr. 30) untersuchten männlichen Körperbestattung festgestellt, die jedoch undatiert geblieben ist (ENGEL, ALM Schleswig). Auch eine von Paulsen ausgegrabene Körperbestattung (VON ZUR MÜHLEN 1975, 139 Nr. 79) am Nordrand des Wäldchens zeigte ein Skelett mit dem Kopf nach Westen und dem Gesicht nach Osten in einem Holzsarg, der mit Eisennägeln zusammengehalten wurde und mit einer Hufeisenfibel als Beigabe ausgestattet war (ENGEL, ALM Schleswig).

Körpergräber kamen offenbar verhältnismäßig oft in Kombinationen mit Sargresten vor. In mindestens einem Fall wurde der männliche Verstorbene unter Hügel 143[136] in einem Baumsarg bestattet (NERMAN 1932, 5). In anderen Fällen, so in Grabhügel 163[137] (ENGEL 1935a, 111) und in einem Grabhügel ohne Nummer (OHNE VERFASSER 1935; AGDE 1936), scheint es sich um einfache, kistenförmige Särge gehandelt zu haben, die mit Nägeln zusammengehalten wurden. Für Gotland stellte THUNMARK-NYLÉN (2006, 577-578) jedoch heraus, dass Nägel auch für hölzerne Konstruktionen verwendet werden konnten, die im Gegensatz zu Särgen in der Grabgrube aufgebaut wurden. Einmal findet sich für ein Grab aus Wiskiauten nur die Angabe „[…] *Bohlensarg* […]“ (OHNE VERFASSER 1935).

Körperbestattungen sind nach NERMAN (1932, 6), wohl aufgrund der von ihm ausgegrabenen Bestattung mit Kopf im Westen, und ENGEL (1935a, 110) auf christlichen Einfluss zurückzuführen. Diese Interpretation wurde von VON ZUR MÜHLEN (1975, 15) abgelehnt, da auch in Skandinavien vor dem christlichen Einfluss Körperbestattungen vorkommen. Eine Bestattung mit reichen Beigaben, die in einem „Bohlensarg“ aufgefunden wurde, spricht ebenfalls gegen eine christliche Grablege (OHNE VERFASSER 1935).

Als einzigartig gilt Grabhügel 163[138] von 10 m Durchmesser und 1 m Höhe mit einem älteren und einem jüngeren Brandgrab in der Mitte, beide nur spärliche Perlenbeigaben enthaltend (ENGEL 1935a, 111). In den Randbezirken dagegen wurden zahlreiche Skelettbestattungen, darunter auch eine Frau und mehrere Kinder sowie drei Pferdebestattungen dokumentiert. Insgesamt sollen 14 Skelette[139] freigelegt worden sein (KLEEMANN 1939b, 201). Die randlichen Bestattungen waren in zwei konzentrischen Kreisen um den Hügelfuß herum angeordnet und offenbar auf die zentralen Grablegen bezogen. Die Lage der Toten variierte. So kamen Hocker-, Bauch- und Rückenbestattungen vor, die teilweise offenbar „achtlos“ (ENGEL 1935a, 111) in die Grube geworfen worden waren. Andere Skelette schienen Spuren von Gewalteinwirkung aufzuweisen, die aber nicht präzisiert werden. Die Toten des inneren Ringes blickten nach außen, die des äußeren Kranzes nach innen zum Zentrum des Hügels. ENGEL

[136] Entspricht in VON ZUR MÜHLENS (1975) Katalog der Grabnummer 64.

[137] Entspricht in VON ZUR MÜHLENS (1975) Katalog der Grabnummer 70.

[138] Entspricht VON ZUR MÜHLEN 1975, 137 Nr. 70.

[139] Abweichend ENGEL (1935a, 111), der nur 13 Skelette anführt.

(ebd.) interpretierte dieses besondere Grab als Bestattung eines Häuptlings oder Kriegers, dem Gefolgsleute und Sklaven in den Tod folgten. Andererseits zog er auch die Möglichkeit in Betracht, dass es sich um spätere Nachbestattungen handelt. Dafür spricht vor allem die unterschiedliche Lage und Tiefe der Skelette und die Tatsache, dass einige Verstorbene offenbar in durch Nägel zusammengehaltenen Holzsärgen bestattet worden sind.
Neben dieser Massenbestattung findet sich nur eine Grabanlage mit mehreren Körperbestattungen. Es handelt sich um Hügel 51c[140], in dem unter einem runden Steinpflaster drei Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage zum Vorschein kamen (KLEEMANN 1937a, 73 Abb. 14a). Eine Bestattung auf der rechten Körperseite mit leicht angezogenen Knien dokumentierte KLEEMANN (ebd.) in einem benachbarten Grab.

B.3.1.3 Kenotaphe oder Leergräber

Eine auffallend hohe Anzahl von Gräbern, in denen manchmal nur eine Steinpackung, aber keine Bestattung festgestellt werden konnte, wurde von den Ausgräbern als Kenotaphe interpretiert (vgl. z. B. HEYDECK 1900, 62; VON ZUR MÜHLEN 1975, 139-140 Nr. 81, 85, 86). Denkbar ist, dass hier beigabenlose Bestattungen, in diesem Falle Körperbestattungen, ohne Sarg im Boden zu liegen kamen und dementsprechend vollständig vergangen sind. Andererseits könnten diese Gräber auch tatsächlich Kenotaphe darstellen.
Fraglich ist die Interpretation als Leergrab besonders bei den im 19. Jh. untersuchten Bestattungen. Einerseits war die Grabungstechnik noch nicht so weit entwickelt. Andererseits sind auch Gräber, die nur einige unidentifizierbare Eisenfragmente enthielten, als Leergräber angesprochen worden, obwohl es sich um Überreste von Beigaben handeln muss, die der Deutung als Leergrab zu widersprechen scheinen.
Ebenso ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass bei der Untersuchung der Hügelgräber in dieser Zeit lediglich der Mittelteil des Grabes untersucht wurde, die Randbezirke dagegen unberücksichtigt blieben.
Dass dies nicht auf die Periode vor 1900 beschränkt blieb, zeigt NERMANS (1932, 2) Beschreibung der angewandten Grabungsmethodik, vom Rand her einen „[…] *Tranchée* […]“ in die Hügelmitte anzulegen und bei Auffindung der Mittelbestattung die Grabungsfläche zu erweitern. Das dabei eventuell Randbestattungen übersehen wurden, liegt auf der Hand und wurde von den Ausgräbern auch in Kauf genommen (ebd.). Weitere Hinweise finden sich durch eine Beschreibung der Ausgrabungen des Jahres 1937 (GAERTE 1938, 116). In diesem Jahr sind zwei Hügelgräber untersucht worden. „*Beide entbehrten der Mittelbestattung. Der eine Hügel zeigte das schon früher beobachtete, bezeichnende Bild von Skelettbestattungen am Rande.*“ (ebd.). Auch in diesem Fall jedoch ist die Interpretation als Kenotaph in Erwägung zu ziehen, da es sich durchaus um Nachbestattungen in einem vorher angelegten Leergrab handeln könnte, andererseits um Bestattungen von Sklaven oder Angehörigen, die dem in der Ferne gestorbenen Toten bei dessen symbolischer Beerdigung in den Tod folgten.

[140] Bei VON ZUR MÜHLEN (1975) nicht im Katalog aufgeführt.

Die Befundgruppe der Kenotaphe zeigt die große Variabilität im Grabbau, der sich bei der Analyse aller verfügbaren Informationen wesentlich komplexer und vielschichtiger darstellt als bislang angenommen.

B.3.1.4 Tierbestattungen/Tierbeigaben

Tiere sind offenbar nur selten beigegeben worden. Immerhin lassen sich für fünf Gräber[141], die in der deutschen Forschungsetappe untersucht wurden, eine bzw. in einem Fall zwei Pferdebestattungen ermitteln, zweimal sind auch Hundeknochen im Grab dokumentiert und deuten somit auf die Beigabe von Hunden hin. So fanden in einem von HEYDECK (1900, 62-63; vgl. auch OHNE VERFASSER 1900, 294) ausgegrabenen Grabhügel Pferdeknochen in der Verfüllung der Grabgrube. In einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 50) sind Pferdezähne dokumentiert worden. Eine komplette Pferdebestattung fand sich in Grab 143 (ebd. 15; 136). Für Grab 163 sind sogar zwei Pferde dokumentiert (AGDE 1936, 9; GAERTE 1938, 116). Allerdings handelt es sich in diesem Fall um eine Mehrfachbestattung, bei der bis zu 14 Skelette in dichter Nachbarschaft, fast ausschließlich auf dem Rücken liegend, aufgefunden wurden[142]. Sogar ein Hund soll im Randbereich des Hügels bestattet gewesen sein (GAERTE 1938, 116). Eine weitere Hundebestattung kann für ein Grab, das nicht bei von zur Mühlen katalogisiert ist, ermittelt werden (HEYDECK 1877, 652-653). Ein unverbrannter Hundeknochen wurde auch von GUREVIČ (KULAKOV 2005, 59) in Grabhügel KIII gefunden. Aus Grabhügel K 4 stammen Tierknochen, die nicht näher spezifiziert sind (ebd. 58). KULAKOV (ebd. 65) konnte bei seinen Ausgrabungen an Grabhügel K 172 das Skelett eines einjährigen Kalbes dokumentieren. In Hügel K 167/167 sind Rinderzähne nachgewiesen worden (ebd. 75).
Ein bereits im Jahr 1879 von Heydeck ausgegrabene Pferdebestattung, zu der in den Archivalien in Berlin[143] eine gute Zeichnung erhalten ist, soll zwischen Wosegau und Wiskiauten am Wege gelegen haben (OHNE VERFASSER 1879a, 9). Aufgrund dieser Lage in der Nähe des spätheidnischen Aschenplatzes ist die Zugehörigkeit zu dieser separierten Nekropole anzunehmen. Ein weiteres interessantes Grab mit Pferdebestattung liegt mit Grabhügel 143 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 64; NERMAN 1942, 99 Abb. 89b) vor. Auf einer Plattform an der rechten Seite der südwestlich-nordöstlich ausgerichteten Körperbestattung in einem Sarg liegt ein unverbranntes Pferd auf seiner linken Körperseite mit Kopf im Nordosten. Pferdeplattformen deuten in Birka auf Kammergräber hin (GRÄSLUND 1980, 7; 12), sind hier allerdings regelhaft in den 20 Kammergräbern von Birka am Fußende des Grabes positioniert (ebd. 40), aber niemals, wie beispielsweise in Kiev und Wiskiauten, an der Seite des Verstorbenen, was als nomadische Tradition gilt (DUCZKO 2004, 220). Vereinzelt aber ist die Bestattung eines Pferdes an der Seite des Verstorbenen in Schweden nachgewiesen (GRÄSLUND 1980, 42). Auch auf Gotland fanden sich Pferde neben dem Reiter

[141] HEYDECK 1877, 652-653; OHNE VERFASSER 1879a, 9; HEYDECK 1900, 62 Nr. 3[141]; AGDE 1936, 9[141]; VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 50; 136 Nr. 64.
[142] VON ZUR MÜHLEN 1975, 137 Nr. 70 Taf. 44, 3; ENGEL 1935a, 111; AGDE 1936, 9; GAERTE 1938.
[143] SMB-PK/PM-A522/050, 051.

beerdigt (THUNMARK-NYLÉN 2006, 320), hier allerdings nie auf einem Absatz (ebd. 323). Gegen ein Kammergrab spricht im Fall von Grab 143 von Wiskiauten die kleine Grabgrube und die geringe Größe des Sarges sowie die Lage der Beigaben wie Schwert und Eimer, die offenbar auf einem Sargdeckel und nicht in einer Kammer deponiert worden sind.
GRÄSLUND (1980, 60) hält für unverbrannte Tierknochen in der Hügelfüllung auch eine natürliche Verlagerung aus einer nahen Siedlung, beispielsweise durch Hunde, für möglich. Mitnichten liegt immer eine Beigabe von Teilen von Haustieren im Sinne einer Speisebeigabe vor, wenngleich auch diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen wird. Sie wird jedoch vor allem für unverbrannte Tierknochen in der Bestattung selbst oder in unmittelbarer räumlicher Nähe, oft auf den Brandbestattungen deponiert, bevorzugt (ebd.).

B.3.2 Grabbau

B.3.2.1 Hügelgräber

Die häufigste in Wiskiauten angetroffene Grabform ist das Hügelgrab. Angaben zu den Maßen der Hügel schwanken beträchtlich. Während HEYDECK (1900, 61) Durchmesser von 3 bis 5 m angibt und ihre Höhe mit 0,5 bis 0,8 m beschreibt, sind bei ENGEL (ALM Schleswig) die Hügel bis zu 12 m oder sogar 15 m (ENGEL 1935a, 109) im Durchmesser und bis 1,5 m hoch (ENGEL, ALM Schleswig). Andererseits nennt ENGEL (ebd.) flache, kaum wahrnehmbare Gräber von nur 0,3 m Höhe. VON ZUR MÜHLEN (1975, 15) gibt sogar Höhen bis 2 m an. Tatsächlich scheinen sowohl kleine als auch extrem große Hügel vorgekommen zu sein.

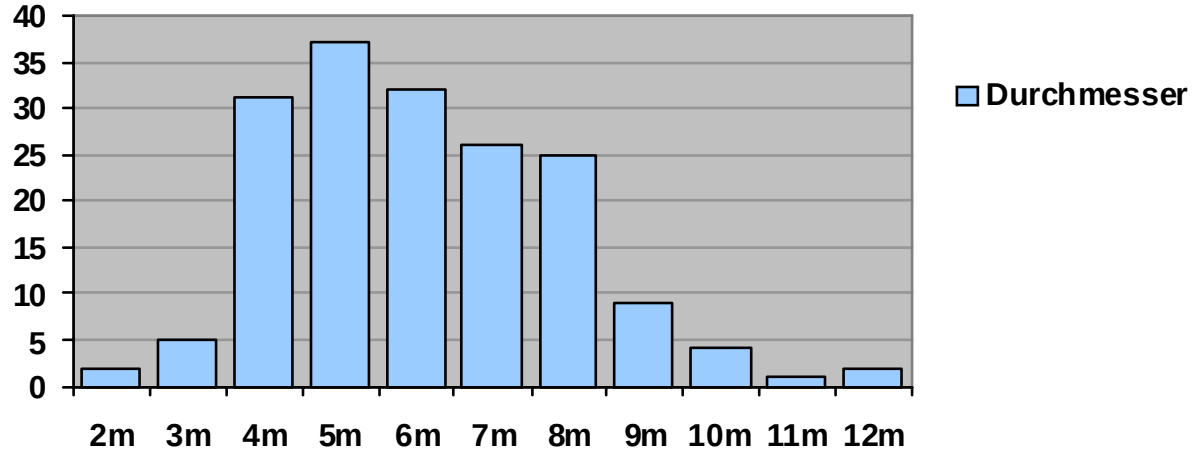


Abb. 26: Diagramm zum Durchmesser der Grabhügel von Wiskiauten.

Einer Auflistung von 187 Grabanlagen[144] am Rande des Gesamtplanes[145], der in Vorbereitung einer deutsch-schwedischen Gemeinschaftsausgrabung vom 17. bis 24. Mai 1932 angefertigt wurde, ist zu entnehmen, dass offensichtlich die Mehrzahl der Hügelgräber von unauffälliger, flacher Gestalt mit einem Durchmesser von 5 bis 6 m war, während große, halbkugelartige Hügel bis 12 m Durchmesser seltener vorkamen (Abb. 26)[146].
Ähnliche Werte ermittelten auch GUREVIČ (1963) und KULAKOV (2005) für die in der russischen Forschungsetappe untersuchten Grabanlagen. Demnach wies die Masse der nach dem Zweiten Weltkrieg untersuchten Hügel einen Durchmesser zwischen 5 und 7,2 m auf. Ein Durchmesser bis 9 m konnte nur einmal für Hügel K 167/167 (KULAKOV 2005, 70), ein solcher bis 12 m ebenfalls nur einmal im Fall von Grabhügel Hügel K III (ebd. 58) nachgewiesen werden. Die Höhe der Hügel, die nur in drei Fällen unbekannt ist, lag schwerpunktmäßig zwischen 0,2 und 0,6 m. Hierzu sind 100 Hügel zu zählen. Nur acht Hügel waren kleiner, größer dagegen waren immerhin 37 Hügel mit Höhen zwischen 0,7 und 1,6 m (Abb. 27).

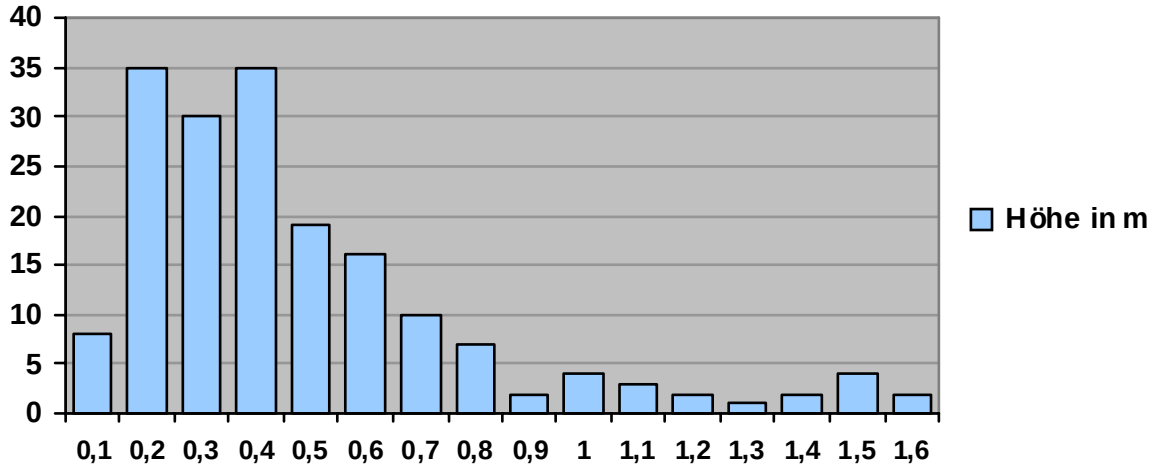


Abb. 27: Diagramm zur Höhe der Grabhügel von Wiskiauten.

Für die von GUREVIČ (1963) und KULAKOV (2005) untersuchten Bestattungen lassen sich in elf Fällen Höhen zwischen 0,4 und 0,6 m ermitteln. Weitere acht Hügelgräber wiesen Höhen zwischen 0,65 und 1,25 m auf. Besonders KULAKOV (ebd.) beobachtete bei allen in den Jahren 1980, 2000 und 2004 ausgegrabenen Hügelgräbern eine ovale Hügelform. Auf den ersten Blick wirken die Hügel im Gelände jedoch rundlich, so dass in deutscher Zeit wahrscheinlich ebenfalls sehr viele Hügel eher oval als exakt rund gewesen sein dürften, wenn nicht ein runder Steinkranz am Fuße des Hügels tatsächlich auf runde Form hinweist. Es ist wahrscheinlich, dass das heutige Erschei-

[144] Nur für 14 Hügel fehlen jegliche Angaben.
[145] SMB-PK/PM-A522/94 bis 522/100.
[146] Den hier geäußerten Beobachtungen liegt eine Liste von 187 Hügelgräbern zugrunde, die auf dem im Berliner Archivalien-Teil überlieferten Gesamtplan (SMB-PK/PM-A522/94 bis 522/100) zum Gräberfeld von Wiskiauten aus den 1930er Jahren, erstellt von C. Engel, zu finden ist.

nungsbild der Hügel durch Erosionsprozesse verändert worden ist. Die ursprüngliche Form lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren. Die Hügelaufschüttungen bestanden aus Sand, Kies oder Lehm (WULFF 1865, 643; KULAKOV 2005, 65), wobei der Standort auf dem durch unterschiedliche Bodenarten gekennzeichneten Gräberfeld mit dem dort zur Verfügung stehenden Bodenmaterial anscheinend ausschlaggebend war. „*Weitaus die Mehrzahl* […]" aller Hügel soll nach Angaben von HEYDECK (1877, 651) außer einem oder mehreren auf dem höchsten Punkt angeordneten Merksteinen keine Steinarchitektur besessen haben (ebd.). GAERTE (1933b, 73) spricht von ein bis drei Merksteinen, die Größen bis über 1 m Länge und 0,6 m Breite aufweisen konnten (HEYDECK 1877, 651). Sie scheinen direkt auf der Bestattung aufgestellt und erst durch die Hügelanschüttung mit Erde bedeckt worden zu sein, da HEYDECK (ebd.) anführt, die Merksteine ragten oft nur mit der Spitze aus dem Hügel hervor, seltener waren sie bis zur Hälfte zu sehen. Das gleiche Phänomen ist von Grabhügeln in Birka bekannt (GRÄSLUND 1980, 65).
Die Aussage HEYDECKs (1877, 651), die Mehrzahl der Hügel besitze keine weitere Steinarchitektur, wird von anderen Ausgräbern offenbar abweichend beurteilt, was darin begründet liegen kann, dass unterschiedliche Areale des Gräberfeldes untersucht wurden. So finden sich beispielsweise bei ENGEL (ALM Schleswig) andere Beschreibungen. Über der auf der Erdoberfläche ausgebreiteten, zuweilen auch schwach eingetieften Brandschicht oder Brandgrube ist offenbar einfach der Erdhügel aufgeschüttet worden; in anderen Fällen war die Brandschicht von einem engen Steinkranz von etwa 1 m Durchmesser umsetzt (ebd.). Auch neben der Brandschicht kamen ovale oder rundliche Steinpackungen vor (ebd.). Andere Formen der Steinsetzung wurden offenbar von Paulsen am Nordrand des Gräberfeldes bei der Untersuchung einer „Gruppe von meist recht beigabenarmen Hügeln aus dem Ende des 10. Jh." beobachtet (ebd.). Hier sollen rechteckige oder quadratische Steinsetzungen die Gräber umfasst haben, in deren Mitte in einigen Fällen ein Beigefäß angetroffen wurde (ebd.). NERMAN (1932, 3) gibt für die von ihm 1932 untersuchten Gräber[147] an, dass er trotz Überprüfung des Hügelfußes mit einer Sondierstange keinerlei Fußring aus Steinen feststellen konnte. Eine Zeichnung im Archiv des Riksantekavariet Ämbetet in Stockholm aus dem Nachlass von Birger Nerman zu Grabhügel 141[148] zeigt dagegen einen Steinkranz (Abb. 28).
Genauso besaß der von KULAKOV (2005, Abb. 13; 14; 17) in den Jahren 1980 ausgegrabene Hügel K 172 einen kompletten, Hügel K 182 immerhin noch Reste eines Steinkranzes am Hügelfuß. Die von GUREVIČ (1963) untersuchten Grabanlagen dagegen lassen diesen Steinkranz wieder vermissen. Die dokumentierten Steinumfassungen liegen meist innerhalb der durch die Aufschüttungen gebildeten Hügel und nicht genau am heutigen Hügelfuß. Möglich ist, dass die Steinkränze die tatsächliche, frühere Grenze der Hügel angeben. Diese könnten also zur Zeit ihrer Errichtung etwas höher und im Umfang geringer gestaltet gewesen sein, so dass sich generell

[147] Alte Grabnummern 43, 44, 55, 64, 72, 73, 74, 133, 138, 139, 139a, 140, 141, 143, 144, 144a, 144b, 185, 189, 204, 207.
[148] Entspricht im Katalog bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 135) der Grabnummer 63.

eher eine halbkugelige Form ergibt. Erst im Laufe der Jahrhunderte dürfte Erdmaterial erodiert sein und hat dadurch die Fußkränze überdeckt. Auch Hügel ohne Fußkränze hatten ursprünglich wahrscheinlich eine etwas andere Form. Offenbar wurde der Steinkranz vereinzelt auch von einem Graben begleitet, worauf der Befund an Grabhügel K 172 (KULAKOV 2005, 65) hindeutet.

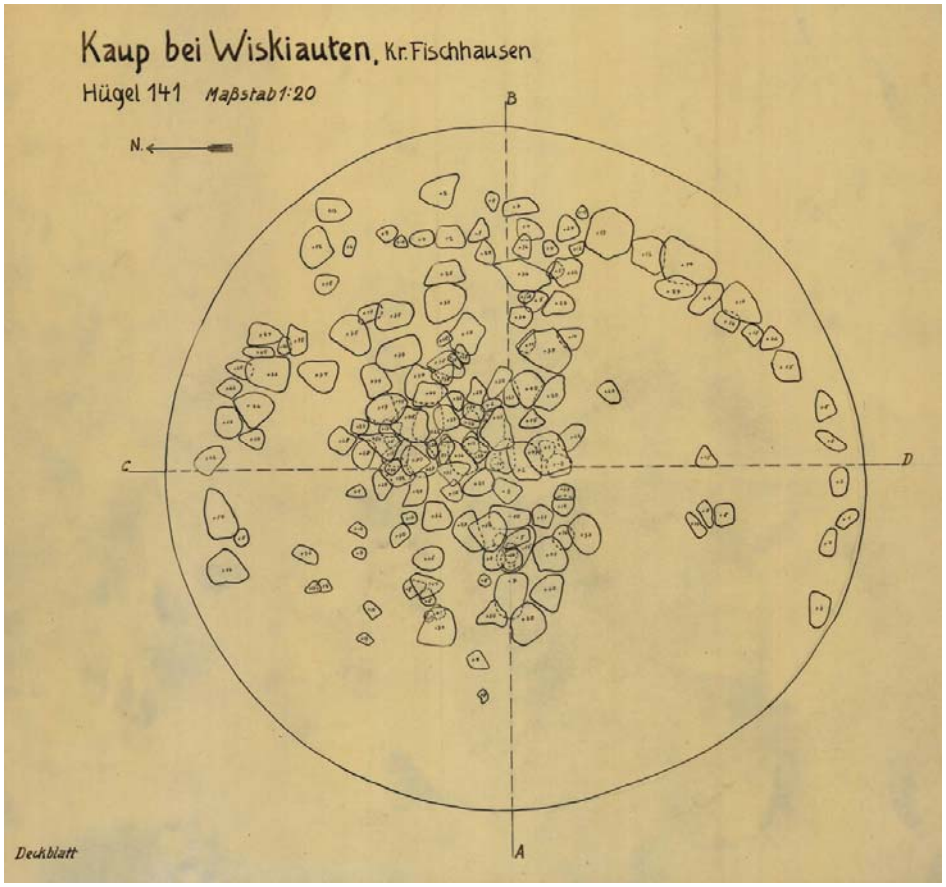


Abb. 28: Zeichnung zu Grabhügel 141 mit Steinkranz und zentraler, die Bestattung überdeckender Steinpackung nach einer Archivalie aus dem Nachlass von B. Nerman (Riksantekvariet Ämbetet Stockholm).

Hier scheint also ein echter Unterschied in der Architektur der verschiedenen Grabhügel zu bestehen, der, wie erwähnt, eventuell auf die unterschiedliche Lage der Hügel im Bestattungsfeld zurückzuführen sein könnte. Möglicherweise sind hier unterschiedlich bestattende Personengruppen zu erkennen. Endgültige Aussagen hierzu sind erst nach der kompletten Auswertung der noch vorhandenen Grabpläne aus den Beständen des ehemaligen Prussia-Museums in Berlin sowie der vorhandenen Zeichnungen im Nachlass von Birger Nerman in Stockholm zu erwarten.
Bootgräber sind für Wiskiauten bisher nicht schlüssig nachzuweisen. Zwar fanden sich vereinzelt Niete mit viereckigen oder rautenförmigen Nietplatten an beiden Enden, die als Schiffsniete interpretiert werden könnten, so zum Beispiel in Hügelgrab 144b (VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 67) oder Grabhügel 145 (ebd. 137 Nr. 68). Die aufgrund fehlender Angaben zu vermutende, geringe Anzahl jedoch lässt sich nicht als Bootsgrab oder Bestattung im Schiff ausdeuten, da ihre Zahl wie beispielsweise

Gräbern in Birka (GRÄSLUND 1980, 57) mehr als 100 Stück betragen muss, bevor eine Ansprache als Schiffsgrab erfolgt. Eine so große Anzahl ist für keines der Wiskiautener Gräber überliefert, hätte jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit soviel Aufsehen erregt, dass eine Erwähnung zu erwarten gewesen wäre. Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch die von ENGEL (1935a, 110) geäußerte Interpretation, dass die Personen aus Gräbern, in denen Schiffsniete gefunden wurden, als besonders „[…] *Bevorzugte* […]", welche in ihren Schiffen bestattet worden sind, anzusehen seien. Die gefundene Anzahl der Niete nennt er leider ebenso wenig wie die Gräber, in denen Schiffsniete gefunden worden sind, so dass die Aussage nicht überprüft werden kann.

Einige Grabhügel mit besonders kompliziertem Aufbau möchte ENGEL (1935a, 110) sogar als Fürstengrab ansprechen. Er beschreibt dabei mächtige Steinpackungen, in denen Reiter und Pferd unverbrannt gemeinsam bestattet lagen. Der als Krieger interpretierte Tote lag dabei in einem Baumsarg, auf dem ein hölzerner Eimer stand (ebd.)[149].

Offenbar sind die Grabhügel vereinzelt auch zu Nachbestattungen benutzt worden (HEYDECK 1900, 62). Darauf deutet auch die Bestattung von 13 Skeletten in Hügel 163 hin, die entweder als geopferte Sklaven oder als nachträgliche Bestattungen interpretiert werden (ENGEL/LA BAUME 1937, 207). Auch GAERTE (1938, 116) erwähnt solche randlichen Bestattungen.

Schwierig ist der unterirdische Grabbau der Hügelgräber zu beurteilen, da er in der Literatur nur wenig Beachtung gefunden hat und Grabpläne weitgehend unpubliziert blieben. Hier wäre eine vollständige Auswertung der Archivalien besonders hilfreich. Nur in wenigen Fällen hat es offenbar tatsächlich in den Boden eingetiefte Grabgruben gegeben, die dann nahezu regelhaft mit Körperbestattungen kombiniert sind. Selten sind dabei auch eine oder mehrere Gruben dokumentiert worden, die Teile der Brandreste enthielten und die offenbar durch die Plattform hindurch nach der Verbrennung des Leichnams in den anstehenden Boden eingegraben worden sind (KULAKOV 2005, 67). In einigen Hügeln sind Plattformen gefunden worden, auf denen die Verbrennung stattgefunden hat.

In einem Fall könnte eine extrem große Grabgrube auf ein Kammergrab hindeuten. Unter einem Grabhügel[150] von 6 m Durchmesser und 0,6 m Höhe, der 1873 freigelegt und in einem umfassenden Bericht von HEYDECK (1879) vorgelegt wurde, fand sich ein Sarg aus Eichenholz in einer Grabgrube von 2,7 m Länge, 1,11 m Breite und 0,71 m Tiefe. Der unverbrannte, aber stark vergangene Leichnam lag auf dem Rücken, der Kopf fand sich im Nordwesten. Im Vergleich mit Kammergräbern aus Birka entsprechen die Maße dieses Sarges den unteren Kriterien für Kammergräber von Birka, die durchschnittlich mehr als 1,2 m breit, und 2 m bis 2,9 m lang, die Tiefe betrug meist zwischen 0,6 und 2,5 m (GRÄSLUND 1980, 12; 27; 30). Der Schwerpunkt liegt jedoch

[149] Vermutlich ist damit der von NERMAN (1942, 99 Abb. 89b; VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 64) ausgegrabene Hügel 143 gemeint.

[150] Dieses Hügelgrab ist in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog nicht aufgeführt, aber mehrfach in der Literatur erwähnt (BUJACK 1876c, 279-280; HEYDECK 1879; BUJACK 1881).

bei Tiefen von 1,2 bis 2 m (ebd. 30). Demgegenüber sind normale Sarggräber durch Tiefen von 0,6 bis 1,4 m definiert (ebd.), was einer Deutung des hier zu besprechenden Befundes als normales Sarggrab nicht widerspricht. Dagegen ist der Wiskiautener Befund jedoch mit seiner Weite von 1,11 m deutlich breiter als die höchstens 0,8 m breiten, einfachen Sarggräber aus Birka (ebd. 12).
Auf ein weiteres mögliches Kammergrab könnte Grabhügel 143[151] (NERMAN 1942, 99 Abb. 89b; vgl. hier Abb. 10) hinweisen, in dem auf einer Plattform an der rechten Körperseite des Verstorbenen ein unverbranntes Pferd auf seiner linken Körperseite mit Kopf im Nordosten bestattet war. Da Pferdeplattformen in Birka regelhaft mit Kammergräbern verknüpft sind (GRÄSLUND 1980, 7; 12), kann zunächst auch in Grabhügel 143 ein Kammergrab vermutet werden. Die Befundsituation lässt jedoch keine Kammerkonstruktion erkennen (NERMAN 1942, 99 Abb. 89b). Vielmehr muss diese Interpretation aufgrund der kleinen Grabgrube und der geringen Größe des Sarges abgelehnt werden.

B.3.2.2 Flachgräber

Neben den die gesamte Nekropole dominierenden Hügelgräbern sind vereinzelt auch Flachgräber zwischen den Grabhügeln aufgedeckt worden. Das bekannteste Beispiel ist eine 1930 beim Stubbenroden zufällig freigelegte Bestattung[152], die neben zwei spitzbogenverzierten Lanzenspitzen und einem Schwert mit Inschrift[153] auch mit einer sehr großen Armbrustfibel mit Tierkopffuß ausgestattet war.
Hielt ENGEL (ALM Schleswig) dieses Grab für ein skandinavisches Flachgrab, so wurde es von WRÓBLEWSKI (2006a, 141) aufgrund der darin gefundenen Armbrustfibel mit Tierkopffuß als einheimisches Grab gedeutet. Im Jahr 1935 sollen ebenfalls „[…] *zwei wikingische Flach-Brandgräber* […]“ freigelegt worden sein (OHNE VERFASSER 1935, 170). Auf Flachgräber weist auch der im Osten des Gräberfeldes liegende separierte Bestattungsplatz hin, der unter dem Begriff „spätheidnischer Aschenplatz“ Eingang in die Literatur gefunden hat (ENGEL 1932a). Für diesen Bereich beschrieb der erste Ausgräber WULFF (1865, 643) „[…] *dicht unter der Oberfläche noch unberührt liegende(n) Kranzsteine* […]“, in denen zahlreiche Waffen als Beigaben eingeschlossen waren. Er dachte jedoch, dass hier die Hügel einfach „[…] *verschwunden* […]“ (ebd.) bzw. natürlich aberodiert waren. Eine Interpretation als Flachgräber, die zum spätheidnischen Gräberfeld gehören könnten, ist aber wahrscheinlicher, da diese Gräber den gleichen Grabbau aufwiesen und ebenfalls von einem Steinkranz eingeschlossen waren. Gleichzeitig beschreibt WULFF (ebd.) zahlreiche Urnen unter den Steinpackungen, deren Scherben mit konzentrischen Ringen verziert gewesen sein sollen. Die „[…] *vereinzelte Nachbestattung in Flachgräbern* […]“, die HOLLACK (1908, 185) für Wiskiauten anführt, könnte auf den ersten Blick auf die bronze- und eisenzeitlichen

[151] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975, 136) Katalog der Grabnummer 64.
[152] VON ZUR MÜHLEN (1975, 137) vergab in seinem Katalog für diese Bestattung die Grabnummer 69.
[153] ENGEL (1931a, 29; 1931b; Abbildung des Grabinventars bei: VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 9, 1, Taf. 36) beschreibt die Inschrift als Runeninschrift. Die Inschrift ist im Nachlass von P. Paulsen in Schleswig in einer Skizze erhalten. Es handelt sich um eine ULFBERTH-Inschrift auf einem Schwert vom Typ K nach PETERSEN (1919).

Bestattungen im steinzeitlichen Hügelgrab im Osten des Wäldchens Kaup bezogen sein. Sie wird aber bei der Beschreibung der Grabhügel angeführt. Eindeutig dagegen scheint eine Aussage von KLEEMANN (1933, 248) zu sein, der ein Flachgrab einer weiblichen Person aus dem 9. Jh. erwähnt, das mit Bronzeschmuck ausgestattet war und daher klar datierbar gewesen sein dürfte. Es soll in der Nähe des großen Steinzeithügels, also im Ostteil des Wäldchens Kaup gelegen haben und stützt dadurch die Vermutung, dass in diesem Waldabschnitt Flachgräber gelegen haben.
Die vorangehend zusammengefassten Beobachtungen ziehen die Frage nach sich, ob nicht der auffallende Grabbau der Hügelgräber die Untersuchung der dazwischenliegenden Bereiche und somit die Auffindung von weiteren Flachgräbern verhinderte und ob nicht möglicherweise viele Flachgräber noch unberührt im Boden liegen. Hinweise darauf finden sich neben einem weiteren Eintrag auf dem Gesamtplan bei VON ZUR MÜHLEN (1975, Abb. 1) auch durch neuere Forschungen von V. I. Kulakov. Im Jahr 2005 hat dieser einen Grabhügel untersucht und dabei auch das Umfeld in die Ausgrabungen miteinbezogen[154]. Es gelang der Nachweis von mehreren Gruben mit kalzinierten Knochen, die vom Ausgräber als Flachgräber interpretiert werden. Drei weitere Flachgräber wurden im Jahr 2007 im Umfeld von Grabhügel K 140 A entdeckt. Nach den anhand von Holzkohleproben gewonnenen ^{14}C-Daten gehören zwei der drei Gräber in das späte 9. oder 10. Jh. n. Chr.[155], eine weitere Holzkohleprobe aus dem dritten Grab lieferte ein erstaunlich frühes Datum aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend[156]. Vermutlich ist die Zahl der zwischen den Grabhügeln liegenden Flachgräber also ebenfalls sehr hoch einzuschätzen, wodurch sich die Gesamtanzahl der Bestattungen beträchtlich erhöhen würde und dem Grabbau eine größere Variabilität bescheinigt werden müsste. Zusätzlich hätte die steigende Anzahl an Gräbern auch Folgen für die Größe der zu vermutenden Siedlung und für deren Gesamtinterpretation als möglicherweise polyethnische Niederlassung.
Die spärlichen, aber dennoch eindeutigen Hinweise auf Flachgräber veranlassten NERMAN (1934, 373), in Wiskiauten eine separierte Kolonie von Gotländern anzunehmen, die neben einer schwedischen Kolonie existiert haben könnte. „*Der zugehörige Friedhof, vermutlich aus Flachgräbern bestehend, könnte in der Umgebung des „schwedischen" Hügelgräberfeldes liegen.*", so NERMAN (ebd.). Von einem zusammenhängenden Flachgräberfeld, das dem Hügelgräberfeld benachbart wäre, ist beim derzeitigen Forschungsstand jedoch nichts bekannt.

B.3.2.3 „Spätheidnischer Aschenplatz" von Wiskiauten

Von zentraler Bedeutung für das Verständnis des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten in seinem regionalen Bezug zu anderen, zeitgleichen Fundstellen ist eine Nekropole

---

[154] Für die mündliche Information dankt Verf. dem Ausgräber V. I. Kulakov.

[155] KIA 35330: Radiocarbon Age: BP 1080 +/- 24, One-Sigma-Range: cal AD 899-1010, Two-Sigma-Range: cal AD 895-1017; KIA 35331: Radiocarbon Age: BP 1144 +/- 28, One-Sigma-Range: cal AD 874-969, Two-Sigma-Range: cal AD 781-976. Für die Erlaubnis zur Verwendung dieser Daten dankt Verf. dem Ausgräber V. I. Kulakov.

[156] KIA 35332: Radiocarbon Age: BP 4043 +/- 32, One-Sigma-Range: cal BC 2619-2491, Two-Sigma-Range: cal BC 2833-2474.

im Ostteil des Wäldchens Kaup, in der sog. „kleinen Kaup“, in unmittelbarer Umgebung des steinzeitlichen Hügelgrabes. Bei der Anlage einer Lehmgrube wurden 1932 mehrere Brandgruben angeschnitten (Abb. 29), aus denen auffällig viele Pferdeknochen geborgen werden konnten (ENGEL 1932a). Die sofort eingeleitete Untersuchung erbrachte mehrere, sog. „[…] *spätheidnische Reitergräber* […]“, die nur mit wenigen Beigaben wie Messern, Lanzenspitzen und Tongefäßen ausgestattet gewesen sein sollen (ebd. 140). Unter den Brandgräbern fanden sich regelhaft unverbrannte Pferdebestattungen. Die an den Skelettresten der Tiere gefundenen Schnallen, Trensen und Steigbügel lassen vermuten, dass den Pferden bei der Niederlegung die Reitausrüstung angelegt war.

Dieses auch als „Spätheidnischer Aschenplatz“ (ENGEL 1935a, 112; VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 2; vgl. hier Abb. 9) bezeichnete Gräberfeld ist vermutlich schon früher angeschnitten worden. Erstmals scheint WULFF (1865) darauf gestoßen zu sein. Auch J. Heydeck hat etwas später vermutlich Bestattungen dieses separierten Friedhofs untersucht. Das zumindest lässt sich aus einer Archivalie[157] erschließen, die aus dem Jahr 1877 stammt und die Zeichnung eines Pferdes mit angelegter Trense wiedergibt. Die Bestattung des Pferdes soll zusammen mit zwei weiteren „[…] *zwischen Wiskiauten und Wosegau am Wege* […]“ gelegen haben (ebd.), was der Lage des als „kleine Kaup“ bekannten, östlichen Waldteiles mit dem „spätheidnischen Aschenplatz“ entspricht. Insbesondere das Profil der damaligen Grabung (SMB-PK/PM-A 522/051) gibt deren Lage an einer Lehmgrube wieder und bestätigt darüber hinaus die Einbettung der Gräber in eine Aschenschicht, die in ihrer Zusammensetzung der in den 1930er Jahren ausgegrabenen Ascheschicht des „spätheidnischen Aschenplatzes“ entspricht. Diese Ascheschicht veranlasste WRÓBLEWSKI (2006a), zusammen mit den weiteren Gräberfeldern in der Umgebung Wiskiautens, wie beispielsweise Schulstein/Volnoe, Laptau/Murumskoe, Dollkeim/Kovrovo oder Wikiau/Klincovka (Irzekapinis), in den Aschenplätzen eine eigene prussische Bestattungssitte zu vermuten, wie dies bereits ansatzweise von TISCHLER und KEMKE (TISCHLER/KEMKE 1902) geäußert wurde.

Die Gräber, die unter einer etwa 0,3 m dicken Aschenschicht lagen, lassen sich zunächst in zwei unterschiedliche Kategorien einteilen: menschliche Bestattungen und meist darunterliegende Pferdegräber. Die Pferdegrabgruben müssen zuvor in den Boden eingetieft und nach der Bestattung des Pferdes verfüllt worden sein, da die Brandgruben in diese eingebettet sind. Die Pferde liegen meist auf der Seite, eine einheitliche Ausrichtung der Pferdekörper ist nicht auszumachen. Die Beisetzung der menschlichen Bestattungen erfolgte im Anschluss in rundlichen bis ovalen Gruben mit Maßen bis 1,5 m Länge und 0,8 m Breite. In diesen Gruben waren kalzinierte Knochen und Brandreste vermischt deponiert. Die Beigaben sind entweder in die Gruben eingebettet gefunden worden oder lagen zwischen den Grabgruben verstreut.

[157] SMB-PK PM-A 522/050.

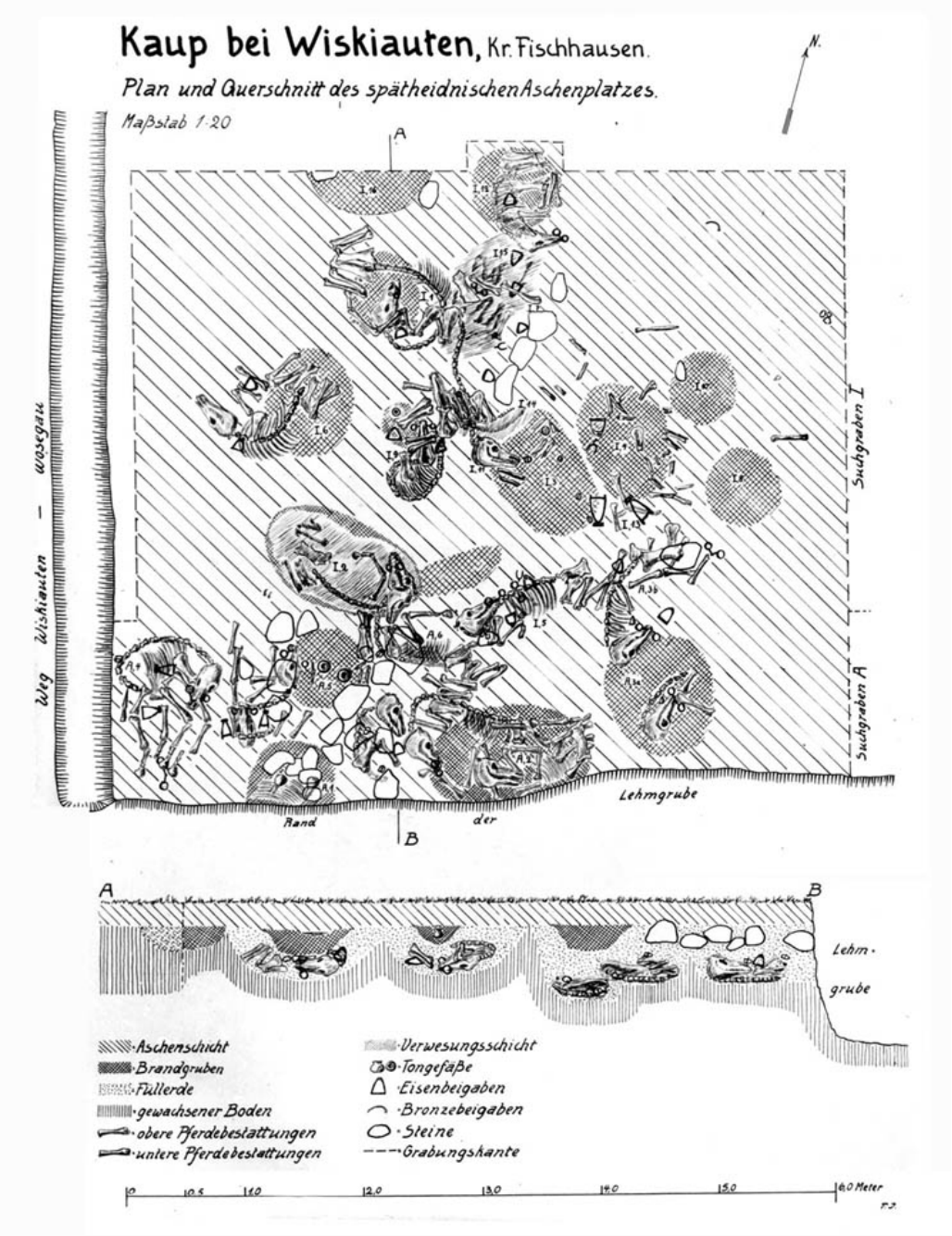


Abb. 29: Zeichnung des „Spätheidnischen Aschenplatz“ vom Ausgräber C. Engel aus dem Jahr 1932 (Archivalie aus dem Nachlass von R. Grenz, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)).

Lassen sich für den Grabbau also einigermaßen verlässliche Informationen finden, so fällt die Datierung der Gräber schwerer, was ursächlich mit dem Verlust der Originalfunde im Zuge der Verlagerungsgeschichte der Prussia-Sammlung zusammenhängt. Für die zeitliche Einordnung können lediglich einige Archivalien wie der erwähnte, umgezeichnete Gesamtplan und die zugrundeliegende Originalzeichnung der Ausgrabungen in den 1930er Jahren herangezogen werden. Da die Form der Steigbügel aus den freigelegten Bestattungen dieser Nekropole „[…] *so überraschende Ähnlichkeit* […]“ (ENGEL 1932a, 140) mit den Funden aus den Hügelgräbern der großen Kaup aufwiesen, datierte man sie ins 12. und 13. Jh. und kam zu dem an sich

unlogischen Schluss, die „[…] *Wikingerkolonie* […]“ von Wiskiauten müsse auch nach der Hauptnutzungszeit der Nekropole weiter existiert haben (ebd.). Die skandinavische Bevölkerung soll bei Übernahme der Bestattungsbräuche allmählich in der samländischen Urbevölkerung aufgegangen sein (ebd.).
Die Bestattungen in den jüngeren Hügelgräbern der Kaup wollte VON ZUR MÜHLEN (1975, 16) nicht mehr als „[…] *reine Wikinger* […]“ verstehen, sondern als „[…] *Altpreußen wikingischer Herkunft* […]“, die an der traditionellen Bestattungsweise ihrer Vorfahren festhielten. Auch NERMAN (1934, 373) war der Meinung, dass einige der Funde aus dem spätheidnischen Aschenplatz auf Objekte aus der Wikingerzeit zurückzuführen seien. Die Gräber selbst ordnete auch er der prussischen Kultur der „[…] *folgenden Jahrhunderte* […]“ zu (ebd.).
Folgte noch VON ZUR MÜHLEN (1975, 16) der späten Datierung dieser Gräber in der kleinen Kaup, die er vom 11. Jh. über das 12. Jh. sogar bis ins 13. Jh. laufen lässt, war diese zeitliche Einordnung schon in deutscher Zeit nicht unumstritten. So datierte GAERTE (1933b, 74) den spätheidnischen Aschenplatz in das 11. und 12. Jh. n. Chr. Dabei betonte er die auffällige Beeinflussung der Grabbeigaben durch die „[…] *Wikingerkultur* […]“ und zog eine temporäre Gleichzeitigkeit der beiden Nekropolen zumindest für das 11. Jh. in Betracht (ebd.). Auch heute ist die späte Datierung des prussischen Bestattungsplatzes eher umstritten. Durch die zahlreichen Analogien der Steigbügelformen mit solchen aus den Hügelgräbern drängt sich geradezu eine zeitliche Parallelität auf. Auch die anwachsende Zahl rezent ausgegrabener Befunde prussischer Bestattungsplätze (vgl. hierzu z.B. IBSEN/SKVORZOV 2005; KULAKOV 1990; PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006) zeigt im Vergleich ähnliche Bestattungsformen und Funde, die heute ins 10. und frühe 11. Jh. gesetzt werden und somit wiederum zeitgleich mit den Hügelgräbern von Wiskiauten angelegt worden sind. So werden insbesondere die Steigbügelfunde aus den Gräbern 7 (KULAKOV 1990, 74 Taf. 65, 1), 23 (ebd. 75 Taf. 45, 2), 86 (ebd. 79 Taf. 68, 2), 91 (ebd. 79 Taf. 70, 1), 97 (79 Taf. 71, 2) und 118 (ebd. 80 Taf. 73, 1) aus dem Gräberfeld von Wikiau/Klincovka (Irzekapinis) alle ins 10. Jh. datiert. Weitere Exemplare aus Gräbern des im Jahr 2005 ausgegrabenen Gräberfeldes von Povarovka im westlichen Samland (PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006) gehören allgemein ins 10. bis 13. Jh. n. Chr. Demnach ist die späte Datierung der „spätheidnischen Reitergräber“ nicht mehr ohne weiteres zu halten, worauf zuletzt auch WRÓBLEWSKI (2006a, 224f.) hinwies. Vielmehr scheint sich hier die polyethnische Komponente der Siedlung um Wiskiauten anzudeuten, d. h. mehrere Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit oder Herkunft nutzten vermutlich einen gemeinsamen Bestattungsplatz und hatten möglicherweise ihre Wohnstätten in nächster Nähe zueinander errichtet. Eine endgültige Klärung könnte die Wiederauffindung der Originalfunde aus dem spätheidnischen Aschenplatz bewirken[158]. Erst dann stünde eine gesicherte Basis für

[158] Bisher liegt lediglich ein konkreter Hinweis auf Funde aus dem spätheidnischen Aschenplatz vor. Es handelt sich um Leichenbrand, Holzkohle und Keramikfragmente aus dem am 18.5.1932 untersuchten Grab 4a (Prussia-Inventarnummer: VII, 431, 12802) im neu eingerichteten Prussia-Fundarchiv im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz.

eine ältere Datierung zur Verfügung. Die Skizze der 1932 dokumentierten Brandgräber mitsamt ihren Funden ist so ungenau, dass kaum echte Typenbestimmungen möglich sind. Auch der originale Gesamtplan des „spätheidnischen Aschenplatzes" aus dem Jahr 1932[159] bietet nur skizzenhafte Abbildungen der Funde und insbesondere der für eine Datierung so wichtigen Steigbügel, die in der im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) aufbewahrten Umzeichnung (vgl. WRÓBLEWSKI 2006a, 225 Abb. 3; 2006b, 144 Abb. 22; hier Abb. 29) etwas idealisiert erscheinen. Denn die dortigen Steigbügel erinnern stark an die spitzbogigen Steigbügel des sogenannten nordischen Typs (FORSÅKER 1986, 125), die nach ŚWIĘTOSŁAWSKI (1990 Abb. 19 und Taf. 1) als Typ III/C bezeichnet werden (WRÓBLEWSKI 2006a, 224), was aus der Originalzeichnung in Berlin nicht unmittelbar zu entnehmen ist. Dennoch dürfte die Form annähernd realistisch abgebildet sein, denn immerhin hat Engel, von dem die Umzeichnung stammt, die Masse der Gräber selbst ausgegraben. Dagegen spricht jedoch, dass C. Engel in seinem Grabungsbericht des Jahres 1932[160] nur einmal ausdrücklich das Vorhandensein eines Steigbügels mit dem Zusatz „[…] *Wikinger* […]" vermerkt hat. Wenig später bescheinigte er den im „spätheidnischen Aschenplatz" gefundenen Beigaben „[…] *deutliche, wenn auch abgeschwächte Wikingereinflüsse* […]" (ENGEL 1935a, 113). Letztlich ist die Frage der Datierung dieser Bestattungen ohne Vorhandensein des originalen Fundmaterials oder neue Ausgrabungen nicht zu beantworten. So bleibt auch eine späte Datierung weiterhin möglich.

Wichtig ist auch die Größe dieses Bestattungsplatzes, dessen Grenzen durch Suchschnitte deutscher Archäologen ermittelt wurden. Eine schematische Einzeichnung hat bereits VON ZUR MÜHLEN (1975, Taf. 2; hier Abb. 9) publiziert. In dem dort abgedruckten Plan des Hügelgräberfeldes erscheint im Osten eine schwarze Fläche, die als „*Flachgräberfeld (spätheidnischer Aschenplatz)*" erläutert wird. Demnach erstreckte sich das prussische Gräberfeld auch auf die Bereiche westlich der Straße Wosegau-Wiskiauten und somit auf die große Kaup. Dieser Plan kann heute durch die wiederentdeckten Archivalien im Prussia-Archiv Berlin[161] und durch einige Aufzeichnungen von C. Engel im Nachlass von R. Grenz im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) bestätigt werden, auf denen die Suchschnitte metergenau eingezeichnet sind. Sie bestätigen die schematische Markierung von zur Mühlens. Demnach war das Gräberfeld auf einen Raum von etwa 30 x 15 m begrenzt.

Die Gesamtanzahl der Bestattungen ist unbekannt. In der Skizze des Grabungsschnittes von 1932 (WRÓBLEWSKI 2006a, 225 Abb. 3; 2006b, 144 Abb. 22) sind insgesamt 16 Brandgruben mit menschlichen Bestattungsresten und 17 Pferdebegräbnisse erkennbar (ders. 2006a, 224). C. Engel erwähnt im zugehörigen Grabungsbericht[162] drei bereits vorher zerstörte Gräber. Zwei weitere Bestattungen sind 1935 freigelegt

[159] SMB-PK/PM-A 522/12.

[160] SMB-PK/PM-A 522/3, 117-119.

[161] SMB-PK/PM-A 522/12.

[162] SMB-PK/PM-A 522/3-117.

worden (AGDE 1936, 9). Wenn auch WULFF (1865, 644) und später Heydeck, wie aufgrund einer Archivalie in Berlin[163] vermutet werden kann, dieses Gräberfeld angeschnitten haben, dann ist für diese separierte Nekropole eine wesentlich höhere Anzahl an Gräbern zu vermuten.
Möglicherweise war der „spätheidnische Aschenplatz" auch nicht in allen Bereichen gleichartig gestaltet. Es gibt Hinweise, dass die Nekropole auch in sich nochmals untergliedert war. So gab WULFF (1865, 644) an, er habe links vom weg im Waldboden die ersten Grabungen durchgeführt. Bis zu 2 Fuß tief (ebd. 645), also etwa bis 0,6 m, musste er graben, um die dortigen Gräber auszunehmen. Unter den Bestattungen mit den Beigaben fand er anstehenden, kiesigen Boden. Von Pferdebestattungen aber, die östlich des Weges zahlreich vorhanden gewesen sind, ist in Wulffs Bericht nichts zu lesen. Eine Datierung wird nicht angegeben, so dass über die chronologische Stellung der verschiedenen Grabanlagen keine Aussagen zu treffen sind. Immerhin deutet sich an, dass generell mit einer großen Variabilität der Gräber bzw. des Grabbaus zu rechnen ist, womit auch zeitliche Unterschiede verbunden sein könnten. Für eine chronologische Zweiteilung, mit Bestattungen der Römischen Kaiserzeit, die von einem Aschenplatz des Frühmittelalters überlagert werden, wie jüngst WRÓBLEWSKI (2006a, 225) zur Diskussion stellte, ist nach Meinung von Verfasser jedoch nicht auszugehen, da die Ausgräber bei ihrer großen Materialkenntnis kaiserzeitliche Funde mit Sicherheit besonders hervorgehoben hätten.
Durch Wulffs Bericht liegen zusätzlich Hinweise vor, dass auch aus dem spätheidnischen Aschenplatz, wenn es sich nicht um einen zerstörten Grabhügel handelte, Schwerter geborgen worden sind. Diese Beobachtung ist bisher nicht beachtet worden. Denkbar ist aber auch, dass in diesem Bereich Flachgräber gelegen haben, die zu dem von NERMAN (1934, 373) vermuteten gotländischen Flachgräberfriedhof gehört haben könnten. Darauf lässt ansatzweise die Beschreibung der Gräber von Wulff schließen. Sie sollen regelhaft von einem Steinkreis von etwa 1 m Durchmesser[164] umgeben gewesen sein, was dem Aussehen der von NERMAN (1958, 174) in Grobin freigelegten gotländischen Grabanlagen entspricht. Aus einer der Bestattungen stammt das Schwert mit bronzenem Ortband (WULFF 1865, 644), eine Fundgattung, die für den spätheidnischen Aschenplatz bisher nicht belegt war. Auch von den für den spätheidnischen Aschenplatz so charakteristischen Pferdeknochen wird bei der Beschreibung dieser Grabanlage nichts erwähnt. Dagegen sollen Urnen regelmäßig in den Gräbern vorgekommen sein (ebd. 645). Letztlich bleiben die genauen Verhältnisse in diesem Waldabschnitt ohne erneute Grabungen sehr unklar. Durchaus könnten hier neben dem spätheidnischen Aschenplatz weitere Bestattungen liegen, die auf bisher nicht bekannte bzw. nicht beachtete Grabbauweisen hindeuten.

B.3.2.4 Weitere Befunde im Gräberfeld

Bei der Untersuchung von Grabhügel K 174 gelang KULAKOV (2005, 63; 65 Abb. 13) im Jahr 1980 die Freilegung einer runden Steinpackung aus mehreren Steinringen, in

[163] SMB-PK PM-A 522/1-050.
[164] WULFF (1865, 645) gibt als Durchmesser „[…] *3-4 Fuß* […]" an.

deren Zentrum von Südosten nach Nordwesten eine lückenhafte, doppelte Steinreihe verlief. Diese Steinreihe trennt den Innenraum der Steinringe in zwei gleichgroße Teile. In den verbleibenden Zwischenräumen wurden im Westen eine quadratische Steinsetzung aus größeren Steinen, im Osten eine ringförmige, als Pfostenverkeilung interpretierte Steinsetzung aus sehr kleinen Steinen dokumentiert (ebd. 63). Im Umfeld wurden neun weitere, sehr flache Gruben gefunden. Aufgrund von „Schnittspuren" an den Steinen und Tierknochen, die eventuell von einem Hammel stammen sollen, wurde die gesamte Anlage als Opferstätte mit kultischer Funktion interpretiert (ebd. 64). Gleichzeitig betonte KULAKOV (ebd.) die Ähnlichkeit dieser Konstruktion mit ähnlichen Steinsetzungen in den im benachbarten Wäldchen Kunterstrauch aufgedeckten Hügelgräbern. Auch hier diente die Steinreihe in der Mitte eines aus Steinen gebildeten Ringes der Trennung zweier Grabstätten (GAERTE 1929, 325 Abb. 261a). Der Vergleich ist deswegen unzulässig, da in der Steinkonstruktion östlich von Hügelgrab K 174 abgesehen von einem Eisennagel und einem Tierwirbel keinerlei Funde getätigt wurden, die auf beigabenführende Bestattungen hinweisen könnten. Immerhin bleibt es denkbar, die Anlage als Kenotaph oder als doppelte Körperbestattung mit vollständig vergangenen Skeletten anzusprechen.
Drei Steinpackungen, die während der Ausgrabungen nicht mit Bestattungen in Zusammenhang gebracht werden konnten, legte auch GUREVIČ (1963, 202; KULAKOV 2005, 59-61) frei. „Steinpackung I" am Rand von Hügelgrab K I war bei einer Länge von 4,5 m und einer Breite von 0,75 m langrechteckig. Als Funde traten Holzkohlestücke, Tierknochenfragmente und Scherben handgeformter Keramikgefäße zutage (KULAKOV 2005, 61). KULAKOV (ebd. 59) interpretierte die Steinkonstruktion mangels besserer Erklärung als Opferstätte. Interessanterweise liegen Hinweise auf ähnliche Steinpackungen schon aus früheren Ausgrabungen Heydecks vor. So beschreibt dieser einige Grabhügel mit rechteckigen, regelmäßigen Steinpackungen, die keinerlei Funde enthielten (HEYDECK 1900, 61). Als Interpretationsansatz schienen ihm Kenotaphe oder Steinsetzungen, „[…] *die beim Bestattungskultus gebraucht wurden* […]" (ebd.), wahrscheinlich.
Von runder Form waren „Steinsetzung 1" und „Steinsetzung 2", die östlich der Grabhügel „K V" und „K VII" gelegen haben sollen (KULAKOV 2005, 62 Abb. 10)[165]. Die Grabungen von Gurevič lagen im Ostteil des Gräberfeldes (GUREVIČ 1963, 198). Beide Konstruktionen sind direkt benachbart. Die mit 2 m Durchmesser recht große „Steinsetzung 1" beinhaltete Fragmente kalzinierter Knochen, Fragmente einer Glasperle und eine Glasscherbe sowie einen „Gegenstand" aus Feuerstein. KULAKOV (2005, 61) interpretierte die Anlage als besondere Form einer weiblichen Bestattung. Die kleinere „Steinsetzung 2" mit einem Durchmesser von nur 1 m war fundleer. Mangels anderer Erklärung wurde kultische Funktion unterstellt (ebd.). Ähnliche Befunde sind offenbar auch schon früher beobachtet worden. Bei einer Nachuntersuchung des steinzeitlichen Hügelgrabes durch O. KLEEMANN (1933, 248) hat dieser westlich des Steinzeithügels einen Komplex mit Steinpackungen freigelegt. Von ei-

[165] Diese beiden Hügelgräber sind in KULAKOVs (2005) Auflistung der zwischen 1956 und 2004 von russischen Archäologen untersuchten Befunde in Wiskiauten nicht erwähnt.

nem Wikingerhügel des 11. Jh. überlagert fanden sich vier teils ovale, teils rundliche Steinpackungen (ebd.). Zeitstellung und Funktion dieser Befunde konnten nicht geklärt werden.

B.4 Regionaler und überregionaler Vergleich des Grabbaus

Im direkten regionalen Umfeld kennt das Hügelgräberfeld von Wiskiauten keine Parallelen. Lediglich die insgesamt fünf Körperbestattungen im Wäldchen Kunterstrauch (KLEEMANN 1939b, 211) etwa 1000 m nordwestlich der Kaup (vgl. Abb. 19 Nr. 47) sind ebenfalls von Hügeln bedeckt. Sie gehören aber nach Ausweis der Funde ins 13. Jh. (HEYDECK 1877, 657; HOLLACK 1908, 173; KLEEMANN 1939b, 224). Auch wenn GAERTE (1929, 324) ihnen eine späte Beeinflussung seitens der „[…] *Wikinger* […]“ beimessen will, lassen sich diese Gräber nicht als Vergleiche für die älteren Grabstätten in der Kaup bei Wiskiauten heranziehen. In Bezug auf den Hügelgrabbau steht die Nekropole im gesamten ehemaligen Ostpreußen weiterhin einzigartig da.

Der „spätheidnische Aschenplatz“ im Osten des Hügelgräberfeldes dagegen ist ein typisch prussisches Gräberfeld, wenngleich der Charakter als Aschenplatz nach Meinung von Verf. nicht so deutlich erkennbar ist wie WRÓBLEWSKI (2006a) es herausstellen wollte. Zahlreiche prussische Bestattungsplätze weisen einen ähnlichen Grabbau auf wie das separierte Flachgräberfeld in der Kaup. Brandgrubengräber, insbesondere mit darunterliegenden Pferdebestattungen, sind aus den naheliegenden Fundorten Wikiau/Klincovka (Irzekapinis) (Abb. 19 Nr. 32), Kovrovo/Dollkeim (Abb. 19 Nr. 26) oder Volnoe/Schulstein (vgl. Abb. 19 Nr. 34) bekannt. Der Grabbau kann als geradezu prussisch gelten. Die durchgehende Aschenschicht, in welche die Gräber offenbar teilweise eingetieft waren, kommt ebenfalls auf den genannten Vergleichsfundplätzen vor. Die Größe des Aschenplatzes von Wiskiauten ist aber nicht regelhaft. Andere Aschenplätze, die generell im Samland und im Memelgebiet vorkommen, sind von geringerer Ausdehnung. ENGEL (1935a, 121) beschreibt sie als 4 bis 12 m große, schwarze und rundliche oder ovale „[…] *Branderdeflecken* […]“, die eine Dicke von bis zu 1 m erreichen können. Sie bestehen aus Brandrückständen in Form von Holzkohleteilchen und den darin enthaltenen kalzinierten Knochen, die entweder verstreut oder in nesterartigen Konzentrationen vorkommen. In der gleichen Ascheschicht finden sich die durchweg verbrannten Beigaben, die den gleichen Verteilungsmustern wie die Knochenreste folgen. Der „spätheidnische Aschenplatz“ von Wiskiauten dagegen ist mit mindestens 30 x 15 m größer, gleichzeitig ist die Dicke der Ascheschicht mit 0,3 m wesentlich geringer ausgeprägt.

Im Allgemeinen kommen prussische Bestattungen mit und ohne Steinpflaster vor (ENGEL 1935a, 118). Beide Varianten sind in Wiskiauten nachzuweisen. Die einzelnen Brandgräber liegen meist in dichter Nachbarschaft, was auch hier unbedingt zutrifft. Pferdebestattungen, meist zwei bis drei, maximal aber bis acht Tiere, sind geradezu charakteristisch für die Gräberfelder prussischer Kultur (ENGEL 1935a, 118), die allgemein der „spätheidnischen Zeit“ (ebd. 121) oder der Stufe H nach BEZZENBERGER (1904) und somit dem 11. bis 13. Jh. angehören.

Im überregionalen Vergleich findet das Gräberfeld von Wiskiauten mit seinen zahlreichen Hügelgräbern an der südlichen Ostseeküste einige zwar nicht identische, aber in Ansätzen vergleichbare Parallelen. Es handelt sich vor allem um Gräberfelder an Fundplätzen, die als küstennahe polyethnische Handelsorte interpretiert werden und meist mehr oder weniger deutliche Hinweise auf eine Beteiligung von skandinavischen Bevölkerungsgruppen aufweisen. Dies äußert sich neben schriftlichen Überlieferungen und Funden im Siedlungsmaterial vor allem durch Beigaben in den zugehörigen Gräbern. Gleichzeitig spielen aber die dokumentierten Bestattungssitten eine große Rolle. Zu diesen Plätzen zählen Ralswiek auf Rügen, Menzlin an der Peene und Groß Strömkendorf/Reric an der Wismarer Bucht sowie Wolin im Odermündungsgebiet und Swielubie an der Parçeta-Mündung, die alle südwestlich von Wiskiauten im südwestlichen Ostseeküstenbereich liegen. Weiter nördlich lassen sich vor allem die verschiedenen Gräberfelder bei Grobin in Lettland anführen.
Die in Grobin untersuchten Gräberfelder sollen vom 7. Jh. bis zur ersten Hälfte des 9. Jh. in Nutzung gestanden haben (NERMAN 1929, 178-180). Dabei sind mehrere separierte Nekropolen zu unterscheiden. Während das Flachgräberfeld „Rudzukalni/Smukuni“ mit seinen gut 1000 Brandbestattungen auf Gotländer zurückgehen soll (ebd. 91; STEUER 1999a, 60), wird für die im großen Hügelgräberfeld „Priediens/Pastorat“ bestatteten Personen in den etwa 430 erhaltenen von ehemals 2000 Hügeln eine Herkunft vom schwedischem Festland nördlich von Schonen oder von Bornholm angenommen (NERMAN 1929, 91; STEUER 1990, 60). Das Flachgräberfeld besteht aus flachen Brandgruben mit einer Verfüllung aus kalzinierten Knochen und Funden. teilweise fanden Steine Verwendung beim Grabbau, die ringsherum oder über das Grab gesetzt waren (NERMAN 1929, 5). Davon unterscheidet sich der Grabbau der Hügelgräber mit Durchmessern zwischen 3 und 15 m und einer Höhe von 1,4 m (STEUER 1999a, 61) deutlich. Hier liegen zwar ebenfalls ausschließlich Brandgräber vor, wobei die Verbrennungsrückstände der an einer anderen Stelle eingeäscherten Personen jedoch in tieferen kleinen Gruben beigesetzt und regelhaft überhügelt waren (NERMAN 1929, 8). Den Vergleich mit schwedischen Bestattungen (ebd. 91) hält GRÄSLUND (1980, 59) jedoch für zweifelhaft, da aus dieser Zeit in Schweden keine Gräber mit Deponierung der Scheiterhaufenreste in Gruben bekannt seien.
Für einen direkten Vergleich mit den Befunden aus dem Gräberfeld von Wiskiauten können die Gräber nicht herangezogen werden, da insbesondere die vermeintlich schwedischen Hügelgräber bereits um das Jahr 800 in Grobin abbrechen. Die gotländischen Gräber aus Grobin dagegen werden erst ab der Mitte des 9. Jh. nicht mehr belegt, gleichzeitig entsteht das Gräberfeld von Wiskiauten. Zugleich sind die späten Flachgräber von Grobin offenbar nicht mehr rein gotländisch, sondern ihr Beigabenspektrum erscheint gemischt mit vor allem ostbaltischen Typen (NERMAN 1929, 178), darunter Kämme und Spiralarmringe einheimischer Herkunft (STEUER 1999a, 61). Wenn also, wie KULAKOV (2005, 77) annimmt, die ältesten der Wiskiautener Gräber von Gotländern angelegt worden sind, müssten sie unter den Flachgräbern gesucht werden. Durch die Vermischung mit ostbaltischen Elementen aber könnten sie vielleicht im Fundmaterial nicht so deutlich auszumachen sein. Vielleicht sind für die

Zukunft, wie NERMAN (1934, 373) vermutete, „[…] *gotländische* […]“ Flachgräber in der Nähe des Hügelgräberfeldes zu erwarten. Für eine Klärung dieser Fragen reicht die bisherige Datenbasis jedoch noch nicht aus, da bisher nur wenige und meist undatierte Flachgräber bekannt sind.

Die in Menzlin (SCHOKNECHT 1977; JÖNS 2006) vorkommenden schiffsförmigen Steinsetzungen, welche zusammen mit dem einschlägigen Fundmaterial besonders deutlich auf die Anwesenheit von Skandinaviern hinweisen, gehören zu einem Flachgräberfeld des 9. Jh. mit Brandbestattungen in Gruben und Urnen sowie Steinpflastern als deren Abdeckung (SCHOKNECHT 1977, 38 ff.). Hügelgräber sind hier nicht, ähnliche Steinsetzungen dort nicht bekannt. Ein Vergleich zum Grabbau in Wiskiauten entfällt damit.

In Wolin sind auf zwei Gräberfeldern auf dem Galgenberg aus dem 8.-11. Jh. mit Hügelgräbern und auf dem Mühlenberg aus dem 8. - 12. Jh. mit Brand- und Körperbestattungen (FILIPOWIAK 2000, 152) nur geringe Hinweise auf skandinavische Beeinflussungen im Fundmaterial zu finden (STUBENRAUCH 1898; WOJTASIK 1968). Der Hügelgrabbau an sich und die überwiegend in flachen Gruben niedergelegten Brandbestattungen werden hier nicht allein als Hinweis auf skandinavische Bestattungen ausgedeutet.

In Świelubie (ŁOSIŃSKI 1979, 513; 516) dagegen sind eindeutige Hinweise für skandinavische Bestattungen und weitergehend auch für die Beeinflussung einheimischer Grablegen durch skandinavische Grabsitten vorhanden. In Ralswiek wurden ebenfalls Bestattungen von Skandinaviern oder skandinavisch beeinflusste Grabanlagen in Verbindung mit aus Skandinavien stammendem Beigabengut geborgen worden. Der zur Handelsniederlassung gehörige Bestattungsplatz mit 400 Hügelgräbern, von denen 300 untersucht sind und hauptsächlich Brandbestattungen beinhalteten (HERRMANN 2000, 400), nimmt eine Sonderstellung unter Bestattungsplätzen von Rügen ein (WARNKE 1985, 231). Fast alle Hügelgräber gehören zeitlich in das 10. und 11. Jh., nur wenige sind davor oder danach angelegt worden. Damit aber fehlen Bestattungen aus der Blütezeit des Handelsplatzes im 9. Jh. Insgesamt 60 Suchschnitte zwischen den Hügeln erbrachten ebenfalls nur Körperbestattungen aus den späteren Phasen. Der Bestattungsplatz ist in größere Gruppen gegliedert, innerhalb derer sich große Unterschiede im Bestattungsritual abzeichnen. Dabei sind offenbar an bestimmten Stellen Häufungen von aus Skandinavien stammenden Beigaben und skandinavischer Beeinflussung des Grabbrauches erkennbar. Frauengräber fehlen weitgehend. Auch einheimische slawische Bestattungen sind nur schwer nachzuweisen. Die Besonderheiten des Grabrituals lassen keine Aussagen über die kulturelle Herkunft der in den Gräbern bestatteten zu (WARNKE 1985, 235).

Das Gräberfeld von Groß Strömkendorf ist noch nicht abschließend publiziert. Es handelt sich um ein birituelles Gräberfeld mit Urnen-, Brandschüttungs- und Brandgrubengräbern sowie einer größeren Anzahl von Körperbestattungen (STEUER 1999c 97), das so durch einen sehr vielseitigen Gabbau gekennzeichnet ist, der gleichzeitig die polyethnische Komponente des Fundplatzes betont. Besonders die sechs nachgewiesenen Bootsgräber weisen nach Skandinavien, was aberauch für andere Bestat-

tungen gilt (PÖCHE 2005, 13). Oberirdisch sind die Bestattungen teilweise durch Grabhügel gekennzeichnet, die in Resten erhalten sind (STEUER 1999c, 97).
Unter den polyethnischen Handelsplätzen an der südlichen und östlich Ostseeküste sind demnach keine mit Wiskiauten identischen Gräberfelder bekannt, wenngleich in Einzelfällen Parallelen erkennbar sind. Gleichzeitig zeigen sich aber Unterschiede, die wohl die unterschiedliche Funktion und unterschiedliche ethnische Zusammensetzung der zugehörigen Siedlungen widerspiegeln. Kaum eines der Gräberfelder hat dabei eine ähnlich einheitliche Bestattungsform unter Hügelgräbern in Verbindung mit einem so deutlichen Anteil an skandinavischen Beigaben wie Wiskiauten aufzuweisen. Der Ursprung der hiesigen Grabsitten muss wohl nördlich der Ostsee gesucht werden.
Schon relativ früh wurde den in Wiskiauten bestatteten Personen eine Herkunft aus den Gebieten nördlich der Ostsee unterstellt, wobei vor allem Einflüsse aus Schweden, Dänemark, Norwegen aber auch Russland vermutet wurden (ENGEL 1935a, 11).
Ein kurzer Überblick über die in den skandinavischen Ländern bislang bekannt gewordenen Bestattungssitten zeigt, dass es viele regionale Unterschiede gibt, für deren Einzelelemente es immer wieder gute Vergleiche mit den Grabanlagen in Wiskiauten gibt, die aber in ihrer Gesamtheit zu inhomogen sind, um eine Herkunft aus einem bestimmten Gebiet eindeutig zu belegen oder auszuschließen. Dennoch deuten sich Tendenzen an.
So dominieren in der Wikingerzeit in Dänemark Körpergräber, die meist in Flachgräbern, oder seltener, in Hügeln bestattet sind (BRØNDSTED 1936, 215; RANDSBORG 1980, 122; EISENSCHMIDT 2004, 90f.). Bei Bestattungen in Hügelgräbern handelt es sich zudem meist um Nachbestattungen in Bronzezeitgrabhügeln, selten liegt eine Primärbestattung in einem eigens errichteten Hügel vor (BRØNDSTED 1936, 215). Lediglich auf Bornholm ist die Bestattung in Grabhügeln sehr zahlreich, allerdings kommen hier fast ausschließlich nord-südlich ausgerichtete Körpergräber vor, die ab dem 10. Jh. unter christlichem Einfluss regelhaft in ost-west-orientierten Sarggräbern zu beobachten sind (RANDSBORG 1980, 122; JØRGENSEN 1987, 18-19). Oft finden Steinsetzungen zur Kennzeichnung von Flachgräbern Verwendung, welche ebenfalls besonders häufig auf Bornholm vorkommen sollen (RANDSBORG 1980, 122). Im dänischen Mutterland überwiegt die Sargbestattung, aber auch einfache Erdbestattung kommt vor. Körperbestattungen in Booten sind in Dänemark eine übliche Erscheinung (BIRKEDAHL/JOHANSEN 1995), fehlen aber in Wiskiauten. Nur als Ausnahmeerscheinung lässt sich die Brandbestattung charakterisieren, die vor allem in Jylland des 10. Jh. belegt ist (RANDSBORG 1980, 121). In diesen Fällen handelt es sich um leicht überhügelte Ansammlungen von Knochen und Kohle (ebd.), oft mit einem Steinkranz am Hügelfuß versehen. Vor allem für Süd-West-Jylland sind auch Urnengräber nachzuweisen (ebd.). Bei allen Brandbestattungen sind die Scheiterhaufenrückstände auf viele verschiedene Arten beigesetzt, wobei kleine Steinpackungen, Steinumfassungen oder kleine Steinhaufen (RAMSKOU 1950) vorkommen. Insgesamt sind die Brandbestattungen sehr beigabenarm (ebd.). Vereinzelt tauchen Hunde in Gräbern auf, darüber hinaus auch Knochen von anderen Haustieren, die als Speisebeigabe in den Gräbern interpretiert werden (BRØNDSTED 1936, 220; 224).

In Norwegen dominiert dagegen die Brandbestattung, aber auch die Körperbestattung fand Anwendung (PRICE 2000, 39). Generell sind Brandbestattungen bei Hügeln oder Steinhaufen üblich. Dabei sind die verbrannten Knochen zusammen mit Holzkohlerückständen an der Stelle niedergelegt worden, wo sie auch auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden (SHETELIG 1910). Brandbestattungen scheinen öfter mit Pferdebeigaben verknüpft als Körpergräber (ebd. 196-208). Letztere kommen entweder im Steinsarg oder in einem Boot vor, oder sie finden sich ohne weitere Vorkehrungen im Erdreich beigesetzt (ebd. 203ff.).
Häufig wurde für die in den Hügelgräbern von Wiskiauten bestatteten Personen, neben dem Fundmaterial vor allem aufgrund der Bestattungssitten bzw. des Grabbaus, eine Herkunft aus schwedischen Gebieten, namentlich von Gotland oder aus der Mälarsee-Region um Birka vermutet. So führten besonders NERMAN (1934, 372) und ENGEL (1935a, 112) den Grabbau auf Zentral- und Nordschweden zurück. KULAKOV (2005, 77) dagegen hielt vor allem für die älteren Gräber auch eine Provenienz von Gotland für wahrscheinlich.
Beide Regionen bieten tatsächlich in Bezug auf die Bestattungsarten und den Grabbau viele analoge Züge, die im folgenden, sofern sie mit den wenigen bekannten Informationen zu den Verhältnissen in Wiskiauten vergleichbar sind, kurz skizziert werden sollen. Zu beiden Regionen sind außerdem umfangreiche Beschreibungen des Grabbaus und der Bestattungssitten publiziert worden (für Birka: GRÄSLUND 1980; für Gotland: THUNMARK-NYLÉN 2006). Für Birka[166] ist von einer Gesamtanzahl von 2300 Gräbern, auszugehen, etwa 1110 davon wurden bereits archäologisch untersucht (GRÄSLUND 1980, 4). Brandbestattungen mit 566 Exemplaren und Körperbestattungen mit 544 Vertretern sind etwa zu gleichen Teilen vorhanden (ebd. 50). Auch auf Gotland stehen „[…] *weit über tausend Gräber* […]“ (THUNMARK-NYLÉN 2006, 536) als Quellenbasis zur Verfügung. Die archäologisch untersuchten Grabkomplexe verteilen sich auf etwa 250 Brandbestattungen (ebd. 537) und mehr als 1000 Körpergräber (ebd. 540).
Auf Gotland kommen zwei hauptsächliche Arten der Brandbestattung vor. Es handelt sich einerseits um die in Wiskiauten so oft beobachteten ovalen oder runden Brandschüttungen mit kalzinierten Knochen, andererseits um den auf Gotland häufigeren Fall der Deponierung in einer flachen Grube, die in Wiskiauten bislang nur selten nachgewiesen ist. Erstere treten auf Gotland mit einer durchschnittlichen Größe zwischen 1 m und 2,5 m und einer Dicke zwischen 0,05 und 0,1 m, selten jedoch dicker als 0,15 m (THUNMARK-NYLÉN 2006, 538) auf. Gleichartige Brandschüttungen sind auch aus Birka bekannt, wo sie die dominierende Bestattungsart darstellen. Zumeist handelt es sich hier um runde Ansammlungen der Brandreste, die selten einen Durchmesser über 1,8 m erreichen (GRÄSLUND 1981, 51). Größer als 1,8 m dagegen waren dagegen die weniger zahlreichen, ovalen bis rechteckigen, selten quadratischen Schüttungen (ebd. 51). Sie sind aber im Gegensatz zu den Bestattungen auf

[166] Der Einfachheit halber wird im Folgenden keine Rücksicht auf die in den insgesamt sieben Gräberfeldern auf Björkö erkennbaren Einzeltendenzen bei den Bestattungssitten genommen. Es wird generell nur von „Birka“ gesprochen.

Gotland oder in Wiskiauten verhältnismäßig oft mit einer oder mehreren Urnen ausgestattet (ebd. 53).
Daneben ist für Gotland auch die Deponierung der Scheiterhaufenrückstände, deren Abbrennen an der Stelle der späteren Bestattung übrigens nur in Ausnahmefällen nachgewiesen werden konnte, in Gruben belegt (THUNMARK-NYLÉN 2006, 538). Diese Gruben waren schalenförmig gestaltet, meist flach und von rundlicher oder ovaler Form mit Maßen zwischen 0,5 m und 2 m (ebd.). In seltenen Fällen schien die Grube für die Scheiterhaufenreste zu klein bemessen, so dass sich Brandreste auch über deren Ränder hinaus verstreut fanden (ebd.). Das Vorkommen von Gruben zur Aufnahme der Scheiterhaufenreste wird von GRÄSLUND (1980, 58) dagegen für Birka als Phänomen der Völkerwanderungszeit betrachtet, deren insgesamt nur sieben Belege für die Wikingerzeit daher auf fremde Einflüsse zurückzuführen seien.
Beide Formen der Brandbestattungen können auf Gotland mit einem Steinschutz von variablen Aussehen (THUNMARK-NYLÉN 2006, 539) umgeben sein.
Alle beschriebenen Arten der Brandbestattungen lassen sich auch für Wiskiauten zahlreich nachweisen. Pfostenlöcher, ebenfalls mit Brandresten verfüllt, sollen bei einem Grab von Möln auf eine Scheiterhaufenkonstruktion hindeuten, die am Ort der späteren Bestattung errichtet worden sein könnte (THUNMARK-NYLÉN 2006, 539). Diese Befunde könnten mit den von Kulakov unter den Hügelschüttungen der Gräber K 182/182 (KULAKOV 2005, 69 Abb. 17) und K 172 (ebd. 65 Abb. 14) dokumentierten Strukturen gleichzusetzen sein.
Urnengräber bilden in Birka mit 311 Exemplaren eine verhältnismäßig häufige Erscheinung, wo sie in Kombination mit Brandschüttungen vorkommen (GRÄSLUND 1980, 53). In Gotland sind nur vier Urnengräber nachgewiesen, die dementsprechend als Ausnahmeerscheinung angesehen werden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 540). Auch in Wiskiauten sind sie bisher nur selten nachgewiesen (siehe Kap. B.3.1.1).
Körperbestattungen sind sowohl aus Birka als auch von Gotland in großen Mengen belegt. In gotländischen Gräberfeldern wurde überwiegend die gestreckte Rückenlage beobachtet (THUNMARK-NYLÉN 2006, 540), die auch in Birka dominiert (GRÄSLUND 1980, 26). Nur selten liegt Hockerlage in Gotland (THUNMARK-NYLÉN 2006, 541) oder Birka (GRÄSLUND 1980, 26) vor. Sehr ungewöhnlich ist in beiden Regionen die Bauchlage, die abgesehen von zwei Ausnahmen nur im Gräberfeld von Kopparsvik auf Gotland belegt ist (THUNMARK-NYLÉN 2006, 541) und die in Birka nur einmal nachgewiesen ist (GRÄSLUND 1980, 26). Für Wiskiauten kann nur die Massenbestattung von mehr als zehn Skeletten[167] im Umfeld des Grabhügels 163 die Bauchlage nachgewiesen werden, die hier jedoch zusammen mit Rückenlage und Hockerbestattungen in unbekanntem Mengenverhältnis ohne erkennbare Regelhaftigkeit vorkommt und auf eine hastig oder, vielleicht bewusst unsorgfältig durchgeführte Niederlegung der Leichname hindeutet (ENGEL 1935a, 111). Vergleichbare Befunde sind weder in Birka noch auf Gotland bekannt.

[167] ENGEL (1935a, 111) berichtet von insgesamt 13 Skeletten, wobei zwei Bestattungen im Hügelzentrum, alle anderen in dessen Peripherie begraben lagen.

Auf den gotländischen Nekropolen findet sich in älteren Gräbern eine Ausrichtung der Toten mit dem Kopf im Norden oder einer angrenzenden Himmelsrichtung, wären sie in jüngeren Gräbern genau umgekehrt niedergelegt wurden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 542). Selten kommt, im Gegensatz zu Birka, eine Ausrichtung der Toten mit Kopf im Westen oder Osten, vor (ebd. 542). In Birka überwiegt generell die Ausrichtung mit Kopf im Westen (GRÄSLUND 1980, 26). Die in Birka so häufigen Kammergräber sind auf Gotland mit einer Ausnahme unbekannt (THUMARK-NYLÉN 2006, 578). Für Wiskiauten kann kein Kammergrab schlüssig nachgewiesen werden.
Die gotländischen Körpergräber bestanden in der Regel aus rechteckigen, in den anstehenden Boden eingetieften Grabgruben, die unter Verwendung von Steinen, seltener Holz, stabilisiert wurden und nach Aufnahme des Leichnams wieder mit dem Grubenmaterial verfüllt wurden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 543-544). Ihre Größe wird nicht präzise angegeben.
Die Form der Grabgruben in Birka variiert. Abgesehen von den über die Größe der Grabgruben definierten 119 Kammergräbern (GRÄSLUND 1980, 27) mit Längen von 2 m bis 2,9 m, Breiten meist über 1,2 m und maximal 2,9 m und Tiefen bis 2,5 m, muss in Bestattungen mit Sarg und ohne Sarg unterschieden werden (ebd. 12; 30), die sich mit 218 bzw. 186 Exemplaren in etwa die Waage halten. Sarglose Bestattungen wiesen meist unregelmäßig rechteckig geformte Gruben auf, die trapezoid sein können. Die Grabgruben waren gewöhnlich zwischen 1,53 m und 2,55 m lang, zwischen 0,47 und 1,27 m breit sowie 0,6 bis 1,4 m tief (ebd. 13). Gräber mit Särgen, nachgewiesen anhand von Nägeln oder auf Särge hindeutenden Holzresten, waren in 82% aller Fälle zwischen 1,8 und 2,15 m lang (ebd. 15). Eine Breite zwischen 0,4 und 0,65 m wiesen 92% aller Sarggräber auf (ebd. 16). Die aufgrund der schlechten Holzerhaltung spärlich dokumentierten Höhen der Särge sind mit max. 0,47 m anzugeben.
Bootgräber kommen außer wenigen Exemplaren in Paviken auf Gotland nicht vor (THUNMARK-NYLÉN 2006, 579). In Birka dagegen sind sie mehrfach belegt, kommen aber nur in Form verbrannter Boote vor (GRÄSLUND 1980, 56).
Während sich in Bezug auf die Bestattungsarten durchaus in beiden Regionen viele verwandte Züge zeigen, ist besonders die äußere Grabform mit der charakteristischen Überhügelung ein Phänomen, das in der Mälarseeregion massiv in Erscheinung tritt und geradezu kennzeichnend ist, während Gotland in diesem Zusammenhang in den Hintergrund tritt.
Aber auch auf Gotland sind als Elemente des oberirdischen Grabbaus bzw. der Grabkennzeichnung Steinhügel oder Steinkonstruktionen belegt (THUNMARK-NYLÉN 2006, 580). Steinhügel bestehen aus Steinen, die mit Kies oder Erde gemischt und meist sehr niedrig oder nur von mäßiger Höhe sind (ebd.). Hügel ohne Steine, die nur aus Sand oder Kies bestehen, sind dagegen ungewöhnlich (ebd.). Fast regelhaft sind Brandgräber auf Gotland von rundlichen Steinkonstruktionen bedeckt, die durchschnittliche Größen zwischen 2,5 und 4 m aufweisen, aber auch kleinere und größere Steinbedeckungen kommen nicht selten vor (ebd.). Anlagen mit Größen von 7 bis 8 m sind jedoch sehr selten. Auch Körpergräber sind mit Steinkonstruktion kombiniert, die in der Regel mit 3,5 bis 5 m größer sind als diejenigen der Brandgräber (ebd.). Vor allem regelmäßig oder unsorgfältig gelegte Umfassungsringe aus

Steinen sind häufig, die in seltenen Fällen auch von Gräben um die Steinhügel herum begleitet werden (ebd. 581).
In der gesamten Mälarseeregion sind Brandschüttungen unter Hügeln und Steinsetzungen die am häufigsten angetroffene Grabform (GRÄSLUND 1980, 72). In Birka sind Flachgräber mit vier Ausnahmen nur bei Körpergräbern beobachtet worden (ebd. 63), wohingegen die 565 ausgegrabenen Hügelgräber (ebd. 66) überwiegend Brandbestattungen beinhalteten (ebd. 64). Aber auch Körpergräber mit und ohne Sarg sowie Kammergräber kommen in Birka in Kombination mit Hügeln vor (ebd.). Die Hügel sind üblicherweise rundlich, seltener auch oval oder rechteckig geformt (ebd.). Ihr Durchmesser wird generell mit Werten zwischen 1,8 und 16,8 m angegeben, wobei die Hügel in der Regel zwischen 3 und 8 m groß waren. Dabei zeichnet sich ein Schwerpunkt bei Hügeln zwischen 3 und 6 m ab. Ihre Höhe variiert zwischen 0,15 und 1,95 m, wobei die Masse der Hügel zwischen 0,3 und 0,9 m, nur äußerst selten jedoch über 1,2 m hoch war (ebd.).
Eine größere Anzahl[168] der Hügelgräber mit Brandbestattungen war von regelmäßigen oder unregelmäßigen Fußringen aus Steinen umgeben (GRÄSLUND 1980, 65). Für Körpergräber unter Hügeln dagegen liegen nur einige wenige Hinweise auf möglicherweise zerstörte Steinringe am Fuß der Hügel vor (ebd. 66). Reine Steinsetzungen runder, recheckiger oder dreieckiger Form in Verbindung mit Körpergräbern und mit Brandgräbern sind in Birka selten und weisen keine Überhügelung auf (ebd. 67). Steinsetzungen sind allgemein sehr fundarm, auch völlig bestattungslose Steinsetzungen wurden mehrfach beobachtet (ebd. 70).
Merksteine als oberirdische Grabmarkierung kommen auf Gotland vor (THUNMARK-NYLÉN 2006, 582), wenngleich sie mit 30 Exemplaren[169] nicht besonders häufig sind. Sie könnten in der Wikingerzeit zahlreicher gewesen sein, aber die Überlieferungsbedingungen dürften durch nachträgliches Entfernen oder durch ein Umfallen und eine Verlagerung des Steines das Verbreitungsbild beinträchtigen. Besonders letztere Beobachtung lässt sich an Befunden aus Wiskiauten ansatzweise nachvollziehen, da hier die Steine mehrfach (vgl. Grabhügel K 128/146 (KULAKOV 2005, 76)) etwas vom Zentrum entfernt gefunden wurden. Die auf Gotland häufigen Grabkugeln, die mit weiblichen Bestattungen in Zusammenhang gebracht werden, während aufrechte, längliche Merksteine eher der männlichen Sphäre zugeordnet werden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 582; PETRÉ 1993, 150), sind in Wiskiauten nicht nachweisbar. Auch für 70 Hügelgräber in Birka ist das Vorhandensein eines Merksteines im Zusammenhang mit Brandbestattungen nachgewiesen, der in diesen Fällen oft direkt auf der Bestattung selbst positioniert war und nur mit der Spitze über den Hügel hinausschaute (GRÄSLUND 1980, 65). Unter der Annahme, dass die Hügelgräber früher wesentlich höher gewesen sein dürften und ihr heutiges Erscheinungsbild durch vielfältige Fak-

[168] GRÄSLUND (1980, 65) listet 79 Brandgräber, weist aber darauf hin, dass ihre ursprüngliche Anzahl höher gewesen sein dürfte.
[169] Vgl. die Liste bei THUNMARK-NYLÉN (2006, 583).

toren verändert sein kann[170], ist zu vermuten, dass die Steine zur Zeit der Bestattung gar nicht sichtbar gewesen sind (ebd.).
Insbesondere im heutigen Russland sind seit Beginn der archäologischen Forschungen zahlreiche Nekropolen untersucht worden, die zu einem großen Teil aus Hügelgräbern bestehen und skandinavischen Bevölkerungsteilen zugerechnet werden. Beispielsweise umfasst das Gräberfeld von Plakun, am Ostufer des Volchov gegenüber von Staraja Ladoga 18 Hügelgräber in einer kleinen Grabgruppe, die ursprünglich größer gewesen sein soll und sich noch weitere 300 m Richtung Süden erstreckte (DUCZKO 2004, 91). Die frühesten Gräber gehören der Mitte 9. Jh. an, aber unter zerstörten Gräbern könnten auch frühere Bestattungen gewesen sein. Das Gräberfeld war etwa 100 Jahre in Gebrauch (ebd.). Mit einer Ausnahme handelt es sich um Brandgräber, die von Hügeln unterschiedlicher Größe bedeckt waren und sowohl Männer- als auch Frauenbestattungen enthielten (ebd. 92). Die verbrannten Knochen sind entweder in einer Urne oder in einer Grube beigesetzt gefunden worden, weitere Reste der Feuerbestattungen fanden sich über Brandstelle verteilt, die manchmal mit Steinen bedeckt war (ebd.).
Auch die in den insgesamt acht Nekropolen um das frühmittelalterliche Gnëzdovo herum untersuchten Gräber mit ihrer geschätzten Gesamtzahl von bis zu 6000 Bestattungen bestanden mehrheitlich Brandgräbern unter Hügeln, wobei die Verstorbenen hier entweder an Ort und Stelle der späteren Bestattung oder an bisher nicht identifizierten Verbrennungsplätzen verbrannt worden sind (DUCZKO 2004, 158). Viele der Hügel sollen als Kenotaphe angelegt worden sein, da sie keinerlei erkennbare Bestattungen enthielten. In einigen Gräberfeldern Konzentrationen großer Hügel über Brandgräbern und Kammergräbern mit Körperbestattungen, also zwei Bestattungsarten, die mit Elite-Gruppen der Rus verknüpft werden. Fast alle Gräber in Gnëzdovo datieren in die Mitte des 10. Jh. und somit in eine Zeit, als auch die Siedlungen ihr größtes Wachstum entwickelten (ebd. 158f.).
Im Großen und Ganzen ähnlichen Grabbau zeigen auch die Nekropolen von Timerëwo (DUCZKO 2004, 190-193; HEDENSTIERNA-JONSON 2006, 4) mit geschätzten 1000 Hügeln, Petrovskoe mit ebenfalls bis zu 1000 ehemals vorhanden gewesenen Hügeln (DUCZKO 2004, 197f.) oder Michajlovskoe, wo ursprünglich 400 Hügelgräber mit überwiegend Brandbestattungen, aber auch Körperbestattungen befunden haben (ebd. 198) , die aufgrund der Bestattungssitten und des Grabbaus als Hinterlassenschaften schwedischer Skandinavier interpretiert werden. Alle drei Plätze wurden vom Ende des 9. Jh. bis zur ersten Hälfte des 11. Jh. genutzt (HEDENSTIERNA-JONSON 2006, 4), wobei sehr deutlich erkennbar sein soll, dass ein Teil der Siedler skandinavischer Herkunft und auch an der Gründung beteiligt gewesen sein muss. Diese Siedlungen werden als Zentren für Handel und Handwerk gedeutet, aber auch als Militärbasen, auch wenn bislang keine Spuren von Befestigungen bekannt geworden sind (zu weiteren Deutungen siehe JANSSON 1997, 44ff.)

[170] Zur Diskussion um die ehemalige Höhe der Hügel und mögliche Ursachen für ihre heute kleinere oder niedrigere Form siehe GRÄSLUND (1980, 65).

Slawische Bestattungen sind besonders für das nordwestslawisches Gebiet immer noch schwer nachzuweisen, aber in den letzten Jahren wächst die Quellenbasis (WARNKE 1985, 229). Im Raum westlich der unteren Oder sind ebenerdige Brandschichten- oder Brandgrubengräber bekannt, die hier offenbar dominieren (SCHMIDT 1981, 331) und sich auch im gesamten südlichen Küstenbereich nachweisen lassen. Es handelt sich um fast hausgrubengroße Eintiefungen mit wenig Scheiterhaufenresten und Leichenbrand, die nur selten mit zerscherbter Keramik und wenigen weiteren Beigabenfragmenten aufgefunden wurden (WARNKE 1985, 229). Urnengräber und insbesondere die Anlage von Hügelgräbern bleiben ein seltenes Phänomen (ebd.). Körpergräber treten hier nicht vor der Mitte des 10. Jh. auf. In jungslawischer Zeit werden ebenerdige Körperbestattungen häufig, wenngleich die Brandbestattung in vielfältiger Form weiter praktiziert wird, aber ab der Mitte des 11. Jh. stark rückläufig ist (ebd.). Häufiger dagegen kommen nun Grabhügel mit Brandbestattungen auf, deren Zahl in zusammenliegenden Bestattungsplätzen nie 50 Exemplare übersteigt. Ab dem 12. Jh. kommt fast ausschließlich mit regionalen Ausnahmen wie Rügen ebenerdige Körperbestattung vor. Von diesem allgemeinen Bild, das regional leicht variieren kann, grenzen sich einige Gräberfelder ab, die in der Nähe von Handelsniederlassungen oder Herrenburgen gefunden wurden (ebd. 230f.). Hierzu zählen die Gräberfelder von Oldenburg, Ralswiek, Menzlin und Groß Strömkendorf/Reric sowie Wolin im Odermündungsgebiet und Swielubie an der Parçeta. Auch innerhalb dieser Gruppe sind die Bestattungssitten jedoch sehr unterschiedlich. Das gilt auch für aufgrund der Beigaben als skandinavisch interpretierte Gräber.

B.4.1 Zusammenfassung

Im überregionalen Vergleich ist zusammenfassend, wie schon mehrfach in früheren Publikationen geäußert, unter Vernachlässigung des Fundmaterials besonders die Mälarseeregion um die Gräberfelder von Birka herum mit den Bestattungssitten und dem Grabbau in Wiskiauten vergleichbar. Vor allem die oberirdische Kennzeichnung der Gräber durch Hügel kommt hier regelhaft vor und ist in den meisten Fällen mit Brandschüttungen von großer Ausdehnung kombiniert, was auch für Wiskiauten als überwiegende Bestattungsform anzusehen ist. Die in Wiskiauten so häufigen Merksteine sind auch in Birka mehrfach nachgewiesen. Körperbestattungen sind in Wiskiauten aber deutlich unterrepräsentiert. In Birka kommen sie hauptsächlich in den Gräberfeldern „Grindsbacka“ (GRÄSLUND 1980, 5f.) und „Kärbacka“ (ebd. 6) vor, die als separierte Nekropolen gelten und entweder sehr spät sind oder als mit zum Christentum konvertierten Personen in Verbindung gebracht werden können. Die größte der Nekropolen von Birka, „Hemlanden“ (ebd. 5), und das Gräberfeld „Südlich von Borg“ (ebd.) stimmen in Bezug auf den Hügelgrabbau und die dominierende Brandbestattung mit ausgedehnten Brandschüttungen aber mit den meisten in Wiskiauten beobachteten Befunden überein.

Schwieriger ist der Vergleich mit den gotländischen Bestattungen. Während Brandbestattungen hier eher unterrepräsentiert sind, fallen gleichzeitig die abweichende Hügelkonstruktion und die sehr häufige Beisetzung unter Steinsetzungen auf, die in

Wiskiauten in ersterem Fall nicht vorkommen, im zweiten Fall nur sehr selten beobachtet wurden.
Der überregionale Vergleich lässt tendenziell das gleiche Ergebnis erkennen. In Dänemark sind die Grablegen derart abweichend, dass die Masse der Hügelgräber aus Wiskiauten nicht von Personen dieses Raumes angelegt worden sein dürfte. Norwegen kommt prinzipiell in Frage. Die in Russland existierenden Gräberfeldern mit Hügelgräbern der Wikingerzeit stimmen ebenfalls im Großen und Ganzen mit der Wiskiautener Nekropole überein, was nicht weiter verwundert, da auch hier ein Einfluss seitens der Svear aus dem Mälarseegebiet vermutet wird.
Insbesondere die dürftige Quellenbasis zu den Bestattungen in der Kaup bei Wiskiauten verhindert derzeit die eindeutige Zuweisung von charakteristischen Bestattungssitten zu einer Herkunftsregion. Es muss eine umfassende Analyse und Auswertung des überlieferten Archivmaterials abgewartet werden, um die bislang nur tendenziell aussagekräftigen Vergleiche auf eine gesicherte Basis zu stellen. Gleichzeitig können Grabbau und Bestattungsformen allein nicht ausreichen, um eine kulturelle Zugehörigkeit der Verstorbenen zu ermitteln. Zusätzlich muss der ohnehin sehr variable Bestattungsritus im frühmittelalterlichen Ostseeraum vor dem Hintergrund des Beigabenspektrums aus den Bestattungen betrachtet werden.

B.5 Kurzer Überblick über das Fundmaterial

B.5.1 Einleitung

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die in den Bestattungen der Kaup vorkommenden Beigaben, geordnet nach Fundgruppen, gegeben werden. Wenn Typenbestimmungen aus der Literatur vorlagen, wurden diese übernommen. Es werden die limitierten Aussagemöglichkeiten zur Beigabenanzahl und zu ihrer Position in den Gräbern diskutiert. Bei dieser Darstellung geht es in erster Linie darum, das Beigabenspektrum zu verdeutlichen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den chronologisch relevanten Sachgruppen. Erst im folgenden Kapitel wird versucht, anhand ausgewählter Fundgruppen und Grabinventare eine chronologische Ordnung in die bekannten Bestattungen der Kaup zu bringen und daraus Hinweise auf die Nutzungsintensität in den verschiedenen Zeiträumen zu gewinnen, soweit dies anhand des verfügbaren Quellenmaterial möglich ist.

B.5.2 Quellensituation

Von den vermuteten 300 Hügelgräbern, die in Wiskiauten vor Beginn des Zweiten Weltkrieges untersucht wurden, sind in VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog lediglich 83 Gräber mit Beigaben aufgeführt, drei weitere (VON ZUR MÜHLEN 1975, 139-140 Nr. 81, Nr. 85 und Nr. 86) werden als „*Leergrab*“ bezeichnet. Dies führte in der Literatur mehrfach zu dem falschen Schluss, in Wiskiauten sei in deutscher Zeit lediglich eine Anzahl von etwa 90 Bestattungen untersucht worden (KULAKOV 2005, 78; WRÓBLEWSKI 2006b, 141). Die tatsächlich untersuchte Hügelgräberanzahl dürfte jedoch wesentlich höher gewesen sein und kann auf über 300 Gräber geschätzt werden. Aber durch den Umstand, dass offenbar die meisten Gräber keine oder nur we-

nige unscheinbare oder auch stark vergangene Beigaben enthalten haben, sind diese Bestattungen in von zur Mühlens Katalog nicht berücksichtigt worden. Für die Existenz von Beigaben in einigen Bestattungen, die aber nicht geborgen wurden, sprechen die ersten Fundberichte HEYDECKs (1877, 651). So erwähnt dieser (ebd.), dass in den 13 Gräbern, die in der beschriebenen Kampagne untersucht wurden, nur sieben Bestattungen „[…] *bedeutendere* […]" Funde enthalten haben, was schon früher gemachten Beobachtungen entsprechen soll. „*In manchen anderen Gräbern waren wohl Metallspuren vorhanden, aber nicht so, dass bestimmte Formen daraus zu ersehen waren*." (ebd.). Diese Gräber werden in der Folge nicht weiter erwähnt, so dass sie auch im Katalog von zur Mühlens nicht gelistet sind. Lediglich die spärlichen Hinweise aus der Literatur lassen in manchen Fällen noch das Vorhandensein eines offenbar arm ausgestatteten Grabes erkennen. Ihre Anzahl ist jedoch im Nachhinein nicht mehr ermittelbar. Zumindest die bis um das Jahr 1900 gültige Annahme, dass mehr als die Hälfte der bis dahin etwa 250 untersuchten Gräber in der Kaup beigabenlos gewesen ist (HEYDECK 1900, 61), muss demnach stark angezweifelt werden. Trotzdem fällt das Fehlen von Funden aus diesem Zeitabschnitt auf. KOSSINNA (1929, 102) gab 30 Jahre später die Zahl der in der Literatur behandelten Gräber mit 35 an. In von zur Mühlens Katalog sind für die Jahre von 1873 bis 1899 (VON ZUR MÜHLEN 122-132 Nr. 1 bis 48) insgesamt 48 beigabenführende Gräber erfasst. Von den übrigen 200 angeblich untersuchten Grabhügeln fehlt jede Aufzeichnung und jeder Hinweis auf Funde, wobei eine gewisse Anzahl tatsächlich beigabenlos gewesen sein kann. Zusammen mit den Ausgrabungsaktivitäten deutscher Archäologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und den Ergebnissen der russischen Forschung dürfte die Zahl der beigabenführenden Gräber bei etwa 140 liegen. Zusätzlich sind zahlreiche Einzelfunde zu vermerken, die im Zusammenhang mit Abhandlungen zu bestimmten Fundgruppen Erwähnung finden. Dies betrifft fast ausschließlich vorkriegszeitliche Publikationen, die insofern von besonderer Bedeutung sind, als den damaligen Bearbeitern meist die Originalfunde aus dem Prussia-Museum in Königsberg zur Verfügung gestanden haben. Während einige dieser Objekte durch die in den Publikationen genannten Grabnummern in einen Grabzusammenhang gebracht werden können, bleiben andere als Ankäufe der Prussia-Gesellschaft oder als Geschenke an das Prussia-Museum reine Streufunde. Dennoch ist die Fundortangabe „Kaup" bei den meisten Objekten gesichert. Heute ist die große Mehrzahl der Originalfunde verschollen oder blieb bislang unter den Tausenden wiederentdeckten Objekten aus Berlin und Kaliningrad (vgl. REICH 2003; 2005; VALUJEV 2005) unidentifiziert. Lediglich eine kleine Anzahl von Originalfunden, etwa 50 Stück, befinden sich im neu eingerichteten Prussia-Museum im Kaliningrader Museum für Geschichte und Kunst sowie im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, wo bislang fünf Schwerter und ein Schwertknauf aus Wiskiauten identifiziert werden konnten.

B.5.3 Beigabensitte

Die Zahl der Beigaben in den Gräbern schwankt beträchtlich. ENGEL (ALM Schleswig) beschrieb sehr viele Gräber als beigabenlos oder mit nur wenigen Beigaben ver-

sehen, wies aber andererseits auf vereinzelte, sehr reich ausgestattete Gräber hin. Es stellt sich das altbekannte Problem, wie die Anzahl der Beigaben aus Gräbern gezählt werden kann, ohne subjektive Kriterien, welche Gegenstände als eigenständige Beigabe verstanden werden kann oder welche Gegenstände als reine Trachtzubehörteile nicht im Sinne einer Beigabe verstanden werden dürfen. Zu stark zur Geltung kommen zu lassen. Funktional zusammenhängende Gegenstände wie Schwertortband und Schwert sind beispielsweise jeweils unter einer eigenen Fundnummer geführt, wenngleich ihre Zusammengehörigkeit klar erkennbar ist. Sie sollten deswegen als nur eine, wenn auch materiell wertvolle Beigabe verstanden werden. Ähnlich problematisch ist die Ansprache einer Perlenkette mit Anhängern als eine Beigabe, wenn beispielsweise das ehemals verbindende Material sich aufgelöst hat und die Bestandteile der Kette verstreut sind. Unklar bleibt in vielen Fällen aber auch der Grad der Beraubung, der entscheidenden Einfluss auf die Grabausstattung haben kann. Dennoch sind einige allgemeine Tendenzen zur Beigabenausstattung feststellbar, so dass zumindest einige sehr reich ausgestattete Gräber von sehr beigabenarmen Bestattungen unterschieden werden können.

Über die Position der Beigaben in den Gräbern sind aus den publizierten Berichten deutscher Archäologen nur wenige Angaben zu gewinnen, die überdies nur beschreibenden Charakter haben. Die Beigaben sollen teilweise in Brandschichten eingebettet gewesen sein, wobei sie in diesen Fällen oft angeschmolzen waren (ENGEL, Archiv ALM). Teilweise waren die Beigaben gesondert am Außenrande der Brandschicht zusammengehäuft zu finden (ebd.), worauf schon HEYDECK (1877, 651) hinwies. Andere Gräber zeigten „[…] *Schwerter und Lanzen nebst anderen Eisengeräten mit Bronzeresten in der Mitte der Brandstätte* […]“ deponiert. Urnen mit gebrannten Knochen und sonstigem Inhalt fanden sich dagegen immer nur seitwärts der Brandstätte (ebd.). Pläne von Grabanlagen wurden nur in Ausnahmefällen publiziert (vgl. z.B. BEZZENBERGER 1900 Taf. XIII, 15; XX; NERMAN 1942, 96 Abb. 87; 98f. Abb. 89a.b).

Lediglich das Körpergrab unter Hügel 143 (NERMAN 1942, 99 Abb. 89b) lässt etwas weitergehende Aussagen zu[171] (vgl. Abb. 10). Es handelt sich in diesem Fall um eine Sargbestattung mit unverbrannter Pferdebeisetzung auf einer Plattform an der rechter Körperseite des Verstorbenen. Im Sarg lag der durch die Waffenbeigaben als männlich gekennzeichnete Tote auf dem Rücken in südwestlich-nordöstlicher Orientierung mit dem Kopf im Südosten. Ein mit Zink- oder Silberperlen bestücktes Stirnband trug er am Kopf, die Hufeisenfibel hielt offenbar ein Gewand auf der Brust zusammen. In der Mitte des Sargdeckels war ein hölzerner Eimer mit eiserner Gürtung deponiert. Das Schwert steckte in der mit einem Ortband versehenen Scheide und lag, die Spitze in Richtung der Füße, auf dem rechten Sargrand. Mit der Spitze in südwestlicher Richtung zeigend war die Lanzenspitze auf der Plattform neben dem Sarg niedergelegt. Das ebenfalls dort liegende Pferd mit dem zurückgebogenen Kopf lag auf seiner linken Körperseite, die Füße zeigten von der menschlichen Bestattung

[171] Zusätzlich wurde eine Archivalie aus dem Nachlass von B. Nerman aus dem Riksantikvariet Ämbetet benutzt. Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme sei Dr. S. Reisborg (Stockholm) gedankt, für die Vermittlung des Kontaktes dagegen Dr. M. Neiß (Stockholm).

weg in Richtung Osten, der Kopf lag im Nordwesten. Ein Steigbügel an der Körperflanke und die im Maul befindliche Trense gehörten ebenso zur Pferdeausstattung wie drei Glöckchen, deren Lage der Zeichnung jedoch nicht zu entnehmen ist. An diesem Beispiel wird deutlich, wie viele Informationen der Forschung durch den weitgehenden Verlust der Originalberichte der Ausgräber verloren gegangen ist, denn es gelingt hier bis ins Detail, eine Bestattung aus dem Gräberfeld von Wiskiauten zu rekonstruieren. Dieser Fall bleibt bislang jedoch eine Ausnahme. Durch die vollständige Auswertung des Archivmaterials wird es in Zukunft aber möglich sein, weitere in deutscher Zeit aufgedeckte Gräber mit großem Detailreichtum zu beschreiben. Für einen Teil der in der russischen Forschungsetappe untersuchten Gräber liegen dagegen ansatzweise verwendbare Zeichnungen vor, die durch Beschreibungen zur Lage der Beigaben ergänzt werden (vgl. KULAKOV 2005). Überwiegend scheinen die Gegenstände bei den dominierenden Brandbestattungen in die Scheiterhaufenrückstände eingebettet gewesen zu sein und wiesen Brandspuren auf, weshalb sie mitverbrannt worden sein dürften.

B.5.4 Die Beigaben

Das Beigabenspektrum der Wiskiautener Gräber umfasst Waffen, Reitzubehör, Trachtgegenstände, Schmuck, persönliche Ausrüstung, Keramik und weitere Gegenstände.

B.5.4.1 Waffen

Waffen sind eine der zahlreichsten Fundgruppen im Gräberfeld von Wiskiauten. Hierzu zählen in der Reihenfolge ihres mengenmäßigen Vorkommens Schwerter, Lanzen, Schildbuckel und Äxte. Das Reitzubehör, darunter auch Steigbügel und Sporen, wird gesondert behandelt.

B.5.4.1.1 Schwerter

Es gibt Hinweise auf insgesamt 33 Schwerter, von denen bei VON ZUR MÜHLEN (1975) immerhin 21 Exemplare[172] gelistet sind. Drei Schwerter[173], darunter ein einschneidiges Exemplar (HEYDECK 1877, 652; 658 („Vierter Fund")), sind aus der deutschen Literatur und zwei[174] weitere aus den russischen Forschungen bekannt.
Hinzu kommen sieben Schwertfragmente sowie zwei komplett erhaltene Schwerter, die vom ersten Ausgräber WULFF (1865; 1866) geborgen wurden. Ihre Herkunft aus der Kaup ist gesichert. Mindestens eines der Schwerter stammt aus einem Grabhügel in der Kaup (ders. 1865, 645). Ein zweites ist offenbar in dem Bereich ausgegraben worden, an dem in den 1930er Jahren der sog. spätheidnische Aschenplatz entdeckt wurde. WULFF (ebd. 644) gibt an, seine ersten Grabungen „[...] *links vom Wege* [...]"

[172] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 1, 9, 10, 13, 20, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 41, 42, 45, 48, 51, 52, 64, 69 und 78.
[173] Es handelt sich um die Exemplare aus Hügelgrab 192 (AGDE 1936), Hügelgrab 170e (ALM Schleswig) und einem Hügelgrab ohne Nummer (HEYDECK 1877, 652; 658 („Vierter Fund")).
[174] Hügelgrab K2 (KULAKOV 2005, 59 Abb. 6, Abb. 7) und Hügel K167/167 (ebd. 70-75 Abb. 19-22).

angelegt zu haben. Vermutlich hat er, von seinem Manöverlager aus Mülsen kommend, somit den östlichsten Teil des Wäldchens Kaup, also die sog. „kleine Kaup" untersucht. Diese Annahme wird an anderer Stelle im gleichen Bericht eindeutig bestätigt, wenn Wulff angibt, die Kuppe, durch die der neue Weg getrieben wurde, erstrecke sich „[...] *rechts vom Weg* [...]" noch „[...] *60 Schritte* [...]" und falle dann zur Ebene hin ab. Diese Beschreibung macht nur bei einer Betrachtung in östlicher Richtung Sinn.

Jedenfalls liegen durch Wulffs Bericht Hinweise vor, dass auch aus dem spätheidnischen Aschenplatz, wenn es sich nicht um einen zerstörten Grabhügel handelte, Schwerter geborgen worden sind. Diese Beobachtung ist bisher nicht beachtet worden. Denkbar ist aber auch, dass in diesem Bereich Flachgräber gelegen haben, die zu dem von Nerman vermuteten gotländischen Flachgräberfriedhof gehört haben könnten. Darauf lässt ansatzweise die Beschreibung der Gräber von Wulff schließen. Sie sollen regelhaft von einem Steinkreis von etwa 1 m Durchmesser[175] umgeben gewesen sein. Aus einer der Bestattungen stammt das Schwert mit bronzenem Ortband (WULFF 1865, 644), eine Fundgattung, die für den spätheidnischen Aschenplatz bisher nicht belegt war. Auch von den für den spätheidnischen Aschenplatz so charakteristischen Pferdeknochen wird bei der Beschreibung dieser Grabanlage nichts erwähnt. Dagegen sollen Urnen regelmäßig in den Gräbern vorgekommen sein (ebd. 645). Letztlich bleiben die genauen Verhältnisse in diesem Waldabschnitt ohne erneute Grabungen sehr unklar. Durchaus könnten hier neben dem spätheidnischen Aschenplatz weitere Bestattungen liegen, die auf bisher nicht bekannte bzw. nicht beachtete Grabbauweisen hindeuten.

Das Typenspektrum der Schwerter umfasst die Formen K, M, E, Y, V, X und H nach PETERSEN (1928) und deckt damit chronologisch einen breiten Zeitraum vom Beginn des 9. bis zum Ende des 11. Jh. ab. Die Typen H, X und V sind am häufigsten vertreten. Für vier Schwerter[176] ist eine Ulfbehrt-Inschrift überliefert. Einen Sonderfall unter den Schwertern bildet ein von HEYDECK (1877, 652) ausgegrabenes „[...] *einschneidiges Schwert Scramasaxus, zusammengebogen und in drei Stücke gebrochen* [...]" mit offenbar damaszierter Klinge, für das aber keine konkrete Typenzuordnung erfolgen kann. Ein weiteres einschneidiges Schwert wurde von Nerman aus Grabhügel 43[177] geborgen (VON ZUR MÜHLEN 1975, 134 Nr. 52 Taf. 43, 16) und in die Zeit „[…] *etwa um 800 oder die erste Hälfte des 9. Jahrh.* […]" (NERMAN 1932, 14) datiert.

Die in Wiskiauten vorkommenden Schwerttypen sind im Baltikum allgemein weit verbreitet. So bilden Schwerter vom Typ E im 9. Jh. im Baltikum eine allgemeine Erscheinung und gelten als Importe (KAZAKEVIČIUS 1996, 130). Gleiches gilt für Schwerter vom Typ H, deren Hauptkonzentration an der südöstlichen Ostseeküste in Wiskiauten liegt (ebd. 131). In den baltischen Ländern sind sie allgemein im 9. und 10. Jh. als Importe und als einheimische Nachahmungen anzutreffen. Schwerter vom

[175] WULFF (1865, 645) gibt als Durchmesser „[…] *3-4 Fuß* […]" an.

[176] Hügelgrab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 132 Nr. 45); Hügelgrab ohne Nummer (ebd. 133 Nr. 51 Taf. 43, 15); Grab 151a (ebd. 137 Nr. 69); Grabhügel K2 (KULAKOV 2005, 59 Abb. 6, 7).

[177] Entspricht in VON ZUR MÜHLENS (1975, 134) Katalog Grabnummer 52

Typ K sind im Baltikum nur in drei Exemplaren aus dem prussischen Gebiet bekannt, darunter das Exemplar aus dem Flachgrab 151a von Wiskiauten, das zusammen mit den beiden anderen Stücken von Viehhof aus Skandinavien oder Westeuropa stammt und in die Jahre um 900 - 950 datiert werden kann (ebd. 132). Häufiger kommen Schwerter vom Typ M im baltischen Gebiet vor, wo sie in einschneidiger Form hergestellt worden sind, während sie in ganz West- und Nordeuropa hauptsächlich als zweischneidige Exemplare bekannt sind (ebd. 133). Für die Schwerter vom Typ V bildet wiederum Wiskiauten mit drei Exemplaren unter den insgesamt 14 im Baltikum bekannten Stücken den Verbreitungsschwerpunkt (ebd. 137). Ihr zeitlicher Schwerpunkt im baltischen Kontext liegt zwischen der zweiten Hälfte des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jh. Der Typ ist über ganz Europa verbreitet, als Ursprungsgebiet der baltischen Exemplare vermutet KAZAKEVIČIUS (ebd.) westeuropäische Werkstätten. Auch Schwerter vom Typ X sind zahlreich im Baltikum ausgegraben worden, wobei ein Verbreitungsschwerpunkt neben litauischen Fundplätzen wiederum in Wiskiauten liegt (ebd. 138). Die allgemein in Europa nicht sehr häufigen Vertreter dieser Schwertform können ins 10. und 11. Jh. datiert werden, ins Baltikum gelangten sie vermutlich von Westeuropa aus (ebd.).
Auffällig bleibt, dass für die drei Schwertformen Typ H, Typ V und Typ Y jeweils ein Verbreitungsschwerpunkt im Gräberfeld von Wiskiauten liegt, was erneut die besondere Stellung dieses Fundplatzes betont. Meist sind Schwerter und Lanzenspitzen, oft zwei Exemplare, zusammen im Grab aufgefunden worden.

B.5.4.1.2 Schwertortbänder

Nur sechs Schwertortbänder sind aus gesicherten Grabzusammenhängen[178] in Wiskiauten geborgen worden, drei weitere liegen als Einzelfunde vor. Zwei dieser Einzelfunde sind bei VON ZUR MÜHLEN (1975 Taf. 15, 3; Taf. 14, 5) abgebildet, lassen sich aber keinem der im Katalog gelisteten Gräber zuordnen (Abb. 30, 2-3). Ein weiteres Ortband wurde von Heydeck ausgegraben (BUJACK 1876a, 661). Fünf der sechs Gräber[179] beinhalten auch ein Schwert. Abgesehen von einem Einzelfund (VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 15, 3; hier Abb. 30, 3), der mit einer Kreuzdarstellung und einem Rankenornament versehen ist (BUJACK 1877, 661-662) und im ehemaligen Ostpreußen zahlreich vorkommt (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, 106 Fundliste 34) sowie einem Ortbandfragment (ebd. Taf. 44, 5; vgl. hier Abb. 30, 4; 31, 1), dass am ehesten zur Gruppe mit anthropomorphen Darstellungen im Borrestil gehören dürfte, gehören alle anderen fünf Exemplare zum Typ der Ortbänder mit Vogeldarstellung oder Falkenmotiv (vgl. Abb. 30, 1-2). Es handelt sich um Ortbänder, die mit einem ausgesparten Vogel verziert sind, der frontal mit ausgebreiteten Flügeln und zur Seite gedrehtem Kopf dargestellt ist. Sie gehören zu der von PAULSEN (1953, 96) definierten „schwedisch-warägischen“ Gruppe von Ortbändern, die als Typ I:c benannt ist, und kommen in

[178] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 29, 45, 64, 75 und 78 Taf. 14, 7 und Taf. 32; KULAKOV 2005, 72 Abb. 22, 7.13.17.43.
[179] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 29, 45, 64, 78.

der Region nur in fünf Exemplaren in Wiskiauten vor (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, 106 Fundliste 31).
VON ZUR MÜHLEN (1975, 37) suchte das Ursprungsgebiet der Ortbänder mit ausgespartem Vogelkörper in Mittelrussland im Gebiet zwischen Kiew und dem Oberlauf der Wolga, verwies aber, wie vor ihm schon NERMAN (1929, 96 Abb. 88), auf die Gussform in Birka. Dieselbe Form veranlasste PAULSEN (1953, 33) zur Annahme, der Ortbandtyp, darunter auch die Exemplare aus Wiskiauten, seien in Birka hergestellt worden. Als Datierungsansatz schlug er die zweite Hälfte des 10. Jh. vor (ebd.).
Mit dieser Gruppe von Ortbändern beschäftigte sich zuletzt HEDENSTIERNA-JONSON (2006). Sie stellte heraus, dass sich Ortbänder des besprochenen Typs auf die östlichen Handelswege um die Ostsee und die östlichen Flüsse Russlands konzentrieren (ebd. 15). Obwohl sich seit Paulsens Publikation die Zahl der Ortbänder des skandinavisch-warängischen Typs verdoppelt hat, ist das Verbreitungsbild im Wesentlichen dasselbe geblieben. Lediglich das Gebiet der südlichen Ostsee in Lettland und Litauen hat seitdem merklich neue Funde erbracht (KAZAKEVIČIUS 1990; 1992). Auffälligerweise deckt sich die Verbreitung in Russland mit den Plätzen, denen HEDENSTIERNA-JONSON (2006, 15) eine Schlüsselrolle in der politischen und generellen ökonomischen Entwicklung zuerkennt. Sie betont, dass einige Gebiete ein erhöhtes Fundaufkommen aufweisen, darunter Birka und Paragaudis (Litauen) mit je drei Exemplaren und Šestovica (Ukraine) mit vier Exemplaren (ebd. 16f.). Für Wiskiauten gibt sie eine Anzahl von drei Ortbändern an, die nun auf fünf Exemplare anwächst. Das Vorkommen besonders auf Gräberfeldern könnte nach HEDENSTIERNA-JONSON (ebd. 16) Plätze anzeigen, an denen Krieger mehr oder weniger dauerhaft in einer ständigen Basis siedelten, wofür die Garnisonen in Birka und Šestovica sprechen sollen. Aufgrund der vielen Waffen in der Umgebung von Wiskiauten nimmt sie auch für diesen Platz eine Garnison an. Zwar bedeute dabei die Existenz einer Garnison nicht zwangsläufig die Anwesenheit von Truppen bzw. Kriegern, die mit einem Ortband mit Falkenmotiv ausgestattet gewesen seien, sie kommen aber offenbar in fast allen befestigten Plätzen des russischen Gebietes des 9. und 10. Jh. vor und scheinen demnach in kriegerischem Kontext zu stehen (ebd.). Dafür spricht auch, dass Schwertortbänder dieses Typs besonders häufig in Waffengräbern zusammen mit Schwertern, Lanzen und Schilden gefunden worden sind, häufig ist auch ein Pferd und Pferdeausrüstung dokumentiert (ebd.), was sich auch für Wiskiauten nachweisen lässt. Die Einheitlichkeit der Schwertortbänder und der Waffenausstattung deutet HEDENSTIERNA-JONSON (ebd.) als Hinweis darauf, dass die Träger der Ortbänder möglicherweise einer speziellen, mit militärischer Macht ausgestatteten Personengruppe angehörten und die Produktion und Benutzung eventuell sozialer oder gesetzlicher Kontrolle unterlegen haben könnte.
Während PAULSEN (1953, 33) und STRÖMBERG (1951, 238) Ortbänder mit ausgespartem Vogelkörper in die 2. Hälfte des 10. Jh. datierten, setzte KULAKOV (1985, 54) die osteuropäischen Funde ans Ende des 9. Jh. und die baltischen Exemplare in das beginnende 11. Jh. HEDENSTIERNA-JONSON (2006, 18) kommt unter Heranziehung der Grabfunde aus Birka zu einer Datierung in den Zeitraum vom Ende des 9. Jh. bis

zum Anfang des 11. Jh., wobei der Schwerpunkt eindeutig im 10. Jh. zu verzeichnen ist.

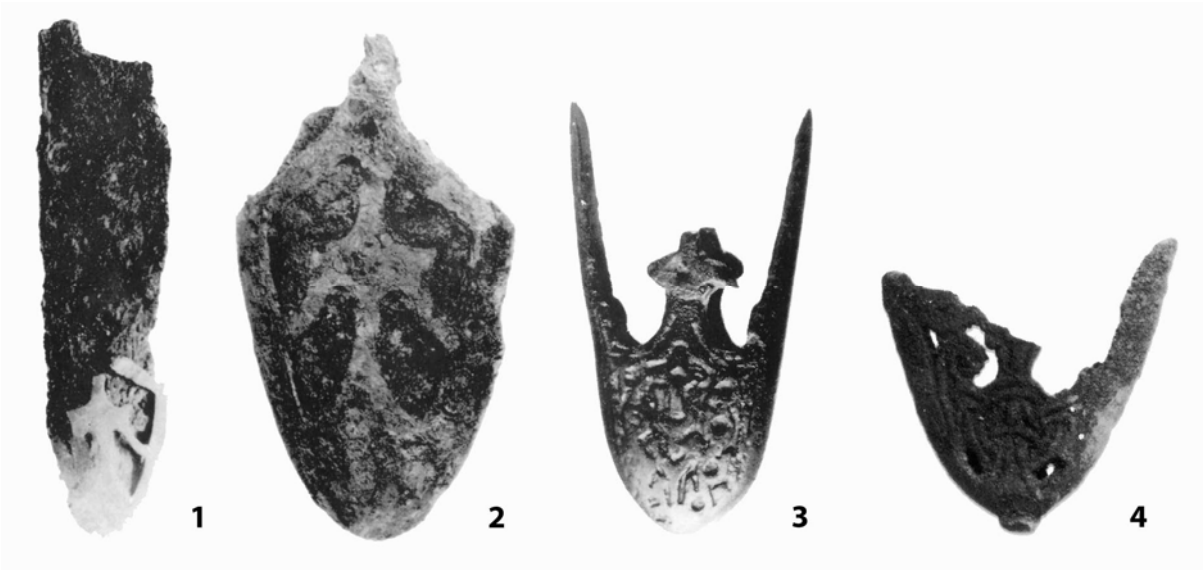


Abb. 30 Schwertortbänder aus Wiskiauten. 1 Grab ohne Nummer (von zur Mühlen 1975, 173 Taf. 14, 7). – 2 Grabfund ? (ebd. Taf. 14, 5). – 3 Grabfund (ebd. 175 taf. 15, 3). – 4 Grab 170c (ebd. 233 Taf. 44, 5).

Ein Schwertortband (Abb. 30, 4; 31, 1) aus Wiskiauten aus Grabhügel 170c[180] (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 44, 5), das von PAULSEN (1953, 20 Nr. 15) dem Typ I zugesprochen wurde, gehört nach Meinung von Verf. eher dem Typ der anthropomorph verzierten Exemplare vom Typ II:3 nach PAULSEN (ebd.) an, den HEDENSTIERNA-JONSON (2002) in vier Untergruppen A bis D gliederte. Das hier besprochene Stück findet trotz - aufgrund des starken Fragmentierungsgrades - fehlender Darstellung der menschlichen Figur Analogien zum nur in slawischen Gebieten auftretenden Untertyp B, da es zusätzlich zum Bildmotiv den für diese Gruppe charakteristischen Endknopf hat (ebd. 104). Wie auch die Ortbänder mit Vogelmotiv vom Typ I:c nach PAULSEN (1953) treten Ortbänder mit anthropomorpher Darstellung ebenfalls hauptsächlich entlang der östlichen Handelswege an Orten mit zentraler Funktion auf (HEDENSTIERNA-JONSON 2002, 109), sind hier allerdings höchstens mit einem Exemp-

[180] Dieses Ortband ist bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 145) dem Grabhügel 174 (Pr.-M. VII, 431, 12802) zugeordnet. Eine Archivalie von P. Paulsen, die sich heute im Archäologischen Landesmuseum Schleswig befindet, gibt eine Zeichnung des Ortbandes mit der abweichenden Zuordnung zu Grabhügel 170c bei gleicher Prussia-Inventarnummer wider. Die gleiche Zuweisung findet sich auch in PAULSENS (1953, 20 Abb. 10) Publikation zu den Schwertortbändern der Wikingerzeit. Im Nachlass von C. Engel in Schleswig findet sich auch eine zeichnerische Zusammenstellung des Grabinventars von Hügel 174, woraus hervorgeht, dass auch in diesem Grab ein Ortband vorhanden gewesen ist. Das gleiche Stück ist unter Angabe der Grabnummer „174“ auch bei PAULSEN (ebd. 32 Nr. 30 aufgeführt. Dabei handelt es sich um ein stark fragmentiertes Ortband mit frontaler Vogeldarstellung vom Typ I:d nach PAULSEN (ebd.). Die Zuordnung des Ortbandes mit anthropomorpher Verzierung vom Typ II:3 nach PAULSEN (ebd.) zu Hügel 174 dürfte daher falsch sein.

lar pro Fundort belegt und sind mit 19 Exemplaren[181] noch seltener als der vorgenannte Typ. Hinzu kommt der Fund aus Wiskiauten. Ortbänder vom Typ II:3 werden in das 10. Jh. datiert (PAULSEN 1953, 48ff.), was HEDENSTIERNA-JONSON (2002, 110) auf die zweite Hälfte des 10. Jh. eingrenzt. KULAKOV und IOV (KULAKOV/IOV 2001) hielten das Motiv für eine Darstellung des mythischen Kampfes zwischen Odin und Fenrir, jedes Eintauchen des Schwertes in die Schwertscheide und dadurch auch in das Ortband wiederhole das in der Darstellung rezipierte Töten rituell. HEDENSTIERNA-JONSON (2002, 111) dagegen vermutete plausibler, dass Ortbänder mit anthropomorpher Darstellung mit dänischer Herrschaft verknüpft sein könnten, da die Symbolik sehr stark vom Jellingestein mit seiner Christusdarstellung beeinflusst sein dürfte.

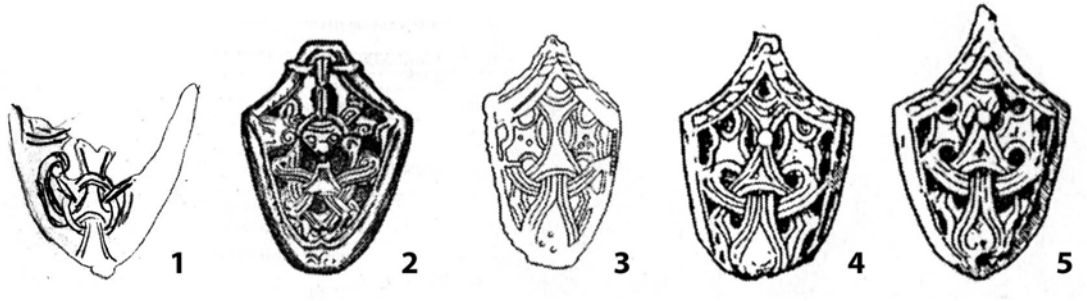


Abb. 31: Ortbänder mit anthropomorpher Darstellung: 1 Wiskiauten, Grab 170c (Zeichnung von P. Paulsen, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)). – 2 Lundur (Island), Typ II:3 Untergruppe A1 (HEDENSTIERNA-JONSON (2002, 106 Abb. 3, 3). – 3 Irsekapinis (Russland), Typ II:3 Untergruppe D (ebd. 107, Abb. 5). – 4 Zasinas (Litauen), Grab 62, Typ II:3 Untergruppe D (ebd. 107, Abb. 5). – 5 Zasinas (Litauen), Grab 94, Typ II:3 Untergruppe D (ebd. 107, Abb. 5).

Für Ortbänder mit „Kreuz- und Rankenverzierung nahm VON ZUR MÜHLEN (1975, 40) kurländische Herkunft an und datierte sie ins 11. und 12. Jh. In PAULSENs (1953) Typologie gehört das Stück am ehesten zur Gruppe V:2:b, die sich abgesehen vom Kreuz zwischen den beiden nach oben weisenden Arm des Ortbandes durch die Kreuzdarstellung zwischen den Palmetten auf der ornamenttragenden Fläche kennzeichnen lässt. Die Verbreitung beschränkt sich abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen deutlich auf das Samland und die nördlich anschließenden Küstengebiete im Baltikum bis zur Insel Saaremaa/Ösel (VON ZUR MÜHLEN 1944, Abb. 5; PAULSEN 1953, 191 Taf. XII).

[181] Das Stück aus Wiskiauten ist von HEDENSTIERNA-JONSON (2002, 105 Tab. 2) nicht berücksichtigt.

B.5.4.1.3 Lanzen

Insgesamt sind 52 Lanzenspitzen aus 32 Gräbern bekannt, von denen VON ZUR MÜHLEN (1975) 35 Exemplare aus 22 Gräbern[182] listet. Die verbleibenden Lanzen sind der Literatur[183] und dem Archivmaterial[184] zu entnehmen. Hinzu kommen mindestens 21 als Einzelfunde ohne überlieferten Grabkontext von WULFF (1865, 644) aus dem Bereich des spätheidnischen Aschenplatzes geborgene Exemplare, zwei weitere Lanzen sind in einem Grabungsplan von C. Engel[185] zum spätheidnischen Aschenplatz erkennbar (vgl. Abb. 29). Maximal waren zwei Lanzenspitzen in den Gräbern der Kaup enthalten. Für die Bestattungen des spätheidnischen Aschenplatzes sind diesbezüglich keine Aussagen zu treffen. Die Masse der Lanzen gehört zum Typ E nach PETERSEN (1919), die häufig Spitzbogenornamentik vom Ornamenttyp G tragen (KAZAKEVIČIUS 1999, 186-187; 196). Seltener finden sich Silberverzierungen in Form von geometrischen Treppenmustern auf der Tülle, die dem Ornamenttyp I nach KAZAKEVIČIUS (ebd.; 2002) entsprechen. Interessanterweise sind die von KAZAKEVIČIUS (2002) unter der Ornamentgruppe III zusammengefassten, typisch prussischen Verzierungsmotive, die im benachbarten Gräberfeld von Klincovka/Wikiau (Irzekapinis) so häufig vorkommen und auf das 11. Jh. beschränkt bleiben (ebd. 121), in den Grabfunden von Wiskiauten nicht vertreten. Die Lanzenspitzen vom Typ E, deren Hauptvorkommen im Baltikum für Wiskiauten bezeugt ist, repräsentieren einen Zeitraum zwischen 800 und 1050 n. Chr. (ders. 1999, 196). Zusätzlich kommen in Wiskiauten Lanzenspitzen in Weidenblattform (VON ZUR MÜHLEN 1975, 115-116 Fundliste 42) und eine Flügellanzenspitze (ebd. 111 Fundliste 39) vor.

B.5.4.1.4 Schildbuckel

Schildbuckel kommen in insgesamt zehn Exemplaren in Wiskiauten vor, wobei sieben Stücke aus sechs Gräbern stammen (VON ZUR MÜHLEN Nr. 20, 22, 41, 62, 67 und 113), ein weiteres Exemplar ist als Streufund einzustufen (BUJACK 1874, 82). Möglicherweise um einen Schildbuckel handelt es sich bei einem von Lieutnant Wulff ans Prussia-Museum übergebenem kleinen „[…] *Eisengefäß* […]“ (WULFF 1866 Nr. 7), während die von WULFF (1865, 645) als Reste von Schildbuckeln interpretierten Bronzefragmente zu Bronzeschüsseln gehören. Für die Existenz eines von MARTENS (1996, 44) genannten silbernen Schildbuckels liegen abgesehen von dieser einen Erwähnung keine weiteren Hinweise vor. Zwar sind durch die Schildbuckel keine da-

[182] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 7, 9, 20, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 41, 42, 45, 48, 51, 52, 58, 62, 64, 67, 69, 78 und 84.

[183] Vgl. die Lanzen aus Hügelgrab ohne Nummer (HEYDECK 1877, 652; 658 („Vierter Fund“), Grabhügel K2 (KULAKOV 2005, 59 Abb. 6), Grabhügel K 6 (ebd. 59), Grabhügel K 7 (ebd. 59 Abb. 9), Grabhügel K 167/167 (ebd. 75 Abb. 21).

[184] Es handelt sich um die Exemplare aus Grab 5/33, Hügelgrab ohne Nummer, „Fläche I/35 Gr. 2/35“, Hügel 170e, die alle nach Archivalien aus den Nachlässen von H. Jankuhn und R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf ermittelt wurden.

[185] Enthalten im Nachlass von R. Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf.

tierenden Hinweise zu gewinnen, ihre Anwesenheit in den Gräbern Wiskiautens stellt jedoch eine Besonderheit im Beigabengut der Region dar, da sie nie in prussischen Gräbern auftreten (GAERTE 1929, 340).

B.5.4.1.5 Äxte

Äxte sind in Form einer Bartaxt aus Grabhügel 174 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 138 Nr. 78) und einer Hammeraxt aus Grabhügel K 7 (KULAKOV 2005, 59), die aufgrund der fehlenden Profilabbildung nur allgemein den Hammeräxten nach PAULSEN (1939, 34 ff.) zuzuweisen ist, überliefert. Hammeräxte können als Ausdruck naher Verbindungen Skandinaviens mit Russland verstanden werden (JANSSON 1988, 617). Der erstgenannte Fund gehört offenbar zum Typ der Äxte mit Schaftlochlappen und herabgezogener Schneide, da der Fundplatz Wiskiauten bei einer Kartierung dieser Äxte bei VON ZUR MÜHLEN (1944, 145 Abb. 7) mit berücksichtigt ist.

B.5.4.2 Reit- und Pferdezubehör

Die Gruppe der zum Reit- und Pferdezubehör zählenden Gegenstände kann in Sporen, Steigbügel, Trensen, Schnallen, Glocken bzw. Schellen und sonstige, hier nicht weiter besprochene Gegenstände eingeteilt werden.

B.5.4.2.1 Sporen

Aus elf Gräbern liegt je ein Sporn vor[186], aus zwei Gräbern sind Sporenpaare überliefert[187], einmal fanden sich sogar drei Exemplare in einem Grab[188] (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, 119-120 Fundliste 50). Es ergibt sich eine Gesamtzahl von 18 Sporen. Als Streufunde, vermutlich vom spätheidnischen Aschenplatz, kommen mind. zwei weitere durch Leutnant WULFF (1866 Nr. 4) ausgegrabene Stücke hinzu. Letztere werden als „[…] *Rittersporn* […]“ und „[…] *Stachelsporn* […]“ beschrieben. Ebenfalls auf dieser separierten Nekropole wurden offenbar in den 1930er Jahren zwei Sporen dokumentiert, die auf dem entsprechenden Grabungsplan abgebildet sind (vgl. Abb. 29).
Bei den meisten anderen Exemplaren, zu denen nur in zwölf Fällen Abbildungen vorliegen, handelt es sich um Sporen mit hohem Bügel und langem Dorn (vgl. z.B. Abb. 32, 2), die nach GABRIEL (1984, 126ff.) ins 10. Jh. gehören und in der Typologie von KIRPIČNIKOV (1973, 61 Abb. 37) den Sporen vom Typ 1 nahestehen. Sie gehören überwiegend ins 9. und 10. Jh., wenngleich sie sporadisch auch in der ersten Hälfte des 11. Jh. noch auftreten (ebd. 64).

[186] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 3, 4, 13, 25, 27, 28, 29, 45, 51, 75 und 78.
[187] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 7 und 48.
[188] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 41.

Das auffälligste Stück ist ein bronzeplattierter Eisensporn mit profiliertem Dorn aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 132 Nr. 45 Taf. 32; hier Abb. 32, 1), der von KIND (2002, 292.) dem Typ Menzlin zugeordnet wurde. Unter dieser Bezeichnung wird eine Gruppe von Prachtsporen zusammengefasst, die aufgrund der hauptsächlichen Verbreitung an Nord- und Ostseeküste als westskandinavische Entwicklung angesprochen werden. Sie gehören ins 10. und 11. Jh. (GOSSLER 1998, 522) und sind, abgesehen von Funden aus England und Deutschland auffällig oft in Polen und im ehemaligen, nordöstlichen Ostpreußen verbreitet (KIND 2002, 291 Abb. 6). Auch ein Exemplar aus Birka ist bekannt (ARBMAN 1940, Taf. 38), das dem Wiskiautener Fund in allen technischen Details sehr nahe steht.

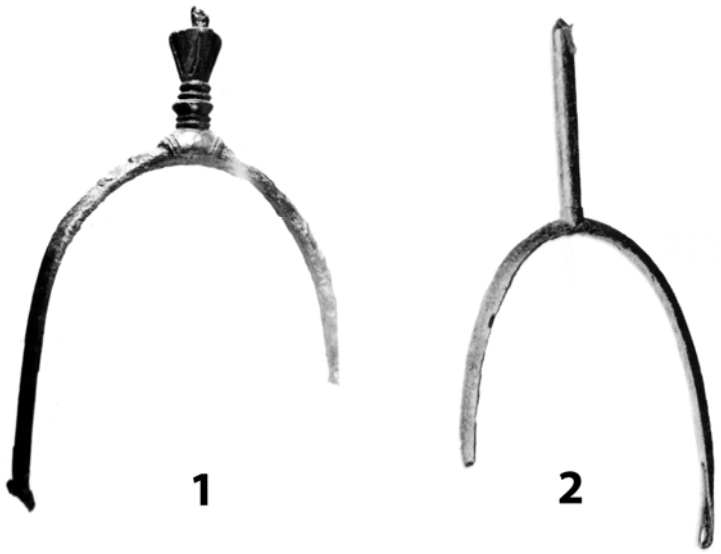


Abb. 32 Sporen aus Gräbern von Wiskiauten. 1 Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 132 Nr. 45 Taf. 32). – 2 Grab ohne Nummer (ebd. Taf. 30).

B.5.4.2.2 Steigbügel

Steigbügel sind mit 34 Exemplaren aus 22 Gräbern vertreten. Elf Steigbügel lagen einzeln im Grab[189], in zehn Gräbern[190] waren Steigbügelpaare enthalten. Ein Einzelstück wurde 1877 beim Kiesfahren in Wiskiauten gefunden (BUJACK 1877, 661), drei weitere Exemplare stammen aus den Ausgrabungen von WULFF (1866 Nr. 5). Hinzu kommen die Steigbügel aus dem spätheidnischen Aschenplatz, die durch den Teilplan dieses Gräberfeldes aus dem Nachlass von Engel (WRÓBLEWSKI 2006a, 225 Abb. 3; 2006b, 144 Abb. 22) bekannt geworden sind. Es handelt sich um 22 Exemplare, von denen sechs Steigbügel als nordischer Typ nach FORSÅKER (1986, 125) bezeichnet werden können (vgl. Abb. 33, 3). Die Masse der verbleibenden Steigbügel ist als tra-

[189] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 2, 3, 13, 23, 27, 29, 33, 39, 42, 64, und 78.
[190] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 4, 7, 15, 25, 26, 28, 41, 45, 48 und 51.

pezförmig oder halbrund mit leicht gebogener Trittplatte zu beschreiben, die selten mit einer Öse zur Aufhängung ausgestattet scheinen. Eine detailliertere Ansprache ist aufgrund der kleinmaßstäblichen Abbildung nicht möglich. Lediglich ein Steigbügelfund ist noch genauer zu beschreiben. Es handelt sich um einen halbrunden Bügel mit flachen, breiten Bügelarmen und gerade abschließender Trittplatte mit einer in den halbrunden Bügel integrierten Aufhängeöse. Das Stück ähnelt den stark verzierten Steigbügeln, die beispielsweise aus Schulstein bekannt sind und ins 9. bis 14. Jh. Jh. datiert werden (vgl. GAERTE 1929 Abb. 278e; HOLLACK 1908, 147). Innerhalb dieser Zeitspanne gehören die Steigbügel ins 11. bis 13. Jh.

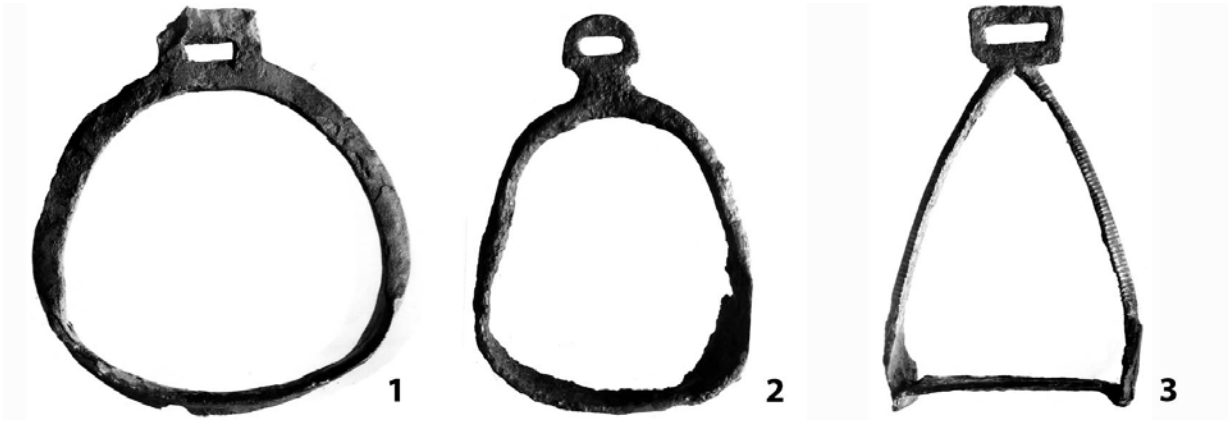


Abb. 33 Steigbügel aus Wiskiauten. 1 Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 209 Taf. 32). 2 – Grab ohne Nummer (ebd. 219 Taf. 37, 4). – 3 Grab ohne Nummer (ebd. 203 Taf. 29).

Analog zur großen Variabilität der Steigbügelformen im Gräberfeld sind auch die Formen der Exemplare aus den Hügelgräbern sehr unterschiedlich. Es überwiegen spitzbogige Steigbügel vom nordischen Typ nach FORSÅKER (1986, 125), deren Bügel häufig mit Silberauflagen verziert sind (vgl. z.B. die Exemplare aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 128 Nr. 28 Taf. 29). Sie bilden den häufigsten Steigbügeltyp in Skandinavien und sind auch oft im Baltikum zu finden. Die Datierung fällt überwiegend ins 10. und 11. Jh.
Daneben finden sich im Wiskiautener Fundgut auch zwei Steigbügel (Abb. 33, 1) aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 4), die mit ungarischen Steigbügeln der Landnahmezeit des 9. und 10. Jh. verglichen werden können. Steigbügel dieser Form sind vermutlich in Ungarn entstanden (KOVÁCS 1986, 223). Für ein Steigbügelpaar (Abb. 33, 2) aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 132 Nr. 45) gelingt die grobe Zuordnung zum sog. magyarischen Typ, der in der Typologie von KIRPIČNIKOV (1973, 45) dem Typ I, in der Typologie von ŚWIĘTOSŁAWSKI (1990, 43-46) dagegen dem Typ III A entspricht. Steigbügel dieser Form lassen sich in einen Zeitraum zwischen dem 10. und dem frühen 11. Jh. datieren und sind in einem geographisch breiten Raum in Ungarn, Polen, der Slowakei, im ehemaligen Ostpreußen, Litauen und in Russland vertreten (FORSÅKER 1986, 126; JANSSON 1988, 620-621.).

Auf Gotland sind Steigbügel dagegen mit nur fünf Exemplaren allgemein sehr selten (THUNMARK-NYLÉN 2006, 332), wodurch wiederum ein gravierender Unterschied zum Gräberfeld von Wiskiauten zum Ausdruck kommt.
Zwei abweichende Exemplare (Abb. 34), die nur in Fragmenten erhalten sind, tragen Verzierungen in Form von Durchbrüchen am Übergang vom Bügel zur breiten Trittplatte (VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 38, 3a-e). Im gleichen Grab wurden Bruchstücke einer „Hansaschüssel" gefunden, deren Datierung ohne nähere Beschreibung und Abbildungen nur allgemein auf das 11. bis 13. Jh. verlegt werden kann (POKLEWSKI 1961, 9). Ein sehr ähnlicher Steigbügelfund ist bei VON ZUR MÜHLEN (1975 Taf. 19) aus ehemals Kössnicken abgebildet, weitere Fundplätze in der Umgebung werden nicht namentlich genannt, sollen aber vorhanden gewesen sein (ebd. 48). VON ZUR MÜHLEN (ebd.) vermutete eine skandinavische Herkunft dieser Steigbügel, zieht aber auch einen Ursprung im südrussischen Gebiet oder gar eine Herstellung im Samland in Betracht.

B.5.4.2.3 Trensen

Trensen bilden die häufigste Sachgruppe des Pferdezubehörs. Sie sind mit insgesamt 40 Exemplaren aus 27 Gräbern bekannt[191], wobei aus zwei Gräbern je zwei Exemplare stammen[192], alle anderen stellen den einzigen Trensenfund im Grab dar. Weitere zwölf Trensen kommen als Einzelfunde hinzu (BUJACK 1877, 661; KULAKOV 2005, 70 Abb. 18a.), von denen sechs Exemplare durch WULFF (1866 Nr. 6.) vermutlich aus dem spätheidnischen Aschenplatz geborgen wurden. An gleicher Stelle sind bei den Grabungen in den 1930er Jahren gemäß dem überlieferten Plan (vgl. Abb. 29) weitere 14 Trensen geborgen worden.



Abb. 34 Steigbügel mit Durchbruchsmuster aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 221 Taf. 38, 3 a-c.e).

[191] Bei VON ZUR MÜHLEN (1975) finden sich Hinweise auf 21 Exemplare (ebd. 122-140 Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 12, 14, 20, 27, 28, 31, 37, 38, 39, 41, 45, 46, 48, 51, 64, 75 und 78), wobei zweimal je zwei Trensen im Grab lagen. Eine weitere ist aus der Literatur aus einem Grabfund bekannt (OHNE VERFASSER 1879a, 9). Durch russische Forschungen sind Trensen für die Gräber K 2 und K 7 dokumentiert (KULAKOV 2005, 59 Abb. 6.9).

[192] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 3 ; 133 Nr. 48.

Trensen lassen sich in zwei Hauptgattungen trennen (Abb. 35). Zur ersten Gruppe gehören Ringtrensen mit zwei- oder dreiteiligem Mittelstück, dessen Einzelelemente tordiert oder einfach stabförmig gehalten sein können[193] und deren Enden sich in der Mitte ösenartig umschließen. Insbesondere die dreiteiligen Trensen gelten als ausgesprochen baltisch (WRÓBLEWSKI 2006b, 142).
Die zweite Art weist Seitenstangen auf und hat meist kugelförmige Abschlüsse auf den schlichten eisernen Stangen[194]. Die Verbindung zu den Zügeln wurde in diesem Fall durch kleine Ringe oder durch rechteckige Platten mit recheckigem Riemendurchlass bewirkt. Die Gebisse bestehen aus vierkantigen, in der Mitte umgebogenen und schlaufenartig ineinandergreifenden Eisenstangen, auf welche an den Außenseiten die Seitenstangen aufgesteckt sind. Den Abschluss bildet ein kleiner Ring oder eine Öse. Trensen wurden überwiegend aus Männergräbern geborgen, nur einmal ist ein Exemplar einem Frauengrab zuzuordnen (VON ZUR MÜHLEN 1975, 123 Nr. 5), wenngleich ENGEL (1935a, 112) betont, dass Steigbügel und Trensen auch in Frauengräbern gefunden wurden. Ob weitere Trensenfunde aus Frauenbestattungen vorliegen, ist jedoch nicht bekannt.



Abb. 35 Trensen aus Gräbern Wiskiautens. 1 Ringtrense mit zweiteiligem Gebiß aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 209 Taf. 32). – 2 Ringtrense mit dreiteiligem Gebiß aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 207 Taf. 31). – 3 Trense mit Seitenstangen aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 193 Taf. 24).

B.5.4.2.4 Schnallen vom Pferdegeschirr

Ebenfalls zum Pferdezubehör ist eine Vielzahl von eisernen Schnallen zu zählen. VON ZUR MÜHLEN (1975, 120 Fundliste 51) rechnete 19 Schnallen zum Pferdegeschirr. Bis zu vier Exemplare haben sich in einem Grab befunden (ebd.). Überwiegend sind die Schnallenrahmen rechteckig mit eingezogenen Seiten (Abb. 36), die dann fast regelhaft mit einem Paar spitzbogiger Steigbügel vergesellschaftet sind. Sie dürften zur Befestigung der Steigbügel gedient haben.

[193] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 5, 14, 27, 41, 45, 46, 48.
[194] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 4 und 6; KULAKOV 2005, 70 Abb. 18.

Für diese Schnallenform finden sich zahlreiche Entsprechungen in prussischen Gräbern des Samlandes[195]. KULAKOV (1994, 52) fasst sie in seinem Typ 3K zusammen und datiert sie, offenbar in Anlehnung an die Datierung des Grabfundes von Kipitten, Kr. Bartenstein (VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 22 unten) durch GAERTE (1929, 342) und KLEEMANN (1956, 117)[196], ins 7. und 8. Jh. Gegen diese Beschränkung auf die späte Völkerwanderungszeit und das beginnende Frühmittelalter sprechen weitere Funde. In Grab 101B von Groß Ottenhagen/Berezovka konnte die Zugehörigkeit zum Pferdegeschirr einer rechteckigen Schnalle mit eingezogenen Seiten durch die Fundlage eindeutig nachgewiesen werden (IBSEN/SKVORZOV 2004, 433). Hier gehört das Stück zu einer Bestattung des 10. oder 11. Jh. (ebd.). Die gleiche Schnallenform gehört auch in Birka zum Pferdegeschirr und wird hier als „[…] *stundenglasförmig* […]" bezeichnet (FORSÅKER 1986, 132.). Sie kommt in einem breiten chronologischen Rahmen zwischen dem 7. und 11. Jh. vor und lässt sich zeitlich nicht näher eingrenzen.
Daneben kommen Schnallen mit halbrundem Rahmen und rechteckiger Riemenkappe vor (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 34, 7; 43, 6.7), die bei VON ZUR MÜHLEN (ebd. 120 Fundliste 51) ebenfalls dem Pferdegeschirr zugerechnet werden. Die Zuordnung anderer Schnallen zum Pferdezubehör ist nicht eindeutig möglich, es kann sich auch um Teile von Gürtelgarnituren gehandelt haben.

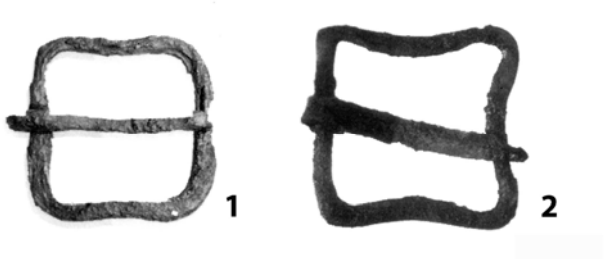


Abb. 36 Schnallen vom Pferdegeschirr aus Gräbern Wiskiautens. 1 Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 197 Taf. 26). – 2 Grab ohne Nummer (ebd. 227 Taf. 41, 9).

B.5.4.2.5 Glocken und Schellen

Ebenfalls zum Pferdezubehör sind eiserne Glocken zu rechnen, die für vier Gräber[197] dokumentiert sind. Schwieriger fällt die Entscheidung, ob auch bronzene Glöckchen oder Schellen zum Pferdegeschirr zu zählen sind, die mit 30 Exemplaren in 14 Bestat-

[195] Vgl. z.B. die Schnallen aus Nastrehnen, Kr. Fischhausen, Grab ohne Nummer (GAERTE 1929, 332 Abb. 267.d), Rantau/Hünenberg, Kr. Fischhausen, Grab 67 (KULAKOV 2003, Abb. 128 Nr. 12), Groß Ottenhagen, Kr. Wehlau, Grab 101B (IBSEN/SKVORZOV 2004, 434 Abb. 31.3), Klincovka/Wikiau (Irzekapinis), raj. Selenogradsk, Grab 67 (KULAKOV 1994, Abb. 20), Kipitten, Kr. Bartenstein (VON ZUR MÜHLEN 1975 Taf. 22 unten).

[196] Abweichend offenbar die Datierung von HEYM (1938) in die erste Hälfte des 9. Jh. (VON ZUR MÜHLEN 1975, 47 Anm. 218).

[197] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 3, 4, 48 und 74.

tungen[198] gefunden wurden. Lediglich zweimal (VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 2; 5) handelt es sich um Frauengräber, in denen sonst keine Anzeichen auf Reitzubehör oder Pferdegeschirr beobachtet wurden. Überwiegend sind sie aus Männerbestattungen bekannt geworden, die im Fall von Grabhügel 143 (ebd. 136 Nr. 64) mit einer Pferdebestattung kombiniert war. Die Funktion solcher Schellen ist offenbar regional stark unterschiedlich. Für Birka liegen elf Nachweise aus ausschließlich Körpergräbern vor, die in der Hälfte der Fälle Kinderbestattungen bargen (GRÄSLUND 1986, 120), wo sie vermutlich als Anhänger in der Halsgegend getragen wurden oder am Gewand festgenäht gewesen sein dürften (ebd. 122). Auf Gotland scheinen sie vor allem in Frauengräbern als Anhänger an Ketten getragen worden zu sein, die mit Fibeln in Verbindung stehen könnten (THUNMARK-NYLÉN 2006, 220, 234). Östlich der Ostsee sind sie als Anhänger in der Hals- und Brustgarnitur dokumentiert worden[199], was jedoch als ausschließlich östliche Erscheinung gilt, zu der in Skandinavien keine Parallelen bekannt sind (GRÄSLUND 1986, 122). In einem Grab in Saltovo in der Ukraine sind sie am Gürtel befestigt gewesen (ŠRAMKO 1962, Abb. 109:1). Im Samland wurde mehrfach die Zugehörigkeit zum Pferdegeschirr nachgewiesen. So enthielten die Gräber 15 (KULAKOV 1994, 16 Abb. 4) und 45 von Klincovka/Wikiau (Irzekapinis) ein vollständiges Kopfgeschirr eines Pferdes, bei dem die Schellen laut Rekonstruktionszeichnung (vgl. ebd. 107 Abb. 55) am rechten und linken Backenriemen gesessen haben bzw. im Bereich der Mähne angebracht waren, in letzterem Falle übrigens mit einer eisernen Glocke am Hals kombiniert.
EISENSCHMIDT (2004, 129f.) hält Schellenanhänger für ein Phänomen des 8. bis 10. Jh. In Birka dagegen werden die Schellen in die jüngere Birkastufe gesetzt (GRÄSLUND 1986, 122). Die Gräber mit Schellenfunden von Klincovka/Wikiau (Irzekapinis) gehören ins 11. Jh. (vgl. z.B. Grab 4 (KULAKOV 1990, 73 Taf. 35), Grab 5a (ebd. Taf. 36). Gräber mit Schellenfunden in Wiskiauten lassen sich mit Ausnahme von einem Grabhügel ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 125 Nr. 13), der in die zweite Hälfte des 9. Jh. eingeordnet wird, allgemein ins 10. Jh. datieren (ebd. 122-140 Nr. 2, 5, 23, 33, 45, 48; KULAKOV (2005, 75 (Grabhügel K 167/167)), wenngleich Grabhügel K 172 nach KULAKOV (ebd. 65) aufgrund der Schellenform in die erste Hälfte des 11. Jh. gehören soll.

B.5.4.3 Trachtgegenstände

Als Trachtgegenstände werden hier insbesondere die Fibeln angeführt, da sie chronologische Aussagen ermöglichen. Daneben fanden sich auch Teile von Gürtelgarnituren, die jedoch nur in Form von Schnallen und wenigen Riemenzungen überliefert sind.

---

[198] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 2, 3, 5, 13, 16, 23, 33, 39, 48, 64, Taf. 56, 3; KULAKOV 2005, 65 Abb. 14 (Grabhügel K 172); 71 Abb. 22, 16 (Grabhügel K 167/167).
[199] THUNMARK-NYLÉN 2006, 220; KIVIKOVKSI 1973, Nr. 810; TÕNISSON 1974, 124, 128; GRÄSLUND 1986, 122.

B.5.4.3.1 Fibeln

Fibeln finden sich in Frauen- und Männerbestattungen. Im ersten Fall handelt es sich um Schalenfibeln, Dosenfibeln, gleicharmige Fibeln, Rechteckfibeln, Gerätefibeln, eine Kleeblattfibel sowie eine zungenförmige Fibel, zu Männerbestattungen sind Hufeisenfibeln zu zählen.

Schalenfibeln

Das Typenspektrum der in weiblichen Bestattungen aufgefundenen Fibeln umfasst vor allem ovale Schalenfibeln. Es liegen Hinweise auf 44 Exemplare vor. Sie sind in vier Bestattungen[200] als Einzelstück zutage getreten, in 19 Gräbern[201] kommen sie paarweise vor, wobei es sich immer um zwei typenidentische Stücke handelt. Zwei weitere Fibeln mit Typenangabe JP 37:3 und JP 42 nach PETERSEN (1928), die im Formenschatz Wiskiautens ansonsten unbekannt sind, werden von MARTENS (1996, 45) genannt. Es ist unklar, ob es sich um eine eigene und daher eventuell abweichende Typeneinordnung des Autors handelt oder ob bislang unbekannte Fibeln vorlagen. Fibeln der Form JP 37 sind aus den Grabfunden bekannt, so dass die Zuordnung zum Untertyp JP 37:3 nachträglich erfolgt sein und die entsprechende Fibel somit doppelt auftauchen könnte. Eine Fibel der Form JP 42 allerdings gibt es in sonst nicht. Auch hier kann nur vermutet werden, dass im Nachhinein die abweichende Ansprache einer Fibel vom Typ JP 43 erfolgte, die in Wiskiauten belegt ist. Die bei-



Abb. 37 Schalenfibeln aus Wiskiauten. 1 Fibel vom Typ JP 51 aus Grab 72 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 215 Taf. 35). – 2 Fibel vom Typ 52 aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 205, Taf. 30).

[200] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 15, 19, 23 und 44.

[201] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 2, 5, 6,11,12,14,21,24,27,37,38,43,46,47,55,80 und 82; KULAKOV 2005, 59 (Grabhügel K1); ein weiteres Schalenfibelpaar ist aus einer Archivalie von C. Engel aus dem Nachlass von R. Grenz im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig zu erschließen.

den von Martens genannten Fibeln werden aufgrund der großen Unsicherheit nicht berücksichtigt.
Es verbleiben also 42 Schalenfibeln, von denen 19 Exemplare[202] dem Typ JP 51 (vgl. Abb. 37, 1; 38, 2.4) angehören. Siebenmal liegen sie als Paar vor. 17 Exemplare[203] entfallen auf den Typ JP 52 (vgl. Abb. 37, 1; 38, 3), der achtmal als Fibelpaar vertreten ist. Diese Fibeln machen also zusammen über 85 % der Schalenfibeln aus Wiskiauten aus. Die restlichen Schalenfibelpaare der Formen JP 37[204], JP 43[205], JP 48[206] und JP 55[207] verteilen sich auf vier weitere Gräber. Zu den frühesten Formen gehören die Fibeln JP 37, die VON ZUR MÜHLEN (1975, 22) dem Untertyp JP 37:4 bzw. JP 37:4-5 zuordnete und in den Zeitraum zwischen 850 und 950 n. Chr. datierte. SKIBSTED KLÆSOE (1997, 112; 139) datiert das erste Auftauchen von Fibeln dieser Form sogar in die erste Hälf-

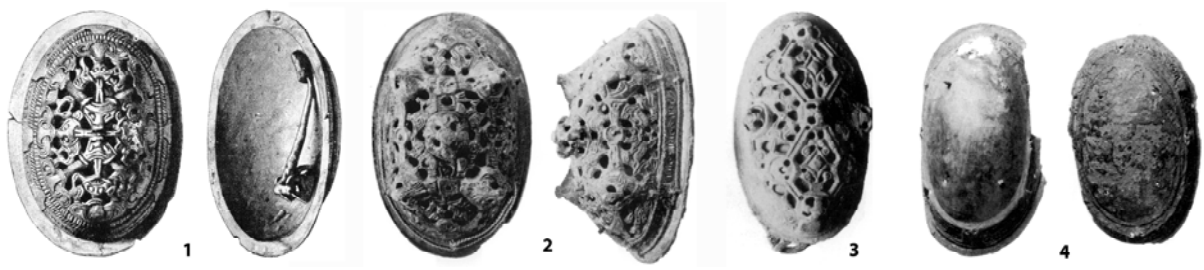


Abb. 38 Schalenfibeln aus Wiskiauten. 1 Fibel vom Typ 48A (Heydeck 1900, Taf. 7). – 2 Fibel vom Typ JP 51 aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 193 Taf. 24). – 3 Fibel vom Typ JP 52 aus Grab 184 (ebd. 215 Taf. 35). – 4 Schalenfibel vom Typ JP 51 aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 201 Taf. 28).

te des 9. Jh.
Fibeln der Form JP 43 ordnete VON ZUR MÜHLEN (1975, 22-23) ebenso wie Fibeln der Form JP 48 und JP 51 der ersten Hälfte des 10. Jh. zu, während zuletzt SKIBSTED KLÆSOE (1997, 139) deren Auftreten bereits kurz vor der Mitte des 9. Jh. betonte. Fibeln der Form JP 52 sollen nach VON ZUR MÜHLEN (1975, 23) dagegen schon der zweiten Hälfte des 10. Jh. angehören, während sie neuerdings (SKIBSTED KLÆSOE 1997, 139) zusammen mit Fibeln vom Typ JP 55 eher auf einen kurzen Zeitraum um die Jahrhundertmitte eingegrenzt werden. Demnach fallen über 95 % aller Schalenfibeln ins 10. Jh., was gleichzeitig der Hauptbelegungsphase des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten entspricht (vgl. Kap. B.6). Da Schalenfibeln im Gegensatz zu Dosenfibeln, die als rein gotländische Fibelart betrachtet werden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 19), auf Gotland selten sind, dürfte die Masse der Frauen, die im 10. Jh. in Wiskiauten bestat-

[202] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 6, 12, 14, 15, 19, 21, 24, 27 und 44; ein weiteres Schalenfibelpaar erschließt sich aus einer Archivalie von C. Engel im Nachlass von R. Grenz im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig.
[203] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 11, 23, 37, 43, 46, 47, 55, 80 und 82.
[204] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 2.
[205] VON ZUR MÜHLEN 1975, 123 Nr. 5.
[206] VON ZUR MÜHLEN 1975, 130 Nr. 38.
[207] KULAKOV 2005, 59.

tet wurden, aus festlandskandinavischen Gebieten stammen. Dabei gelingt es jedoch nicht, nähere räumliche Eingrenzungen Schalenfibeln sind allgemein im ganzen skandinavischen Raum vertreten und tauchen südlich der Ostsee immer nur an den größeren, mit Seehandelsplätzen in Verbindung zu bringenden Fundorten auf (vgl. Abb. 39), wo sie als Anzeichen auf die Präsenz skandinavischer Frauen gewertet werden (KALAND 1992, 192f.). Lediglich Gotland kann aufgrund der nur in Ausnahmefällen auftretenden Sitte, Schalenfibeln in Bestattungen beizugeben (ebd. 90), mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für die Trägerinnen dieser Tracht ausgeschlossen werden. Allerdings finden sich in Wiskiauten auch Schalenfibeln in Kombination mit typisch gotländischen Dosenfibeln.

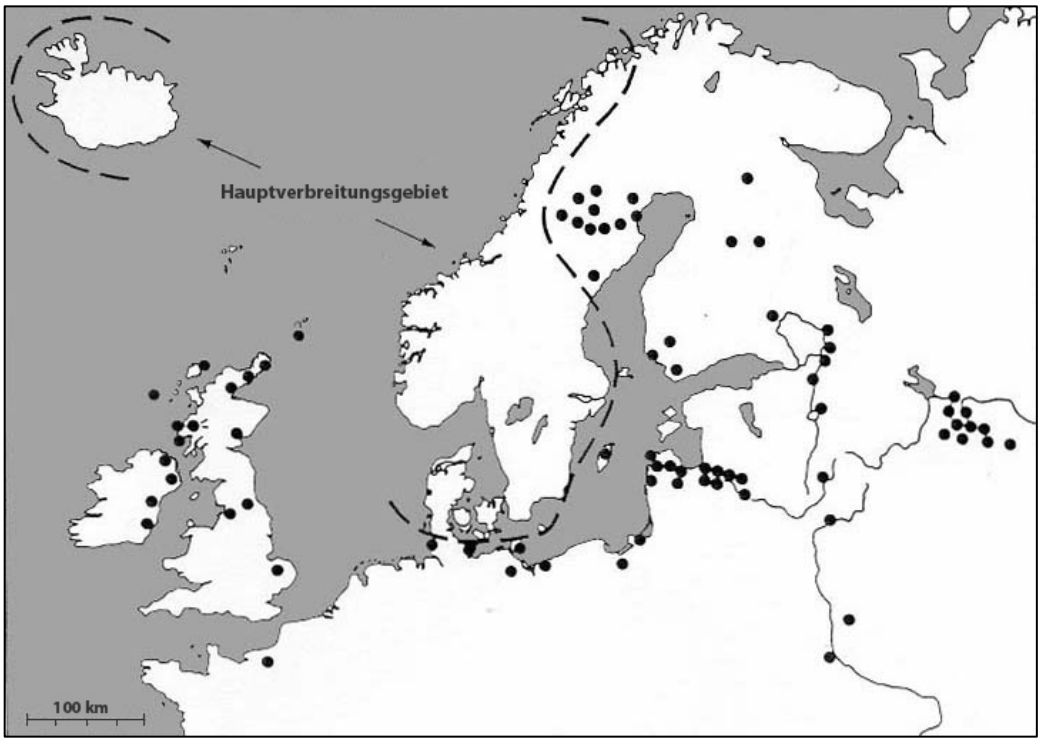


Abb. 39 Verbreitung wikingerzeitlicher Schalenfibeln in Noreuropa (nach Kaaland 1992, 192 Abb. 1).

Dosenfibeln

Dosenfibeln liegen nur aus zwei Bestattungen[208] in Wiskiauten vor. Es handelt sich um ein Exemplar[209] vom Typ 1 (THUNMARK-NYLÉN 2006, 30) und ein zweites vom Typ 2a[210] (ebd.) nach THUNMARK-NYLÉN (ebd. 64-66). Beide Fibeltypen haben im späten Teil der Stufe VIII:1 und in Stufe VIII:2 ihren Verbreitungsschwerpunkt (ebd. 85), was absolutchronologisch ungefähr mit dem 9. Jh. für Stufe VIII:1 und dem 10. Jh. für Stufe VIII:2 gleichzusetzen ist (ebd. 692). In Wiskiauten sind beide Dosenfibeln mit

[208] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 2, 123 Nr. 5, Taf. 3, 1.2
[209] VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 3, 2.
[210] VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 3, 1.

Schalenfibeln der Formen JP 37 bzw. JP 43 vergesellschaftet. Ihre Datierung dürfte somit auf die zweite Hälfte des 9. und die 1. Hälfte des 10. Jh. einzugrenzen sein. Durch die Kombination mit Gerätefibeln vom Typ 1 nach THUNMARK-NYLÉN (ebd. 238), der auf Gotland in die Stufen VIII:2 und VIII:3-4 (ebd. 237) und somit absolutchronologisch etwa in das 10. und 11. Jh. (ebd. 692) gehört und nicht im 9. Jh. vorkommt, dürften die Dosenfibeln von Wiskiauten in die erste Hälfte des 10. Jh. gehören. Dosenfibeln sind, wie oben bereits erwähnt, eine exklusiv gotländische Fibelform, die nur sehr selten außerhalb Gotlands vorkommt. Die Trägerinnen der Dosenfibeln von Wiskiauten könnten daher Gotländerinnen gewesen sein. Dagegen spricht vielleicht die Kombination mit Schalenfibeln, die eher auf festlandskandinavische Herkunft hinweisen.

Gleicharmige Fibeln

Gleicharmige Fibeln sind aus zwei Bestattungen bekannt. Einmal liegt aus Grabhügel 181[211] zusammen mit zwei Schalenfibeln vom Typ JP 52 eine fragmentierte, gleicharmige Fibel mit nach innen gewandten Masken im Borrestil vor, die in einer guten Fotografie aus dem Nachlass von H. Jankuhn im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) überliefert ist (vgl. hier Abb. 40, 3)[212].

Das qualitätvolle Stück ist einem Fund von Gotland aus Tofta[213] sehr ähnlich (vgl. THUNMARK-NYLÉN 1998, Taf. 75, 4). Es lässt sich dem Typ P 72 nach PETERSEN (1928) bzw. dem Typ SK 2 nach SKIBSTED KLÆSOE (1997) zuweisen und fällt damit in den Zeitraum von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 10. Jh.

Ein Paar gleicharmiger Fibeln vom sog. „Ljønestyp" nach PETERSEN (1928, 76ff. Fig. 58) fand sich in Kombination mit einer Hufeisenfibel in Grab 44 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 257 Taf. 56, 4; hier Abb. 40, 1). VON ZUR MÜHLEN (1975, 134 Nr. 53) vermutete hier, wohl aufgrund von Informationen NERMANs (1932, 4), ein „[…] *Frauengrab und Knabengrab* […]". Demnach stammt die Hufeisenfibel aus „Steinsetzung III", einer gesonderten Bestattung. Die beiden gleicharmigen Fibeln sind zusammen mit einer als „[…] *Dosenschnalle* […]" (VON ZUR MÜHLEN 1975, 138 Nr. 53) bezeichneten Gerätefibel mit Kettengehänge, zahlreichen Perlen, einer Schere und zwei Armringen in der zentralen Bestattung „Steinsetzung A" (ebd. 145 Taf. 56) aufgefunden worden. Es dürfte sich daher um ein Frauengrab handeln. Die beiden gleicharmigen Fibeln wurden bereits von KIVIKOSKI (1937, 236 Anm. 31), später durch VON ZUR MÜHLEN (1975, 82 Fundliste 10 a) dem von PETERSEN (1928, 76ff. Fig. 58) benannten „Ljønestyp" zugeordnet und in die erste Hälfte des 9. Jh. datiert. Auch in Nermans Grabungsbericht (NERMAN 1932, 14) findet sich diese zeitliche Einordnung des gesamten Grabinven

[211] VON ZUR MÜHLEN 1975, 139 Nr. 80.

[212] Ein Fragment dieser Fibel befindet sich heute im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad. Es wurde im Jahr 2000 von den russischen Archäologen A. Valujev und K. Skvorzov in „Fort Nr. III" bei Kaliningrad unter 30 000 Funden aus der ehemaligen Prussia-Sammlung entdeckt. Ein zweites Fragment wurde nach mündlicher Information von K. Skvorzov (Kaliningrad) auf dem Moskauer Schwarzmarkt im Jahr 2008 identifiziert.

[213] SHM 23180.

tars. In der Typologie von SKIBSTED KLÆSOE (1997) findet das Stück aufgrund der fehlenden Erhaltung des Ornamentes keine direkte Entsprechung. Lediglich die Form deutet auf eine Zugehörigkeit zum Typ SK 1, der im südlichen und östlichen Schweden sogar bereits ab dem Ende des 8. Jh. auftritt und nur bis zum Beginn des 9. Jh. läuft (ebd. 138). Hier liegt einer der frühesten Grabfunde Wiskiautens vor, der mit der Gerätefibel und den Armringen nachweislich gotländische Elemente enthält und dementsprechend als Bestattung einer Gotländerin betrachtet werden kann, auch wenn das Verbreitungsbild der gleicharmigen Fibeln alleine eher auf mittelschwedi-

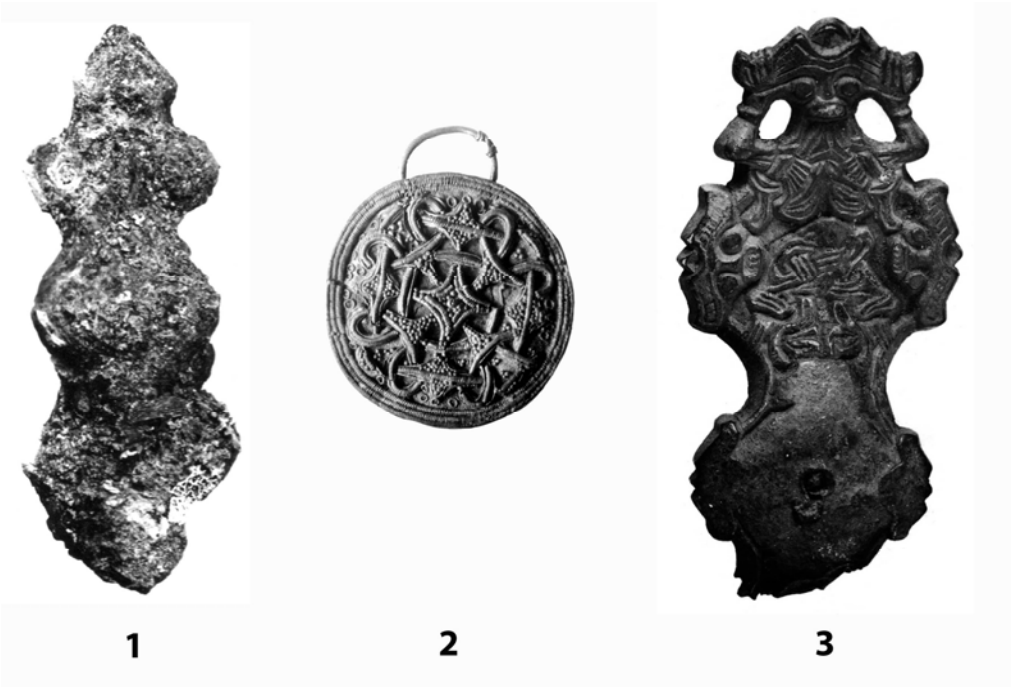


Abb. 40 Fibeln aus Wiskiauten. 1 Gleicharmige Fibel aus Grab 44. – 2 Terslevfibel aus einem Grab ohne Nummer. – 3 Gleicharmige Fibel aus Grab 181 (Fotos aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)).

sche Herkunft hindeutet (KIVIKOSKI 1937, 236 Abb. 7; vgl. auch RIEBAU 1999, 36ff. Karte 1). Der Verbreitungsschwerpunkt liegt in finnischem Gebiet und im östlichen Schweden. VON ZUR MÜHLEN (1975, 25) sah in den gleicharmigen Fibeln aus Wiskiauten daher eine erneute Bestätigung für die enge Verbindung zu Birka. Auch auf Gotland kommen sie jedoch vor (THUNMARK-NYLÉN 2006, 91). Gerätefibeln dagegen sind als exklusiv gotländische Trachtelemente anzusehen, da sie in der Wikingerzeit bei einer überschaubaren Anzahl von Ausnahmen auf diese Insel begrenzt bleiben (ebd. 234, 238).

Gerätefibeln

Aus Wiskiauten sind vier Exemplare von Gerätefibeln bekannt. Sie stammen aus vier Hügelgräbern[214] und werden in VON ZUR MÜHLENs (1975, 122-140) Katalog der Gräber von Wiskiauten unter dem Begriff „[…] *Dosenschnallen* […]" geführt. Alle vier Exemplare gehören zum Typ 1 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 238), der durch einen hohen Rahmen und eine trapezförmige Platte gekennzeichnet wird (ebd. 235). Sie lassen sich auf Gotland in die Stufen VIII:2 und VIII:3-4 (ebd. 237) und somit absolutchronologisch etwa in das 10. und 11. Jh. (ebd. 692)) einordnen. Gerätefibeln sind in Wiskiauten dreimal mit Resten von Kettengehängen kombiniert, ebenfalls dreimal sind Dosenfibeln im gleichen Grab gefunden worden. Zweimal[215] kommt zusätzlich zur Gerätefibel und zur Dosenfibel auch ein Paar ovaler Schalenfibeln vor.

Terslev-Fibel

Aus einem von Heydeck ausgegrabenen Hügelgrab ohne Nummer liegt eine silberne Terslev-Fibel vor (VON ZUR MÜHLEN 1975, 124 Nr. 11 Taf. 25; vgl. auch KLEINGÄRTNER 2004, 338 Kat.-Nr. 55 mit weiterführender Literatur; hier Abb. 40, 2)). Eine weitere soll im Jahr 2000 aus dem westlichen Teil des Gräberfeldes geborgen worden sein (KLEINGÄRTNER 2004, 337-338 Kat.-Nr. 52 mit Verweis auf mündliche Information durch V. I. Kulakov), die Fundumstände sind jedoch unklar, das Stück ist nicht publiziert. Eine Imitation soll ebenfalls aus Wiskiauten stammen (ebd. 345 Kat.-Nr. I-45). Es soll sich um einen Grabfund handeln, zu dem jedoch keine weiteren Informationen bekannt sind. Somit lässt sich nur das erste Exemplar dem Typ 4 nach KLEINGÄRTNER (ebd. 277-278) zuordnen. Die Fibel kann aufgrund der Beifunde eines Schalenfibelpaares der Form JP 52 in die Zeit in die Mitte des 10. Jh. oder in dessen zweite Hälfte datiert werden. Die Fibel dürfte Bezüge zu Birka zeigen, das unter anderem als Herstellungszentrum von Terslevschmuck angenommen wird (ebd. 286).

Zungenfibel

Mit einem Paar Schalenfibeln vom Typ JP 52 vergesellschaftet fand sich eine Zungenfibel mit Flechtbandornamentik (Abb. 41) in einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 130 Nr. 37 Taf. 4, 14). Das Stück wurde von WAMERS (1984) ausführlich behandelt[216]. Ein fast identisches Exemplar, allerdings aus Silber, stammt aus Salby, Dänemark. WAMERS (ebd. 95) nimmt trotz geringer Unterschiede an, das beide Fibeln mit dem gleichen Model gegossen wurden. Die Datierung der insgesamt fünf Exemplare seiner Fundliste zu den „Fibeln mit Bandgeflecht (Typ Salby und andere)" erfolgt über die runensteinzeitliche Ritzung auf der Rückseite des Fundes von Salby (ebd. 121-122 Kat. Nr. 23 bis 27), den auch das Wiskiautener Exemplar besitzt,

[214] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 2, 5, 53 und ein Exemplar, das zwar in VON ZUR MÜHLENs (ebd.) Katalog nicht unter der entsprechenden Nummer gelistet ist, aber im Tafelteil dem Grab 51 zugeordnet wird (ebd. Taf. 3, 9).

[215] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122 Nr. 2; 5.

[216] WAMERS (1984, 122 Kat. Nr. 25) führt das Stück unter der Grabnummer 7, da es das siebte, von HEYDECK (1900, 63 Nr. 7) im Jahr 1897 untersuchte Grab war.

und die Kombination des letztgenannten Exemplars mit den Schalenfibeln vom Typ JP 52 in die zweite Hälfte des 10. Jh.



Abb. 41 Zungenfibel aus einem Grab ohne Nummer (Foto aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

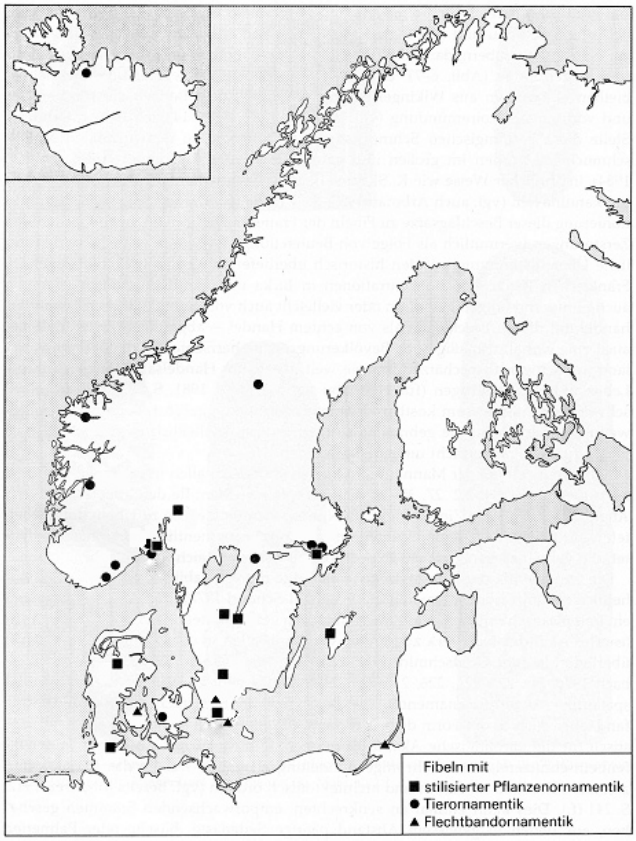


Abb. 42 Verbreitung wikingerzeitlicher Zungenfibeln in Nordeuropa (WAMERS 1984, 73 Abb. 7).

Die Fibeln sind in ihrer Verbreitung auf Insel-Dänemark und Schonen begrenzt (Abb. 42). Schon VON ZUR MÜHLEN (1975, 24, 55) wollte darin einen deutlichen Hinweis auf die Anwesenheit dänischer Wikinger in Wiskiauten sehen, datierte das Stück aber in die Jahre zwischen 1000 und 1050 n. Chr. (ders. 1944, 151).

Kleeblattfibeln

Nur zwei Kleeblattfibeln sind bisher aus Bestattungen in Wiskiauten geborgen worden. Ein Exemplar entstammt dem Grabhügel K 128/146 (KULAKOV 2005, 76 Abb. 25, 2). KULAKOV (ebd. 76-77) ordnete das Stück mit dem karolingischen Pflanzenornament den Fibeln der Gruppe 1 (Typ JP 90-92) nach HÅRDH (1984) zu und datierte es aufgrund der Vergesellschaftung mit einem „gotländischen" Kamm mit bronzenen Griffleisten in den Zeitraum des 9. bis frühen 10. Jh. ein. In der Typologie von MAIXNER (2005) entspricht der Fund am ehesten den Fibeln vom Dekortyp P 4.5 (ebd. 32).

Die zweite Kleeblattfibel, die als Zufallsfund wahrscheinlich aus Raubgrabungen stammend zusammen mit anderen Gegenständen ans Kaliningrader Museum übergeben wurden und von KULAKOV (1996, 209; 210 Abb. 2.2) ans Ende des 9. Jh. datiert wird, entspricht in MAIXNERs (2005) Typologie dem Dekortyp P 2.4, der nur durch ein Exemplar aus Dänemark repräsentiert wird (ebd. 242 Kat.Nr. 27). Kleeblattfibeln sind im Baltikum allgemein äußerst selten, im ehemaligen Ostpreußen ist Wiskiauten der bisher einzige Fundplatz, der Fibeln dieser Art aufweist.

Hufeisenfibeln

Hufeisenfibeln zählen traditionell eher zur Männertracht, wenngleich sie vereinzelt auch in Frauengräbern gefunden wurden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 96). Aus 18 Gräbern[217] sind insgesamt 20 Exemplare zutage getreten. Für zwei Gräber liegt der Hinweis auf zwei Exemplare vor (VON ZUR MÜHLEN 1975, 85 Fundliste 12a, Inv.Nr. III, 257, 1196 und V, 171, 7971:3). Meist findet sich in VON ZUR MÜHLENs (ebd.) Katalog nur der allgemeine Hinweis „[…] *Hufeisenfibel* […]", manchmal unter Anführung des Materials Bronze. Auch die anderen Exemplare sind vermutlich in allen Fällen als Bronzefibeln einzustufen, Hinweise auf andere Materialien liegen nicht vor. Silber- oder Goldplattierung scheint jedoch vorgekommen zu sein, was sich der Erwähnung von „[…] *6 größere*[n] *Fibelfragmente*[n], *wovon 2 mit Silber, 1 mit Gold plattiert scheint* […]" (BUJACK 1874, 82) unter anderen, vom Prussia-Museum erworbenen Einzelfunden entnehmen lässt.

Nur sechs Hufeisenfibeln[218] sind im Tafelteil bei VON ZUR MÜHLEN (1975) abgebildet und können deshalb typologisch eingeordnet werden. Zwei Fibeln[219] gehören zur Gruppe der Ringfibeln mit Tierköpfen. Einmal handelt es sich um eine Fibel mit zurückblickenden Tierköpfen aus einem Grab ohne Nummer (GAERTE 1929, Abb. 283f.; VON ZUR MÜHLEN 1975, 123 Nr. 8 Taf. 25 oben), die schon mehrfach in der Literatur berücksichtigt wurde (MÜLLER-WILLE 1988a; SALMO 1956, 43; THUNMARK-NYLÉN 2006,115). Sie gehört in der Typologie von THUNMARK-NYLÉN (ebd. 98) zum Typ 8a,

[217] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 8, 17, 18, 26, 30, 42, 44, 45, 48, 62, 64, 67, 68, 69 und 79 sowie zwei bei von zur Mühlen nicht katalogisierte Gräber (ebd. 85 Fundliste 12a, Inv.Nr. Pr.-M. III, 257, 1196 und Pr.-M. III, 257 2003.) und ein Fund, der nicht in der Inventarliste für ein Grab ohne Nummer (ebd. 122 Nr. 4) aufgeführt ist, aber offenbar hierher gehört (ebd. 85 Fundliste 12a, Inv.Nr.Pr.-M. III, 87, 437:n).

[218] VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 27; 40, 6.9; 41, 12; 42, 9; 34, 2.

[219] VON ZUR MÜHLEN 1975, 123 Nr. 8 Taf. 25 oben; 145 Taf. 56, 2.

den Fibeln mit realistischen Tierköpfen, während CARLSSON (1988, 35) sie unter dem Typ DJU/LE zusammenfasst. Diese Fibelform ist auf Gotland relativ häufig (THUNMARK-NYLÉN 2006, 105; MÜLLER-WILLE 1988a, 742ff.). Zusammenfassend kann der Fund als Vertreter einer Fibelart beschrieben werden, die mit aufwendigen Männerbestattungen in Zusammenhang steht (MÜLLER-WILLE 1988a, 751). Sie ist Bestandteil der gotländisch-uppländischen Gruppe, die aufgrund ihrer Verbreitung so benannt wurde (ebd.). Auf Gotland dürften zumindest die gotländischen Exemplare hergestellt sein (ebd.), auch die skandinavischen, finnischen und baltischen sowie russischen Funde könnten darüber hinaus hier produziert worden sein (STENBERGER 1958, 73). Die Datierungsvorschläge weisen übereinstimmend auf das 10. Jh. hin (MÜLLER-WILLE 1988a, 742.; SALMO 1956, 45, 82).

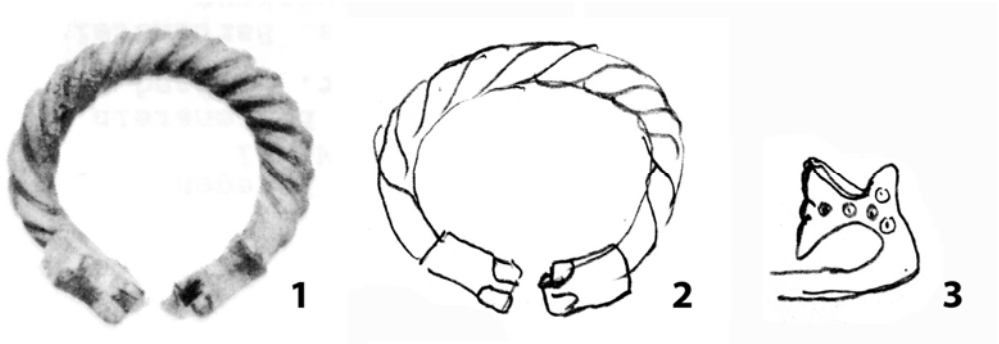


Abb. 43 Hufeisenfibel mit rückblickenden Tierköpfen aus Grab 51. 1 Abbidlung bei von zur Mühlen (1975, 257 Taf. 56, 2). – 2 und 3 Zeichnungen der Fibel von H. Jankuhn (Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

Die zweite Fibel mit Tierkopfenden aus Grab 51 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 145 Taf. 56, 2; hier Abb. 43) repräsentiert die Form der Hufeisenfibeln mit stilisierten Tierköpfen, die dem Typ 8b nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 98) bzw. dem Typ 9 bei SALMO (1956, 43ff.) entsprechen. In CARLSSONS (1988) Typologie gehört das Stück zum Typ DJU/BA (ebd. 31). Das Material ist unbekannt, es dürfte sich um Bronze gehandelt haben.
Diese Fibeln sind auf Gotland und im finnisch-baltischen Gebiet außerordentlich häufig (MÜLLER-WILLE 1988a, 751; THUNMARK-NYLÉN 2006, 115), vor allem aus Litauen ist eine große Anzahl bekannt (THUNMARK-NYLÉN 2006, 116 mit weiterführender Literatur). Während NERMAN (1931, 171) die Fibeln von denjenigen Exemplaren mit löwenkopfförmigen Enden, die dem Typ 8b nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 98) entsprechen, herleiten wollte und sie als gotländisch betrachtete, führten SALMO (1956, 82-83) und KIVIKOSKI (1973, 131) die Fibelform auf ostbaltische Länder zurück und sahen in ihnen Erzeugnisse des ausklingenden 11. und 12. Jh., wenngleich auch Exemplare aus dem 13. Jh. in Litauen bekannt sind (MÜLLER-WILLE 1988a, 752; KIVIKOVSKI 1964, 275). KULAKOV (1994, 191) setzt das Aufkommen dieser Fibelform ins 12. Jh., wenngleich er sie in seiner Chronologie-Tabelle (ebd. 33.2) für das 10. Jh. abbildet. Den Fund aus Wiskiauten datiert er in die Zeit um 1000 (ders. 1989, 91 Abb.

4.5). Zu einer späteren Datierung passt jedoch die Vergesellschaftung der Fibel aus Grab 51 mit einer aus doppelten Ringgliedern gefertigten Gerätekette, die auf Gotland erst in Stufe VIII:4 aufkommen (THUNMARK-NYLÉN 2006, 241), was dort der Zeit zwischen 1090 und 1200 entspricht (ebd. 692). Das Vergesellschaftung mit einer Gerätefibel vom Typ 1 nach THUNMARK-NYLÉN (ebd. 235), der in den Stufen VIII:2 bis VIII:4 (ebd. 237) vorkommt, widerspricht der späten Datierung nicht. Somit repräsentiert Grab 51 einen der spätesten Grabfunde Wiskiautens und zeugt von einer Nutzung der Hügelgräbernekropole über das bislang vermutete Belegungsende in der Mitte des 11. Jh. hinaus. Ketten mit doppelten Ringliedern sind übrigens in Birka nicht vertreten (ebd. 242), was vorsichtig als Hinweis auf gotländische Herkunft der in Grab 51 bestatteten Frau zu werten ist.



Abb. 44 Hufeisenfibeln aus Wiskiauten. 1 . Grab ohne Nummer . – 2 Grab ohne Nummer. – 3 Grab ohne Nummer. 4 Grab ohne Nummer. 5 Grab ohne Nummer (1, 3-5: Fotos aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf; 2: VON ZUR MÜHLEN 1975, 227 Taf. 41, 12).

Die anderen fünf Hufeisenfibeln aus Wiskiauten gliedern sich in zwei Typen: zum einen kommen Fibeln mit facettierten Endknöpfen vor, die VON ZUR MÜHLEN (1975, 29) „Fibeln mit Stollenenden" nennt[220] (Abb. 44, 1-4). In einem Fall (ebd. 137 Nr. 68, 9) lässt sich über die Beschreibung „Stollenende" die Zuweisung zum Typ 7 nach SALMO (1956, 30ff.), dem Typ RVFE nach ŽULKUS (1997, 167ff.), dem Typ FAC:S nach CARLSSON (1988, 19) bzw. dem Typ 2 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 97) bewerkstelligen. Weitere zwei Hufeisenfibeln können als Einzelfunde angeführt werden (BUJACK 1877, 661-662). Die Beschreibung der einen Hufeisenfibel und besonders ihrer „[…] *Endstücke mit würfelförmigen Aufsätzen, deren Ecken abgestumpft sind* […]" (ebd. 661) erlauben ebenfalls die Zuordnung zum Typ 2 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 97). Das zweite Stück soll aus „[…] *vier Bronzedrähten geflochten* […]" gewesen sein (BUJACK 1877, 661). Diese für Fibeln völlig ungewöhnliche Konstruktion deutet darauf hin, dass es sich eher um einen Arm- oder Halsring gehandelt hat.

[220] Diese Benennung lässt sich im Vergleich der Besprechung eines Schwertes vom Typ K (VON ZUR MÜHLEN 1975, 29) entnehmen, wonach eine „Hufeisenfibel mit Stollenenden" im gleichen Grab gefunden worden sein soll. Der Komplex ist im Abbildungsteil überliefert (ebd. Taf. 36). Dort ist deutlich eine Hufeisenfibel mit facettierten Enden zu erkennen.

Zur zweiten, in Wiskiauten vorkommenden Fibelform zählen Hufeisenfibeln, die mit je zwei quadratischen Platten mit geraden Rändern auf trichterförmigen Bügelabschlüssen ausgestattet sind. Sie entsprechen den Fibeln mit trichterförmigen Enden vom Typ 10 nach SALMO (1956, 46ff.), dem Typ RVTE nach ŽULKUS (1997, 174), der Gruppe TRA nach CARLSSON (1988, 23) bzw. dem Typ 3a nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 97). Eine weitere, bei von zur Mühlen nicht abgebildete, jedoch erwähnte Fibel aus Grab 143 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 64) soll nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 112 Anm. 295) zum Typ 3b gehören. KULAKOV (1989, 87 Abb. 4, 3; hier Abb. 45) bildet das Stück zusammen mit den anderen Gegenständen dieses Grabes ab. Ein ähnliches Exemplar ist im Nachlaß von H. Jakuhn im Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) bei den Funden aus Wiskiauten abgedruckt[221] (Abb. 44, 5). Die Zuordnung zu Wiskiauten ist nicht gesichert.

Die Verbreitung der Fibeln vom Typ 2 ist östlich geprägt. In Schweden weist nur Birka eine größere Anzahl auf (THUNMARK-NYLÉN 2006, 111 Anm. 260). Besonders in Finnland, teilweise auf russischem Gebiet in der Gegend von Ladoga und im Ostbaltikum ist der Typ zahlreich vertreten (SALMO 1956, 33ff.; ŽULKUS 1997, 168; THUNMARK-NYLÉN 2006, 111). Die beiden Exemplare aus Wiskiauten und eines aus Linkuhnen stellen im ehemaligen Ostpreußen die einzigen Vertreter dar. Auf Gotland ist der Typ ungemein häufig, so dass von ĢINTERS (1984, 29f.; vgl. auch MÜLLER-WILLE 1988a, 760) eine Produktion dieser Fibeln nach östlichen Vorbildern angenommen wird. Auf Gotland finden sich sowohl Fibeln vom Typ 2 als auch vom Typ 3 vornehmlich in Gräbern der Stufen VIII:2 und dem älteren Teil der Stufe VIII:3 (THUNMARK-NYLÉN 2006, 108), was absolutchronologisch dem Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jh. entspricht (ebd. 92). SALMO (1956, 35) führt die ältesten Vertreter ins frühe 9. Jh. zurück, im 9. und 10. Jh. sei diese Fibelform allgemein verbreitet[222]. Die Wiskiautener Gräber mit den Hufeisenfibeln vom Typ 2 sollen alle dem 10. Jh. angehören (VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 17, 18 und 69). Hufeisenfibeln vom Typ 3 sind ähnlich wie Fibeln vom Typ 2 ebenfalls hauptsächlich in östlichen Gebieten verbreitet, in skandinavischen Regionen bleiben sie abgesehen von Funden aus Birka und von Gotland selten (THUNMARK-NYLÉN 2006, 100; 112). Die zeitliche Einordnung entspricht denen der Fibeln vom Typ 2. In Wiskiauten stammen sie aus Gräbern, die ins 10. Jh. datiert werden (VON ZUR MÜHLEN 1975, 131 Nr. 42; 133 Nr. 48).



Abb. 45 Hufeisenfibel aus Grab 143 (KULAKOV 1989, 87 Abb. 4, 3).

[221] Der Fund ist hier mit der Prussia-Inventarnummer III, 104, 941 zitiert. In VON ZUR MÜHLENs (1975) Katalog taucht kein Grab mit dieser Bezeichnung auf.

[222] vgl. auch ĢINTERS 1984, 27ff; ŽULKUS 1997, 169; MÜLLER-WILLE 1988b, 759.

Weitere Fibeln

Eine rautenförmige Fibel mit Durchbruchsmuster (Abb. 46, 2) aus der Gruppe der Rechteckfibeln soll aus Hügelgrab 44 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 80 Fundliste 9, Taf. 4, 2) geborgen worden sein, taucht aber in VON ZUR MÜHLENs (ebd. 134 Nr. 53) Gräberkatalog nicht unter dieser Grabnummer auf. Das Stück ist insofern besonders interessant, da es einen offenbar lokalen Charakter trägt. Fibeln dieser Form sind vor allem aus den Gräberfeldern im Memelgebiet bekannt, weitere Analogien stammen aus Elbing-Neustädterfeld (ebd. 80-81 Fundliste 9). Auch aus Litauen und Lettland sind einzelne Exemplare bekannt (ebd.).

Sehr schwierig zu beurteilen ist eine „[…] *vierseitige Fibel* […]" aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 131 Nr. 43, 5), die bislang nur durch ein schlechtes Foto überliefert war (ebd. Taf. 42, 7). Eine bessere Abbildung hat im Nachlass von H. Jankuhn im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) überdauert (Abb. 46, 1).

Demnach handelt es sich um ein filigran- und granulationsverziertes Objekt, zu dem sich keine Analogien aufzeigen lassen. In der Abbildung bei VON ZUR MÜHLEN (ebd. Taf. 42, 7) ist unter der vermeintlichen Fibel auch ein Ring zu sehen, auf den diese aufgesetzt scheint. Er fehlt in der Archivalie aus dem Nachlass Jankuhn oder ist dort aufgrund der Perspektive nicht zu sehen. Dieser Ring könnte auf eine Deutung als Ringnadelfragment oder auf ein Ohrgehänge hinweisen. Jedenfalls scheint die Ansprache als Fibel sehr unsicher. Eine grobe Datierung ins 10. Jh. ergibt sich über die Beifunde der filigranverzierten Anhänger und Perlen, die sich im gleichen Grab gefunden haben, sowie aus der Filigranverzierung des Fundes selbst.

Aus einem Männergrab mit der Grabnummer 151a (VON ZUR MÜHLEN 1975, 137 Nr. 69) stammt eine Armbrustfibel (Abb. 46, 3), die mit einer Hufeisenfibel mit facettier-

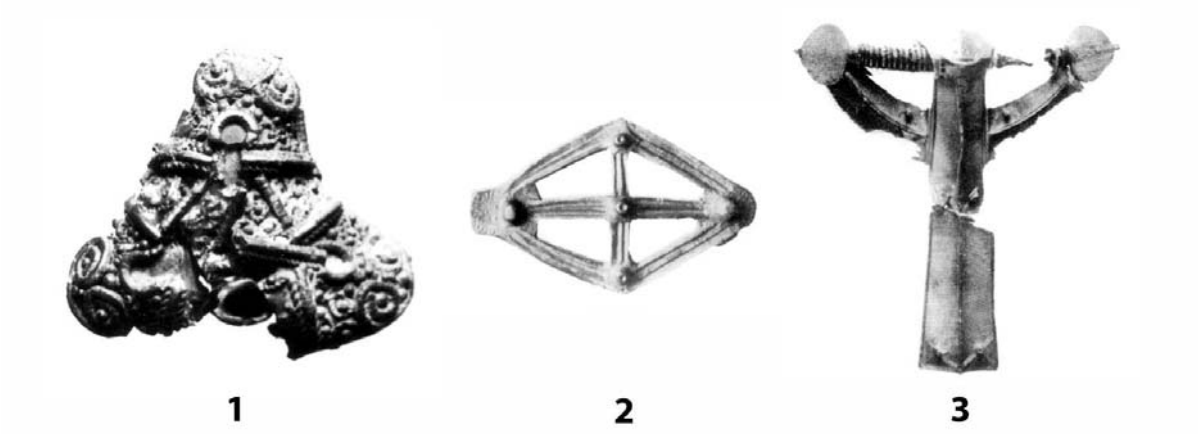


Abb. 46 Fibeln aus Wiskiauten. 1 Silberne Fibel (?) aus einem Grab ohne Nummer (Foto aus dem Nachlaß von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf). – 2 Rautenförmige Fibel aus Grab 44 (von zur Mühlen 1975, 153 Taf. 4, 2). – 3 Armbrustfibel aus Grab 151a (ebd. 217, Taf. 36).

ten Enden vom Typ 2 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 97), einem Schwert vom Typ K nach PETERSEN (1928), zwei Lanzenspitzen vom Typ E nach PETERSEN (ebd.) und einem Messer vergesellschaftet war (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, 217 Taf. 36). Nach VON ZUR MÜHLEN (ebd. 137 Nr. 69) soll es sich um ein Hügelgrab gehandelt haben, was jedoch bei Hinzuziehung weiterer Literatur als falsch eingestuft werden muss. Der Grabfund soll beim Stubbenroden im Herbst 1930 gemacht worden sein und ist nach mehreren überlieferten Zeitungsberichten aus dem Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) als Flachgrab einzustufen. Die Fibel findet Entsprechungen in einer Gruppe von litauischen und finnischen Fibeln, die ÅBERG (1919, 145) als Weiterentwicklung der germanischen Prachtfibeln mit schmalem Tierkopffuß betrachtet. Insbesondere das Exemplar aus Oberhof (ebd. 144 Abb. 200) ist mit dem Wiskiautener Stück nahezu identisch. WRÓBLEWSKI (2006a, 141) stuft die Fibel als baltische Produktion ein. Fibeln dieser Form sind bis in die Wikingerzeit hinein belegt (KEMKE 1914, 56; ÅBERG 1919, 145).

B.5.4.3.2 Gürtelzubehör

Das Gürtelzubehör ist in Schnallen und Riemenzungen zu untergliedern.

Schnallen

Hinweise auf Gürtelbestandteile liegen für mehrere Gräber Wiskiautens durch die allgemeine Angabe „Bronzeschnalle“ in insgesamt acht Gräbern[223] vor, dreimal ist lediglich eine „Eisenschnalle“[224], einmal ist nur eine „Schnalle“ ohne Angaben des Materials überliefert (KULAKOV 2005, 59 (Hügel K5)), einmal eine „Rundschnalle“ (VON ZUR MÜHLEN 1975, 132 Nr. 46). Zwei „Ringschnallen mit rautenförmigem Querschnitt“ stammen aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 124 Nr. 11) und zwei „Bronzeschnallen“ aus Hügelgrab 145 (ebd. 132 Nr. 45). Aus zwei weiteren Gräbern (ebd. 133 Nr. 48; 138 Nr. 78) liegen Hinweise auf je drei Bronzeschnallen vor.
Eine Abbildung findet sich nur zu einer Schnalle aus Grabhügel K 167/167 (KULAKOV 2005, Abb. 21, 53), bei der es sich um ein kleines Exemplar mit rechteckigem Rahmen handelt, sowie zu zwei ringförmigen Schnallen mit rautenförmigem Querschnitt (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 39, 10.11). Darüber hinaus lassen sich aus 25 Gräbern weitere Funde anführen, die nur allgemein als „Schnallen“ bezeichnet sind und zu einfachen Gürtelgarnituren zu gehören scheinen, hier aber nicht weiter besprochen werden sollen.

Riemenzungen

Aussagekräftiger sind Riemenzungen, besonders die beiden Exemplare aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 133 Nr. 49 Taf. 43, 14) und aus Grabhügel 174 (ebd. 138 Nr. 78 Taf. 44, 4). Sie lassen sich dem Typ 2 nach THUNMARK-NYLÉN (2006,

[223] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 16, 37 (vgl. Abb. bei HEYDECK 1900, Taf. VIII, 5), 49, 50, 56, 64, 68; KULAKOV 2005, 59 (Hügel K1).
[224] VON ZUR MÜHLEN 1975, 125 Nr. 16; KULAKOV 2005, 71 Abb. 21, 53 (Hgl. K167/167); 66 (Hügel K 174).

135) zuordnen, der auf Gotland in die Übergangszeit von Stufe VIII:2 zu VIII:3 datiert wird (ebd. 145) und dementsprechend ins die erste Hälfte des 10. Jh. eingeordnet werden kann (vgl. ebd. 692). Neben den beiden Riemenzungen aus Wiskiauten und einem norwegischen Fund scheint das Vorkommen von Riemenzungen dieser Form auf Gotland begrenzt zu bleiben (ebd. 149). Die Riemenzunge aus dem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 49 Taf. 43, 14) wird von THUNMARK-NYLÉN (2006, 147) zusammen mit vier weiteren Riemenzungen, die nicht näher beschrieben sind, und vor allem 33 spiralförmigen Bronzeröhrchen als Gürtel mit Prunkquaste gedeutet. Solche Gürtel sind auch aus Lettland, Litauen, Estland, Finnland und Ostpreußen bekannt THUNMARK-NYLÉN (ebd. 147), aus Birka sind sie auffälligerweise nicht bekannt (ebd.). Aufgrund der limitierten Verbreitung der Riemenzungen vom Typ 2 dürfte das Exemplar in Wiskiauten aus Gotland stammen.
Eine Riemenzunge vom Typ 1 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 135) liegt aus einem weiteren Grab ohne Nummer von Wiskiauten vor (VON ZUR MÜHLEN 1975, 125 Nr. 17 Taf. 40, 7). Vertreter dieser Riemenzungenform sind außerhalb Gotlands, abgesehen von Finnland (KIVIKOSKI 1973, 119) und Lettland, wenigen Exemplaren aus Birka sowie einzelnen Vertretern aus Estland, Litauen und Ostpreußen, äußerst selten (THUNMARK-NYLÉN 2006, 149). Auf Gotland werden sie meist in Kombination mit Schnallen vom Typ 1 angetroffen, deren Vorkommen in die Stufen VIII:2 und VIII: 3 (ebd. 145) und somit ins 9. bis 11. Jh. (vgl. ebd. 692) gesetzt werden kann. Dabei sollen die Exemplare, deren Enden wie beim Stück aus Wiskiauten nach unten hin deutlich schmaler werden, die typologisch jüngere Variante sein (ebd. 136).
Weitere Riemenzungen sind aus mehreren Wiskiautener Gräbern bekannt, lassen sich aber aufgrund schlechter oder fehlender Abbildungen nicht näher beschreiben. Ein „[…] *Riemensenkel* […]"(AGDE 1936) wurde in einem Grab ohne Nummer gefunden. Ein einfaches eisernes Exemplar stammt aus Grabhügel K 128/146 (KULAKOV 2005, 76 Abb. 25.8). In Grabhügel K 174 legte KULAKOV (ebd. 65-67 Abb. 15b, 1.2.5) zwei bronzene Riemenzungen und drei Gürtelbeschläge frei.
Eine besonders qualitätvolle Riemenzunge stammt aus einem unbekannten Grab von Wiskiauten. Die silberne, vergoldete Riemenzunge, die sich unter den wiederentdeckten Funden aus Fort Nr. III bei Kaliningrad befand und heute im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad ausgestellt ist, konnte durch K. Skvorzov durch eine Archivalie von K. Voigtmann im Berliner Prussia-Archiv[225] eindeutig dem Gräberfeld von Wiskiauten zugewiesen werden. Es handelt sich um eine im Borrestil verzierte, offenbar umgearbeitete oder reparierte Riemenzunge mit verschliffenem Tierkopfabschluss, die acht nachträglich angebrachte Löcher aufweist. Besonders interessant ist die Rückseite mit einer eingeritzten Maske, die analog zu einer Darstellung auf der Rückseite der Zungenfibel aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 130 Nr. 37 Taf. 4, 14; zur Abbildung auf der Rückseite vgl. HEYDECK 1900 Taf. 8, 3) und vergleichbaren Fibeln aus Dänemark (WAMERS 1984, 95) als Besitzermarke oder apotropäische Darstellung gedeutet werden kann. Die Ritzung scheint aber durch das Abschneiden der ursprünglich wohl längeren Riemenzunge

[225] SMB-PK/PM-A IXc1.

nur zum Teil erhalten zu sein. Die Riemenzunge ist vermutlich im 9. oder 10. Jh. hergestellt, dürfte aber aufgrund der Umarbeitung und somit sekundärer Nutzung nicht vor dem 10. Jh. in die zugehörige Bestattung gelangt sein.

B.5.4.4 Keramik

Für sechs Gräber in VON ZUR MÜHLENS (1975) Katalog lässt sich im Fundinventar ein Keramikgefäß finden (ebd. 122-140 Nr. 33, 39, 43[226], 45[227], 52, 70[228], 73, 84). Weitere Keramikgefäße sind im Tafelteil abgebildet (ebd. Taf. 20, 3; Taf. 21, 2.5; Taf. 46, 1-3), tauchen aber im Gräberkatalog nicht auf. Sie sind daher nicht sicher als Grabfunde anzusprechen, wenngleich die Wahrscheinlichkeit groß ist, da komplette Gefäße kaum als Einzelfunde auftreten. VON ZUR MÜHLEN (ebd. 50) selbst spricht nur von insgesamt acht Keramikgefäßen, die abgesehen von „[…] *einer geringen Anzahl unverzierter Scherben* […]“ bis 1939 aus den Hügelgräbern Wiskiautens geborgen worden sein sollen. Ein Gefäß aus Grab 170a[229] wurde offenbar als Urne genutzt, wie die darin aufgefundenen verbrannten Knochen belegen. Für die anderen Gefäßbeigaben kann diese Verwendung nur vermutet werden. Aber auch Interpretationen als Behälter für Speisebeigaben oder aber als Trinkgeschirr sind denkbar, wenn man VON ZUR MÜHLENS (ebd. 49) Beschreibung als „[…] *kleine, unverzierte Gefäße einfacher Becherform* […]“ in dieser Richtung deuten will.

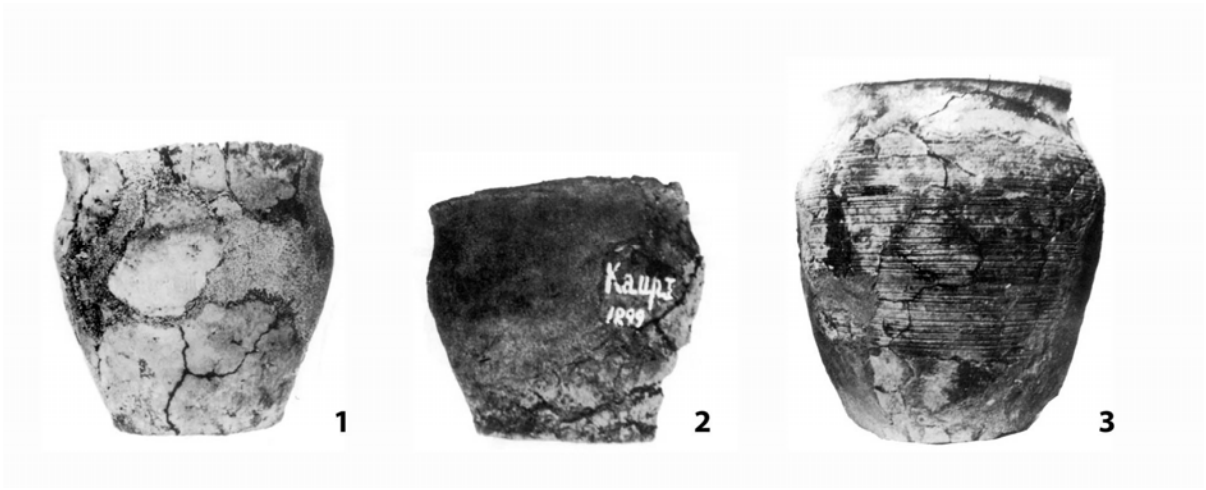


Abb. 47 Keramikgefäße aus Wiskauten. 1 Grab ohne Nummer (von zur Mühlen 1975, 187 Taf. 21, 4). – 2 Grab ohne Nummer (ebd. Taf. 21, 7). – 3 Grab 163 (ebd. 185, Taf. 20, 2).

Abgesehen vom Gefäß aus Grab 163 (Abb. 43, 3) handelt es sich um handgemachte Keramik (vgl. Abb. 47, 1-2) bauchiger Form mit seknrechtem oder leicht ausladendem Profil. Als Verzierung kommen lediglich Fingereindrücke auf dem Rand vor (vgl. Abb. 47, 1).

[226] vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 21, 4 oder 21, 7.

[227] vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 21, 4 oder 21, 7.

[228] Das Gefäß aus diesem Grab ist nicht in der Inventarliste erwähnt, aber in der Beschreibung von Tafel 20, 2 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 143) wird das dortige Gefäß dem Hügel 163 zugewiesen.

[229] Entspricht in VON ZUR MÜHLENS (1975, 137) Katalog der Grabnummer 73.

Einzelne Scherben hingegen sind wesentlich häufiger belegt. Immerhin zehn[230] altgegrabene und sieben[231] in russischer Zeit freigelegte Bestattungen enthielten Bruchstücke von Keramik, die sich aber auch hier nicht zu kompletten Gefäßen zusammenfügen ließen. Vielmehr scheint es sich tatsächlich um einzelne Scherben, offenbar auch von verschiedenen Gefäßen (KULAKOV 2005, 71), gehandelt zu haben, die als Bruchstücke ins Grab gelangten. Sie werden als Opferreste gedeutet (ebd. 75). Unklar ist dabei, ob die Scherben von auf den Scheiterhaufen mitverbrannten Gefäßen, von unverbrannten Gefäßen, die während des Bestattungszeremoniells geopfert wurden oder in sonstiger Weise Teil des Bestattungsrituals waren, oder von Keramikgefäßen stammen, die in Zusammenhang mit der eigentlichen Grablege mit Füllerde des Grabes an ihren späteren Auffindungssort gelangten.

In den meisten Fällen scheint es sich um handgemachte Tongefäße mit geraden Standböden bei krukenartiger oder doppelkonischer Form mit schwach ausladenden Rändern gehandelt zu haben (vgl. VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 21, 4-7; Taf. 46, 1), seltener um kleine kumpfartige Gefäße (vgl. ebd. Taf. 46, 2.3)[232]. Die Gefäße sind unverziert, lediglich der Gefäßrand scheint in einigen Fällen durch einfache Einkerbungen verziert zu sein (vgl. ebd. Taf. 20, 3; 21, 4.6; 46, 1). Ob dieser Einfachheit beschrieben ENGEL (1935a, 112) und VON ZUR MÜHLEN (1975, 49) die in der Kaup gefundenen Gefäße als Keramik, die sich wenig von der unansehnlichen einheimischen Tonware unterscheide.

Ein Gefäß (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 20, 3) weist bei doppelkonischer Form eine Reihe von kleinen dreieckigen Einstichen auf dem Gefäßumbruch auf, die vermutlich unsorgfältig mit einem Töpferkamm angebracht sind. Am Rand sind, wie bei mehreren anderen Gefäßen, kleine Einkerbungen angebracht. VON ZUR MÜHLEN (ebd. 50) versuchte, durch die Verzierung auf dem Bauch des Gefäßes aufgrund eines ähnlich verzierten Keramikgefäßes aus Seeland Beziehungen nach Dänemark herzustellen, was aufgrund der geringen Anzahl von nur zwei Gefäßen etwas weit gegriffen scheint. Auch die Übertragung dieser These auf zwei ähnliche Tongefäße aus Ekritten (ebd. Taf. 20, 5.6) kann genauso gut umgekehrt zu deuten sein, da im Samland mit den drei genannten Gefäßen gegenüber einem einzelnen Fund aus Seeland ein deutliches Übergewicht zugunsten der ostpreußischen Gräberfelder zu erkennen ist.

Ein sehr interessantes Keramikgefäß liegt aus Hügelgrab 163 vor (vgl. ebd. 49 Taf. 20, 2). Es handelt sich um ein großes, bauchiges Gefäß mit geradem Boden und kurzem Hals sowie weit ausladendem, stark profiliertem Rand, das größtenteils mit umlaufenden Rillen versehen ist. Nur im Halsbereich ist das Rillenornament durch ein Wellenband ersetzt. Das untere Gefäßdrittel bleibt verzierungsfrei. VON ZUR MÜHLEN (ebd. 49) erwähnte zahlreich vorkommende Vergleiche aus Ostpreußen. Die Keramik erinnert stark an slawische Gurtfurchenware und dürfte frühestens ins 11. Jh. zu da-

[230] VON ZUR MÜHLEN 1975, 122-140 Nr. 1, 33, 37, 52, 64, 68, 74, 75, 76 und 78.

[231] KULAKOV 2005, Gräber K I, K III, K 3, K 172, K 174, K 167/167 UND K 128/146.

[232] Die beiden letztgenannten Gefäße finden sich mit einem weiteren im Muzeum Warmii i Mazur in Olsztyn, Polen. Für die Genehmigung zur Einsichtnahme ins Museumsarchiv und die Zusendung der Zeichnungen danke ich Dr. M. Hoffmann und Dr. J. Sobieraj (Olsztyn).

tieren sein, eventuell sogar erst dem 12. oder 13. Jh. angehören. Das Gefäß stammt aus dem ohnehin außergewöhnlichen Hügelgrab 163 mit der Massenbestattung von mehreren Personen im Randbereich des Hügels. Sollte das Gefäß tatsächlich als Grabbeigabe aufzufassen sein, so würde es eine späte Belegung des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten belegen, die vermutlich über die Mitte des 11. Jh. hinausgeht.

B.5.4.5 Sonstiges

Aus den Hügelgräbern von Wiskiauten ist eine große Anzahl weiterer Funde geborgen worden. So sind Perlen aus Silber, Glas, Bergkristall und Karneol (ENGEL 1935a, 111), Silbermünzen, meist als Anhänger umgearbeitet (Abb. 48), scheibenförmige filigranverzierte Anhänger aus Silber, Lunula-Anhänger, Schlüssel, Gewichte, Waagenfragmente, Wetzsteine, Arbeitsgeräte wie Scheren oder Pfrieme und etliche weitere Kleinfunde bekannt, die jedoch kaum mehr chronologischen Aussagewert haben als die vorangehend besprochenen Gegenstände der Bewaffnung, des Reitzubehörs oder der Tracht. Selbst die arabischen Münzen sind zu lange im Umlauf gewesen und sogar sekundär als Schmuck verwendet worden, als das sie für die Datierung der Wiskiautener Gräber bessere Anhaltspunkte liefern könnten als die bereits besprochenen Artefakte. Sie werden an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt, ohne jeden einzelnen Fund detailliert zu erläutern.



Abb. 48 Kette mit Silberfiligrananhängern, kufischen Münzen und silbernen Perlen aus einem Grab ohne Nummer (Foto aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

Dennoch soll auf einige herausragende Funde hingewiesen werden, da ihnen für die Fragestellung relevante Informationen zu entnehmen sind. Dazu sind die sogenannten Hansaschüsseln, Kämme und ein Anhänger mit einer stilisierten Reiterfigur zu zählen.

Offenbar durch christliche Einflüsse geprägt tauchen in vielen skandinavischen Gräbern bronzene Schüsseln auf, auch als „Hansaschüsseln“ bezeichnet, die als Taufbecken oder Waschschüsseln oder einfach als Bestandteile des Trinkgeschirrs interpre-

tiert werden (MÜLLER 1998, 324ff.). Aus Wiskiauten liegen Hinweise auf fünf solcher Bronzeschalen vor. VON ZUR MÜHLEN (1975) kannte offenbar nur drei Exemplare (ebd. 123 Nr. 7; 132 Nr. 47; 133 Nr. 48). Zwei weitere Funde werden bei BUJACK (1876a, 279-280; 1876b, 687) erwähnt. Auch in anderen Gräberfeldern des Samlandes kommen die Schalen relativ zahlreich vor (MÜLLER 1998, 318), teilweise wurde sogar eine Herstellung im Samland diskutiert (POKLEWSKI 1961, 55ff). POKLEWSKI (ebd. 89-90 Kat.Nr. 57-59) listet für Wiskiauten nur drei Exemplare aus den bei VON ZUR MÜHLEN (1975, 123 Nr. 7; 132 Nr. 47) angeführten Gräbern ohne Nummer sowie einem weiteren Fund, bei dem keine Zuordnung zu einem bestimmten Grabkomplex gelingt. Während zwei Bronzeschalen dem Typ VI nach POKLEWSKI (1961) angehören und in den Zeitraum des 11. bis 13. Jh. datiert werden (ebd. 1961, 89-90 Kat.Nr. 58.59; MÜLLER 1998, 313), gehört das dritte Exemplar vom Typ III nach POKLEWSKI (1961) offenbar in die erste Hälfte des 13. Jh. (ebd. 89 Kat.Nr. 57). Hierbei könnte es sich um das bereits von BUJACK (1876b, 687) erwähnte Stück handeln, dass jedoch aus Ankäufen der Prussia-Gesellschaft stammt und somit nicht sicher den Hügelgräbern in der Kaup zuzuordnen ist. Denkbar ist auch, dass es von einem prussischen Bestattungsplatz in der Umgebung der Kaup geborgen wurde, so etwa dem spätheidnischen Aschenplatz oder dem Gräberfeld von Friedrichshof. Als Hinweis auf späte Bestattungen in der Kaup kann dieser Fund nicht gewertet werden. Insgesamt betrachtet weisen die Funde von Bronzeschalen aus Wiskiauten jedoch darauf hin, dass einige der in den Hügelgräbern bestatteten Personen Christen gewesen sein könnten.

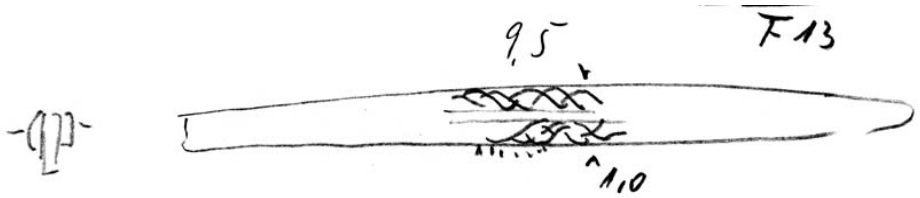


Abb. 49 Zeichnung des Kammes mit bronzenen Griffschalen aus Grab 144b von H. Jankuhn (Archivalie aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf).

Kämme aus Horn oder Knochen sind für acht Gräber mit zehn Exemplaren aus Wiskiauten belegt[233]. Besonders erwähnenswert sind zwei weitere Kämme, die mit bronzenen Griffleisten versehen gewesen sind. Es handelt sich um ein gut erhaltenes Stück mit Flechtbandmuster aus dem von V. I. Kulakov ausgegrabenen Grabhügel K 128/146 (KULAKOV 2005, 76 Abb. 25, 3) sowie ein gleichartiges Exemplar aus dem altgegrabenen Hügel 144b (VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 67). Auch die Griffschalen diesen zweiten Kammes sind mit einem Flechtbandornament versehen gewesen, wie eine Archivalie aus dem Nachlass von Herbert Jankuhn (Abb. 49) im Archäologi-

[233] Grab 43 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 134 Nr. 52), Grab 72 (ebd. 134 Nr. 55), Grab 174 (ebd. 138 Nr. 78), Grab K2 (KULAKOV 2005, 59 Abb. 6), Grab K 175 (2 Exempl.; ebd. 68), Grab K 167/167 (ebd. 71), Grab 192 (OHNE VERFASSER 1935; AGDE 1936) sowie ein Grab ohne Nummer (HEYDECK 1879, 26).

schen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) zeigt.
Das Hauptvorkommen dieser Kämme (vgl. Abb. 50), die, abgesehen von den Wiskiautener Funden, mit 25 Exemplaren an 13 Fundorten[234] (MEIER 1994, 155-156) belegt sind, liegt in Haithabu und auf Gotland. In Haithabu sind neben elf Bronzekämmen bzw. Fragmenten davon vor allem auch mehrere Gussformen für die bronzenen Griffschalen nachgewiesen, welche die Herstellung an diesem Ort belegen (MÜLLER-WILLE 1988b, 278; MEIER 1994, 155). Von sechs auf Gotland gefundenen Exemplaren weisen fünf das auch bei den Wiskiautener Kämmen auftretende Flechtbandornament auf (THUNMARK-NYLÉN 2006, 256), das allgemein für Kämme mit Bronzegriffschalen typisch ist (ebd. 261). Auf Gotland gehören Kämme mit Bronzegriffschalen in den späten Teil der Stufe VIII:2 (ebd. 259), was absolutchronologisch etwa dem gesamten 10. Jh. entspricht (ebd. 692). Für alle anderen Funde fasst auch MEIER (1994, 155) die Ergebnisse vorheriger Bearbeiter zusammen und betont die ungewöhnliche Dichte von Datierungen ins 10. Jh.

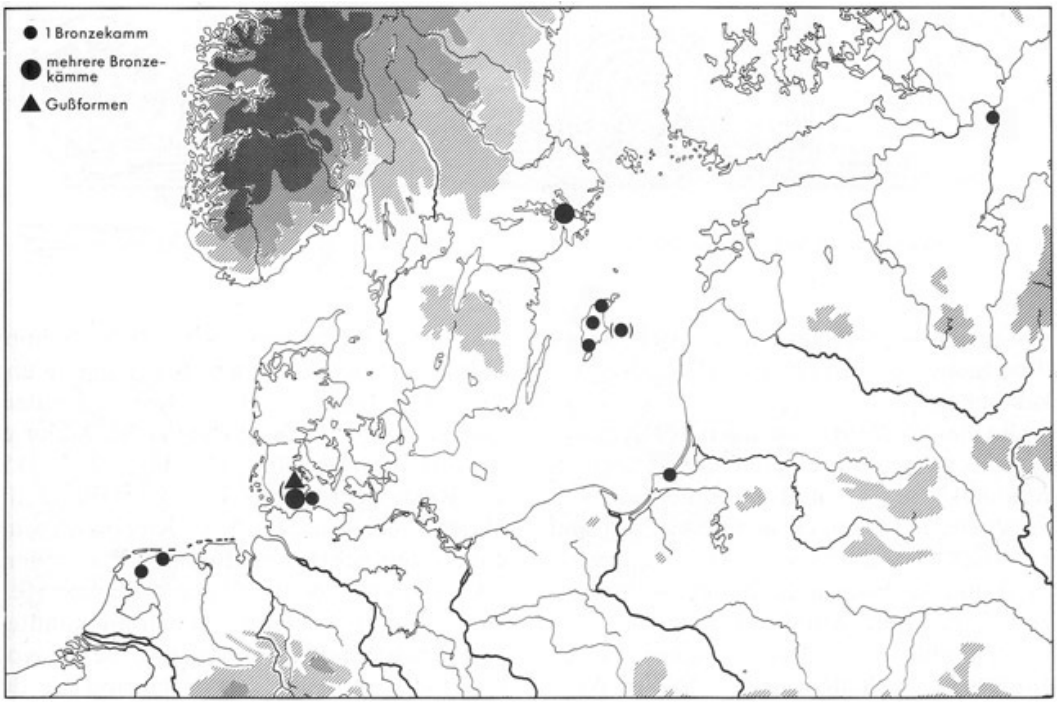


Abb. 50 Verbreitung von wikingerzeitlichen Bronzekämmen (nach MÜLLER-WILLE 1988b, 276 Abb. 5).

Abgesehen von den Funden aus Haithabu und von Gotland finden sich Kämme mit Bronzegriffleisten in Flechtbandornamentik auch im niederländischen Raum, in Schleswig-Holstein, in Birka und vor allem im russischen Gebiet, wo die Fundorte Staraja Ladoga, Gnësdovo und Bolsoe Timerovo solche Kämme beinhalten (MEIER 1994, 155-156; THUNMARK-NYLÉN 2006, 261). Durch das Vorkommen zweier Kämme

[234] Ein bei THUNMARK-NYLÉN (2006, 261) für Gnëzdovo angegebenes Exemplar kommt hinzu.

in Wiskiauten deutet sich erneut eine klare Anbindung an die wikingerzeitlichen Handelsnetzwerke für den Fundplatz an.
Ein sehr interessanter Fund liegt mit einem Anhänger mit stilisierten Reiterfiguren vor (KULAKOV 1996, 145 Abb. 9). Leider ist unbekannt, aus welchem Grab das Stück stammt. KULAKOV (ebd. 145) gibt als Fundort jedoch Wiskiauten an. Solche Anhänger, die ihren Ursprung in der finnisch-ugrischen Mythologie besitzen sollen und als Symbol für einen Reitergott interpretiert werden (HERRMANN 2005, 127 mit weiterführender Literatur), sind im westlichen Ostseegebiet kaum anzutreffen, in Osteuropa dagegen häufiger (ebd. 127 Abb. 141). Sie sollen als Anhänger unter Nadeln oder unter Schalenfibeln gedient haben, wobei am unteren Rand des stilisierten Reiters Ketten des Brustschmuckes befestigt gewesen sind. HERRMANN (ebd. 120) betont bei der Besprechung eines gleichartigen Anhängers aus Ralswiek ausdrücklich, dass sein Vorkommen in Ralswiek dessen Bedeutung als Seehandelsplatz unterstreiche.

B.6 Datierung des Gräberfeldes

Der erste publizierte Hinweis auf einen Datierungsversuch stammt von BUJACK (1876a, 280), der eine 1873 von Heydeck freigelegte Bestattung aufgrund einer bronzenen Schale ins 10. oder 11. Jh. setzt, sicherlich in Anlehnung an den Ausgräber selbst. HEYDECK (1877, 651) selbst datierte die Wiskiautener Gräber zunächst allgemein in das „[…] *jüngere Eisenalter* […]“ und gibt als Zeitraum das 5. bis 10. Jh. n. Chr. an. 1879 wurde das Alter dreier Bestattungen aus Wiskiautener Hügelgräbern auf das 9. Jh. n. Chr. festgelegt (OHNE VERFASSER 1879b, 71). Später verlegte HEYDECK (1893, 57) die Gräber aus der Kaup anhand arabischer Münzen in den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 8. Jh. und der zweiten Hälfte des 9. Jh., betonte jedoch, dass es auch eine spätere Phase gibt, die er ins 10. bis 12. Jh. n. Chr. setzte und somit eine zeitliche Zweiteilung der Wiskiautener Gräber vornahm. So fände sich „[…] *neben den Wikingergräbern und solchen, die nicht denselben Charakter aufweisen, aber doch der selben Zeit angehören, noch eine große Anzahl von Gräbern, die dem 10. bis 12. Jh. zugerechnet werden müssen.*“ Hierher gehören die „[…] *Gräber mit den Bronzeschalen und eisernen Eimerreifen samt dem sonstigen Zubehör dieser Zeit* […]“ (HEYDECK 1893, 57). Hier wird deutlich, dass Heydeck offenbar eine Trennung zwischen Gräbern der Wikinger und gleichzeitigen, jedoch anders gearteten Bestattungen vornahm. Vielleicht spielt er hier auf Flachgräber an, deren Existenz jedoch aus den publizierten Informationen nicht sicher belegt werden kann. Denkbar ist auch, dass er Inventare mit offensichtlich skandinavischen Beigaben von solchen trennt, die mit allgemein in der Region verbreiteten Gegenständen ausgestattet waren, ohne eine eindeutige Provenienzanalyse vornehmen zu können. Hier könnten auch die schon damals bekannten prussischen Flachgräber in der kleinen Kaup eine Rolle gespielt haben.
HOLLACK (1908, 185) nennt um 1908 allgemein die Stufen „[…] *F, G und H* […]“ als Belegungszeitraum und gibt damit den einzigen Hinweis auf frühe Gräber in der Kaup. Für Stufe F gibt er in Anlehnung an Bezzenberger den Zeitraum des 6. bis 8. Jh. an (ebd. LXIV).
ENGEL (1935a, 110) datierte die Gräber in der Kaup insgesamt ins 9. und 10. Jh., wobei die Hauptmasse der Funde aber aus dem 10. Jh. stammen soll; ob einige Gräber

auch bis ins 11. Jh. hineinreichen, konnte Engel damals nicht „[…] *sicher entscheiden* […]“ (ders. ALM Schleswig). Ohne Angabe von Gründen lässt ENGEL (ebd.) die Belegung des Gräberfeldes „[…] *um etwa 1000* […]“ enden. Später spricht er allgemeiner von einer Belegung vom 9. Jh. bis zum Anfang des 11. Jh. (ENGEL 1935a, 110).
Nach Angaben von ENGEL (ALM Schleswig) kam schon B. Nerman zu dem Ergebnis, dass nur „[…] *verhältnismäßig wenige* […]“ Gräber ins 9. Jh. gehörten, „[…] *dass also die Wikingerkolonie zu dieser Zeit noch ziemlich klein gewesen sein muss*.“. Die Entwicklung zu einer „[…] *volkreichen Niederlassung* […]“ sah er erst im 10. Jh. (ebd.). NERMAN (1931, 170 Anm. 4; 1932, 15; 1934, 372; 1936, 79) vermutete nach den Grabungen 1932, dass das Gräberfeld in den Jahren um 800 oder dem Anfang des 9. Jh. begonnen habe und bis um das Jahr 1000 belegt war. GAERTE (1933b, 13), lässt aufgrund des Gräberfeldes die „[…] *Wikingerkolonie* […]“ bereits kurz nach 800 beginnen und sieht sie bis ins 11. Jh. hinein besiedelt. Das spätheidnische Gräberfeld datiert er ins 11. und 12. Jh. (ebd.).
VON ZUR MÜHLEN (1975, 15) gibt als Belegungszeit den Zeitraum von 850 - 1075 n. Chr. an, wobei der größte Teil der Gräber dem 10. Jh. angehören soll. An anderer Stelle spricht er davon, dass die „[…] *rein wikingischen Hügel nicht über den Beginn des 11. Jh. hinausgehen* […]“ (ebd. 16).
Auch KLEEMANN (1939a, 4) sieht den Beginn der „[…] *wikingische*[n] *Belegung* […]“ um 800 n. Chr. und ihr Ende in der ersten Hälfte des 11. Jh. Im Ostteil des Gräberfeldes dagegen dauert sie noch bis ins 12. Jh. fort, allerdings nun mit rein prussischen Bestattungen. In dieser Zeit soll das Gräberfeld von der Bevölkerung der ältesten Besiedlungsphase Wosegaus, die KLEEMANN (1939b, 214) mit den beiden Fundstellen „Wosegau 3“ und „Wosegau 4“ aus dem 13. und 14. Jh. belegt sieht (ebd. 224), genutzt worden sein. Analog zu den von NERMAN (1929) in Grobin erzielten Resultaten wird die durch das Gräberfeld angezeigte Siedlung von ENGEL (1935a, 112) eher als Garnison angesehen, weil die Zahl der Frauengräber gegenüber den Kriegerbestattungen „[…] *überaus gering* […]“ gewesen sei. Das allerdings lässt sich für die bisher bekannten und publizierten Bestattungen nicht so ohne weiteres behaupten. Nach einer Auszählung der durch VON ZUR MÜHLEN (1975) vorgenommenen Geschlechtszuweisung[235] beträgt das Verhältnis von Frauen- zu Männergräbern 24 zu 46 und somit etwas weniger als 1:2. 17 Bestattungen lassen sich keinem Geschlecht zuweisen.
Zuletzt setzte KULAKOV (1989) sich intensiv mit den chronologischen Verhältnissen der Grabhügel in der Kaup auseinander, indem er eine einfache Kombinationsanalyse durchführte (ebd. 91 Tab. I). Einbezogen wurden 51 Grablegen, die sowohl in deutscher als auch in russischer Zeit untersucht worden sind und typologisch und chronologisch auswertbare Beigaben enthielten. Demnach sind vier Gräber der Zeit zwischen 800 – 850 n. Chr. zuzurechnen. Acht Bestattungen sollen der Zeit zwischen 850 und 900 n. Chr. angehören. Insgesamt 25 Grabhügel sollen in der ersten Hälfte

[235] Auch die mit einem Fragezeichen versehenen Geschlechtszuweisungen sind hier eingerechnet. Zusätzlich wurde das Vorhandensein einer Hufeisenfibel als Hinweis auf eine Männerbestattung gewertet.

des 10. Jh. angelegt worden sein, während die zweite Hälfte des 10. Jh. mit zehn Bestattungen wieder deutlich unterrepräsentiert ist. Der Schlussphase am Anfang des 11. Jh. n. Chr. rechnet KULAKOV (ebd.) lediglich vier Gräber zu, wobei er das Gräberfeld im Jahr 1016 enden lässt, da er aufgrund der Erwähnung von kriegerischen Einfällen der Dänen ins Samland unter Führung von Knut dem Großen bei Saxo Grammaticus annimmt, dass die zugehörige Siedlung durch Knut den Großen in diesem Jahr zerstört wurde (ebd. 98). Für die frühe Datierung einiger Gräber in die erste Hälfte des 9. Jh. zieht KULAKOV (ebd. 94 Nr. 18) offenbar die gotländischen Gerätefibeln an, die jedoch nach neuerem Kenntnisstand nicht vor der ersten Hälfte des 10. Jh. auf Gotland auftreten (THUNMARK-NYLÉN 2006, 237).
Zusammenfassend lassen alle bisherigen Datierungsversuche die Kernzeit des Gräberfeldes von der Mitte des 9. bis zum Beginn des 11. Jh. erkennen. Lediglich Hügelgrab 44[236] mit einem Paar gleicharmiger Fibeln vom Ljønestyp" nach PETERSEN (1928) könnte in die erste Hälfte des 9. Jh. gehören. Auch Hügelgrab 43[237] lieferte ein einschneidiges Schwert, dass von NERMAN (1932, 14) aufgrund der Griffform ins frühe 9. Jh. datiert wurde. Auch das Grab ohne Nummer mit einem Schwert vom Typ E (VON ZUR MÜHLEN 1975, 125 Nr. 13) gehört vielleicht noch zu den frühen Grabfunden des 9. Jh. Alle anderen Hinweise auf Bestattungen aus der ersten Hälfte des 9. Jh. halten einer genauen Prüfung bisher nicht stand. Für die Gründungszeit des Gräberfeldes ist dabei zu bedenken, dass die Gräberzahl zumindest am Anfang eventuell kleiner gewesen ist und erst im Laufe der Zeit, wenn die Bewohner der zugehörigen Siedlung älter werden, auch mehr Gräber anfallen. Gleichzeitig kann zwischen der Ankunft der Skandinavier und den ersten Bestattungen ein gewisser Zeitunterschied liegen, der damit die tatsächliche Anwesenheit der zugezogenen Personen zeitlich nicht widerspiegelt, sondern verspätet erscheinen lässt. Durchaus kann also die vermutete Siedlung vor der Mitte des 9. Jh. gegründet worden sein, erst etwas später wurden dann die ersten Hügelgräber in Wiskiauten errichtet.
Dagegen gibt es einschlägige Hinweise auf eine Nutzung auch nach der Mitte des 11. Jh. So stammt aus dem ohnehin durch die mehr als 10 Randbestattungen vom üblichen Grabbau abweichenden Hügel 163 ein scheibengedrehtes Gefäß mit umlaufenden Gurtfurchen, das aufgrund dieser Verzierungsart frühestens in die zweite Hälfte des 11. Jh. gehören dürfte.
Einen weiteren Hinweis auf späte Bestattungen liefern mehrere sog. „Hansaschüsseln", die allgemein ins 11. bis 13. Jh. datiert werden (POKLEWSKI 1961, 9; MÜLLER 1998, 313). Schon HEYDECK (1893, 57) hatte betont: "[…] *es finden sich neben den Wikingergräbern und solchen, die nicht den gleichen Charakter aufweisen aber doch derselben Zeit angehören, noch eine grosse Zahl von Gräbern, die dem 10. – 12. Jh. zugerechnet werden müssen. Es sind dies die Gräber mit den Bronzeschalen und eisernen Eimerreifen samt dem ganzen Zubehör dieser Zeit*." Auch WULFF (1865, 645) erwähnte Fragmente von Hansaschüsseln, die aber in diesem Fall vermutlich aus dem spätheidnischen Aschenplatz stammen und eine späte Datierung dieses separierten Bestattungsplatzes nahelegen.

[236] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975, 134) Katalog Grabnummer 53.
[237] Entspricht in VON ZUR MÜHLENs (1975, 134) Katalog Grabnummer 52.

Die von allen Forschern ermittelte Kernbelegungszeit des Gräberfeldes von Wiskiauten zwischen der Mitte des 9. und der Mitte des 11. Jhs. lässt sich also anhand des Fundmaterials (vgl. Kap. B.5.4) bestätigen. Während die Masse der Gräber sich anhand der Funde ins 10. Jh. datieren lässt, fallen einige frühe sowie späte Grabkomplexe auf, die gleichzeitig Anfangs- und Endpunkt der Nutzung des Hügelgräberfeldes repräsentieren.

B.7 Struktur und Belegungsabfolge des Gräberfeldes

Bisher am wenigsten Informationen gibt es über die Belegungsabfolge und die innere Struktur des Gräberfeldes von Wiskiauten. Lediglich einige spärliche Informationen, die meist in Randbemerkungen aus alten Publikationen oder Grabungsberichten enthalten sind, lassen nur tendenzielle Bemerkungen zu.
Zunächst sind einige Aussagen zur diachronen Belegungsabfolge zu treffen. So befand sich im Osten der Kaup das große steinzeitliche Hügelgrab, das Nachbestattungen aus der älteren Bronzezeit enthielt. In der Nähe des Hügels befanden sich offenbar auch mehrere Gräber der „[…] *älteren Eisenzeit* […]“ (HEYDECK 1900, 61), die nach einer Beschreibung von Hollack (HOLLACK 1908, 185) als Gräber der Römischen Kaiserzeit interpretiert werden müssen. Ebensolche Gräber hat es offenbar im Westen der Kaup gegeben (HEYDECK 1900, 61). Im „[…] *die größere Mitte und teilweise das Westende dagegen fast nur mit Wikingergräbern belegt ist.*“ (ebd.).
Insgesamt scheinen sich die Gräber gruppenförmig aneinandergereiht zu haben (ENGEL, Archiv ALM Schleswig). Auch die Lage der Gräber im Gesamtplan lässt auf zusammengehörige Grabgruppen schließen (vgl. Abb. 9). Mehrfach liegen die Grabhügel reihenartig an den späteren, neuzeitlichen Wegen aufgereiht. Auch wenn diese neuzeitlichen Wege sich sicherlich an den Hügelgräbern orientiert haben, könnte es andererseits auch sein, dass sie schon auf die Entstehungszeit des Gräberfeldes zurückgehen und sich ihrerseits an den Hügelgräbern orientierten.
Das weitgehende Fehlen von Nachbestattungen in den Wiskiautener Hügeln lässt sich vielleicht durch den ausgiebig vorhandenen Platz erklären, so dass keine Nachbestattungen nötig waren.
Nach ENGEL (ALM Schleswig) wurde eine Gruppe meist recht beigabenarmer Gräber aus dem Ende des 10. Jh. von Paulsen 1932 am Nordrand des Gräberfeldes untersucht. Diese Gräber waren überwiegend von einer quadratischen oder rechteckigen Steinsetzung umgeben, in deren Mitte jeweils ein Beigefäss stand. Aufgrund dieser Gleichförmigkeit könnte es sich um ein von den restlichen Gräbern separiertes Bestattungsareal handeln.
KULAKOV (1989) war der erste, der sich an einer Belegungsabfolge des Gräberfeldes von Wiskiauten versuchte. Zwar umfasst seine Kombinationsanalyse insgesamt 51 datierbare Gräber, im Plan selbst sind jedoch nur 23 Gräber mit Datierung angegeben. Die Schwierigkeit liegt darin, die Hügelgräber eindeutig im Plan zu verorten, da nur von wenigen Bestattungen auch die alte Grabnummer bekannt ist. So ergeben sich im Wesentlichen zwei räumlich getrennte Gruppen von datierbaren Gräbern im Osten und Westen, während die Bestattungen im Mittelteil undatiert bleiben. Nach

KULAKOV (ebd. Abb. 3) befinden sich im westlichen Teil der Nekropole Gräber der Zeit zwischen 850 und 900, denen nördlich und westlich Gräber der Zeit zwischen 900 und 950 benachbart liegen. Gleiches gilt für eine Gruppe von Grabanlagen im Osten. Auch hier liegt ein Grab der Zeit von 850 bis 900, das von fünf Bestattungen der Zeit von 900 bis 950 umrandet wird. In diesem Bereich sind auch Gräber des Zeitraums 950 bis 1000 zu verorten, nur eine Bestattung dieser Zeit dagegen befindet sich in der westlichen Gruppe. Für die erste Hälfte des 11. Jh. gab KULAKOV (ebd.) nur eine Grablege im Ostteil an.
Als späteste Phase des Gräberfeldes von Wiskiauten muss nach wie vor der sog. „Spätheidnische Aschenplatz" in der kleinen Kaup im Osten des Denkmals gelten. Trotz aller Datierungsunsicherheiten dürfte dieser separierte, prussische Bestattungsplatz entweder mit der Spätphase des Hügelgräberfeldes parallel sein oder im Anschluss ab Mitte des 11. Jh. entstanden sein und bis mindestens ins 12. Jh., vermutlich sogar bis ins 13. Jh. in Nutzung gestanden haben (vgl. hierzu Kap. B.3.2.3).

B.8 Zur Herkunft der in Wiskiauten bestatteten Personen

Eine der wichtigsten Fragen der Forschungen zum Gräberfeld in der Kaup und letztlich auch der modernen Siedlungsforschungen war seit Beginn der Grabungen die Frage nach der Herkunft der in Wiskiauten bestatteten Personen, da das Fundmaterial nicht in den einheimischen Materialkontext zu passen schien. Nach anfänglichen Fehlinterpretationen wie beispielsweise der Annahme, bei den begrabenen Personen handele es sich um Litauer (WULFF 1865, 645), die in der Schlacht bei Rudau im 14. Jh. gefallen wären, manifestierte sich relativ schnell die größtenteils noch heute gültige Forschungsmeinung. Demnach sind skandinavische Personen für die Anlage des Hügelgräberfeldes verantwortlich zu machen.
Besonders in den 1930er Jahren tauchte dann die Frage auf, in welchem Teil Skandinaviens ihre Herkunft zu suchen sei. Zusätzlich wurde diskutiert, zu welchen Regionen sich besonders intensive Kontakte erkennen ließen. Insbesondere durch die Grabungen Birger Nermans in Grobin angeregt kam wenig später zusätzlich die Theorie auf, dass möglicherweise die aus Grobin vertriebenen Personen in der Folge kurischer Aufstände Wiskiauten gegründet hätten. Auch diese Interpretation wird heute noch von einigen Autoren aufgegriffen. Als Beleg für diese oder jene Theorie sind in der Vergangenheit hauptsächlich die Grabfunde sowie der Grabbau, seltener auch Hinweise aus historischen Schriftquellen herangezogen worden.
Auf Grundlage der Analyse dieser Kriterien und der daraus abgeleiteten Herkunftsmodelle wurden diese Interpretationen wiederholt auch auf die vermutete, aber nie eindeutig gefundene Siedlung von Wiskiauten übertragen. So sprach man von einer Garnison, einem Handelstützpunkt oder einer Kolonie der Wikinger. Nur selten wurde die vermeintliche Siedlung auch in einen einheimischen Kontext eingepasst und eine eher polyethnische Niederlassung angenommen. Im Folgenden soll die wichtigsten Interpretationsansätze kurz zusammenfassend vorgestellt werden.
Mehrere Forscher betonten die auffällige Ähnlichkeit der Grabfunde aus Wiskiauten mit Funden aus Schweden, besonders aus Birka. Schon GAERTE (1929, 349) sah die

Gräber des 10. bis 11. Jh. „[…] *weniger* [von] *Dänemark als* [von] *Schweden* […]“ beeinflusst, wobei er – unter Berufung auf unveröffentlichte Forschungen von H. Kemke (ebd. Anm. 1) – besonders Upland als Herkunftsgebiet favorisierte.
NERMAN (1932, 15) interpretierte die von ihm untersuchten Gräber dahingehend, dass „[…] *die schwedische Wikingerkolonie etwa um das Jahr 800 oder Anfang des 9. Jahrh. sich in Wiskiauten niedergelassen und dort gegen das Jahr 1000 gelebt hat. Merkwürdig ist, dass die Kolonie während der gesamten Zeit ihren schwedischen Charakter behalten hat – noch die von uns untersuchten Gräber der Zeit um 950 und der 2. Hälfte des 10. Jahrh. zeigen keine prussischen Einflüsse*.“ Er sieht also während der ganzen Belegungszeit einen rein schwedischen Einfluss ohne jegliche einheimische Elemente, zumindest in dem Bereich, der in der schwedisch-deutschen Gemeinschaftsgrabung in den 1930er Jahren untersucht worden ist. Bereits 1934 scheint NERMAN (1934, 372) diese Meinung jedoch leicht modifiziert zu haben, denn er schreibt von vereinzelten prussischen Gegenständen in den Hügelgräbern der Kaup.
Auch ENGEL (1935a, 111; 1935b, 40) und KIVIKOSKI (1937, 238) machten Personen schwedischer Herkunft für die Hügelgräber in der Kaup verantwortlich. Insbesondere ENGEL (1935a 112) sah einerseits künstlerische und stilistische Einflüsse aus vielen Regionen. Während er beispielsweise den „[…] *Silberschmuck aus Arabien und Südrussland* […]“ (ebd.) importiert sehen wollte, betonte er ausdrücklich auch „[…] *Kunstformen aus Norwegen, Irland, Gotland und Kurland, aus welch letzterem mehrere ausgeprägt kurische Einfuhrstücke vorliegen* […].“. Andererseits stellte er jedoch klar, dass er die Hauptmasse der Funde und auch der Bestattungsbräuche und Grabformen „[…] *unzweifelhaft* […]“ für mittelschwedisch hielt, wobei er besonders das große Hügelgräberfeld von Birka im Mälarseegebiet als Vergleich heranzog (ebd.). Er folgerte daraus mittelschwedischen Ursprung der skandinavischen Kolonie bei Wiskiauten, in der einzelne gotländische Kaufleute gelebt haben sollen (ebd.).
Auch andere Bearbeiter suchten den Ursprung einiger Skandinavier aus Wiskiauten auf Gotland. So war zwar auch VON ZUR MÜHLEN (1975, 56) der Ansicht, dass die Funde aus den Wiskiautener Gräbern in der Mehrzahl schwedischer Herkunft seien, einige Funde wiesen aber eher auf gotländische denn auf mittelschwedische Herkunft hin. Ausschlaggebend waren hierbei vor allem Dosenfibeln, Dosenschnallen, verschiedene Armringformen und Lanzenspitzen mit Treppenmuster auf der Tülle. Andererseits seien auch Bezüge zum dänischen Fundmaterial vorhanden, die deutlich auf eine Herkunft aus Dänemark hinwiesen. Hierzu wurden die Zungenfibel mit Flechtbandornamentik, durchbrochene Steigbügel und Schwerter vom Typ V nach PETERSEN (1919) gezählt (VON ZUR MÜHLEN 1975, 55). Weitere dänische Einflüsse könnten nach VON ZUR MÜHLEN (ebd. 56) nach eingehenderer Analyse auch an Gebrauchsfunden, Pferdegeschirr sowie Keramikfunden abgelesen werden. Die restlichen Beigaben aus den Hügelgräbern von Wiskiauten hielt VON ZUR MÜHLEN (ebd.) für allgemein skandinavisch, ohne dass sich daraus Provenienzhinweise ableiten ließen. Dänischen Einfluss hielt auch HOLLACK (1908, LXXXVII) unter Berufung auf Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328; VON ZUR MÜHLEN 1975, 1) für wahrscheinlich und interpretierte das Gräberfeld als Reste einer

„[…] *dänischen Kolonie, vom Sohne Harald Blauzahns, Haquinus, im Samland gegründet* […]“.
Spätere Forscher griffen diese Thesen auf (DUCZKO 1997, 205) und sahen die frühe Phase in Wiskiauten von Gotländern dominiert, im folgenden Jahrhundert sollen Dänen für das Siedlungsgeschehen verantwortlich gewesen sein, die ihre eigene Expansion Richtung Osten starteten.
Abweichend sah dagegen WARNKE (1964, 48) Wiskiauten als gemeinsame Siedlung von Gotländern und Prussen. Die dänische Komponente erwähnte er nicht.
Auch WRÓBLEWSKI (2006c, 113) hielt in Anlehnung an VON ZUR MÜHLEN (1975) für eine frühe Phase Wiskiautens ein Überwiegen von gotländischen und schwedischen Funden für sichtbar, während sich ab dem 10. Jh. ein deutlicher dänischer Einfluss bemerkbar mache. Gleichzeitig wollte WRÓBLEWSKI (2006b, 141; 2006c, 110) unter den Funden aus Wiskiauten eine signifikante Anzahl prussischer Objekte oder bestenfalls interregionaler, baltischer Objekte erkennen. Schon KLEEMANN (1939b, 215) hatte betont: „*Es ersteht dafür ein Handelsplatz und gleichzeitig Vorort der ganzen Gegend zunächst in wikingischer Hand unter preußischer Beteiligung, später nur von den Preußen bestimmt und von Wikingern besucht*.“



Abb. 51 Inventar eines Frauengrabes ohne Nummer mit Kombination von Schalenfibeln und Dosenfibel (links: VON ZUR MÜHLEN 1975, 191 Taf. 23). – rechts: Foto aus dem Nachlass von H. Jankuhn, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)).

Es war wohl vor allem die Mischung von pan-skandinavischen und gotländischen Fibelformen in frühen Wiskiautener Gräbern (vgl. Abb. 51), die für eine Gründung Wiskiautens durch Personen aus Grobin zu sprechen schienen (CALLMER 1994, 67). Für Grobin kam schon NERMAN (1929, 181f.; 199ff.) zu dem Schluss, dass hier eine schwedische von einer gotländischen Bevölkerungskomponente unterschieden wer-

den könne. Dementsprechend konnte nach CALLMER (1994, 67) in Grobin fernab der Mutterländer ein solcher Mix am ehesten entstehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit erfolgte dabei auch eine Beeinflussung durch einheimische, kurische oder allgemein baltische Elemente, was die Anwesenheit solcher Gegenstände wie beispielsweise der Armbrustfibel mit Tierkopffuß aus einem Flachgrab (ENGEL, ALM Schleswig; WRÓBLEWSKI 2006a, 141; VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 36; vgl. hier Abb. 46, 3) in den ansonsten mit skandinavisch anmutenden Funden ausgestatteten Gräbern in ein neues Licht rückt. Besonders die Mischung von mittelschwedischen und gotländischen Elementen lässt sich auch an den Funden aus Wiskiauten ablesen, wenn beispielsweise gotländische Gerätefibeln mit festlandskandinavischen Schalenfibeln vergesellschaftet sind. Nicht unbedingt muss dabei eine der beiden Gegenden als Ursprungsgebiet in Frage kommen. So deutete auch THYNMARK-NYLÉN (2006, 651) Frauengräber mit der Kombination eines Schalenfibelpaares und einer Dosenfibel als Frauen, die sich schon etwas von der traditionellen Trachtsitte entfernt hätten, wobei es sich um eine ortsansässige Bevölkerung handelte, die sowohl in festlandskandinavischen Gebieten als auch auf Gotland Wurzeln hatte.

Auch KULAKOV (2005, 77) griff diese Thesen auf und wollte die ältesten Gräber Wiskiautens von Gotländern angelegt verstehen, während er gleichzeitig (ders. 1989, 95; 1994, 211) auch eine Gründung der Siedlung von Personen aus Truso in Erwägung zog.

Die genaue Analyse der Grabfunde Wiskiautens steht bislang aus. Eine vorläufige Übersicht (vgl. Kap. B.5.4) bestätigt jedoch tendenziell die bisher in der Literatur am häufigsten vertretene Meinung, dass die Mehrheit der Funde mit der Mälarseeregion um Birka zu verbinden ist. So ist die Masse der Schalenfibeln, die auf Gotland äußerst selten sind, als festlandskandinavisch anzusprechen. Dies lässt sich deutlich als Anwesenheit festlandskandinavischer Frauen interpretieren oder spricht zumindest dafür, dass die Trägerinnen ihre Trachtgegenstände aus Mittelschweden bezogen, womit sich gleichzeitig eine starke Identifikation mit dieser Gegend vermuten lässt.

Nur wenige Dosenfibeln und Gerätefibeln weisen ausdrücklich auf Gotland hin, da sie als exklusiv gotländische Trachtelemente verstanden werden, die nur äußerst selten außerhalb Gotlands angetroffen wurden (THUNMARK-NYLÉN 2006, 234, 238).

Auch andere Funde sind auf Gotland sehr häufig, wobei nicht klar wird, ob vielleicht nur Handelsaktivitäten dafür verantwortlich zu machen sind. So ist der Kamm mit den bronzenen Griffschalen aus Grab 144b (VON ZUR MÜHLEN 1975, 136 Nr. 67; vgl. Abb. 49) zwar vermutlich in Haithabu hergestellt, könnte aber auch einer bisher nicht lokalisierten Werkstatt auf Gotland entstammen (MEIER 1994, 155). Zumindest ist hier eine auffällige Häufung zu verzeichnen, so dass die Insel vermutlich eine übergeordnete Rolle beim Handel mit diesen Kämmen spielte (ebd.). Auch mit dem Fundensemble aus dem in die Mitte des 9. Jh. datierten Hügelgrab 44 „Steinsetzung A“ (VON ZUR MÜHLEN 1975, 134 Nr. 53) sind Hinweise vorhanden, dass Gotländer zumindest von Beginn an der Nutzung des Hügelgräberfriedhofes beteiligt gewesen sein könnten. Insgesamt 33 kleine Bronzespiralen aus einem Grab ohne Nummer (ebd. 133 Nr. 49 Taf. 43, 14) deuten als Bestandteil eines Prunkgürtels ebenfalls auf Verbindungen zu Gotland hin, zumal im gleichen Grab unter anderen auch eine ty-

pisch gotländische Riemenzunge vom Typ 2 nach THUNMARK-NYLÉN (2006) belegt ist.
Auf dänische Personengruppen weist neben der Zungenfibel aus einem Grab ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 130 Nr. 37), die prinzipiell auch eingehandelt sein kann, auch ein Schwertortband mit anthropomorpher Verzierung hin. So sieht HEDENSTIERNA-JONSON (2002) solche Ortbänder von den Darstellungen des Jellingesteines beeinflusst, was auf eine Anwesenheit dänischer Personen oder zumindest von Vertretern dänischer Herrschaft hindeuten könnte, und interpretiert ihr Vorkommen dementsprechend als Beteiligung dänischer Gesetzgebung am Siedlungsgeschehen an diesen Orten. Gleiches müsste dann für das Exemplar aus Grabhügel 170c (VON ZUR MÜHLEN 1975, 138 Nr. 75) von Wiskiauten gelten. Allerdings fällt dieser Ortbandfund hier aus dem Rahmen, da er innerhalb dieser Fundgruppe einen der wenigen Grabfunde darstellt und gerade die häufigere Auffindung in Siedlungen, also in gewissem Sinne im öffentlichen Raum, HEDENSTIERNA-JONSONs (2002) Theorie stützt.
Insbesondere der Grabbau (vgl. hierzu auch Kap. B.3.2) hat verschiedene Forscher (NERMAN 1934, 372; ENGEL 1935a, 112) veranlasst, die Herkunft der in den Wiskiautener Hügelgräbern bestatteten Personen nördlich der Ostsee und besonders in Mittelschweden zu suchen. Tatsächlich bilden Grabhügel auf Gotland eine Ausnahmeerscheinung (NERMAN 1932, 10; THUNMARK-NYLÉN 2006, 580), während sie in Birka und in der Mälarseeregion ausgesprochen häufig sind (NERMAN 1932, 10; GRÄSLUND 1980, 72). Die verschiedenen Formen der Brandbestattungen, die sich in Wiskiauten nachweisen lassen, kommen dagegen in beiden Regionen vor.
In der Zusammenschau spricht einerseits das Überwiegen von festlandskandinavischen Schalenfibeln und anderen Funden in Kombination mit dem Hügelgrabbau für eine starke Beeinflussung durch die Region um Birka. Vermutlich bestanden zu diesem Handelsplatz die engsten Beziehungen. Einige Bestattungen dagegen können durchaus mit Personen aus Gotland in Verbindung stehen, wie insbesondere die Gerätefibeln in Kombination mit Dosenfibeln aus drei Gräbern nahelegen. Sie bleiben aber deutlich in der Unterzahl.

B.9 Aussagemöglichkeiten zur Größe der zu vermutenden Siedlung aufgrund der Grabfunde

Bereits mehrfach sind Versuche gemacht worden, die Bevölkerungszahl verschiedener wikingerzeitlicher Siedlungen und Handelsplätze anhand der Anzahl der auf den zugehörigen Gräberfeldern bestatteten Personen zu berechnen.
Für Haithabu kommt RANDSBORG (1980, 80) auf Grundlage der mindestens 5000 Gräber auf eine Einwohnerzahl von 1000 Personen bei einer besiedelten Fläche von 24 ha[238]. GRÄSLUND (1980, 83) gibt unter mehreren Berechnungen für Birka unter Zugrundelegung einer Anzahl von 3000 Bestattungen und einer Nutzungsdauer der

[238] Haithabus tatsächliche Siedlungsfläche innerhalb des Halbkreiswalles liegt nach neueren Angaben bei 27 ha (HILBERG 2007, 187).

Gräberfelder von etwa 175 Jahren eine Gesamteinwohnerzahl von 500-600 Personen den Vorzug. Für beide Plätze ergibt sich ein ungefähres Verhältnis von 1:5 bis 1:6 zwischen Einwohnern und Bestattungen. Die Siedlungsfläche von Birka gibt GRÄSLUND (ebd.) mit 12 ha als halb so groß wie Haithabu an (ebd.). Für die Berechnung der Einwohnerzahl verwendete sie eine Formel, die auch für das Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten genutzt werden kann. Dabei wird die Anzahl der Gräber mit der vermuteten Lebenserwartung der Individuen multipliziert und das Ergebnis durch die Nutzungszeit der Siedlung dividiert (ebd.).
Die Zahl der Gräber in Wiskiauten lässt sich auf etwa 500 Hügelgräber schätzen (NERMAN 1942, 92; vgl. hierzu auch Anm. 2), die Nutzungsdauer des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten dagegen kann auf etwa 150 bis 200 Jahre limitiert werden. Es gibt keinen Grund, für die in Wiskiauten bestatteten Personen andere Lebenserwartungen anzusetzen als für Birka oder Haithabu, weshalb auch hier eine durchschnittliche Lebenserwartung von 30 bis 40 Jahren zugrunde gelegt werden soll. Daraus ergeben sich analog zu den Berechnungen von GRÄSLUND (1980, 83) in Birka folgende Werte für Wiskiauten:

Tabelle 1: Berechnung der Bevölkerungszahlen der Siedlung von Wiskiauten bei 500 Bestattungen, bezogen auf die Nutzungsdauer des Gräberfeldes in Jahren und unter Berücksichtigung verschiedener Lebenserwartungen

durchschnittliche Lebenserwartung / Nutzungsdauer in Jahren	30	35	40	
200	**75**	**88**	**100**	Einwohner
175	**86**	**100**	**114**	Einwohner
150	**100**	**117**	**133**	Einwohner

Bei unterschiedlichen Einschätzungen der Lebenserwartung und der Nutzungsdauer des Gräberfeldes ergibt sich also für eine zugehörige Siedlung, die ausschließlich das Hügelgräberfeld als Bestattungsplatz nutzt, eine Gesamtzahl zwischen 75 und 133 Einwohnern (siehe Tabelle 1). Diese Zahl bezieht sich auf die durchschnittliche gleichzeitige Einwohnerzahl. Im Vergleich mit Birka mit einer Größe von 12 ha bei doppelt so großer Einwohnerzahl kann für Wiskiauten bei einer Nutzungsdauer von 150 Jahren und einer Lebenserwartung von 40 Jahren eine Größe um 5 bis 6 ha angenommen werden. Bei einer Nutzungsdauer von 200 Jahren und einer geringen Lebenserwartung von 30 Jahren schrumpft die Siedlungsgröße dagegen auf etwa 2 bis 3 ha. Dies gilt allerdings nur für die skandinavische Bevölkerungsgruppe. Unter der Annahme, dass es sich um eine von Skandinaviern und Prussen gleichzeitig genutzte Niederlassung handelt, dürfte die Gesamtfläche wesentlich größer gewesen sein.
Als Problem ergibt sich dabei, dass die Anzahl der Flachgräber von Wiskiauten aufgrund der einseitig auf die Grabhügel fokussierten Ausgrabungsaktivitäten früherer Archäologen bisher kaum eingeschätzt werden kann. Neue Untersuchungen von V.

I. Kulakov, die auch die Bereiche zwischen den Grabhügeln einbeziehen, zeigen bereits jetzt, dass die Zahl der Flachgräber mindestens so groß gewesen sein dürfte wie die Zahl der Hügelgräber[239]. Die Gesamtzahl der Bestattungen in der Kaup ist daher mit bis zu 1000 Bestattungen sicherlich nicht zu hoch angegeben. Wenn diese Vermutung stimmt, wachsen die Größe der Bevölkerung und dementsprechend auch die Größe der Siedlung mindestens auf das Doppelte. Die Zahl der Einwohner lässt sich unter diesen Vorraussetzungen auf etwa 150 bis 267 Personen schätzen (siehe Tabelle 2). Die Größe der Siedlung betrüge dementsprechend etwa 10 bis 11 ha, wenn man von einer kurzen Nutzungsdauer und einer hohen Lebenserwartung ausgeht. Bei einer Nutzungsdauer von 200 Jahren und einer Lebenserwartung von 30 Jahren allerdings ergibt sich für die Siedlung wieder eine geschätzte Größe von etwa 5 bis 6 ha.

Tabelle 2: Berechnung der Bevölkerungszahlen der Siedlung von Wiskiauten bei 1000 Bestattungen, bezogen auf die Nutzungsdauer des Gräberfeldes in Jahren und unter Berücksichtigung verschiedener Lebenserwartungen

durchschnittliche Lebenserwartung / Nutzungsdauer in Jahren	30	35	40	
200	**150**	**175**	**200**	Einwohner
175	**171**	**200**	**229**	Einwohner
150	**200**	**233**	**267**	Einwohner

Im regionalen Umfeld dürfte aber schon eine Siedlung von 5 bis 6 ha mit einer ständigen Einwohnerzahl von 150 Personen noch relativ groß gewesen sein. BISKUP/LABUDA (2000, 89) schätzen die Gesamtzahl der Bewohner des Samlandes am Anfang des 14. Jh. auf insgesamt 22000 Personen bei einer Gesamtbevölkerungszahl der Gebiete Altpreußens von etwa 170000 Menschen, was einer Einwohnerdichte von 4-5 Personen pro Quadratkilometer entspricht. Die Zahl der kampftüchtigen Krieger bei Ankunft des Deutschen Ordens wird an gleicher Stelle auf 2200 festgelegt (ebd. 182). KULAKOV (1994, 199) dagegen will nur etwa 300 samländische Krieger sehen, die mit insgesamt nicht mehr als 1000 prussischen Bewaffneten, die leicht bewaffneten Gefolgsmänner eingerechnet, zur Verteidigung gegen den Orden zur Verfügung gestanden haben.
Schwieriger ist die Größe der Siedlungen zu schätzen, weil komplett ausgegrabene Siedlungen nicht existieren. Das prussische Siedlungssystem war zunächst in verschiedene territoriale Einheiten, die sog. „pulka" (BISKUP/LABUDA 2000, 86) oder auch „polca" (KLEEMANN 1939a, 5), gegliedert, deren Mittelpunkt eine Siedlung bildete.

[239] Bei der Untersuchung eines Grabhügels im Jahr 2007 deckte Kulakov in dessen Umfeld drei Flachgräber auf, von denen zwei nach C14-Datierungen in das 10. Jh. gehören. Für die freundliche mündliche Mitteilung dankt Verf. dem Ausgräber.

Zu einer „polca“ gehören weiterhin auch alle stehenden und fließenden Gewässer, Haine und Weideflächen sowie Wälder und Wüstungen in der Umgebung (BISKUP/LABUDA 2000, 87). Die nächst größere Territorialeinheit, die in der schriftlichen Überlieferung mit dem lateinischen Namen „territorium“ oder „terrula“ auftaucht, wurde aus mehreren solcher „polcae“ gebildet (ebd. 86). Eine prussische Siedlungseinheit bestand aus einem Dorf („kaymis“) und den umliegenden Äckern („lauks“). Beide Begriffe finden sich in zahlreichen Ortsnamen wieder. Die Bezeichnung „lauks“ soll dabei eine weitergefasste Bedeutung gehabt haben und die Gesamtheit der Gebiete, die von den Einwohnern der Siedlung wirtschaftlich genutzt wurde, umfasst haben (ebd. 87). Die „polcae“ variierten in ihrer Zusammensetzung beträchtlich und wurden entweder von Einzelhofsiedlungen, deren Mittelpunkt der Sitz einer Großfamilie oder einer Sippe war, und Anhäufungen von mehreren Dörfern und Weilern (ebd. 88) gebildet, die entweder aus einer einzelnen Siedlung entstanden waren oder aus einer Dorfgemeinschaft, welche sich im Zuge günstiger Wirtschaftsbedingungen allmählich auflöste und sozial stratifizierte. Die Größe der durch die polcae gebildeten Gebiete war vermutlich durch deren wirtschaftliche Leistungskraft bestimmt (ebd.). In der zweiten Hälfte des 13. Jh. soll eine „polca“ durchschnittlich zwei große Hufen umfasst haben, was einer Fläche von 15 - 16 ha entspricht (ebd.).

Eine Niederlassung mit einer durchgehend besiedelten Fläche von 5 bis 6 ha dürfte vor diesem Hintergrund zumindest im einheimischen, prussischen Milieu extrem groß gewesen sein. Auch der überregionale Vergleich zeigt, dass Wiskiauten nicht unbedingt als klein bezeichnet werden muss. Andere wikingerzeitliche Niederlassungen, denen der Status eines Handelsplatzes oder einer frühstädtischen Anlage zugesprochen wird, liegen allgemein in einem ähnlichen Größenbereich. Einige Beispiele sollen dies belegen. So umfasste der Halbkreiswall von Haithabu ein Areal von 27 ha (HILBERG 2007, 187), das jedoch nicht komplett bebaut gewesen ist und zusätzlich ein großes Gräberfeld mit bis zu 5000 Gräbern beinhaltete. Das Siedlungsgebiet von Menzlin umfasste bei 400 nachgewiesenen und etwa 500 bis 700 vermuteten Bestattungen etwa 12 ha (JÖNS 2006, 92), dasjenige von Truso 10 bis 15 ha (JAGODZIŃSKI 2000b, 170), wobei ein zugehöriges Gräberfeld noch nicht entdeckt wurde. Für Groß Strömkendorf gibt TUMMUSCHEIT (2007, 145) sogar eine Größe von 20 ha an. Schwierig ist es, die exakte Nutzungsdauer des Gräberfeldes von Wiskiauten zu limitieren. Besonders die Gräberanzahl des 9. Jh. und auch des 11. Jh. ist schwer abzuschätzen. Anfangs- und Endpunkt der Belegung sind bislang nicht klar ermittelt. Die Masse der Gräber aber scheint im 10. Jh. angelegt zu sein. Dementsprechend ist für das 10. Jh. eine größere Siedlung anzunehmen als für die vorangehenden oder nachfolgenden Jahrhunderte. Unter dieser Vorraussetzung ist auch für Wiskiauten zumindest für das 10. Jh. eine Siedlung von wesentlich größeren Ausmaßen anzunehmen, als dies allein aufgrund einer gleichmäßig auf die Jahrhunderte verteilten, jährlich anfallenden Zahl an Bestattungen zu vermuten wäre. Weitere Beobachtungen stützen diese Annahme. So steht in Wiskiauten einer größeren Anzahl von Schalenfibeln an einigen bedeutenden wikingerzeitlichen Fundplätzen, die jüngst DUCZKO (2004, 159) zusammenfasste und dabei etwa für Haithabu oder Kaupang je 50 Exemplare, für

Gnëzdovo 53 Exemplare, für Birka 316 Exemplare ermittelte, mit 44 Schalenfibeln (vgl. Kap. B.5.4.3.1) kaum eine geringere Anzahl gegenüber. Erneut kommt hier der im Vergleich erstaunlich hohe Anteil vermutlich skandinavischer Frauen oder skandinavisch beeinflusster Frauentrachten in den Hügelgräbern Wiskiautens zum Ausdruck, der, zumindest für das 10. Jh., vorsichtig als Hinweis auf eine ähnlich große Siedlung wie an den genannten Plätzen gedeutet werden kann.

C Die Siedlungsforschungen der Jahre 2005 bis 2007

C.1 Einleitung

Während das Gräberfeld von Wiskiauten trotz seiner fragmentarischen Überlieferung und der bislang ausstehenden Gesamtbetrachtung unter Einbeziehung aller verfügbaren Quellen immer noch als relativ gut erforscht gelten kann, fehlten für die Frage zugehöriger Siedlungsspuren lange Zeit jegliche Hinweise. Die Existenz einer Siedlung wurde dagegen nie angezweifelt. Auch nach der in den Teilen I und II dieser Studie vorgelegten Zusammenfassung der naturräumlichen Vorraussetzungen und der vorläufigen Analyse der Grabfunde und des Grabbaus ist es sehr wahrscheinlich, dass Skandinavier, vermutlich hauptsächlich aus der Mälarseeregion um Birka, zwischen dem 9. und 11. Jh. n. Chr. in das Siedlungsgeschehen um die Hügelgräbernekropole von Wiskiauten integriert gewesen sind.
Vermutungen zur Lage der gesuchten Ansiedlung finden sich mehrfach in der vorkriegszeitlichen Literatur (vgl. KLEEMANN 1939a; 1939b). Erst dem russischen Archäologen V. I. Kulakov gelang es aber im Jahr 1979, die theoretischen Überlegungen deutscher Archäologen durch eigene Feldforschungen mit neuem Material zu konfrontieren und darauf aufbauend ein abweichendes, für die russische Forschungsetappe gültiges Siedlungsmodell zu etablieren (vgl. Kap. C2).
Die von KULAKOV (vgl. zuletzt zusammenfassend: 2005 mit weiterführender Literatur) vorgelegten Ergebnisse reichten aber bei weitem nicht aus, Fragen zur genauen Datierung, zur Ausdehnung oder gar zur inneren Struktur der vermuteten Niederlassung zu beantworten.
Im Rahmen der seit dem Jahr 2005 neu initiierten Siedlungsforschungen zum Fundplatz Wiskiauten galt es dennoch, Kulakovs Ergebnisse zusammen mit den Hinweisen aus der deutschen Forschungsetappe mit in die zu entwickelnde interdisziplinäre Forschungsstrategie einzubeziehen und zu überprüfen. Darüber hinaus wurde die großräumige Umgebung Wiskiautens mit einer Fläche von annähernd drei Quadratkilometern während der Untersuchungen berücksichtigt. Nur die Kombination verschiedener Forschungsmethoden versprach, angesichts der weitläufigen potentiellen Siedlungsfläche, zum Erfolg zu führen. Durch die Kombination naturwissenschaftlicher und archäologischer Disziplinen gelang es, die hier vorgelegten Ergebnisse zu einem vorläufigen Siedlungsmodell weiterzuentwickeln. Es ist als Zusammenfassung aller bisherigen Informationen zu verstehen und erhebt keinen Anspruch auf historische Realität. Bei zukünftigen Ausgrabungen werden mit Sicherheit neue Erkenntnisse das Bild noch erweitern, verändern und korrigieren.
Im Folgenden werden Methoden und Ergebnisse der bislang dreijährigen Siedlungsforschungen, die im Jahr 2005 vom Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) initiiert wurden und in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau durchgeführt werden, unter Anführung der Befunde und Funde im Katalogteil vorgelegt und ausgewertet.

C.2 Bisherige Lagetheorien

Von entscheidender Bedeutung für die Wahl der Untersuchungsflächen hat sich neben geologischen, topographischen und kartographischen Studien vor allem auch die Analyse bisher in der Forschung geäußerter Lagetheorien mit ihren erfolgreichen oder erfolglosen Lokalisierungsversuchen erwiesen. Sie sind bereits ausführlich bei der Besprechung der Forschungsgeschichte (Kap. A.4.2) abgehandelt worden, sollen aber an dieser Stelle nochmals kurz zusammengefasst werden, da sie entscheidend waren für die Wahl der neuen Untersuchungsflächen.

Die Frage nach einer wikingerzeitliche Ansiedlung bei Wiskiauten berücksichtigte bereits VOIGT (1901) bei seinen Forschungen zur Lokalisierung des Ortes, an dem im Jahr 997 der Missionar Adalbert von den Prussen erschlagen worden sein soll. Er diskutiert in seiner zweiten Lagetheorie einen prussischen Handelsplatz in der Einfahrt der Cranzer Beek beim sog. Garbick, einem als Befestigungsanlage der Prussen gedeuteten Hügel in den Bruchwäldern etwa 2 km westlich der heutigen Haffküste (vgl. hierzu auch Kap. A.7.2.4.2). VOIGT (ebd.) postulierte eher allgemein einen großen prussischen Marktplatz, den Adalbert am Vortag seines Todes besucht habe.

HEYDECK (1893, 47) kam zu der Erkenntnis, dass die Masse der Funde aus dem Hügelgräberfeld von Wiskiauten skandinavischer Herkunft sei, woraus sich indirekt auch seine Vorstellung einer Ansiedlung skandinavischer Personen in dessen Umgebung ergibt, wenngleich er keine genaue Lagetheorie äußerte.

Eine erste konkrete Vermutung zur Lage einer Niederlassung lieferte EBERT (1926, 18; vgl. auch KLEEMANN 1939b, 202 Anm. 1), der durch eine Probegrabung im Jahr 1924 die Siedlung „[…] *dicht südlich der Kaup* […]“ (EBERT 1926, 18) lokalisiert haben wollte. Unterlagen fehlen, abgesehen von einer vermutlich von Ebert selbst angefertigten Lageskizze im Nachlass von H. Jankuhn im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf)(vgl. hierzu Kap. A.4.2.1), so dass die Angaben nicht verifiziert werden können. Das entsprechende Areal ist heute ein mit Beton versiegelter Autoparkplatz und nicht mehr für archäologische Grabungen zugänglich. Dem Hinweis kann dementsprechend nicht nachgegangen werden[240].

ENGEL (1931a, 30) vermutete, dass die „[…] *Wikingerkolonie* […]“ nicht am Meer gelegen habe, sondern dass die Einwohner der Ansiedlung eher die viel breitere Beek[241] als Einfahrt benutzt haben könnten. Dabei spielte die bis heute nicht bewiesene The-

[240] Mehrere Bohrungen nördlich der großräumig durch Betonplatten versiegelten Flächen ergaben keine Hinweise auf archäologische Befunde.

[241] Mit „Beek“ ist bei Engel der breite Fluss gemeint, der etwa 6 km östlich des Gräberfeldes von Wiskiauten ins Kurische Haff entwässert. Er wird von mehreren kleineren Einzelflüssen (Wosegauer Beek oder Brast, Bledauer Beek, Dariener Beek (vgl. KLEEMANN 1939a, Abb. 4)) gespeist und wird etwa ab der sog. Beekinsel, wo sich heute der Selenogradsker Hafen befindet und wo die Brast und die Bledauer Beek zusammenfließen, als Beek bezeichnet. Diese Benennungen tauchen schon in den historischen Karten von HENNEBERGER (1863) und SCHROETTER (1802) auf.

orie, dass sich das Haff in der Wikingerzeit bis in die Nähe des „[…] [Bahn-[242]] *Haltepunktes Bledau* […]“ erstreckt haben könnte, eine entscheidende Rolle[243].
In einem Zeitungsartikel in der Königsberger Hartungschen Zeitung vom 26.5.1932 dagegen vermutet ENGEL (ALM Schleswig) die gesuchte „[…] *Faktorei* […]“ „[…] *in der Gegend des Gutes Bledau an der Beekmündung* […]“, also auf der dem Wäldchen Kaup gegenüberliegenden Ostuferseite der breiten, ehemals wasserführenden Niederung. 1935 präzisiert er die Angaben und vermutet einen Hafen entweder in der Gegend „[…] *des heutigen* […]“ Bledau oder bei Wosegau und nennt als Grund für den Verlust der „[…] *Welthandelsbedeutung* […]“ die fortschreitende Vermoorung eines Binnenhafens (ENGEL 1935a, 114).
VON ZUR MÜHLEN (1975, 52) zog ebenfalls die Ortschaft Bledau in Betracht, schloss aber auch den Ort Wosegau nicht aus, welchen besonders KLEEMANN (1939b, 216) favorisierte. Allerdings erwog auch er eine Lage in der Nähe der halbinselartig in die Niederung vorgeschobenen Sandlinse mit dem Flurnamen „Palve“ bzw. bei der nur wenig entfernt liegenden Bahnstation Bledau am westlichen Rand der Niederungszone. Äußerst interessant sind KLEEMANNs (1939a, 6, 11) Bemerkungen zu ausgedehnten Suchschnitten deutscher Archäologen, die aber ergebnislos geblieben sind. Demnach führten weder großflächige Feldbegehungen im Umfeld der Hügelgräbernekropole noch die Anlage von mehreren Suchschnitten östlich und westlich der Straße Wiskiauten-Wosegau auf einer Stufe des terrassenartig zur Niederung abfallenden Geländes zur Auffindung von Siedlungsspuren. Auch ein langer, nach Osten gerichteter Suchgraben (KLEEMANN 1939a, 6, 11) lieferte keine Hinweise.
KLEEMANN (1939a, 11) resümierte, dass zukünftige Forschungen, zu denen es aber infolge des Zweiten Weltkrieges nicht mehr kommen sollte, sich „[…] *auf den Hochuferrand bis zum Gut Bledau, besonders an der auffällig in die Niederung vorspringenden Halbinsel* [Palve[244]] *in der Mitte dieser Strecke* […]“ konzentrieren müssten. Auch Suchschnitte „[…] *bei den Dorfstellen altes Wiskiauten, neues Wiskiauten und Wosegau und schließlich dicht südlich und westlich der Kaup* […]“ hielt er für sinnvoll (KLEEMANN 1939a, 11).
Sehr eigene Vorstellungen entwickelte KULAKOV (1989; 2005) zur Lage und darüber hinaus auch zur Struktur der Siedlung, die er analog zum alten Flurnamen des Gräberfeldes als „[…] *Siedlung Kaup* […]“ bezeichnete. Dabei spielte die im Gegensatz zur Namensdeutung der deutschen Forschung (vgl. z. B. HEYDECK 1877, 650; ENGEL 1935a, 110) als mit den Bestattungen zu verbindendem Begriff die Herleitung des Flurnamens *Kaup* aus dem altnordischen Wort *kaupangr* für Handelsplatz eine Rolle (KULAKOV 2005, 55).

[242] Einfügung von Verf.
[243] Zu den neuen geologischen Untersuchungen und deren Ergebnissen vgl. Kap. C.4.1.2.
[244] Anmerkung von Verf.

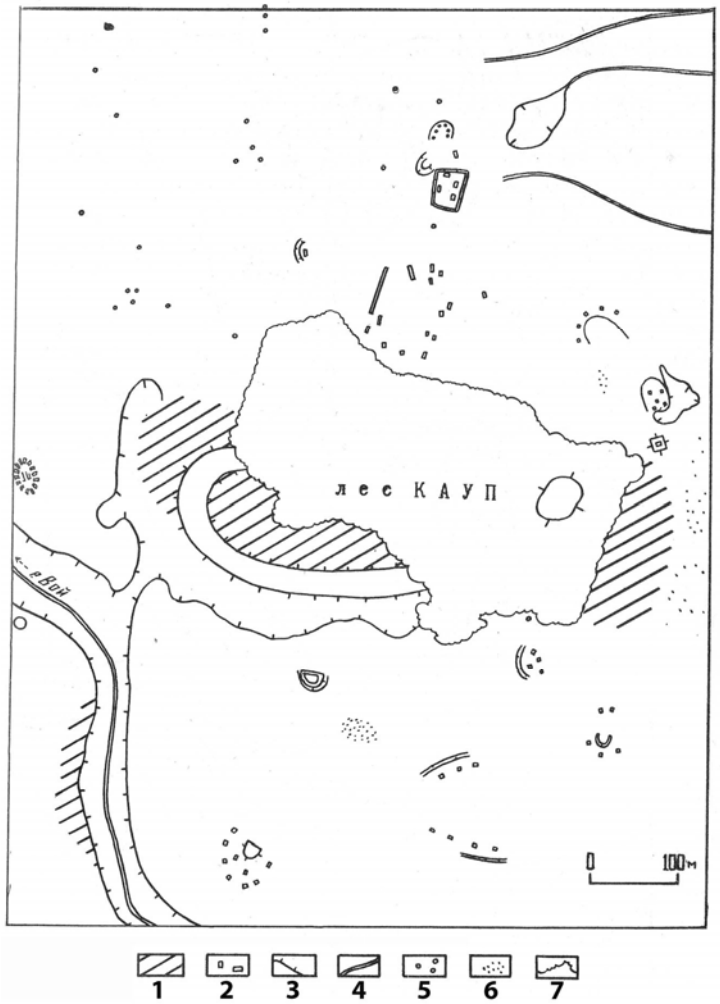


Abb. 52 Auswertende Umzeichnung eines Luftbildes mit Markierung archäologischer Befunde nach KULAKOV (1989, 83 Abb. 2). 1 Ausbreitung der Kulturschicht. – 2 Reste obertägiger Bauwerke. – 3 Grenze der Flussaue und Halbkreiswall um die Siedlung. – 4 Fluss. – 5 Zerpflügte Hügelgräber. – 6 Flachgräber. – 7 Grenze des Wäldchens.

Nach der Auswertung eines sowjetischen Luftbildes aus den 1960er Jahren wollte KULAKOV (1989; 2005, 62) zahlreiche Siedlungsspuren im Umfeld des Gräberfeldes erkannt haben und versuchte, sie durch Suchschnitte und Oberflächenbegehungen zu verifizieren. Die Umzeichnung des Luftbildes (KULAKOV 1989, 83 Abb. 2; 1994, 82 Abb. 39; hier Abb. 52) gibt mehrere siedlungsrelevante Strukturen wieder. So soll die Siedlung in ihrem Hauptteil im südwestlichen Bereich der Hügelgräbernekropole gelegen haben und in ihrem südwestlichen Rand von einem Halbkreiswall geschützt worden sein[245].

Dieser Wall soll, zusammen mit einem begleitenden Graben, eine ausgedehnte Siedlungsfläche geschützt haben, die sich nördlich bis in das Hügelgräberfeld erstreckt

[245] Zu den Ergebnissen der Bohrungen, die zur Überprüfung an der wallartigen Struktur durchgeführt worden sind, vgl. Kap. C.4.4.1.3.

und dieses teilweise überlagert (ders. 2005, 62). Die Größe des außerhalb des Waldstückes liegenden Teils der Siedlung wird mit 250 x 200 m angegeben, während die Gesamtgröße 500 x 250 m betragen haben soll (ebd.). Es ergibt sich eine Größe von 12,5 ha. Im Osten der Nekropole vermutete KULAKOV (ebd.) eine kleine Befestigung, als „Borg" bezeichnet, die auf dem von J. Heydeck ausgegrabenen Steinzeithügel errichtet worden sein soll. HEYDECK (1873) bemerkte jedoch bei der Ausgrabung keine Besonderheiten, die auf eine wikingerzeitliche Befestigungsanlage hindeuten könnten. Die wallartige Umfassung des steinzeitlichen Hügels, die Kulakov zur Interpretation als Burganlage geführt haben mag, resultiert aus der Ausgrabung Heydecks, da die Erde aus dem Hügelinneren während der Ausgrabung an den Seiten angehäuft worden ist. Westlich dieser „Borg" begann nach KULAKOVs (2005, 62) Vorstellungen die Belegung mit Hügelgräbern, die sich allmählich weiter nach Westen ausgebreitet und damit auch die Ausdehnung der „[…] *offenen* […]" Siedlung verändert haben sollen. Einerseits bleibt dabei unklar, warum eine durch einen Wall befestigte Siedlung als offene und nicht als befestigte Siedlung bezeichnet wird. Andererseits fällt die durch das Gräberfeld von der Siedlung separierte isolierte Lage der Borg auf, die bei einer tatsächlichen Existenz doch eher in das Gebiet der Siedlung integriert gewesen sein dürfte.

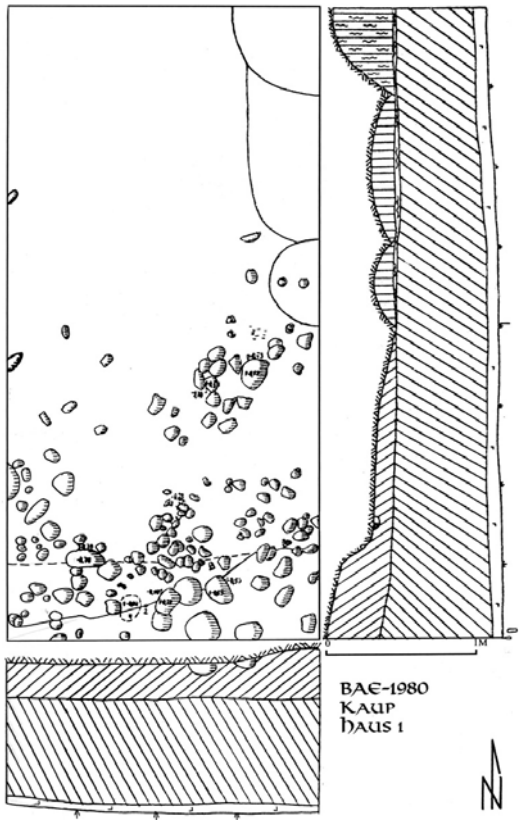


Abb. 53 Zeichnung des „Hausbefundes" auf dem Acker im Süden des Gräberfeldes (KULAKOV 2005, 63 Abb. 11).

Seine Vermutungen versuchte KULAKOV (КОЛХМ) im Jahr 1979 durch Oberflächenbegehungen und kleine Ausgrabungsschnitte zu untermauern. Einerseits wurden dabei auf dem damals noch unter ackerbaulicher Nutzung stehenden Gelände Scherben handgeformter Keramik, Schleifsteinbruchstücke und Fragmente der Horn- und Knochenbearbeitung gefunden, die auf eine Siedlungsschicht hinzudeuten schienen (KULAKOV 2005, 62). Ein Grabungsschnitt von 4 x 2 m Größe soll dabei eine Kulturschicht bis 0,7 m Dicke aufgedeckt haben (ebd.). Gleichzeitig fand sich unter Trümmern von kleinen Steinen 0,25 m in den Boden eingetieft ein Teil eines Hauses (ebd. 63 Abb. 11; hier Abb. 53).
Vermutlich bezieht sich diese Tiefenangabe auf den anstehenden Boden, da die Struktur im Pflughorizont bei der intensiven ackerbaulichen Nutzung in deutscher und sowjetischer Zeit in dieser Tiefe wohl nicht erhalten geblieben wäre. Die bei KULAKOV (2005, 62) angegebene Mächtigkeit der Kulturschicht von bis zu 0,7 m Dicke ist der veröffentlichten Profilzeichnung (ebd. Abb. 11) jedoch nicht klar zu entnehmen. Wenngleich die Interpretation als Hausreste aufgrund der unklaren Struktur und nur eines dokumentierten Pfostenlochs sowie drei undefinierbaren Gruben sehr fraglich bleibt, scheinen die geborgenen Hüttenlehmfragmente dennoch auf Bebauungsstrukturen zumindest in der näheren Umgebung hinzuweisen. Die zeitliche Einordnung in die Wikingerzeit aufgrund der wenigen, nicht im Kontext gefundenen Streufunde ist jedoch schwer nachzuvollziehen.
Als zweiten Baubefund führte KULAKOV (2005, 63) einen Grabungsschnitt am Fuß des Grabhügels K 174 an. Die hierbei aufgedeckte rechteckige Steinstruktur von 1 x 1 m Ausdehnung, als Herdstelle interpretiert, die offenbar aus kleinen Steinen vermischt mit Tierknochen und Holzkohle bestanden hat und innerhalb derer sechs Pfostenstandspuren dokumentiert worden sein sollen, ist ebenfalls nur mit großer Unsicherheit als Rest eines frühmittelalterlichen Hauses auszudeuten. Analog zu den Befunden im Umfeld der Grabhügel K 174 (ebd. 66 Abb. 10) und K128/146 (ebd. 77 Abb. 24) könnte es sich entweder um Reste von Bestattungen oder von Befunden im Zusammenhang mit einem unbekannten Bestattungsritual bzw. einem Opferritual im Anschluss an die Beisetzung gehandelt haben. Die dürftige Beschreibung des Fundmaterials als „[…] *Scherben handgefertigter Keramik* […]“ sowie der Vergleich KULAKOVs (ebd. 63) mit Befunden aus Århus in Dänemark reicht zumindest nicht aus, dem Befund eine klare Datierung in die Wikingerzeit zu bescheinigen. Insofern ist zwar grundsätzlich auch ein von einem Grabhügel überlagertes Siedlungsobjekt denkbar; dieses dürfte dann aber vermutlich nicht mit der Nutzungsphase des Gräberfeldes in zeitlichem Zusammenhang stehen, sondern früher angelegt worden sein. Hierzu passt dementsprechend KULAKOVs (ebd. 62) Interpretation, dass ein Teil der Siedlung von späteren Grabhügeln überlagert worden sei. Angesichts der ausgedehnten Freiflächen um das Gräberfeld herum, die genügend Platz für die Anlage von Bestattungen bieten, kann diese Erklärung jedoch nicht zufrieden stellen. Einen überzeugenden Hinweis auf die gesuchte, zeitlich zum Gräberfeld parallele Siedlung liefern die angeführten Befunde nicht.

Im Frühjahr 2006 legte KULAKOV (2006, 126 Abb. 5) einen Grabungsschnitt im südlichen Waldbereich an[246]. Er liegt in der Nähe des in Grabungsschnitt „Fläche 1" freigelegten Ofenbefundes der Vorrömischen Eisenzeit (vgl. Kap. C.5.1). In einem 7 x 4 m großen Suchschnitt konnte eine nord-südlich orientierte maximal 0,12 m dicke und etwa 1 m breite Verziegelungsschicht dokumentiert werden, die sich über die gesamte Schnittbreite von 4 m nachweisen ließ. Zur Datierung wurden drei Keramikscherben aus dem darüberliegenden Ackerhorizont herangezogen (ebd. 127), die dem 10. Jh. angehören sollen. KULAKOV (ebd.) deutete die Verziegelung als Hinweis auf eine Befestigungsanlage, die im Zusammenhang mit der „Siedlung Kaup" stehen soll. Diese Erklärung ist aufgrund des kleinen Grabungsauschnittes, der nicht geklärten Ursache der Verziegelung und der fehlenden Datierung, die nicht über Streufunde aus unstratifizierten, ackerbaulich gestörten Schichten über dem Befund ermittelt werden darf, unbedingt abzulehnen.
Die Theorien deutscher Forscher griff zuletzt auch BOGUCKI (2006a, 102 Abb. 12) auf, indem er die beiden bevorzugten Bereiche in der bereits von KLEEMANN (1939b Abb. 1; vgl. hier Abb. 54) publizierten Karte markierte. Diese aufgrund von topographischen Merkmalen gewonnenen Lagetheorien sind plausibel, aber bislang nicht bewiesen.
Zusammenfassend lassen sich weder aus der bisher publizierten Literatur noch aus den Archivalien sichere Hinweise auf die Lage der vermuteten Siedlung gewinnen.

C.3 Fragestellungen

Nachdem durch Analyse des Fundmaterials aus den Hügelgräbern der Kaup bei Wiskiauten und der Auswertung der Schriftquellen unbedingt mit einer dauerhaften Anwesenheit von skandinavischen Personengruppen in der Umgebung des Gräberfeldes zu rechnen ist, konzentrierten sich die rezenten Forschungen im Rahmen des Wiskiauten-Projektes am Anfang naturgemäß auf die Auffindung entsprechender Siedlungsbefunde des 9. bis 11. Jhs. Durch die Aufdeckung von Siedlungsspuren der Zeit direkt vor und nach der Belegungsphase des Gräberfeldes hat sich der zeitliche Schwerpunkt der Forschungen jedoch mittlerweile deutlich erweitert. Nicht länger steht nur die lange Zeit die Forschung dominierende Hügelgräbernekropole im Vordergrund. Insbesondere die frühe Besiedlung durch die einheimische Bevölkerung, die einer Niederlassung der Wikingerzeit logischerweise vorangegangen sein muss, wird mittlerweile systematisch in die Forschungen einbezogen. Hier gilt es, sozusagen die infrastrukturellen Rahmenbedingungen, vor deren Hintergrund die zum Gräberfeld gehörende Siedlungsgemeinschaft sich niedergelassen hat oder in deren Rahmen sie an einer bestehenden Siedlung beteiligt worden ist, abzustecken. Es erscheint nicht denkbar, dass ohne eine bereits etablierte, einheimische Vorgängersiedlung eine Teilnahme skandinavischer Personen am Siedlungsgeschehen erfolgen konnte, oder dass eine neu gegründete Siedlung in einer völlig unbesiedelten Region

[246] Der Grabungsschnitt diente der vorbereitenden Errichtung einer Palisade, die für ein touristisches Wikingerfestival auf dem Gelände der vermuteten Siedlung aufgebaut wurde. Der Schnitt wird von KULAKOV (2006b, 126) als Schnitt 3a bezeichnet.

angelegt wurde, da der vermutete Hauptzweck des Handels infrastrukturelle Voraussetzungen erfordert und eine bestehende Siedlungsstruktur sehr wahrscheinlich auszunutzen versucht haben wird.
Die Dominanz des Hügelgräberfeldes, das jahrzehntelang Mittelpunkt jeglicher Forschungen war, und die daran geknüpfte Suche nach zeitgleichen Siedlungsspuren weicht demnach einer erweiterten Fragestellung, welche die gesamte Siedlungskammer über einen größeren Zeitraum zu untersuchen hat.
Zunächst galt es, eine Forschungsstrategie zu entwickeln, die ein sehr großes Gebiet, in diesem Fall etwa 3 qkm, schnell großflächig voruntersuchen kann, um die Ansatzpunkte archäologischer Grabungen zu definieren. Zwar bietet der Fundplatz einerseits durch die fehlende moderne Überbauung und die Zugänglichkeit infolge der weitgehend brachliegenden Felder und Wiesen gute Bedingungen für großräumige Untersuchungen, andererseits aber fällt durch die russischen Denkmalschutzgesetze, die die Untersuchung von nicht ackerbaulich genutzten Flächen mit dem Metalldetektor verbieten, die an anderen wikingerzeitlichen Fundplätzen so erfolgreich praktizierte Methode der Begehung mit Metallsuchgeräten (vgl. z.B. für Haithabu: HILBERG 2007) weitgehend aus. Da auch herkömmliche Oberflächenbegehungen aufgrund der dichten Vegetationsdecke nur ansatzweise möglich sind, versprach der Einsatz von geophysikalischen Messgeräten zum Erfolg zu führen. Der Einsatzort wurde zeitgleich durch geologische Bohrungen limitiert. Sie sollten die Frage der ehemaligen Wasserverhältnisse und des vermuteten ehemaligen Küstenverlaufes des Kurischen Haffes klären, um die noch heute teilweise stark vernässten, siedlungsungünstigen Gebiete von vornherein von der Suche ausschließen zu können und die Untersuchungsfläche dementsprechend zu begrenzen.
Zur Auswahl der durch geophysikalische Prospektionsmethoden zu untersuchenden Areale dienten anfangs die Hinweise auf Siedlungsspuren in der direkten Nachbarschaft der Nekropole, die V. I. KULAKOV (zuletzt zusammenfassend 2005) bei seinen Forschungen gewinnen konnte. Ausgehend vom Gräberfeld wurde daher in allen Himmelsrichtungen nach Siedlungsspuren gesucht.
In der ersten Projektphase[247] beschränkten sich die Fragestellungen auf relativ grundlegende Probleme. So ging es zunächst darum, ob der Einsatz geophysikalischer Methoden unter den gegebenen Bodenverhältnissen überhaupt möglich sein würde und ob sich Auffälligkeiten im Boden als geomagnetische Anomalien zeigen würden. Diese Vermutung hat sich voll bestätigt. Die Messungen lieferten sehr viele Ansatzpunkte für weiterführende Untersuchungen. Um die große Zahl der Anomalien in den Messbildern zunächst vorläufig als verdächtig oder unverdächtig einstufen zu können, erschien der Einsatz eines Bohrgerätes zur Vorsondierung sinnvoll. Während dieser Arbeiten entwickelte sich aufgrund der guten Bohrergebnisse und der überwiegend hervorragenden Befunderhaltung die Idee, besonders auffällige Strukturen durch Entnahme von organischem Probenmaterial naturwissenschaftlich zu datieren und so zu einer zeitlichen Aufschlüsselung der Anomalien und besonders ihrer dichten Konzentrationen, den potentiellen Siedlungsverdichtungen, zu gelan-

[247] Die erste Projektphase umfasst den Zeitraum der Jahre 2005 bis 2007.

gen. Unter Zugrundelegung der Messergebnisse in Kombination mit den ^{14}C-Analysen des Probenmaterials konnte im nächsten Schritt eine sinnvolle Auswahl der archäologischen Ausgrabungsflächen erfolgen. Im Anschluss haben kleinräumige Ausgrabungen stattgefunden. Hierbei musste zunächst geklärt werden, inwieweit die Bodenverhältnisse eine Befunderhaltung überhaupt erlauben und ob als Ursache für die Anomalien in den Messbildern tatsächlich archäologische Objekte verantwortlich gemacht werden können. Auch in dieser Frage war das Ergebnis überwiegend positiv.

Die entwickelte Forschungsstrategie hat sehr schnell zu einem ersten Gesamtüberblick über die archäologischen Verhältnisse im definierten Arbeitsgebiet geführt. Mittlerweile umfasst die geomagnetisch vermessene Fläche knapp 100 Hektar (vgl. Abb. 66). Die Messflächen sind dabei so in der Landschaft verteilt, das zu nahezu allen Bereichen des insgesamt drei Quadratkilometer großen Territoriums, das potentiell für menschliche Siedlungsaktivitäten in Frage kommt, nunmehr Informationen vorliegen, ob Grabungen Erfolg versprechen oder nicht. Selbstverständlich sind die Ergebnisse der Geomagnetik ständig zu hinterfragen, da mit Sicherheit nur bestimmte Befundgruppen wie relativ tief in den Boden eingegrabene Gruben oder Hausstrukturen erkannt werden können. Für kleine Befunde wie Pfostengruben scheint die Methode unter den gegebenen Vorraussetzungen nicht tauglich. Zusätzlich wurde zugunsten einer hohen Geschwindigkeit auf eine sehr feine Auflösung der Messbilder verzichtet. Bestimmte Befundgruppen werden daher wahrscheinlich nicht sichtbar. In der Zukunft gilt es, unbedingt auch die Bereiche zwischen den auffälligen Anomalien mit in die Wahl der Grabungsflächen einzubeziehen. Ein weiteres Problem ergibt sich durch das Fehlen vorangehender Grabungen und somit archäologischer Siedlungsbefunde, vor deren Hintergrund, wie etwa in Haithabu (HILBERG 2007, 193), die erzielten Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchungen interpretierbar wären.

In archäologischer Hinsicht sind besonders Fragen zum Ablauf des Siedlungsgeschehens interessant. Sie können jedoch zurzeit nur ansatzweise beantwortet werden, da die zeitliche Aufschlüsselung der erkannten Siedlungskonzentrationen noch nicht soweit abgesichert ist, dass sich die vermuteten Entwicklungstendenzen voll bestätigen lassen. Überhaupt können bislang noch keine sicheren Grenzen der lokalisierten Siedlungsaktivitäten definiert werden. Lediglich eine grobe Einschätzung ist auf Basis des bis dato zusammengetragenen Datenmaterials möglich. Weiterführende Fragen wie die Anzahl der Siedlungskerne, ob es eine große oder mehrere kleine Siedlungen gegeben hat, ob sich Siedlungsbereiche im Laufe der Zeit verschoben haben, ob sich funktionale Bereiche innerhalb der Siedlungskerne ausgliedern lassen, ob sich verschiedene kulturelle Komponenten im Siedlungsmaterial erkennen lassen, ob es sich überhaupt um eine polyethnische oder etwa doch um mehrere, ethnisch dividierte Siedlergemeinschaften gehandelt hat, sind bislang nur rudimentär und hypothetisch zu beantworten. Erschwerend ist hier der Umstand, dass bisher keine eindeutigen Siedlungsspuren aus dem 9. bis 11. Jahrhundert, also aus der Kernbelegungszeit des Hügelgräberfeldes lokalisiert werden konnten. Skandinavische Funde schließlich sind im Siedlungsmaterial nur so spärlich durch Einzelfunde vertreten,

dass Aussagen, wo skandinavische Bevölkerungsteile in das Siedlungsgeschehen integriert gewesen sind, nicht abgesichert werden können.
Erst nach der Durchführung größerer Ausgrabungen können Fragen zum Fortbestehen von Siedlungsarealen nach Ende des Hügelgräberfeldes gestellt werden. Siedlungsspuren aus dieser Zeit, namentlich aus dem 11. und 12. und sogar 13. Jh., sind zahlreich dokumentiert worden. Das ausschließlich einheimische Fundmaterial und die fehlende Belegung der Nekropole durch zeitgleiche Gräber mit skandinavischem Fundmaterial nach der Mitte des 11. Jh. lassen aber darauf schließen, dass keine skandinavischen Personen mehr am Siedlungsgeschehen in dieser Zeit beteiligt gewesen sind.
Diskussionen schließlich, ob Wiskiauten als Zentralort, als Seehandelsplatz oder als kleine Handelsniederlassung verstanden werden kann und in welchem Ausmaß die vermutete Siedlung in das Handelsnetzwerk der Wikingerzeit eingebettet gewesen sein mag, sind bislang weiterhin nur auf rein theoretischer Basis möglich. Archäologisch abgesicherte Erkenntnisse hierzu stehen noch weitgehend aus. Sie sind mit großer Wahrscheinlichkeit für die nahe Zukunft zu erwarten. Aber bislang bleibt die wesentliche Fragestellung des Projektes die Identifizierung von Siedlungsspuren generell, ihre zeitliche und räumliche Eingrenzung und schließlich die Auffindung von Funden, die auf die Anwesenheit von Skandinaviern hindeuten könnten.

C.4 Eingrenzung des potentiellen Siedlungsgeländes durch verschiedene Prospektionsmethoden

Zur räumlichen Eingrenzung des potentiell in Frage kommenden Siedlungsgeländes standen den modernen Untersuchungen im Wesentlichen zwei Kernmethoden zur Verfügung. Einerseits dienten geologische Bohrungen und die Auswertung geologischer Karten zur Überprüfung eines bereits in den 1930er Jahren entwickelten Landschaftsmodells, das unter Annahme eines zur Wikingerzeit erhöhten Wasserstandes eine im Gegensatz zur heutigen Situation wesentlich weiter im Landesinneren liegende Küstenlinie vermutete. Insgesamt sind während einer zehntägigen, geologischen Bohrprospektion 59 Bohrungen abgetieft worden. Die Wahl der Standorte erfolgte aufgrund topographischer Gegebenheiten. Bohrungen wurden besonders dort abgeteuft, wo auf Grundlage der „Geologischen Karte von Preußen und seinen benachbarten Bundesstaaten“ (Blatt 1088, Cranz; hier Abb. 15), herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt im Jahr 1907, ein Übergangsbereich von festen, lehmigen Böden und vernässten, torfigen Landschaftsteilen vermutet werden musste (zu den Ergebnissen vgl. Kap. C.4.1.1).
Als zweites Instrument dienten geophysikalische Prospektionsmethoden. Aus den resultierenden Messbildern lassen sich in Verbindung mit den zur Überprüfung abgeteuften Bohrungen in einzelnen Anomalien generell viele Informationen ableiten, wo eine Anhäufung von verdächtigen Objekten auf Areale hoher Siedlungsaktivität hinweisen könnte. Seit dem Jahr 2005 haben vier geophysikalische Messfahrten stattgefunden, die ein Areal von knapp 100 Hektar Größe voruntersucht haben (zu den Ergebnissen vgl. Kap. C.4.4).

Als zusätzliche Hilfsmittel standen deutsche und sowjetische, zu militärischen Zwecken produzierte Luftbilder sowie moderne, semiprofessionell fotografierte Luftbilder zur Verfügung, die jedoch keine nennenswerten Strukturen erkennen lassen und somit keine Hinweise auf Siedlungsareale liefern.
Zur zeitlichen Eingrenzung der durch geomagnetische Messungen erkannten und durch Bohrungen überprüften Anomalien schließlich sind die aus den Bohrkernen entnommenen, ^{14}C-datierten Holzkohle- oder Tierknochenproben heranzuziehen. Sie zeigen, dass Befunde verschiedener Zeitstufen relativ dicht beieinander liegen können und betonen dadurch die beschränkte Aussagekraft der geomagnetischen Messbilder. Zwar wurden an ausgewählten Befunden auch Georadarmessungen durchgeführt, aber auch diese Methode kann nur innere Gliederungen der Befunde und bestenfalls vorläufige Tiefeneinschätzungen liefern. Das Problem der diachronen Nutzung der Siedlungskammer kann weiterhin nur durch die Datierung von Probenmaterial aus den Bohrkernen, die aufgrund der Gefahr der Verschleppung von Probenmaterial durch Bioturbationen oder anthropogene Einflüsse nur bei entsprechend großer Anzahl statistisch abgesichert werden können, und durch archäologische Ausgrabungen aufgeschlüsselt werden.
Im Folgenden werden die Ergebnisse der einzelnen Eingrenzungskriterien vor ihrem methodischen Hintergrund dargestellt.

C.4.1 Geologische und naturräumliche Untersuchungen

C.4.1.1 Geologische Bohrungen

Schon HEYDECK (1893, 47) nahm an, dass sich die Ufer des Kurischen Haffes im Neolithikum wesentlich weiter im Landesinneren befunden haben müssen als in der Neuzeit. Nicht weit von Cranz soll dabei ein Durchbruch oder Tief bestanden haben (ebd.). Diesen Gedanken griffen spätere Forscher auf. VON WICHDORFF (1919, 159) vermutete, dass das Cranzer Tief „[…] *eine ziemlich große Breite und eine nicht unbedeutende Tiefe* […]“ besessen habe und dementsprechend in voller Breite schiffbar gewesen sei und dass die feuchte Niederung zwischen Bledau und Cranz mehrere Meter[248] unter dem Wasserspiegel gelegen habe (ebd. 158 Abb. 33). Weiterhin vermutete er, dass die Memel und alle zum Haff hin entwässernden Flüsse hier ihren Ausfluss in die Ostsee hatten (ebd. 167). Er stellt allerdings in Frage, ob das Cranzer Tief zur Zeit der steinzeitlichen Bevölkerung überhaupt noch Bestand hatte und verlegt die rekonstruierten Wasserverhältnisse damit in eine Zeit lange vor der frühmittelalterlichen Besiedlung (ebd.). VON WICHDORFF (158 Abb. 33) erstellte eine Karte der ehemaligen Wasserverhältnisse und der Ausdehnung des Cranzer Tiefes, auf die spätere Forschungen aufbauten.
ENGEL (1935a, 115 Abb. 59) übernahm von Wichdorffs Daten und lässt das Cranzer Tief auf breiter Strecke von Cranz bis Klein Thüringen über eine Strecke von ge-

[248] Für die Bereiche östlich von Wosegau und Bledau kurz westlich des Cranzer Hafens (Cranzbeek) gibt VON WICHDORFF (1919, 158 Abb. 33) eine Tiefe von -12 m an, die sich jedoch ausdrücklich auf „[…] *den Seespiegel, nicht auch die heutige Landoberfläche* […]“ bezieht.

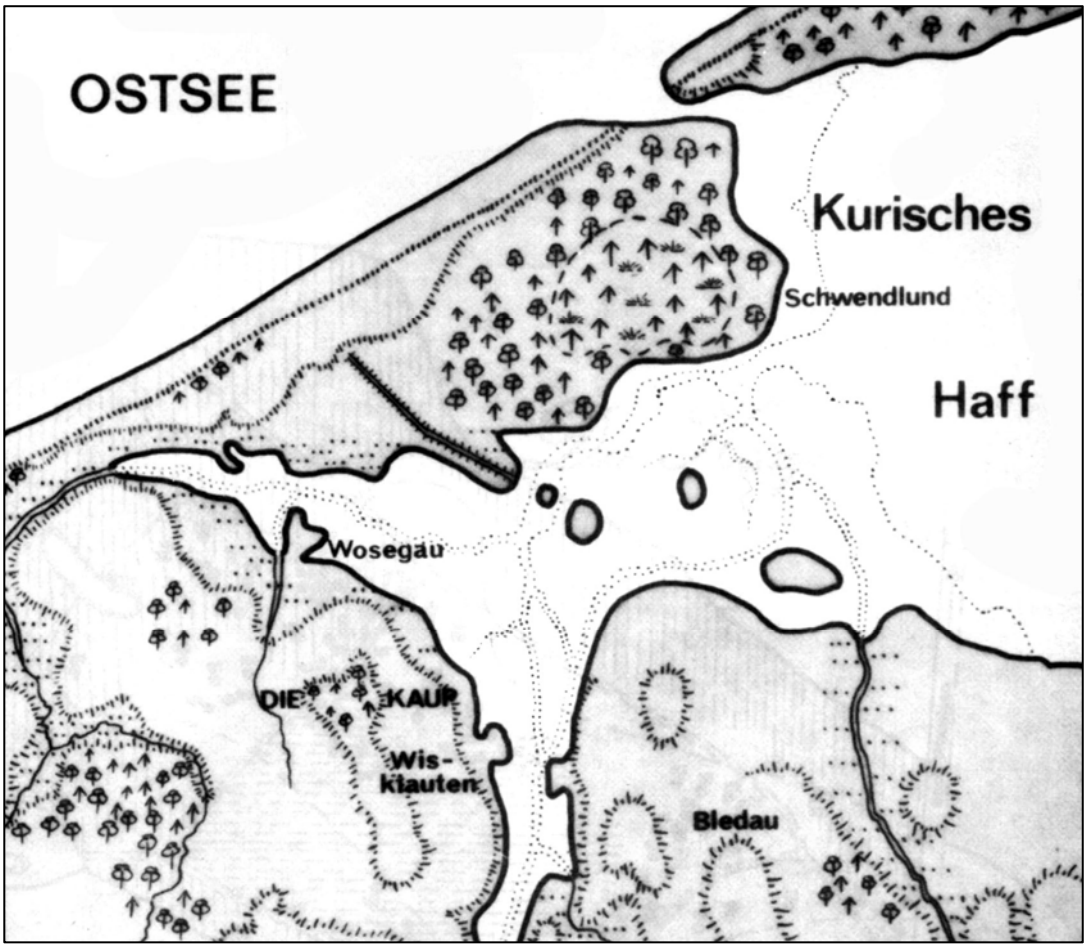


Abb. 54 Rekonstruktion der Wasserverhältnisse um Wiskiauten (KLEEMANN 1939, 7 Abb. 1).

schätzten 6 km als Verbindung zwischen Haff und Ostsee erscheinen. Das Haff soll sich in seiner Karte, der von Wichdorffs Karte zugrunde liegt, als breiter Zugang bis kurz vor Wosegau und bis knapp südlich von Bledau ausgedehnt haben.

Andere Bearbeiter dagegen haben sich entschieden gegen das Vorhandensein eines Tiefs bei Cranz geäußert. So schließt ANDRÉE (1932, 38) aufgrund des Fehlen von Ostseemuscheln aus den das Meer unterlagernden „[…] *Ostseesanden und Kiesen mit Kiesgeröllen* […]“ in allen Bohrungen, die auch als ausgewaschene Dilluvialablagerungen interpretierbar sind, ein Tief bei Cranz völlig aus. ANDRÉE (ebd. 39) sieht das sog. Schwendlunder Moor, das sich südlich des vermuteten Cranzer Tiefs befindet, sogar als Reste eines ruhigen Ausläufers des Kurischen Haffs an, dessen Verlandung in die Littorina-Zeit zurückgehen könnte und somit lange vor dem hier zu untersuchenden Zeitraum stattgefunden haben dürfte.

Eine erweiterte Karte legte KLEEMANN (1939a, 7 Abb. 1; hier Abb. 54) vor. Sowohl die von VON WICHDORFF (1919, 158 Abb. 33) errechnete Ausdehnung von mehr als 2 km Breite als auch die Tiefenangaben zwischen 2 und 12 m bzw. die durchschnittlichen Tiefen zwischen 6 und 8 m hält KLEEMANN (1939a, 12) für das vermutete Cranzer Tief für überzogen. Nach seiner Meinung hat sich das Haff als etwa 1 km breite, offene Wasserfläche bis in etwa 1 km Entfernung vom Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiau-

ten erstreckt. Nach Westen und nach Süden sollen dabei zwei keilartig in die Landschaft einschneidende, breite Wasserläufe vorhanden gewesen sein, die von zwei aus dem Landesinneren kommenden Flussläufen gespeist wurden. Es ergibt sich ein alter Küstenverlauf, der in etwa 1 km Entfernung zur Nekropole im Norden über Nordosten nach Osten verläuft. Zu dieser Situation passen die geologischen Verhältnisse, die der „Geologischen Karte von Preußen und seinen benachbarten Bundesstaaten (Blatt Cranz)" zu entnehmen sind. Die Karte wurde im Jahr 1907 von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt herausgegeben. Zwar spiegelt sie in topographischer Hinsicht nur die Verhältnisse zur Zeit der Kartenerstellung wider, die geologischen Informationen lassen jedoch eingeschränkt Rückschlüsse auf allgemeine Tendenzen in der Landschaftsentwicklung zu. In der betreffenden Karte lässt sich durch die Signatur in den von KLEEMANN (1939a, 7 Abb. 1; hier Abb. 54) als Wasserfläche angegebenen Bereichen eine vernässte Niederung erkennen, die vermutlich als Grundlage für Kleemanns Rekonstruktionsversuch diente. Die großen Niederungsflächen sind in der geologischen Karte als „[…] *Flachmoortorf mit faulschlammartigem Sanduntergrund bei niedrigem Grundwasser* […]" präzisiert. KLEEMANN (ebd.) verzeichnete an zwei Stellen in die Wasserfläche vorgeschobene Halbinseln. Auf der Nördlichen liegt heute das Dorf Wosegau, auf der Östlichen mit dem Flurnamen „Palve" vermutete KLEEMANN (1939b, 225) in der „Fundstelle Wosegau 6" eine steinzeitliche Siedlung[249].

Zur Überprüfung der von KLEEMANN (1939a, 7 Abb. 1; 11) rekonstruierten Wassersituation wurden im März 2006 insgesamt 59 geologische Bohrungen in den Niederungsflächen und den vermuteten Uferbereichen abgeteuft (zur Lage der Bohrungen vgl. Abb. 56). Es zeigte sich insbesondere für den nördlichen Teil um Wosegau ein völlig anderes Bild als in Kleemanns Karte dargestellt[250]. Bei nahezu der Hälfte aller Bohrungen in diesem Bereich wurden reine Torfabfolgen (Schilf- und Bruchwaldtorf) über glazialen Sedimenten erbohrt (JAKOBSEN/PAHL 2006, 9). Hier können also während des gesamten Holozäns und somit auch während der Wikingerzeit keine zusammenhängenden größeren Wasserflächen existiert haben (ebd.). Die erbohrten Sedimentabfolgen lassen vielmehr auf Schilfflächen und Bruchwälder schließen, die auch in heutiger Zeit das Landschaftsbild dominieren. Diese Bruchwälder und Schilfgebiete sind jedoch von größeren Wasserläufen durchzogen gewesen. Ein über 600 m Länge angelegtes Bohrprofil, das von einem Punkt südöstlich von Wosegau in nördlicher Richtung über die gesamte Breite der dort vermuteten Niederung angelegt wurde, erbrachte das Ergebnis, dass es hier offenbar niemals eine ausgedehnte Wasserfläche gegeben hat. Dafür wurden aber drei rinnenartige Flussläufe nachgewiesen, die vermutlich glaziofluvialen Ursprungs sind (ebd. 11). Die südliche und

[249] Hinweise auf steinzeitliche Siedlungsspuren sind in den Grabungsflächen des Jahres 2008 auf der „Palve" zutage gekommen. Ihre endgültige Datierung mittels Radio-Karbon-Analyse lag kurz vor Abschluss dieser Studie vor. Die freigelegten Kulturschichten datieren demnach tatsächlich in das Neolithikum.

[250] Die an dieser Stelle wiedergegebenen Erläuterungen basieren im Wesentlichen auf geologischen Bohrungen, die von O. Jakobsen und S. Pahl im März 2006 parallel zur geomagnetischen Prospektion stattgefunden haben.

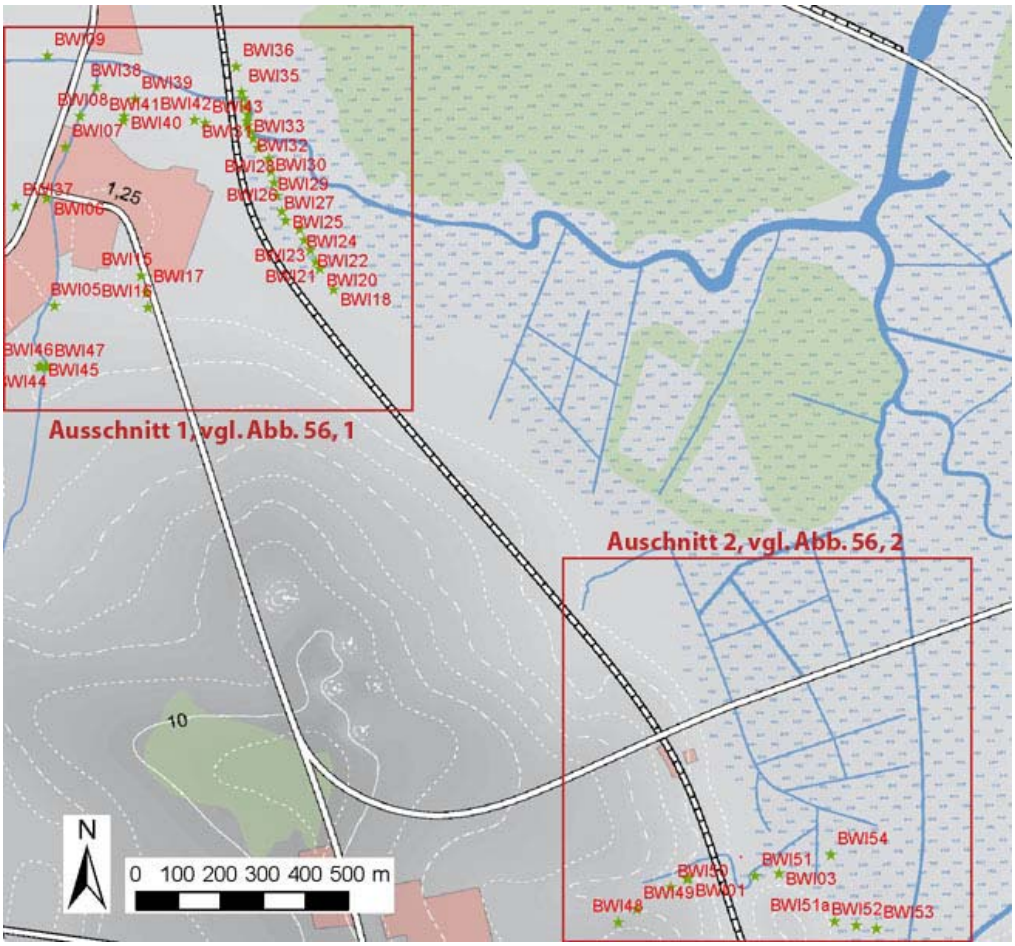


Abb. 55 Lage der Geologischen Bohrungen im Umfeld von Wiskiauten.

die mittlere Rinne stellen dabei nur kleine Wasserläufe von bis zu 1 m Tiefgang dar. Die breitere, nördlichere Rinne dagegen, die eventuell mit dem heute stark drainierten Fluss Brast (heute Trostjanka) gleichgesetzt werden kann, muss als größerer Fluss von 50 - 100 m Breite schiffbar gewesen sein. Als vermutliche Mindesttiefe der Rinne gibt JAKOBSEN/PAHL (ebd.) 5 m an.

Im Osten des Gräberfeldes von Wiskiauten dagegen konnten in der Niederung in mehreren Bohrungen mit mineralischen und organischen Mudden Sedimente erbohrt werden, die auf eine Ablagerung unter Stillwasserbedeckung schließen lassen (JAKOBSEN/PAHL 2006, 9). Für die Rekonstruktion der Wasserverhältnisse bedeutet dies, dass es im Bereich der „Palve“ tatsächlich offene Wasserflächen gegeben haben könnte, da hier in mehreren Bohrkernen die für gut durchlüftete, offene Gewässer typischen mineralischen Mudden angetroffen wurden (ebd. 10). Für konkrete Aussagen zur Ausdehnung dieser Wasserfläche und den Verlauf ihrer Küste ist die Anzahl der Bohrungen jedoch zu gering. Immerhin sprechen die bisherigen Ergebnisse in diesem Untersuchungsbereich nicht gegen das von KLEEMANN (1939a, 7 Abb.1) entwickelte Modell der Wasserverhältnisse. Im Norden aber muss die Kleemannsche Rekonstruktion abgelehnt werden. Insbesondere der Anschluss der ermittelten Fluss-

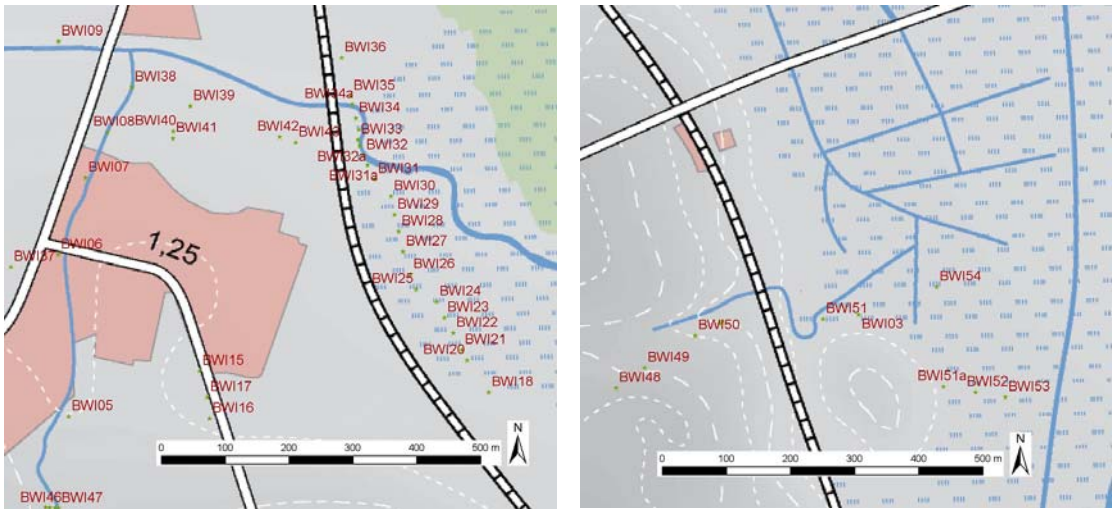


Abb. 56 Lage der geologischen Bohrpunkte. 1 nördlicher Bereich von Wiskiauten (siehe Abb. 55, Ausschnitt 1).- 2 östlicher Bereich von Wiskiauten (siehe Abb. 55, Ausschnitt 2).

läufe im Norden an die im Osten nachgewiesene Wasserfläche ist aufgrund der punktuellen Bohrungen unklar.

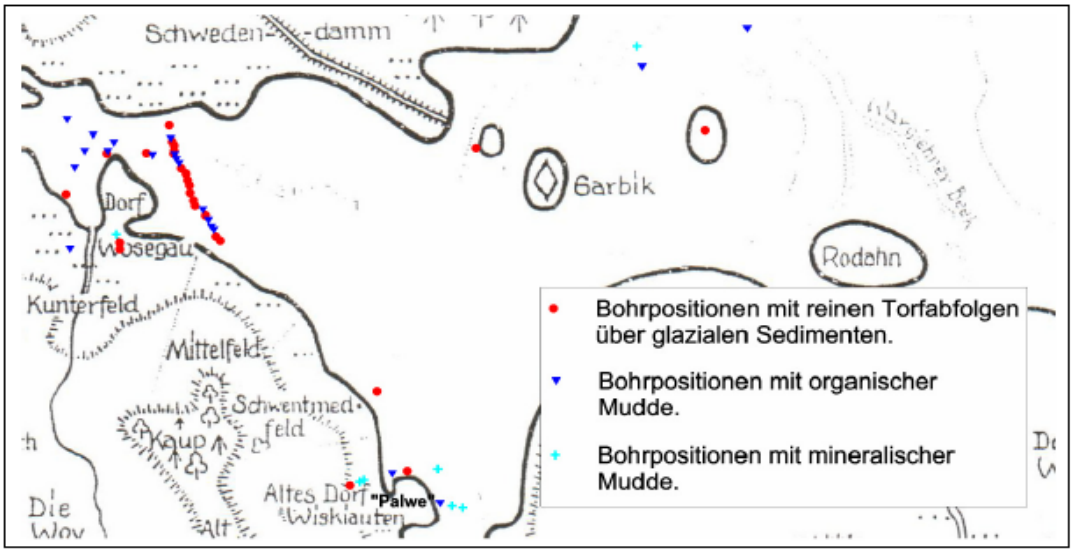


Abb. 57 Bohrpositionen mit organischen bzw. mineralischen Mudden im Vergleich mit den von Kleemann (1939a, 7 Abb. 1) vermuteten offenen Wasserflächen und den Bohrpositionen mit reinen Torfabfolgen (JAKOBSEN/PAHL 2006, 10 Abb. 5).

Ebenso unsicher ist, ob es auch einen in südlicher Richtung verlaufenden Fluss gegeben hat, der die vermutete offene Wasserfläche als schiffbare Rinne durchzog. Für die Beurteilung der dortigen Verhältnisse können alte Landkarten herangezogen werden, deren Verhältnisse aber aus einer Zeit stammen, als das Gräberfeld von Wiskiauten schon über 500 Jahre nicht mehr in Nutzung stand. Eine Übertragung der Wassersituation auf die Wikingerzeit ist also nicht möglich. Dennoch liefert besonders eine Karte von Caspar Henneberger, deren erste Version um 1576 erschienen

(OHNE VERFASSER 1871, 16) und 1595 sowie 1863 (HENNEBERGER 1863) neuaufgelegt worden ist, einige bedeutungsvolle Hinweise. In Hennebergers Landkarte ist vom Haff in Richtung Westen einschneidend ein größerer Wasserlauf eingezeichnet, der die Beekinsel umfließt. Hier mündet der aus Westen kommende Fluss „Beck". Ein weiterer Fluss, hier mit „Bledauwisch Beck" bezeichnet, kommt aus südwestlicher Richtung. Er entspringt laut Karte etwas südlich von Rudau und vereint sich östlich von Labiau mit einem namentlich nicht benannten kleineren Fließgewässer. Demnach wäre der gesamte Fluss ab Rudau bis zu seiner Mündung in der Nähe Wiskiautens durchgehend wasserführend und möglicherweise auch schiffbar gewesen. Hennebergers Karte ist aber erst um 1576 entstanden. Für die frühmittelalterlichen Verhältnisse ist diese Quelle also nicht direkt verwendbar. Aber sie gibt einen Hinweis, dass generell mit der Schiffbarkeit eines größeren Gewässers auch in südlicher Richtung zu rechnen ist.

Das größte Problem stellt die Datierung der durch die geologischen Untersuchungen ermittelten bzw. rekonstruierbaren Wassersituation dar. Aus mehreren Bohrkernen wurden organische Proben gewonnen, die über Radio-Karbon-Datierungen auf ihr Alter bestimmt wurden. Dabei stellte sich heraus, dass die rekonstruierten Wasserverhältnisse zumeist jungsteinzeitlich oder jünger sein müssen.

Insgesamt sind vier Bohrproben durch ^{14}C-Analysen datiert worden. Es handelt sich um drei Proben aus Bohrungen, die in der Umgebung von Wosegau angelegt wurden, sowie um eine Probe aus dem Bereich der „Palve".

Die Bohrung BWI 8 (zur Lage vgl. Abb. 56, 1) wurde in der nördlichen Niederung nordwestlich vom Dorf Wosegau abgeteuft (vgl. Abb. 12). Hier besteht, durch den kleinen Bachlauf Woj gespeist, eine Art Becken, das sich westlich der halbinselartigen Geländeformation befindet, auf der das Dorf Wosegau liegt. Es reicht heutzutage knapp bis an den drainierten Fluss Brast/Trostjanka heran und könnte früher mit ihm verbunden gewesen sein.

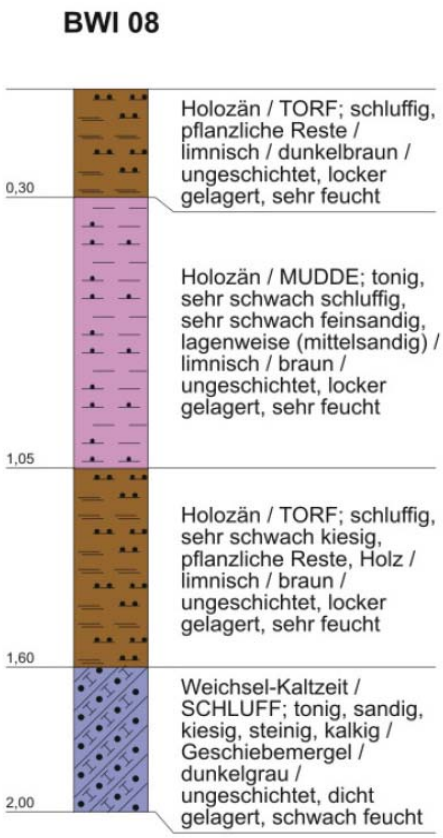


Abb. 58 Sedimentabfolge der Bohrung BWI 8 (Jakobsen/Pahl 2005, 30).

An der Stelle von Bohrung BWI 8 steht in einer Tiefe von 0,39 bis 1,14 m unter NN organische Mudde über Torf an (Abb. 58). Mudde lagert sich unter Stillwasserbedingungen ab. In diesem Bereich hat es demzufolge einen schmalen Wasserlauf oder eine offene Wasserfläche gegeben. Das datierte organische Material wurde aus dem Übergang vom Torf zur Mudde entnommen. Der Datierung zufolge war dieses offene Gewässer im Bereich der Bohrung bereits um 2576-2469 v. Chr.[251] tief genug, so dass es zur Ablagerung von Mudde kommen konnte. Bei einer angenommenen Sedimentationsrate von 1 mm/Jahr, wie sie z. B. für den Oldenburger Graben in Ostholstein angenommen wird (JAKOBSEN 2004), könnte die Wasserfläche für ca. 750 Jahre, also bis 1816-1719 v. Chr. bestanden haben, bevor die Verlandungsprozesse mit der Ablagerung des hangenden Torfes einsetzten. Demzufolge gab es hier zur Wikingerzeit keine offene Wasserfläche. Diese Aussage setzt allerdings eine kontinuierliche Ablagerung der Mudde voraus.

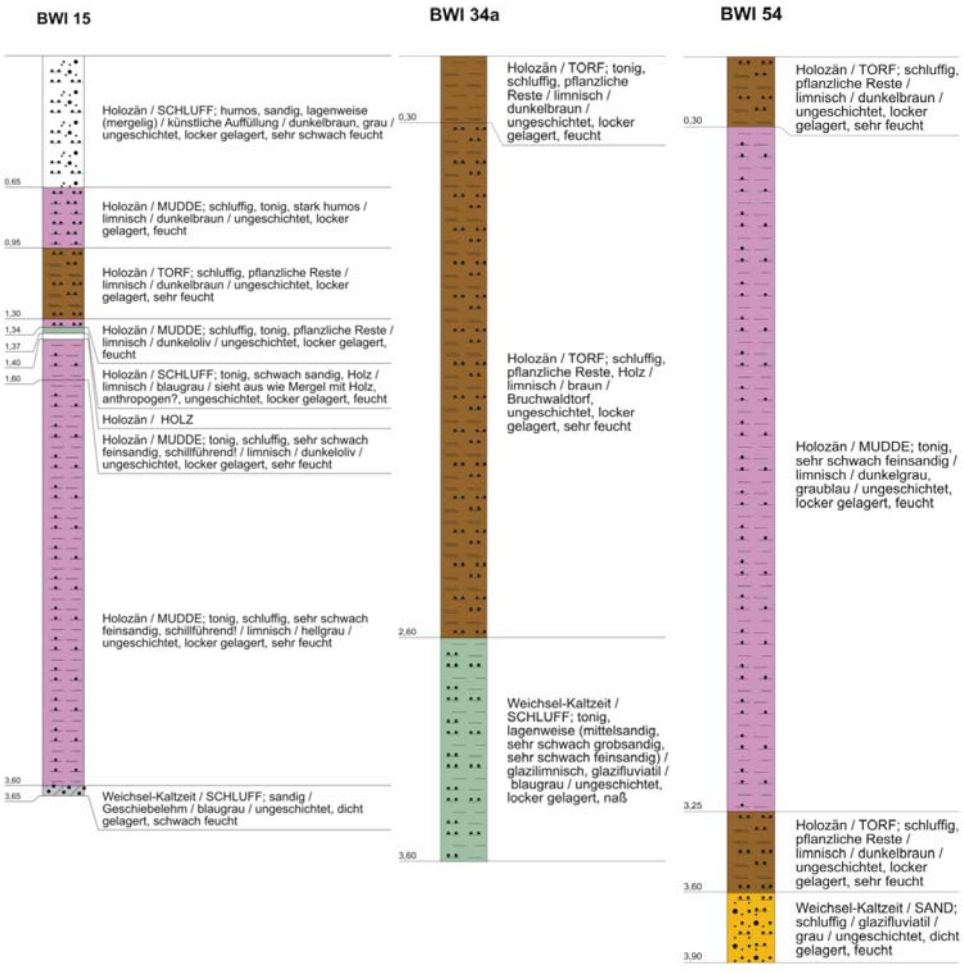


Abb. 59 Sedimentabfolgen in den geologischen Bohrungen. (links: Bohrung BWI 15 (JAKOBSEN/PAHL 2005, 37). – Mitte: Bohrung BWI 34a (ebd. 60). – rechts: Bohrung BWI 54 (ebd. 81)).

[251] KIA 35334: Radiocarbon Age: BP 4001 +/- 30, One-Sigma-Range: cal BC 2566-2477, Two-Sigma-Range: cal BC 2576-2469.

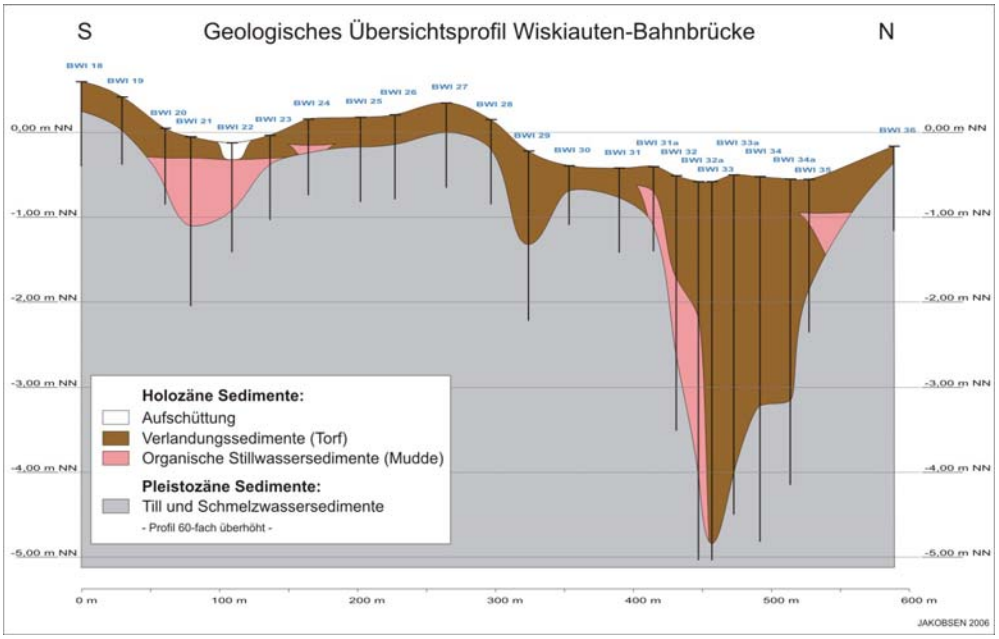


Abb. 60 Geologisches Übersichtsprofil im Norden des Fundplatzes im Bereich des Flusses Brast/Trosjanka (JAKOBSEN/PAHL 2005, 11 Abb. 3; zur Lage vgl. Abb. 56, 1).

Die Bohrung BWI 15 wurde auf einem Grundstück im Dorf Wosegau abgeteuft. Die Niederung setzt sich hier in Form eines Nebenarmes bis zum Bohrpunkt fort (zur Lage vgl. Abb. 56, 1). In Teufen zwischen 0,74 und 2,94 m unter NN steht an dieser Stelle mineralische Mudde mit makroskopisch erkennbaren Resten von Muscheln oder Schnecken an (Abb. 59, links). Die mineralische Mudde wird nach oben durch ein 0,06 m mächtiges Lehm-Holz-Gemisch abgeschlossen. Die ^{14}C-Datierung des Holzes ergab ein Alter von 1388-1116 v. Chr.[252] und steht somit nicht im Zusammenhang mit der wikingerzeitlichen Besiedlung. Oberhalb des Lehm-Holz-Gemisches zeugt eine Torfschicht von nachfolgenden Verlandungsprozessen. Das Lehm-Holz-Gemisch könnte daher auch durch Erosion infolge eines Wasser- oder Meeresspiegelrückganges an diese Stelle gelangt sein. Nach diesem Rückgang muss der Wasserspiegel wieder angestiegen sein, denn es kam erneut zur Ablagerung von Mudde. Diese kann sich durchaus während der Wikingerzeit abgelagert haben, was für eine zeitgleiche offene Wasserfläche und somit eine paläogeographisch günstige Position für einen Hafen oder Anlandeplatz sprechen würde. Um diese Aussage zu verifizieren sind weitere Datierungen nötig.

Die Bohrung BWI 34a wurde in der nördlichsten der drei Rinnen im geologischen Übersichtsprofil (Abb. 60; zur Lage vgl. Abb. 56, 1) abgeteuft. An dieser Stelle hat sich im Holozän 2,6 m Torf abgelagert (Abb. 59, Mitte). Hier hat es zu keiner Zeit eine offene Wasserfläche gegeben, es handelte sich stets um einen verlandenden oder bereits verlandeten Uferbereich. Diese Entwicklung begann nach der Datierung der

[252] KIA 35335: Radiocarbon Age: BP 2996 +/- 41, One-Sigma-Range: cal BC 1311-1132, Two-Sigma-Range: cal BC 1388-1116.

ältesten Sedimente in der Bohrung aus einer Teufe von 3,14 bis 3,15 m unter NN schon um 4615 – 4406 v. Chr.[253]
Die Bohrung BWI 54 wurde östlich der „Palve“ abgeteuft (zur Lage vgl. Abb. 56, 2). In einer Teufe von 3,33 m unter NN wurde ein Übergang von Torf zu Mudde erbohrt (Abb. 59, rechts). Der Datierung zufolge war das Umfeld der Bohrung bereits ab 7524-7198 v. Chr.[254] eine offene und schiffbare Wasserfläche. Ob diese auch zur Wikingerzeit noch Bestand hatte, müsste vor einer endgültigen Aussage durch weitere Datierungen geklärt werden.
Bislang zeichnet sich ab, dass die Kleemannsche Karte nur im nördlichen Bereich abgewandelt werden muss, da hier keine offene Wasserfläche existiert haben kann. Im Osten dagegen lässt sich eine solche annehmen, kann aber nicht abschließend datiert werden. Ob sie im Frühmittelalter vorhanden war, ist unklar. KLEEMANN (1939a, 11) vermutete, dass die Bledauer und die Wosegauer Beek (Brast) getrennt in das Haff mündeten. Diese auf Hennebergers Landtafel[255] fußende Annahme lässt sich nicht mehr überprüfen. Sie spielt auch für die Frage der Siedlung eher eine untergeordnete Rolle. Denn beide Flüsse dürften schiffbar gewesen sein. Und unter der Annahme, dass die gesuchte Siedlung von Wiskiauten mit dem Schiff vom Haff kommend erreichbar war, lassen sich nach wie vor beide halbinselartigen Geländeformationen an der „Palve“ und bei Wosegau als besonders günstig für eine Anlandemöglichkeit beschreiben. Beide Stellen sind vermutlich durch dicht vorbeifließende, größere Flussarme mit dem Haff verbunden gewesen. Insbesondere im Bereich der Palve hat ein offenes Gewässer die Anfahrt möglicherweise erleichtert, wenngleich der Beleg, dass dieses Gewässer zur Wikingerzeit bestanden hat, nicht eindeutig erbracht werden kann. Erneut wird jedoch klar, dass die große feuchte Niederung von der Suche nach der Siedlung ausgeschlossen werden kann.

C.4.1.2 Süßwasservorkommen in der Umgebung von Wiskiauten

Für mögliches Siedlungsgelände sind neben der Ausdehnung der mit dem Haff zusammenhängen Wasserflächen, die bei der Suche nach einer Niederlassung - abgesehen von möglichen Hafenanlagen - ausgeklammert werden können, besonders Süßwasservorkommen relevant. Mehrfach sind kleinere Bachläufe oder zur Zeit der Kartenerstellung offensichtlich trocken gefallene Bäche auszumachen, die sich in letzterem Fall immer noch als rinnenartige Vertiefung im Gelände zu erkennen geben und auf ehemals fließende Süßwasser hindeuten.
Ein noch heute wasserführender Bachlauf befindet sich nordwestlich des Gräberfeldes. Die alte Flurbezeichnung für dieses Areal lautet „Kunterfeld“ (vgl. Abb. 12), nimmt damit also eindeutigen Bezug auf das naheliegende Wäldchen „Kunterstrauch“ (KLEEMANN 1939a, 6). Das Wort „Kunter“ soll auf eine altdeutsche Be-

[253] KIA 35336: Radiocarbon Age: BP 5682 +/- 35, One-Sigma-Range: cal BC 4543-4463, Two-Sigma-Range: cal BC 4615-4406.
[254] KIA 35337: Radiocarbon Age: BP 8335 +/- 45, One-Sigma-Range: cal BC 7479-7354, Two-Sigma-Range: cal BC 7524-7198.
[255] Vgl. HENNEBERGER 1863.

zeichnung für kleines Pferd zurückgehen (ebd.)[256]. Dieses heute verwilderte Feld wird durch den Bach Woj im Osten begrenzt. Etwa 400 m nordwestlich der Nordwestecke des Wäldchens Kaup entspringt der Bachlauf des Woj in einer sumpfigen, nassen Senke. Von hier aus fließt er in nördlicher Richtung, aufgrund seiner Geradlinigkeit offenbar reguliert, nach Norden auf das Dorf Wosegau zu. Auf beiden Seiten umgibt den Bachlauf eine vernässte Zone, die auch in den geomagnetischen Bildern durch großflächige Anomalien zum Ausdruck zu kommen scheint (vgl. auch Kap. C.4.4.3). Durch Bohrungen mit dem Pürckhauerbohrstab konnte nachgewiesen werden, dass diese Strukturen mit humosem Material verfüllt sind und stellenweise auch Tierknochen und Keramikreste enthalten. Es könnte sich also um anthropogen verfüllte Gräben handeln, aber auch eine Verfüllung von Teilen eines alten Bachbettes durch natürliche Erosionsprozesse sowohl mit natürlichem als auch teilweise mit siedlungsanzeigendem Material, das von einer in der Umgebung liegenden Siedlung stammen könnte und durch Wasserbewegungen des Baches ungelagert wurde, ist denkbar.

Der heute namenlose Bach, in deutscher Zeit als „Woj" bezeichnet (KLEEMANN 1939a, 7 Abb. 1), mündet in der Brast (heute Trostjanka). In seinem Mündungsgebiet konnten durch geologische Bohrungen (vgl. Kap. C.4.4.1) größere offene Wasserflächen festgestellt werden, die jedoch nach der Steinzeit trocken gefallen sein müssen.

Eine in ihren Ursprüngen wohl prussische Namensnennung „Wosegowiske" von 1331 (GERULLIS 1922, 209) bedeutet in etwa „Bach bei Wosegau". Ob damit der Bach Woj oder die von Westen nach Osten nördlich von Wosegau in Richtung Haff fließende Brast gemeint ist, bleibt offen.

Eine weitere rinnenartige Situation, die auf einen ehemaligen Bachlauf schließen lässt, ist in der geologischen Karte von 1907 (vgl. Abb. 15) im Nordosten der Kaup eingetragen, fehlt aber in dem entsprechenden Messtischblatt (Nr. 1088 Cranz; vgl. Abb. 13). Interessant ist das Vorhandensein einer geradlinigen, schwach erkennbaren Struktur in den Geomagnetikbildern in Messfläche E (vgl. Kap. C.4.4.5.2), die in ihrem Verlauf ungefähr der Rinne entspricht. Möglicherweise hat hier ein Bachlauf bestanden, denkbar ist allerdings auch ein künstlicher Drainagegraben oder sogar einer der von deutschen Archäologen angelegten Suchschnitte, die KLEEMANN (1939a, 11) erwähnt. Der vermutete Wassergraben endet zunächst westlich der Bahnlinie in einem kleinen Teich, um dann östlich der Bahnlinie etwas nach Süden versetzt dem Niederungsbereich im Osten zuzufließen, randlich von einigen größeren Bäumen begleitet[257].

Eine dritte Grabenstruktur, die im Zusammenhang mit der Siedlungssuche von Bedeutung sein könnte, liegt im Osten des Gräberfeldes. Sie beginnt unweit einer kleineren sumpfigen Fläche ab der 5m-Höhenlinie und verläuft von hier in östlicher

[256] Eine alternative Deutungsmöglichkeit bietet V. I. Kulakov an. So soll nach einer mündlichen Aussage das Wort „Kunter" auf ein altisländisches Wort zurückzuführen sein, das mit „Birkenkiste" übersetzt werden kann und auf Brandbestattungen in organischen Behältnissen hindeuten soll.

[257] In diesem Bereich wurde im Jahr 2008 Ausgrabungsschnitt „Fläche 18" angelegt, die jedoch keinerlei archäologische Befunde erbracht hat.

Richtung auf die Nordseite der „Palve“ (zur Lage vgl. Abb. 12) zu. Noch heute ist hier im Gelände ein zeitweise wasserführender, deutlich begradigter Graben sichtbar, der früher durchaus ein kleiner Bach gewesen sein könnte. Die Höhenlinien weisen in diesem Fall am deutlichsten auf einen Geländeeinschnitt hin. Am Ostende dieser Rinne wurde eine ^{14}C -Datierung aus der Zeit zwischen 781-962 n. Chr.[258] ermittelt, die aus einer bei den geologischen Bohrungen gewonnenen Probe stammt. Weitere ^{14}C -Daten aus der Zeit zwischen dem 6. und 12. Jh. n. Chr. liegen aus drei Anomalien[259] in der Umgebung vor[260]. Hinzu kommen weitere Daten, die während der Ausgrabungskampagne im Sommer 2007 in Grabungsschnitt „Fläche 5“ (vgl. Kap. C.5.4) gewonnen wurden. Insbesondere die Nähe zu den Sandflächen im Süden und zur halbinselartigen Palve mit ihrer exponierten Lage am Rande der sumpfigen und feuchten Niederung charakterisiert den ganzen Bereich als potentielles Siedlungsgelände[261].

Problematisch ist die zeitliche Einordnung der relevanten Wasserläufe. Hinweise zur Datierung ergeben sich aus den Karten heraus nicht. Aufzeichnungen über Trockenlegungsmaßnahmen oder Drainagearbeiten etwa aus der Ordenszeit fehlen. So kann nur allgemein vermutet werden, dass die deutlich in der Topographie sichtbaren Rinnen nach der Anlagerung des Bodenmaterials in der Weichseleiszeit durch Gletscherbewegungen als Abflussrinnen für Schmelzwasser dienten, denen auch spätere Wasserläufe in ihrem Verlauf folgten. Das Vorhandensein eines Baches im Zeitraum der hier zu untersuchenden Siedlungsspuren kann weder abgelehnt noch eindeutig bestätigt werden. Es ist jedoch unter geologischen und topographischen Gesichtspunkten zu vermuten.

C.4.1.3 Bodenarten in der Umgebung von Wiskiauten

Um siedlungsgünstige von siedlungsungünstigen Gebieten unterscheiden zu können, ist auch die Verteilung der Bodenarten relevant. Für die Beurteilung stehen einerseits geologische Karten, andererseits die während der Feldforschungen 2005 bis 2007 durchgeführten Bohrungen zur Verfügung. Da zur Überprüfung der in den

---

[258] KIA 30154: Radiocarbon Age: BP1160 +/- 20, One-Sigma-Range: cal AD 783-956, Two-Sigma-Range: cal AD 781-962.

[259] Anomalien *an_62/06* (KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887), *an_136/07* (KIA 36103: Radiocarbon Age: BP 1021 +/- 35, One-Sigma-Range: cal AD 985-1031, Two-Sigma-Range: cal AD 899-1151) und *an_138/07* (2 Proben*:* A: KIA 36104: Radiocarbon Age: BP 1426 +/- 116, One-Sigma-Range: cal AD 437-765, Two-Sigma-Range: cal AD 394-878; B: KIA 36105: Radiocarbon Age: BP 1298 +/- 47, One-Sigma-Range: cal AD 665-770, Two-Sigma-Range: cal AD 787-861).

[260] Im Jahr 2008 sind beide Anomalien sowie weitere, bis dato undatierte Befunde durch Ausgrabungsschnitte überprüft worden. Während die über Anomalie *an_136/07* angelegte Grabungsschnitt „Fläche 11“ keinerlei archäologische Befunde beinhaltete, wurde in Grabungsschnitt „Fläche 13“ als Grund für Anomalie *an_138/07* eine etwa 0,3 m tiefe Grabenstruktur dokumentiert, die von Südwesten nach Nordosten verlief und im Zentrum des Grabungsschnittes rundlich erweitert war. Mittlerweile liegt eine ^{14}C-Datierung ins 7. und 8. Jh. vor (KIA 37092: Radiocarbon Age: BP 1310 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 662-765, Two-Sigma-Range: cal AD 657-771).

[261] Die Existenz dieser Siedlung ist durch neue Ausgrabungen im Sommer 2008 bestätigt worden.

geomagnetischen Messbildern erkennbaren Anomalien neben einer Bohrung im Anomalienmittelpunkt meist auch eine oder mehrere Kontrastbohrungen außerhalb des vermuteten Objektmittelpunktes angelegt worden sind, stehen auch diese Ergebnisse für die Beurteilung des Bodenaufbaus zur Verfügung.
Das Gelände um das Gräberfeld herum stellt sich in der „Geologischen Karte von Preußen und seinen benachbarten Bundesländern“ der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt von 1907 im Maßstab 1:25 000 als pleistozänes Moränengebiet dar, das durch überwiegend lehmige Böden geprägt ist. Sie erstrecken sich vom Hügelgräberfeld im Wäldchen Kaup ausgehend bis zur in etwa 1 km weit entfernten, vermuteten Küstenlinie im Norden, Nordosten und Osten. Im Wäldchen Kaup ist zumindest im Ostteil während der Ausgrabungen deutscher Archäologen gleichfalls lehmiger Boden angetroffen worden (HEYDECK 1877, 651). Besonders im Westteil aber muss auch mit Sand- oder Kiesuntergrund gerechnet werden. So zeigt sich in der geologischen Karte (vgl. Abb. 15) eine rundliche Zone schwach lehmigen bis sandigen Kieses oder Kies mit kiesigem Untergrund im Westen des Wäldchens, was offenbar der Grund für die Anlage zweier dort verzeichneter Kiesgruben ist. Großräumig scheint hier der Boden schon anthropogen umgelagert zu sein. Diese Umlagerung dürfte unmittelbar mit dem Kiesabbau zusammenhängen. Unwahrscheinlicher ist, dass bei der geologischen Kartierung hier archäologisch relevante Bereiche bzw. vor- und frühgeschichtliche Bodeneingriffe kartiert wurden. Grundsätzlich legen die Archivalien zum Gräberfeld nahe, dass generell statt mit Sand- oder Kies- auch mit Lehmentnahmegruben zu rechnen ist, da eine solche im östlichen Bereich in der Nähe der kleinen Kaup sowie im Südwesten des Wäldchens in den originalen Ausgrabungsplänen[262] erwähnt wird.
Im Osten schließen sich ausgedehnte Wildwiesen bzw. brachgefallene ehemalige Ackerflächen an, die sich südlich und nördlich der Straße Wosegau - Bledau sowie nördlich und westlich des Gräberfeldes erstrecken. Unmittelbar östlich der kleinen Kaup[263] scheint das Gelände tiefer zu liegen, hier herrscht sandiger Boden vor. Ob hier in früherer Zeit bereits Lehmentnahme oder Sandabbau stattgefunden hat und die heutigen morphologischen Verhältnisse das Resultat dieses Abbaus sind, kann nicht sicher beurteilt werden.
Lediglich etwa 800 m südöstlich des Wäldchens Kaup sind größere, zusammenhängende Sandflächen verzeichnet, deren Ostrand an die sandige, halbinselartige „Palve“ heranreicht. Diese sandige Erhebung inmitten der durch überwiegend torfige Böden gekennzeichneten Niederung der ehemaligen Bledauer Beek, welche sich als keilförmige Fläche von Norden nach Süden in die Landschaft einschiebt, findet etwas weiter nördlich parallel zur 0,5 m Höhenlinie ihre Fortsetzung in einem ebenfalls aus sandigen Böden bestehenden Streifen. Die Signatur in der Geologischen Karte (vgl. Abb. 15) spezifiziert den Sand als „[…] *schwach humosen Sand bis Sand mit Sand-Untergrund bei meist nicht tiefem Grundwasser* […]“.

[262] SMB-PK PM-A 522/17, 029 bis 034.
[263] Der Begriff „Kleine Kaup“ bezieht sich auf den Teil des Wäldchens, der östlich der Strasse Wiskiauten-Wosegau liegt.

Bohrungen im Jahr 2005 haben hier jedoch keinerlei Kulturschichten zutage gefördert, welche den starken Humusgehalt auf Siedlungsaktivitäten zurückführen könnten. Auch in der im Jahr 2008 untersuchten geomagnetischen Messfläche K3 sind keine auffälligen Strukturen erkennbar (vgl. Kap. C.4.4.11).
Etwa 200 m südwestlich der Nekropole befindet sich eine Niederung, die sich von Süden kommend, in einer scharfen S-Kurve in die Landschaft eingeschnitten hat. Diese Niederung ist sowohl auf dem Messtischblatt als auch auf den Luftbildern zu erkennen. Sie mündet in einem kleinen Tümpel ca. 300 m westlich der Kaup. Dieser vermutlich neuzeitliche Tümpel ist von dichtem Strauch- und Baumbewuchs umgeben. Die Niederung selbst scheint zumindest in ihrem südlichen Abschnitt nicht von Baumbewuchs eingegrenzt zu sein. Im Umfeld dieser Niederung wurden anmoorige Böden nachgewiesen. Der Grundwasserspiegel lag bei 50-80 cm Tiefe. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass nach starken Regenfällen der gesamte Bereich der Niederung bis zu 50 cm unter Wasser steht. Diese beckenartige vernässte Zone interpretiert V. I. Kulakov[264] als den zur „Siedlung Kaup" gehörigen Hafen, was jedoch in Anbetracht der Höhe von 8 m über Meeresspiegelniveau unwahrscheinlich ist. Unklar ist, ob ein Zusammenhang zum weiter nördlich fließenden Bach Woj besteht. Beide Wasserläufe sind durch einen etwa 100 m breiten Geländerücken voneinander getrennt. Ein auf beiden Seiten die Niederung begleitender Streifen dichten Wiesenbewuchses von ca. 20 m Breite zeigt zusätzlich an, dass hier mit feuchtem Boden zu rechnen ist, der aufgrund dieser Feuchte nicht unter ackerbaulicher Nutzung steht.

C.4.1.4 Aussagen zu potentiellen Siedlungsflächen aufgrund der Topographie

Nach den bisherigen Ausführungen können unter Berücksichtigung siedlungsbegünstigender bzw. siedlungsungünstiger Faktoren bestimmte Flächen als wahrscheinliche bzw. unwahrscheinliche potentielle Siedlungsareale herausgearbeitet werden.
Als siedlungsgünstige Faktoren können die Nähe zu einem fließenden Süßwasser, die Bodenart, die Nähe zum schiffbaren Gewässer, Hangneigung und die Anbindung an Verkehrs- und Handelswege angeführt werden.
Der für die Anlage einer Siedlung zur Verfügung stehende Raum um das Gräberfeld von Wiskiauten herum wird im Norden und Osten zunächst durch die beiden Flüsse Wosegauer Beek/Brast (heute Trostjanka) und Bledauer Beek begrenzt. Zusätzlich muss das vernässte Gebiet der Niederung ausgeklammert werden, da sich der nasse Untergrund, der vermutlich seit der Jungsteinzeit in einem ähnlich wasserreichen Zustand verblieben ist, nicht zur Besiedlung eignet. Als Grenze dieser Niederung kann vorläufig der Rand der Jungmoränenkuppe angenommen werden, der in der geologischen Karte klar hervortritt und in etwa durch die dort verlaufende Bahnlinie gekennzeichnet wird. Die genaue Ausdehnung des vermuteten Binnensees im Osten bzw., ob es sich um eine weitmündige oder räumlich eng begrenzte Anbindung an

[264] Freundliche mündliche Mitteilung von V. I. Kulakov.

das Kurische Haff gehandelt hat (vgl. hierzu auch Kap. C.4.1.1.), ist bislang nicht geklärt, aber hier nicht weiter von Belang.
Vom westlichen Randbereich der Niederung steigt das Gelände bis zu einem Höhenrücken, dessen Anfang das Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten bildet, hin an. Der Geländerücken verläuft von hier in ähnlichen Höhenbreichen um 10-12 m in Richtung Süden. Auf ihm befindet sich das Dorf Wiskiauten. Eine nord-südliche Verbindung zwischen den Dörfern Mülsen und Wosegau, die das Wäldchen Kaup und den Fundplatz Wiskiauten passiert, lässt sich zumindest bis ins Mittelalter zurück nachweisen. Sie bildete offenbar einen Teil der alten Poststraße, die schon um 1700 erwähnt wird (SCHLICHT 1922, 249). Auch vorher ist ein auf diesem Höhenrücken verlaufender Weg nicht auszuschließen. Er würde in diesem Fall den nordsüdlich gerichteten Verkehr kanalisieren. Eine ostwestlich verlaufende Verkehrsachse ist ebenfalls anzunehmen. Als Einfallstor in die durch die geologischen Verhältnisse und die Gewässersituation relativ scharf abgegrenzte Siedlungskammer von Wiskiauten ist am ehesten ein schmaler Geländesporn denkbar, der sich vom Wäldchen Kunterstrauch kommend, zwischen den beiden Teilen des Woj hindurch in Richtung Kaup erstreckt. Die ansatzweise erkennbare Reihung der Hügel im Gräberfeld könnte diese These zusätzlich stützen, wenn man davon ausgeht, dass die Hügel entlang von Verkehrsachsen angelegt waren. So könnte sich die auffällige west-östliche Aneinanderreihung der einzelnen Grabdenkmäler bzw. die west-östliche Ausrichtung des Gräberfeldes insgesamt erklären. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass der überlieferte Gesamtplan lediglich etwas mehr als 200 Gräber kartiert, der überwiegende Teil dagegen ist nicht abgebildet, da die meisten der ursprünglich über 500 Gräber zur Entstehungszeit des Dokumentes schon ausgegraben und abgetragen waren. Die sichtbare Reihung der Hügelgräber könnte also lediglich auf den archäologischen Eingriffen beruhen und muss nicht zwangsläufig deren originale Anordnung widerspiegeln.
In der Verlängerung könnte der Weg in Richtung Osten zunächst zur Palve geführt haben, um von hier über die schmalste Stelle der Niederung eine Übersetzung zum gegenüberliegenden, ebenfalls halbinselartigen Geländesporn südlich von Bledau zu ermöglichen.
Unter der Annahme, dass bei Anlage einer Siedlung unbedingt süßwasserführende kleinere Fließgewässer einbezogen worden sind, kommen insbesondere zwei größere Areale für die Anlage der wikingerzeitlichen Siedlung in Frage. Einerseits handelt es sich um das Gebiet um das ehemals deutsche Dorf Wosegau herum. Hier bietet die halbinselartige Situation zusammen mit dem Fluss Woj ein nur von der Südseite her zugängliches Gelände, das zusätzlich im Norden eine Anbindung an das zum Haff ableitende Flusssystem der Wosegauer Beek oder Brast (heute Trostjanka) bietet. Die Gebiete beiderseits des Woj sind in dieses mögliche Siedlungsgebiet einzubeziehen. Auch ein Übergang zu den nördlich um Cranz (heute Selenogradsk) gelegenen Gebieten und damit der Zugang zur Kurischen Nehrung ist an dieser Stelle relativ einfach möglich, da sich die halbinselartige Geländeformation beim Dorf Wosegau weit nach Norden vorschiebt. Zusätzlich soll der Begriff „Brast“ in der prussischen Spra-

che gleichbedeutend mit „Flussübergang“ oder „Furt“ sein[265], was in diesem Fall wieder als Hinweis auf eine hier verlaufende Verkehrsachse zu werten ist.
Die zweite hervorragende Situation bietet sich im Bereich der „Palve“ an. Hier liegen zusätzlich auch die wenigen Stellen mit sandigem Untergrund vor, die wegen ihrer dränierenden Eigenschaften vielleicht bevorzugt für die Anlage von Gebäuden genutzt worden sein könnten. Gleichzeitig ermöglicht die Geländesituation in verkehrstechnischer Hinsicht durch die beiden halbinselartigen Landzungen, die sich an dieser Stelle einander gegenüberliegen, eine einfache Querung der breiten Niederung. Fließendes Süßwasser in Form von kleinen Bachläufen, die von Westen kommend in die Niederung entwässern, ist an dieser Stelle ebenfalls mehrfach belegt.
Diese beiden Örtlichkeiten sind schon von der deutschen Forschung mehrfach als prädestinierte Siedlungsareale angenommen worden (KLEEMANN 1939a, 11; 1939b, 216; ENGEL 1931a, 30). Prinzipiell sind jedoch alle Bereiche zwischen Gräberfeld und ehemaliger Uferkante des offenen Binnengewässers in die Untersuchungen einzubeziehen.

C.4.2 Geophysikalische Untersuchungen

Nach der Auswertung der topographischen Verhältnisse, der geologischen Karten und Bohrungen sowie der siedlungsgünstigen Voraussetzungen wie der Verfügbarkeit von fließendem Süßwasser und der Bodenarten kristallisiert sich relativ scharf ein Kernraum möglicher Siedlungsaktivitäten heraus. Besonders die Bereiche im direkten Umfeld des Gräberfeldes, weiterhin die gesamte Fläche in einem Radius von 1 km um das Hügelgräberfeld herum in nördlicher, nordöstlicher und östlicher Richtung bis zur ehemaligen Uferkante sind demnach besonders für die Anlage einer Siedlung geeignet. Dabei sind drei Stellen aufgrund des fließenden Süßwassers und der Nähe zum ehemaligen Binnensee bzw. dessen Ufern interessant. Einerseits kommt das Umfeld des früheren Ortes Wosegau (heute Vishnevoe) in Frage, da sich hier eine halbinselartige Landzunge in die ehemalige Wosegauer Beek oder Brast (heute Trostjanka) hinein vorschiebt und durch den Bach „Woj“ mit Süßwasser versorgt wird. Eine zweite Stelle liegt etwa 1000 m nordöstlich des Hügelgräberfeldes an der Mündung einer heute nur noch teilweise wasserführenden Rinne, die auf die vermutete Uferkante zufließt und in die Niederungsfläche entwässert. Für das dritte Gebiet um die „Palve“ herum schließlich könnte besonders der dort vorhandene Sandboden sprechen, der insgesamt als siedlungsgünstig einzustufen ist, da der Boden gut drainierende Eigenschaften besitzt. Diese Bereiche standen daher im Mittelpunkt der geophysikalischen Prospektionen, wobei aber auch das südliche, westliche und nördliche Umfeld des Gräberfeldes berücksichtigt wurde, da hier Siedlungshinweise aus der russischen Forschungsperiode vorlagen (vgl. Kap. C.2). Darüber hinaus wurden auch weniger verdächtige Flächen in die Untersuchungen mit einbezogen. Einerseits geschah dies, um systematisch den gesamten potentiell in Frage kommenden Bereich abzudecken, andererseits lassen sich Konzentrationen von

[265] Bisher unbestätigte, mündliche Aussage von W. Wrobléwski, Warschau, dem Verf. für diesen Hinweis dankt.

Anomalien nur erkennen, wenn entsprechende Kontrastflächen mit weniger auffälligen Strukturen als Vergleichsbasis zur Verfügung stehen.

C.4.2.1 Messfahrten und Arbeitsgebiete

Insgesamt sind in den Jahren 2005 bis 2008 vier Feldforschungskampagnen mit geophysikalischen Messungen durchgeführt worden. Im Sommer 2005 wurden als Untersuchungsflächen zunächst die Bereiche südlich des Gräberfeldes von Wiskiauten untersucht, da hier aufgrund der Überlegungen von V. I. Kulakov Siedlungsspuren zu erwarten waren (vgl. Abb. 66 Messfläche A). Diese galt es durch die Messungen zu verifizieren. Im Anschluss wurde der Bereich westlich der Kaup vermessen (vgl. Abb. 66 Messfläche B). Auch die Bereiche an der Quelle des Baches Woj sowie ein Teil des Feldes westlich davon, das sog. Kunterfeld, sind bei den Untersuchungen im Jahr 2005 berücksichtigt worden (vgl. Abb. 66 Messfläche C). Die größte zusammenhängende Messfläche von etwa 1100 m Länge und 350 m Breite (vgl. Abb. 66 Messfläche D) im Norden des Gräberfeldes zwischen der Kaup und dem Dorf Wosegau entstand während der zweiten Messfahrt, die im März 2006 stattgefunden hat. Der Termin wurde bewusst in diese Zeit verlegt, da der Boden aufgrund des Frostes noch gefroren war und ein Einsinken des Traktors in den Wiesenboden nicht zu erwarten war. Zwar ermöglicht ein Laptop an Bord des Traktors auch ein Navigieren nach GPS-übermittelten Daten, zusätzlich half aber die leichte Schneedecke bei der Orientierung des Messfahrers, da die Reifenspuren des Traktors unter diesen Bedingungen gut zu erkennen sind und diese erleichterte visuelle Navigation dementsprechend die Messgeschwindigkeit erhöht. Während dieser Kampagne ist auch ein etwa 1200 m langer und 80 m breiter Streifen östlich der Straße zwischen Wiskiauten und Wosegau vermessen worden (vgl. Abb. 66 Messfläche E). Eine weitere große Messfläche von etwa 470 x 180 m (vgl. Abb. 66 Messfläche G) entstand im Osten der Hügelgräbernekropole, wobei auch der Bereich direkt südlich der kleinen Kaup einbezogen worden ist (vgl. Abb. 66 Messfläche F). Im März 2007 sind gut drei Hektar Boden (510 x 60 m) im Nordosten der Nekropole geomagnetisch vermessen worden (vgl. Abb. 66 Messfläche H1). Gleichzeitig haben umfangreiche Georadarmessungen an ausgewählten Anomalien stattgefunden (Radarflächen 1 bis 8). Eine letzte hier berücksichtigte Messkampagne hat im März 2008 eine Gesamtfläche von etwa 35 Hektar geomagnetisch vermessen. Der Schwerpunkt lag dabei auf der großen Ackerfläche nordöstlich des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten, wo zusammen mit der Messfläche H1 vom März 2007 eine große zusammenhängende Geomagnetikfläche entstand (vgl. Abb. 66 Messfläche H2), sowie in den Uferbereichen der ehemaligen Wasserfläche nordöstlich davon. Dabei wurde insbesondere der vermutete Uferbereich der Niederungsfläche im Nordosten des Gräberfeldes von Wiskiauten durch eine maximal 1000 m lange und 120 m breite Messfläche prospektiert, die sich in zwei Teilflächen untergliedern lässt (vgl. Abb. 66 Messfläche I1 und I2). Weitere Messflächen liegen nördlich von Grabungsschnitt „Fläche 5“ in der Nähe der „Palve“ (vgl. Abb. 66 Messfläche J1) sowie auf der „Palve“ selbst (vgl. Abb. 66 Messfläche J2). Insgesamt drei kleinere Messflächen liegen im Bereich westlich „Palve“ zwischen der

Bahnlinie und dem Hügelgräberfeld in der Nähe des dort fließenden, namenlosen Baches (vgl. Abb. 66 Messfläche K1 bis K3)[266].
Mit gewissen Lücken ist so eine Gesamtfläche von fast zwei Quadratkilometern berücksichtigt worden, so dass fast zu allen möglichen Siedlungsarealen erste Informationen vorliegen.

C.4.2.2 Technische Vorraussetzungen

Die Messapparatur des Institutes für Geowissenschaften (Abteilung Geophysik) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel[267] besteht aus einem kleinen Traktor (Abb. 61), an dessen metallfreiem Anhänger aus Hartplastik ein Magnetometer-Array mit 6 oder 8 Fluxgate Sonden[268] der Firma Dr. Förster befestigt ist (STÜMPEL 2005, 2). Auf dem Messwagen (Abb. 62) sind die einzelnen Sonden im Abstand von 0,5 m montiert, so dass bei den Feldmessungen mit parallelen Profilen eine Breite von 3,5 m abgedeckt wird. In Profilrichtung werden 10 Messwerte pro Sekunde aufgezeichnet. Der Messwagen wird etwa mit 0,6 m/s bis 1,2 m/s im Gelände bewegt. Jede Sekunde wird dabei ein Event vom Differential-Global-Positioning-System (DGPS) erzeugt und im Datensatz registriert.



Abb. 61 Messapparatur der Kieler Geophysiker, bestehend aus einem Traktor mit Anhänger, auf dem die 8 Fluxgate-Sonden und das Differential GPS befestigt sind.

[266] Die in sehr unwegsamem Gelände gelegenen Messflächen J1, J2, K1, K2 und K3 wurden im Gegensatz zu allen anderen Flächen mit einem tragbaren bzw. fahrbaren „Handgerät“ vermessen.
[267] Für die großflächigen geomagnetischen Messungen in Wiskiauten in den Jahren 2005 bis 2008 dankt Verf. Dr. H. Stümpel, Dr. S. Wölz, E. Erkul, H. Petersen, F. Oestmann, M. Proksch, V. Glomb, T. Wunderlich, Chr. Klein, C. Podolski, K. Dünnbier und Chr. Cajar vom Institut für Geowissenschaften (Abteilung Geophysik) der Christian-Albrechts-Universität Kiel.

Es dient der späteren Zuordnung von flächenhaften Koordinaten. Die einzelnen Fluxgate-Magnetometer messen die Vertikalkomponente des Erdmagnetfeldes. In jedem Sondenstab sind zwei dieser Magnetometer im Abstand von 0,6 m übereinander angebracht. Als Messgröße wird die Differenz beider Signale mit einer Auflösung von 0,0238 nT digital in einem 8-Kanal Datenlogger aufgezeichnet. Die Auflösung der Magnetometersonden beträgt etwa 0,5 nT. Die Differenzbildung bewirkt, dass unerwünschte Störsignale, wie z.B. tiefer liegende geologische Anomalien, abgeschwächt bzw. ausgelöscht werden.



Abb. 62 Messapparatur der Kieler Geophysiker, bestehend aus einem Traktor mit Anhänger, auf dem die acht Sonden im Abstand von 0,5 m befestigt sind.

Die effektive Eindringtiefe hängt von der Größe der gesuchten Objekte ab. Größere Anomalien können auch noch in größerer Tiefe erkannt werden. Später werden extern die Messdaten mit den Koordinaten zusammen gefügt. Es können Messlücken auftreten, wenn der vom DGPS berechnete Positionierungsfehler zu groß wird. Als mögliche Fehlergrenze wird hier maximal 0,2 m angesetzt. Dies entspricht der Pixelgröße der montierten Magnetikdaten. Solche Datenverluste treten häufig bei zu wenigen Satelliten oder bei einer Abschirmung der Satelliten in Baumnähe auf. Während der hier durchgeführten Messungen traten tagsüber nur sehr selten kleinere Zeitfenster mit weniger als 5 Satelliten auf, die für die gewünschte hohe Genauigkeit nötig sind. Für die geomagnetische Kartierung wurde das lokale archäologische Koordinatensystem übernommen, dessen fiktiver Nullpunkt etwa 120 m westlich der Südwestecke des Gräberfeldes von Wiskiauten liegt. Die kontinuierliche Ortsbestimmung während des geophysikalischen Messvorgangs erfolgt mit einem Differen-

[268] Sondentyp Ferrex DLG 4.032.82.

tial-GPS der Firma Leica. Dazu wird zunächst auf dem mobilen DGPS-Empfänger eine Stationierung im lokalen Koordinatensystem vorgenommen. Bei einer ausreichenden Anzahl von Satelliten kann so eine Auflösung von 0,02 m erreicht werden. Im nördlichen Messgebiet werden größere Abweichungen auftreten, da hier die Position extrapoliert werden musste. Während des Messvorgangs werden die lokalen Koordinaten der GPS-Antenne auf dem Sondenträger in Echtzeit mit 5 Werten pro Sekunde an einen Laptop geliefert. Dort werden die Werte gespeichert und mit den Datenloggern synchronisiert. Auf dem Bildschirm wird die Fahrspur in Echtzeit grafisch dargestellt. Das gesamte System wird während des Messbetriebs nur von einer Person gehandhabt. Die wenigen in den Magnetikflächen zu sehenden Messlücken wurden durch besondere Geländegegebenheiten wie Heuballen, großen Steinen oder schwer befahrbaren, vernässten Bodenvertiefungen verursacht. Neben den horizontalen Koordinaten liefert das DGPS auch einen Höhenwert. Diese Werte wurden wieder gesondert erfasst und können in einer eigenen Abbildung dargestellt werden. In Profilrichtung liegt eine laterale Auflösung von etwa 0,10 m vor. Der Profilabstand kann zwischen 3,0 m und 4,5 m liegen.
Die geomagnetischen Messbilder sind in verschiedenen Nano-Tesla-Bereichen bzw. Graustufenbereichen darstellbar, die alle koordinatengetreu ins übergeordnete geographische Informationssystem (GIS)[269] importiert wurden und dort als Ebenen übereinander geblendet werden können. So ist nach der Ermittlung der Koordinaten im GIS im Feld später die exakte Position der erkennbaren Anomalien zu ermitteln.

C.4.3 Bohrungen zu ausgewählten Anomalien

In den geomagnetischen Messbildern sind mehr als eintausend Anomalien erkennbar, die einen vom natürlichen Magnetisierungsgrad des Bodens abweichenden Wert zu erkennen geben. Dabei wurden nur größere Objekte mit einer Mindestgröße von ca. 0,5 m bei einem Wert von +/- 3 nT berücksichtigt. Diese Größe stellt bei einer Auflösung der geomagnetischen Messbilder von 0,2 m pro Pixel nahezu die Obergrenze der Erkennbarkeit archäologischer Objekte dar. Zählt man auch kleinere Objekte unter 0,5 m hinzu, ist die Zahl der Anomalien fast unüberschaubar. Bedingt durch die große Anzahl von Anomalien und ihrer weiträumigen Verteilung über 100 Hektar Gesamtfläche war die Entwicklung einer speziellen Untersuchungsstrategie vonnöten. Archäologische Ausgrabungen schienen erst dann sinnvoll, wenn bereits eine Voreinschätzung und bestenfalls sogar Datierung der Anomalien vorlag.

[269] Für die Digitalisierung aller Daten wurde das Programm ArcGIS der Firma ESRI benutzt.

Zur Überprüfung der Anomalien kam daher zunächst ein Pürckhauerbohrstab zur Anwendung (Abb. 63). Der Bohrstab mit einem Durchmesser von 36 mm wurde wahlweise bis 1 m oder bis 2 m Tiefe abgeteuft. Zwar bedeutet das Anbohren der archäologischen Befunde bereits einen Eingriff in die archäologische Substanz und beinhaltet ein gewisses Zerstörungsrisiko, bei der Größe der angebohrten Objekte von mindestens 0,5 bis 1 m Durchmesser ist die kleinräumige Zerstörung jedoch zugunsten einer schnellen vorläufigen Interpretation zu vernachlässigen. Zusätzlich ermöglicht die Bohrung durch das Bergen von Probenmaterial die naturwissenschaftliche Datierung der Objekte. So konnte für die Anlage von Grabungsschnitten eine sinnvolle Vorauswahl zu untersuchender Befunde getroffen werden. Die Anwendung eines Pürckhauerbohrstabes zur Überprüfung der zuvor in den geomagnetischen Messbildern erkannten Anomalien erbrachte eine große Anzahl von Hinweisen auf archäologische Befunde. Insgesamt wurden bislang etwa 200 Anomalien durch Bohrungen überprüft.



Abb. 63 Anbohren der Anomalien im Feld mit einem Pürckhauerbohrstab.

In den geomagnetischen Bildern des insgesamt etwa 100 ha umfassenden Messgebietes sind zahlreiche Anomalien erkennbar, die durch Bohrungen auf ihre Bodenschichtung hin untersucht wurden, um festzustellen, ob eine natürliche Bodenschichtung vorliegt oder ob eine anthropogene Beeinflussung unterstellt werden kann. In Abhängigkeit vom Datum ihres Erkennens sind die Anomalien durchnumeriert worden. Die Anomalien *an_201/05* bis *an_218/05* stellen die chronologisch zuerst erkannten Strukturen in der Fläche südlich des Wäldchens Kaup dar (Messfläche A). Ihre Benennung mit Nummern über 200 resultiert aus einer internen Nummerierung im GPS-Gerät der Kieler Geophysiker, mit dem sie erstmalig anvisiert wurden.
Alle später erkannten Anomalien wurden je nach Überprüfungszeitpunkt mit *an_1/05* bis *an_63/05* bzw. *an_1/06 bis an_68/06* etc. benannt. Dabei steht das Kürzel *an*

für „Anomalie“, die durch die Zahl hinter dem Unterstrich mit einer Nummer versehen ist. Hinter dem Schrägstrich schließlich steht das Jahr der Identifizierung als Kürzel *05* für das Jahr 2005 etc. Diese Zusatzbenennung ist nötig, da in den Jahren 2005 und 2006 mit der Nummerierung der Anomalien jeweils bei Nummer 1 angefangen wurde. Ab 2007 sind die Anomalien jedoch fortlaufend ab der letzten Anomalie des Jahres 2006 numerisch benannt. Aber auch in diesen Fällen steht hinter dem Schrägstrich das Erkennungsjahr, um Verwechslungen zu vermeiden.
Nach der Bestimmung der Mittelpunktskoordinaten durch die Integration der Messbilder in das übergeordnete GIS-Projekt erfolgte zunächst, meist bei einer Darstellung mit +/- 3 nT, die Anvisierung der betreffenden Anomalie mit dem Tachymeter oder mit dem Differential-GPS. Teilweise sind bei der Einmessung der Objekte offenbar kleine Messfehler aufgetreten, die das später negative Bohrergebnis erklären. Für andere Anomalien bleibt das Fehlen eindeutiger anthropogener Einflüsse bzw. geologischer Phänomene jedoch unklar.
Der vermutete Mittelpunkt des Objektes erhielt nach seiner Einmessung durch einen Holzpflock im Feld eine visuelle Kennzeichnung. Anschließend wurde mit einem Pürckhauerbohrstab ein Bohrkern von meist 1 m Länge gewonnen. Die speziell zur

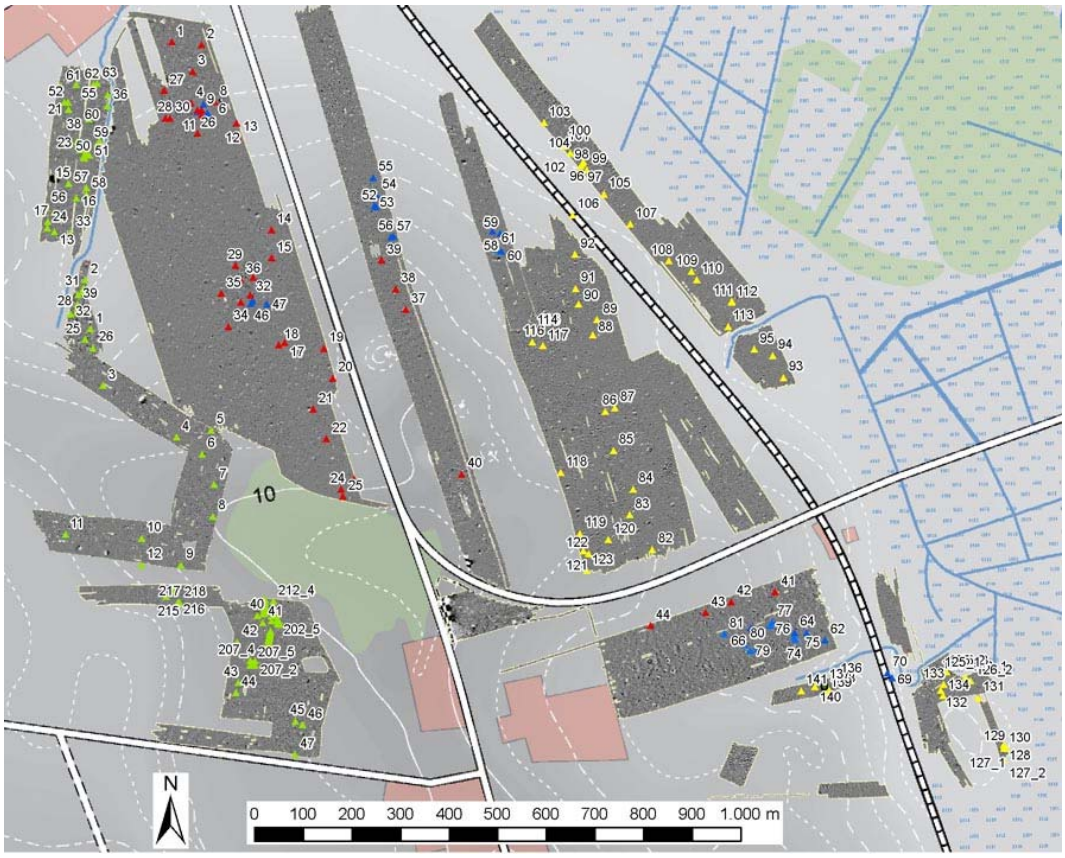


Abb. 64 Übersicht über die zur Überprüfung mit dem Pürckhauerbohrstab angebohrten Anomalien.

Bohrkerndokumentation entwickelten, standardisierten Bohrprotokolle[270] (vgl. Abb. 65) ermöglichten dabei eine effektive Vorgehensweise. Auf einer schematisierten Bodensäule auf dem Bohrprotokoll sind Schichtgrenzen eingetragen, rechts daneben befindet sich die entsprechende Bodenansprache. In dieses Schema ist die Farbangabe des Bodenmaterials durch farbige Flächen integriert. Zur Verdeutlichung der Bodenfarbe ist auf den Orignalprotokollen im Feld zusätzlich ein „Abdruck" des Bodens an der entsprechenden Stelle im Bohrprotokoll angefertigt worden, der einen realistischen Eindruck der Farbe vermitteln soll. Nach der Angabe des Bodenhorizontes findet sich die Sedimentansprache, anschließend weitere Auffälligkeiten wie enthaltenes Fundmaterial, möglicher Grundwassereinfluss, Bewuchs etc.
Aus einigen Bohrkernen sind naturwissenschaftlich datierbare Proben gewonnen worden, wobei nur deutlich von einer natürlichen Bodenschichtung abweichende Horizonte beprobt wurden. Eine Auswahl besonders interessanter Objekte ist im Anschluss bei geeignetem Probenmaterial wie Holzkohle oder Knochen in der Verfül-

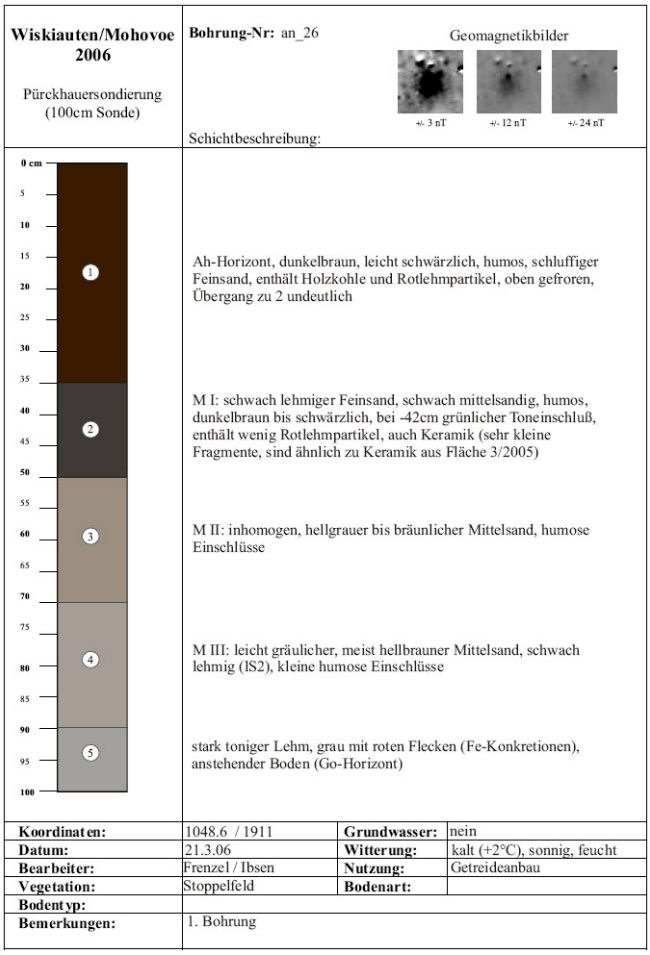


Abb. 65 Bohrprotokoll zu Anomalie *an_26* mit Beschreibung der Bodenhorizonte, Geomagnetikbildern und sonstigen Angaben.

[270] Auf die komplette Vorlage der Bohrprotokolle im Katalogteil wurde in dieser Studie verzichtet. Dafür sind die Bohrergebnisse zu den wichtigsten Anomalien im Text beschrieben. Alle Bohrprotokolle sind als Bestandteil des übergeordneten geographischen Informationssystems (GIS) dort abrufbar und ermöglichen so eine effektive Arbeit mit den geomagnetischen Messbildern.

lung durch Radiokarbon-Analysen[271] datiert worden, um zu einer vorläufigen zeitlichen Einschätzung der Anomalien zu gelangen. Die Ergebnisse flossen in die Wahl der Ausgrabungsflächen ein. Zusätzlich zur Bohrung im Anomalienmittelpunkt sind in fast allen Fällen[272] in genügendem Abstand, meist 2 m vom Mittelpunkt entfernt, Kontrastbohrungen abgeteuft worden. Sie sind zur Kontrolle, dass es sich tatsächlich um eine begrenzte Anomalie und nicht etwa um flächige Schichtungen handelt, für die angewandte Methode unbedingt notwendig. Denn erst wenn die Kontrastbohrungen keine oder nur abgeschwächte anthropogene Einflüsse zu erkennen geben, kann eine Anomalie mit großer Wahrscheinlichkeit als archäologisch relevanter Befund eingestuft werden.

C.4.4 Ergebnisse der Prospektionen

An dieser Stelle erfolgt zunächst eine allgemeine Beschreibung der einzelnen Messflächen, die aus den geophysikalischen Untersuchungen resultieren. Dabei gilt es besonders, Befundkonzentrationen ausfindig zu machen, die auf Siedlungskerne hinweisen könnten. Zusätzlich sind die Ergebnisse der Bohrungen zur Überprüfung auffälliger Anomalien eingearbeitet. Es wäre wenig sinnvoll, dabei auf jede einzelne Anomalie hinzuweisen, da einerseits nur ausgewählte Anomalien überprüft worden sind und andererseits nicht alle Bohrungen positive Ergebnisse erbracht haben. So werden nach der allgemeinen Beschreibung der einzelnen Messflächen die Bohrergebnisse ausgewählter Anomalien angeführt und mit den vorhandenen ^{14}C-Daten verknüpft. Gleichzeitig werden die in einigen Teilbereichen getätigten Oberflächenfunde besprochen. Ihnen kommt teilweise eine datierende Funktion zu, auf deren Grundlage Verdichtungen als potenzielle Siedlungsstellen interpretiert und zumindest ansatzweise zeitlich eingeordnet werden können. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, die erst in Kap. C.5 im Anschluss ausführlich dargelegt werden, sind an dieser Stelle trotzdem teilweise einbezogen, da nur vor dem Hintergrund der Grabungsergebnisse eine Interpretation der Anomalien und ihrer Konzentrationen sinnvoll erscheint. Wo es nötig schien, sind daher die Kernaussagen der Ausgrabungen angeführt, um die aus den Prospektionsergebnissen gewonnen Erkenntnisse zu prüfen, zu unterstützten oder zu relativieren.

[271] Alle Proben wurden im Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechtsuniversität zu Kiel untersucht.

[272] Die Erkenntnis, wie wichtig Kontrastbohrungen für die sichere Ansprache von Anomalien sind, entwickelte ich erst im Laufe der Arbeiten des Jahres 2006. Für viele Anomalien, die im Jahr 2005 angebohrt wurden, fehlt diese wichtige Zusatzinformation.

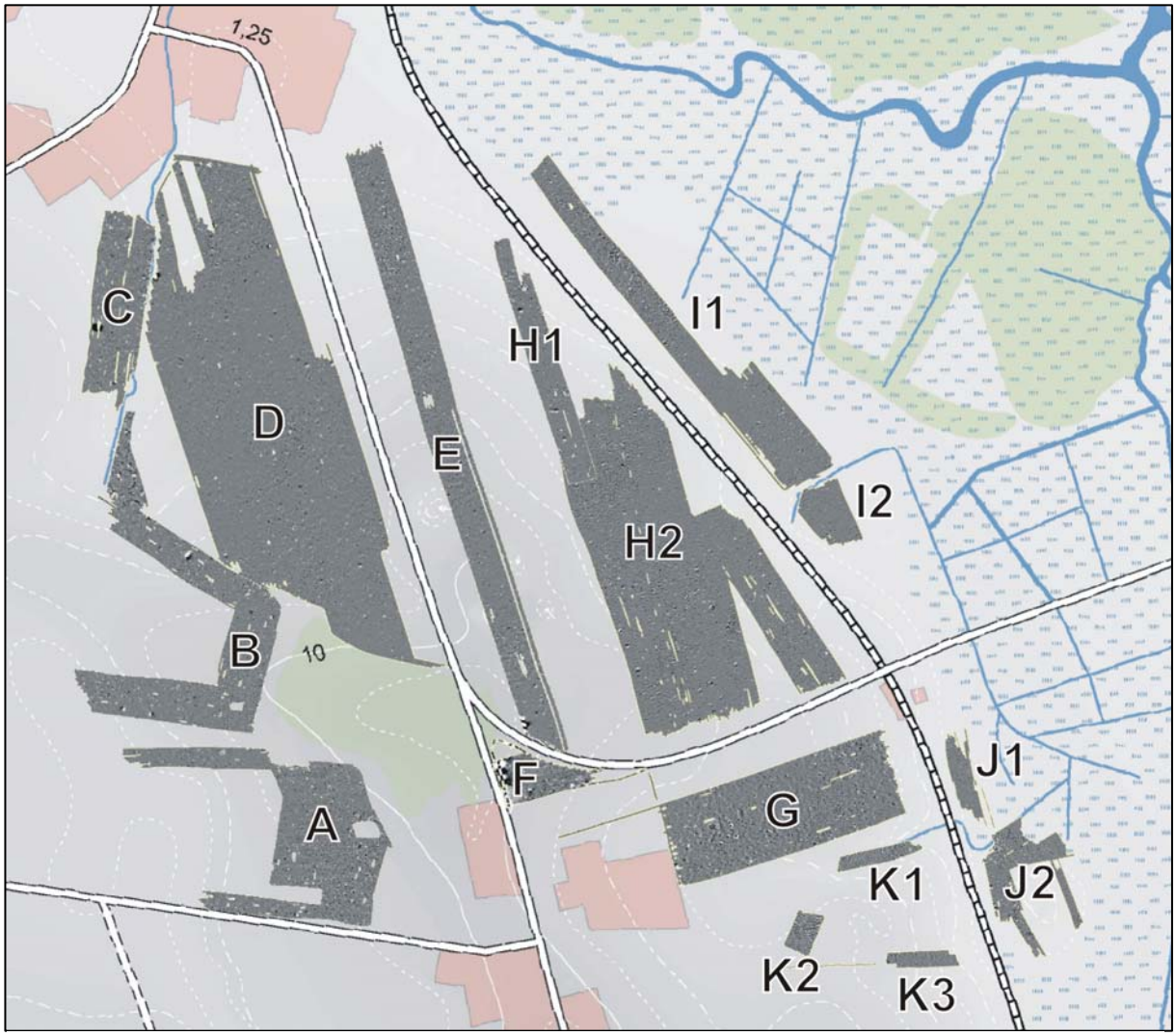


Abb. 66 Übersicht über die Benennung der einzelnen Geomagnetik-Messflächen im Umkreis des Gräberfeldes von Wiskiauten aus den Jahren 2005 bis 2008.

Nach der Vorlage der Ausgrabungsergebnisse in Kap. C.5 werden in Kap. D nochmals gesondert alle Einzelergebnisse zusammengeführt, um die Kernräume der bislang erkannten Siedlungsstrukturen herauszuarbeiten und ein vorläufiges Besiedlungsmodell des Fundplatzes zu entwerfen.

C.4.4.1 Messfläche A

Messfläche A (Geomagnetikplan 1 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) liegt südlich des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten. Sie umfasst in ihrer größten Ausdehnung ein Areal von 320 m in nord-südlicher und 240 m in ost-westlicher Ausrichtung, wobei im Süden ein 35 m breiter, westöstlich ausgerichteter Streifen eine Länge von 340 m erreicht. An der Nordwestecke der Hauptmessfläche ist ebenfalls ein etwa 40 m breiter und 340 m langer Streifen in Richtung Westen angefügt. Fehlstellen in den Bildern liegen in Heuballen begründet, die während der Messarbeiten auf dem Feld lagen und das Manövrieren mit dem Traktor behinderten.
Im Messbild fällt zunächst die starke Verunreinigung mit offenbar modernem Metallschrott auf, die sich durch zahlreiche kontrastreiche, schwarz-weiße Dipole äu-

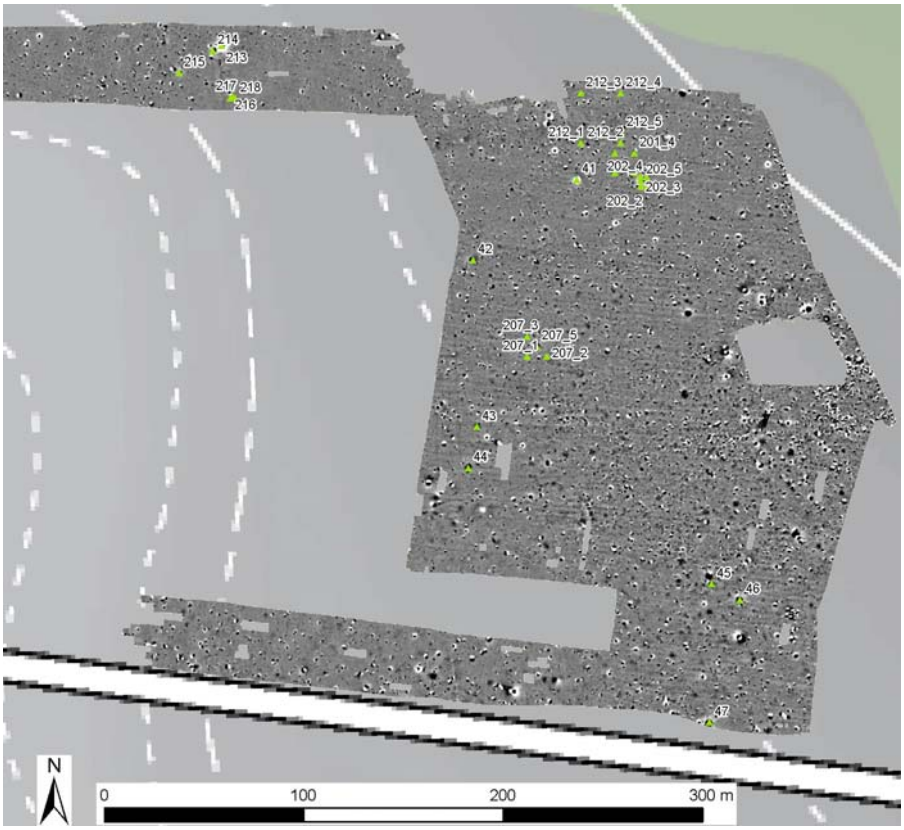


Abb. 67 Lage der durch Bohrungen überprüften Anomalien in Geomagnetikfläche A

ßert. Sie streuen nahezu über die gesamte Fläche und bilden stellenweise, so etwa im Osten der Messfläche in der Nähe einer dort befindlichen Zufahrt zum Feld, starke Konzentrationen. Sie können durch Metallentsorgung oder Verlust von kleinen Metallteilen von Maschinen während der Feldarbeit erklärt werden.

Insgesamt sind im Messbild zwei auffällige lineare Strukturen und etwa 25 große, punktuelle Anomalien sichtbar. Daneben existieren viele kleine, durchweg rundliche Anomalien schwarzer Färbung, deren Größe meist unter 0,5 m liegt. In den Bildern mit einem Messwertbereich von +/- 3 nT sind auch einige leicht graue Schatten zu sehen, die offenbar weniger stark magnetisch sind, aber dennoch potentiell als Befunde eingestuft werden müssen. Die Anomalien liegen scheinbar regellos verteilt. Allerdings sind sie im südlichen Messbildbereich häufiger, was besonders für die größeren Anomalien über 2 m Durchmesser gilt.

Im gesamten Messbild sind westöstlich ausgerichtete Streifen sichtbar, die aus einem helleren Bereich, meist im Norden, und einem dunkleren Bereich im Süden bestehen und die bei einer Darstellung mit +/- 3 nT eine Breite bis zu 1 m erreichen. Sie sind aufgrund ihrer Regelmäßigkeit vorläufig als Pflugspuren zu interpretieren, die von sowjetischen Tiefpflügen herrühren könnten. Die große Breite resultiert dabei aus der Überstrahlung der Anomalien, die auch an zahlreichen anderen Objekten auffällt und durch die Ausgrabungsergebnisse verifiziert werden konnten, denn in den Grabungsschnitten zeigten sich die Objekte meist nur halb so groß wie im Messbild bei +/- 3 nT.

In Messfläche A liegen die beiden Grabungsschnitte „Fläche 1“, in der ein eisenzeitlicher Ofen zutage kam (vgl. Kap. C.5.1), und „Fläche 2“ mit dem aus Steinen gemauerten Brunnen des 11. oder 12. Jh. n. Chr. (vgl. Kap. C.5.6). Beide Befunde sind vor der Ausgrabung mit dem Georadar untersucht worden.
In Messfläche A wurden mit den punktuellen Anomalien *an_40/05* bis *an_47/05* sowie *an_201/05*[273], *an_202/05*, *an_ 207/05*[274], *an_212/05* bis *an_218/05* insgesamt 18 Objekte durch Bohrungen überprüft, wobei die Anomalien *an_213/05* bis *an_218/05* in der nordwestlichen Erweiterung liegen, alle anderen finden sich in der Hauptmessfläche. Sonderfälle stellen einerseits die lineare Anomalie *an_212/05* knapp südlich der Waldgrenze, andererseits eine im geomagnetischen Messbild nicht sichtbare lineare Bodenerhöhung dar, die von KULAKOV (2005, 62) als Wall interpretiert wurde. Beide Strukturen wurden durch Bohrungen überprüft (vgl. Kap. C.4.4.1.3).

C.4.4.1.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_201/05*

Einen der auffälligsten Befunde in Messfläche A stellt Anomalie *an_201/05* dar (Abb. 68). Sie zeigt sich in der Geomagnetik als schwarzes Oval von 3 m Länge und 2,5 m Breite mit einem weißen, nach Norden gelagerten Hof. Bohrungen im Anomalienmittelpunkt ergaben unnatürliche Verziegelungsschichten bis in eine Tiefe von 1,4 m unter der Geländeoberfläche. Analog zu der in „Fläche 1“ (vgl. Kap. C.5.1) ausgegrabenen Anomalie *an_202/05* dürfte es sich um einen Ofenbefund handeln. Durch die räumliche Nähe zum Befund in „Fläche 1“, der nach Ausweis der ^{14}C-Daten in die letzten beiden vorchristlichen Jahrhunderte und somit in die Vorrömische Eisenzeit gehört, lässt sich vorsichtig eine ähnliche Zeitstellung für Anomalie *an_201/05* vermuten. Somit liegen hier zwei gleichartige Befunde dicht beieinander, was bereits Hinweise auf eine nach funktionalen Gesichtspunkten gegliederte Siedlungsstruktur in dieser Zeit sprechen würde.

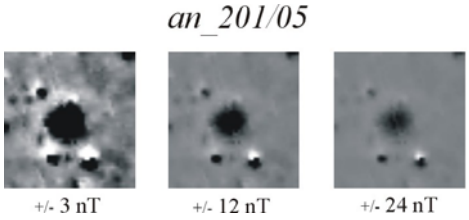


Abb. 68 Anomalie *an_201/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

[273] Diese Anomalie ist im Jahr 2005 durch Grabungsschnitt „Fläche 1“ erfasst worden (vgl. Kap. C.5.1).
[274] Diese Anomalie ist im Jahr 2005 durch Grabungsschnitt „Fläche 2“ erfasst worden (vgl. Kap. C.5.6).

Anomalie *an_41/05*

Einige Objekte mit zunächst negativem Bohrergebnis lassen sich durch große Metallstücke erklären. So handelte es sich bei Anomalie *an_41/05* (Abb. 69) um eine große Metallplatte von ca. 0,2 m Größe, die erst während des Bohrvorganges an der Geländeoberfläche aufgefunden wurde. In diesem Fall bildet ein kleiner schwarzer Kern den Mittelpunkt eines 4 m großen, weißen Hofes, der sich gleichmäßig um den Anomalienmittelpunkt herum ausbreitet. Wegen der fehlenden Erfahrung mit der Interpretation der Bilder am Anfang der geophysikalischen Messungen wurde diese Anomalie zunächst als verdächtiges Objekt eingestuft, was sich nicht bestätigt hat.

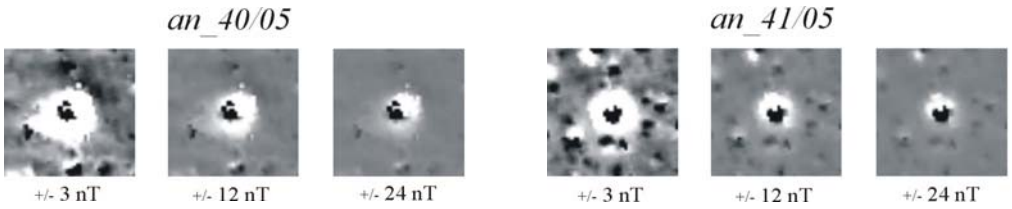


Abb. 69 Anomalien *an_40/05* (links) und *an_41/05* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_40/05*

Von ähnlicher Form und Größe in den geomagnetischen Messbildern ist Anomalie *an_40/05* (Abb. 69) nur 17,5 m nordwestlich von Anomalie *an_41/05*. In allen drei zur Überprüfung angelegten Bohrungen innerhalb ihrer visuellen Grenzen im Messbild wurden anthropogen beeinflusste Horizonte bis in eine Tiefe von etwa 0,7 bis 0,8 m identifiziert. Am deutlichsten war die menschliche Einwirkung, erkennbar durch Keramikfragmente und Holzkohlepartikel, in einer Bohrung 1 m östlich des Mittelpunktes. Erst 2 m östlich des Mittelpunktes dagegen war unter dem Ackerhorizont von 0,4 m Dicke der natürliche gewachsene Lehmboden nachzuweisen. Hier zeigt sich, wie wichtig Kontrastbohrungen für die Erkennbarkeit archäologischer Befunde sind.

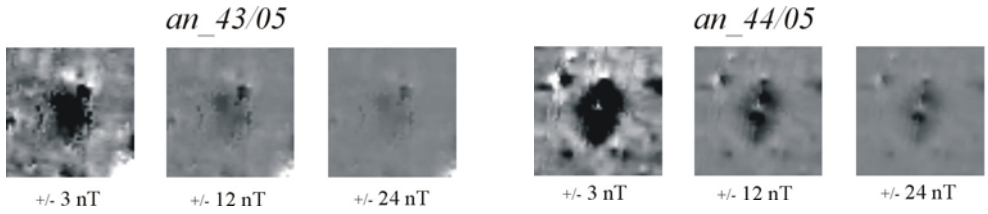


Abb. 70 Anomalien *an_43/05* (links) und *an_44/05* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalien *an_43/05* und *an_44/05*

Bei Anomalie *an_43/05* (Abb. 70, links) blockierte ein Stein ab 0,4 m Tiefe das weitere Eindringen des Bohrers. Die Kontrastbohrung 1 m nördlich ergab keine Auffälligkei-

ten. Unter dem Ackerhorizont von 0,4 m Dicke konnte lediglich der natürliche Boden nachgewiesen werden. In einer Tiefe von 0,7 m bzw. 0,6 m wurden in zwei Bohrungen im Mittelpunkt auch in Anomalie *an_44/05* (Abb. 70, rechts) Steine nachgewiesen, die aber in diesem Fall von einem Mischhorizont mit Rotlehm- und Holzkohleresten zwischen 0,4 und 0,6 m Tiefe überlagert wurden. In beiden Fällen dürfte es sich um archäologisch relevante Objekte handeln, deren Zeitstellung aber aufgrund fehlender Datierungen im Dunkeln liegt.

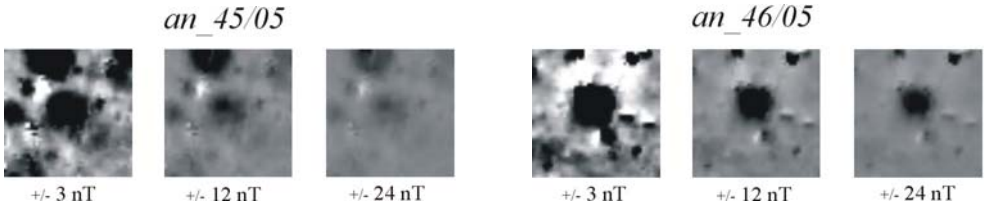


Abb. 71 Anomalien *an_45/05* (links) und *an_46/05* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalien *an_45/05* und *an_46/05*

Anomalie *an_45/05*, im südwestlichen Mittelbereich der Messfläche gelegen, kann als Grubenbefund interpretiert werden, worauf die humose Verfüllung bis mindestens 0,75 m Tiefe zwischen Ackerhorizont und anstehendem Boden hinweist. Die 15 m weiter südöstlich liegende Anomalie *an_46/05* dagegen besitzt nach Ausweis der Bohrung nur einen undeutlich ausgeprägten Siedlungshorizont mit Knochenfragmenten im Übergangsbereich zwischen Ackerhorizont und anstehendem Geschiebemergel zwischen 0,4 und 0,55 m. Sie lässt sich nicht sicher als archäologisch relevant einstufen. Eine Kontrastbohrung wurde in diesem Fall nicht durchgeführt.

Anomalien *an_213/05* bis *an_218/05*

Interessant ist eine Gruppe von Befunden in der nordwestlichen Erweiterung der Messfläche. Hier liegen die Anomalien *an_213/05* bis *an_218/05*. Die Anomalie *an_215/05* (Abb. 72, rechts) wurde offenbar durch einen großen oder viele kleine Steine verursacht, da in mehreren Bohrungen im Umkreis von 0,5 m des Anomalienmittelpunktes aufgrund eines mechanischen Widerstandes ab 0,3 m Tiefe kein weiteres Eindringen des Bohrers möglich war.

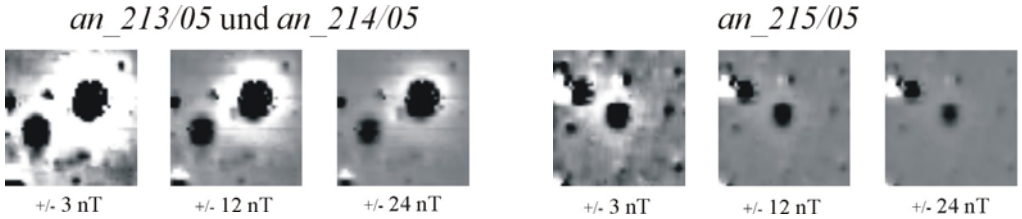


Abb. 72 Anomalien *an_213/05* und *an_214/05* (links) und *an_215/05* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Auch für die beiden Anomalien *an_217/05* und *an_218/05* (Abb. 73) etwa 30 m südöstlich, die im geomagnetischen Messbild lediglich als leichte graue Schatten erkennbar sind, wurden Steine in Tiefen von 0,3 m bzw. 0,6 m nachgewiesen, wobei im letzteren Fall bei Anomalie *an_218/05* zusätzlich ein stark humoser Horizont zwischen 0,3 und 0, 6 m Tiefe erbohrt wurde, der möglicherweise auf anthropogenen Einfluss zurückgeht. Dagegen war in der direkt benachbarten Anomalie *an_216/05* keinerlei Abweichung vom natürlichen Bodenaufbau erkennbar.

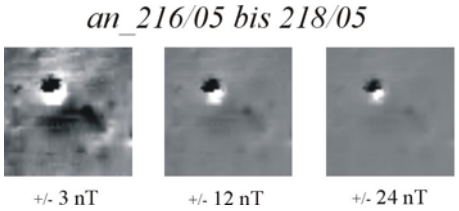
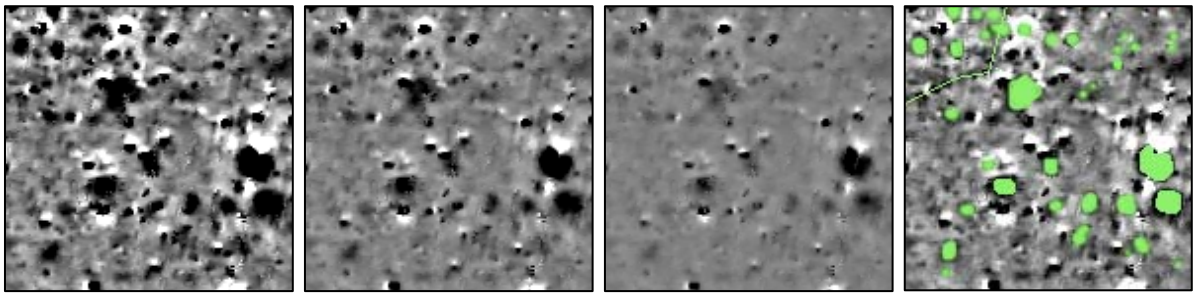


Abb. 73 Anomalien *an_216/05* bis *an_218/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Höchst interessante Befunde stellen die beiden Anomalien *an_213/05* und *an_214/05* dar (Abb. 72, links). In beiden Fällen sind sehr mächtige Verziegelungshorizonte und in Anomalie *an_214/05* auch große Mengen an sehr leichter, grauer Schlacke festgestellt worden. Möglicherweise handelt es sich um Keramikschlacke. In Anomalie *an_213/05* reicht die Verziegelung im Mittelpunkt mindestens 1 m hinab, während sie 1 m nördlich nur noch eine Mächtigkeit von 0,18 m unter dem 0,3 m dicken Ackerhorizont aufweist. Dies deutet auf eine wannenartige Befundsohle hin. Für Anomalie *an_214/05* fehlt eine zweite Bohrung, so dass hier keine Aussagen zum Verlauf der Befundsohle zu treffen sind. Eine Datierung liegt für keinen der beiden Befunde vor. Die doch deutliche Entfernung zu den beiden Ofenbefunden *an_201/05* und *an_202/05* verbietet eine Übertragung der Datierung in die Vorrömische Eisenzeit. Die Zeitstellung bleibt unklar.

C.4.4.1.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche A

Neben den beschriebenen Konzentrationen von Anomalien in Messfläche A, die vor allem die als Ofenanlagen oder Feuerstellen zu interpretierenden Befunde *an_213/05* und *an_214/05* sowie die ebenfalls sehr dicht beieinander liegenden Befunde *an_201/05* und *an_202/05* betreffen, soll hier eine Zone aufgezeigt werden, die sich durch eine besondere Dichte an Anomalien auszeichnet. Zusätzlich beinhaltet sie den Abschnitt einer linearen Struktur (vgl. hierzu auch Kap. C.4.4.1.3).
Drei besonders große Anomalien, darunter die durch Bohrungen überprüfte Anomalie *an_45/05*, befinden sich am rechten Bildrand (Abb. 74) des Messbildausschnittes bzw. etwas nordwestlich des Zentrums. Sie weisen Durchmesser von 2 bis 3 m auf und besitzen eine ovale Form. Gemäß der Bohrung in *an_45/05* könnte es sich um humos verfüllte Grubenbefunde handeln, da hier bis 0,85 m Tiefe eine deutlich humose Bodenschichtung, in den oberen Horizonten mit Einschlüssen von Holzkohle, erkennbar war. Eine weitere Grube, die sich auch bei Werten von +/- 12 nT (vgl. Abb.



a b c d

Abb. 74 Deutliche Konzentration mehrerer Anomalien in Messfläche A (Kantenlänge der genordeten Bilder jeweils 30 m) in verschiedenen Darstellungsarten: a: +/- 3 nT. – b: +/- 6 nT. – c: +/-12 nT. – d: +/- 3 nT mit farblicher Markierung der Anomalien.

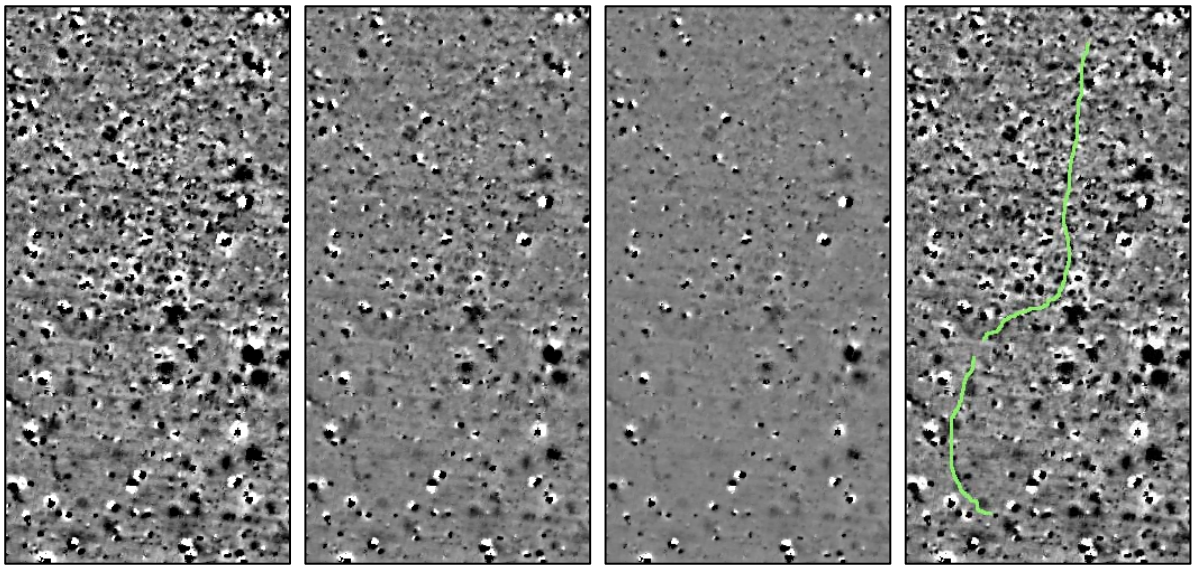
74c) noch sehr deutlich im Messbild abzeichnet, liegt etwas weiter südwestlich. Hier ist mit einer Grube mit Steinverfüllung zu rechnen. Möglicherweise um einen Befund mit Verziegelung handelt es sich bei dem kleineren Objekt am Nordrand des Messbildausschnittes, da sich hier ein weißlicher, nach Norden gerichteter Hof zeigt, der auch bei den als Öfen oder Feuerstellen interpretierbaren Anomalien *an_201/05*, *an_202/05*, *an_213/05* und *an_214/05* in dieser Form auftritt.

Zwischen diese besonders auffälligen Anomalien sind weitere Objekte kleinerer Größe eingebettet. Auffällig ist auch eine lineare Struktur, die hier nur in einem kleinen Ausschnitt erfasst ist und eigentlich zu einer längeren Anomalie gehört, die sich in nordsüdlicher Richtung über eine Länge von insgesamt ca. 90 m durch die gesamte Fläche zieht.



Abb. 75 Lage der Konzentration 3 in Messfläche A (kleiner roter Kasten (2)), der linearen Struktur (großer roter Kasten (1)) sowie der Grabenstruktur *an_212/05* (blauer Kasten).

Wenngleich zunächst weder eine konkrete Aussage zu den Anomalien selbst noch zu ihrem möglichen funktionalen oder zeitlichen Zusammenhang getroffen werden kann und die Interpretationen sehr unsicher sind, bleiben solche Bereiche erhöhter Dichte auffällig und könnten mit Siedlungskonzentrationen in Zusammenhang stehen.



a b c d

Abb. 76 Aneinanderreihung verschiedener schwacher Anomalien in Messfläche A, die eine deutlich lineare Struktur bilden (Höhe der genordeten Bilder jeweils ca. 100 m, Breite ca. 40 m) in verschiedenen Darstellungsarten: a: +/- 3 nT; b: +/- 6 nT; c: +/- 12 nT; d: +/- 3 nT mit Markierung der linearen Struktur.

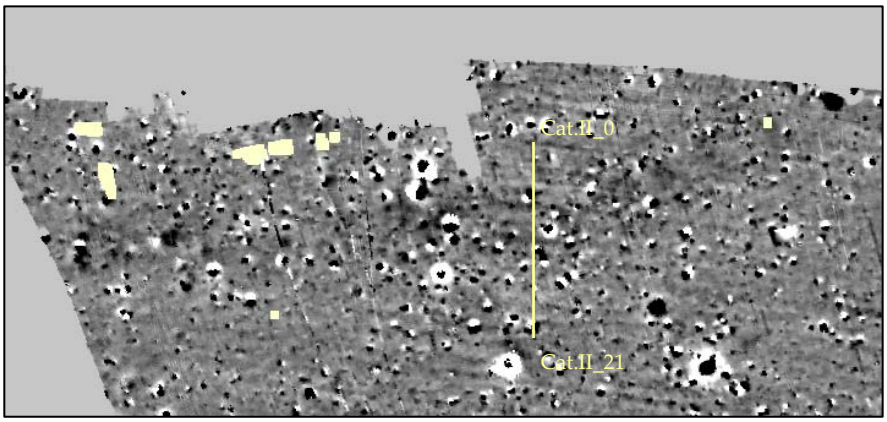


Abb. 77 Grabenartige Struktur in Messfläche A, Darstellung mit +/- 3 nT, Bild genordet, Breite ca. 140 m, Höhe ca. 60 m; die Lage der Bohrcatena ist durch die gelbe Linie angegeben.

C.4.4.1.3 Lineare Strukturen in Messfläche A

An mehreren Stellen können in den Messbildern lineare Strukturen erkannt werden. Als herausragendes Beispiel soll hier eine längliche Struktur in Messfläche A angeführt werden, die sich in nordsüdlicher Richtung auf einer Gesamtlänge von mindes-

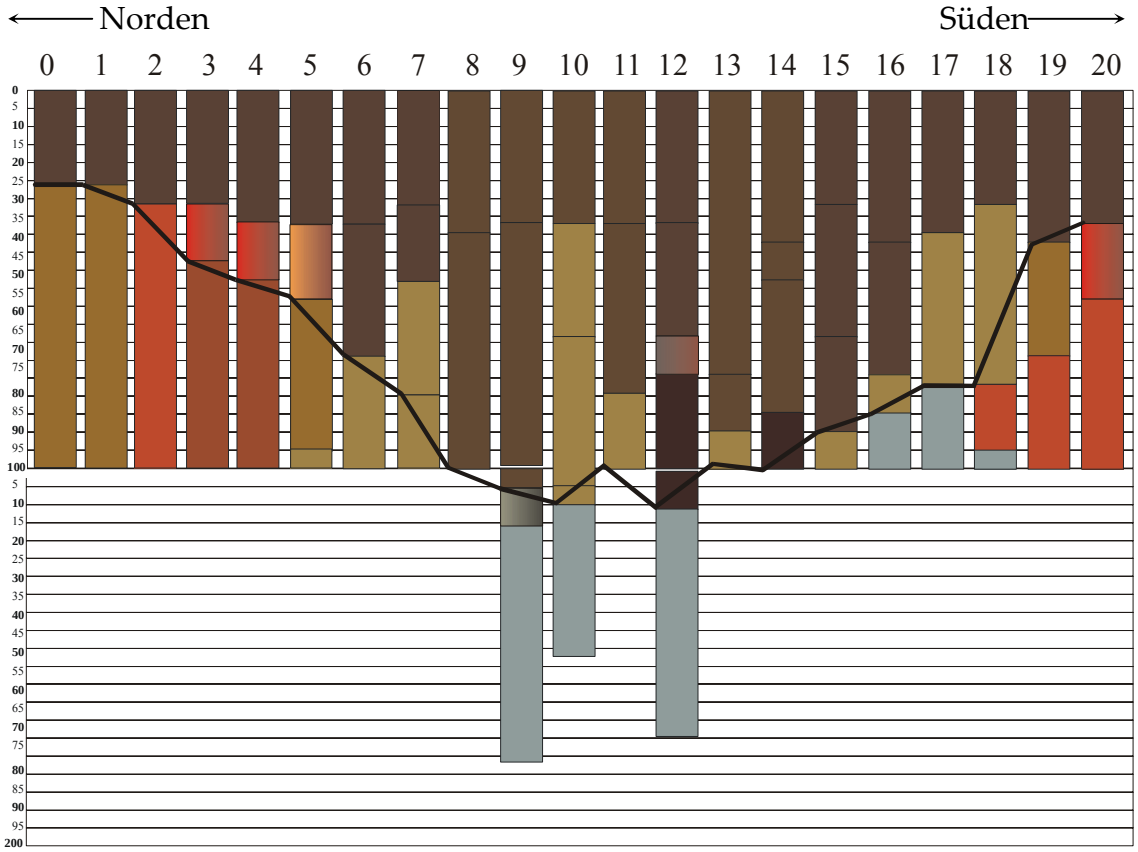


Abb. 78 Boden-Catena durch die längliche Grabenstruktur südlich des Wäldchens Kaup. Die schwarze Linie gibt die Unterkanten der anthropogen beeinflußten Bodenhorizonte an. In der X-Achse ist die Nummer des Bohrpunktes, in der Y-Achse die Tiefe der Bohrung in cm angegeben.

tens 90 m zu erkennen gibt (Abb. 76). Sie besteht eigentlich aus zahlreichen, schwach grau gefärbten Einzelanomalien, die sich zu einer auffälligen Reihung zusammenschließen. Es könnte sich um einen Weg oder um eine palisadenartige Bezäunung handeln, andererseits ist auch ein rein geologischer Ursprung denkbar. Eine abschließende Beurteilung ist derzeit nicht durchzuführen.

Graben südlich der Kaup

Eine Besonderheit bildet eine großräumige, westöstlich orientierte Struktur in Messfläche A, die sich in den geomagnetischen Messbildern (Abb. 77) als gräuliche, durchschnittlich 12 m breite Verfärbung auf einer Länge von etwa 120 m südlich der Waldgrenze der Kaup entlang zieht. Diese Struktur wurde als *an_212/05* bezeichnet und durch mehrere Verfahren untersucht. So wurde eine Reihe aus Bohrungen senkrecht zu ihrem Verlauf abgetieft, die eine zusammenhängende Boden-Catena bilden. In den betreffenden Bohrkernen tritt deutlich ein Graben in Erscheinung, der überwiegend einheitlich humos verfüllt ist. Im Anschluss sind geophysikalische Messungen mit dem Georadar erfolgt, die ebenfalls das Ergebnis erbracht haben, dass es sich bei dieser Struktur um einen Graben handeln dürfte. Die Bohr-Catena besteht aus insgesamt 21 Bohrungen auf einer Länge von 20 m, da die Bohrungen in Abständen von 1 m angelegt wurden. Deutlich zeigt sich eine anthropogen beeinflusste Boden-

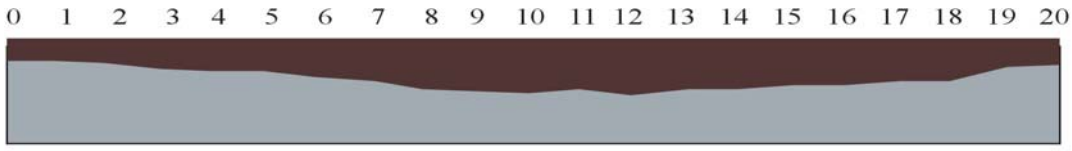


Abb. 79 Schematisiertes Profil durch den Graben südlich des Wäldchens Kaup, umgerechnet auf die Länge der tatsächlichen Bohrstrecke. Auf der X-Achse ist die Nummer der Bohrung angegeben.

schichtung, die in der Mitte bei Bohrung 12 bis in eine Tiefe von 1,1 m unter der Geländeoberkante nachweisbar ist.
Bei Aneinanderreihung der Bohrprofile ohne Berücksichtigung ihres Abstandes zueinander wirkt der Graben an der Sohle gerundet (Abb. 78). Wird der Abstand der Bohrungen zueinander einberechnet, so zeigt sich ein nun deutlich flacherer Verlauf, der von Nord nach Süd zunächst flach abfällt, im Bereich zwischen Bohrung 2 und

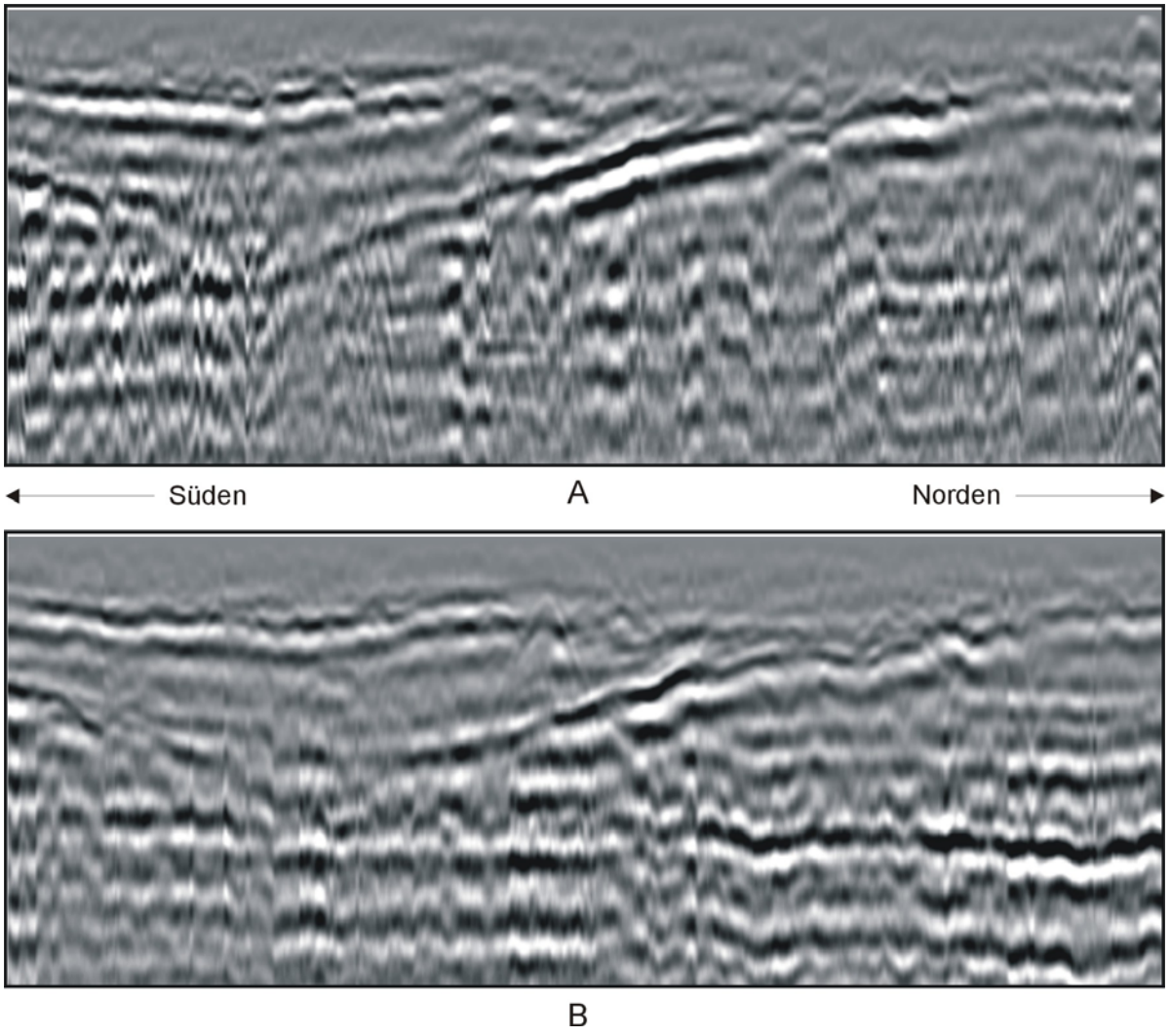


Abb. 80 Grabenartige Struktur in zwei Georadar-Messbildern, Messstrecke 25 m.

Bohrung 3 nach unten abtaucht und zwischen den Bohrungen 8 und 17 auf einer Breite von ca. 9 m in der relativ gleichbleibenden Tiefe von 0,8 bis 1,1 m verläuft (Abb. 79).
Von hier steigt er Richtung Süden bis zum letzten Bohrpunkt 20 wieder an. Das Ende des Grabens ist durch die Bohrungen nicht komplett erfasst worden.
In dem durchweg sehr stark humosen Horizonten der Grabenverfüllung fanden in den Bohrungen 7, 15, 16, 17 und 18 vereinzelt Holzkohlefragmente, in Bohrung 8 wurde ein Stein in 1,0 m Tiefe angetroffen. In Bohrung 17 fanden sich sogar Keramikreste. Grundwasser konnte in 1,55 m Tiefe unter der Geländeoberfläche nachgewiesen werden. Während die Bohrungen nur einen punktuellen Einblick in die Grabenstruktur geben, können für eine Betrachtung des Profils die Georadar-Bilder angeführt werden, die auf einer Fläche von 25 x 10 m im mittleren Grabenabschnitt durchgeführt wurden. Die Messungen erfolgten mit zwei unterschiedlichen Auflösungen in 200 MHz und 400 MHz und wurden in Nordsüdrichtung durchgeführt. Sie beginnen auf der gleichen Messlinie wie die Bohrcatena und setzen sich von hier in östliche Richtung fort. Nur die mit 200 MHz gemessenen Georadar-Bilder zeigen eine deutliche Struktur, die in ihrem Verlauf in etwa mit dem durch die Bohrungen nachgewiesenen Graben vergleichbar ist. In einem Radarprofil (Abb. 80a) sinkt der Graben von Nord nach Süd zunächst ab.
Die Grubensohle scheint an der tiefsten Stelle gerundet zu sein, erweckt aber insgesamt den Eindruck eines Spitzgrabens. Von hier steigt der Graben in Richtung Norden wieder gleichmäßig an. In zweiten Radarprofil (Abb. 80b) ist der Graben in sei-

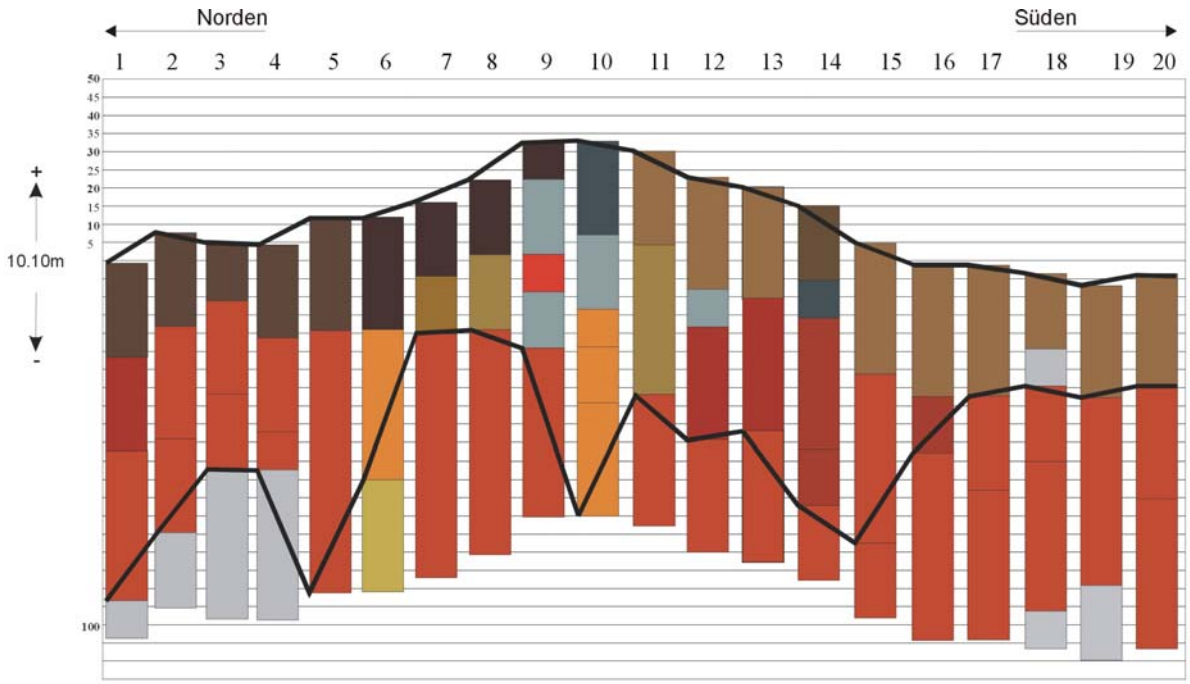


Abb. 81 Bohrcatena durch die vermutete Wallstruktur südlich des Wäldchens Kaup. Die untere schwarze Linie gibt die Unterkanten der anthropogen beeinflussten Bodenhorizonte an, die obere Linie die Höhenwerte des Geländes. In der Y-Achse ist die Höhe über NN angeben.

nem Verlauf etwas flacher. Ohne weitere Bodeneingriffe sind weder Funktion noch Zeitstellung des Grabens näher zu bestimmen. Auch hier ist grundsätzlich ein geologisches Phänomen nicht auszuschließen, wenngleich die Einschlüsse von Keramik und Holzkohle zumindest für eine Verfüllung mit anthropogen beeinflusstem Bodenmaterial sprechen.

Vermuteter Wall

Nach der Auswertung eines sowjetischen Luftbildes interpretierte KULAKOV (2005, 62) eine etwa 100 m südlich der Kaup liegende, lineare Bodenerhebung im Gelände als Reste eines verschliffenen Walles, der sich von West nach Ost halbkreisförmig um den Westrand und Südrand des Wäldchens herumziehen soll. Durch insgesamt 20 Bohrungen wurde der vermutete Wall überprüft. Durch die vorbereitende Höheneinmessung der einzelnen Bohrpunkte lässt sich diese Erhöhung tatsächlich nachweisen. So liegt der Anfangspunkt der Bohrungen bei 10,10 m üNN[275], das Gelände steigt dann bis zur Mitte des vermuteten Walls um 0,33 m auf einen Wert von 10,43 m üNN an. Auf etwa 4 m bis 5 m Breite bleiben diese Werte konstant, um anschließend auf eine Höhe von 10,10 bis 10,05 m üNN abzufallen. Somit ist tatsächlich eine 6 m breite und 0,33 m hohe Geländeerhebung zu dokumentieren, die in westöstlicher Richtung das Gelände südlich des Wäldchens quert. Zur Überprüfung eines möglichen anthropogenen Einflusses wurde eine Bohrcatena im rechten Winkel zum vermuteten Verlauf des Walles angelegt. Insgesamt sind auf einer Strecke von 19 m im Abstand von je 1 m 20 Bohrungen abgetieft worden (Abb. 81 und 82).
Die Bohrprotokolle bestätigen einerseits durch die dabei ermittelten Höhenwerte tatsächlich das Vorhandensein einer markanten Geländeerhöhung, andererseits deuten sie besonders in den Bodenbereichen unter der wallartigen Erhöhung eine gestörte Schichtung an. Dieses Ergebnis ist dabei aber relativ schwer auszudeuten, da auch der geologische Untergrund im gleichen Bereich anzusteigen scheint. Auffällig bleiben die im Norden der Bohrstrecke sichtbaren, sehr mächtigen Bodenhorizonte, bei

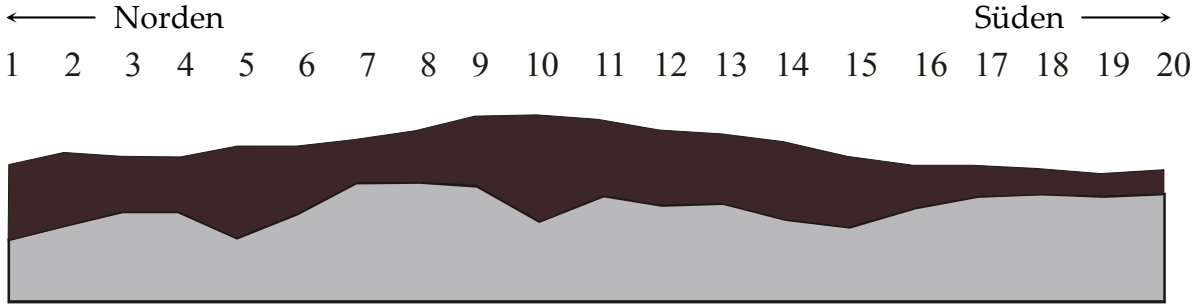


Abb. 82 Schematisiertes Profil durch die vermutete Wallstruktur südlich des Wäldchens Kaup, umgerechnet auf die Länge der tatsächlichen Bohrstrecke.

[275] Dieser Wert stellt einen Arbeitswert dar und stimmt nicht mit der tatsächlichen Höhe über NN überein. Er bezieht sich auf den Messpunkt MP 1, der vor Grabungsbeginn auf 10,00 m definiert wurde. Leider stehen keine trigonometrischen Messpunkte im Arbeitsgebiet zur Verfügung, welche die genaue Einmessung ermöglichen würden. Der angenommene Höhenwert ist daher auf Grundlage des betreffenden deutschen Messtischblattes ermittelt. Dagegen stimmt die relative Höhe der Bohrpunkte zueinander.

denen eine anthropogene Beeinflussung belegt werden konnte. In Bohrung 11 wurden sogar Keramik- und Bernsteinfragmente nachgewiesen, die in einer Tiefe von 0,7 m diesen Einfluss bestätigen. Vielleicht handelt es sich bei den nördlich des Walles belegten, anthropogen beeinflussten Bodenschichten um die von KULAKOV (2005, 62) postulierte Kulturschicht, die eine Mächtigkeit von 0,7 m besitzen soll. In Bohrung 1 nämlich reichen die Tiefenwerte der gestörten Horizonte bis in 0,9 m unter GOK herab. Abzüglich eines Ackerhorizontes von 0,2 m ergäbe sich als Dicke der Kulturschicht ein Wert von 0,7 m.

C.4.4.1.4 Oberflächenfunde in Messfläche A

Neben dem später im Zusammenhang mit den Funden aus Grabungsschnitt „Fläche 2“ (vgl. Kap. C.5.6.2.2) ausführlicher besprochenen Fibelendknopfes (Fu.Nr.D190 (Taf. 68, 7)) liegen aus dem Bereich von Messfläche A keine nennenswerten Streufunde vor, was aber in der weniger intensiven Begehung und in der dichten Vegetation an der Oberfläche begründet liegen kann.

C.4.4.1.5 Interpretation von Messfläche A

Für viele Anomalien in Messfläche A wurde durch Bohrungen ein anthropogener Hintergrund wahrscheinlich gemacht. Die Ausgrabung von Objekt *an_201/05* in Grabungsschnitt „Fläche 1“, die einen Ofen der vorrömischen Eisenzeit zutage förderte (vgl. Kap. C.5.1) sowie von Anomalie *an_207/05* in Grabungsschnitt „Fläche 2“, die durch einen aus Steinen trocken gemauerten Brunnen des späten 11. oder beginnenden 12. Jh. verursacht wurde (vgl. Kap. C.5.6), zeigen deutlich, dass dieser Bereich südlich des Hügelgräberfeldes in der Kaup in verschiedenen Zeiten als Siedlungsfläche genutzt wurde. Weitere Datierungen liegen aus diesem Bereich nicht vor, so dass keine weitere zeitliche Aufschlüsselung möglich ist. Andererseits ermöglichen die Bohrergebnisse aber eine Zuweisung zu bestimmten Befundkategorien, etwa zum Befundtyp der Ofen- oder Feuerungsanlagen. Wenn zwei Befunde räumlich sehr dicht beieinander liegen, wie beispielsweise die beiden Anomalien *an_201/05* und *an_202/05* und eines dieser Objekte durch die Ausgrabungen und die Analyse von ^{14}C-Proben datiert ist, dann liegt die Vermutung nahe, dass auch der zweite Befund der gleichen Zeit angehört. Es könnte sich um funktional ausgesonderte Bereiche innerhalb einer Siedlungsstruktur handeln. Ähnliches lässt sich für die beiden als Feuerungsanlagen oder Öfen interpretierbaren Objekte *an_213/05* und *an_214/05* in der nordwestlichen Erweiterung der Messfläche unterstellen, wobei hier bislang keine Hinweise auf eine Datierung vorliegen.
Durch den Ofenbefund *an_201/05* liegen deutliche Anzeichen auf eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit vor, mit der auch die von KULAKOV (2006) im Jahr 2006 in Grabungsschnitt „3a“ ausgegrabene, verziegelte Struktur etwa 20 m östlich von Ausgrabungsschnitt „Fläche 1“ zusammenhängen könnte. KULAKOV (ebd.) datierte den als Reste einer Befestigung interpretierten Streifen von leicht verziegeltem Lehm aufgrund einiger Streufunde im Ackerhorizont in die Wikingerzeit. Diese Datierung ist genauso wenig zulässig wie die Übertragung der Datierung von „Fläche 1“ auf die-

sen Befund. Die räumliche Nähe aber spricht eher für eine zeitliche Gleichsetzung von Kulakovs Grabungsschnitt „3a“ und dem Ofen aus „Fläche 1“.
Das hinter einigen Anomalien in Messfläche A Befunde des 11. und 12. Jh. zu vermuten sind, zeigen die Ausgrabungsergebnisse an Anomalie *an_207/05* in Grabungsschnitt „Fläche 2“. Der hier freigelegte, massive Brunnen, dessen Bau einen enormen organisatorischen und technischen Aufwand bedeutet, und die Verfüllung des Brunnenschachtes mit typischen Siedlungsfunden sind nur vor dem Hintergrund einer Niederlassung dieser Zeit zu verstehen. Inwieweit das ^{14}C-Datum einer Holzkohleprobe aus der Verfüllung selbst, die in die Zeit zwischen 902 und 1023 n. Chr.[276] datiert wurde, auf Siedlungsspuren des 10. und frühen 11. Jh. in der Umgebung hindeutet und damit Hinweise auf eine zum Gräberfeld zeitlich parallele Siedlung liefert, wird in Kap. C.5.6.4 diskutiert.

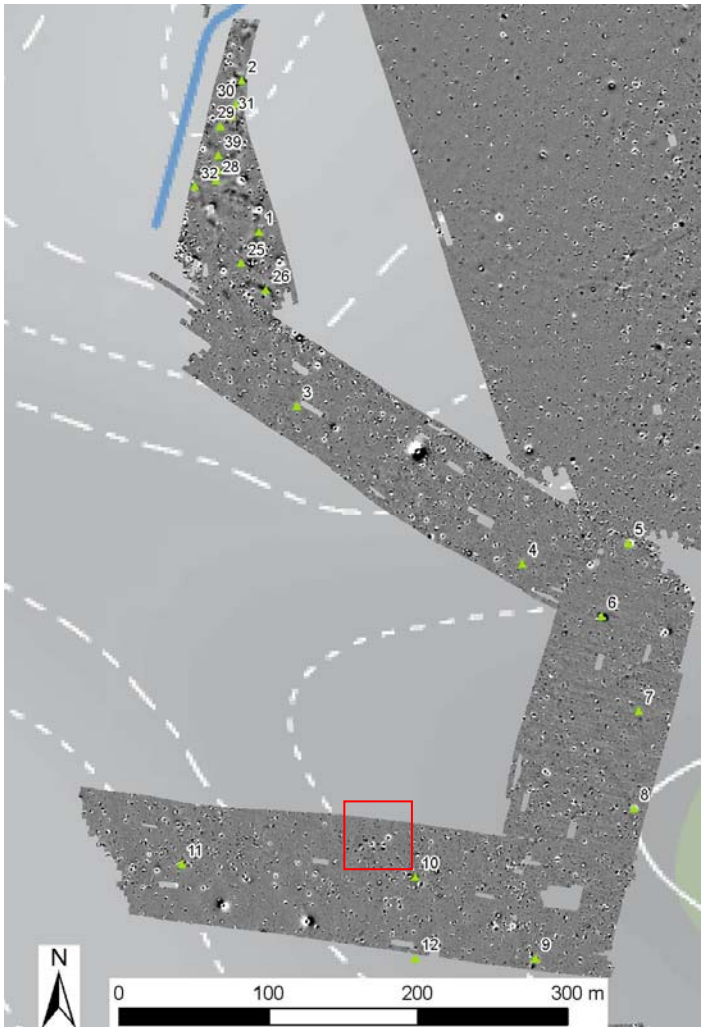


Abb. 83 Lage der durch Bohrungen überprüften Anomalien in Messfläche B.

[276] KIA 32001: Radiocarbon Age: BP 1050 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 983-1017, Two-Sigma-Range: cal AD 902-1023.

C.4.4.2 Messfläche B

Messfläche B (Geomagnetikplan 2 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) besteht aus einem 100 m breiten und 300 m langen Messfeld parallel zur westlichen Waldkante der Kaup, an den im Norden und Süden in westlicher Richtung zwei ähnliche große Messfelder in westlicher Richtung anschließen. Insgesamt ist auch hier eine lose Bedeckung mit größeren und kleineren Anomalien erkennbar, wenngleich die Gesamtzahl niedriger einzuschätzen ist als beispielsweise in Messfläche A, Messfläche C oder gar Messfläche D. Lineare Strukturen sind nur selten auszumachen. Eine etwa 5 m breite Struktur schwach gräulicher Färbung bei einem Wert von +/- 3 nT zieht sich von der nah am westlichen Waldrand liegenden Anomalie *an_8/05* mit weißem Hof, bei der es sich um eine Ofenanlage handeln dürfte, in nordwestlicher Richtung (vgl. Abb. 83). Sie ist bislang noch nicht untersucht worden, so dass keine Interpretationsansätze vorliegen. Auch in Messfläche B sind die bereits in Messfläche A beobachteten linearen Strukturen zu erkennen, die sich in regelmäßigen Abständen bei westöstlicher Ausrichtung über das gesamte Messfeld ziehen. Es dürfte sich um Pflugspuren handeln. In Messfläche B sind mit den Anomalien *an_1/05* bis *an_11/05*, *an_25/05* bis *an_32/05* sowie *an_39/05* insgesamt 20 Objekte durch Bohrungen überprüft worden. Etwa die Hälfte lieferte Hinweise auf archäologische Befunde.

C.4.4.2.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_7/05*

Die bei einem Messwert von +/- 3 nT als 1,6 m großer, rundlicher schwarzer Fleck im Messbild (Abb. 84) erkennbare Anomalie an_7/05 reduziert sich bei einem Messwert von +/- 24 nT zu einer rundlichen grauen Fläche von 1,0 m Durchmesser. Eine im Anomalienmittelpunkt durchgeführte Bohrung ließ unter dem Ackerhorizont von 0,35 m lediglich eine 0,3 m mächtige graubraune Schicht inhomogenen Erdmaterials erkennen, bevor ab 0,65 m der anstehende Lehmboden auftrat. Es könnte sich um einen archäologischen Befund handeln, da eine unnatürliche Schichtung bis 0,65 m auftrat. Siedlungsanzeigende Einschlüsse wie Holzkohle oder Rotlehm oder gar Keramikreste sind allerdings nicht beobachtet worden.

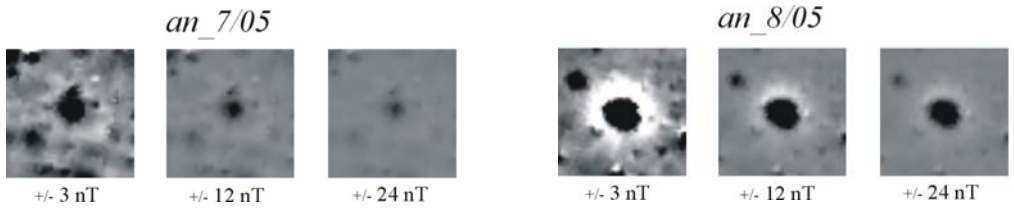


Abb. 84 Anomalien *an_07/05* und *an_8/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_8/05*

Bei einem Messwert von +/- 3 nT (Abb. 84) zeigte ein schwarzes Oval von 2,8 x 2,2 m Größe Anomalie an_8/05 an. Sie weist einen deutlich ausgeprägten, nach Norden orientierten weißen Hof auf. Selbst bei einem Wert von +/- 24 nT ist der schwarze Kern der Anomalie noch 2,3 m lang, der weiße Hof allerdings nur noch als schwacher Grauschatten sichtbar. Die Bohrung lieferte deutliche Hinweise auf ein archäologisches Objekt. Unter einem Ackerhorizont von 0,35 m Dicke bestand der Bohrkern bis zum Ende der Bohrung bei 1,0 m aus rötlich verziegeltem Lehm. Mit großer Wahrscheinlichkeit liegt hier ein Befund vor, bei dem große Hitzeeinwirkung eine Verziegelung ausgelöst hat oder der sekundär mit verziegeltem Material verfüllt worden ist. Eine Datierung liegt nicht vor.

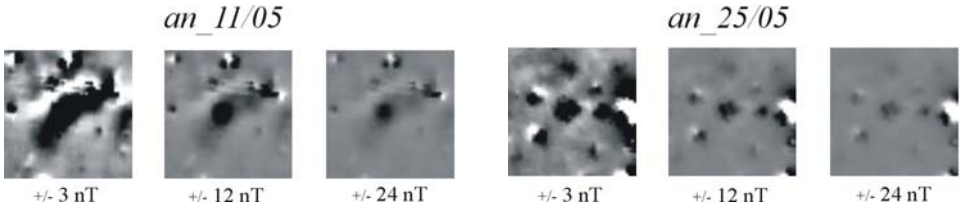


Abb. 85 Anomalien *an_11/05* und *an_25/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_11/05*

Anomalie an_11/05 zeigt sich im Messbild bei +/- 3 nT (Abb. 85) als etwa 7,2 m lange und 2 m breite, südwest-nordöstlich ausgerichtete, längliche Anomalie schwarzer Farbe, der im Nordwesten auf der gesamten Länge ein weißer Hof vorgelagert ist. Mit zunehmenden nT-Werten aber verringert sich die längliche Anomalie zu einem punktuellen, rundlichen Kern mit einem Durchmesser von 1,6 m bei einem Wert von +/- 12 nT. Die Form der zuvor so deutlich sichtbaren länglichen Struktur wird nur noch durch einen leichten Grauschatten angedeutet. Bei einem Messwert von +/- 24 nT ist nunmehr lediglich ein unregelmäßig schwarzer Fleck von 1,0 m Durchmesser zu erkennen. Die zur Überprüfung durchgeführte Bohrung hat offenbar den ovalen Kern der Anomalie um etwa 0,8 m verfehlt und gibt demnach den Schichtenaufbau in der länglichen Struktur wieder. Mit 0,2 m Dicke ist hier der Ackerhorizont nur sehr schwach ausgeprägt. Darunter folgte zunächst bis 0,5 m eine gräulichbraune, humose Erdschicht, die sehr inhomogen wirkte. Zwischen 0,5 und 0,75 zeigte sich das gleiche Erdmaterial, das aber in diesem Bereich wesentlich stärker verdichtet war. Ab 0,75 m Tiefe traf der Bohrer auf einen Stein. Weitere Untersuchungen fehlen, so dass die Anomalie nur unsicher als archäologisch relevanter Befund eingestuft werden kann. Auffällig bleiben die deutlich durchmischten Erdschichten zwischen Ackerhorizont und Stein, die nicht dem natürlichen Bodenaufbau in diesem Bereich entsprechen.

Anomalie *an_25/05*

Die rundliche schwarze Anomalie an_25/05 weist bei einem Messwert von +/- 3 nT einen Durchmesser von 1,6 m auf, ist aber bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch als leichter Grauschatten vorhanden (Abb. 85). Unter dem 0,3 m mächtigen, humosen Oberboden zeigte sich im Bohrkern eine dunkelbraune, sehr stark humose Schicht mit Knochenresten und Holzkohleeinschlüssen bis in eine Tiefe von 0,87 m. Eine Datierung liegt bislang nicht vor. Entweder handelt es sich bei diesem Objekt um einen archäologischen Befund oder um eine natürliche Bodensenke, in die von einer in der Umgebung liegenden Siedlung Bodenmaterial aufgrund unbekannter Prozesse eingelagert worden ist.

Anomalie *an_26/05*

Als Anomalie an_25/05 wird hier eine längliche Struktur von 10,2 m und einer Breite von 2,4 m bezeichnet, die bei einem Messwert von +/- 3 nT so erkennbar ist (Abb. 86). Schon bei einem Wert von +/- 6 nT löst sich die Struktur in vier kleinere, ovale Objekte mit Längen bis max. 1,5 m und Breiten bis 0,6 m auf, die in eine nun grau erscheinende Zone eingebettet liegen. Bei einem noch höheren Messwert von +/- 12 nT wirkt die gesamte ehemals schwarze Anomalie nun durchgehend grau. Die Bohrung erfolgte etwa in der Mitte der bei einem Wert von +/- 3 nT zu wahrzunehmenden Struktur. Unter dem 0,35 m dicken Ackerboden folgte zunächst für 0,1 m ein Übergangshorizont, der ab 0,45 m von einer dunkelgrauen, manchmal schwarzen, fast torfartig wirkenden Erdschicht mit sehr hohem Humusanteil abgelöst wurde. Sie enthielt relativ viele kleine Holzkohlestückchen und Rotlehmpartikel und reichte bis 0,6 m Tiefe, wo sich der anstehende Lehmboden fand.

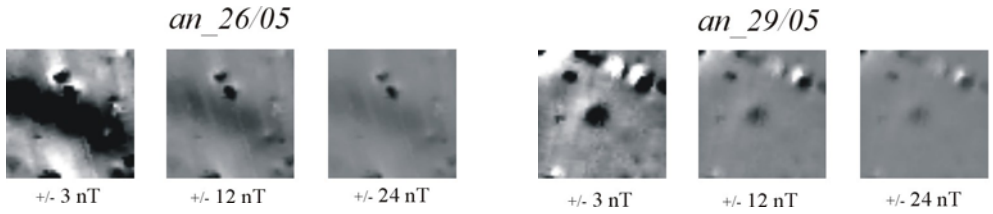


Abb. 86 Anomalien *an_26/05* und *an_29/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_29/05*

Als rundliche Anomalie von 1,6 m Durchmesser tritt Anomalie an_29/05 bei einem Messwert von +/- 3 nT in Erscheinung (Abb. 86). Bei einer Darstellung mit +/- 24 nT ist sie kaum noch im Messbild wahrzunehmen. Die Bohrung im Mittelpunkt zeigte unter dem 0,4 m dicken Ackerhorizont eine bis in eine Tiefe von 0,97 m dunkelgrau gefärbte, aus sehr stark tonigem Material bestehende Erdschicht. Sie enthielt an mehreren Stellen Holzkohleflitter.

Anomalie *an_30/05*

Die im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT rundliche Anomalie an_30/05 mit einem Durchmesser von 1,6 m ist bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch als grauer Schatten von 1,2 m Durchmesser zu erkennen (Abb. 87). Im Bohrkern fand sich unter dem Ackerhorizont lediglich eine gräuliche Schicht aus sehr stark tonigem Material mit Holzkohleflittern zwischen 0,3 und 0,4 m Tiefe.

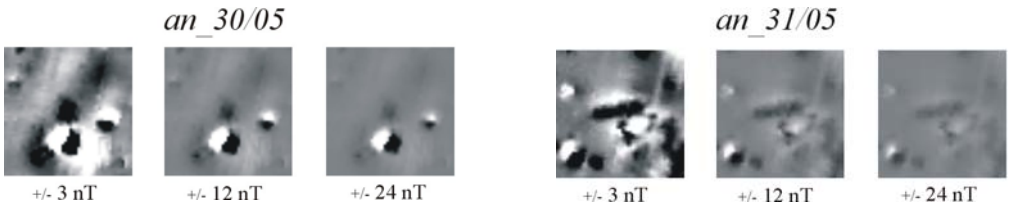


Abb. 87 Anomalien *an_30/05* und *an_31/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_31/05*

Mit einer Länge von 3,8 m und einer breite von 0,7 m bei westöstlicher Ausrichtung ist Anomalie an_31/05 im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT sichtbar (Abb. 87). Auch bei +/- 24 nT ändert sich bei gleichbleibender Größe lediglich die Farbgebung. Die Anomalie ist nunmehr nur noch als Grauschatten wahrzunehmen. Durch die Bohrungen konnten jedoch keine Auffälligkeiten festgestellt werden, unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke fand sich, abgesehen von einer nur undeutlich erkennbaren Übergangsschicht gräulicher Farbe aus tonigem Material lediglich der anstehende Lehmboden.

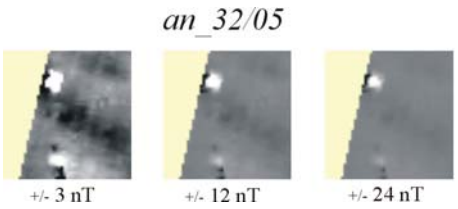


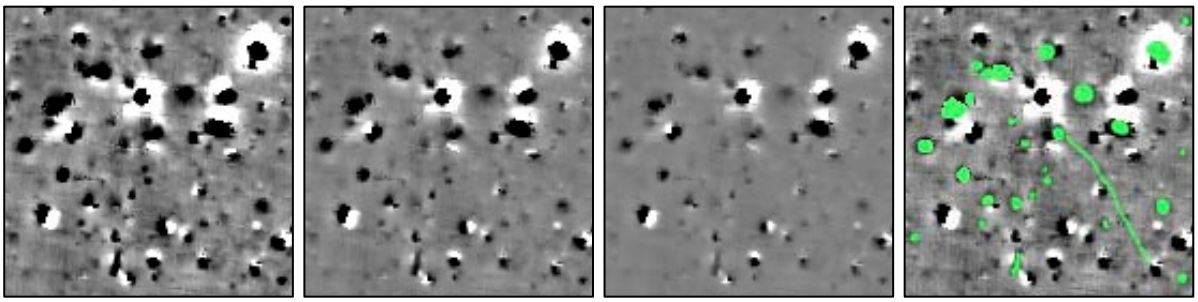
Abb. 88 Anomalie *an_32/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_32/05*

Interessant ist das Bohrergebnis zu Anomalie *an_32/05*, die durch die Bohrungen offenbar aufgrund eines Messfehlers nicht richtig erfasst worden ist. Sie liegt etwa 1,3 m nordöstlich einer kleinen, punktuellen Anomalie mit einem Durchmesser von nur 0,7 m bei einem Messwert von +/- 3 nT (Abb. 88). Interessanterweise zeigte sich auch hier im Bohrbild eine Schicht zwischen 0,3 und 0,55 m Tiefe, die genau die gleiche graue Farbe und die Zusammensetzung aus tonigem Material aufwies wie die tatsächlich durch die Bohrungen erfassten Anomalien.

C.4.4.2.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche B

Besonders interessant sind die Bohrungen zu den Anomalien *an_25/05* bis *an_32/05*, die alle in einer Anomalienkonzentration in der kleinen dreieckigen Erweiterung in der Nordwestecke der nördlichen Verlängerung von Messfläche B im östlichen Randbereich des Flüsschens Woj gelegen sind. Hier fallen lineare Strukturen auf, die sich mäanderartig auf der Fläche verteilen. Es könnte sich um Reste des mehrfach verlagerten Bachlaufes handeln, die sich mit stark humosem Material verfüllt haben. Erstaunlicherweise sind in die Bohrkerne auch Bruchstücke handgemachter Keramik und Tierknochen eingebettet gewesen. Während die Bohrungen zu einigen Anomalien durch die fast überall angetroffene graue Schicht zwischen Ackerhorizont und anstehendem Boden, die fast in allen Bohrungen Holzkohleteilchen aufwies, zunächst auf archäologische Befunde schließen lässt, erstaunt das Ergebnis der Bohrungen an Anomalie *an_32/05*. Offenbar aufgrund eines Messfehlers liegt die Bohrung außerhalb der eigentlich anvisierten Struktur im geomagnetischen Messbild. Trotzdem konnte auch hier die gräuliche Tonschicht nachgewiesen werden. Möglicherweise handelt es sich in allen Anomalien um Siedlungsreste, die durch Einschwemmungen oder sonstige unbekannte Umlagerungsprozesse in das ehemalige Bachbett oder dessen Randbereiche gelangt sind. Diese Siedlung bislang unbekannter Zeitstellung müsste dann in unmittelbarer Umgebung der Anomaliengruppe gelegen haben.



a b c d

Abb. 89 Konzentration von Anomalien in Messfläche B (Kantenlänge der genordeten Bilder jeweils 26 m) in verschiedenen Darstellungsarten: a: +/- 3 nT; b: +/- 6 nT; c: +/- 12 nT; d: +/- 3 nT mit farblicher Markierung der Anomalien (zur Lage vgl. Abb. 83, roter Kasten).

Eine weitere Konzentration von mehreren, bisher noch nicht untersuchten Einzelbefunden liegt in der west-östlich orientierten, schmalen Erweiterung im Süden von Messfläche B (Abb. 89; zur Lage vgl. Abb. 83, roter Kasten). Zu keiner der zahlreichen kleineren und größeren Anomalien in diesem Ausschnitt liegen Bohrungen vor. Dennoch können einige Befunde im Vergleich mit dem Erscheinungsbild bereits untersuchter Anomalien im Messbild interpretiert werden. So dürfte die Anomalie in der Nordostecke des in Abb. 89 gezeigten Bildausschnittes eine Feuerungsanlage sein, da sie einen ovalen schwarzen Kern und einen hauptsächlich nach Norden bzw. Nordosten gerichteten weißen Hof besitzt, der dem Bild anderer Anomalien mit erbohrter Verziegelungsschicht entspricht. Um humos verfüllte Gruben oder solche

mit einer Verfüllung aus Steinen dürfte es sich bei den vier Anomalien im Nordwesten handeln, die in einer Reihe mit Abständen von ca. 3 m liegen. Viele kleinere Befunde mit ungeklärtem Charakter verteilen sich über die gesamte Fläche, wobei hier nur sehr deutliche Anomalien berücksichtigt wurden.
Eine nur schwach erkennbare lineare Struktur, die von der Bildmitte in Richtung Südosten verläuft, ist nur mit großer Unsicherheit zu erkennen. Ob es sich bei solchen Linien, die an vielen Stellen in den gesamten Messflächen sichtbar sind, tatsächlich um archäologische Befunde handelt, lässt sich ohne Ausgrabungen nicht klären.

C.4.4.2.3 Interpretation von Messfläche B

Aufgrund der geringen Datenbasis, vor der die Messbilder aus Messfläche B beurteilt werden könnten, sind keine zuverlässigen Interpretationen der Anomalien in diesem Bereich möglich. Interessant ist mit Anomalie an_8/05 ein vermutlicher Ofenbefund. Außerdem fallen die offenbar teilweise mit Siedlungsmaterial verfüllten Anomalien an_1/05 und an_2/05 sowie an_25/05 bis an_32/05 in der nordwestlichen Erweiterung im Randbereich des Flüsschens Woj auf, bei denen es sich vermutlich um ehemalige Seitenarme oder Bachbetten des Woj handelt könnte. Sie müssen als Hinweise auf allgemeine Siedlungsaktivitäten allerdings bislang unbekannter Zeitstellung verstanden werden, die im unmittelbaren Umfeld stattgefunden haben dürften. Möglicherweise stehen die Anomalien mit den in Messfläche C zu vermutenden Siedlungsspuren in Zusammenhang, da die räumliche Entfernung relativ gering ist.

C.4.4.3 Messfläche C

Die 360 m lange und 110 m breite Messfläche C verläuft auf der Westseite des kleinen Baches Woj parallel zu dessen Ufer (Geomagnetikplan 3 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66). Sie wurde angelegt, weil sich in vorherigen Bohrungen besonders im Randbereich eine Schicht dunkler, stark humoser Erde unter dem Ackerhorizont von 0,4 m Mächtigkeit zeigte. Diese Schicht war zwischen 0,2 und 0,3 m dick und enthielt Keramik- und Tierknochenreste.
Insgesamt zeigt sich auch in Messfläche C eine starke Verunreinigung mit Metallschrott, die durch zahlreiche Dipole gekennzeichnet sind. Im westlichen Mittelbereich liegt eine große Anomalie von maximal 25 m Durchmesser, die durch einen Strommast verursacht wird.
Die Anomalienbedeckung ist ähnlich dicht wie in den beiden zuvor besprochenen Messflächen A und B. Am unteren westlichen Rand fällt eine lineare Struktur auf, die diagonal von Nordwesten nach Südosten verläuft. Zur Überprüfung abgeteufte Bohrungen erbrachten kein eindeutiges Ergebnis.
Im Mittelbereich der Messfläche liegen einige größere Anomalien konzentriert beieinander, auch im Nordwesten zeigt sich eine Anhäufung auffälliger Objekte, ansonsten sind die Anomalien ohne erkennbares System über die gesamte Fläche verteilt. Ihre Gesamtzahl ist nicht sehr hoch einzuschätzen.

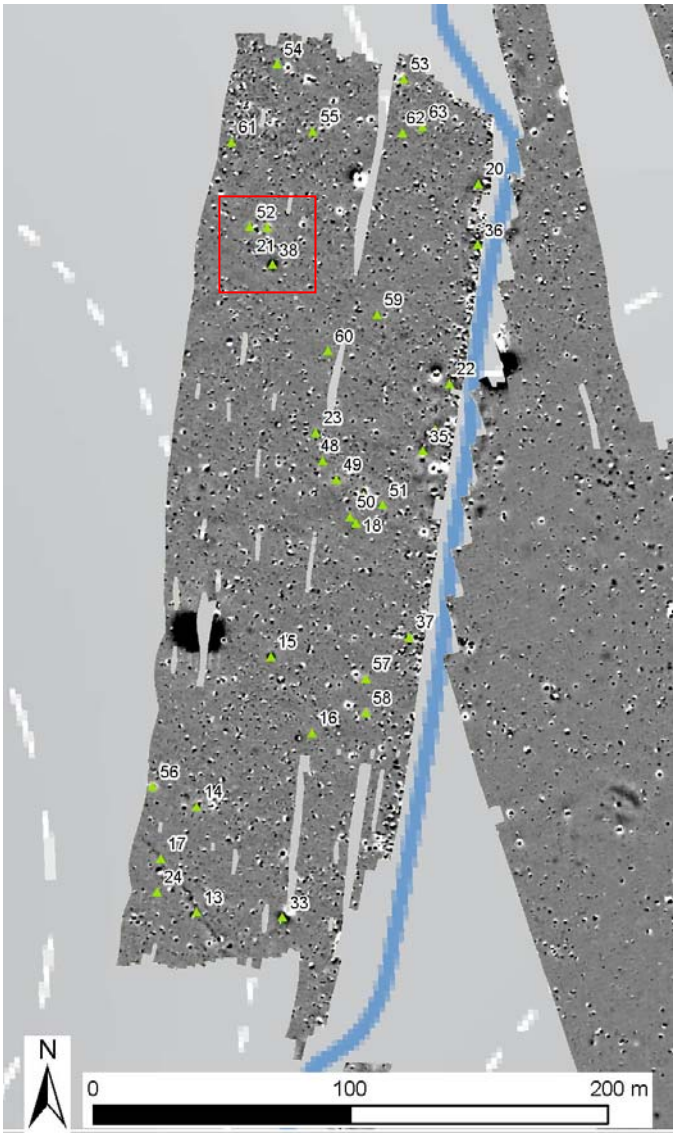


Abb. 90 Lage der durch Bohrungen überprüften Anomalien in Geomagnetik-messfläche B.

Insgesamt 34 Anomalien sind durch Bohrungen überprüft worden (Abb. 90). In zwei Drittel aller Bohrungen wurden auffällige Schichten dokumentiert. Zusätzlich liegen hier die beiden Grabungsflächen „Fläche 3“ aus dem Jahr 2005 und „Fläche 20“ aus dem Jahr 2008.

C.4.4.3.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_20/05*

Zusammen mit den Anomalien *an_19/05*, *an_22/05* und *an_35/05* bis *an_37/05* liegt Anomalie *an_20/05* im westlichen Uferbereich des drainierten Baches Woj. Sie stellt sich bei einem Wert von +/- 3 nT als max. 3,3 m große, amorphe schwarze Fläche dar, die bei einem Wert von +/- 24 nT kaum noch wahrnehmbar ist (Abb. 91). Die Magnetisierung ist also nicht besonders stark. Die Bohrungen erbrachten hier eine zwischen 0,42 und 0,6 m Tiefe liegende Schicht dunkelbraunen Erdmaterials mit Einschlüssen von Tierknochen und Holzkohle. Darunter folgte ein stark humoser, schwarzbrauner

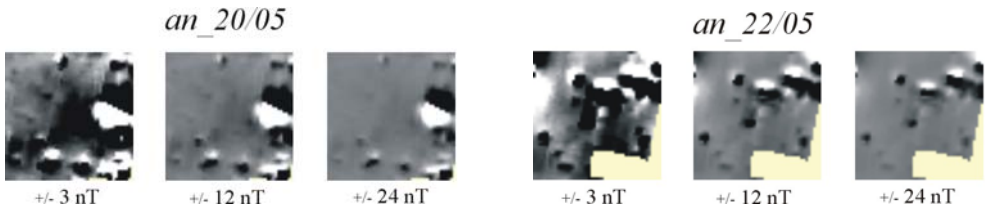


Abb. 91 Anomalien *an_20/05* und *an_22/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Bodenhorizont zwischen 0,6 und 0,75 m, der ebenfalls Holzkohlepartikel enthielt. Es dürfte sich um eine Kulturschicht handeln, mit großer Wahrscheinlichkeit liegt anthropogener Einfluss vor.

Anomalie *an_22/05*

Etwas schwächer ausgeprägt ist die vermutliche Kulturschicht bei Anomalie *an_22/05*. Hier zeigt sich im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT eine etwa 2,2 m lange und 1,0 m breite schwarze Struktur, die bei einem Wert von +/- 24 nT ebenfalls nur noch als kleiner schwarzer Kern von etwa 0,4 m erkennbar ist (Abb. 91). Auch hier liegt die zur Überprüfung durchgeführte Bohrung bei geringen Messwerten innerhalb, bei höheren Werten aber außerhalb der vermeintlichen Anomalie. Im Bohrkern war dementsprechend eine 0,15 m dicke schwarze Schicht aus dunkelbraunem bis gräulichem, humosem Sand-Lehm-Gemisch zu dokumentieren, die wenig Holzkohle enthielt. Sie liegt zwischen dem Ackerhorizont und dem anstehenden Lehmboden in einer Tiefe von 0,5 bis 0,65 m. Es dürfte sich um Reste einer Kulturschicht handeln.

Anomalie *an_36/08*

Diese Anomalie lässt sich als rundlicher schwarzer Fleck von 1,4 m Durchmesser bei einem Wert von +/- 3 nT beschreiben (Abb. 92). Bei einem Messwert von +/- 24 nT hat sich die Anomalie auf einen kleinen schwarzen Kern im Südosten mit einem Durchmesser von 0,35 m verkleinert, während an Stelle der vorherigen schwarzen Anomalie nun nur noch en leichter grauer Schatten zu erkennen ist. Die Bohrung sitzt von diesem kleinen schwarzen Kern etwa 0,6 m in nordwestlicher Richtung entfernt. Im Bohrkern war jedoch eine deutlich anthropogen beeinflusste Schichtenabfolge zu beobachten. So folgte unter dem Ackerhorizont zunächst mit einer dunkelbraunen Erdschicht zwischen 0,3 und 0,5 m zunächst eine Art Übergangshorizont zur darunterliegenden Schicht. Diese nächste Schicht zwischen 0,5 und 0,65 m enthielt bei graubrauner Farbe relativ viele kleine Holzkohlestückchen.

Abgelöst wurde sie von einem Horizont aus dunkelgrauem, stark tonigen Erdmaterial, in das neben Holzkohle auch ein Stück Keramik in einer Tiefe von 0,85 m eingebettet war, bevor ab 1,28 m der anstehende, grundwasserbeeinflusste graue Lehmboden mit rötlichen Eisenausfällungen auftrat. Vermutlich handelt es sich um einen archäologischen Befund.

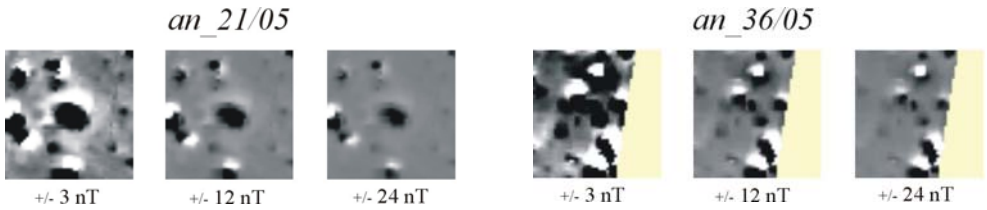


Abb. 92 Anomalien *an_21/05* und *an_36/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_21/05*

Bei Anomalie *an_21/05*, die den Anomalien *an_52/05* und *an_38/05* direkt benachbart liegt, dürfte es sich um einen Befund mit Feuereinwirkung handeln, der auf eine Feuerungsanlage oder einen Ofen hinweisen könnte[277]. Darauf deutet neben dem Erscheinungsbild bei einem Wert von +/- 3nT im geomagnetischen Messbild, dass die Anomalie als ovales Objekt von 2,5 x 1,8 m mit einem im Norden vorgelagerten weißen Hof zeigt (Abb. 92), auch die durch die Bohrungen dokumentierte Verziegelungsschicht in 0,35 m bis 0,55 m Tiefe hin. Sowohl 2 m westlich als auch 2 m östlich ließ sich eine holzkohlehaltige dunkle Bodenschicht bis 0,75 m Tiefe nachweisen, die somit eine Einbettung des Befundes in ein ebenfalls anthropogen beeinflusstes Umfeld wahrscheinlich macht.

Anomalie *an_52/05*

Anomalie *an_52/05*, ca. 7 m weiter westlich gelegen, kann als Befund mit starker Konzentration von Holzkohle und Rotlehm in der Verfüllung charakterisiert werden und ist bis in eine Tiefe von 0,75 m unter der Geländeoberfläche erhalten. Im Messbild bei +/- 3 nT hat sie bei einer Breite von 2 m in Nordsüdrichtung eine Länge von etwa 3 m bei ovaler Form (Abb. 93). Auch bei höheren nT-Werten bleibt der Befund, wenn auch abgeschwächt, deutlich sichtbar. Eine zweite Bohrung 2,5 m nördlich des Mittelpunktes enthielt eine Schicht von 0,15 m Mächtigkeit ab einer Tiefe von 0,3 m und deutet dadurch ebenfalls auf eine Einbettung des Befundes in eine Siedlungsschicht hin.

[277] Diese Anomalie wurde im Sommer 2008 durch Grabungsschnitt „Fläche 20" untersucht, wobei eine Herdstelle oder Feuergrube freigelegt wurde. Zwei Holzkohleproben aus dem Befund lieferten eine Datierung ins 4. bis 7. Jh. n. Chr. (KIA 37240: Radiocarbon Age: BP 1475 +/- 27, One-Sigma-range: cal AD 563-616, Two-Sigma-Range: cal AD 547-640; KIA 37241: Radiocarbon Age: BP 1641 +/- 29, One-Sigma-range: cal AD 352-503, Two-Sigma-Range: cal AD 337-533).

Nur 1 m weiter nördlich war diese Schicht in der dritten Bohrung allerdings nicht mehr nachweisbar. Entweder liegt hier somit eine kurzfristige Unterbrechung vor oder die Schicht ist tatsächlich auf das Umfeld der Befunde begrenzt. Vermutlich handelt es sich bei Anomalie *an_52/05* um eine Siedlungsgrube.

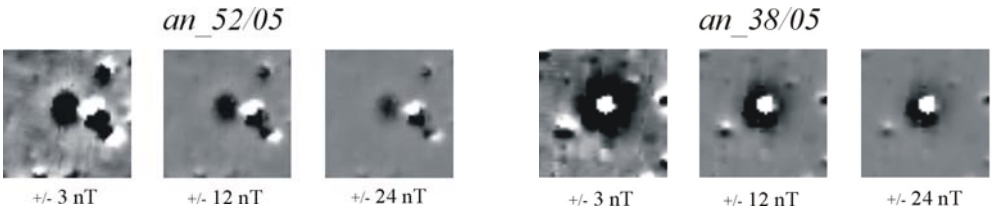


Abb. 93 Anomalien *an_52/05* und *an_38/05* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_38/05*

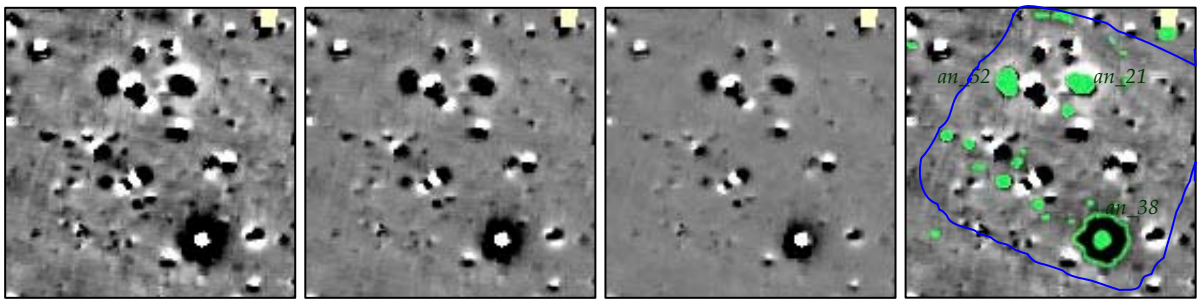
Der 14 m weiter südlich gelegene Befund *an_38/05* besitzt im Messbild bei verschiedenen Messwertbereichen einen weißen Kern von max. 1,3 m Durchmesser bei rundlicher Form, um den ringsum ein schwarzer Hof von max. 3,8 m Durchmesser angelagert ist (Abb. 93). Erstaunlicherweise konnte durch die Bohrung im Zentrum lediglich das Vorhandensein einer Siedlungsschicht von 0,15 m Mächtigkeit in einer Tiefe zwischen 0,35 m und 0,5 m dokumentiert werden, die als Siedlungsanzeiger Holzkohle und Knochenpartikel enthielt.

C.4.4.3.2 Anomalienkonzentrationen in Messfläche C

In Messfläche C sind an mehreren Stellen Häufungen verdächtiger Anomalien festzustellen. Exemplarisch soll hier ein Ausschnitt von 26 x 26 m aufgezeigt werden, der im Nordwesten der Fläche liegt. Dieser Bereich (zur Lage vgl. Abb. 90, roter Kasten) beinhaltet die drei Anomalien *an_21/05*, *an_38/05* und *an_52/05*, die durch Bohrungen überprüft wurden. In allen Fällen ist ein anthropogener Einfluss wahrscheinlich. Als Auslöser für Anomalie *an_21/05* ist durch Ausgrabungsschnitt „Fläche 20“ eine Feuerstelle nachgewiesen worden, die nach Ausweis der ^{14}C-Daten[278] in das 4. bis 7. Jh. gehört.

Insgesamt deutet sich hier das Vorhandensein einer flächigen Siedlungsschicht an, die zumindest an das nähere Umfeld der in den Messbildern erkannten Befunde gebunden scheint. Zusätzlich zeigt das Messbild in der unmittelbaren Umgebung der drei Befunde zahlreiche weitere Anomalien (in Abb. 94d grün markiert) auf, die bisher noch nicht untersucht worden sind. Bei längerer Betrachtung der Messbilder scheint sich sogar ein relativ unruhiger Bereich um diese Befunde herum von einer ruhigeren, ungestörter wirkenden Umgebung abzugrenzen. Die Form des unruhigen Bereiches ist annähernd quadratisch (Vgl. Abb. 94, a-d).

[278] Vgl. ^{14}C-Datierung KIA 37240 und 37241 (vgl. Kap. E.3.2 und E.3.3).



a b c d

Abb. 94 Deutliche Konzentration mehrerer Anomalien in Messfläche C (Kantenlänge der genordeten Bilder jeweils 26 m) in verschiedenen Darstellungsarten: a: +/- 3 nT; b: +/ - 6 nT; c: +/- 12 nT; d: +/- 12 nT mit Markierung verdächtiger Anomalien.

Als vorsichtige Interpretation ist hier an ein abgegrenztes Siedlungsgefüge zu denken, dass aus funktional differenzierten Befunden bestehen und gegen die Umgebung durch eine bauliche Trennung in Form von Zäunen abgegrenzt sein könnte. Immerhin deutet sich hier das Potential an, bei entsprechend höherer Datenmenge Interpretationsmodelle im Sinne einer Arbeitshypothese zu entwickeln, die langfristig auf eine Vergleichbarkeit ähnlicher Befundgruppierungen abzielt.

C.4.4.3.3 Oberflächenfunde in Messfläche C

Besonders der Bereich westlich des Woj-Flusses erbrachte bei unregelmäßigen Oberflächenbegehungen einige Streufunde, die teilweise mit dem Metalldetektor lokalisiert wurden[279]. Neben zahlreichen neuzeitlichen Metallobjekten fanden sich mehrere Bronzeobjekte und ein Gegenstand aus Blei, die hier näher beschrieben werden sollen.

Ein kleiner, tropfenförmiger Gegenstand aus Bronze (Fu.Nr. D3 (Abb. 95; Taf. 85, 9)) mit einer Gesamtlänge von 21 mm weist eine flache Rückseite mit einer Rille in Längsrichtung auf, an der möglicherweise eine Vorrichtung zur Befestigung angebracht gewesen ist. Die Vorderseite ist stark abgegriffen oder verschliffen, es ist keine

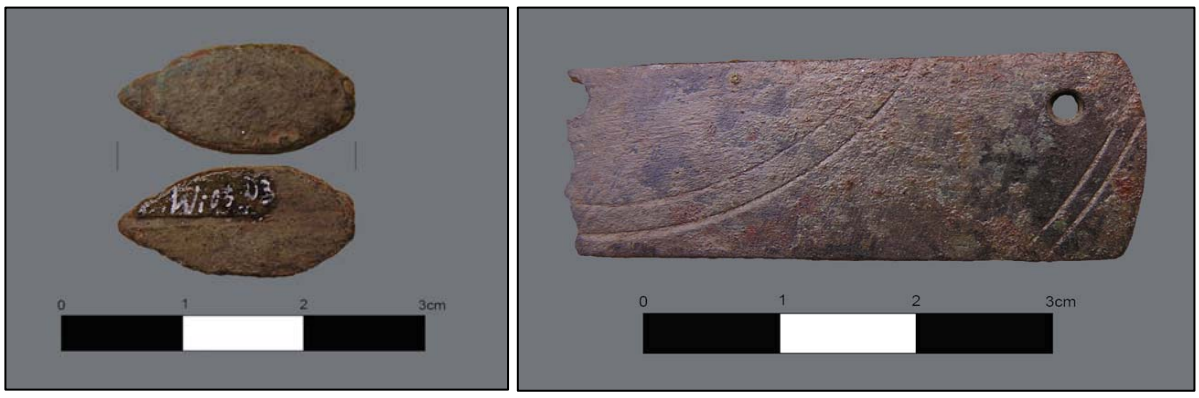


Abb. 95 Detektorfunde in Messfläche C. Links: Tropfenförmiger Bronzegegenstand (Fu.Nr. D3); rechts: rechteckiger, fragmentierter Bronzegegenstand (Fu.Nr. D2).

Verzierung erkennbar. Den Abschluss bildet an einer Seite ein knopfartiger Fortsatz, der durch eine flache Einkerbung vom Rest abgesetzt ist und an eine Maske mit zwei Augen erinnert. Auch auf dem Abschluss auf der gegenüberliegenden Seite sind zwei kleine, muldenartige Vertiefungen auszumachen, die Augen darstellen könnten. Die Funktion des Objektes bleibt unklar, möglicherweise handelt es sich um Kleidungsbesatz. Auch die Zeitstellung ist bisher ungeklärt, da Analogien fehlen.
Ein weiteres, flaches Objekt aus Bronze (Fu.Nr. D2 (Abb. 95; Taf. 85, 10)) ist von länglich-rechteckiger Gestalt und etwa in der Mitte gebrochen, die zweite Hälfte fehlt. Es weist eine erhaltene Länge von 41 mm und eine Breite von max. 16 mm. Der erhaltene Abschluss ist leicht gerundet, die geraden Kanten laufen zur fragmentierten Mitte hin leicht aufeinander zu. Auf der Oberseite trägt der Gegenstand je zwei parallele, gekrümmte Linien, deren Exaktheit darauf hindeutet, dass sie mit einem zirkelartigen Instrument ausgeführt worden sind. Das Blech weist an der leicht gerundeten Ecke an der erhaltenen Seite ein Loch von 2 mm Durchmesser auf, eine weitere, etwas größere Durchlochung an der Bruchstelle ist nur zur Hälfte erhalten. Auch bei diesem Fund sind Zeitstellung und Funktion unklar.
Ein zylinderförmiger, etwa 70 mm langer Gegenstand aus Blei (Fu.Nr. D8 (ohne Abb.)) mit einem Durchmesser von 30 mm könnte als Netzsenker angesprochen werden, da sich an einer Schmalseite eine rillenartige Vertiefung zur Aufnahme einer Schnur befindet. Das Stück ist auf ganzer Länge unregelmäßig durchlocht, die Durchlochung hat einen Durchmesser von 3-4 mm.
Besonders interessant ist eine Gruppe von Detektorfunden, die im Heimatmuseum Selenogradsk (ehemals Cranz) aufbewahrt werden und im Jahr 2005 von illegalen Detektorgängern getätigt worden sein sollen. Es handelt sich insgesamt um zwölf Funde[280], die in zwei verschiedenen Bereichen in der Nähe der geomagnetischen Messflächen entdeckt worden sein sollen.



Abb. 96 Detektorfunde aus dem Bereich des Woj: links: Kugelförmiges Eisengewicht mit Messingummantelung. - Mitte: Flaches Bronzegewicht mit Kreuzmarkierung. - rechts: Bronzene Schelle.

[279] Keiner der Funde ist mit genauen Koordinaten eingemessen. Sie lassen sich nur grob dem nördlichen Teil des Messbildes zuordnen.
[280] Diese Funde sind bisher unpubliziert, eine genaue Untersuchung konnte während der Grabungsarbeiten nicht vorgenommen werden, da ihr Vorhandensein erst in den letzten Tagen bekannt wurde.



Abb. 97. Detektorfunde aus dem Bereich des Woj: links: arabische Silbermünze mit Hackspuren, 9. Jh.. – rechts: Deutsche Silbermünze, 10. Jh.

Sieben Objekte stammen aus dem Bereich des Woj und somit wahrscheinlich aus Messfläche C oder D, darunter zwei Gewichte, zwei Silbermünzen, zwei Schnallen und eine Schelle.

Die beiden Gewichte gehören unterschiedlichen Typen an. Das erste Stück (Abb. 96, Mitte) ist aus Bronze gegossen und besitzt einen flachen, fast scheibenförmigen Körper mit nur leicht gewölbter Wandung. Der Durchmesser beträgt ca. 25 mm. Die abgeflachten Seiten tragen auf beiden Seiten ein einfaches Kreuz als Markierung. Das zweite Stück (Abb. 96, links) gehört zum Typ der Kugelzonengewichte, die einen messingummantelten Eisenkern besitzen, was deutlich an der Korrosion der abgeflachten Ober- und Unterseite sichtbar ist. Möglicherweise aufgrund dieser Korrosion sind keine Markierungen oder Verzierungen sichtbar. Das Gewicht hat eine kugelige Grundform mit einem Durchmesser von ca. 40 mm, die Wandung ist bei einer Höhe von 30 mm deutlich gewölbt[281]. Die Enden sind abgeflacht. Durch die kleinen Polflächen lässt sich das Gewicht dem Typ B2 nach STEUER (1984, 283; 1997, 47) zuweisen, der allgemein im 10. und 11. Jh. aufzukommen scheint (ders. 1973, 20; 1997, 48). Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich anfangs auf die Gebiete südlich der Ostsee (ders. 1973, 13; 1997, 48), später auch auf Nord- und Nordosteuropa bzw. den gesamten Raum rund um die Ostsee. Auch im 12. und 13. Jh. sind sie zahlreich belegt (ebd.).

Bei der kleineren der beiden Silbermünzen (Abb. 97, rechts) mit einem Durchmesser von knapp 20 mm handelt es sich um eine deutsche Münze, die in Worms unter der Regierungszeit von Otto dem II. oder wahrscheinlicher Otto dem III., also im Zeitraum zwischen 973 und 985 in Worms geprägt wurde[282]. Dafür lässt sich neben der schlecht lesbaren Umschrift „Mogetium“ vor allem das Dach der auf der Rückseite zu erkennenden kleinen Holzkirche anführen, deren Giebel aus zwei Linien besteht, die sich an ihren Fußpunkten berühren. Dieses Merkmal spricht eindeutig für Worms als Prägeort (HATZ 1961, 148).

Eine Nummerierung der Funde gibt es bisher nicht, auch Zeichnungen oder Maße stehen nicht zur Verfügung. Lediglich Digitalfotos können hier für eine Beschreibung herangezogen werden.

[281] Das Gewicht war nicht ermittelbar, da der Fund nur kurze Zeit zur Dokumentation zur Verfügung stand.

[282] Für die Bestimmung der Münze dankt Verf. H. Maekeler (Kiel).

Die zweite Silbermünze (Abb. 97, links) ist auf den Bildseiten stark abgegriffen, so dass bisher nur eine vorläufige Bestimmung erfolgt ist. Es handelt sich um eine arabische Münze, geprägt in der Regierungszeit von Charun ar-Raschid, Dynastie der Abbassiden, um 803-810 n. Chr.[283]. Die ursprünglich etwa 35 mm große Münze ist durch zwei gerade Schnittkanten oder Abtrennungen auf die jetzige Größe reduziert. Diese Abtrennungen stellen ein übliches Phänomen bei wikingerzeitlichen Münzen dar und sprechen für eine lange Umlaufzeit dieser überwiegend im 8. und 9. Jahrhundert geprägten Exemplare. Sie wurden als Gewichtsgeld benutzt. Die ab dem 10. Jh. aufkommenden Zerteilungen (STEUER 2004, 69) dienten der Gewinnung kleinerer Silbereinheiten. Demnach dürfte auch die hier besprochene Münze dürfte das nicht vor dem 10. Jh. in den Boden gelangt sein.

Die kleine Bronzeschelle (Abb. 96, rechts) mit einem Durchmesser von max. 25 mm stammt vermutlich vom Pferdegeschirr oder von einem Brustgehänge der weiblichen Tracht. Ähnliche Schellen stammen aus Männergräbern mit Reitzubehör (vgl. z.B. Grab 48 (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Taf. 34, 10), in denen sie als Pferdeschellen interpretiert werden, sowie aus Frauengräbern mit Trachtausstattung, wo sie vermutlich am Kettengehänge getragen wurden. Als Vergleichsfund lässt sich hier das Grab von Barshalder[284], Ksp. Grötlingsbo von der Insel Gotland anführen (THUNMARK-NYLÉN 1995, Abb. 45b), bei dem die Schelle am Ende eines Kettenstranges hing. Alle Schellenfunde im ehemaligen Ostpreußen, die vor dem Zweiten Weltkrieg gefunden wurden, stammen offenbar aus dem Gräberfeld von Wiskiauten (VON ZUR MÜHLEN 1975, 119 Fundliste 48; vgl. auch Kap. B.5.4.2.5). In neuerer Zeit sind jedoch viele Schellen aus prussischen Gräbern bekannt geworden, so beispielsweise aus dem Gräberfeld von Klincovka (Irzekapines) (vgl. KULAKOV 1990).
Das Fragment einer Ringfibel mit Stegornamentik (Abb. 98, Mitte) lässt sich dem sog. kurischen Typ nach KULAKOV (1990, 19) zuweisen, der hauptsächlich im 11. bis 13. Jh. in baltischen Fundzusammenhängen vorkommt. Ein komplett erhaltenes Exemplar wurde in Grabungsschnitt „Fläche 4“ (vgl. Kap. C.5.7.2.3) gefunden, ein weiteres



Abb. 98 Detektorfunde aus dem Bereich des Woj: links: Bronzeperle. – Mitte: Fragment einer Ringfibel mit Stegornamentik. – rechts: Bronzeschnalle.

[283] Mündliche Information von nach Dr. A. Fomin (Kaliningrad), vermittelt durch V. I. Kulakov.
[284] SHM 27739:1d.

Fragment liegt als Streufund in der Umgebung dieser Grabungsfläche vor (vgl. Kap. C.4.4.4.1).
Weitere Detektorfunde sind durch eine schlichte, rundliche Bronzeperle (Abb. 98, links) und eine Schnalle aus Bronze repräsentiert (Abb. 98, rechts).

C.4.4.3.4 Interpretation von Messfläche C

Messfläche C beinhaltet eine Reihe interessanter Anomalien, die zunächst auf anthropogenen Einfluss hinweisen, ohne allerdings näher datiert zu sein. Mit Datierungen versehen sind dagegen die beiden Anomalien *an_19/05* und *an_21/05*. Sie wurden in den Grabungsschnitten „Fläche 3" und „Fläche 20" erfasst. Bereits im Jahr 2005 gelang in „Fläche 3", die Anomalie *an_19/05* untersuchte, der Nachweis einer bis zu 0,4 m mächtigen Kulturschicht mit zahlreichen Keramik- und Tierknochenfragmenten im Randbereich des Baches Woj, die als Anzeichen einer Siedlung gewertet werden kann. In der Nordostecke wurde als einziger Befund eine kleine Grube angeschnitten, deren Funktion jedoch unklar blieb. Die insgesamt zwei ^{14}C-Datierungen verlegen die in „Fläche 3" erkannten Siedlungsreste ins 7. bis 10. Jh., wobei aufgrund der Schnittmenge der beiden Datierungsergebnisse das 8. Jh. als Entstehungszeit am wahrscheinlichsten ist. Der bislang nur vorläufig ausgewertete, zur Überprüfung von Anomalie *an_21/05* angelegte Grabungsschnitt „Fläche 20" mit einer länglichen Feuerstelle, deutet aufgrund der ^{14}C-Datierung auf die Zeit des 4. bis 7. Jh. somit auf frühere oder zeitgleiche Siedlungsspuren hin.
Neben den zahlreichen Keramikfunden aus beiden Grabungsschnitten liegt als einziger Sonderfund das Fragment einer blauen, scheibenförmigen Glasperle vor, die jedoch keine feinchronologische Einordnung erlaubt. Die Detektorfunde, insbesondere die von illegalen Detektorgängern getätigten, deuten an, dass generell im gesamten Bereich auch mit Siedlungsspuren des 9. bis 11. Jh. zu rechnen ist. Allerdings ist die genaue Herkunft der Funde ungeklärt, diese Vermutung also mit einer gewissen Unsicherheit belastet.
Die Anomalien in Messfläche C bilden kein erkennbares System. Zusätzlich liegen zu wenige Datierungen vor, um tiefergehende Interpretationsmodelle zu entwerfen. Mit großer Wahrscheinlichkeit aber dürfte eine größere Anzahl der Anomalien in den Messbildern ebenfalls der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends angehören. Somit ist dieser Bereich insbesondere für die Frage nach Siedlungsspuren, die zeitgleich zum Hügelgräberfeld sein könnten, von großem Interesse. Zusätzlich bietet die Topographie mit dem süßwasserführenden Bachlauf und der Nähe zur halbinselartigen Geländeformation unter dem deutschen Dorf Wosegau und damit der Nähe zum vermutlich mit dem Kurischen Haff verbundenen Fluss-System einige wichtige Siedlungsvorraussetzungen.
Spuren der von KLEEMANN (1939b, 214) in diesem Bereich vermuteten Fundstelle des 13. und 14. Jh. sind bei den Untersuchungen in Messfläche C nicht dokumentiert worden, wenn man nicht die wenigen Metalldetektorfunde, insbesondere das mit einer Zirkelornamentik versehene längliche Blech (Fu.Nr. D2 (Abb. 86; Taf. 85,10); vgl. Kap. C.4.4.3.3) diesem Zeitraum zuordnen will, was aufgrund von fehlenden Anomalien aber bislang nicht bestätigt werden kann.

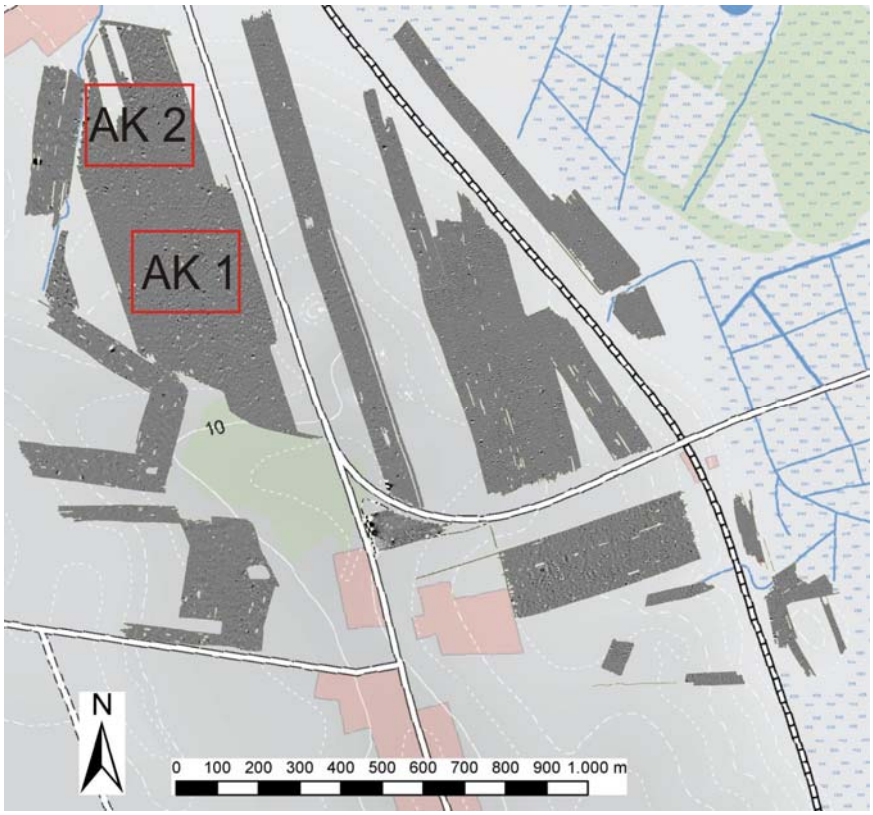


Abb. 99 Lage der Anomalienkonzentrationen „AK 1“ und „AK 2“ in Messfläche D.

C.4.4.4 Messfläche D

Zwischen der Straße von Wiskiauten nach Wosegau und dem kleinen Fluss Woj nordwestlich des Gräberfeldes wurde mit Messfläche D (Geomagnetikplan 4 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) ein Areal von max. 1060 m Länge und max. 350 m Breite auf einer brachliegenden Wiese vermessen. Sie beinhaltet im Wesentlichen die beiden größeren Anomalien-Konzentrationen „AK1“ und „AK2“ mit diversen kleineren Anhäufungen verdächtiger Objekte. Die Anomalienkonzentration „AK1“ scheint sich andeutungsweise auch in der geomagnetischen Messfläche E östlich der Straße Wiskiauten-Wosegau fortzusetzen. Zumindest finden sich hier auf etwa gleicher Höhe in dem nur 80 m breiten Messausschnitt ebenfalls mehrere Anomalien, zwischen denen sich auch kleine lineare Strukturen erkennen lassen (vgl. Kap. C.4.4.5).

C.4.4.4.1 Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D

Die Konzentration „AK1“ erstreckt sich auf einer Fläche von ca. 250 x 200 m nördlich des Gräberfeldes in einer Entfernung von ca. 150 bis 200 m von der rezenten Waldkante (vgl. Abb. 99). Sie besteht aus zahlreichen größeren verdächtigen Objekten über 1 m Durchmesser (vgl. Abb. 100), deren Anzahl auf etwa 100 Anomalien geschätzt werden kann. Sechs davon (*an_29/06*, *an_31/06*, *an_32/06*, *an_33/06*, *an_34/06*, *an_35/06*) sind durch Pürckhauer-Bohrungen auf anthropogenen Einfluss hin untersucht worden (zur Lage vgl. Abb. 101).
Die Konzentration besteht aus einem Bereich mit vielen größeren Anomalien von ca. 2-3 m Durchmesser, die zwei Schwerpunkte bilden. Eine erhöhte Dichte ist dabei öst-

lich der nordsüdlich verlaufenden, linearen Struktur „AK1/L2“ zu verzeichnen. Die Anomalien scheinen in regelmäßigen Fluchten angeordnet, wenngleich bisher kein wirkliches System erkennbar ist. Nur wenige größere Objekte liegen noch weiter ostwärts dieses ca. 100 x 40 m großen Bereiches. Den zweiten Schwerpunkt bilden die westlich zwischen den beiden größten linearen Strukturen eingebetteten Anomalien auf einer Fläche ca. 100 x 80 m, die sich aber auch noch auf den Bereich südlich der südwest-nordöstlich verlaufenden, linearen Anomalie „AK!/L1“ erstrecken. Hier nimmt die Dichte allerdings ab.

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_29/06*

In der am nördlichsten gelegenen Anomalie *an_29/06*, die im geomagnetischen Messbild als rundlicher, schwarzer Fleck mit knapp 2,5 m Durchmesser[285] erscheint (Abb. 102), konnte durch die insgesamt drei Bohrungen eine vermutlich anthropogen beeinflusste Schichtung bis in eine Tiefe von 0,55 m unter dem 0,15 bis 0,4 m mächtigen Ackerhorizont festgestellt werden. Das graubraune Erdmaterial aus diesem Horizont war überwiegend sandig mit schwachen Lehmanteilen und enthielt Anteile von Rotlehm und Holzkohle. Unter dem anthropogen beeinflussten Horizont steht rötlich-brauner, stark toniger Lehm an. Vermutlich handelt es sich um einen archäologischen Befund, zu dem jedoch keine Datierung vorliegt.

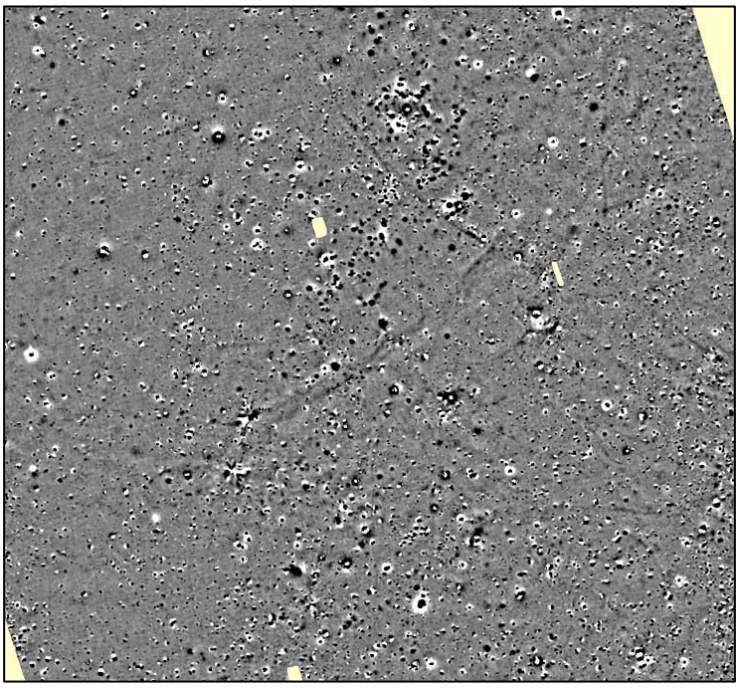


Abb. 100 Anomalien-Konzentration „AK1“ nördlich der Kaup in Messfläche D (Bildausschnitt: Länge in Nord-Südrichtung ca. 280 m).

[285] Bei allen Maßangaben zur Größe der Anomalien wurden die Messbilder mit +/- 3 nT zugrunde gelegt.

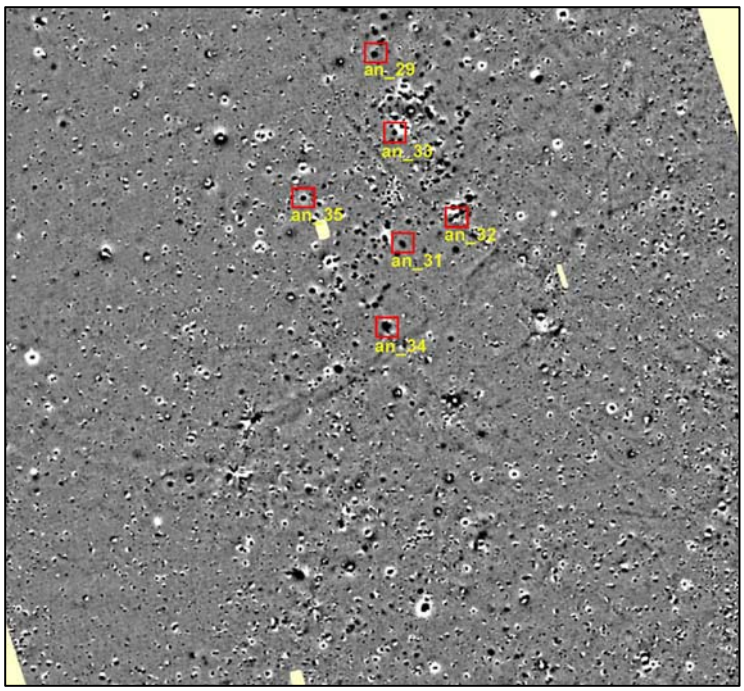


Abb. 101 Lage der angebohrten Anomalien in Konzentration „AK1“ in Messfläche D (Kantenlänge des Bildausschnitts ca. 280 m).

Anomalie *an_33/06*

Als amorphe Struktur von max. 2,3 m Durchmesser erscheint Anomalie *an_33/06* (Abb. 102) im Messbild. Die Bohrungen belegen eine anthropogene Beeinflussung. Die Bohrung im Mittelpunkt der Anomalie zeigte unter dem Pflughorizont von 0,3 m eine Schicht durchmischten Erdmaterials von dunkelbrauner, leicht gräulicher Färbung bis 0,6 cm unter der Geländeoberfläche. In dieser Tiefe wurde ein mechanischer Widerstand, vermutlich in Form von Steinen, festgestellt. Die zweite Bohrung etwa 1 m südlich weist mit mindestens zwei unterschiedlichen Mischhorizonten bis in eine erbohrte Tiefe von 0,85 m unnatürliche Bodenverhältnisse auf. Siedlungsanzeigende Einschlüsse wie Keramik oder Holzkohle wurden nicht festgestellt. Eine anthropogene Entstehung ist wahrscheinlich, eine archäologische Relevanz ohne klare Datierung dagegen nur zu vermuten. Ansatzweise ist der Befund mit der im Jahr 2005 in „Fläche 2“ teilweise freigelegten Anomalie *an_207/05* zu vergleichen, da auch hier Steine in den Bohrungen auftraten. Sie waren dort allerdings flächendeckend nachgewiesen worden.

Anomalie *an_35/06*

Die leicht ovale Anomalie *an_35/06* liegt im westlichen Bereich der Konzentration „AK1“. Sie besteht aus einem schwarzen Kern von 2,3 x 2 m Ausmaßen mit einem leicht weißlichen Randbereich im Nordosten (Abb. 103). Der Kern bleibt im Gegensatz zu den bisher besprochenen Anomalien auch bei höheren nT-Werten konstant schwarz. Die insgesamt vier Bohrungen zeigen eine flächendeckende Steinlage in einer Tiefe von -0,45 m bis 0,5 m unter GOK. Darüber befindet sich ein nicht sicher vom oberen Ackerboden zu trennender Bereich mit möglicherweise zwei unterschiedlichen Schichten, die beide auf anthropogenen Einfluss zurückzuführen sein dürften. Dafür spricht das Vorhandensein von zahlreichen Rotlehmpartikeln und

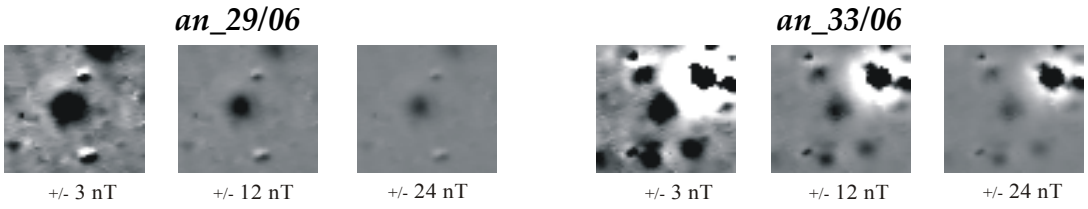


Abb. 102 Anomalien *an_29/06* (links) und *an_33/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12x12 m).

Holzkohle, die im Ackerhorizont fehlen. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen archäologischen Befund, der mit der in „Fläche 2“ ausgegrabenen Anomalie *an_207/05* vergleichbar sein dürfte. Auch hier wurde eine flächendeckende Steinschicht in ähnlicher Tiefe bei gleicher Form der Anomalie nachgewiesen. Auffallend ist allerdings, dass die Anomalie *an_35/06* auch bei höheren nT-Werten bis +/- 24nT noch sehr deutlich hervortritt, während sie in *an_207/05* bei gleichen Werten nur noch als schwach grauer Bereich erkennbar war.

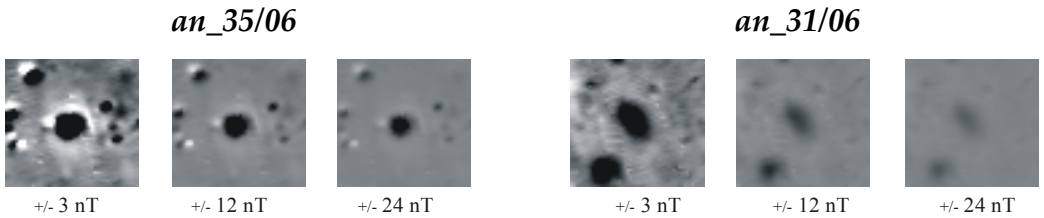


Abb. 103 Anomalien *an_35/06* (links) und *an_31/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12x12m).

Anomalie *an_31/06*

Anomalie *an_31/06* ist im Messbild (Abb. 103) als ovale, nordwestlich-südöstlich ausgerichtete Struktur von 2,8 x 1,7 m Ausdehnung zu erkennen. Bei +/- 3 nT noch deutlich sichtbar ist bei Werten von +/- 12 nT nur noch schwach eine Anomalie auszumachen, bei +/- 24 nT ist die Anomalie fast verschwunden. Die Bohrergebnisse belegen einen Mischhorizont bis 0,6 m unter der Geländeoberfläche, der aber sehr undeutlich

ist und bei der Ansprache im Feld große Schwierigkeiten bereitete. Die zweite Bohrung nur 0,5 m südlich erbrachte keine deutliche Schichtung, es konnte nur ab 0,35 m Tiefe stark lehmiger, vermutlich schon anstehender Boden dokumentiert werden. Archäologische Relevanz ist hier nur mit Vorsicht zu unterstellen.

Anomalie *an_32/06*

Eine starke Magnetisierung weist Anomalie *an_32/06* auf (Abb. 104). Um einen schwarzen, rundlichen Kern von 2,5 m Durchmesser lagert sich ein weißlicher Hof, der sich mit zunehmenden nT-Werten in der Darstellung rapide reduziert, aber dennoch erkennbar bleibt. Selbst bei Werten von +/- 24 nT ist der schwarze Befundkern noch von fast gleicher Ausdehnung und Intensität. Mit nur 0,2 m Mächtigkeit ist der Ackerboden in allen vier Bohrungen nur schwach ausgeprägt. Darunter folgt in allen

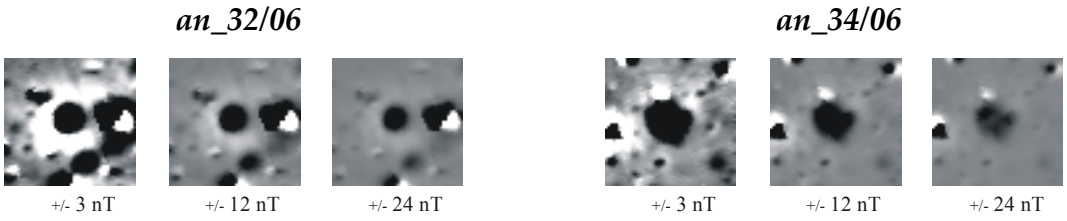


Abb. 104 Anomalien *an_32/06* (links) und *an_34/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12m).

Bohrungen dunkelbrauner bis leicht gräulicher Feinsand bis 0,5 m bzw. 0,6 m unter der Geländeoberfläche, er besitzt daher eine Mächtigkeit zwischen 0,3 m und 0,4 m. Der Horizont enthält Holzkohle und Rotlehmpartikel als Anzeichen anthropogener Beeinflussung. In den beiden Bohrungen im Befundzentrum wurden ab 0,5 m unter der Geländeoberfläche Steine festgestellt. In einer Bohrung 1,5 m westlich des Mittelpunktes und damit schon außerhalb der eigentlichen Anomalie fehlt der Nachweis von Steinen, der Mischhorizont mit Holzkohle und Rotlehm ist analog zu den vorherigen Bohrungen aber deutlich ausgeprägt. Eine weitere Bohrung wurde zur Kontrolle bewusst 3 m nordwestlich und somit eindeutig außerhalb der Anomalie angelegt. Sie zeigte erstaunlicherweise den gleichen Schichtaufbau bei fehlenden Steinen, also auch hier eine anthropogen beeinflussten Horizont von 0,4 m Mächtigkeit bis in eine Tiefe von 0,6 m unter der Geländeoberfläche. Damit dürfte hier eine flächige Kulturschicht in der Umgebung des eigentlichen Befundes anzunehmen sein. Die Anomalie wird vermutlich von der Ansammlung von Steinen hervorgerufen.
Durch die aus den Bohrkernen entnommenen Holzkohleproben liegt für den Befund eine vorläufige Datierung vor. Die aus einer Tiefe von 0,5 m entnommene Probe lieferte ein Datum in die Zeit zwischen 1642 und 1955 n. Chr.[286] Allerdings könnte die Datierung durch die relative oberflächennahe Lage der Holzkohleprobe bzw. der Nähe zum darüberliegenden Ackerhorizont, aus der die Probe beispielsweise durch

[286] KIA 30151: Radiocarbon Age: BP 170 +/- 70, One-Sigma-Range: cal AD 1658-1955, Two-Sigma-Range: cal AD 1642-1955.

Bioturbation oder Pflugtätigkeit in die Entnahmetiefe verlagert worden sein kann, verfälscht sein und muss nicht dem tatsächlichen Alter des Befundes entsprechen.

Anomalie *an_34/06*

Die Anomalie *an_34/06* stellt mit einer erbohrten Tiefe von 3,5 m das interessanteste Objekt in Konzentration „AK1“ im Messfläche D dar. Im Messbild ist ein annähernd rechteckig anmutender Anomalienkern von 3,5 m x 3,1 m Ausdehnung sichtbar (Abb. 104), der sich bei Werten von +/- 24 nT in drei einzelne, in eine nunmehr nur noch gräulich wirkende Fläche eingebettete Objekte aufgliedern lässt.
Die Bohrung im Anomalienmittelpunkt ergab eine Verfüllung aus dunkelbraunem bis gräulichem, leicht schluffigem Feinsand mit Holzkohle und Rotlehmanteilen, die besonders im unteren Befundbereich häufiger auftraten. Erst ab einer Tiefe von ca. 3 m änderte sich die Schichtenabfolge. Jetzt herrschte nasser Mittelsand vor, der aus der Bohrsonde „herausgeflossen“ war.
Offensichtlich tritt hier sandiges Substrat mit Grundwassereinfluss auf. Erst bei 3,5 m Tiefe unter der Geländeoberkante musste die Bohrung aufgrund eines mechanischen Widerstandes, vermutlich verursacht durch Steine, abgebrochen werden. Zusätzlich zu den Bohrungen wurde Anomalie *an_34/06* im März 2007 durch Georadarmessungen mit der 400 Mhz-Antenne untersucht (vgl. Abb. 105). Dazu wurde ein 10 m x 20 m großes Messfeld, benannt als „Radarfläche 3“, um den Anomalienmittelpunkt herum erfasst, dass sich in nordwestlich-südöstlicher Ausrichtung an die südliche

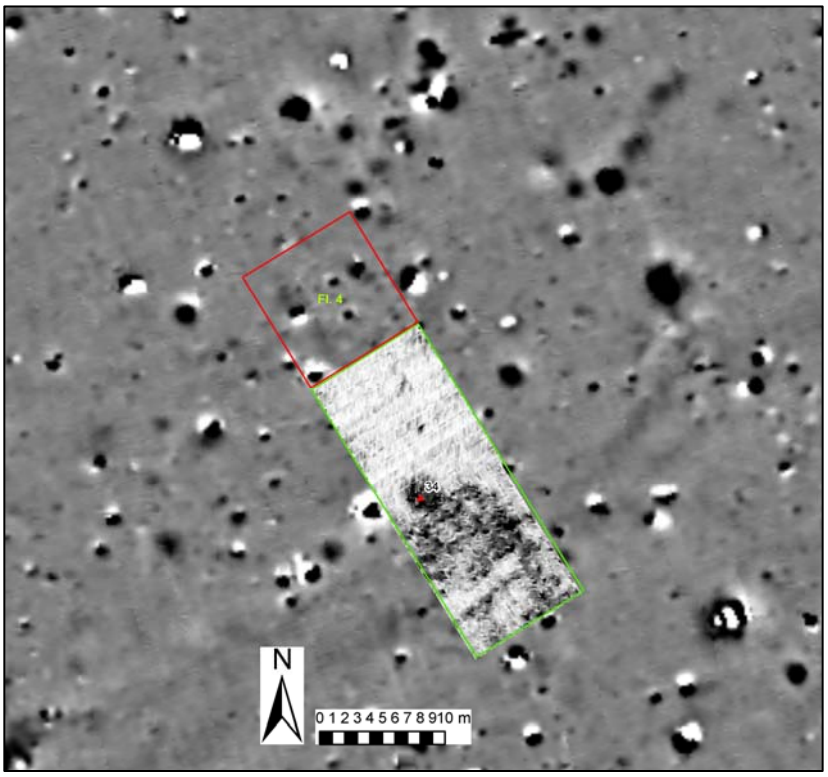


Abb. 105 Lage von Grabungsfläche 4 und Georadarfläche 3 über Anomalie *an_34/06* in Anomalienkonzentration „AK1“ in Geomagnetik-Messfläche D.

Grenze von Ausgrabungsschnitt „Fläche 4“ des Jahres 2006 (vgl. Kap. C.5.7) anschloss. Mit der Anlage der Georadarfläche sollte einerseits überprüft werden, ob sich die Fortsetzung der in „Fläche 4“ entdeckten Pfostenstandspuren im Süden der Grabungsfläche möglicherweise verfolgen ließ, andererseits Befund *an_34/06* überprüft werden. Während die Radargramme für die Frage der Pfostenstandspuren keine Ergebnisse liefern, zeigen sich bei Anomalie *an_34/06* mehrere interessante Strukturen.

So ist ab einer Tiefe von 0,4 m unter der Oberfläche eine dunkle, den Befund ringförmig umschließende dunkle Zone im Messbild sichtbar, die sich sowohl von der helleren Umgebung als auch von der helleren Innenfläche der Anomalie abgrenzt. Mit zunehmender Tiefe wird diese Umrandung massiver, um ab einer Tiefe von etwa 0,75 m (vgl. Abb. 106, e) als flächige dunkle Verfärbung die gesamte Innenfläche der Anomalie auszufüllen. Gleichzeitig erscheint nun das Umfeld deutlich gegliedert. So wird der Befund jetzt im Süden von einer dunkelgrauen, rechteckigen Struktur begleitet, bei der es sich um einen Abschnitt einer linearen Anomalie handeln dürfte, die knapp südlich von Anomalie *an_34/06* von West nach Ost vorbeizieht. Sie hat eine Breite von durchschnittlich 6 m und ist auf einer Länge von mindestens 130 m nachweisbar. Etwa 70 m östlich von Radarfläche 3 wurde die Struktur auch in Radarfläche 2 erfasst, wo sie ein ähnliches Erscheinungsbild aufweist. In Radarfläche 3 schließt sich im Süden eine auffällig weißliche, ihrerseits im Süden durch eine scharfe schwarze Linie abgegrenzte längliche Struktur an, welche die dunkle Fläche seitenparallel begleitet. In einer Tiefe von etwa 0,6 m (vgl. Abb. 106, d) ist nördlich von Anomalie *an_34/06* auch eine rechteckige weiße Fläche zu sehen, die deutlich gegenüber der gräulichen Umgebung abgegrenzt ist. Der Grund bleibt ohne weitere Untersuchungen unklar. Es könnte sich um ein Gebäude handeln.

Die in Radarfläche 3 erfassten Strukturen sind ohne weitere Untersuchungen nur sehr schwer auszudeuten. Vorläufig bietet sich für Anomalie *an_34/06* nach Ausweis der Bohrergebnisse eine Interpretation als Brunnen an, der durch den anstehenden Lehmboden hindurch in eine grundwasserführende Sandschicht eingegraben wurde. Nach der Nutzung könnte der Brunnen intentionell verfüllt worden sein, wofür die

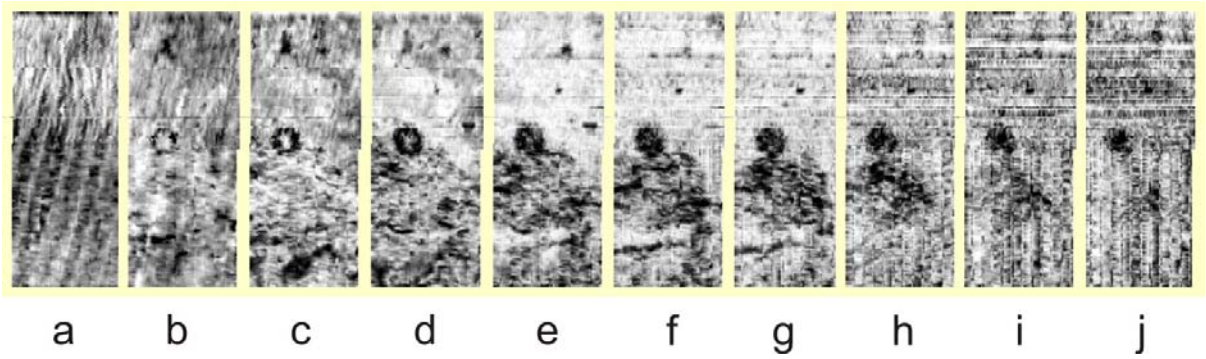


Abb. 106 Radarfläche 3 (Größe 10 m x 25 m) im Umfeld von Anomalie *an_34/06* in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

Homogenität der Verfüllung spricht. Aus den Bohrkernen wurden neben einem kleinen Bruchstück handgemachter Keramik auch Holzkohleproben entnommen, die eine ^{14}C-Datierung ermöglichen. Demnach lässt sich die Verfüllung des vermuteten Brunnens in die Zeit zwischen 1029 und 1159 n. Chr.[287] einordnen. Aufgrund der zahlreichen Funde aus Grabungsschnitt „Fläche 4" und deren Umgebung, die hauptsächlich ins 11. und 12. Jh. gehören, ist es unwahrscheinlich, dass der Brunnen selbst sehr früh innerhalb dieses Zeitfensters errichtet worden ist. Auch er dürfte daher eher ans Ende des 11. Jh. oder ins beginnende 12. Jh. datieren.

Lineare Strukturen in Anomalienkonzentration „AK1"

Besonders interessant sind verschiedene lineare Strukturen (vgl. Abb. 107), die zwischen den Anomaliengruppen verlaufen und mit 130 bis 180 m teilweise erstaunliche Längen aufweisen. Zwei größere Strukturen fallen im Messbild ins Auge. Eine gräuliche Linie, hier als „AK1/L1" benannt, zieht sich von Südosten nach Nordwesten und ist leicht gekrümmt. Sie verläuft in Richtung der nördlicher gelegenen Anomalienkonzentration „AK2", endet aber weit davor. Dennoch scheint sie sich als schwache Anhäufung von mehreren Dipolen bis zur Konzentration „AK2" fortzusetzen, was auf eine direkte Verbindung beider Konzentrationen hinweisen könnte.
Am Südostende dieser linearen Struktur setzt die zweite größere lineare Anomalie „AK1/L2" an. Sie verläuft von hier in westlicher Richtung und ist wesentlich breiter und nicht so scharf abgegrenzt.
Die Deutung dieser linearen Strukturen ist unsicher, es könnte sich durchaus um Wege oder Gräben handeln. Dafür spricht ihr Verlauf durch die Zentren der Anomalienkonzentration. Da sie sehr regelmäßig wirken, ist ein anthropogener Einfluss sehr wahrscheinlich. Beide linearen Strukturen sind im März 2007 durch Georadarmessungen und Bohrungen näher untersucht worden.

Lineare Anomalie „AK1/L1"

Die nord-südlich verlaufende Anomalie „AK1/L1" zeigt sich in den Radarbildern (Abb. 108) als dunkelgraue, relativ klar hervortretende Anomalie mit randlicher Begrenzung und erstreckt sich bei einer durchschnittlichen Breite von 2 m über eine Länge von 180 m nach Nordwesten in Richtung der Anomalienkonzentration „AK2". In insgesamt zwei Georadarmessungen ist die lineare Struktur erfasst worden. So liegt „Radarfläche 1" von 10 x 10 m Größe etwa 10 m nördlich der Stelle, wo die lineare Anomalie *„AK1/L1"* die lineare Anomalie „AK1/L2" schneidet (vgl. Abb. 107). Die 15 x 15 m große „Radarfläche 2" dagegen erfasst genau diesen Überschneidungsbereich der beiden Anomalien (vgl. Abb. 107 und 109).

[287] KIA 30152: Radiocarbon Age: BP 935 +/- 20, One-Sigma-Range: cal AD 1036-1156, Two-Sigma-Range: cal AD 1029-1059.

In beiden Messbilderreihen ist Anomalie „AK1/L1“ als klar begrenzte, in mehrere einzelne Linien zu untergliedernde Struktur erkennbar (vgl. Abb. 108 und 109). Besonders der Randbereich erscheint in fast allen Bildern besonders dunkel. In den Radarprofilen (Abb. 110) ist eine kompakte Störung sichtbar, die in der Mitte blockartig wirkt, an den Rändern dagegen im 45°-Winkel ansteigt.
Auf einer Strecke von 10 m wurde in südwestlich-nordöstlicher Richtung eine Catena senkrecht zum Verlauf der linearen Anomalie „“AK1/L1“ angelegt. Sie umfasst insgesamt 11 Bohrungen im Abstand von je 1 m, zwischen die Bohrungen 8 und 9 ist eine zusätzliche Bohrung 12, zwischen die Bohrungen 5 und 6 die zusätzliche Bohrung 13 eingeschoben, um an diesen Stellen das Bohrergebnis zu verfeinern. Senkrecht zu diesen Bohrungen wurden entsprechend dem Verlauf der Anomalie die

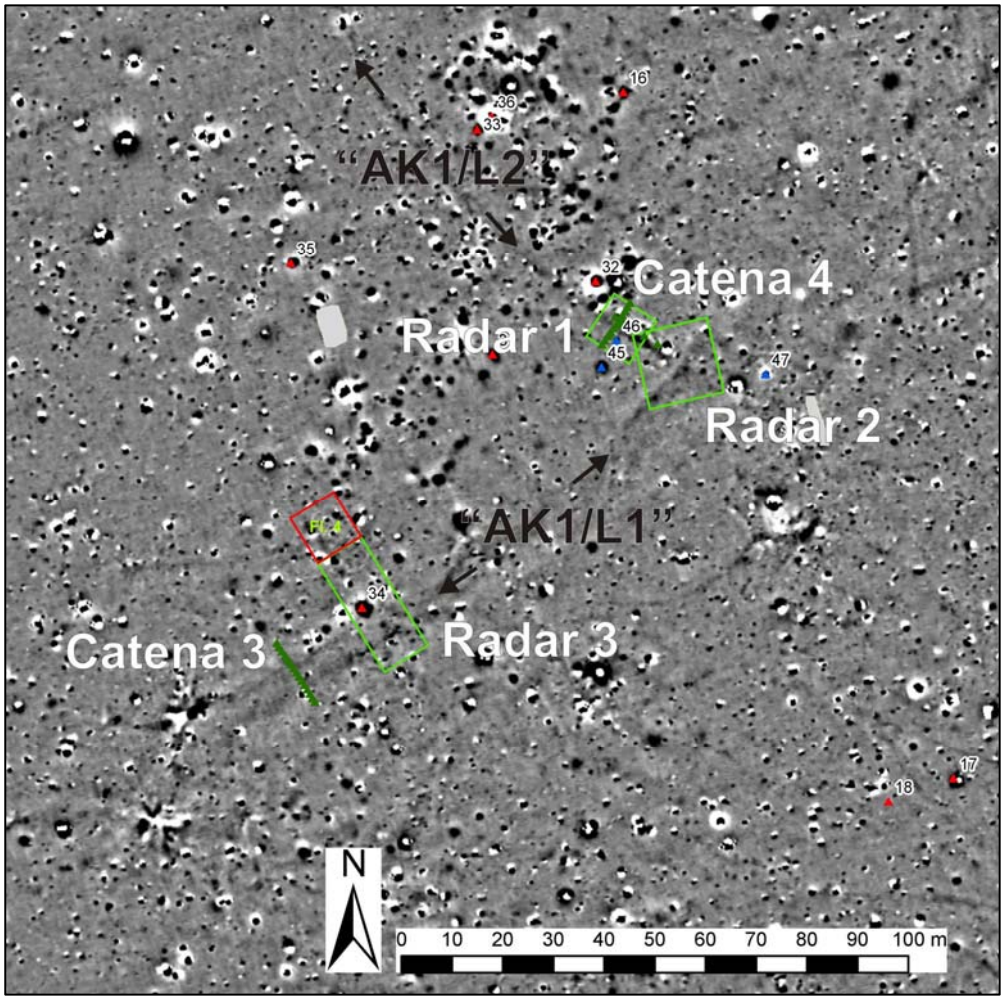


Abb. 107 Ausschnitt aus den geomagnetischen Messbildern mit der Anomalienkonzentration „AK1“ und den darin befindlichen linearen Anomalien „AK1/L1“ und „AK1/L2“. Als grüne Punktlinien sind die Bohrstrecken „Catena 3“ und Catena 4“ eingetragen, die Radarflächen 1 bis 3 werden durch die grünen Quadrate angezeigt. Mit einem roten Quadrat markiert ist Grabungsfläche 4, rote Punkte markieren durch Bohrungen überprüfte Anomalien.

Bohrungen 14 bis 19 abgetieft, um die Struktur auch in ihrer Längsausdehnung zu untersuchen.
Die Bohrergebnisse sind überaus interessant. So konnten in den Bohrungen 5, 13[288], 6, 7 und 8, also auf einer Länge von insgesamt 3,5 m in allen Bohrungen Steine in einer Tiefe von durchschnittlich 0,35 m festgestellt werden. Auch in den längs zum Verlauf der Anomalie in südöstlicher Richtung angelegten Bohrungen 14 bis 17 wurden Steine in gleicher Tiefe dokumentiert. Bohrung 17 lag dabei 6 m südöstlich der rechtwinklig zur Anomalie angelegten Catena. Erst in der 9 m südöstlich durchgeführten Bohrung 18 konnten keine Steine mehr festgestellt werden. Etwa 1 m in nordwestli-

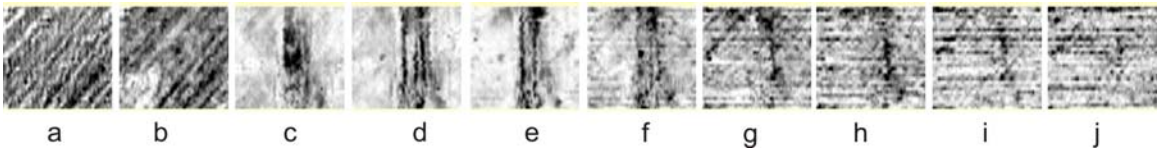


Abb. 108 Radarfläche 1 (Größe 10 x 10 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

cher Richtung von der Mittelachse der Catena wurde in Bohrung 19 ebenfalls ein Stein nachgewiesen. Eine weitere Bohrung etwa 5 m nordwestlich erbrachte dagegen keinen Hinweis auf Steine. Da durch die Bohrungen ein offensichtlich relativ flächendeckendes Steinpflaster nachgewiesen ist und hinter den dunklen, scharf begrenzten Rändern in den Radarbildern gleichzeitig eine stärker befestigte randliche Begrenzung vermutet werden kann, könnte es sich um einen gepflasterten Weg vom Typ Tibirke oder Typ Broskov (SCHOU JØRGENSEN 1988, Abb. 2; hier Abb. 111) handeln, vergleichbar etwa mit den in Menzlin (vgl. JÖNS 2006, 96ff.) dokumentierten Strukturen. Die randliche Begrenzung entspräche dann den erhöhten Randsteinen. Ein geologisches Phänomen ist mit Sicherheit auszuschließen.
Unklarheit besteht über die Zeitstellung, da bisher keine Datierungshinweise vorliegen. Lediglich die Nähe zu den bisher in diesem Areal dokumentierten Befunden des späten 11. oder anfänglichen 12. Jh. machen eine gleiche Zeitstellung auch für die Anomalie „AK1/L1“ wahrscheinlich.

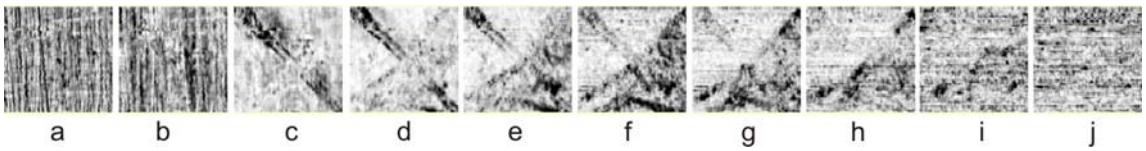


Abb. 109 Radarfläche 2 (Größe 15 x 15 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

[288] Bohrung 13 wurde zwischen den Bohrungen 5 und 6 abgetieft.

Offenbar wird die lineare Anomalie „AK1/L1“ im Überschneidungsbereich mit Anomalie „AK1/L2“ von dieser gestört. Zumindest scheint Anomalie „AK1/L1“ im Kreuzungsbereich unterbrochen. Da es sich bei Anomalie „AK1/L2“ vermutlich um einen Graben handelt (s.u.), dürfte der hinter Anomalie „AK1/L1“ vermutete Weg den Graben ehemals überquert haben, vielleicht auf einer hölzernen, später vergangenen Brücke, die dementsprechend im Georadarbild eine Lücke an dieser Stelle hinterlassen würde.

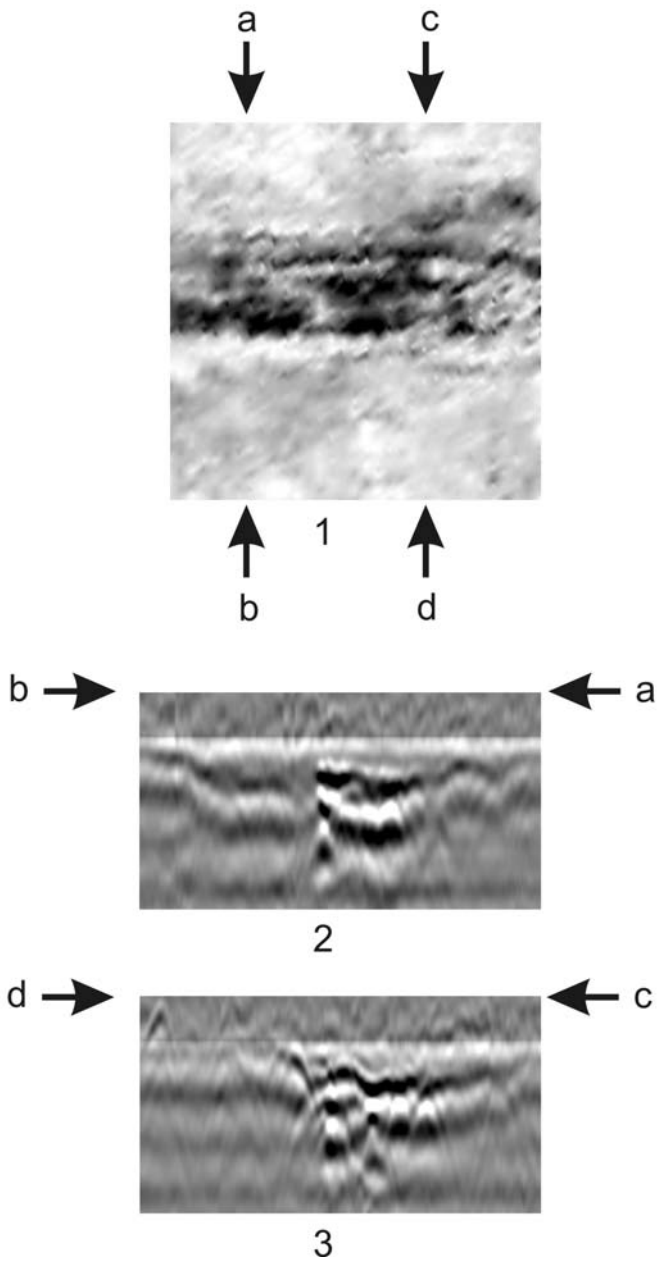


Abb. 110 Radarfläche 1 in Geomagnetik-Messfläche D mit linearer Anomalie „AK/L1“: **1** Time-slice-Bild (Aufsicht, Größe 10 m x 10 m) mit Markierung der Lage der Radargramme/Querschnitte. – **2** Radargramm/Querschnitt a-b. – **3** Radargramm/Quer-schnitt c-d.

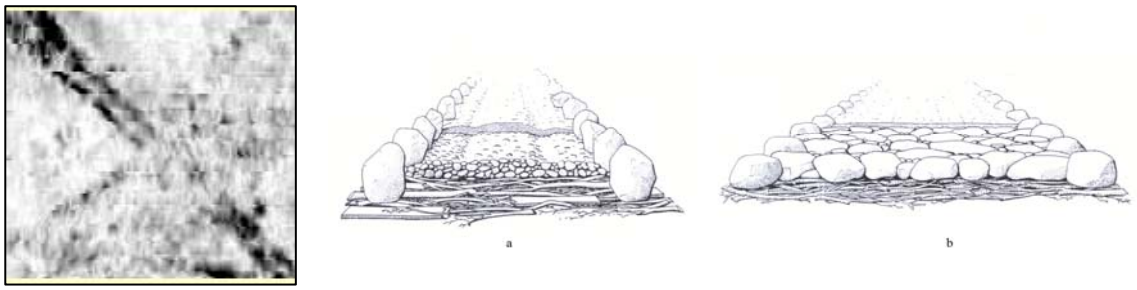


Abb. 111 Lineare Anomlie „AK1/L1“ in Radarfläche 2 mit scharf begrenzten Seiten (links, Bildgröße: 15 x 15 m, Tiefe ca. 0,6 m) und Rekonstruktionen von Wegen vom Typ Tibirke (a) und Broskov (b) aus Dänemark (SCHOU JØRGENSEN 1988, Abb. 2).

Lineare Anomalie „AK1/L2“

Eine zweite lineare Anomalie in Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D wurde bereits im Zusammenhang mit der linearen Struktur „AK1/L2“ und dem vermuteten Brunnenbefund *an_34/06* angesprochen, soll hier jedoch nochmals gesondert vorgestellt werden. Sie wird als Anomalie „AK1/L2“ benannt und liegt südlich der Anomalienkonzentration „AK1“. Es handelt sich um eine mindestens 130 m lange, südwestlich-nordöstlich orientierte lineare Struktur, die in den Messbildern bei Messwertbereichen von +/- 3 nT deutlich als gräulicher Streifen von durchschnittlich 6 bis 7 m Breite in Erscheinung tritt (vgl. Abb. 107).

Die Anomalie wurde in den beiden Georadarflächen 2 (Abb. 109) und 3 (Abb. 106; vgl. auch Abb. 107) erfasst und zusätzlich durch eine Reihe von Bohrungen untersucht, die als „Catena 3“ bezeichnet wird und auf einer Länge von 14 m aus 15 Bohrungen im Abstand von jeweils 1 m besteht. Sie beginnt etwa 4 m nördlich der linearen Anomalie, die letzte Bohrung erfolgte ca. 4 m südlich der Struktur. Anfangs- und Endpunkt der Catena wurden bewusst so weit außerhalb der Anomalie gewählt, um einen Kontrast zum umgebenden Boden erkennen zu können.

Während in den ersten vier Bohrungen unter dem mit 0,4 m durchschnittlich ausgeprägten Ackerhorizont ein sandiger Lehm von gelblich-brauner Farbe anstand, änderte sich das Bild ab Bohrung 4. Hier trat zwischen dem Ackerhorizont und dem anstehenden Lehmboden eine stark sandige Schicht auf. Ab Bohrung 5 herrschte dieser schwach lehmige Feinsand vor, der in allen folgenden Bohrungen bis mindestens bis in eine Tiefe von 0,6 m nachgewiesen wurde. Die Unterkante dieser Sandschicht wurde nicht erbohrt[289], es fehlen daher Angaben über die Tiefe. Der in den Bohrungen 6 bis 13 erbohrte Sand wirkte ungestört, siedlungsanzeigende Einschlüsse wie Keramik, Holzkohle oder Knochenfragmente wurden nicht beobachtet. Lediglich in Bohrung 12 war der Bereich zwischen 0,5 und 0,6 m stark humos.

In den beiden Bohrungen 14 und 15 war die Sandschicht nur noch bis max. 0,55 m Tiefe nachzuweisen, darunter folgte ein lehmiger Boden, von rötlichbrauner bis gelblichbrauner Farbe, der den anstehenden Lehmboden repräsentieren dürfte. Der Verlauf des Grabens lässt sich vorläufig folgendermaßen charakterisieren: zwischen

[289] Zur Zeit der Bohruntersuchungen stand nur ein 60 cm langer Bohrer zur Verfügung.

Bohrung 3 und 4 beginnend fällt er relativ schnell auf eine Tiefe über 0,6 m ab, die absolute Tiefe ist unbekannt. Die durch die Bohrungen nachgewiesene Breite von mindestens 10 m zwischen den Bohrungen 4 und 15 deckt sich nicht mit dem geomagnetischen Messbild in dem der Graben nur zwischen den Bohrungen 5 und 12 auf einer Breite von 7 m als gräuliche Verfärbung in Erscheinung tritt.
Ob der Graben auf einem natürlichen Phänomen beruht, kann ohne weitere Bohrungen noch nicht sicher beurteilt werden, scheint aber derzeit wahrscheinlicher als eine anthropogene Entstehung. Da die Anomalie in Radarfläche 3 in verschiedenen Tiefenbereichen aber sehr scharf begrenzt wirkt und hier möglicherweise an eine Befestigung des vermuteten Grabens zu denken ist, und an der Überschneidungsstelle mit Anomalie „AK1/L1" in Radarfläche 2 eine deutliche Lücke in der senkrecht zum Graben verlaufenden Anomalie „AK1/L1" zu erkennen ist, kann vermutet werden, dass alle anderen Strukturen deutlich auf den Grabenbefund Bezug nehmen und er somit zur Zeit der Errichtung der Entstehung der umliegenden Befunde schon bestanden hatte. Selbst wenn es sich um einen natürlichen Graben handelt, scheint er zumindest anthropogen verändert worden sein. Auch eine ausschließlich künstliche Anlage ist durchaus denkbar.

Weitere auffällige Strukturen in Anomalienkonzentration „AK1"

Im Bereich von Konzentration „AK1" liegt nördlich des Befundes *an_34/06* eine auffällige Struktur von 13 x 6 m Größe. Sie besteht aus einem nordwestlich-südöstlich ausgerichteten Rechteck mit abgerundeten Seiten, das nur schwach im geomagnetischen Messbild erkennbar ist (vgl. Abb. 251). Innerhalb dieser Umrandungslinie sind vereinzelt Strukturen sichtbar, die an eine innere bauliche Gliederung denken lassen.
Diese Struktur ist im Jahr 2006 im 10 x 10 m großen Grabungsschnitt „Fläche 4" untersucht worden, wobei tatsächlich mehr als 60 vergangene Holzpfosten nachgewiesen werden konnte, die allerdings nicht exakt mit der Anordnung der vermuteten Pfosten im geomagnetischen Messbild korrelieren (vgl. Kap. C.5.7). Dennoch ist durch den Grabungsschnitt eindeutig die Existenz von Bauten in Pfostenbauweise belegt. Die Masse der Funde aus dem Grabungsschnitt deutet auf eine Datierung ins 11. oder 12. Jh. hin. Durch ^{14}C-Datierungen ins 7. und 8. Jh. bzw. ins 9. und 10. Jh. (vgl. Kap. C.5.7.4) allerdings liegen auch Hinweise vor, dass an gleicher Stelle mit älteren Siedlungsspuren zu rechnen ist. Weitere hausähnlich anmutende Befunde in der Umgebung sind in den Messbildern nicht erkennbar.

Oberflächenfunde in Anomalienkonzentration „AK1"

Im Umfeld von Grabungsschnitt „Fläche 4" und innerhalb der Anomalienkonzentration „AK1" sind zur Überprüfung der Koordinatentreue der geomagnetischen Messbilder gezielt einige Dipole mit dem Metalldetektor auf ihre Lage hin überprüft worden. In der Mehrzahl der Fälle saß das im Feld lokalisierte Metallobjekt, ausnahmslos eiserne Gegenstände, genau in der Schnittfläche der weißen und schwarzen Dipole. Durch diese Methode konnte zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass die Messbilder mit dem Messsystem übereinstimmten.

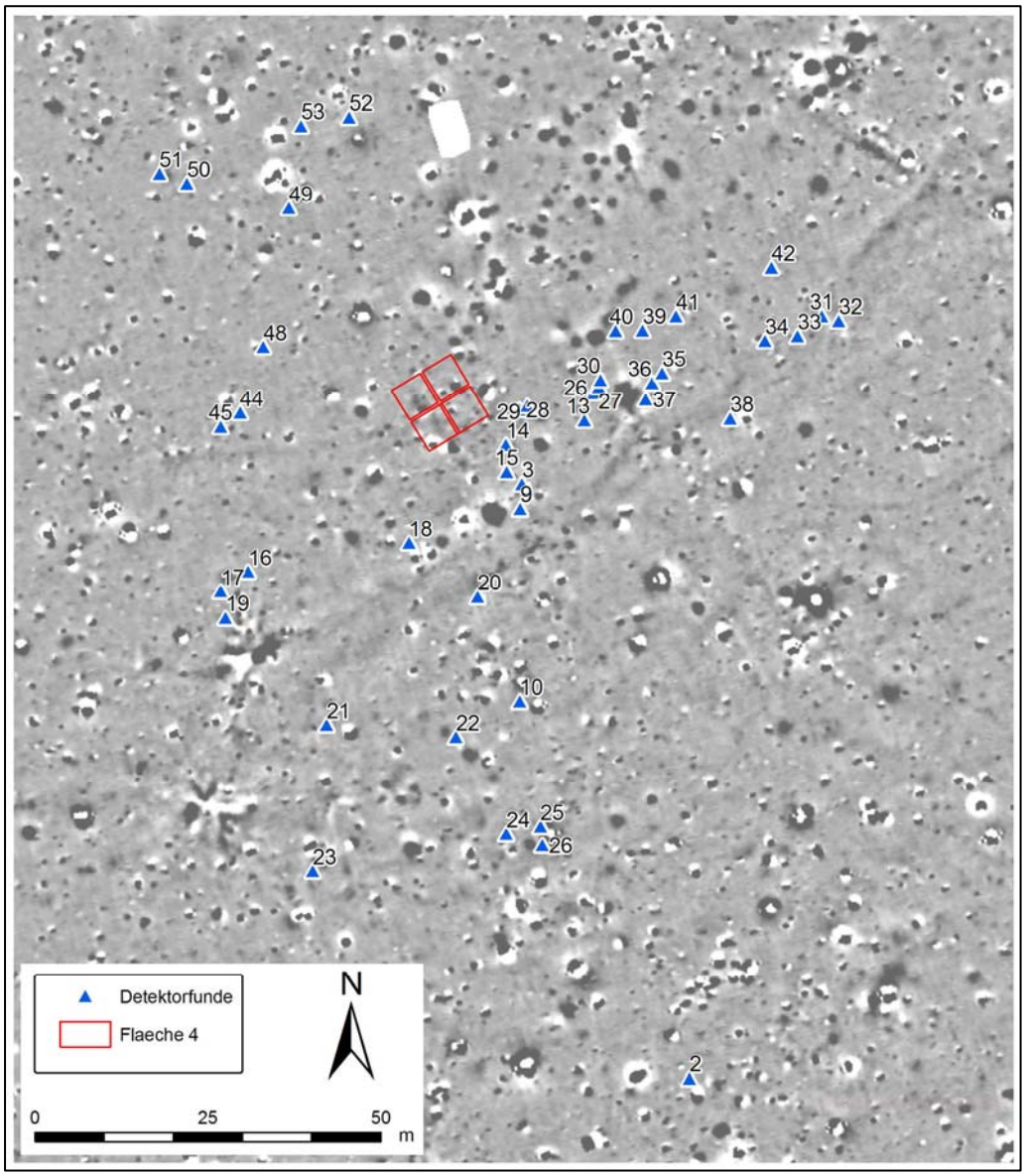


Abb. 112 Übersicht über die Lage der Streufunde in der Umgebung von Fläche 4 (bei der Nummerierung fehlt der Zusatz „D“).

Unter den insgesamt geborgenen 53 Metallfunden (zur Lage vgl. Abb. 112) befinden sich auch einige Buntmetallobjekte von archäologischer Relevanz, denen für die Datierung der in Anomalienkonzentration „AK1“ liegenden Befunde zusammen mit den Ergebnissen aus „Fläche 4“ teilweise große Bedeutung zukommt. Nur ein Fund (Fu.Nr. D_15) aus Eisen ist in diesem Zusammenhang von Interesse. Es handelt sich um ein stark korrodiertes, eisernes Messer oder ein handwerkliches Gerät. Der Fund ist bisher unrestauriert und daher vorläufig nicht typologisch ansprechbar.
Wesentlich mehr aussagekräftige Funde liegen aus Bronze vor. Alle sind mit einer tiefgrünen Patina versehen. Erwähnenswert sind ein Gürtelhaken (Fu.Nr. D_52), ein Kugelzonengewicht (Fu.Nr. D_44), ein Ring mit imitiertem Flechtband (Fu.Nr. D_13), ein kleiner Beschlag (Fu.Nr. D_16), ein Schmelzrest (Fu.Nr. D_10), das Fragment eines bandförmigen Gegenstandes (Fu.Nr. D_19), eine Gussform (Fu.Nr. D_26), ein Endknopf einer Fibel mit stollenförmigen Enden (D_27), ein Fibelfragment einer



Abb. 113 links: bronzener Gürtelhaken oder Kleidungsverschluss (D_52); rechts: Fragment eines Bronzebarrens (D_41); beide aus der Umgebung von Fläche 4.

Ringfibel mit Stegornamentik (Fu.Nr. D_35) sowie das Fragment eines Bronzebarrens (Fu.Nr. D_41).

Der Gürtelhaken oder Kleidungsverschlusshaken (Fu.Nr. D52 (Abb. 113, links; Taf. 81, 6)) ist nur zur Hälfte erhalten. Es handelt sich um ein flaches Bronzeblech von max. 1,5 mm Stärke bei einer Breite von ca. 15 mm, das sich zum Ende hin stark verjüngt und in einem nach hinten umgebogenen Haken endet. Die Gesamtlänge beträgt 34 mm. Die Vorderseite ist mit einem Muster verziert, das aus einer randbegleitenden Reihe sehr kleiner Quadrate gebildet wird. Ihr folgt nach innen eine Reihe großer Quadrate, von denen an einer Seite fünf, an der gegenüberliegenden Seite sechs Stück erhalten sind. Den inneren Abschluss bildet eine unregelmäßig verlaufende Linie, die an ihrer zum spitz zulaufenden Ende des Hakens hin zeigenden Seite von mehreren quer verlaufenden Linien geschnitten wird. Auch diese Linien bestehen zu einem Teil aus sehr kleinen Quadraten. Insgesamt wirkt das eingestempelte oder gepunzte Muster etwas nachlässig ausgeführt. Die Rückseite weist nur einige Schleiflinien oder Abnutzungsspuren auf, Verzierungen sind hier nicht zu erkennen.

Gürtelhaken dieser Form, die an der südlichen Ostseeküste mehrfach belegt sind (KNORR 1970 Karte 1; GABRIEL 1988, 207-208 Abb. 41; SCHENK 1998, 69 Abb. 2), kommen in unverzierten und verzierten Exemplaren aus Eisen und Bronze vor (GABRIEL 1988, 207). Sie dürften als Verschluss an Kordeln oder Brettchenbändern als Gürtel gedient haben, wofür die Auffindung in Gräbern in Hüfthöhe spricht (ebd.). Ihre Verbreitung erstreckt sich „[…] *von Wagrien bis zur Oder und von der Ostseeküste bis zur Havel* […]“ (ebd. 209), einige Exemplare sind an der unteren Weichsel belegt. Ein einzelner Fund stammt von der Kurischen Nehrung und ist aus Silber gefertigt (ebd.). KNORR (1970, 96ff.) vermutete als Entstehungsgebiet den Raum östlich der Oder, da hier bereits im 10. Jh. silberne Kettenschließen sehr ähnlicher Form auftreten, aber um die Mitte des 11. Jh. wieder aus dem Formengut verschwinden. Unter Voraussetzung eines Stilbezuges sieht er die ab der 1. Hälfte des 11. Jh. aufkommenden Gürtelhaken deutlich von diesen Vorgängern geprägt (ebd. 99; 101). Von diesem

Gebiet könnten sie „[…] *über das verbindende Meer* […]“(ebd. 101) in andere Gebiete an der südlichen Ostseeküste gelangt sein. Darauf scheinen auch das gehäufte Vorkommen an den Küstengebieten und die Konzentration auf Orte mit einer gewissen lokalen Bedeutung hinzuweisen, wenngleich die Vorraussetzungen für eine eigene Produktion beispielsweise im mecklenburgischen Küstengebiet durchaus gegeben waren (ebd.). Als alternative Nutzungsdeutung bietet sich für die überwiegend als Gürtelhaken angesprochenen Gegenstände auch eine Funktion als Fischköderhaken an. Diese Interpretation scheint jedoch aus mehreren Gründen fraglich. Einerseits sind es technische Bedenken, denn Angelhaken oder Fischköderhaken (vgl. z.B. die Haken aus Ralswiek (HERRMANN 2005, 150 Abb. 166a.g.o.k)) sind meist mit einem Widerhaken ausgestattet, um das Lösen des Fisches vom Haken nach dem Biss zu verhindern und den Fang zu sichern. Es gibt allerdings auch Exemplare ohne diese Vorrichtung (vgl. z.B. die Haken aus Ralswiek, (HERRMANN 2005, 150 Abb. 166c.d.e.i.n)) und HEINDEL (1982, 187), hat insbesondere für die tordierten, eisernen Haken aus dem slawischen Gebiet überzeugend eine Verwendung als Angelhaken nachgewiesen, auch wenn sie keine Widerhaken aufweisen.

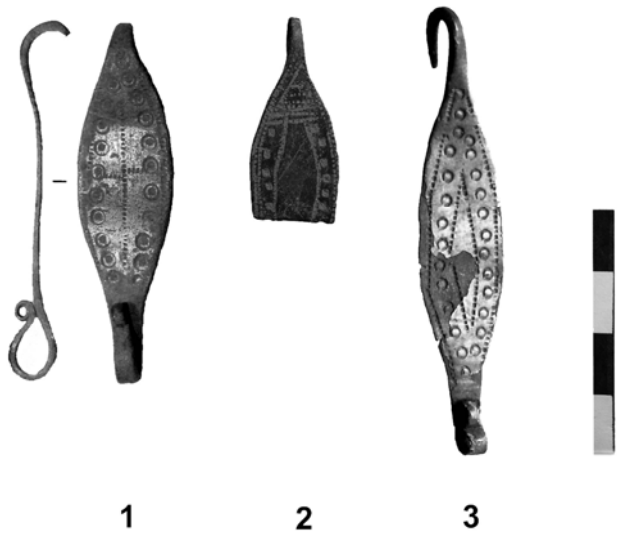


Abb. 114 Gürtelhaken. 1 Streufund aus dem Wäldchen Kaup bei Wiskiauten. - 2 Streufund bei „Fläche 4“ von Wiskiauten. - 3 Altfund aus Stangenwalde/Kurische Nehrung (Foto C. Engel im Nachlass Grenz, Archiv des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf). - 1 und 2: Bronze; 3 Silber.

Aber auch das für einige der „Gürtelhaken“ verwendete Material Silber (vgl. z.B. den Fund aus Stangenwalde (ENGEL 1930, 114 Abb. k); hier Abb. 114, 3) leuchtet bei einer Verwendung für den Fischfang nicht ein. Silber scheint einerseits zu weich für einen solch funktional orientierten Gegenstand, andererseits zu teuer, zumal es mit bronzenen oder eisernen Haken Alternativen von gleicher Wirkung gibt. Aus Kützerhof in Mecklenburg-Vorpommern allerdings liegt ein bronzenes Exemplar vor, das lediglich versilbert ist (SCHENK 1998, 70 Abb. 3a). Letztlich erhärtet aber ein Neufund aus

gesicherten Grabzusammenhängen aus Povarovka (vgl. PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006 Abb. 191, 1 Nr. 3) im Samland aufgrund der Fundlage im Hüftbereich die Ansprache als Kleidungsverschluss oder Gürtelhaken. Auch die etwas neutralere Deutung als Schließhaken einer kleinen Tasche, die am Gürtel getragen wurde, könnte die Lage im Hüftbereich erklären, worauf nach SCHMIDT (1989, 33) insbesondere die Fundlage solcher Schließhaken im Hüftbereich der beiden Frauengräber von Gamehl und Damm in Mecklenburg-Vorpommern hinweisen dürften.
Während KNORR (1970, 93) als Zeitansatz auf der Grundlage von Körpergräbern aus Mecklenburg das 11. Jh. und 12. Jh. nannte, hielt HERRMANN (2005, 91) für mehrere einfache Exemplare aus Ralswiek (ebd. Abb. 124, m-p) vor dem Hintergrund zahlreicher Vorkommen aus slawischen Zusammenhängen ein Vorkommen schon seit dem 9. Jh. belegt. Gegen eine ausschließlich slawische Herkunft äußerte GABRIEL (1988, 207) Bedenken. In diesem Zusammenhang sind einige Neufunde aus dem Kaliningrader Gebiet interessant. An erster Stelle ist hier neben den mittlerweile zwei Neufunden der Siedlungsgrabungen in Wiskiauten (Fu.Nr. D88 (Abb. 133) und Fu.Nr. D52 (Abb. 114; Taf. 81, 6)) ein Streufund aus dem Wäldchen Kaup aus dem Jahr 2005 zu nennen, der den 2006 und 2007[290] gefundenen Exemplaren sehr ähnlich ist. Auch dieser Haken ist aus Bronze gefertigt und weist auf der Oberseite eine Verzierung auf, die aus zwei aus kleinen Einzelpunkten gebildeten, randbegleitenden Linien besteht, die innen von je einer Reihe Kreisaugen begleitet werden. Auch die in der Mitte der Platte verlaufende Linie setzt sich aus vielen kleinen Punkten zusammen. Während ein Ende abgebrochen ist, ursprünglich aber in einen Haken ausgelaufen sein wird, zeigt das erhaltene, auf der Oberseite aufgerollte Ende, was dem Siedlungsfund von Wiskiauten (D_52) fehlt: die typische Schlaufe, die an anderen Exemplaren regelhaft vorkommt. Diese Schlaufe fehlt auch dem zweiten Wiskiautener Exemplar aus den Siedlungsgrabungen (D_88), das mit einem in Tremolierstichtechnik ausgeführten Muster aus kleinen Dreiecken verziert ist, welches zu einer randbegleitenden Doppellinie arrangiert wurde. Dabei zeigen die äußeren Dreiecke mit der Spitze nach außen, die inneren jedoch mit der Spitze zur Mitte des Objektes hin. Im Zentrum befindet sich ein Viereck mit einem diagonal ausgerichteten Kreuz, das rechts und links von zwei senkrecht stehenden Doppellinien begleitet wird. Auch bei einem bereits bei den ersten semiwissenschaftlichen Grabungen durch Leutnant WULFF (1865, 645) im Jahr 1865 wurde ein „[…] *Bronzegewandhaken* […]“ gefunden, bei dem es sich um einen der hier besprochenen Gürtelhaken handeln dürfte.

[290] Ein weiteres Exemplar fand V. I. Kulakov bei seinen Ausgrabungen in Wiskiauten im Jahr 2008. Für die freundliche Mitteilung sei dem Ausgräber herzlich gedankt.

In großer Anzahl hat das erst im Jahr 2005 im westlichen Samland ausgegrabene Gräberfeld von Povarovka (PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006) Funde der hier besprochenen Form geliefert. Aus den Gräbern XXXV (ebd. Abb. 145, 3), TPS LIII (ebd. Abb. 170, 8), TPP 4 (ebd. Abb. 191, 3) und TPP 16/Grab XIII (ebd. Abb. 221, 2) stammt je ein Exemplar, darüber hinaus sind zwei Einzelfunde (ebd. Abb. 246, 12; 254, 1) geborgen worden. Damit sind nunmehr insgesamt sechs Funde aus diesem Gräberfeld bekannt, die zusammen mit den Wiskiautener Funden und dem allerdings silbernen Altfund von Stangenwalde/Kurische Nehrung (ENGEL 1930, 114 Abb. 16k) einen neuen Schwerpunkt in der Verbreitungskarte bilden. Der Zeitansatz der Gürtelhaken aus Povarovka liegt zwischen dem 10. Jh. (Grab TPP 4 (PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006, 80) und dem 11./12. Jh. (Grab XXXV, ebd. 65). Diese Zeitangaben passen zum Datierungsansatz des Fundspektrums von Wiskiauten sowohl in „Fläche 4“ (vgl. Kap. C.5.7) als auch im Umfeld von Anomalienkonzentration „AK1“, das in der Summe ans Ende des 11. und in die erste Hälfte des 12. Jh. gehören dürfte. Eine ähnliche Datierung gilt für den Hakenfund aus der Anomalienkonzentration „AK2“ südlich von Wosegau, die aufgrund der großen Zahl der in den geomagnetischen Messbildern erkannten Anomalien und weiteren Streufunden aus Buntmetall und Keramik auf einen Siedlungskomplex des 11. bis 13. Jh. hinweisen (vgl. Kap. C.4.4.4.2), wobei das Stück hier dann eher dem 11. oder 12. Jh. angehören dürfte.

In geringer Entfernung zum Fund des Gürtelhakens ist aus dem Ackerhorizont eine kleine Gussform (Fu.Nr. D26 (Abb. 116, links; Taf. 81, 8)) geborgen worden. Sie besteht aus einer rechteckigen kleinen Platte mit Maßen von etwa 22 mm Länge und 12 mm breite, die auf einer Seite Vertiefungen für das zu gießende Objekt aufweist und auf der Rückseite entsprechende Ausbeulungen besitzt. Sichtbar sind ein Gusskanal, der trichterförmig vom Rand zur Mitte hin verläuft, sowie im Anschluss daran eine ringförmige Vertiefung, die mit einer halbkugelförmigen Vertiefung durch einen kleinen Durchbruch verbunden ist. Das in dieser offensichtlich nur zur Hälfte erhal-

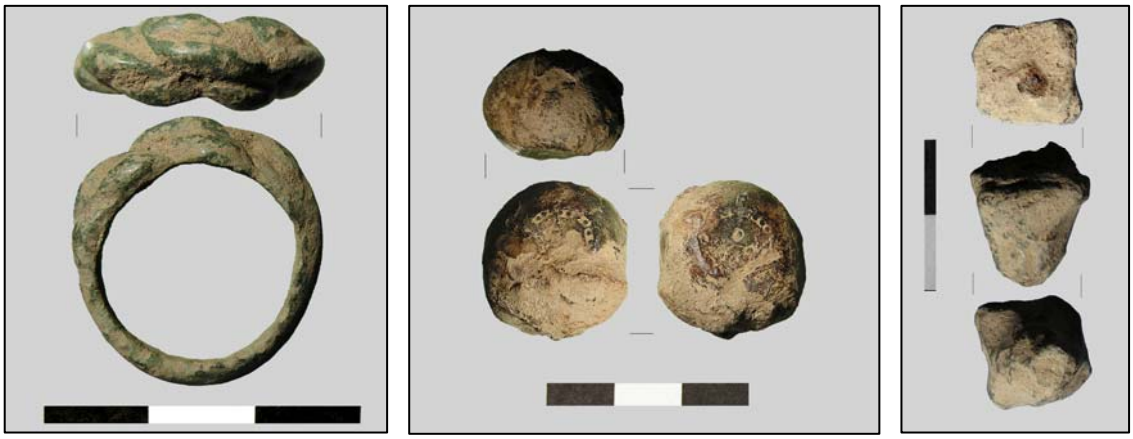


Abb. 115 links: Fingerring (D_13); Mitte: Kugelzonengewicht (D _44); rechts: Endknopf einer Hufeisenfibel mit aufgestellten Endknöpfen (D_27); alle aus der Umgebung von „Fläche 4“ bzw. aus Anomalienkonzentration „AK1“.

tenen Gussform, deren zweite Hälfte nicht gefunden wurde, gegossene Objekt lässt sich als kleiner rundlicher, kugelförmiger Gegenstand beschreiben, an dem ein kleiner Ring zur Befestigung ansitzt. Es ist denkbar, dass es sich um eine Gussform für einfache, kugelförmige Knöpfe handelt, die entweder aus Bronze oder Zinn gegossen wurden und möglicherweise zum Verschließen von Kleidung gedient haben. Eine Reihe von kleinen Knöpfen mit Ring aus Grab 1074 von Birka (ARBMAN 1943 Taf. 93, 3-9.19) vermittelt eine Vorstellung, wie die Knöpfe ausgesehen haben mögen, wenngleich die Exemplare aus Birka mit 12 bis 14 mm (ebd. 446) etwas größer sind als die nur 8 mm großen Exemplare, die in der Gussform von Wiskiauten hergestellt worden sind. Ein Datierungshinweis ergibt sich lediglich durch die räumliche Nähe zu den Funden aus „Fläche 4“ und in deren näherer Umgebung, “, die alle in das späte 11. oder anfängliche 12. Jh. gehören, und den ^{14}C-datierten Anomalien in Anomalienkonzentration „AK1“ aus dem gleichen Zeitraum.

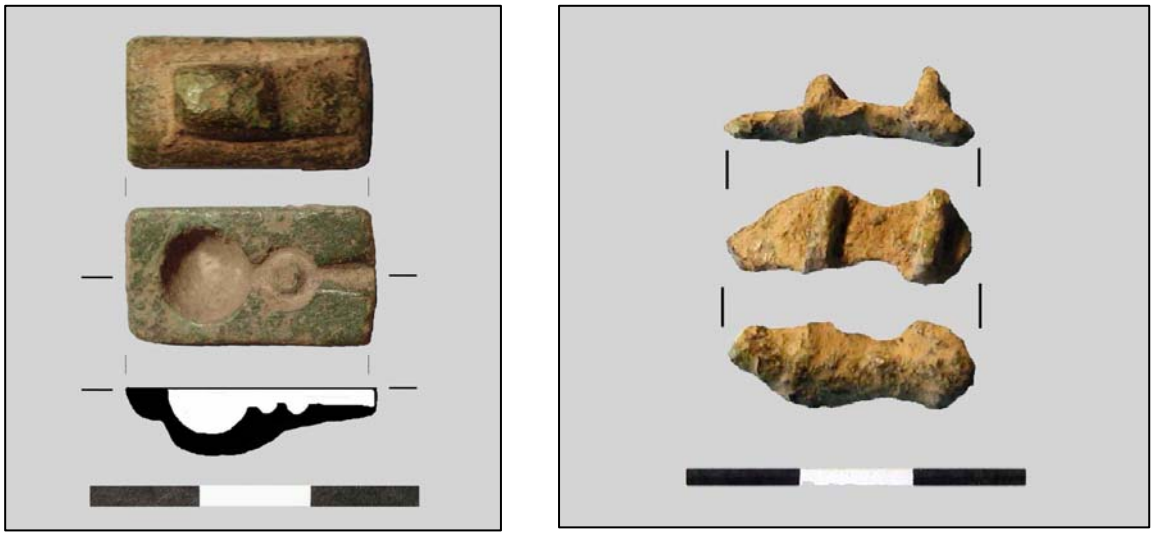


Abb. 116 links: Gussform, aus Bronze, evtl. zur Herstellung kleiner kugelförmiger Knöpfe (D_26); rechts: Fragment einer Ringfibel mit Steg-Ornamentik, auf der Rückseite Reste des Nadelhalters (D_35); alle aus der Umgebung von „Fläche 4“.

Als einziger Schmuckgegenstand wurde als Streufund in der gleichen Region wie der Gürtelhaken, die Gussform und der Fibelendknopf auch ein Ring (Fu.Nr. D13 (Abb. 115, links; Taf. 81, 7)) geborgen. Es handelt sich um einen Fingerring mit einer lichten Weite von 18 mm, der mit einer flechtbandartigen, sehr plastischen Verzierung auf der Schauseite versehen ist. Diese Verzierung besteht aus drei dicken, ineinander verzwirbelten Bronzedrähten. Offenbar ist das Stück in einem Guss hergestellt, die Verzwirbelung ist also nur imitiert. Es handelt sich bei diesem Stück um eine Ringform, die bisher nicht zusammenfassend betrachtet wurde, aber ganz offensichtlich im prussischen Milieu heimisch ist oder zumindest oft hier vorkommt. Als Vergleichsbeispiele können mehrere Ringe aus dem Gräberfeld Povarovka (so z.B. die Ringe aus Grab VII (PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006, Abb. 56, 3.5) oder Grab TPS XLIX (ebd. Abb. 164, 7)) aus der zweiten Hälfte des 11. bzw. ersten Hälfte des 12. Jh. (ebd. 41; 72) oder aus dem Fundplatz Stangenwalde/Kurische Nehrung aus Grab 4 SCHIEFFERDECKER 1872, Taf. IV, 19; ENGEL 1930, 114 Abb. 16; ders.

1935b Taf. 90 unten) angeführt werden. Letzterer gehört in Stufe I (ENGEL 1930, 114) und damit in die Zeit zwischen 1250 und 1500 (ders. 1935b, 60). Eine genauere Datierung lässt sich aus diesen meist nur grob datierten Fundplätzen nicht ableiten. Immerhin kann ihr Auftreten im Zeitraum des 10. bis 13. Jh. durch die erwähnten Fundplätze belegt werden.
Insgesamt zwei Fragmente von Fibeln sind in der Umgebung von „Fläche 4" als Streufunde aufgetreten. Einmal handelt es sich um ein kleines Bruchstück (Fu.Nr. D35 (Abb. 116, rechts; Taf. 81, 14)) einer ringförmigen Fibel ähnlich wie die komplett erhaltene Fibel aus Grabungsschnitt „Fläche 4" (Fu.Nr. 4/43 (Taf. 79, 1)) mit Stegornamentik. Deutlich sind auf der Vorderseite die Reste der Stege zu sehen. Auf der Rückseite weist das Fibelbruchstück Reste eines Nadelhalters auf. Als Zeitansatz gilt wie beim komplett erhaltenen Exemplar das 11. oder 12. Jh. (vgl. Kap. C.5.7.2.3).
Ein weiterer Streufund kann nur unsicher als Fibelfragment angesprochen werden. Es handelt sich um einen trapezförmig anmutenden Knopf (Fu.Nr. D27 (Abb. 115, rechts; Taf. 81, 10)), der auf einer Seite flach und viereckig ist und sich zur gegenüberliegenden Seite hin stark verjüngt. Dabei sind die Seitenflächen gegeneinander abgegrenzt. Denkbar ist eine Interpretation als Endknopf einer Hufeisenfibel mit nach oben gebogenen Endknöpfen. Hufeisenfibeln dieser Form fasst SALMO (1956, 41) in seinem Typ 10 zusammen, der bei CARLSSON (1988, 23-29) dem Typ TRA, auf Gotland dagegen dem Typ 3 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 97) entspricht. Der Wiskiautener Fund gehört in der Einteilung von THUNMARK-NYLÉN (ebd. 97) zum Untertyp 3a, der sich durch seine geraden Oberseitenränder kennzeichnet und der auf Gotland im Allgemeinen in den Stufen VIII:2 und den älteren Teil der Stufe VIII:3 vorkommt (ebd. 108). Dies entspricht einer absoluten Datierung ins 10. und die erste Hälfte des 11. Jh. (ebd. 692). Damit läge für das Wiskiautener Exemplar eine sehr frühe Datierung für einen Fund aus Anomalienkonzentration „AK1" vor, die jedoch zum frühen Zeitansatz einer ^{14}C-Datierung aus „Fläche 4" mit einer Datierung in die Zeit zwischen 886-988 n. Chr. zu passen scheint (vgl. Kap. C.5.7.4). Hufeisenfibeln mit stollenförmigen Enden dominieren in Finnland, bzw. im östlichen Ostseegebiet (SALMO 1956, 48; FECHNER 1963, 79 Abb. 46, 21-23.). Drei Fibeln dieser Form stammen aus dem Wiskiautener Hügelgräberfeld aus drei Hügelgräbern ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, 133 Nr. 48.2 Taf. 34, 2; 126 Nr. 18 Taf. 40, 9; 131 Nr. 42 Taf. 41, 12). Eine Besonderheit des Fragmentes aus Anomalienkonzentration „AK1" stellt die eiserne Achse dar, auf die der Endknopf offenbar im Überfangguss aufgesetzt wurde. Zumindest auf Gotland sind innerhalb des Formenspektrums jedoch auch Stücke bekannt, welche dieses Merkmal mit dem hier besprochenen Fund gemeinsam haben (THUNMARK-NYLÉN 2006, 100). In diesen Fällen ist der Fibelbügel aus einem Eisenstab hergestellt gewesen, der mit einem dünnen Bronzegeflecht überzogen war (ebd.). Die sonst bei Fibeln dieser Form häufige Verzierung auf der Knaufoberseite (ebd. 101) fehlt dem Wiskiautener Fund. Überhaupt wirkt das Stück sehr roh gearbeitet, so dass die Interpretation als Fibelendknopf letztlich fraglich bleibt. Durch die eiserne Achse kann es sich auch um den Rest einer eisernen Nadel handeln, auf die der bronzene Abschluss aufgegossen gewesen ist.

Ein Hinweis auf bronzeverarbeitendes Gewerbe ergibt sich durch das kleine Fragment eines Bronzebarrens (Fu.Nr. D41 (Abb. 113, rechts; Taf. 81, 9)) mit flacher Unter- und schwach gewölbter Oberseite, dessen scharfe Kante auf eine absichtliche Abteilung von einem größeren Stück zu werten ist. Das andere Ende ist rundlich und entspricht offenbar der ursprünglichen Form. Datierungshinweise ergeben sich nicht.

Ein Gewicht (Fu.Nr. D44 (Abb. 115, Mitte; Taf. 81, 11)) stammt aus dem Bereich nordwestlich von „Fläche 4". Es handelt sich um ein Kugelzonengewicht, dessen eiserner Kern mit Bronze ummantelt ist. Um beide Polflächen ist eine ringförmige Verzierung aus kleinen Quadraten angebracht, auf der Innenfläche sind Reste einer Kennzeichnung aus Kreisaugen zu erkennen. Diese in einem breiten geographischen Raum in Nord- und Nordosteuropa und an der südlichen Ostseeküste vorkommenden Gewichte (STEUER 1973, 13) sind ab dem ausgehenden 9. Jh. n. Chr. in Gebrauch und treten auch im 10. Jh. n. Chr. zahlreich auf (ebd. 20). Sie lassen sich allgemein bis ins 11. und 12. Jh. hinein nachweisen (STEUER 1997, 49f.), wobei besonders im südlichen Ostseegebiet Gewichte aus einer jüngeren Phase auftreten, die im 11. Jh. beginnt (ders. 2007, 581). Das hier besprochene Stück dürfte aufgrund der kleinen Polflächen dem Typ B2 nach STEUER (1997, 47) zuzuordnen sein, der im späten 10. Jh. (ebd.) oder frühen 11. Jh. (ebd. 305) aufkommt und bis ins 12. Jh. und 13. Jh. vorkommt (ebd. 305). Immerhin liegt durch diesen Fund nun auch für die nördlich des Gräberfeldes gelegenen Flächen ein Hinweis auf Handelstätigkeit vor. Allgemein bleibt die Benutzung genormter Gewichtssätze mit Kugelzonengewichten eher auf den skandinavischen und slawischen Raum begrenzt (STEUER 2007, 572). Auch im prussischen Siedlungsgebiet sind sie weit verbreitet (VON ZUR MÜHLEN 1975, 93-98 Fundliste 27, 265 Karte 5; BEZZENBERGER 1900b) zeigte jedoch, dass Waagen und Gewichte im Siedlungsgebiet der Prussen ebenfalls weit verbreitet sind.
Neben diesen gut bestimmbaren Funden liegt eine Reihe von kleineren Fragmenten aus Kupferblech oder Bronze und auch Eisenobjekten vor, die keine Aussagen auf ursprüngliche Form oder Funktion zulassen. In einigen Fällen handelt es sich wahrscheinlich um neuzeitlichen Schrott, andere Objekte könnten durchaus in den gleichen Zeithorizont gehören und mit den vermuteten Siedlungsaktivitäten in Zusammenhang stehen.
Auch wenige Fragmente von Drehscheibenkeramik wurde im Bereich der Konzentration „AK1" geborgen. Sie entsprechen in Farbe, Magerung und Oberflächenbeschaffenheit der im Bereich von Konzentration „AK2" aufgefundenen Keramik und dürfte ähnlich wie diese ins 11. und 12. Jh. zu datieren sein. Dafür spricht besonders auch der hohe Fundanfall an metallischen Kleinfunden in der Umgebung von Grabungsschnitt „Fläche 4" sowie die aus diesem Schnitt geborgenen Fundmaterialien, die alle ausnahmslos in das späte 11. oder 12. Jh. einzuordnen sind (vgl. dazu Kap. C.5.7).

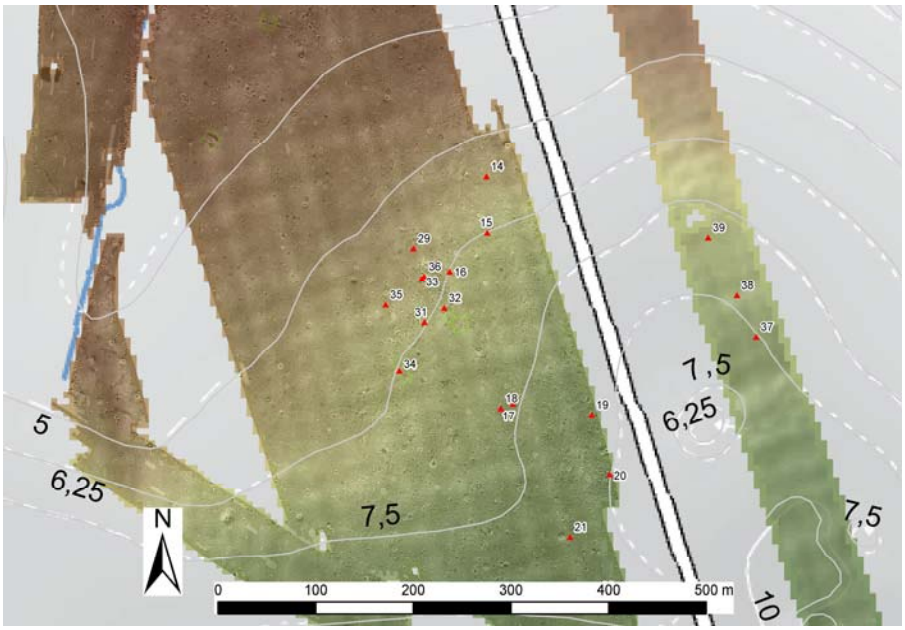


Abb. 117 Anomalienkonzentration „AK1“ mit Lage der durch Bohrungen überprüften Anomalien. Die Anomalien *an_14/06* bis *an_16/06*, *an_29/06* und *an_31/06* bis *an_36/06* liegen alle im Übergangsbereich zwischen 7 m und 5 m ü NN und entsprechen damit der Gesamtverteilung von Anomalien in diesem Bereich.

Interpretation von Anomalienkonzentration „AK1“

Die Komplexität der in Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D identifizierten Strukturen lässt, auch vor dem Hintergrund der Ausgrabungsergebnisse aus Grabungsschnitt „Fläche 4“ (vgl. Kap. C.5.7), an eine Siedlung mit aufwändigen baulichen Maßnahmen wie Häusern, Brunnen, Strassen und Gräben denken. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich daher bei Anomalien-Konzentration „AK1“ um eine Anhäufung von Siedlungsbefunden, was auch durch den erhöhten Fundanfall von siedlungsanzeigenden Kleinfunden im Umfeld der hier besprochenen Anomalien zum Ausdruck kommt. Die Mehrzahl der durch Bohrungen überprüften Anomalien weist zudem eine unnatürliche Bodenschichtung auf, in drei Befunden wurden Holzkohle und Rotlehmreste dokumentiert. Sicherlich liegt menschlicher Einfluss vor. Die linearen Strukturen durchschneiden die Konzentration und scheinen mit ihr in funktionaler Verbindung zu stehen, wenngleich ein geologischer Ursprung zumindest für die lineare Anomalie „AK1/L1“ nicht auszuschließen ist. Auffällig bleibt, dass sich der gesamte Bereich durch eine erhöhte Dichte von Anomalien und damit eine anzunehmende Siedlungsaktivität kennzeichnet, die in den umliegenden Flächen nicht beobachtet werden kann. Zusätzlich scheinen sich die Anomalien auf einen bestimmten Höhenbereich zwischen etwa 7 und 5 m ü NN zu beschränken. Sie liegen fast ausnahmslos auf einem Gelände, das nach Norden durch eine deutliche Verflachung begrenzt ist (Abb. 117). Es ist denkbar, dass sich hier mind. zwei größere Gehöfte abzeichnen, die jeweils aus einer größeren Anzahl von Objekten bestehen.

C.4.4.4.2 Anomalienkonzentration „AK2“ in Messfläche D

Als Konzentration „AK2“ wird hier eine größere Ansammlung von Anomalien südlich von Wosegau bezeichnet (Abb. 118; zur Lage vgl. Abb. 99). Sie liegt etwa 600-800 m nördlich der rezenten Waldkante der „Kaup“ mit dem darin befindlichen Gräberfeld. Diese Anomalien-Konzentration besteht aus mehreren Bereichen mit einer erhöhten Anomalienanzahl im Messbild der Geomagnetik.
Die Gesamtausdehnung lässt sich mit ca. 300 x 200 m angeben, wobei nicht alle Bereiche gleich dicht belegt sind. Vielmehr scheint hier eine bisher noch nicht auszudeutende, innere Gliederung vorzuliegen. Die Verteilung der Anomalien ist sehr unterschiedlich. Ganz im Norden liegen nur wenige größere Anomalien in größeren

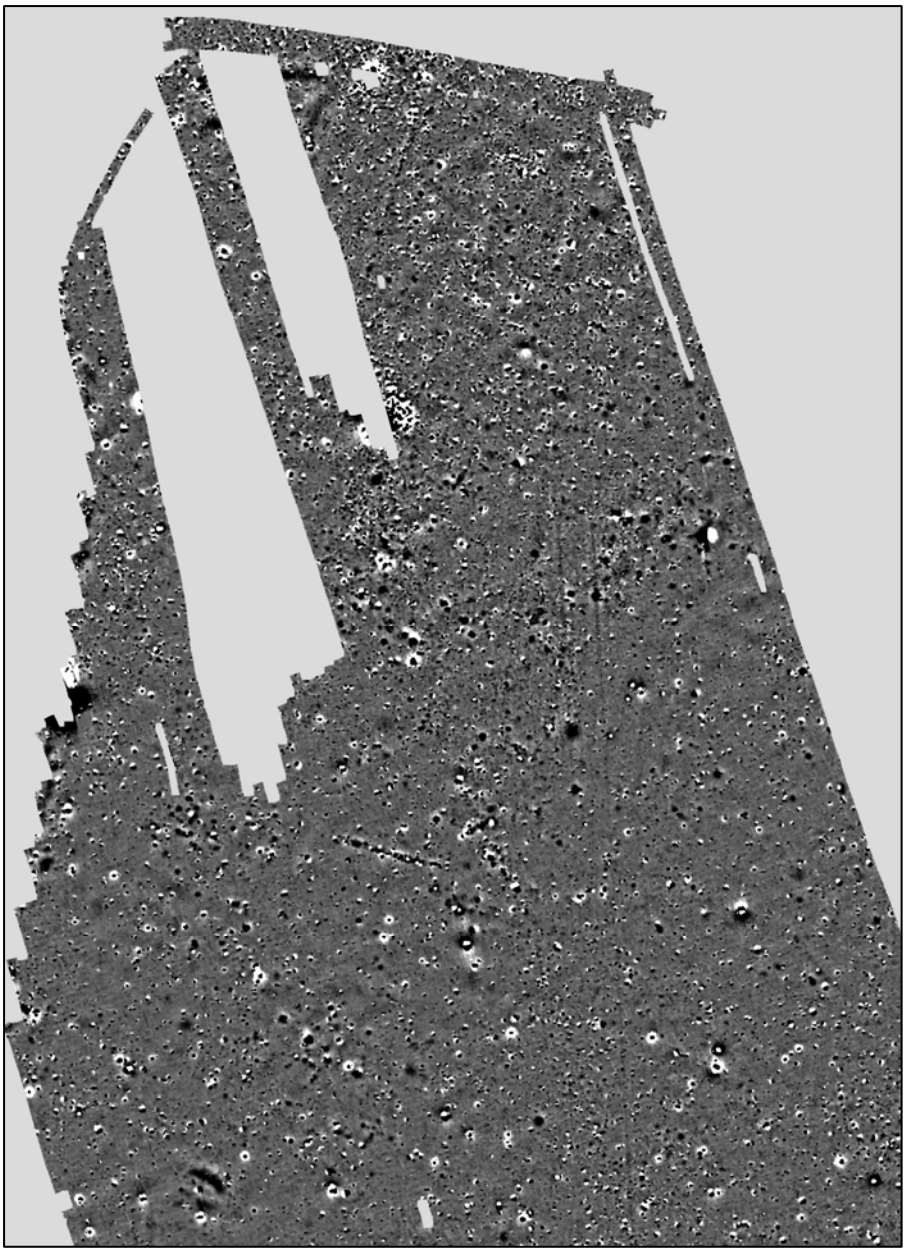


Abb. 118 Geomagnetisches Messbild der nördlichen Anomalienkonzentration „AK2“ südlich von Wosegau, etwa 800m nördlich des Gräberfeldes (Gesamtlänge des Bildausschnittes in Nord-Südrichtung: 425 m; Bild genordet).

Abständen zueinander, in deren Umgebung sich sehr viele kleine Dipole befinden, die auf Metallobjekte hindeuten. Ob diese Dipole durch rezentes oder archäologisch relevantes Metall verursacht werden, ist nicht zu entscheiden.
In dieser nördlichen Zone fällt eine lineare Struktur (Abb. 119 A) auf, die sich über etwa 70 m Länge von Süd-Südwest nach Nord-Nordost zieht und die abschnittsweise aus mehreren einzelnen Objekten zu bestehen scheint. Eine Überprüfung hat bisher nicht stattgefunden. In einem Abstand von 35 m in Richtung Westen befindet sich eine größere, breite Anomalie (Abb. 119 B), die zunächst für etwa 23 m ein Stück parallel zur vorher beschriebenen linearen Struktur verläuft, dann aber auf weiteren 23 m nach Westen abbiegt. Eine Deutung ist bisher nicht sicher möglich. Die Anomalie, die nur in einem Abschnitt erfasst ist, kann vorläufig als Rand einer Senke interpretiert werden, da sich in unmittelbarer Nähe eine größere Kuhle befindet, die teilweise unter Wasser steht. Ähnliche Messbilder ergaben sich bei der Erstellung der geomagnetischen Messfläche E, in der sich nachweislich eine größere Kuhle durch dunkle Ränder zu erkennen gab, die auch im Messtischblatt an dieser Stelle vermerkt ist (vgl. Abb. 13).
Die größte Konzentration befindet sich als ringförmig angeordnetes Band etwa 150 m südlich der Nordkante der Messfläche (Abb. 119 C). Sie besteht aus zahlreichen größeren Anomalien, die auffällig oft rechteckigen oder quadratischen Grundriss aufweisen. Sie umschließen eine ovale Fläche von 90 m x 40 m, auf der sich keine Anomalienhäufung erkennen lässt, nur einzelne kleinere Objekte sind sichtbar. Zu dieser

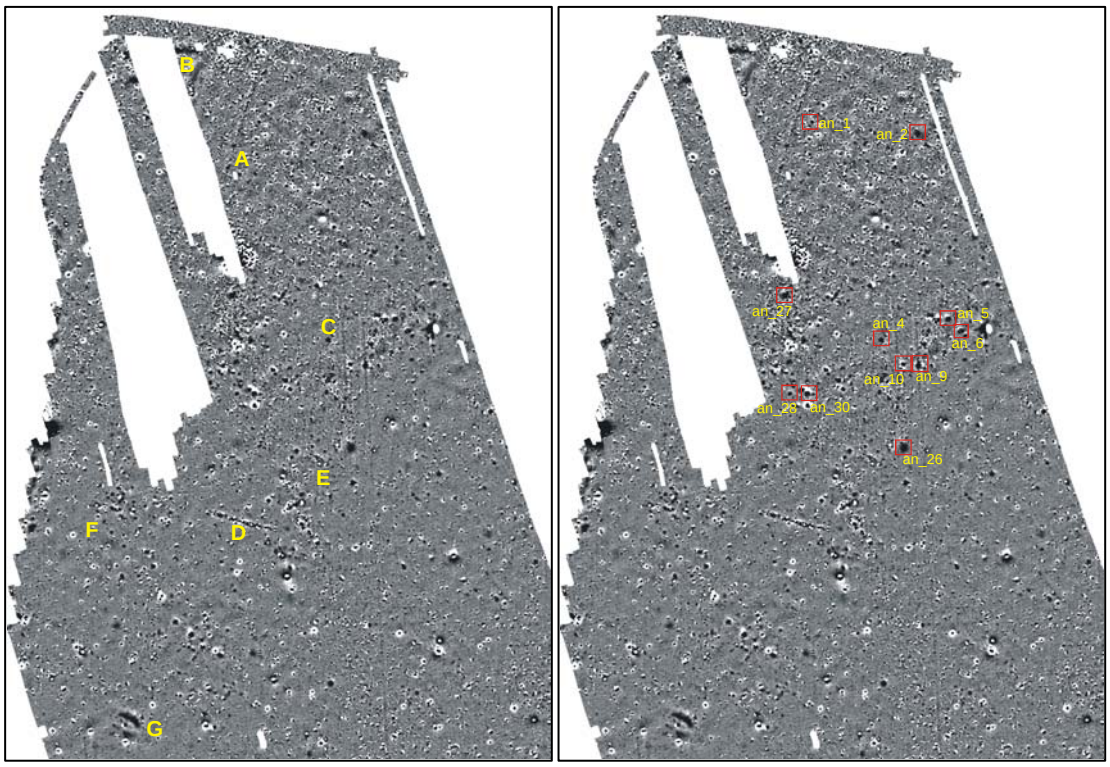


Abb. 119 Übersicht über die im Text beschriebenen Ansammlungen von Anomaliengruppen A bis G (links) und die durch Bohrungen überprüften Objekte (rechts) in Anomalienkonzentration „AK2“ in Messfläche D.

Gruppe von Anomalien gehören auch die durch Bohrungen überprüften Objekte *an_9/06*, *an_10/06*, *an_4/06*, *an_5/06* und *an_6/06*. Gleichzeitig konnte in diesem Bereich eine größere Ansammlung von Kleinfunden aus Keramik, Metall und anderen Materialien an der Oberfläche dokumentiert werden (vgl. Kap. C.4.4.4.2).
Weiter südwestlich fällt eine west-östlich verlaufende, lineare Anomalie von ca. 40 m Länge auf (Abb. 119 D), die wiederum aus mehreren kleineren Anomalien mit dazwischenliegenden, grau gefärbten Flächen besteht. Ihre Deutung ist bisher unklar, keine der Anomalien wurde durch Bohrungen überprüft, lediglich Georadaruntersuchungen haben abschnittsweise stattgefunden. Diese längliche Struktur wird östlich von einer kleinen Ansammlung von Anomalien begleitet, die sich auf eine 15 bis 20 m breite, bogenförmig verlaufende Zone konzentrieren (Abb. 119 E). Diese Zone zieht sich als Band aus Anomalien in nördliche Richtung und scheint eine Verbindung mit der ringförmig angeordneten Anomalienkonzentration (Abb. 119 C) aufzuweisen.
Weiter westlich liegt eine Ansammlung von ca. 30 gut sichtbaren Anomalien, die sich unregelmäßig auf einen Fläche von ca. 30 m x 50 m verteilen (Abb. 119 F).
Nach Süden hin folgen für etwa 120 m weitere größere Anomalien, ab hier wird der Untergrund wesentlich ruhiger. Lediglich eine größere, auffällige Anomalie von ca. 17 m x 13 m ist am Westrand der Messfläche sichtbar (Abb. 119 G). Hier umschließen zwei dunkle, annähernd halbmondförmige Zonen eine hellere, rechteckige Innenfläche. Das Objekt wurde mittels Georadar untersucht, wobei sich keine Auffälligkeiten zeigten. Der Grund für die Anomalie bleibt unklar. Bohrungen wurden bislang nicht durchgeführt.
Insgesamt ist das Erscheinungsbild dieser großen Anomalienkonzentration „AK2“ nicht so geschlossen wie Konzentration „AK1“, vielmehr besteht hier ein Geflecht aus unterschiedlichen Anomalie-Nestern, denen bisher kein erkennbares System zu unterstellen ist.

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Zehn Befunde wurden durch Bohrungen auf anthropogenen Ursprung überprüft, sie alle liegen eher im nördlichen Bereich. Einige Auffälligkeiten sollen im Folgenden näher beschrieben werden.

Anomalie *an_1/06*

Bei Anomalie *an_1/06* handelt es sich um ein rundliches Objekt von ca. 2 m Durchmesser und schwarzer Färbung im Messbild bei Werten zwischen +/- 3 nT bis +/- 12 nT (Abb. 120). Zwar verringert sich der Durchmesser mit zunehmenden nT-Werten, erst ab +/- 24 nT beginnt der Anomalienkern aber deutlich zu verblassen. An zwei Stellen im Anomalienmittelpunkt und ca. 0,4 m östlich konnten Steine in einer Tiefe von 0,45 m unter dem Ackerhorizont nachgewiesen werden. An zwei weiteren Punkten ca. 0,4 m westlich und südlich des Mittelpunktes, aber noch innerhalb der Anomalie, ergaben die Bohrungen unter der Pflugschicht einen Mischhorizont bis 0,8 m Tiefe aus stark humosem, dunkelbraunem stark lehmigem Sand. Damit dürfte anthropogener Einfluss vorliegen.

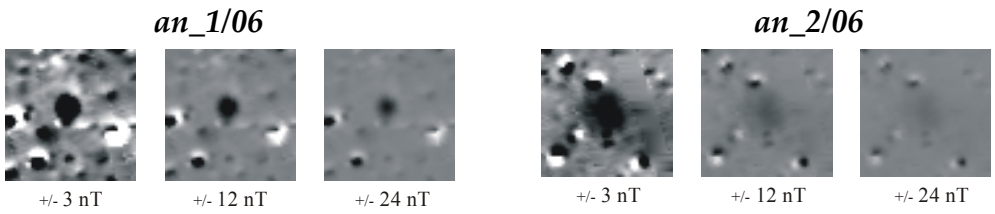


Abb. 120 Anomalien *an_1/06* (links) und *an_2/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_2/06*

Anomalie *an_2/06* erscheint im Geomagnetikbild (Abb. 120) bei Werten von +/- 3 nT als rechteckige schwarze Verfärbung von 2,5 x 2 m Größe. Schon bei Werten um +/- 12 nT ist nur noch ein leichter grauer Schatten sichtbar. Die Magnetisierung ist also sehr gering. Das Bohrprotokoll zeigt für diese Anomalie einen nur schwach und undeutlich erkennbaren Mischhorizont aus humosem Erdmaterial zwischen 0,3 m und 0,6 m Tiefe in der ersten Bohrung im Anomalienmittelpunkt. In einer zweiten, direkt benachbarten Bohrung ließ sich unter diesem Mischhorizont in 0,5 m Tiefe ein Stein nachweisen. Eine Ansprache als archäologischer Befund ist nicht gesichert, aber wahrscheinlich.

Anomalie *an_4/06*

Als 2,2 m x 2,4 m große Anomalie stellt sich das Objekt *an_4/06* im Geomagnetikbild bei einem Wert von +/- 3 nT dar (Abb. 121). Eine Bohrung im Mittelpunkt der Anomalie sowie eine zweite ca. 0,4 m westlich belegen das Vorhandensein von Steinen in einer Tiefe von 0,2 m bzw. 0,33 m. Nur in der dritten Bohrung ca. 0,4 m südlich wurde humose Erde mit Einschlüssen von Holzkohle und Rotlehm festgestellt, die mind. bis in eine Tiefe von 1,0 m hinabreicht. Die Befundsohle wurde durch die Bohrung nicht erreicht. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Befund aus siedlungsarchäologischem Kontext wie etwa eine Wirtschaftsgrube.

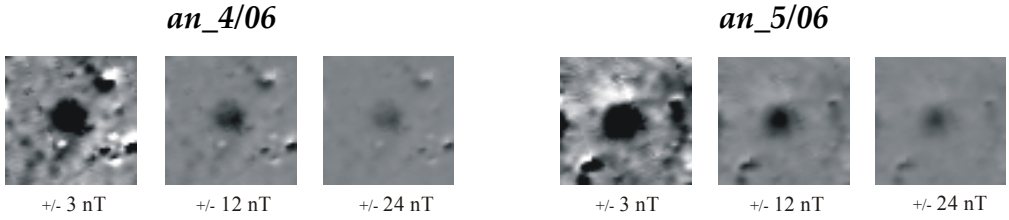


Abb. 121 Anomalien *an_4/06* (links) und *an_5/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12x12m).

Anomalie *an_5/06*

In der im Messbild rundlichen Anomalie *an_5/06* (Abb. 121) von max. 3 m Durchmesser bei einem Wert von +/- 3 nT wurden insgesamt zwei Bohrungen abgetieft. Bei Werten von +/- 12 nT ist die Anomalie noch deutlich sichtbar, bei +/- 24 nT erscheint

sie nur noch schwach gräulich. Die Bohrungen zeigen eine nicht sehr stark ausgeprägte Schichtung mit einem unter dem Ackerhorizont liegenden Mischhorizont aus stellenweise humosem, gräulich-braunem, lehmigem Sand von 0,4 m bis 0,6 m bzw. 0,7 m. Stellenweise wirkt das Erdmaterial leicht grünlich. In einer Bohrung wurden Bernsteinfragmente angetroffen. Möglicherweise liegt hier ein nur schwach ausgeprägter Siedlungsbefund vor. Ein anthropogener Einfluss ist wahrscheinlich, aber nicht gesichert.

Anomalie *an_6/06*

Während Anomalie *an_6/06* sich bei einem Wert von +/- 3 nT im geomagnetischen Messbild (Abb. 122) als einheitlich schwarze Fläche von 3,5 m Länge und 2,2 m Breite bei südwestlich-nordöstlicher Ausrichtung präsentiert, teilt sich der Befund bei Werten von +/-12 nT in zwei kleinere Objekte, die auch bei +/- 24 nT gut erkennbar bleiben, was für eine sehr starke Magnetisierung spricht. Dabei scheint es sich beim westlicheren der beiden Einzelobjekte um einen Dipol zu handeln, dessen Zugehörigkeit zum Befund nicht gesichert ist. Die Bohrungen ergaben einen unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Mächtigkeit liegenden Mischhorizont bis 0,72 m Tiefe. Das gräulichbraune Erdmaterial enthielt Holzkohle und Rotlehm. Eine Kontrastbohrung 4 m nördlich belegt durch das dortige Fehlen dieser Schicht das Vorhandensein eines vermutlich anthropogen beeinflussten Befundes.

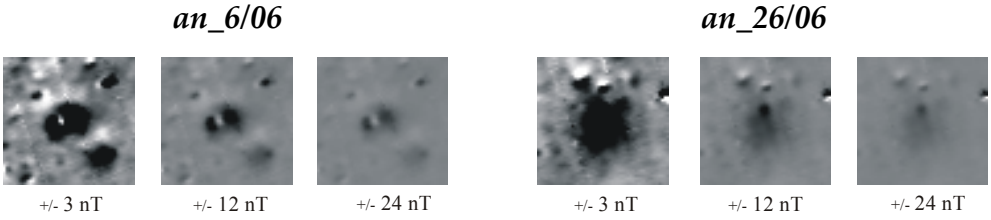


Abb. 122 Anomalien *an_6/06* (links) und *an_26/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen. (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_26/06*

Diese 3,8 m x 3,5 m große Anomalie hat bei Werten von +/- 3 nT annähernd rechteckige Form (Abb. 122), die sich bei +/- 12 nT auf einen kleinen schwarzen Punkt mit einem leicht gräulichen Umgebungsbereich reduziert. Die Bohrergebnisse weisen zunächst auf einen Befund von 0,9 m Tiefe mit einer Schichtung aus drei Mischhorizonten hin. Der unter der Pflugschicht von 0,35 m Dicke liegende, 0,15 m mächtige Horizont besteht aus humosem Erdmaterial mit Rotlehmpartikeln und Holzkohle und mehreren kleinsten Keramikfragmenten, die sich aufgrund ihrer geringen Größe nicht näher einordnen lassen. Das Erdmaterial dieser Schicht ist dunkelbraun bis schwärzlich gefärbt. Der folgende Mischhorizont zwischen 0,5 m und 0,7 m ist sehr inhomogen und besteht aus hellgrauem bis bräunlichem Sand mit kleinen humosen Einschlüssen. Von hier ab reicht ein weiterer Mischhorizont mit gräulichem bis hell-

braunem Feinsand und wenigen humosen Einschlüssen bis in eine Tiefe von 0,9 m hinab. Ab dieser Tiefe ist der anstehende Lehmboden nachgewiesen.
Weitere Bohrungen 1 m nördlich, 2 m nördlich, 3 m nördlich und 6 m nördlich ergaben erstaunlicherweise in etwa die gleiche Schichtung bis 0,8 m, wenngleich sich hier überwiegend jeweils nur noch der erste Mischhorizont zeigte. Durch diese Ergebnisse ist davon auszugehen, dass die Anomalie durch das Vorhandensein einer stärkeren Schichtung in einer Umgebung mit ähnlichem Bodenaufbau, vermutlich auf anthropogenen Einfluss zurückzuführen, eingebettet ist. Möglicherweise handelt es sich um eine Siedlungsschicht von ca. 0,5 m Mächtigkeit, die sich überall durch Einschlüsse von Holzkohle, Rotlehm und Keramikfragmenten kennzeichnen lässt.

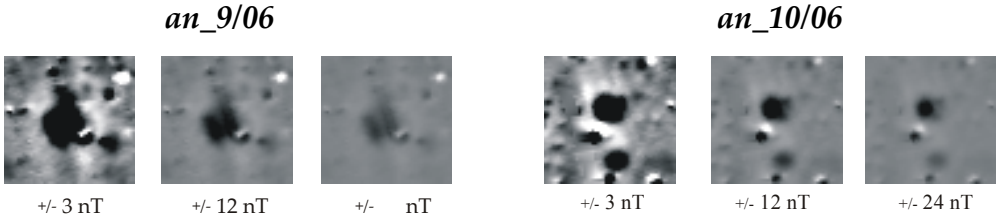


Abb. 123 Anomalien *an_9006* (links) und *an_10/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen. (genordeter Bildausschnitt etwa 12 m x12 m)

Anomalie *an_9/06*

Die im Messbild als rechteckige schwarze Fläche erkennbare Anomalie *an_9/06* hat Maße von 3,2 m x 2,8 m und weist eine nordwest-südöstliche Ausrichtung auf (Abb. 123). Bei Werten von +/- 3 nT ist sie deutlich ausgeprägt. Auch bei zunehmenden nT-Werten ist sie, wenngleich schwächer und nun gräulicher wirkend, noch deutlich sichtbar und behält ihre Form fast unverändert bei. Die Bohrungen belegen an zwei Stellen Steine in einer Tiefe von 0,6 m bzw. 0,75 m, überdeckt von einem Mischhorizont mit stark humosem, dunkelbraunem, teilweise schwarzem Erdmaterial mit zahlreichen Holzkohle- und Rotlehmeinschlüssen, der unter dem Ackerhorizont in einer Tiefe von 0,3 m bzw. 0,4 m beginnt. Nur in einer Bohrung im Anomalienmittelpunkt konnte wegen der hier offenbar nicht vorhandenen Steine eine Befundtiefe von mind. 1,0 m festgestellt werden, wobei das Befundende durch die Bohrung nicht erfasst wurde. Die Verfüllung des Befundes bestand auch hier aus dunkelbraunem bis schwärzlich gefärbtem Erdmaterial, das neben Rotlehm- und Holzkohleeinschlüssen sogar kleinste Keramikfragmente und Knochen enthielt. Aus dem Pürckhauerbohrstab wurden Holzkohleproben genommen, die mit einem Radiokarbon-Alter von BP 845 +/- 23[291] eine Datierung in das 12. oder 13. Jh. nahelegen.
Der Befund wurde im März 2007 auch mit dem Georadar untersucht (Abb. 124). Dabei zeigte sich eine grabenartige Störung in der Befundmitte, die etwa 1 m Breite aufweist und sich nach unten hin stark verjüngt. Sie dürfte mit einer linearen Struktur zusammenhängen, die sich über mehrere hundert Meter von Nord nach Süd durch das gesamte Messbild zieht und die aufgrund ihrer Regelmäßigkeit und Geradlinig-

[291] KIA 30150: Radiocarbon Age: BP 845 +/- 23, One-Sigma- Range: cal AD 1164-1283, Two-Sigma-Range: cal AD 1160-1259.

keit als Drainagegraben interpretiert werden kann. Im Jahr 2008 ist der Befund teilweise freigelegt worden, wobei sich die Störung deutlich in der vermuteten Art und Weise zeigte. Die Anomalie, deutlich als dunkelbrauner Bereich mit humosem Erdmaterial und zahlreichen Einschlüssen von Drehscheibenkeramik und Tierknochen sowie weiteren Funden wie einem Bronzerohklumpen und einem Kammfragment erkennbar, war von einem Kranz aus größeren Steinen mit einem Durchmesser bis etwa 0,4 m umrahmt. Vorläufig kann der Befund entweder als Keller oder, wahrscheinlicher, als Brunnen interpretiert werden. Auch ein Grubenhausbefund ist grundsätzlich denkbar, wenngleich die große Tiefe von mehr als 1,0 m dagegen zu sprechen scheint.

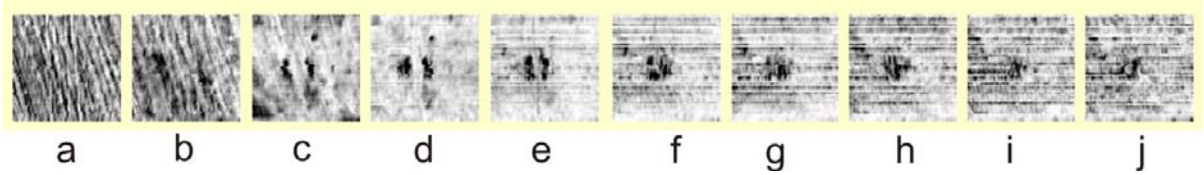


Abb. 124 Radarfläche 4 (Größe 10 x 10 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

Anomalie *an_10/06*

Direkt benachbart in einer Entfernung von nur 8,5 m in westlicher Richtung liegt die Anomalie *an_10/06*, die sich im Geomagnetikbild bei +/- 3 nT (Abb. 123) ebenfalls als rechteckige Anomalie zu erkennen gibt. Sie ist mit 2,5 m x 2,1 m etwas kleiner, bei höheren nT-Werten reduziert sich die Anomalie deutlich auf einen rundlichen, schwarzen Kern von nunmehr nur noch etwa 1 m Durchmesser bei +/- 24 nT.
In insgesamt vier Bohrungen im Mittelpunkt und jeweils ca. 0,4 m nördlich, westlich und südlich wurden Steine in unterschiedlicher Tiefe dokumentiert. In der Bohrung im Mittelpunkt der Anomalie bestand ab 0,4 m Tiefe ein mechanischer Widerstand in Form von Steinen, der sich auch in den Bohrungen knapp westlich und südlich bei 0,7 m, nördlich bei 0,8 m Tiefe nachweisen ließ. Zwischen dem Ackerhorizont von 0,3 m bis 0,4 m Mächtigkeit und den erbohrten Steinen fand sich in jeder Bohrung ein Mischhorizont aus dunkelbraunem bis schwärzlichem, stark schluffigem Feinsand von dichter Konsistenz, der stark humos war und Holzkohle und Rotlehmpartikel enthielt.
Auch in diesem Fall dürfte es sich daher um einen archäologisch relevanten Befund handeln, in dem Steine als Verfüllung Verwendung fanden. Im Bohrkern der Pürckhauerbohrung in Anomalie *an_10/06* fand sich ein kleines Keramikfragment, das den an der Oberfläche gefundenen Fragmenten von Drehscheibenkeramik auffällig gleicht. Da Anomalie *an_10/06* ebenfalls im Bereich der Keramikkonzentration des 11. bis 13. Jh. liegt, kann vorläufig eine gleiche Zeitstellung wie für *an_9/06* angenommen werden.

Anomalie *an_48/07*

Im März 2007 sind weitere Befunde in Anomalienkonzentration „AK2“ in Messfläche D angebohrt worden, darunter auch Anomalie *an_48/07*. Sie zeigt sich bei +/- 3 nT als 1,8 m x 1,5 m großes Oval einheitlich schwarzer Färbung, das sich mit zunehmenden nT-Werten stark verkleinert und bei +/- 24 nT nur noch als schwachgraue rundliche Verfärbung von 1,5 m Durchmesser zu erkennen ist (Abb. 125).
Die Bohrungen ergaben unter dem 0,35 m mächtigen Ackerhorizont zunächst bis 0,53 m einen graubraunen, lehmigen Sand mit wenigen Einschlüssen von Holzkohle- und Rotlehmpartikeln, dem ein aus schwarzbraunem, schwach lehmigem Sand bestehender Horizont folgte. Diese durch zahlreiche Holzkohlefragmente und viele Rotlehmpartikel gekennzeichnete Bodenschicht war bis in eine Tiefe von 1,27 m nachweisbar. Die in einer Tiefe von 0,7 m aus dem Bohrkern extrahierte Holzkohleprobe erbrachte eine Datierung in das 11. und 12. Jh.[292]

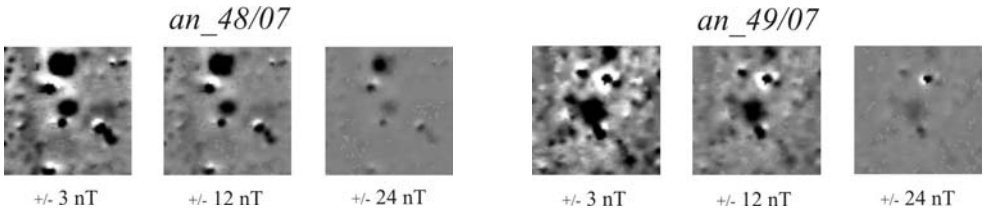


Abb. 125 Anomalien *an_48/07* (links) und *an_49/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen. (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_49/07*

Nur 20 m weiter nordwestlich liegt mit Anomalie *an_49/07* (Abb. 125) ein weiterer Befund mit deutlicher anthropogener Beeinflussung. Im Messbild erscheint das Objekt bei +/- 3 nT als quadratische Struktur, der nordwestlich und südöstlich je eine kleinere Anomalie vorgelagert ist. Die quadratische Form behält die Anomalie auch bei einem Messwert von +/- 12 nT bei. Selbst bei +/- 24 nT ist die Grundform quadratisch, auch wenn nur noch ein leichter Grauschatten sichtbar ist. Unter dem 0,34 m mächtigen Ackerhorizont ließen sich durch die Bohrungen bis in eine Tiefe von 1,4 m verschiedene, stark mit Holzkohle und Rotlehmfragmenten angereicherte Bodenschichten aus sandigem bis lehmigem Bodensubstrat schwarzbrauner Färbung nachweisen, bevor ab 1,4 m Tiefe aufgrund eines mechanischen Widerstandes in Form eines Steines kein tieferes Eindringen mit dem Bohrer mehr möglich war. Aus einer Tiefe von 0,43 m stammt eine Holzkohleprobe, die für den Befund eine Datierung ins 11. bis 13. Jh. nahelegt[293]. Eine Kontrastbohrung erbrachte den Nachweis, dass im Umfeld des Befundes zwischen 0,3 m und 0,43 m offenbar eine schwach aus-

[292] KIA 32976: Radiocarbon Age: BP 915 +/- 20; One-Sigma-Range: cal AD 1042-1160; Two-Sigma-Range: cal AD 1034-1187.
[293] KIA 32977: Radiocarbon Age: BP 905 +/- 50; One-Sigma-Range: cal AD 1039-1188; Two-Sigma-Range: cal AD 1022-1222.

geprägte Kulturschicht mit wenigen Holzkohlestückchen existiert, die auf dem darunter anstehenden Geschiebemergel gelblichbrauner Farbe aufliegt.

Anomalie *an_28/06*

Die rundliche Anomalie *an_28/06* weist im Geomagnetikbild (Abb. 126) einen Durchmesser von 2 m auf und erscheint als schwarzer Kern mit leichtem Grauschatten bei +/- 3 nT, bei +/- 12 nT reduziert sich die Größe auf etwa die Hälfte, bei +/- 24 nT auf ein Viertel der ursprünglichen Größe. Die Bohrung im Zentrum der Anomalie traf in einer Tiefe von 0,62 m auf einen Stein, der von einem inhomogenen, rötlich-braunen und stellenweise dunkelbraunen lehmigen Sand mit vielen Rotlehmpartikeln überlagert wird. Der darüberliegende Ackerhorizont ist mit 0,35 m durchschnittlich mächtig. Es handelt sich vermutlich um einen Siedlungsbefund, dessen Zeitstellung und Funktion ohne weitere Untersuchungen ungeklärt bleiben muss.

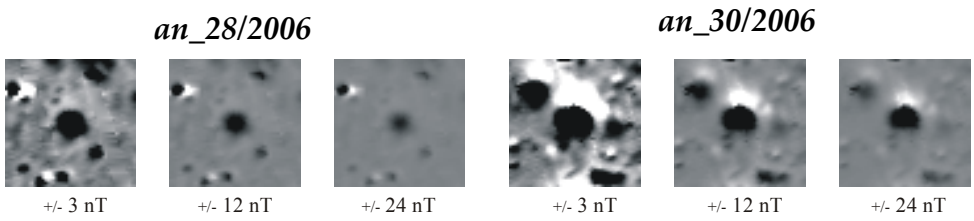


Abb. 126 Anomalien *an_28/2006* (links) und *an_30/2006* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen. (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_30/06*

Die etwa 10 m weiter östlich gelegene Anomalie *an_30/06* zeigt sich im Messbild bei +/- 3 nT (Abb. 126) als ovale Struktur von 3,2 m x 2,5 m Größe. Dem schwarzen Kern ist im Norden ein weißlicher Hof vorgelagert, der sich auch bei Werten von +/- 12 nT und +/- 24 nT in verkleinerter Form abzeichnet. Die im Zentrum des vermuteten Befundes niedergebrachte Bohrung zeigt zwischen 0,25 m und 0,45 m eine Schicht aus dunkelbraunem bis schwärzlichem, stark humosem Sand mit einem hohen Anteil von verziegeltem Material. Das Vorkommen von zahlreichen Holzkohlestückchen stützt die Vermutung, dass es sich um einen anthropogen beeinflussten Befund handelt. Die Anomalie im Messbild könnte damit als Folge eines leichten Verbrennungsprozesses an dieser Stelle gedeutet werden, eine regelrechte Verziegelungsschicht liegt aber nicht vor. Gegen diese Interpretation spricht das Ergebnis einer Kontrastbohrung ca. 5 m westlich. Sie erbrachte einen ähnlichen Schichtenaufbau, wobei der fragliche Horizont mit Rotlehm- und Holzkohleeinschlüssen hier nur zwischen 0,25 m und 0,38 m nachzuweisen war. Somit könnte hier eine großflächigere Schicht im Boden zu erwarten sein. Die Anomalie selbst könnte als kleine Grube mit gleichartiger Verfüllung in diese vermutlich auf Siedlungsaktivitäten zurückzuführende Schicht eingebettet sein.

Lineare Strukturen in Anomalienkonzentration „AK2“

In der Anomalienkonzentration „AK2“ können an verschiedenen Stellen kleinere, lineare Strukturen festgestellt werden, deren Ursprung aber ohne weitere Untersuchungen ungeklärt bleiben muss. Sie liegen fast immer in einem Bereich mit erhöhter Anomaliendichte.

Lediglich die beiden annähernd parallel in einem Abstand von ca. 12 m von Nord nach Süd verlaufenden Linien dürften aufgrund ihrer Geradlinigkeit als rezent zu interpretieren sein. Möglicherweise handelt es sich um moderne Drainagen oder Leitungen. Dafür spricht auch das Ergebnis des im Jahr 2008 angelegten, noch nicht abschließend ausgewerteten Grabungsschnittes „Fläche 19“, in dem eine mit großen Steinen umrandete, humos verfüllte Grube mit einer linearen Störung im Zentrum dokumentiert wurde. Diese Störung schneidet den Befund in Nordsüdrichtung und ist damit stratigraphisch jünger. Ein Drainagerohr wurde jedoch nicht beobachtet.

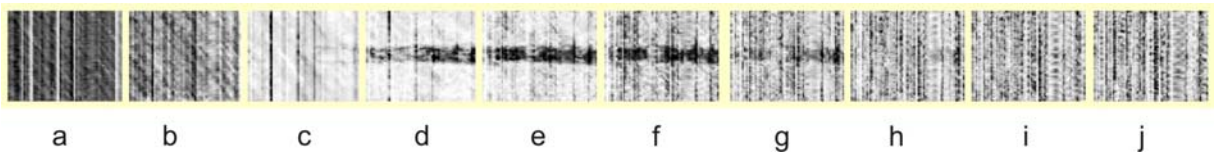


Abb. 127 Radarfläche 5 (Größe 10 x 15 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

Eine etwa 40 m lange, aus zahlreichen Einzelanomalien bestehende lineare Struktur (vgl. Abb. 119 D) wurde in Georadarfläche 5 abschnittsweise auf einer westöstlich ausgerichteten Fläche von 10 m x 20 m untersucht.

Hierbei zeigte sich in Tiefenbereichen zwischen 0,8 m und 1,4 m (vgl. Abb. 127, d-g), dass es sich doch um eine durchgehende Bodenstörung handelt, die als schwarze, sehr scharf begrenzte Struktur von 2 m Breite in Erscheinung tritt. Bohrungen sind nicht durchgeführt worden. Aufgrund der Ähnlichkeit mit den Messergebnissen zur linearen Anomalie „AK1/L2“ in Radarfläche 1 und 2 (vgl. Abb. 108-109) ist auch in diesem Fall eine flächige Steinlage als Grund für die Anomalie in Radarfläche 5 zu vermuten. In den Radargrammen aber unterscheiden sich beide Strukturen. Während der Querschnitt (vgl. Abb. 110) zu Anomalie „AK1/L2“ eine Struktur zeigt, die mit ihrer Oberkante in einen waagerechten Horizont eingebettet ist, bei dem es sich um den umgebenden, anstehenden Lehm handeln dürfte, liegt der vergleichbare Bodenhorizont bei der linearen Struktur in Radarfläche 5 unter der Oberkante des vermutlichen Befundes (Abb. 128). Es entsteht der Eindruck einer blockartigen, eher mauerartig gestalteten Struktur, die sich über den anstehenden Boden erhebt. Datierungshinweise liegen nicht vor.

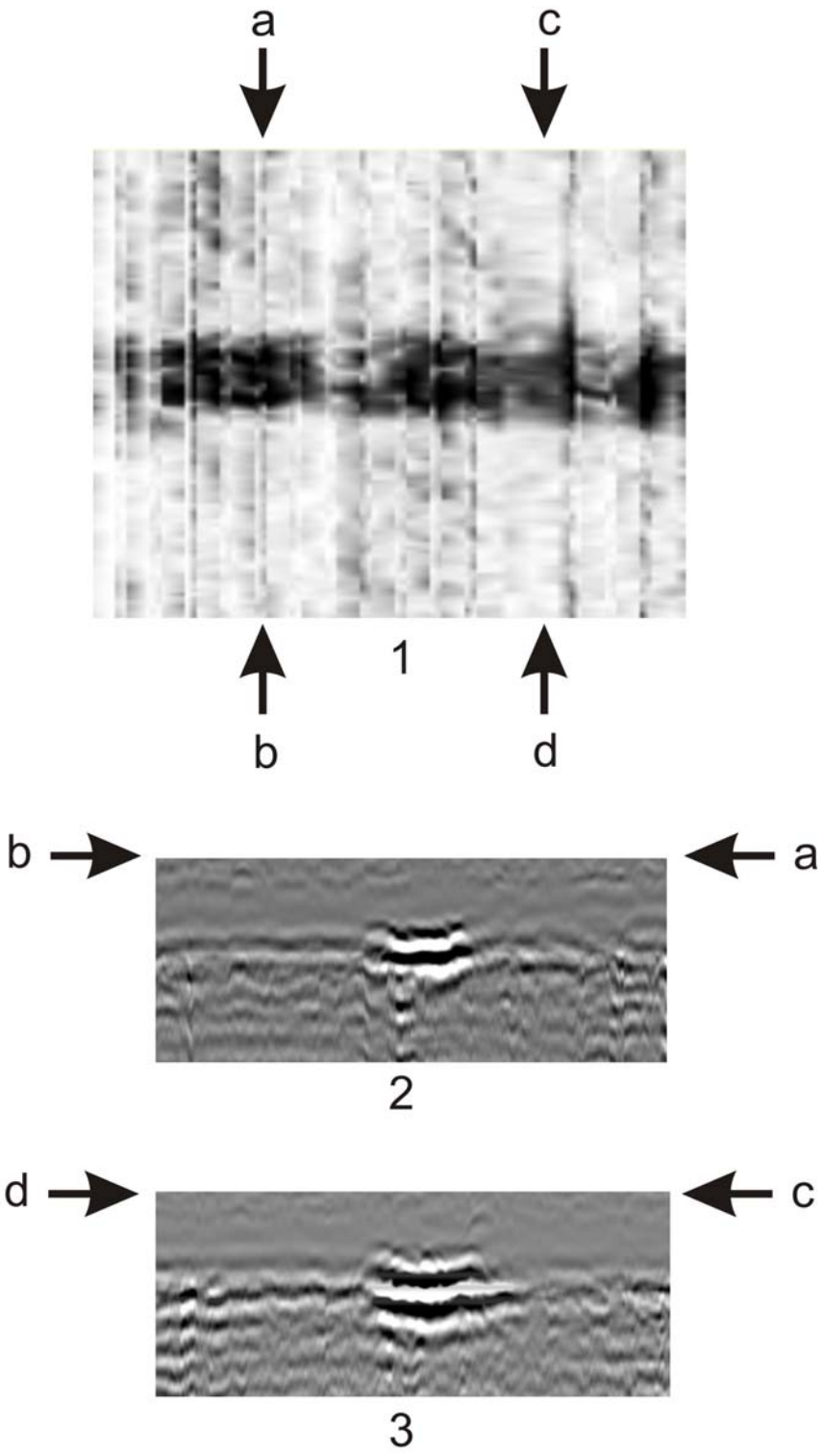


Abb. 128 Radarfläche 5 in Messfeld D: **1** Time-slice-Bild (Aufsicht, Größe 10 m x 15 m) mit Markierung der Lage der Radargramme/Querschnitte. – **2** Radargramm/Querschnitt a-b. – **3** Radargramm/Querschnitt c-d.

Oberflächenfunde in Anomalienkonzentration „AK2“

Im Vorfeld der geophysikalischen Untersuchungen sind die geplanten Messflächen in Ausschnitten mit einem Metalldetektor abgesucht worden, um größere Metallgegenstände abzusammeln, da diese zwangsläufig zu Störungen in den Messbildern geführt hätten. Dabei ist neben zahlreichen Streufunden aus Keramik und anderen Materialien, die an Stellen mit weniger dichter Vegetation auf der Oberfläche sichtbar waren, auch eine nennenswerte Anzahl von interessanten Kleinfunden aus Metall geborgen worden.

Insbesondere das Umfeld der beiden Befunde *an_9/06* und *an_10/06* lieferte zahlreiche Keramikscherben und diverse Kleinfunde wie Knochen, Schlacken, Bernsteinfragmente und Metallnägel, aber auch einige Buntmetallfunde, die im folgenden kurz vorgestellt werden sollen, da sie neben den ^{14}C-Daten als Datierungshinweis herangezogen werden können[294].

Keramikfunde

Die Keramik lässt sich technologisch in handgemachte Keramik und Drehscheibenkeramik aufteilen. Es überwiegt Drehscheibenware (zur Keramik vgl. auch Taf. 84).

Die wenigen Fragmente handgemachter Keramik (Abb. 129) sind von bräunlicher und schwarzer Farbe, im Kern überwiegt schwarze Farbe. Die Magerung besteht aus rötlichem und weißlichem Gesteinsgrus von bis zu 2 mm Durchmesser. Ein Fragment weist eine Kammstichverzierung auf (vgl. Abb. 129, links; Taf. 84, 8), sonst bleiben die Scherben unverziert. Die handgemachte Keramik erinnert teilweise stark an die im Jahr 2005 in „Fläche 3“ zahlreich aufgefundene Keramikart. Besonders in Bezug auf Oberflächenfarbe, -beschaffenheit und Magerung sind die Scherben beider Lokalitäten nahezu identisch. Weitere Fragmente dieser Keramikart wurden sowohl in „Fläche 2“ aus dem Jahr 2005 als auch im Bereich der südlicher gelegenen Anomalienkonzentration „AK1“ vereinzelt angetroffen. Gleichzeitig tritt sie im östlichen Bereich des Gräberfeldes von Wiskiauten in Erscheinung, wo in der Nähe der Grabungsflächen „Fläche 5“ und „Fläche 8“ und im Bereich der Palve deutliche Hinweise auf eine Siedlung des 7. und 8. Jh. identifiziert wurden. Damit etabliert sich hier eine Keramikart, die großräumig um das Gräberfeld in der „Kaup“ verteilt ist und möglicherweise als Ausdruck einer großräumigen Besiedlung interpretiert werden kann. Die Zeitstellung allerdings ist bisher noch nicht zufriedenstellend erfasst. Vorläufige Datierungen an das Ende des 1. Jahrtausends für die Keramik aus „Fläche 3“ oder in das 7. und 8. Jh. für die Fragmente aus „Fläche 5“ können nicht ohne weiteres auf die insgesamt sehr unspezifische Keramik der anderen Fundorte übertragen werden.

[294] Leider ist ein Teil der Oberflächenfunde aus Anomalienkonzentration „AK2“ seit der Einlieferung ins Magazin des Kaliningrader Museums für Geschichte und Kunst heute nicht mehr auffindbar bzw. nicht zugänglich, so dass zu einigen Funden keine Zeichnungen und genauen Maßangaben vorliegen. Alle besprochenen Funde werden jedoch als Foto abgebildet.

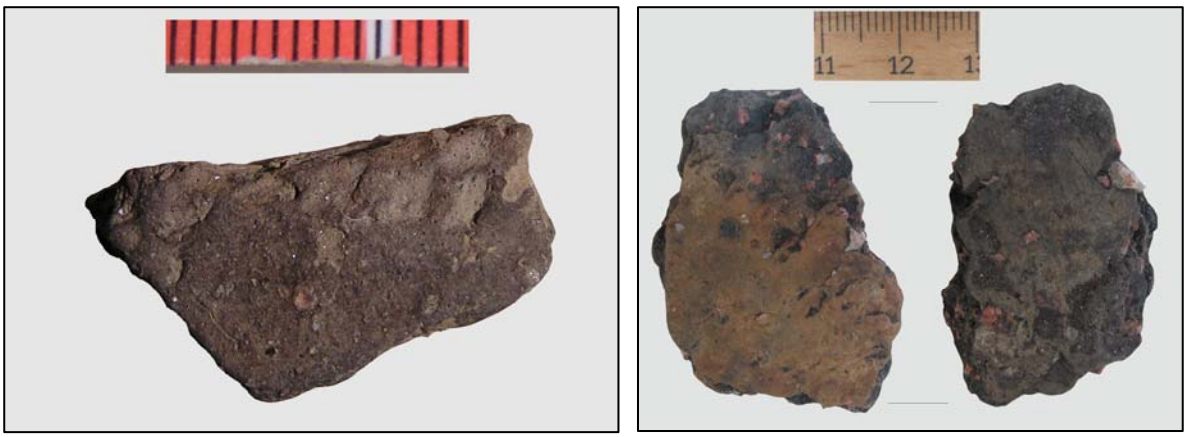


Abb. 129 Handgemachte Keramikscherbe aus dem Bereich von Anomalienkonzentration „K2“ mit Kammstichdekor (links) und Keramikfragment aus Fläche 3/2005 (Fu.Nr. 3/63) (rechts).

Auffällig ist eine Scherbe mit einem Gitterstempeldekor (Fu.Nr. SF9/88 (Abb. 135, rechts). Sie gleicht einem aus dem Brunnen in „Fläche 2“ geborgenen Stück (Fu.Nr. 2/95 (Abb. 234, rechts; Taf. 58, 22); vgl. auch Kap. C.5.6.2.2). Das Stück wirkt handgemacht und erinnert an mittelslawische Ware.

Die Drehscheibenkeramik (Abb. 130; vgl. auch Taf. 84: alle außer 84, 8), darunter auch mehrere Randstücke, weist überwiegend Oberflächen von grauschwarzer oder hellbräunlicher Farbe auf. Selten wurde schwarze Färbung beobachtet, die durch sekundären Brand erklärt werden kann. Fast alle Fragmente weisen deutliche Drehspuren auf, die als flache, kantige Rillen auf der Außenseite erkennbar sind. Sie sind im Vergleich mit slawischer Keramik vorsichtig als Gurtfurchen zu bezeichnen. An den Innenseiten der Fragmente sind Glättspuren sichtbar. Die Ränder sind scharf profiliert und deutlich nach außen ausladend gestaltet. Sie sind jedoch zu stark fragmentiert und zu klein, um komplette Gefäßformen zu rekonstruieren oder Durchmesserbestimmungen vorzunehmen.
Im Kern sind die relativ hart gebrannten Scherben grau, seltener braun. Die Magerung besteht aus verschieden großen weißlichen Quarzitkörnern, die durchschnittlich bis zu 0,5 mm groß sind, aber auch Größen von bis zu 1 mm aufweisen können. Selten ist rötliche Magerung aus Gesteinskörnern belegt. Abgesehen von parallelen Rillen (Abb. 130, links; vgl. auch Taf. 84, 1.9.12.13.22.24.25.39.40-43) bzw. Gurtfurchen wurden kaum Verzierungen beobachtet. Lediglich vier Scherben (Fu.Nr. AK2/av (Taf. 84, 2), AK2/9at (Taf. 84, 8), AK2/y (Taf. 84, 39) und AK2/z (Taf. 84, 41)) sind mit Stempeleindrücken verziert, wobei eine Keramikscherbe mit Stempeldekor von einem handgemachten Gefäß stammt (Fu.Nr. AK2/at (Taf. 84, 8). Zweimal kommen Reihungen aus Kammstichen vor (Taf. 84, 39.41), die unter den Streufunden in Anomalienkonzentration „AK1“ und auch in „Fläche 2“ wesentlich häufiger auftreten.
Die bei Anomalienkonzentration „AK2“ aufgesammelten Fragmente von Drehscheibenkeramik sind technologisch mit spätslawischer Gurtfurchenware vergleichbar. Sie sind in das 11. bis 13. Jh. n. Chr. zu datieren.



Abb. 130 Drehscheibenkeramik, Oberflächenfunde im Bereich von Anomalienkonzentration „AK2“.

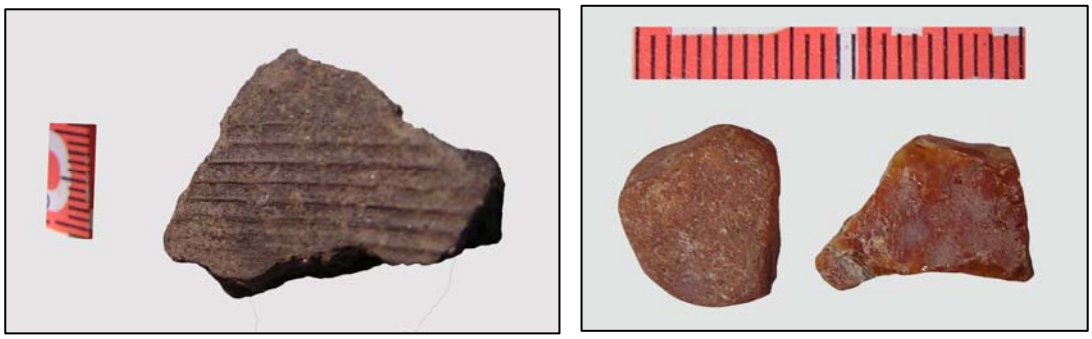


Abb. 131 Oberflächenfunde im Bereich von Anomalienkonzentration „AK2“: Keramik mit Rillendekor (links), Bernsteinfragmente (rechts).

Auch einige Fragmente von hartgebrannter, ordenszeitlicher Grauware ebenso wie einige glasierte, neuzeitliche Scherben wurden beobachtet. Sie dürften mit ackerbaulichen Tätigkeiten in Zusammenhang mit dem ab dem 14. Jh. schriftlich erwähnten Dorf Wosegau in den Boden gelangt sein.

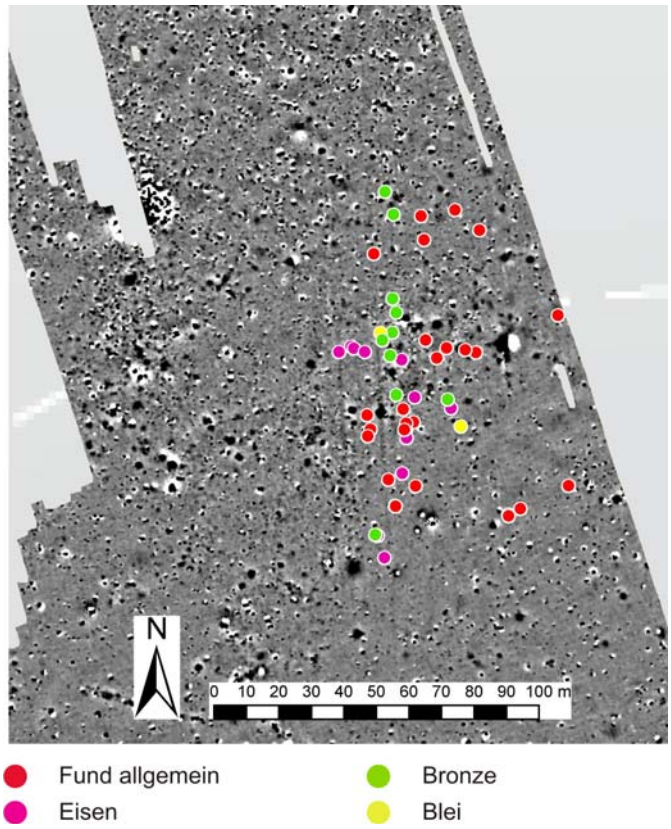


Abb. 132 Verteilung von Metallfunden im Bereich der Anomalienkonzentration „AK 2“ mit Materialangabe.

Sonstige Funde

Im Bereich von Anomalienkonzentration „AK2“ sind mehrere Streufunde aus Metall an der Oberfläche bei unsystematischen Oberflächenbegehungen, erschwert durch die dichte Vegetationsdecke, gefunden worden (vgl. Abb. 132). Trotz weitgehend fehlender zeitlicher Einordnung dürften auch diese Funde größtenteils mit den Siedlungsaktivitäten in Zusammenhang stehen, auf welche die zahlreichen Anomalien in diesem Bereich hindeuten.

Erwähnenswert sind neben zahlreichen Nägeln und mehreren unbestimmbaren Bronzeblechfragmenten vor allem einige Bronzefunde[295]. Es handelt sich um eine Fibel mit kolbenförmig verdickten Enden (Fu.Nr. D85 (Abb. 133, links)), den Endknopf einer Fibel mit mohnkopfförmigen Enden (Fu.Nr. D206 (Abb. 134a, links; Taf. 85, 4), einen Kleiderverschluss- oder Gürtelhaken (Fu.Nr. D88 (Abb. 133, rechts), einen bandförmigen Fingerring (Fu.Nr. D205 (Taf. 85, 8)), eine Bronzeschnalle (Fu.Nr. D207 (Taf. 85, 3)) und zwei Aufhängevorrichtungen von Gefäßen (Fu.Nr. D92 und Fu.Nr. D97 (Abb. 135).

[295] Nicht zu allen Bronzefunden liegen bislang Fundzeichnungen vor, da sie noch nicht abschließend restauriert sind. Deswegen muss bei der Abbildung der Funde teilweise auf Fotos zurückgegriffen werden.

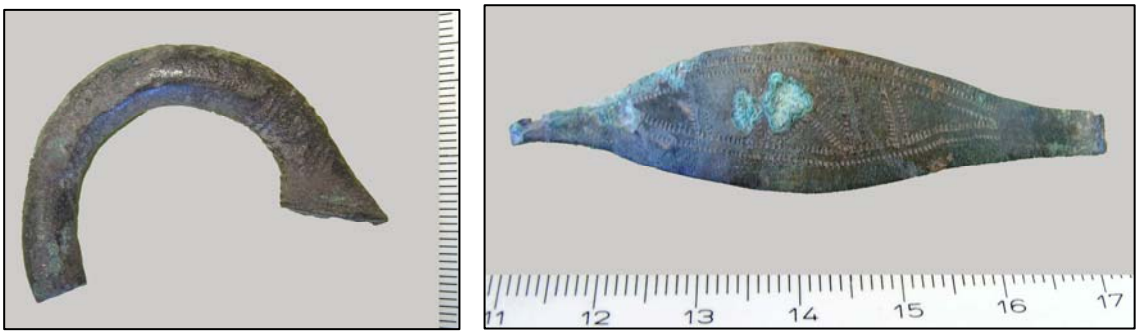


Abb. 133 Funde aus dem Bereich von Anomalienkonzentration „AK2“: Fragment einer Fibel mit kolbenförmigen Enden (links) und bronzener Gürtelhaken oder Kleiderverschlus (rechts).

Die Fibel mit kolbenförmig verdickten Enden (Fu.Nr. D85 (Abb. 133, links)) ist nur zur Hälfte erhalten. Der im Querschnitt ovale Bügel mit leicht konkaver Unterseite im Bereich der verbreiterten Enden ist größtenteils unverziert. Lediglich am Übergang zu den verbreiterten Enden ist eine Verzierung in Form von drei Strichgruppen sichtbar. Senkrecht zum Bügel verlaufen zunächst drei flache Rillen mit dazwischen befindlichen Stegen. Es folgen drei schräggestellte Rillen mit ebenfalls zwei Stegen dazwischen. In umgekehrter Richtung setzt sich das gleiche Muster bis zum Bügelende fort, wo sich ein aus zwei Randparallelen Rillen gebildeter Abschluss befindet. Eine Nadel ist nicht erhalten. Während SALMO (1956, 84ff.) den einzigen ihm bekannten Vertreter dieser Fibelform in seinem Typ 22 zusammenfasste und das Stück ins 12. Jh. datierte, gehört die Fibelform in THUNMARK-NYLÉNs (2006, 97) Typologie zum Typ 7, der durch flache Fibeln ohne aufgebogene Enden charakterisiert ist. Bei den Exemplaren mit kolbenförmigen Enden ist eine Verzierung aus Schrägstrichen oder Schlingenmuster häufig. Es handelt sich um einen Fibeltyp, der im Ostbaltikum relativ häufig aus späten Zusammenhängen bekannt ist (ebd. 115). Die Masse der Funde gehört offenbar ins 12. bis 14. Jh. (ebd. 110; 115). Nach NERMAN (1931, 169) liegen im südlichen Lettland, im Memelgebiet und in Ostpreußen Konzentrationen im Verbreitungsbild.

Ein Endknopf einer Fibel mit sogenannten „mohnkopfförmigen“ Endknöpfen (Abb. 134a, links; Taf. 85, 4) entspricht dem Typ 11 nach SALMO (1956, 54). THUNMARK-NYLÉN (2006, 97) ordnet Vertreter dieser Fibelform ihrem Typ 4 zu. Auf Gotland kommen die insgesamt 125 Exemplare vornehmlich in den Stufen VIII:3 und VIII:4 vor (ebd. 109), wobei sich in Stufe VIII:3 ein zeitlicher Schwerpunkt zu erkennen gibt. Die Hauptverbreitung fällt auf Gotland damit in das gesamte 11. und die erste Hälfte des 12. Jh. (ebd. 692). Als Ursprungsregionen des Fibeltyps werden Gotland (NERMAN 1929, 143ff.; KIVIKOVSKI 1973 Nr. 700) und das Ostbaltikum (SALMO 1956, 56) diskutiert. Fibeln dieser Form sind in Schweden neben Birka auch mit einigen weiteren Exemplaren vertreten, aus Finnland sind 30 Stücke bekannt, sonst kommen Fibeln mit mohnkopfförmigen Enden auch „[…] *im Ostbaltikum, in Ingermanland, östlich von Ladoga und tiefer in Russland hinein* […]“ (THUNMARK-NYLÉN 2006, 112) vor. Im

Ostbaltikum sind Fibeln dieser Form besonders geläufig. Aus Litauen kennt man ca. 520 Stück (THUNMARK-NYLÉN 2006, 113). NERMAN (1929, 143) wollte den Typ wie KIVIKOVKSI (1973, Nr. 700) in Gotland beheimatet sehen, während SALMO (1956, 57f.) eine Entstehung im Ostbaltikum befürwortete. Halbfabrikate sind aus Tervete und Daugmale in Lettland bekannt, was letztere Theorie stützen könnte.



Abb. 134a Streufunde aus dem Bereich von Anomalienkonzentration „K2“: links: Fibelendknopf (Fu.Nr. D206); rechts: Eisennägel, Tierzähne und -knochen, Schlacke.

Durch das Fragment der Fibel mit mohnkopfförmigen Enden ergibt sich ein Hinweis, dass die Siedlungsaktivitäten im Umfeld von Anomalienkonzentration „AK2“ schon in der ersten Hälfte des 12. Jh. begonnen haben dürften. Für Wiskiauten bestätigt dieser Fund einerseits die Zeitstellung der südlich von Wosegau lokalisierten Siedlungsreste in die Zeit des 11. bis 13. Jhs., andererseits deutet er für diese Zeitspanne erneut eine Einbindung des Platzes in den ostbaltischen Kulturraum an.
Ein Gürtelhaken (Fu.Nr. D_88 (Abb. 133, rechts)) aus dünnem Bronzeblech weist einen schlechten Erhaltungszustand auf, da die hellgrüne Patina bei der Auffindung an einigen Stellen bereits abgeplatzt war. Zudem fehlen beide Enden. Der erhaltene, weidenblattförmige Körper dagegen lässt noch eine Verzierung mit einem Linienmuster aus Tremolierstichen erkennen. Zwei randbegleitende Linien aus kleinen eingepunzten Strichen umlaufen den Körper in geringem Abstand vom Rand. In der Mitte zwischen den äußeren Linien ist eine aus ebenfalls je zwei Linien bestehende Verzierung in Form eines Andreaskreuzes angebracht, die zu den Seiten hin von je zwei Doppellinien abgegrenzt ist. Je zwei weitere senkrechte Doppellinien befinden sich kurz vor dem zwischen der Mittelverzierung und den Spitzen der sich zum Rand hin verjüngenden Außenlinien. Wie bereits bei der Besprechung eines ähnlichen Hakens aus Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D erwähnt, bildet sich zusammen mit den Wiskiautener Funden und einigen weiteren samländischen Neufunden ein neuer Schwerpunkt im Verbreitungsgebiet dieser meist als Gürtelha-

ken interpretierten Funde. Ihr zeitlicher Schwerpunkt liegt im 10. bis 12. Jh. (vgl. Kap. C.4.4.4.1).
Eine einfache Schnalle aus Bronze (Fu.Nr. D207 (Taf. 85, 3)) besitzt einen omegaförmigen Schnallenrahmen mit trapezförmigem Querschnitt. Nur die gerade abschließende Basis weist einen viereckigen Querschnitt auf, hier ist lediglich die Außenseite im Querschnitt leicht abgeschrägt, alle anderen Seiten sind gerade. Am Übergang vom rechteckigen Schnallenteil zum rundlichen Riemendurchlass sitzt auf jeder Außenseite eine kurze rundliche Erweiterung an. Das Stück weist auf der Rahmenaußenseite und auf der Rückseite starke Bearbeitungsspuren, etwa von einer Feile, auf. Datierungshinweise liefert das Stück nicht, Analogien sind nicht bekannt.
Als weiterer Streufund aus Anomalienkonzentration „AK2" ist ein einfacher, bandförmiger Fingerring (Fu.Nr. D205 (Taf. 85, 8)) anzuführen, der jedoch nur zur Hälfte erhalten ist. Zwei randbegleitende Rillen bilden die einzige Verzierung. Die einfache Ringform ist typologisch nicht aussagekräftig.
Interessant sind auch zwei bronzene Ösen (Fu.Nr. D92 und D97 (Abb. 134b)), bei denen es sich um Aufhängebeschläge von Metallkesseln oder Holzgefäßen handeln dürfte. Ein Exemplar (Fu.Nr. D92; Abb. 134b, links) weist Reste zweier dreieckiger Nietplatte auf, in denen sich noch ein ebenfalls bronzener Niet befindet. Dem zweiten Stück fehlen diese Nietplatten, wenngleich die verbreiterten, aber abgebrochenen Enden darauf hinweisen, dass es ähnliche Befestigungsvorrichtungen gegeben haben muss.



Abb. 134b Zwei bronzene Aufhängebeschläge aus dem Bereich von Anomalienkonzentration „AK2".

Die Keramik- und Buntmetallfunde aus diesem Areal werden ergänzt durch zahlreiche Eisenfunde bisher unbekannter Funktion[296], einigen Schleif- oder Wetzsteinfragmenten, drei Fragmenten von tönernen Spinnwirteln, zwei Glasscherben, wenigen Schlackeresten, insgesamt zwölf Rohbernsteinstücken (vgl. Abb. 135, links), eines davon mit deutlichen Bearbeitungsspuren (Abb. 131, rechts), und einigen Brocken verziegelten Lehms mit Abdrücken von Zweigen oder kleineren Ästen. Es handelt

[296] Da die Mehrzahl der Funde vor Abschluss dieser Studie nicht in restauriertem Zustand vorlag, entfällt eine genaue Beschreibung.

sich somit um Hüttenlehmreste oder Reste von Ofenkuppeln. Beide Interpretationen sprechen für Siedlungsaktivitäten in der direkten Umgebung. Mit den vorliegenden Streufunden wird erneut der Verdacht auf eine ausgedehnte Siedlungsfläche des 11. bis 13. Jh. bestätigt, wobei insbesondere unter den keramischen Funden wiederum einige älter anmutende Stücke auf eine eventuelle Mehrphasigkeit hinweisen.

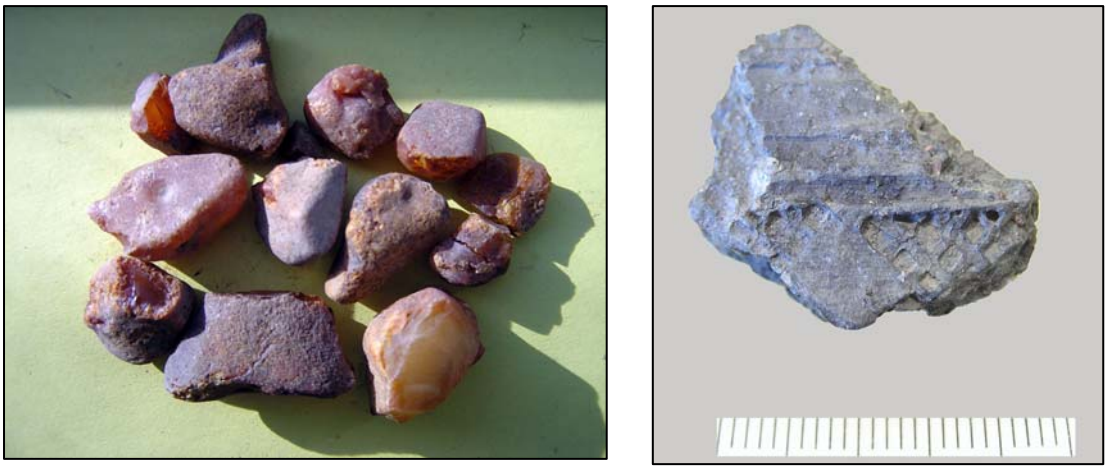


Abb. 135 Bernsteinfunde (links) und Keramikfragment mit Stempelverzierung (Fu.Nr. SF9/88; rechts) als Streufunde bei Anomalienkonzentration „AK2".

Interpretation von Anomalienkonzentration „AK2"

Anomalienkonzentration „AK2" ist insgesamt als großflächige Zone von Siedlungsaktivitäten vermutlich des 11. bis 13. Jh. n. Chr. zu beurteilen sein. Ältere und auch jüngere Befunde sind dabei nicht auszuschließen. Zwar könnte das Fundmaterial generell auch mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten wie etwa dem Aufbringen von Mist und den darin enthaltenen Abfallprodukten aus den mittelalterlichen Haushalten, zumindest für das 13. Jh., zu erklären sein, aber die dichte Konzentration von Funden bei gleichzeitigem Fehlen in der Umgebung und das Vorhandensein von Befunden im Boden macht eine Siedlung, die im Bereich der beschriebenen Phänomene liegt, wahrscheinlich.

Diese Aktivitätszone dürfte sich bei intensiveren Begehungen oberflächlich durch die zahlreichen Keramikscherben eingrenzen lassen. Andererseits sind auch östlich der Straße von Wosegau nach Wiskiauten in einer Entfernung von etwa 150 m mit dem Metalldetektor einige Kleinfunde lokalisiert worden (vgl. Kap. C.4.4.5), die zeitlich in das hier vorgestellte Spektrum passen. Es ist möglich, dass beide Bereiche zu ein und derselben Siedlung gehören. Genauere zeitliche Aufschlüsse sind erst nach Ausgrabungen zu gewinnen. Die ^{14}C-Daten aus den Anomalien *an_9/2006*, *an_48/2006* und *an_49/2006* deuten bislang auf eine Siedlung des 11. bis 13. Jh. hin.

Besonders bei den Anomalien *an_9/2006* und *an_10/2006* dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Siedlungsbefunde in Form von Gruben, Brunnen oder sogar Grubenhäusern handeln. Ähnliche Befunde lassen sich zunächst bei rein optischer

Auswertung der Geomagnetikbilder zahlreich in der näheren Umgebung finden. Teilweise erfahren diese Vermutungen durch die Bohrergebnisse ihre vorläufige Bestätigung. Zumindest dürfte in fast allen überprüften Anomalien anthropogener Einfluss zu unterstellen sein.
Die an der Oberfläche gefundenen Streufunde von Knochenmaterial und Schlacke könnten auf ausgedehnte handwerkliche Produktionsprozesse hinweisen, falls sich eine Zeitgleichheit mit der Keramik und den datierenden Buntmetallfunden als richtig erweisen sollte. Durch den Bernsteinfund mit Bearbeitungsspuren wird eine wirtschaftliche Beschäftigung mit diesem Rohstoff wahrscheinlich gemacht.

C.4.4.5 Messfläche E

Die 1250 m lange und etwa 90 m breite, grob nordsüdlich ausgerichtete Messfläche E liegt etwa 100 m östlich der Straße von Wiskiauten nach Wosegau (Geomagnetikplan 5 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66). Sie beginnt knapp nördlich der Verbindungsstraße von Wiskiauten nach Bledau und endet etwa 100 m vor dem Dorf Wosegau. Südlich von Wosegau fällt eine etwa 300 m lange Zone mit erhöhter Konzentration von Dipolen auf, die auf eine großräumige Verunreinigung mit rezentem Metallschrott hindeutet. Im Süden, etwa 250 m nördlich der Straße Wiskiauten nach Bledau liegt eine weitere Konzentration von Dipolen, die aufgrund ihrer Regelmäßigkeit ebenfalls auf rezente menschliche Aktivitäten hinweist.
Eine erhöhte Anomalienanzahl ist im mittleren Bereich der Messfläche auf einer Länge von etwa 350 m erkennbar. Sie liegt auf etwa der gleichen Höhe wie Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche. Auch lineare Strukturen sind in Messfläche E ansatzweise erkennbar (vgl. Kap. C.4.4.5.2).

C.4.4.5.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

In Messfläche E sind insgesamt zehn Anomalien durch Bohrungen überprüft worden. Neun liegen im Bereich der im mittleren Messflächenbereich erkennbaren Anomalienkonzentration. Aus dieser Anomaliengruppe sind insgesamt neun Anomalien (*an_37/06* bis *an_39/06* und *an_52/07* bis *an_57/07)* durch Bohrungen überprüft worden. Nur Anomalie *an_40/06* wurde befindet sich im südlichen Messbildbereich in einer Konzentration von Dipolen. Erstaunlicherweise erbrachte die Überprüfung der Anomalien in dieser Konzentration nur in etwa 30 % der Fälle ein positives Ergebnis.

Anomalie *an_37/06*

Im Messbild ist hier bei fast allen nT-Bereichen ein großer Dipol erkennbar. Die Bohrungen in Anomalie *an_37/06* legen als Grund für die Abweichung im Messbild (Abb. 136) einen Stein nahe, der in einer Tiefe von 0,6 m angetroffen wurde. Darüber wurden Bodenschichten dokumentiert, die keinerlei anthropogenen Einfluss erkennen ließen. So lag unter dem humosen Ackerhorizont von 0,35 m Dicke nur ein 0,25 m mächtiges Band aus rötlichbraunem Lehm, der insgesamt ungestört wirkte, bevor der Bohrer auf einen Stein traf. Es könnte sich somit in diesem Fall um einen großen

Findling handeln, der in den anstehenden Boden eingebettet ist und der im Messbild als Dipol erkennbar wird. Andererseits könnte es sich um ein größeres Metallteil in der Nähe des Bohrpunktes handeln. Der durch die Bohrungen nachgewiesene Stein muss nicht zwangsläufig mit dem Dipol in Zusammenhang stehen, sondern könnte auch zufällig angetroffen worden sein, da im gesamten Umgebungsbereich Geschie-

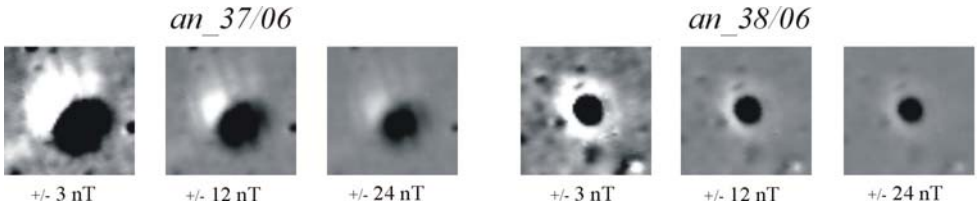


Abb. 136 Anomalien *an_37/06* (links) und *an_38/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

belehm ansteht, der auch größere Steine enthält.

Anomalie *an_38/06*

Die in den geomagnetischen Messbildern bei +/- 3 nT fast exakt rundliche Anomalie *an_38/06* ist auch bei Werten von +/- 24 nT noch deutlich als schwarzer runder Punkt zu erkennen, nun aber mit 1,6 m Durchmesser etwas kleiner (Abb. 136). Dennoch weist die Erkennbarkeit auch in hohen nT-Bereichen auf eine starke Magnetisierung hin. Bei Messwerten von +/- 3 nT umschließt ein deutlicher weißer Hof die gesamte Anomalie auf einer Breite von etwa 1 m, der jedoch generell im Nordwesten stärker ausgeprägt ist. Ebenso wie bei Anomalie *an_37/06* ist durch die im Anomalienmittelpunkt abgeteufte Bohrung unter einer Ackerschicht von 0,3 m zunächst für 0,15 m ungestört wirkender, rötlichbrauner Lehm nachgewiesen worden. Bei 0,45 m Tiefe verhinderte ein Stein ein tieferes Eindringen mit dem Bohrer. Auch in diesem Fall dürfte daher ein Stein, wahrscheinlich ein großer Findling, die Anomalie im Messbild verursacht haben. Ein archäologischer Befund liegt somit nicht vor.

Anomalie *an_39/06*

Etwa 65 m nördlich von Anomalie *an_38/06* liegt Anomalie *an_39/06*. Sie gibt sich im Messbild bei Werten von +/- 3 nT als rundliche schwarze Anomalie von 2,3 m Durchmesser zu erkennen, die bei Messwerten von +/- 24 nT auf 0,8 m Größe zusammenschrumpft (Abb. 137). Eine Bohrung im Anomalienmittelpunkt erbrachte einen Stein ab 0,6 m Tiefe, der von einer ungestört wirkenden Lehmsicht zwischen 0,3 und 0,6 m Tiefe und einem Ackerhorizont von 0,3 m überlagert wurde. In einer zweiten Bohrung 0,5 m südlich des Anomalienmittelpunktes zeigte sich unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke bis zum Ende der Bohrung bei 1,0 m Tiefe nur ungestörter, rötlichbrauner Lehmboden. Auch hier dürfte ein großer Findling Auslöser der geomagnetischen Anomalie sein. Es handelt sich nicht um einen archäologischen Befund.

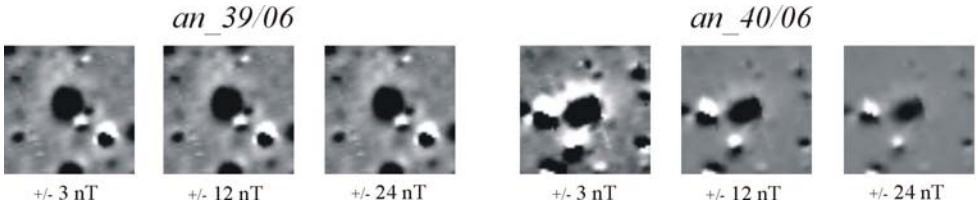


Abb. 137 Anomalien *an_39/06* (links) und *an_48/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_40/06*

Im südlichen Messbildbereich inmitten einer Konzentration von Dipolen, die fast linear angeordnet wirken, befindet sich Anomalie *an_40/06*. Die bei Werten von +/- 3 nT 2,8 m lange und 1,8 m breite schwarze Anomalie mit einem weißen Hof im Norden ist west-östlich ausgerichtet und bis zu Werten von +/- 24 nT in gleicher Form mit verringerter Größe sichtbar, wenngleich der weiße Hof nun nur noch als Grauschatten sichtbar ist (Abb. 137). Die erste Bohrung im Anomalienmittelpunkt erbrachte einen ungewöhnlich starken Ackerhorizont bis in eine Tiefe von 0,6 m, der insgesamt mit kleinen Rotlehmpartikeln und Holzkohleresten angereichert war. Ab 0,6 m Tiefe verhinderte ein Stein das weitere Bohren. In der zweiten Bohrung 1,0 m südlich des Anomalienmittelpunktes war der Ackerhorizont mit 0,38 m nicht so deutlich ausgeprägt. Darunter wurde bis in eine Tiefe von 1,0 m der anstehende, stark sandige Lehm mittelbrauner Farbe nachgewiesen. Eine menschliche Beeinflussung ist aufgrund der erhöhten Anteile von Rotlehm und Holzkohle in der ersten Bohrung denkbar, aber nicht schlüssig nachzuweisen. Durchaus kann es sich auch hier um einen großen Findling handeln.

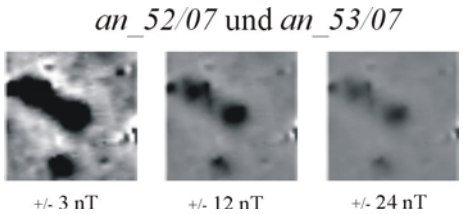


Abb. 138 Anomalien *an_52/07* (links) und *an_53/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalien an_52/07 und an_53/07

Die beiden mit einem leichten Grauschatten umgebenen Anomalien *an_52/07* und *an_53/07*, die bei Messwerten von +/- 3 nT eine nordwest-südöstlich ausgerichtete längliche Struktur von 6,0 m Länge und 2,3 m breite bilden, lösen sich bei höheren nT-Werten von +/- 6 nT bzw. +/- 12 nT in eine große (*an_52/07)* und mehrere kleinere Objekte (*an_53*/06) auf (Abb. 138). Die südlicher gelegene Anomalie *an_52/07* verrin-

gert sich bei einem Wert von +/- 6 nT auf eine rundliche Anomalie von 2,1 m Durchmesser, bei +/- 12 nT ist sie nur noch 1,6 m groß. Die Bohrung im Mittelpunkt ergab keinerlei auffällige Schichtung unter dem 0,32 m dicken Ackerhorizont.
Das gleiche negative Ergebnis ergab sich bei der Bohrung im Mittelpunkt der bei Messwerten von +/- 3 nT noch 2,3 m messenden, bei nT-Werten von +/- 12 nT nur noch 0,8 m großen, rundlichen Anomalie *an_53/07*, die sich in diesem Messwertbereich in mehrere Einzelanomalien aufzuteilen scheint. Zwar war hier der Ackerhorizont mit 0,43 m etwas mächtiger, auch darunter zeigte sich aber sofort der anstehende Lehmboden ohne erkennbare anthropogene Beeinflussung.

Anomalie *an_54/07*

Die rundliche Anomalie *an_54/07* mit einem Durchmesser von 2,6 m bei einem Wert von +/- 3 nT verringert ihre Größe bei einem Wert von +/- 12 nT auf 1,7 m Durchmesser, erst bei einem Wert von +/- 24 nT ist sie nur noch als diffuser grauer Schatten von 1,3 m Durchmesser zu erkennen (Abb. 139). Es handelt sich um eine Anomalie mit relativ starkem Magnetisierungsgrad. Das Bohrbild zeigte einen 0,3 m mächtigen Ackerhorizont, unter dem eine anthropogen beeinflusste, mit Holzkohle vermischte dunkelbraune Erdschicht zutage trat, die bis in eine Tiefe von 0,54 m nachweisbar war, bevor ein Stein ein tieferes Bohren verhinderte. Hier liegt wahrscheinlich ein zumindest anthropogen beeinflusster Horizont zwischen 0,3 und 0,54 m vor, der durch Entnahme einer Holzkohleprobe ^{14}C-datiert wurde. Sie ergab eine Datierung in die späte Bronzezeit bzw. frühe Vorrömische Eisenzeit zwischen 792-411 v. Chr.[297] Es könnte sich entweder um eine menschlich beeinflusste Erdschicht über einem Findling handeln, andererseits ist auch eine mit Steinen verfüllte Grube unter der anthropogenen Schicht denkbar.

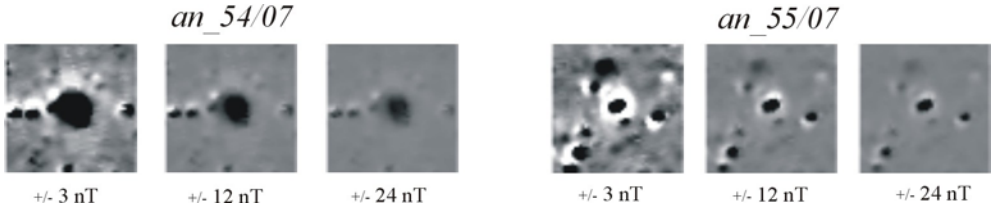


Abb. 139 Anomalien *an_54/07* (links) und *an_55/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_55/07*

Mit Maßen von 1,3 m x 0,9 m bei ovaler Form und westöstlicher Ausrichtung ist Anomalie *an_55/07* relativ klein, bleibt aber bis zu einem Wert von +/- 24 nT in ihrer Größe stabil (Abb. 139). Nur der bei niedrigen nT-Werten sehr ausgeprägte weißliche Hof, der sich ringsum die Anomalie zieht, ist bei hohen nT-Werten nur noch

[297] KIA 32978: Radiocarbon Age: BP 2496 +/- 69, One-Sigma-Range: cal BC 777-531, Two-Sigma-Range: cal BC 792-411.

schwach sichtbar. Bis 0,43 m Tiefe reichte in der zur Überprüfung durchgeführten Bohrung der Ackerhorizont hinab. Ab hier war im Bohrkern ein in drei einzelne Horizonte unterteiltes Schichtpaket nachzuweisen. Unter dem Ackerhorizont folgte zunächst ein 0,43 und 0,55 m ein mittelbrauner Lehm mit stellenweise humosen Einschlüssen, zwischen 0,55 m und 0,67 m ein sandiger, gelblichbrauner Lehm, darunter bis in eine Tiefe von 0,82 m ein mittelbrauner bis graubrauner Lehmboden, der erst ab 0,82 m Tiefe vom anstehenden, gelblichbraunen Lehm abgelöst wurde. Ob ein anthropogener Einfluss vorliegt, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, ist aber aufgrund der graubraunen Farbe des dritten Horizontes möglich, auch wenn in allen Schichten keinerlei Einschlüsse wie Keramik oder Holzkohle explizit darauf hindeuten.

Anomalie *an_56/07*

Bei Anomalie *an_56/07* handelt es sich um eine rundliche, schwarze Anomalie von 1,8 m bei einem Messwert von +/- 3 nT, die mit zunehmenden nT-Werten ihre Größe verringert, um bei +/- 24 nT noch als schwach graue Verfärbung von 1,2 m Durchmesser sichtbar zu sein (Abb. 140). Die Anomalie liegt mit mehreren anderen gleicher Form und Größe in einer kleinen Konzentration von Anomalien, zu der auch Anomalie *an_57/07* gehört. In der Umgebung befinden sich auch einige diffuse lineare Strukturen, die jedoch nicht weiter untersucht worden sind. Die Bohrungen im Mittelpunkt der Anomalie legen als Grund für die Abweichung im geomagnetischen Messbild einen Stein nahe, der unter dem Ackerhorizont von 0,45 m Dicke angetroffen wurde.

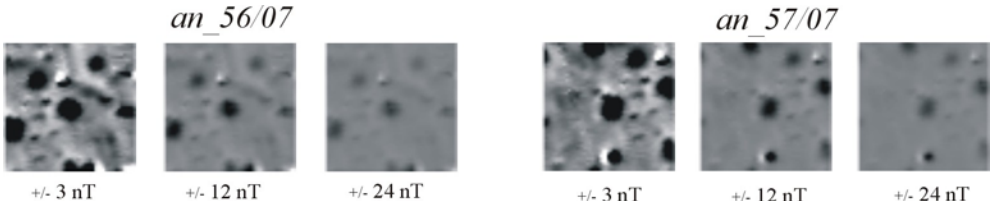


Abb. 140 Anomalien *an_56/07* (links) und *an_57/07*(rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbildbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_57/07*

Die rundliche, schwarze Anomalie *an_57/07* mit einem Durchmesser von 1,9 m bei einem Messwert von +/- 3 nT verringert sich bei einem Messwert von +/- 24 nT auf einen diffusen grauen Schatten im Messbild, der nunmehr nur noch 1,2 m Durchmesser besitzt (Abb. 140). Durch Bohrungen im Anomalienmittelunkt ist eine anthropogene Beeinflussung nachgewiesen, die sich durch einen stark mit Rotlehmpartikeln und Holzkohle durchsetzten, humosen Horizont aus stark lehmigem Sand unter dem Ackerhorizont zwischen Tiefen von 0,36 m und 0,8 m äußert. Eine in einer Tiefe zwischen 0,6 und 0,7 m aus dem Bohrkern entnommene Holzkohleprobe lieferte ein

^{14}C-Datum zwischen 968 und 806 v. Chr.[298] Der Befund lässt sich dadurch in die späte Bronzezeit einordnen. Es könnte sich um eine Siedlungsgrube handeln. Damit liegen nunmehr zwei in das erste Jahrtausend datierte Befunde aus der Anomalienkonzentration im mittleren Bereich der Messfläche E vor, die darauf schließen lassen, dass es in der Umgebung weitere Befunde dieser Zeitstellung geben muss.

C.4.4.5.2 Lineare Strukturen in Messfläche E

An linearen Anomalien ist einerseits eine etwa 14 m breite Struktur hellgrauer Farbe mit dunkler Begrenzung im Norden bei einem Wert von +/- 3 nT im mittleren Messbildbereich auffällig, die von einer Senke im Westen die Messfläche in östlicher Richtung durchquert (Abb. 141, links). Es könnte sich um eine Abflussrinne handeln, da in östlicher Verlängerung ein kleiner, heute noch teilweise vernässter Wasserlauf kurz vor dem ehemaligen Uferbereich des vermuteten Binnensees in den geologischen Karten sichtbar ist. Eine Zeitlang bestand der Verdacht, dass es sich um einen der von KLEEMANN (1939a, 11) erwähnten, von deutschen Archäologen in östlicher Richtung angelegten Suchgraben handelt. Dieser Graben soll jedoch von der „[…] *Kaup nach Osten* […]“ verlaufen sein. Ohne weitere Untersuchungen ist eine Interpretation zu unsicher.

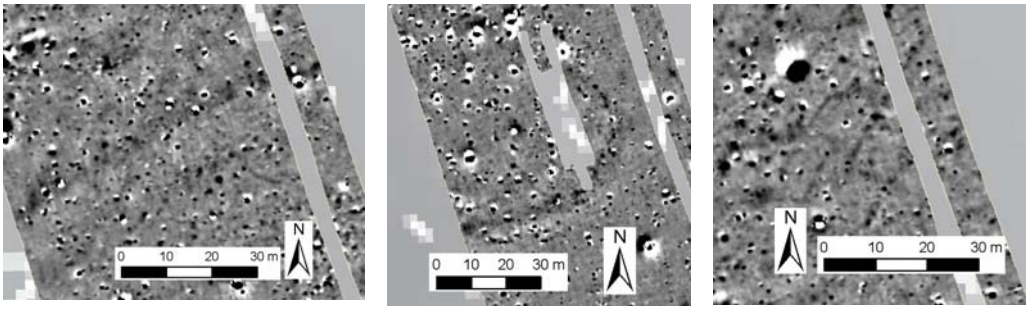


Abb. 141 Lineare Strukturen in Messfläche E.

Eine ähnliche Anomalie von gräulicher Farbe (Abb. 141, Mitte), in die jedoch viele kleine, schwarze und punktuelle Anomalien eingebettet sind, befindet sich im südlichen Bereich von Messfläche E. Sie äußert sich als gräuliche Struktur von etwa 7 m Breite, die sich als nach Westen offener Halbkreis beschreiben lässt. An gleicher Stelle liegt eine heute vernässte Geländesenke, deren Ränder in etwa der linearen Anomalie entsprechen. Somit dürfte es sich um ein geologisches Phänomen oder um die Ränder einer anthropogen angelegten Senke handeln, die in diesem Zusammenhang aber nicht weiter von Belang ist.
Eine interessante Konzentration von linearen Anomalien befindet sich nur knapp südlich von Anomalie *an_37/06*. Sie besteht aus mehreren, senkrecht und waagerecht zueinander verlaufenden Linien von etwa 1 m Breite bei Werten von +/- 3 nT, die eine Länge von ca. 10 m erreichen (Abb. 141, rechts). Die Linien nehmen offenbar

[298] KIA 32979: Radiocarbon Age: BP 2726 ± 36, One-Sigma-Range: cal BC 897-832, Two-Sigma-Range: cal BC 968-806.

deutlichen Bezug aufeinander. Sie bilden zwei nach Nordosten offene Quadrate, deren Südwestseiten durch weitere Linien geschlossen werden. Etwas versetzt von der Mitte schließen zwei weitere, nach Südwesten verlaufende Linien an. Folgeuntersuchungen haben bisher nicht stattgefunden. Der Auslöser der geomagnetischen Anomalien bleibt unbekannt.

C.4.4.5.3 Oberflächenfunde und Interpretation von Messfläche E

Nicht direkt in der Messfläche selbst, aber in einem Areal zwischen dem nördlichsten Messbildbereich und der Straße nach Wosegau sind mehrere Metallfunde and er Oberfläche geborgen worden. Erwähnenswert sind ein Lanzenspitzenfragment (Fu.Nr. D211 (Abb. 143 unten; Taf. 85, 14)), ein Fragment eines Zylinderschlosses aus Eisen (Fu.Nr. D212 (Abb. 142, rechts; Taf. 85, 13)), ein Fragment eines gerundeten Bronzebleches mit Niet und rechteckiger Aussparung an der Basis mit unbekannter Funktion (Fu.Nr. D219 (Abb. 142, links; Taf. 85, 12)) sowie ein Randstück eines massiven Gefäßes aus Bronze (Fu.Nr. D232 (Abb. 143 oben; Taf. 85, 11)).



Abb. 142 Fragment eines Bronzegegenstandes unbekannter Funktion (Fu.Nr. D219, links) und Fragment eines Zylinderschlosses aus Eisen (Fu.Nr. D212, rechts).

Wenngleich sich aus den Funden selbst heraus keine zeitlichen Hinweise ergeben, scheint sich die Zone mit Metallfunden in der Umgebung von Anomalienkonzentration „AK2“ auch auf den Bereich östlich der Straße auszudehnen, wofür die geringe Entfernung beider Fundregionen zueinander von nur 150 m spricht. Andererseits könnte hier eine abgegrenzte Konzentration an Metallfunden auf das Vorhandensein eines weiteren Siedlungsareals hindeuten. In diesem Bereich ist mit Messfläche E bisher lediglich ein schmaler Streifen von 75 m Breite geomagnetisch vermessen. Im nördlichen Bereich des Messbildes sind jedoch kaum nennenswerte Anomalien zu



Abb. 143 Fragment eines Bronzegefäßes (Fu.Nr. D232, oben) und Fragment einer eisernen Lanzenspitze mit breitem Blatt oder Arbeitsgerät (Fu.Nr. D211, unten).

verzeichnen. Zumindest zeichnet sich keine so deutliche Häufung von größeren Objekten wie in Anomalienkonzentration „AK2“ ab.

C.4.4.6 Messfläche F

Die mit maximalen Ausmaßen von 100 m x 200 m relativ kleine Messfläche F von halber Trapezform liegt südlich der kleinen Kaup, dem östlichen Teil des Waldes mit dem Hügelgräberfeld (Geomagnetikplan 6 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66). Dieses Areal tritt durch seinen in mehreren voruntersuchenden Bohrungen nachgewiesenen sandigen Untergrund aus den anderen Messflächen hervor. Da in der geologischen Karte der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt aus dem Jahr 1907 hier Lehmböden kartiert sind, könnte der Sandboden als Ausdruck menschlicher Lehmabbauaktivitäten verstanden werden, wobei der Lehmboden somit schon abgetragen sein dürfte. Darauf deuten auch die erhaltenen Grabungspläne zum separierten, als „spätheidnischer Aschenplatz“ bezeichneten Bestattungsareal in diesem Bereich hin. Dieser soll bei Anlage einer Lehmgrube in den 1930er Jahren aufgedeckt worden sein (ENGEL 1932a). Möglicherweise hat diese Lehmentnahme auch in der Umgebung und damit in Messfläche F stattgefunden. Archäologisch relevante Anomalien wären in diesem Fall nicht zu erwarten. Tatsächlich sind im Messbild relativ wenige auffällige Strukturen erkennbar.

Lediglich etwa sechs größere Anomalien sind im südlichen und östlichen Bereich sichtbar, von denen jedoch keine durch Bohrungen überprüft worden ist.

Eine sehr stark magnetische lineare Anomalie, die aus mehreren großen Dipolen besteht, verläuft am westlichen Messflächenrand. Sie wird von einer dort oberflächlich

durch Hinweisschilder markierten Gasleitung verursacht. Die Messfläche wurde in der Erwartung angelegt, hier möglicherweise noch Überreste des in der kleinen Kaup befindlichen, prussischen Gräberfeldes aufzufinden, was sich aber nicht bestätigt hat.

C.4.4.7 Messfläche G

Die in Nordsüdrichtung ca. 170 m breite und in Westostrichtung ca. 470 m lange Messfläche G (Geomagnetikplan 7 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) ist eine der größten zusammenhängenden Messflächen und beinhaltet auffällig viele Anomalien. Sie verteilen sich in einem unregelmäßigen Muster auf den gesamten gemessenen Bereich mit einer leichten Häufung im mittleren Teil. Diese Zone mit erhöhter Anomaliendichte wird hier als Konzentration „AK3“ bezeichnet. Die Anomalien sind mit teilweise 4,5 m Durchmesser meist von größerem Ausmaß als die Anomalien in den Konzentrationen „AK1“ und „AK2“. Die räumliche Verteilung der Einzelobjekte folgt jedoch keinem erkennbaren Muster.
Interessant ist dieser Bereich im Osten des Gräberfeldes insofern, als auch hier eine rinnenartige Situation im Gelände auf das ehemalige Vorhandensein eines Wasserlaufes schließen lässt, die südlich von Messfläche G verläuft. Auch heute noch befin-

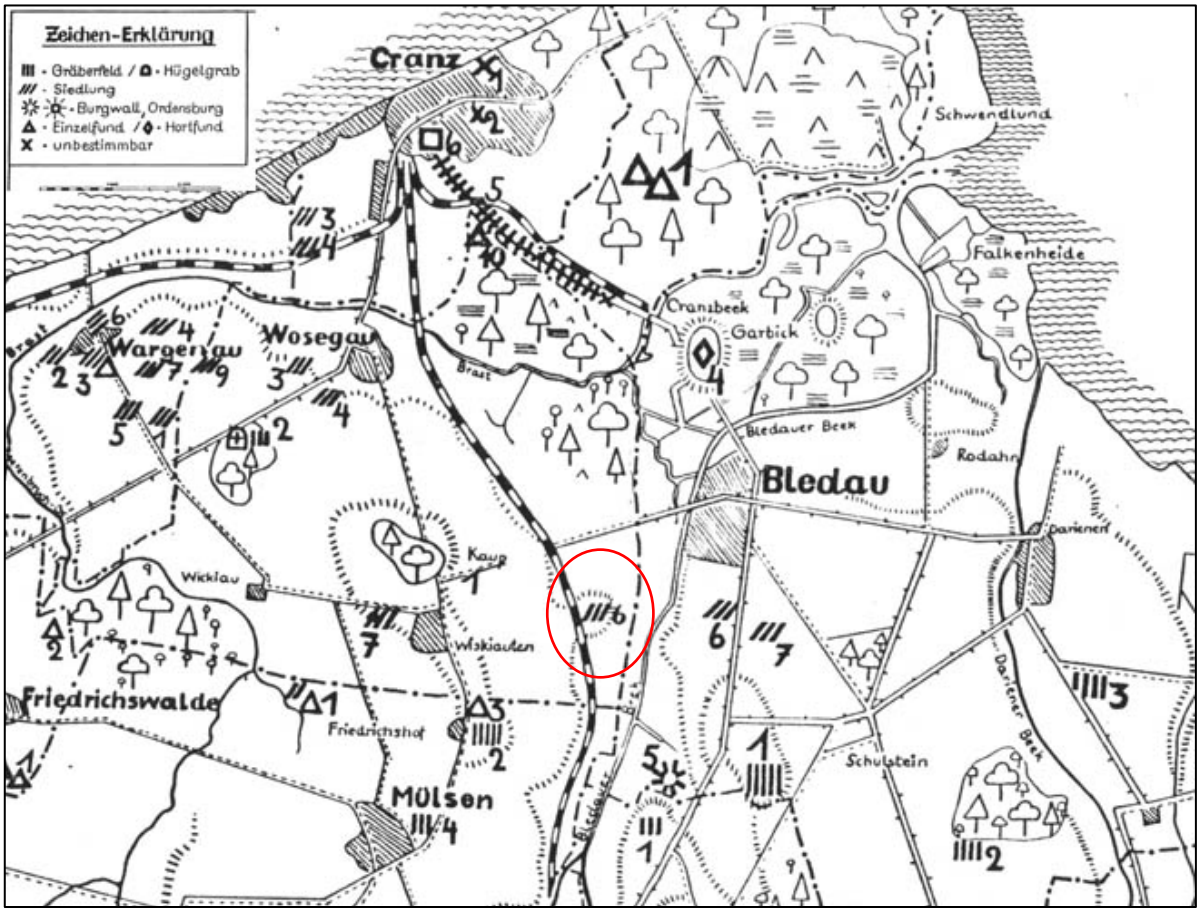


Abb. 144: Ausschnitt aus der Karte archäologischer Denkmäler um Wiskiauten mit Kennzeichnung der Fundstelle „Wosegau 6“ auf der „Palve“ durch einen roten Kreis (KLEEMANN 1939a, Abb. 1).

det sich hier ein Drainagegraben, der Wasser führt. Die Situation ist in Bezug auf topographische Verhältnisse also sehr gut mit der südwestlich von Wosegau liegenden Stelle am Rande des Woj zu vergleichen. Auch hier im Osten steht also das für Siedlungsaktivitäten sicherlich zu erwartende, oberflächlich zugänglich Süßwasser an. Der Drainagegraben entwässert die umliegenden Flächen, deren Relief deutliche Spuren anthropogener Modellierung aufweisen, in Richtung der tiefer liegenden, heute noch nach starken Regenfällen fast vollständig mit Wasser bedeckten Senke zwischen Mohovoe und Sosnovka. Die kleine halbinselartige Erhöhung mit dem alten deutschen Flurnamen „Palve" mit ihren durchweg sandigen Böden, die in die vernässte Niederung vorgeschoben ist, bietet an dieser Stelle ideale Voraussetzungen für Siedlungsaktivitäten direkt am Wasser, auch an eventuelle Hafensituationen ist in diesem Zusammenhang zu denken. Allerdings erwähnt KLEEMANN (1939b, 208 Abb. 1 (hier Abb. 144)) für diese „Palve" eine „[...] *endjungsteinzeitliche, schnurkeramische* [...]" Siedlungsstelle (ebd. 225, „Fundstelle Wosegau 6"). Hier sollen 1939 zwei Reibesteine und einige zum Teil typisch verzierte Scherben gefunden worden sein. Bei einer Oberflächenbegehung im Sommer 2005 konnten an dieser Stelle mehrere kleinste Fragmente schwarzer, mit rötlichem Granitgrus gemagerter Keramik sichergestellt werden. Im März 2008 ist der Bereich der „Palve" auch durch geomagnetische Messungen in Messfläche J2 (vgl. Kap. C.4.4.10.2) untersucht worden. Durch neue Ausgrabungsergebnisse aus dem Sommer 2008 lässt sich das Vorhandensein neolithischer Befunde mittlerweile bestätigen, die bei Anlage von Grabungsschnitt „Fläche 10" dokumentiert und durch ^{14}C-Datierungen zeitlich eingeordnet worden sind. Aber auch eine bronzezeitliche - und eisenzeitliche in Sondage „S 8/9" aus dem Jahr 2008 und eine völkerwanderungszeitliche Besiedlung in diesem Bereich, durch eine Wirtschaftsgrube in Grabungsschnitt „Fläche 9" belegt, wird durch die Ausgrabungsergebnisse des Jahres 2008 wahrscheinlich gemacht. Schließlich liegen aus der ebenfalls im Jahr 2008 angelegten Sondage „S 15" auch Siedlungshinweise aus der Wikingerzeit vor.

KLEEMANN (1939a, 6) ermittelte für ein Gebiet, das südlich des drainierten Baches liegt, die alte Flurbezeichnung „das alte Dorf" und einen besonderen Abschnitt „Alte-Leute-Garten". Zur Erklärung erläutert KLEEMANN (ebd.), dass an dieser Stelle das alte Dorf Wiskiauten bestanden hat, aber nach einem Schadensfeuer um die Mitte des 19. Jh. abgerissen und weiter westlich an der späteren Stelle von Wiskiauten bzw. dem heutigen Mohovoe neu errichtet worden sein soll. Diese Flächen wurden in Messfläche K2 geomagnetisch untersucht (vgl. Kap. C.4.4.11).

In Messfläche G sind im Jahr 2007 die beiden Ausgrabungsflächen „Fläche 7" (vgl. Kap. C.5.2) und „Fläche 8" (vgl. Kap. C.5.5) angelegt worden. In „Fläche 7" kam dabei eine Siedlungsgrube mit zahlreichen Keramikfragmenten zum Vorschein, die nach Ausweis der ^{14}C-Datierungen in die Vorrömische Eisenzeit gehört. „Fläche 8" erbrachte einen knapp 1,0 m tiefen Befund mit starker Feuereinwirkung und Steinauskleidung an der Sohle, der sich über die ^{14}C-Datierungen in die Zeit des 7. und 8. Jh. einordnen lässt. Diese beiden unterschiedlichen Datierungen an Befunden, die räumlich nur ca. 45 m voneinander entfernt liegen, mahnen bei der vorschnellen zeitlichen Einordnung gleichartiger Befunde in der Umgebung zu äußerster Vorsicht.

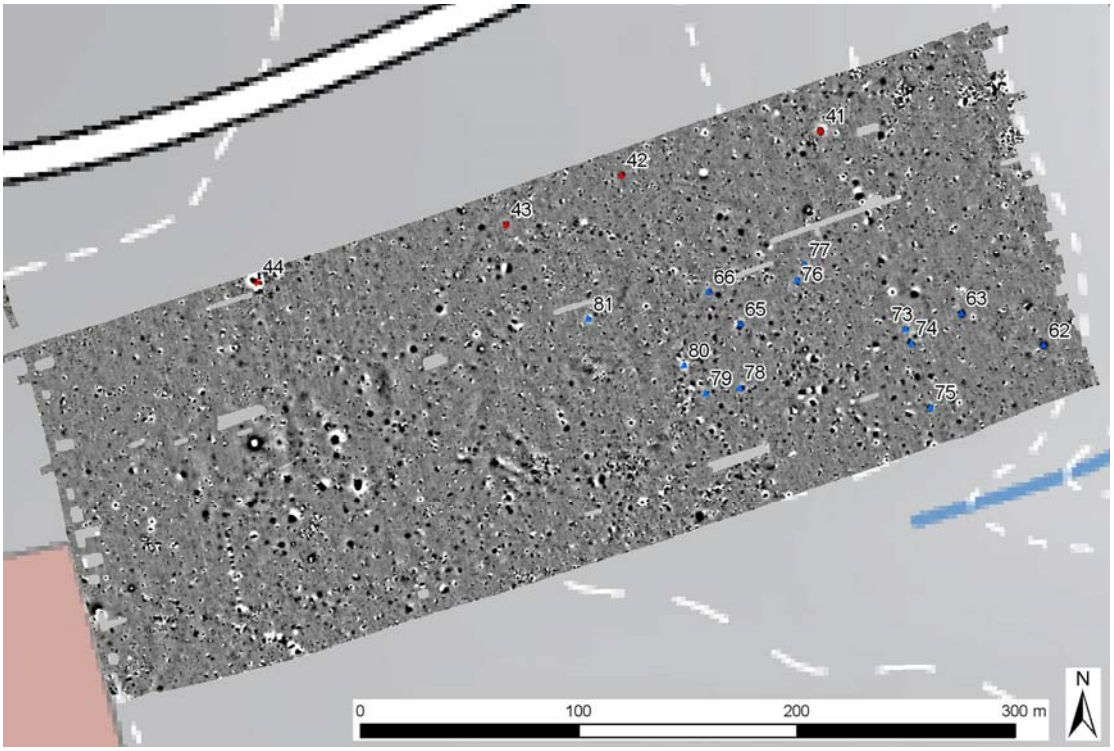


Abb. 145 Übersicht über die in Geomagnetikmessfläche G durch Bohrungen überprüften Anomalien.

Durchaus ist hier also mit einer räumlichen Vermischung von Siedlungsobjekten aus unterschiedlichen Zeiten zu rechnen.
Ebenfalls in Messfläche G liegen die im Jahr 2008 angelegten Grabungsschnitte „Fläche 15“ und „Fläche 16“, die beide keine eindeutigen bzw. nur geringfügige archäologische Spuren freilegen konnten.
Durch Bohrungen sind bislang die 13 Anomalien *an_41/06* bis *an_44/06*, *an_62/07* bis *an_66/07*, *an_73/07* bis *an_74/07* sowie *an_80/07* und *an_81/07* überprüft worden (Abb. 145). Auffällig viele Anomalien in dieser Messfläche haben in archäologischer Hinsicht kein positives Ergebnis erbracht. Möglicherweise liegt ein unbekannter Fehler bei der Einmessung der Anomalienmittelpunkte vor oder die anomalienerzeugenden Objekte liegen tiefer als 1 m unter der Oberfläche. Tatsächlich wurden die beiden in den Grabungsflächen „Fläche 7“ und „Fläche 8“ freigelegten Anomalien *an_80/07* und *an_81/07* jeweils etwa um 0,8 m nach Norden verschoben vorgefunden. Alle Bohrergebnisse aus diesem Bereich sind also mit großer Vorsicht zu interpretieren. Lineare Strukturen sind nur schwer auszumachen, sie lassen dabei die Deutlichkeit der anderen Konzentrationen vermissen.

C.4.4.7.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_41/06*

Dieses im Geomagnetikbild (Abb. 146) bei einem Wert von +/- 3 nT als schwarze Struktur von 2,8 m Durchmesser erkennbare Objekt weist auch bei höheren nT-Werten eine massive Schwarzfärbung auf, was auf eine hohe Magnetisierung schließen lässt. Erstaunlicherweise ergaben die Bohrungen im Zentrum keine auffällige

Bodenschichtung. Lediglich ein mächtiger Horizont von 0 bis 0,5 m, der unter anderem aufgrund der enthaltenen Rotlehmpartikel nicht klar als Pflughorizont anzusprechen war, konnte über dem ab 0,50 m anstehenden Boden dokumentiert werden. Eine Kontrastbohrung 3 m nördlich erbrachte eine identische Schichtung. Der Grund für die im Messbild vorhandene Anomalie ist damit bisher ungeklärt, es könnte sich um einen Messfehler handeln.

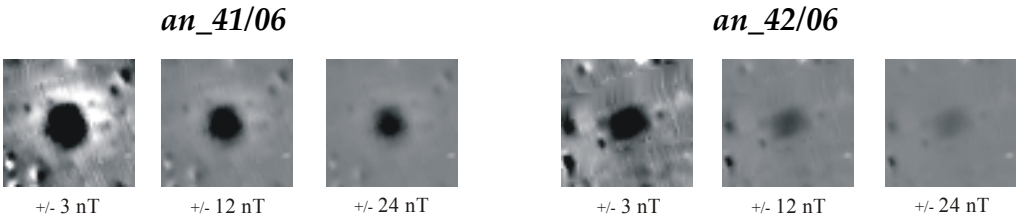


Abb. 146 Anomalien *an_41/06* (links) und *an_42/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_42/06*

Auch für Anomalie *an_42/06* lässt sich bei deutlich sichtbarem, schwarzen Objektkern von rechteckiger Form bei 2,2 m Länge und 1,8 m Breite im Messbild (Abb. 146) durch die Bohrungen nur ein mit 0,45 m Mächtigkeit relativ stark ausgeprägter Ackerhorizont feststellen. Darunter folgte sofort der anstehende Boden. Die dokumentierten Holzkohlepartikel und Rotlehmanteile sind in der Pflugschicht enthalten und rechtfertigen keine Ansprache als archäologischer Befund, wie die 5 m nördlich durchgeführte Kontrastbohrung mit identischer Schichtung bestätigt. Der Auslöser für diese Anomalie ist auch in diesem Fall bisher nicht zu ermitteln. Es kommt wiederum ein Messfehler in Betracht.

Anomalie *an_43/06*

Trotz deutlich sichtbarer Anomalie von rechteckiger Form bei einem Wert von +/- 3 nT (Abb. 147), die allerdings bei höheren nT-Werten deutlich abnimmt und amorphe Gestalt annimmt, lässt sich durch die Bohrung im Mittelpunkt keine anthropogene Beeinflussung feststellen. Erstaunlicherweise erbrachte dagegen eine Kontrastbohrung 3 m nördlich der Anomalie eine bis in eine Tiefe von 0,85 m erkennbare, unnatürliche Bodenschichtung mit schwach lehmigem, humosem Sand mit Holzkohle und Rotlehmpartikeln, die auf anthropogenen Einfluss zurückzuführen sein dürfte. Anomalie und Kontrastbohrung sind hier genau gegensätzlich zur zu erwartenden Schichtung gestaltet, was bisher nicht erklärt werden kann. Auch hier könnte ein Messfehler zumindest die Abwesenheit eines Befundes bei Anomalie *an_43/06* erklären.

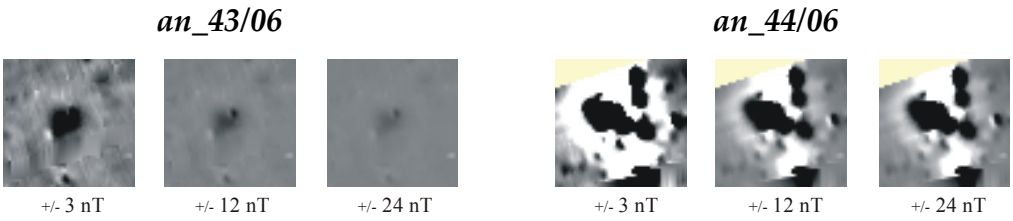


Abb. 147 Anomalien *an_43/06* (links) und *an_44/06* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_44/06*

Bei Objekt *an_44/06* handelt es sich eigentlich um mehrere Anomalien, die auch von starken Dipolen verursacht sein könnten (Abb. 147). Die Bohrung erbrachte über dem ab 0,7 m Tiefe anstehenden lehmigen Boden mehrere nicht klar zu trennende Mischhorizonte mit bräunlichem Sand, der besonders zwischen 0,2 und 0,45 m Tiefe sehr viel Holzkohle und Rotlehm enthielt. Hier liegt sicherlich anthropogener Einfluss vor, der aber aufgrund der starken Dipole in der Umgebung mit rezenter Abfallentsorgung in Zusammenhang stehen könnte.

Anomalie *an_62/07*

Bei Messwerten von +/- 3 nT stellt sich Anomalie *an_62/07* als rundliches, schwarzes Objekt von 3,5 m Größe dar, dass sich schon bei einem Wert von +/-12 nT nur noch als schwacher Grauschatten von 3,0 m Durchmesser zu erkennen gibt (Abb. 148).
Durch Bohrungen im Mittelpunkt der Anomalie konnte zunächst ein unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke liegendes, aus zwei Horizonten bestehendes Schichtpaket bis 0,52 m Tiefe nachgewiesen werden. Das Schichtpaket teilt sich in einen graubraunen bis dunkelbraunen und demnach humos beeinflussten, von Rotlehmpartikeln und Holzkohle durchsetzten Horizont zwischen 0,3 und 0,4 m Tiefe, der darunter bis in eine Tiefe von 0,52 m von einem Horizont gleicher Zusammensetzung abgelöst wird, der jedoch von hellbrauner Farbe und demnach schwächer humos ist. Darunter folgt der gelblichbraune, anstehende Lehm. Aus dem ersten Horizont unter dem Ackerboden wurde eine Holzkohleprobe zur Datierung entnommen, die ein ^{14}C-Datum zwischen 690 und 887 n. Chr.[299] erbrachte.
Eine zweite Bohrung zur Überprüfung nur unweit des Anomalienmittelpunktes ergab ein ähnliches Ergebnis. Aufgrund der für die Gesamtfragestellung vielversprechenden Daten wurde über Anomalie *an_62/07* Grabungsschnitt „Fläche 6“ im Jahr 2007 angelegt. Er blieb allerdings, abgesehen von einer mittig von West nach Ost durch den Schnitt verlaufenden Drainageleitung, ergebnislos (vgl. Kap. C.5.8). Der Grund für die Anomalie bleibt unklar. Ein Messfehler im Koordinatensystem ist hier auszuschließen, da der 4 x 2 m große Grabungsschnitt einen Teil dieser Anomalie erfasst haben müsste.

[299] KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887.

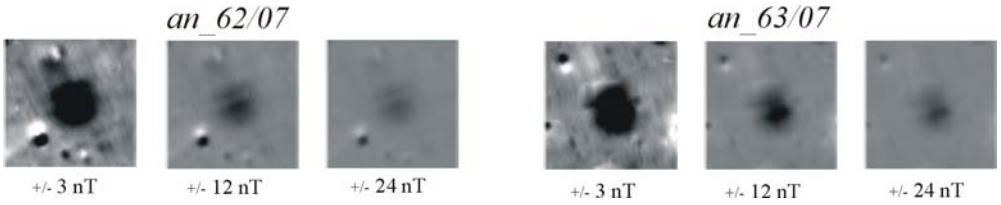


Abb. 148 Anomalien *an_62/07* (links) und *an_63/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_63/07*

Mit 3,2 m Durchmesser zeigt sich Anomalie *an_63/07* (Abb. 148) ähnlich groß wie Objekt *an_62/07*. Auch das Erscheinungsbild als schwarze, rundliche Struktur bei einem Wert von +/- 3 nT haben beide gemeinsam. Das Bohrbild zeigt allerdings unter dem 0,33 m mächtigen Ackerhorizont lediglich eine 0,08 m dünne Schicht graubraunen, sandigen Lehms ohne jegliche Auffälligkeiten, bevor ab 0,41 m der übliche rötlichbraune Lehm auftrat. Die Kontrastbohrung etwa 2 m nördlich ließ diesen dünnen Horizont vermissen, unter dem Ackerhorizont von 0,4 m trat sofort der anstehende Lehm auf. Ein anthropologischer Einfluss ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen.

Anomalie *an_64/07*

Anomalie *an_64/07* besteht aus einem schwarzen Fleck von 2,5 m Durchmesser bei einem nT-Wert von +/- 3 nT, der bei +/- 12 nT immer noch deutlich als nunmehr 1,7 m durchmessender, schwarzer Punkt bestehen bleibt (Abb. 149). Erst ab einem Wert von +/- 24 nT wird er zum leichten Grauschatten, behält aber Form und Größe annähernd bei. Unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke konnte hier durch die Bohrungen ein 0,3 m mächtiger Horizont dunkelbrauner Farbe mit hohem Humusanteil nachgewiesen werden, der jedoch Siedlungsanzeiger wie Holzkohle vermissen lässt. Ab 0,6 m Tiefe wird er von einem grünlichgrauen, stark lehmigen Sand mit deutlichem Grundwassereinfluss abgelöst, der bis ans Ende der Bohrung bei 0,8 m nachgewiesen wurde und bei dem es sich um den anstehenden Boden handelt. Die Kontrastbohrung, die 2 m westlich angelegt wurde, zeigte einen mit 0,47 m Dicke sehr mächtigen Ackerhorizont, der im unteren Bereich etwas dichter war als der lockerere

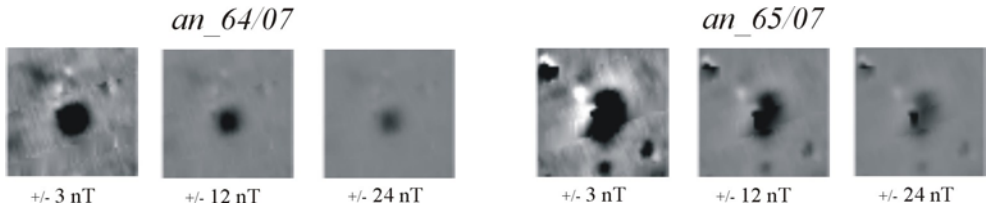


Abb. 149 Anomalien *an_64/07* (links) und *an_65/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Oberboden. Nur wenige Rotlehmpartikel im humosen Oberboden reichen in diesem Fall nicht aus, hier einen archäologischen Befund zu unterstellen. Demnach dürfte der in der ersten Bohrung nachgewiesene Horizont als archäologisch relevant eingestuft werden. In Anbetracht des bei anderen Anomalien möglichen Messfehlers bleibt diese Interpretation jedoch mit einer gewissen Unsicherheit belastet.

Anomalie *an_65/07*

Die etwa 4 m lange und 2,6 m breite, nordsüdlich orientierte Anomalie *an_65/07* besteht offenbar zum Teil aus einem Dipol, der sich im Südwesten des Objektes befindet (Abb. 149). So ist zwar bei einem Messwert von +/- 3 nT eine große Struktur erkennbar, die offenbar ein zusammenhängendes Objekt bildet, bei einem Wert von +/- 24 nT zeigt sich jedoch ein anderes Bild. Nunmehr ist im Südwesten ein Dipol sichtbar. Die eigentliche Anomalie, die als schwachgrauer rundlicher Fleck von 1,8 m in Erscheinung tritt, sondert sich im Nordosten ab. Unter dem Ackerhorizont folgt in der Bohrung ab 0,37 m eine dunkelbraune, humose Erdschicht, die aus schwach lehmigem Grobsand mit hohen Anteilen von Fein- und Mittelsand besteht. Danach wurde ab 0,56 m ein bis 0,75 m nachgewiesener rötlichbrauner Grobsand gleicher Textur dokumentiert. Ab 0,75 war die Bohrsonde leer, was als Anwesenheit von Grundwasser ab dieser Tiefe gewertet werden kann. Der Sand ist durch den hohen Wasseranteil aus der Sonde „herausgeflossen". In der Kontrastbohrung, die etwa 2 m westlich abgeteuft wurde, zeigte sich ein völlig anderes Bild. Hier stand unter dem nur 0,28 m dicken Ackerhorizont ein mittelbrauner bis rötlichbrauner, schwachsandiger Lehm an, der ab einer Tiefe von 0,7 m von einem nassen, schluffigen, leicht tonigen Feinsand abgelöst wurde. Demnach kann die in der ersten Bohrung nachgewiesene humose Erdschicht zwischen 0,37 m und 0,56 m Tiefe als Grund für die Anomalie im Messbild verantwortlich gemacht werden. Vermutlich handelt es sich um eine anthropogen erzeugte Störung des Magnetfeldes, womit prinzipiell ein Befund von archäologischer Relevanz vorliegen könnte.

Anomalie *an_66/07*

Die exakt rundliche Anomalie an_66/07 von 2,0 m Durchmesser ist bei einem Wert von +/- 3 nT als schwarzes Objekt, bei einer Darstellung mit +/- 24 nT dagegen nur noch als leichter Grauschatten von 1,1 m Durchmesser erkennbar (Abb. 150). Die Bohrung im Anomalienmittelpunkt gab einen ungewöhnlich dicken Ackerhorizont bis 0,54 m Tiefe zu erkennen. Darunter war bis 0,63 m Tiefe eine leicht gräuliche bis dunkelbraune, offenbar leicht humose Schicht sandigen Bodenmaterials nachzuweisen, die vom rötlichbraunen, anstehenden Lehm abgelöst wurde. Die gleiche graue Schicht wurde in der Kontrastbohrung etwa 2 m westlich in einem Tiefenbereich zwischen 0,29 und 0,49 m vorgefunden. Das Bohrergebnis liefert somit keine klar erkennbaren Hinweise auf den Auslöser der geomagnetischen Anomalie. Zur Überprüfung der Struktur, der in 4 m Entfernung in südöstlicher Richtung eine fast gleichartige Anomalie benachbart liegt, wurde im Sommer 2008 Grabungsschnitt „Fläche 16" angelegt, der die Nordhälfte der Anomalie freilegen sollte. Abgesehen von mehreren größeren Steinen, die ohne erkennbares System in den anstehenden

Lehmboden eingebettet lagen und die von einem gräulichen Erdmaterial umgeben waren, und drei kleinen rundlichen, maximal nur 0,05 m tiefen Gruben konnten keine Auffälligkeiten dokumentiert werden. Holzkohleproben wurden aus einer der drei kleinen Gruben im Nordteil der 4 x 5 m großen Grabungsfläche extrahiert. Die nur wenige Zentimeter in den anstehenden Boden eingetieften, mit schwach gräulichem Sediment verfüllten und ein wenig Holzkohle beinhaltenden Gruben könnten Überreste von Pfostengruben sein. Die Altersbestimmung einer Holzkohleprobe erbrachte eine ^{14}C-Datierung in das späte Neolithikum[300]. Die Anomalie dürfte durch das gräuliche Erdmaterial und vor allem die darin liegenden Feldsteine verursacht worden sein. Eine klare Interpretation der aufgedeckten Befunde nicht möglich, ohne den gesamten Bereich großräumiger durch Ausgrabungen zu untersuchen.

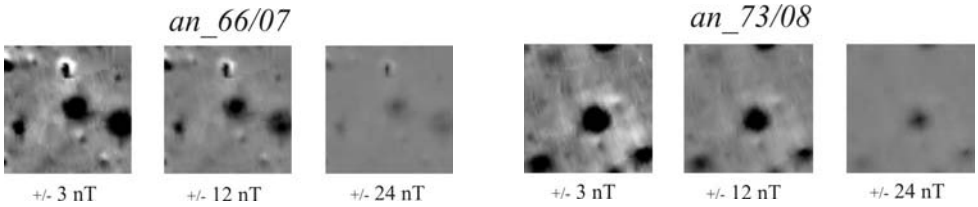


Abb. 150 Anomalien *an_66/07* (links) und *an_73/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_73/07*

Als rundlicher schwarzer Fleck von 2,6 m Durchmesser bei einem Wert von +/-3 nT gibt sich Anomalie *an_73/07* zu erkennen (Abb. 150). Bei einem Wert von +/- 24 nT ist immer noch eine nun gräuliche Anomalie von 2,1 m Durchmesser zu erkennen, deren innerer Kern noch relativ dunkel erscheint. Die Bohrungen zeigten eine unter dem Ackerhorizont von 0,22 m liegende Schicht sandigen Bodenmaterials, das sich durch gräuliche Farbe und das Vorhandensein von Rotlehmpartikeln und Holzkohle bis in eine Tiefe von 0,62 m als vermutlich anthropogen beeinflusst interpretieren lässt. Allerdings wurde die gleiche Schichtung auch in einer Kontrastbohrung etwa 2,5 m südlich zwischen den Anomalien *an_73/07* und *an_74/07* festgestellt. Damit handelt es sich nicht um eine abgegrenzte Anomalie, sondern um eine großräumig vorhandene Schichtung, die vorsichtig als Kulturschicht angesprochen werden kann. Der Grund für die eigentliche Anomalie konnte nicht geklärt werden.

[300] KIA 37094: Radiocarbon Age: BP 3619 ± 31, One-Sigma-Range: cal BC 2025-1943, Two-Sigma-Range: cal BC 2118-1892.

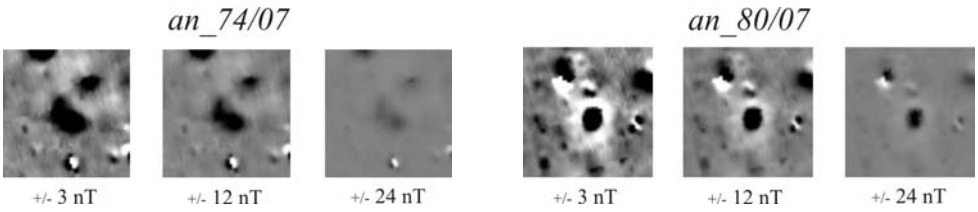


Abb. 151 Anomalien *an_74/07* (links) und *an_80/07* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_74/07*

Die in Nordwest-Südostrichtung 3,7 m lange und in Südwest-Nordostrichtung 2,2 m breite Anomalie *an_74/07* liegt nur etwa 5 m südlich von Anomalie *an_73/07*. Sie hat bei allen nT-Werten ein vergleichbares Aussehen in den geomagnetischen Messbildern und ist hier als schwarzer, ovaler Punkt zu erkennen (Abb. 151). Lediglich ihre ovale Form und die Größe unterscheidet sie von Anomalie *an_73/07*. Auch hier konnte durch die Bohrungen kein klarer Hinweis auf mögliche Gründe für eine geomagnetische Abweichung festgestellt werden. Die Bohrprotokolle beider Anomalien sind identisch, was auch für die dazwischenliegende Kontrastbohrung gilt.

Anomalie *an_80/07*

Die ovale, nordsüdlich ausgerichtete Anomalie *an_80/07* hat bei einem Messwert von +/- 3 nT eine Ausdehnung von 2 x 1,6 m im geomagnetischen Messbild. Sie besitzt einen weißen Hof von 0,75 m um ihren ansonsten schwarzen Kern herum, der im Nordosten am deutlichsten ausgeprägt scheint (Abb. 151). Bei einem Wert von +/- 24 nT ist sie immer noch als schwarze, nunmehr auf eine Größe von 2,0 m x 1,5 m reduzierte schwarze Anomalie erkennbar, die jedoch bei diesen Werten keinen weißen Hof mehr aufweist. Insgesamt sind drei Bohrungen abgeteuft worden. In einer ersten Bohrung im Anomalienmittelpunkt wurde unter dem Ackerhorizont von mindestens 0,23 m Dicke ein bis 0,55 m Tiefe nachgewiesener Horizont dokumentiert, der ebenfalls stark humos beeinflusst war, sich aber durch die gräulichere Färbung vom Ackerboden unterschied. Zwischen 0,55 und 0,62 m folgte ein gelblicher lehmiger Sand mit vielen Holzkohlestückchen und Rotlehmpartikeln, der das Erdmaterial rötlich gefleckt erscheinen ließ. Er kann als anthropogen beeinflusste Schicht interpretiert werden. Ab einer Tiefe von 0,62 m unter der Oberfläche traf der Bohrer auf einen Stein. Daher wurde 0,2 m nördlich eine weitere Bohrung durchgeführt, wobei der dritte Horizont aus der ersten Bohrung mit den vielen Rotlehmpartikeln in einer Tiefe 0,66 m bis 0,74 m nachweisen konnte. Ab 0,75 m folgte der anstehende, rotfleckige grünlichgelbe Mittelsand, der hier den natürlichen Boden darstellt. Die Kontrastbohrung 2 m südlich zeigte bis auf den rotlehmbeeinflussten Horizont und die Abwesenheit von Steinen einen gleichen Schichtaufbau. Demnach lösen der anthropogene Horizont und die Steine die Anomalie aus.

Anomalie *an_80/07* wurde im Sommer 2007 durch Grabungsschnitt „Fläche 8“ überprüft (vgl. Kap. C.5.5). Als Grund für die Anomalie kann eine mit Rotlehm, Holzkohle und kleineren Steinen verfüllte Grube verantwortlich gemacht werden, die an der Sohle etwa ab 0,6 m Tiefe mit großen Feldsteinen ausgekleidet war und wenige Keramikfragmente enthielt. Durch ^{14}C-Datierungen ist eine zeitliche Einordnung in das 7. und 8. Jh. gesichert. Es handelt sich um eine Ofen- oder Feuerungsanlage.

Anomalie *an_81/07*

Anomalie *an_81/07* ist im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT als ovales, schwarzes Objekt von 2,2 m Länge und 1,6 m Breite bei nordwest-südöstlicher Ausrichtung erkennbar (Abb. 152). Sie besitzt einen schwachen weißen Hof, der im Nordosten am deutlichsten ausgeprägt erscheint. Bei einem Wert von +/- 24 nT ist immer noch ein schwarzes Oval von 1,6 m Länge sichtbar, das jedoch jetzt keinen Hof mehr erkennen lässt. Bohrungen im Anomalienmittelpunkt zeigten unter dem Ackerhorizont von 0,24 m Mächtigkeit eine unnatürliche Schichtenfolge bis 0,76 m unter der Geländeoberfläche an, wobei ab 0,55 m vermehrt Holzkohlepartikel und Keramikfragmente im Bohrkern auftraten. Erst ab 0,76 m Tiefe kam der anstehende, gelblichgraue Sand zum Vorschein. Die 2,5 m südlich angelegte Kontrastbohrung zeigte zwar einen ungewöhnlich mächtigen Ackerhorizont bis 0,55 m Tiefe, ließ aber die auffällige Schichtung aus der ersten Bohrung vermissen.

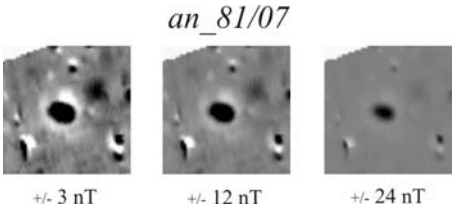


Abb. 152 Anomalie *an_81/07* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Der Befund wurde im Sommer 2007 in Grabungsschnitt „Fläche 7“ freigelegt (vgl. Kap. C.5.2) und durch mehrere ^{14}C-Analysen von geborgenen Holzkohlestücken in die Vorrömische Eisenzeit datiert. Es handelt sich um eine flache Siedlungsgrube, in der zahlreiche Keramikscherben aufgefunden wurden und die vermutlich der Abfallentsorgung diente. Durch die beiden Anomalien *an_80/07* und *an_81/07* zeigt sich erneut, dass Siedlungsobjekte aus unterschiedlichen Zeiten direkt nebeneinander liegen können. Die Übertragung von Datierungen einer Anomalie auf benachbarte Objekte ist daher nicht ohne weiteres möglich.

C.4.4.7.2 Lineare Strukturen in Messfläche G

Messfläche G und mit der darin enthaltenen Anomalienkonzentration „AK3“ lässt klare lineare Strukturen vermissen. An einigen Stellen entsteht besonders bei sehr niedrigen Messwertbereichen von +/- 1,5 nT bis +/- 3 nT durch Aneinanderreihung von Einzelanomalien der Eindruck einer linearen Struktur. So befindet sich im nördlichen Bereich in der Mitte der Messfläche in der Nähe von Anomalie *an_43* eine von

Südwesten nach Nordosten verlaufende dunklere Zone von ca. 60 m Länge (vgl. Abb. 145), in die zahlreiche kleinere Anomalien eingebettet sind. Auch im westlichen Messbildbereich sind großflächige, gräuliche Verfärbungszonen sichtbar, die von Nord nach Süd über eine Strecke von 30 bis 40 m die Messfläche queren. Keine der Strukturen ist aber bislang durch weitere Maßnahmen untersucht. Aussagen zum Auslöser der Anomalien sind somit nicht möglich.

C.4.4.7.3 Oberflächenfunde im Bereich von Anomalienkonzentration „AK3“

Im Bereich von Messfläche G sind während der Ausgrabungen und zur Überprüfung der Koordinatentreue der Messbilder gezielt einige in den geomagnetischen Messbildern erkennbare Metallobjekte mit einem Metalldetektor anvisiert worden. Dabei gelang es auch, einige Objekte aus Buntmetall zu bergen.



Abb. 153 Bronzeperle (Fu.Nr. D117) als Aufsatz einer Ringtrense, aus der Umgebung von Grabungsschnitt „Fläche 8“ bzw. in Messfläche G.

So wurde etwa 200 m nordwestlich und nur 40 m von der Bahnlinie entfernt eine polyedrische Bronzeperle an der Oberfläche gefunden (Fu.Nr. D117 (Abb. 153; Taf. 85, 16). Sie weist eine runde Durchlochung von 6 mm Durchmesser auf und misst bei einer Höhe von 12 mm an der breitesten Stelle 14 mm. Vier Hauptfelder weisen Verzierungen aus einrahmenden Linien auf, die aus kleinen eingepunzten Quadraten bestehen. Mehrere kleine Dreiecke, mit ihrer Basis an den Seitenlinien ausgerichtet, weisen mit der Spitze zur Mitte und tragen in ihrer Innenfläche einen kleinen Punkt als Verzierung. Die beiden abgeschrägten, jeweils zwischen diesen vier Hauptfeldern eingeschobenen Seitenflächen sind durch die gleichen Linien aus randbegleitenden Quadraten und kleinen Dreiecke verziert.

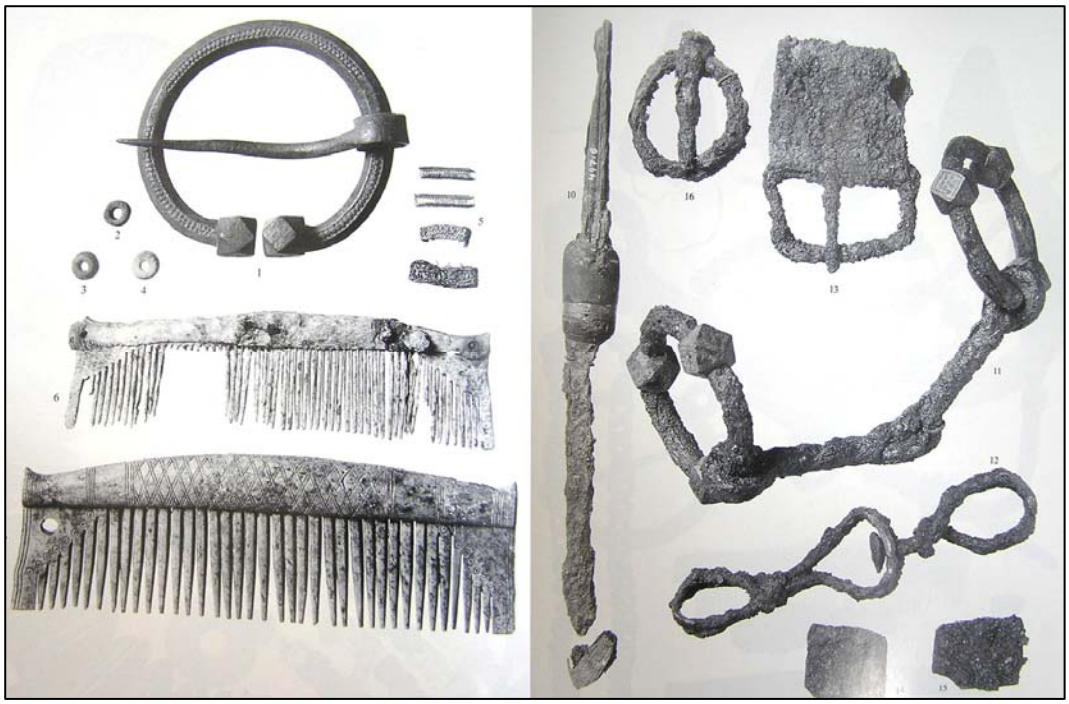


Abb. 154 Inventar des Grabes 497 von Ire auf Gotland mit Ringtrense (rechte Bildhälfte), auf deren Ringe je drei polyedrische Perlen aufgesetzt sind (THUNMARK-NYLÉN 1995 Abb. 193).

Nach Vergleichen von der Insel Gotland gehört die Perle als Aufsatz auf den Trensenring einer Ringtrense. Fast exakte Analogien liefern drei Grabfunde aus Gotland (THUNMARK-NYLÉN 2006, 325). In Grab 497 von Ire fand sich eine Trense (hier Abb. 154), auf deren Ringen je drei Perlen von fast identischem Aussehen angebracht sind. Dieses Grab enthält auch eine Ringfibel vom Typ 2 (ebd. 433), der in die späte Stufe VIII:2 und in den Beginn von Stufe VIII:3 datiert werden kann (ebd. 108) und damit im in die Zeit zwischen 2. Hälfte 10. und erste Hälfte 11. Jh. (zur absoluten Datierung der Stufen vgl. ebd. 692). Außerhalb Gotlands werden Fibeln dieser Form im Allgemeinen ebenfalls in das 10. Jh. datiert (ebd. 112).
Abgesehen von den gotländischen Funden und dem Stück aus Wiskiauten sind keine weiteren Exemplare bekannt. Hier kommt außerhalb des Hügelgräberfelds von Wiskiauten anhand dieses Einzelfundes eventuell eine Beziehung zwischen beiden Regionen zum Ausdruck, die im Gräberfeld selbst anhand einiger Grabfunde so ausgeprägt in Erscheinung tritt. Unklar bleibt, ob der Einzelfund mit noch nicht lokalisierten Siedlungsspuren in der Nähe in Zusammenhang steht. Die geringe Distanz zu einigen umliegenden Anomalien lässt darauf schließen. Andererseits zeigen die Ausgrabungsschnitte „Fläche 7“ und „Fläche 8“, wie nah zeitlich völlig unterschiedliche Befunde beieinander liegen können.



Abb. 155 Oberflächenfunde aus Geomagnetikmessfläche G. Links: Bronzeblechfragment (Fu.Nr. D153); rechts: eiserner Trensenring ? (Fu.Nr. D136).

Neben diesem herausragenden Einzelfund liegt aus Messfläche „Ost“ ein kleines, mit einem Niet versehenes Blonzeblechfragment mit Massen von 30 mm x 11 mm vor (Fu.Nr. D153 (Abb. 155, links)) sowie ein bislang unrestauriertes, ringförmiges Eisenobjekt (Fu.Nr. D136 (Abb. 155, rechts)) mit einem lichten Durchmesser von 52 mm bei einer Ringstärke von 10 mm, bei dem es sich um einen Trensenring handeln dürfte. Dafür sprechen drei Korrosionsstellen, die in fast regelmäßigen Abstand am Ring anhaften und bei denen es sich um Reste von Riemenhaltern oder Gebissenden handeln könnte. Eine Datierung liegt nicht vor.

C.4.4.7.4 Interpretation von Messfläche G und Anomalienkonzentration „AK3“

Durch die Überprüfung von Anomalien durch Bohrungen und Ausgrabungen sind in Messfläche G mehrere Siedlungsspuren aus unterschiedlichen archäologischen Epochen nachgewiesen worden. Viele der im Messbild erkennbaren Anomalien, die besonders im mittleren Teil eine unregelmäßige Konzentration bilden, dürften auf menschliche Siedlungstätigkeiten zurückzuführen sein. Es ist jedoch ausdrücklich vor einer vorschnellen zeitlichen Interpretation der Objekte zu warnen. Insbesondere die Ausgrabungsergebnisse und die Datierungen ausgewählter Holzkohleproben aus den Grabungsschnitten zeigen deutlich, dass sich Siedlungsspuren verschiedener Zeiten in geringer Entfernung zueinander befinden können. Selbst eine subjektiv als regelmäßig empfundene Anordnung von Anomalien kann also auf Zufälligkeiten oder Befunde unterschiedlicher Epochen zurückzuführen sein.
Diese Beobachtungen verbieten es, ohne weitere Ausgrabungen eine abschließende Einschätzung des archäologischen Beweismaterials vorzunehmen.
Bei aller Unsicherheit lassen sich aber dennoch jedoch bereits jetzt einige tendenzielle Überlegungen zum Siedlungsgeschehen in diesem Bereich anstellen, die durch die bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse ansatzweise abgesichert werden können und im Sinne einer Arbeitshypothese verstanden werden sollten.

Im Bereich von Messfläche G muss zunächst allgemein mit der Existenz von Siedlungsspuren der Vorrömischen Eisenzeit gerechnet werden, wie Ausgrabungsschnitt „Fläche 7“ (vgl. Kap. C.5.2) mit der Abfallgrube zeigt. Dass unter den in der Umgebung liegenden Objekten weitere Befunde gleicher Zeitstellung zu finden sind, ist sehr wahrscheinlich. Sie lassen sich jedoch ohne weitere Bohrungen, Ausgrabungen und vor allem naturwissenschaftliche Datierungen von Probenmaterial aus den Befunden nicht identifizieren.
Ähnlich verhält es sich mit den Siedlungsspuren aus der Zeit des 7. und 8. Jh. in Messfläche E. Zwar liegt mit dem Befund in Grabungsschnitt „Fläche 8“ (vgl. Kap. C.5.5) ein eindeutig datierter Siedlungsbefund vor, zeitgleiche Objekte aber sind in der Umgebung bisher nicht lokalisiert worden. Großräumiger betrachtet aber lässt sich die Zugehörigkeit des Befundes in „Fläche 8“ sehr wohl als Teil eines größeren Siedlungskomplexes interpretieren. Zieht man die Ergebnisse des südlich des drainierten Bachlaufes durch Bohrungen überprüften Anomalien und die zugehörigen ^{14}C-Datierungen sowie die im Sommer 2008 in den Grabungsschnitten „Fläche 11“ bis „Fläche 13“ ausgegrabenen Befunde hinzu, so verdichten sich die Hinweise auf Siedlungsaktivitäten in diesem Areal, die zeitlich schwerpunktmäßig in das 5. bis 8. Jh. fallen. Gleichzeitig sind mit den in Grabungsschnitt „Fläche 5“ (vgl. Kap. C.5.4) dokumentierten Kulturschichten des 7. und 8. Jh. auch östlich der markanten Bahnlinie von Königsberg nach Cranz zeitgleiche Befunde bekannt. Zusätzlich sind in deren Umfeld im Sommer 2008 neue Siedlungshinweise dieser Zeit durch Ausgrabungen erschlossen worden. Zusätzlich ist die gesamte Fläche zwischen der Palve und Grabungsschnitt „Fläche 8“ mit sehr einheitlichem keramischen Material übersäht. Besonders im Umfeld von „Fläche 5“ sowie in einigen mit einem Bagger rezent angelegten Wartungsgräben im Randbereich des kleinen Bachlaufes konnten Scherben geborgen werden, die von handgemachten, der Keramik in „Fläche 5“ vergleichbaren Gefäßen stammen. Mit Vorsicht lassen sich die weite Verbreitung relativ gleichartiger Keramik, die in Grabungsschnitt „Fläche 5“ in die Zeit des 7. und 8. Jhs. datiert werden konnte, sowie die durch die Ausgrabungsschnitte „Fläche 5“ und „Fläche 8“ des Jahres 2007 identifizierten Siedlungsspuren des 5. und 9. Jh. mit einem Schwerpunkt im 7. und 8. Jh. als Teil eines größeren Siedlungskomplexes ausdeuten. Ein weiterer Hinweis liegt durch die Ausgrabungen des Jahres 2008 vor. Etwa 125 m westlich der Bahnlinie und 25 m südlich des Bachlaufes konnte in „Fläche 13“ ein Graben dokumentiert werden, aus dem ^{14}C-Daten der Zeit zwischen 657 und 771 n. Chr.[301] stammen. Schon die Bohrungen in der später durch diesen Grabungsschnitt freigelegten Anomalie *an_138/07* hatten mit zwei ^{14}C-Daten[302] aus dem späten 4. bis 9. Jh. bzw. dem 7. bis 9. Jh. eine ähnliche Zeitstellung erbracht.

[301] KIA 37092: Radiocarbon Age: BP 1310 ± 28, One-Sigma-Range: cal AD 662- 765, Two-Sigma-Range: cal AD 657-771.

[302] KIA 36104: Radiocarbon Age: BP 1426 ± 116, One-Sigma-Range: cal AD 437-765, Two-Sigma-Range: cal AD 394-878; KIA 36105: Radiocarbon Age: cal BP 1298 ± 47, One-Sigma-Range: cal AD 665-770, Two-Sigma-Range: cal AD 648-861.

Diese drei Grabungsschnitte bilden gewissermaßen die Eckpunkte eines Areals, das als potenzielles Siedlungsareal dieser Zeit angenommen werden kann. Dass die dadurch zu vermutende Siedlung Wurzeln in früherer Zeit haben könnten, zeigen wiederum die Ergebnisse der Ausgrabungen im Sommer 2008. So wurde in Grabungsschnitt „Fläche 9“[303] auf der „Palve“ eine Holzkohleprobe aus einem Grubenbefund in die Zeit zwischen 550 und 637 n. Chr.[304] datiert. Die Grabungsfläche liegt etwa 250 m südöstlich von „Fläche 5“.
Auch die dem Grabungsschnitt „Fläche 13“ direkt benachbarte „Fläche 12“ südlich des Baches und westlich der Bahnlinie beinhaltete einen Pfostenbefund, der durch eine ^{14}C-Datierung in die Zeit zwischen 535-644 n. Chr.[305] eingeordnet werden kann. Insgesamt zeichnet sich der gesamte Bereich, zu dem neben Messfläche G auch die geomagnetisch vermessenen Messflächen K1 bis K3 und J1 bis J2 gehören, durch zahlreiche Hinweise auf menschliche Aktivitäten im 6. bis 8. Jh. aus. Darüber hinaus liegen geringe Hinweise auf Siedlungsspuren des 8. bis 10. Jh. vor. So lieferte eine Holzkohleprobe aus Anomalie *an_62/07* ein Datum in die Zeit zwischen 690-887 n. Chr.[306] Auch wenn die Ausgrabung dieser Anomalie in Grabungsschnitt “Fläche 6” keinerlei archäologische Befunde aufdecken konnte (vgl. Kap. C.5.8), ist die Probe mit einer gewissen Unsicherheit einer Kulturschicht zuzuordnen, die an mehreren Stellen dieses Areals beobachtet werden konnte. Sie gibt sich nur undeutlich als dünnes, gräuliches Bodenmaterial von 0,1 m bis 0,15 m Dicke zu erkennen, das in mehreren Grabungs- und Sondageschnitten beobachtet worden ist.
Trotz fehlender Stratifizierung ergibt sich ein Hinweis auf Siedlungsaktivitäten dieser Zeit, der durch andere Befunde bestätigt wird. So lieferte die im März 2006 abgeteufte geologische Bohrung „BWI 1“ (vgl. Kap C.4.1.1) einen Hinweis auf stark humose Ablagerungen mit Tierknochen und Keramikfragmenten im Randbereich des Baches. Ein aus diesen humosen Schichten stammendes Holzkohlestück erbrachte ein ^{14}C-Datum aus dem 8. bis 10. Jh.[307] Unterstützend kann auch die Bronzeperle angeführt werden, die als Oberflächenfund nur etwa 25 m nordwestlich von „Fläche 6“ gefunden wurde und die in das 10. Jh. n. Chr. gehört (vgl. Kap. C.4.4.7.3).
Das ganze Gebiet ist als Zone hoher menschlicher Aktivität zu werten, die vor allem in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends stattgefunden haben dürfte. Die Ausgrabungsergebnisse sind dahingehend zu werten, dass schon vor der vermuteten Ankunft der Skandinavier in der Siedlungskammer Wiskiauten eine ein-

---

[303] Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Auswertung und Aufarbeitung der Grabungsergebnisse des Jahres 2008 können hier nur die wichtigsten Ergebnisse der Grabungsschnitte „Fläche 9“, „Fläche 12“ und „Fläche 13“ zusammengefasst werden.
[304] KIA 37088: Radiocarbon Age: BP 1476 ± 22; One-Sigma-Range: cal AD 566 -611; Two-Sigma-Range: cal AD 550-637.
[305] KIA 37089: Radiocarbon Age: BP 1488 ± 29, One-Sigma-Range: cal AD 553-606, Two-Sigma-Range: cal AD 535-644.
[306] KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887.
[307] KIA 30154: Radiocarbon Age: BP 1160 +/- 20, One-Sigma-Range: cal AD 783-956, Two-Sigma-Range: cal AD 781-962.

heimische Siedlung der prussischen Kultur etabliert war, deren Beginn bereits in der frühen Völkerwanderungszeit liegen könnte. Mit großer Wahrscheinlichkeit beinhaltet Anomalienkonzentration „AK3“ jedoch auch Befunde der Vorrömischen Eisenzeit, so dass es nicht möglich ist, alle Anomalien zum vermuteten Siedlungsgeschehen zwischen dem 5. und 10. Jh. mit seiner Hauptphase im 7. und 8. Jh. zuzuweisen.

C.4.4.8 Messfläche H

Messfläche H (Geomagnetikpläne 8 und 9 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) ist während zweier Feldforschungskampagnen im März 2007 und im März 2008 entstanden. Daher erfolgt eine Unterteilung in die beiden Messflächen H1 und H2. Im Frühjahr 2007 wurde zunächst die 60 m breite und 510 m lange Messfläche H1 parallel zu Messfläche E in einem Abstand von 160 m vermessen. Der weitaus größere Teil dieses Areals dagegen ist im März 2008 vermessen worden. Diese in der Grundform rechteckige Messfläche H2 umfasst ein Gebiet von maximal 750 m Länge in Nordsüdrichtung und 220 m in Westostrichtung, wobei im Südosten ein leicht schräger Streifen von 425 x 90 m in nordwestlich-südöstlicher Ausrichtung angesetzt ist.
Messfläche H1 zeigt im Norden zunächst eine auffällig begrenzte Ansammlung von Dipolen, in der mittels Metalldetektor viele Munitionsteile und Metallschrott aus dem zweiten Weltkrieg aufgefunden wurden[308]. Einige größere Anomalien häufen sich im mittleren Bereich von Messfläche H1, während die Umgebung relativ ruhig wirkt. Die beiden Anomalien *an_58/07* bis *an_59/07* (Abb. 156) sind durch Bohrungen überprüft worden. Sie werden vermutlich durch große Findlinge verursacht, da in beiden Fällen unter dem Ackerhorizont zunächst ungestörter, anstehender Boden nachgewiesen wurde, bevor der Bohrer in beiden Fällen ab 0,45 bzw. 0,55 m Tiefe auf einen Stein traf. Demnach sind die Steine in den natürlichen Boden eingebettet und auf geologischen Ursprung zurückzuführen.

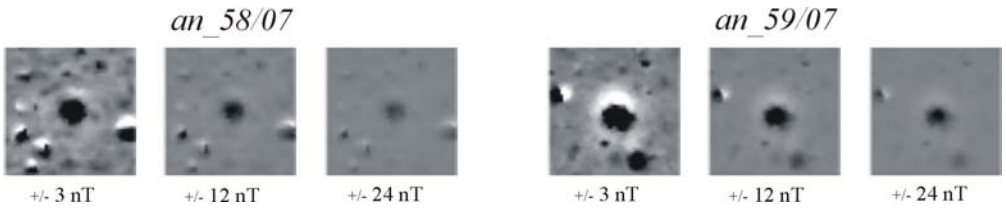


Abb. 156 Anomalien *an_58/07* (links) und *an_59/07*(rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

[308] Nach mündlicher Aussage von Klaus Lunau, Selenogradsk, der an den damaligen Kriegshandlungen um das damals deutsche Cranz teilnahm, befand sich hier eine Abwehrstellung des deutschen Militärs, wodurch die Dipolansammlung eine plausible Erklärung findet. Verf. dankt K. Lunau für die bereitwilligen Auskünfte.

In Messfläche H2 sind an zwei Stellen Verdichtungen von Anomalien auszumachen. Zum Einen ist der nördliche Bereich der Teilfläche durch eine etwa 130 m breite Zone mit hoher Anomalienzahl gekennzeichnet, die sich von West nach Ost durch die gesamte Fläche zieht. Aus dieser Gruppe, die hier als Anomalienkonzentration „AK 4“ bezeichnet wird, sind mehrere Anomalien durch Bohrungen untersucht worden. Von den Anomalien *an_88/08* bis *an_91/08* sowie den Anomalien *an_116/08* bis *an_117/08* ist nur Anomalie *an_89/08* als potentiell archäologischer Befund einzustufen. Alle anderen Bohrungen ergaben lediglich anstehenden Boden unter dem Ackerhorizont. Der Grund für die Anomalien im Messbild ist unbekannt. Auch hier könnte es sich um ein natürliches Phänomen handeln, etwa um einen Bereich mit erhöhter Findlingsanzahl im geologischen Untergrund. Im südlichen Messbildbereich fällt neben mehreren kleinen Dipolkonzentrationen eine weitere Zone mit erhöhter Anomaliendichte auf. Sie wird hier als Anomalienkonzentration „AK5“ benannt. Auch im großräumigen Umfeld befinden sich einige verdächtige Objekte. Mit den Anomalien *an_82/08* bis *an_87/08* sowie *an_119/08* bis *an_121/08* sind neun Objekte durch Bohrungen überprüft worden. Interessante Ergebnisse lieferte lediglich Anomalie *an_120/08*, in allen anderen Bohrkernen war kein anthropogener Einfluss als Grund für eine Störung des Magnetfeldes erkennbar. Da die Bohrung in Anomalie *an_120/08* ein eindeutiges Bohrergebnis erbrachte, kann kein Fehler im Meßsystem vorliegen, der dieses „negative“ Ergebnis zu anderen Anomalien rechtfertigen würde.

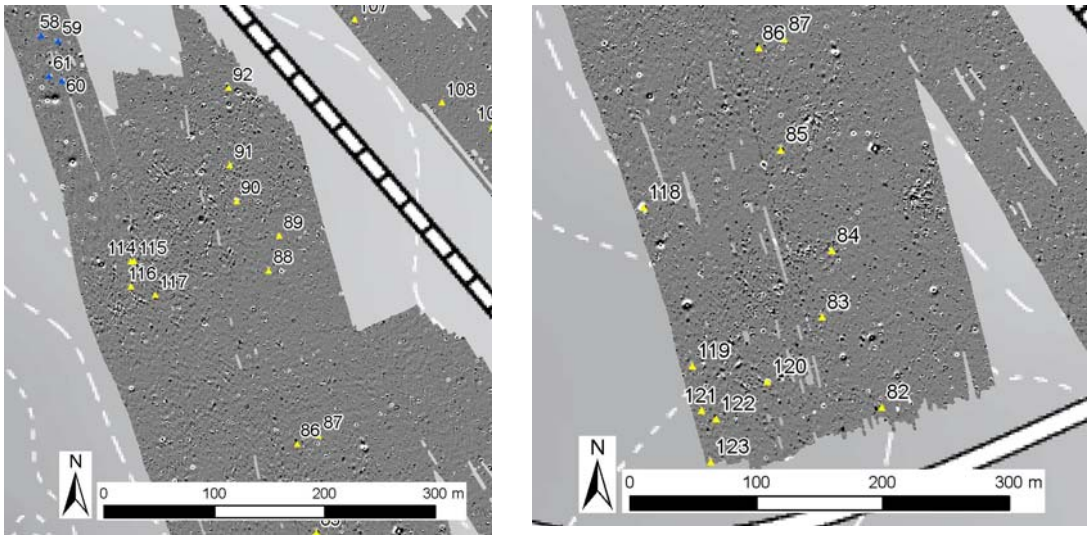


Abb. 157 Lage der in Messfläche H durch überprüften Anomalien (links: nördlicher Teil, rechts: südlicher Teil).

C.4.4.8.1 Anomalienkonzentration „AK4“ in Messfläche H

Anomalienkonzentration „AK4“ liegt im mittleren Abschnitt von Messfläche H2. Sie besteht aus unzähligen kleineren und einer Anzahl größerer Anomalien, die sich deutlich von der ruhiger wirkenden Umgebung abgrenzen. Die Anomalien ziehen als etwa 130 m breites Band unregelmäßiger Form von West nach Ost durch die ge-

samte Messfläche H2. Mit den Anomalien *an_88/08* bis *an_91/08* und *an_116/08* bis *an_117/08* sind insgesamt sechs Objekte durch Bohrungen untersucht worden, wobei nur Anomalie *an_89/08* einen archäologischen Hintergrund vermuten lässt (Abb. 157).

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_88/08*

Die rundliche, bei einem Wert von +/- 3 nT ca. 2,5 m große Anomalie *an_88/08* (Abb. 158) liegt im südlichen Randbereich der nördlichen Anomalienverdichtung in Messbild H2. Bei einem Wert von +/- 24 nT zeigt sie sich nur noch als schwachgrauer Fleck von 0,5 m Durchmesser. Die zur Überprüfung abgeteufte Bohrung scheint dabei außerhalb der grauen Fläche zu liegen, so dass das negative Bohrergebnis nicht überrascht. Im Bohrkern war sowohl im Anomalienmittelpunkt als auch bei einer Kontrastbohrung 2,5 m westlich lediglich der rötlichbraune anstehende Lehm unter dem Ackerhorizont von ca. 0,35 m nachweisbar. Da die Bohrpunkte bei einem Messbildwert von +/- 3 nT ausgewählt wurden, ist es möglich, dass die eigentliche Anomalie durch die Bohrung knapp verfehlt wurde.

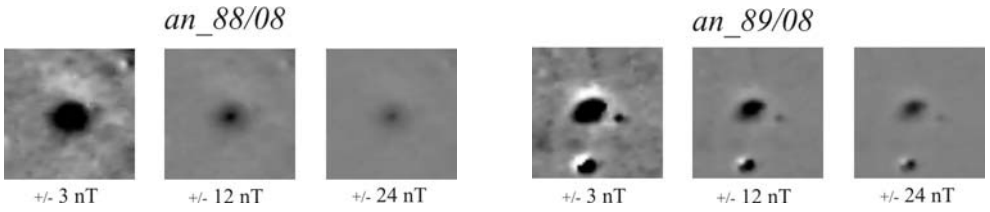


Abb. 158 Anomalien *an_88/08* (links) und *an_89/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_89/08*

Ein völlig abweichendes Bild bietet Anomalie *an_89/08*. Als Oval von 2,6 x 1,6 m Größe bei einem Wert von +/- 3 nT erkennbar reduziert sie sich bei einem Wert von +/- 24 nT auf einen gräulichen Schatten mit dunklem Kern von 1,9 x 1,3 m Ausmaßen, der südwestlich-nordöstlich ausgerichtet ist (Abb. 158). Ein weißer Hof im Norden ließ schon vor der Bohrung auf die Existenz einer Verziegelungs- oder Brandschicht schließen, die auch tatsächlich in einer Tiefe zwischen 0,5 und 0,6 m nachgewiesen werden konnte. Zunächst zeigte sich unter dem 0,27 m mächtigen Ackerhorizont eine hellbraune bis gräuliche Schicht sandig-lehmigen Bodens mit Einschlüssen von Holzkohle, die bis 0,4 m Tiefe reichte. Ab 0,4 m folgte eine Schicht aus Holzkohle vermischt mit lehmigem Erdmaterial, die von einem zwischen 0,45 und 0,5 m auftretendem Verziegelungshorizont abgelöst wurde, bevor ab 0,5 m der anstehende Lehmboden auftauchte. Es dürfte sich um eine Feuerstelle oder die Sohle eines Ofens handeln, wofür die eindeutige Schichtenabfolge von Holzkohle über einem verziegelten Horizont spricht. Eine Datierung liegt nicht vor.

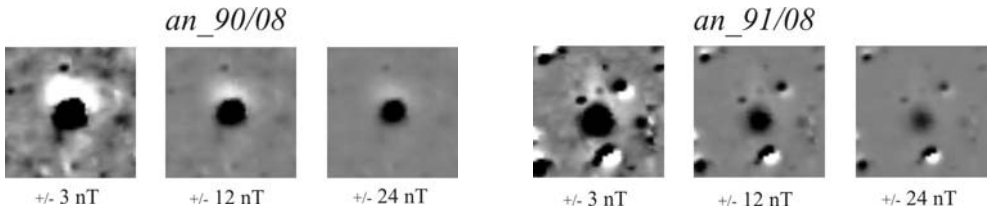


Abb. 159 Anomalien *an_90/08* (links) und *an_91/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_90/08*

Die bei einem Messwert von +/- 3 nT als annähernd rundliches Objekt von 2,7 m in Erscheinung tretende Anomalie *an_90/08* ist auch bei einem Wert von +/- 24 nT noch als tiefschwarzes Oval von nunmehr 2,0 m Länge und 1,8 m Breite sichtbar, was für einen hohen Magnetisierungsgrad spricht (Abb. 159). Der bei +/- 3 nT noch sehr stark ausgeprägte weiße Hof im Norden verliert sich bei höheren Messwerten zu einem leichten weißen Schatten. Trotz der hohen Magnetisierung und dem verdächtigen weißen Hof erbrachte die Bohrung im Zentrum keinerlei Hinweis auf den Auslöser der Anomalie, was umso mehr überrascht, als die Bohrung innerhalb des schwarzen Kerns angelegt wurde. Unter dem Ackerhorizont von 0,4 m wurde lediglich der anstehende Boden angetroffen.

Anomalie *an_91/08*

Ähnliche Ausmaße hat mit 2,7 m Durchmesser die nur 33 m weiter nördlich gelegene Anomalie *an_91/08*, die sich durch einen massiven schwarzen Kern bei +/- 3 nT im Messbild äußert (Abb. 159). Auch bei einem Wert von +/- 24 nT ist sie noch deutlich sichtbar, jetzt allerdings bei einem Durchmesser von 1,1 m als gräulicher Fleck mit schwarzem Kern. Die Bohrung im Mittelpunkt traf nach Durchdringung des Ackerhorizontes bei 0,3 m Tiefe auf einen Stein. Je eine Bohrung dicht rechts und links des Mittelpunktes dagegen erreichte in einer Tiefe von 0,3 m lediglich den anstehenden braunen Lehmboden. Der in der ersten Bohrung nachgewiesene Stein dürfte daher nicht mehr als 0,25 m groß sein. Es liegt kein archäologischer Befund vor.

Anomalie *an_116/08*

Die mit einem leichten weißen Hof in nördlicher Richtung versehene Anomalie *an_116/08* besitzt bei einem massiv schwarzen Kern bei einem Wert von +/- 3 nT einen Durchmesser von 1,75 m, der sich auf 1,1 m Größe bei einem Wert von +/- 24 nT verringert, aber deutlich sichtbar bleibt (Abb. 160). Zwei Bohrungen, eine im Mittelpunkt der Anomalie, eine weitere als Kontrastbohrung 3 m südlich angelegt, zeigten unter dem 0,4 m mächtigen Ackerhorizont eine rötlichbraunen Lehm, der als anstehender Boden interpretiert werden kann. Nur die Bohrung im Anomalienmittelpunkt erbrachte den Nachweis einer Bodenschicht mit zahlreichen natürlichen Eisenausfällungen ab 0,63 m bis zum Ende der Bohrung bei 0,73 m. Ein klarer Grund für die Anomalie ist nicht ersichtlich, anthropogener Einfluss ist nicht nachzuweisen.

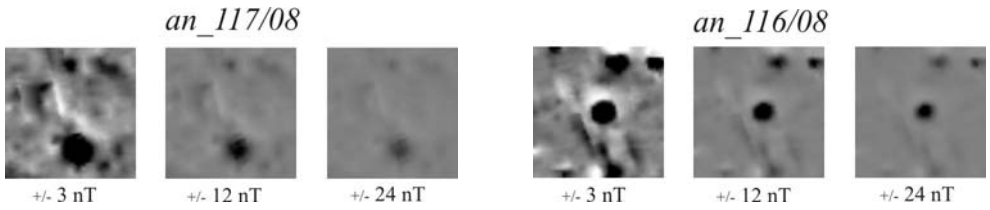


Abb. 160 Anomalien *an_117/08* (links) und *an_116/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_117/08*

Bei der Überprüfung einer rundlichen Anomalie von 2,5 m Durchmesser, die 25 m südöstlich von Anomalie *an_116/08* liegt, ist es offenbar zu einem Messfehler gekommen, da die Bohrung 3 m nördlich des Anomalienmittelpunktes abgeteuft wurde. So überrascht es nicht, dass unter dem Ackerboden von 0,43 m nur der anstehende Lehmboden angetroffen wurde. Die schwarze Anomalie, die sich deutlich im Messbild zeigt (Abb. 160), bleibt in ihrem Ursprung daher ungeklärt.

Interpretation von Anomalienkonzentration „AK4“

Obwohl Anomalienkonzentration „AK4“ auffällig viele verdächtige Objekte beinhaltet, hat nur die Bohrung in Anomalie *an_89/08* einen anthropogenen Einfluss als Auslöser für die geomagnetische Störung nachweisen können. Es handelt sich vermutlich um eine Feuerstelle, die jedoch bislang nicht datiert werden kann. Auf dieser Basis ist keine schlüssige Interpretation möglich. Die Beobachtung, dass viele der überprüften Anomalien einen möglicherweise natürlichen Ursprung haben, lässt für Anomalienkonzentration „AK4“ ein geologisches Phänomen vermuten, dass aber nicht genauer benannt werden kann. Das Bohrergebnis an Anomalie *an_89/08* weist jedoch darauf hin, dass nicht alle Objekte dieser Zone natürlichen Ursprungs sein müssen. Durchaus ist mit weiteren archäologischen Befunden zu rechnen.

C.4.4.8.2 Anomalienkonzentration „AK5“ in Messfläche H

Die hier als Anomalienkonzentration „AK5“ bezeichnete Ansammlung von größeren Objekten in den geomagnetischen Messbildern umfasst einen Bereich von 300 x 240 m im südlichen Messbildausschnitt. Die Hauptkonzentration (vgl. Geomagnetikplan 9 im Anhang) liegt etwa 170 m nördlich der Strasse von Wiskiauten nach Bledau und umfasst ein Areal von 170 x 100 m. Es handelt sich um viele größere Objekte mit einem Durchmesser bis 3 m, zwischen die zahlreiche kleinere Anomalien mit Durchmessern von durchschnittlich 0,5 m eingestreut sind. Eine Regelmäßigkeit lässt sich nicht erkennen. Aus dieser Anomaliengruppe sind die insgesamt neun Objekte *an_82/08* bis *an_85/08*, *an_87/08* sowie *an_119/08* bis *an_122/08* durch Bohrungen überprüft worden. Nur Anomalie *an_120/08* lieferte dabei ein Ergebnis, das eine Ansprache als archäologischer Befund erlaubt.

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_82/08*

Bei Anomalie *an_82/08* handelt es sich um eine ovale, nordsüdlich ausgerichtete Anomalie von 3,2 x 1,9 m bei einem Messwert von +/- 3 nT, die bei einem Wert von +/- 24 nT auf ein schwarzes Oval von 1,8 x 1,2 m zusammenschrumpft (Abb. 161). Nur 3 m westlich liegt ein zweites, identisches Objekt. Die zur Überprüfung durchgeführte Bohrung hat den Anomalienmittelpunkt aber offenbar verfehlt, wie sich nach der Montage der Messbilder im GIS-System später zeigte. Der Bohrpunkt liegt 1,25 m vom Anomalienmittelpunkt entfernt.
Dementsprechend wurde im Bohrkern lediglich der Ackerhorizont bis in eine Tiefe von 0,46 m nachgewiesen, bevor der anstehende, stark lehmige Sandboden begann. Offenbar lag bei der Einmessung des Bohrpunktes mit dem Differential-GPS ein Fehler vor, der durch fehlende Satellitenabdeckung erklärt werden kann.

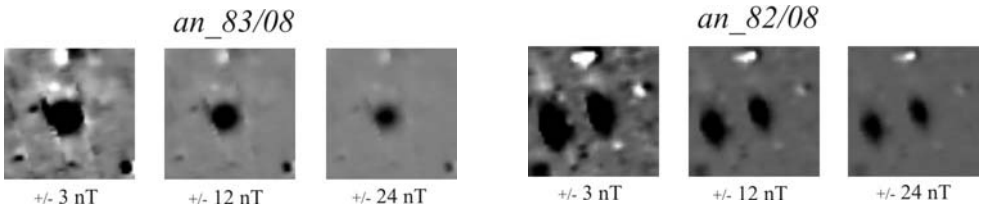


Abb. 161 Anomalien *an_83/08* (links) und *an_82/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_83/08*

Ein ähnlicher „Messfehler“ liegt offenbar bei der annähernd rundlichen Anomalie *an_83/08* vor (Abb. 161). Auch hier scheint die vermeintlich im Mittelpunkt durchgeführte Bohrung die Anomalie verfehlt zu haben. Zwar liegt der Bohrpunkt bei einem Messwert von +/- 3 nT noch innerhalb des schwarzen Kerns, bei einem Wert von +/- 24 nT jedoch, bei dem sich das Objekt immer noch deutlich als schwarze Verfärbung zu erkennen gibt, verfehlt er den Westrand der Anomalie um 0,35 m. So konnte auch hier durch die Bohrung nur ein allerdings relativ mächtiger Ackerhorizont von 0,52 m über dem anstehenden Boden nachgewiesen werden, der im unteren Bereich zwischen 0,35 und 0,52 m etwas sandiger wirkte. Diese Sandanreicherung fehlte in einer Kontrastbohrung, die 2 m westlich durchgeführt wurde. Ob sie bereits als Auslöser der Anomalie in Frage kommt, ist ohne weitere Untersuchungen unklar.

Anomalie *an_84/08*

Als schwarzes Oval von 1,9 x 1,6 m zeichnet sich Anomalie *an_84/08* bei einem Wert von +/- 3 nT im Messbild ab (Abb. 162). Sie besitzt einen weißen Hof, der jedoch nicht ringsum die Anomalie verläuft, sondern im Nordwesten als fast gleich große helle Verfärbung angesetzt ist. Demnach könnte es sich um einen Dipol handeln. Bei der Darstellung mit einem Wert von +/- 24 nT ist der weiße Teil der Anomalie zu einem grauen Schatten zusammengeschrumpft, währen der Anomalienkern noch als kleiner schwarzer Kern mit einer 1,8 x 1,4 m großen Graufläche sichtbar bleibt. Bei dieser Darstellung zeigt sich auch, dass die im Mittelpunkt abgeteufte Bohrung den Kern

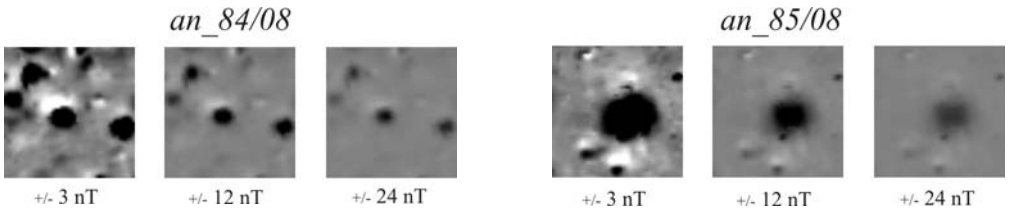


Abb. 162 Anomalien *an_84/08* (links) und *an_85/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

der Anomalie verfehlt hat. Das Bohrergebnis ließ dementsprechend auch keine Auffälligkeiten erkennen, lediglich der Ackerhorizont von 0,2 m war über dem anstehenden Lehmboden zu beobachten.

Anomalie *an_85/08*

Das gleiche Bohrergebnis zeigt die 90 m weiter nördlich liegende Anomalie *an_85/08*, die sich bei einem Wert von +/- 3 nT als 4 m 2,8 m großes Objekt im Messbild abzeichnet (Abb. 162). Mit einem höheren Wert von +/- 24 nT ist sie noch als graue Fläche von 2,8 x 1,8 m sichtbar. In diesem Fall liegt die zur Überprüfung angelegte Bohrung innerhalb dieser Gaufläche, aber trotzdem konnte unter dem 0,35 m mächtigen Ackerhorizont nur der anstehende Lehmboden nachgewiesen werden. Der Grund für die Anomalie bleibt unersichtlich.

Anomalie *an_87/08*

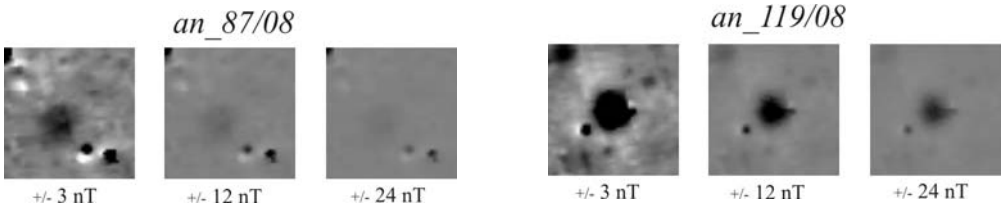


Abb. 163 Anomalien *an_87/08* (links) und *an_119/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Als sehr unregelmäßige Anomalie von 2,6 m Durchmesser, die schon bei einem Wert von +/- 3 nT nur schwach sichtbar ist, lässt sich Anomalie *an_87/08* (Abb. 163) beschreiben. Bei höheren nT-Werten ist sie nicht mehr sichtbar. Die Bohrung erbrachte keinerlei auffälliges Resultat. Lediglich der 0,3 m dicke Ackerhorizont wurde über dem anstehenden Lehmboden angetroffen. Ein archäologischer Hintergrund ist nicht nachzuweisen.

Anomalie *an_119/08*

Bei Anomalie *an_119/08* handelt es sich um eine rundliche schwarze Fläche von 3 m Durchmesser, wenn die Darstellung mit +/- 3 nT gewählt wird (Abb. 163). Bei einem höheren Wert von +/- 24 nT ist nur noch eine graue Fläche von nunmehr ca. 2 m Durchmesser sichtbar, deren Ränder unregelmäßig ausgefranst wirken. Ein klares

Resultat lieferten die Bohrung im Anomalienmittelpunkt nicht. Unter dem Ackerhorizont von 0,3 m zeigte sich zunächst eine Schicht humosen, mittelbraunen Erdmaterials, das im Wesentlichen der Konsistenz des Ackerhorizontes entsprach, aber etwas dichter wirkte. Diese Schicht war bis in eine Tiefe von 0,44 m nachzuweisen. Es handelt sich vermutlich ebenfalls um einen ackerbaulich beeinflussten Horizont. Ab einer Tiefe von 0,44 stand der rötlichbraune Lehmboden an. Es liegen keine Hinweise auf einen archäologischen Befund vor.

Anomalie *an_120/08*

Ein ovaler schwarzer Kern von 3,2 x 2,2 m, der mit einem im Norden stärker ausgeprägten weißen Hof ausgestattet ist, ließ vor den Bohrungen eine feuerbeeinflussten Befund als Grund für die geomagnetische Anomalie *an_120/08* vermuten (Abb. 164). Die Bohrungen im Anomalienmittelpunkt erbrachten eine deutlich anthropogen beeinflusste Schichtenabfolge zwischen 0,3 und 0,76 m Tiefe. Zunächst folgte unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke eine inhomogene Erdschicht aus sandigem Lehm mit zahlreichen kleinen Verziegelungseinschlüssen, die bis 0,6 m unverändert blieb. Zwischen 0,6 und 0,73 m fand sich ähnlicher Boden, wobei nun der Rotlehmanteil deut-

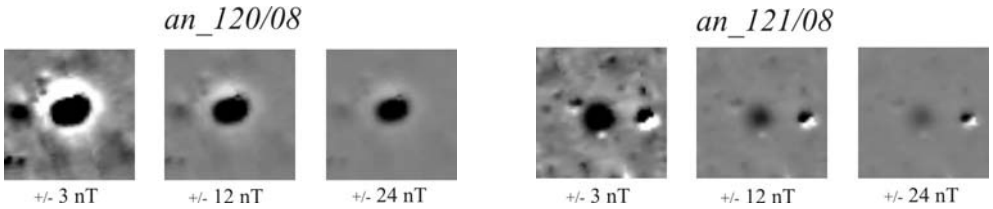


Abb. 164 Anomalien *an_120/08* (links) und *an_121/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

lich überwog und auch kleine Holzkohlestücke dokumentiert wurden. Zwischen 0,73 und 0,76 fand sich eine schwarze, schmierige Bodenschicht, die im Wesentlichen aus Holzkohle bestand. Danach folgte der anstehende Boden. Zur Bestätigung wurde etwa 0,1 m westlich der ersten Bohrung ein zweiter Bohrkern entnommen. Zwei Holzkohleproben aus dem Horizont zwischen 0,73 und 0,76 m lieferten zwei unterschiedliche ^{14}C-Daten, die beide im ersten vorchristlichen Jahrtausend liegen.
Die aus dem ersten Bohrkern extrahierte Probe datiert in die Zeit zwischen 752 – 46 v. Chr.[309] Eine weitere Probe stammt aus der zweiten Bohrung im Anomalienmittelpunkt aus dem gleichen Horizont, liefert aber mit einer Datierung in die Zeit zwischen 997 und 795 v. Chr.[310] ein früheres Ergebnis. So kommt das gesamte erste vorchristliche Jahrtausend als Datierungsansatz in Betracht.
Etwa 10 m östlich liegt eine Anomalie, die im geomagnetischen Messbild die gleiche Erscheinung aufweist wie Anomalie *an_120/08*, aber mit einem Durchmesser von 3,8 m wesentlich größer ist. Bohrungen sind nicht durchgeführt worden, aber mit großer

[309] KIA 36097: Radiocarbon Age: BP 2272 +/- 14, One-Sigma-Range: cal BC 507-168, Two-Sigma-Range: cal BC 752-46.
[310] KIA 36098: Radiocarbon Age: BP 2711 +/- 60, One-Sigma-Range: cal BC 907-810, Two-Sigma-Range: cal BC 997-795.

Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen Befund, der ebenfalls auf eine feuerbeeinflusste Grube zurückzuführen sein dürfte.

Anomalie *an_121/08*

Ein negatives Ergebnis lieferte die Bohrung in Anomalie *an_121/08*, die im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT als 2,0 m große schwarze Verfärbung sichtbar ist und bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch aus einem grauen Schatten besteht (Abb. 164). Dem Ackerhorizont von 0,34 m Dicke folgte eine Schicht braunen Lehms mit relativ vielen Eisenausfällungen, bevor ab 0,5 m der jetzt grünlichbraune, stark lehmige Sand mit ebenfalls vielen rötlichen Eisenausfällungen nachzuweisen war. Eine Kontrastbohrung 2 m nördlich erbrachte das gleiche Ergebnis. In diesem Fall bleibt der Grund für die geomagnetische Anomalie unklar.

Interpretation von Anomalienkonzentration „AK5"

Nur für Anomalie *an_120/*08 ist durch die Bohrungen ein archäologischer Ursprung zu unterstellen, alle anderen Anomalien sind bislang unerklärbar. Während in einigen Fällen offenbar ein Fehler bei der Einmessung der Bohrpunkte das negative Ergebnis erklären könnte, stellt das gleiche Resultat bei korrekt eingemessenen Bohrpunkten diese Erklärung wiederum in Frage. Es bleibt nur die unbefriedigende Vermutung, dass es sich um ein bisher unbekanntes geologisches Phänomen die Anomalien im Messbild verursacht hat.
Trotzdem liegt mit dem in das erste vorchristliche Jahrtausend datierten, feuerbeeinflussten Befund, der Anomalie *an_120/08* verursacht, ein archäologisches Objekt aus dieser Anomalienkonzentration vor, das weitere Befunde gleicher Zeitstellung in der Umgebung vermuten lässt. Eine weitergehende Interpretation der Anomalienverdichtung im Messbild ist auf der geringen Datengrundlage nicht möglich.

C.4.4.9 Messfläche I

Am Rande der durch die geologischen Bohrungen und andere Beobachtungen als wahrscheinlich anzunehmenden, ehemaligen Wasserfläche zwischen Wiskiauten und Bledau liegt die in zwei Abschnitte zu unterteilende Messfläche I (Geomagnetikplan 10 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66). Sie wurde angelegt, um diesen Bereich auf mögliche Befunde einer Siedlung des Frühmittelalters zu untersuchen, da aufgrund diverser, bereits früher erläuterten Überlegungen (vgl. Kap. C.4.1.4) eine Anbindung dieser Niederlassung an die schiffbaren Wassersysteme angenommen werden muss. Auch wenn insbesondere der nordwestliche Randbereich der ehemaligen Wasserfläche aufgrund einiger topographischer Beobachtungen wie fehlende Wasserläufe bzw. relativ große Entfernung zu den Hauptarmen des vermuteten Wassersystems nicht als besonders siedlungsgünstig eingeschätzt wurde, sollte eine systematische Überprüfung auch diesen Bereich mit einschließen.
Messfläche I1 weist eine Gesamtlänge von 820 m in nordwestsüdöstlicher Richtung auf und zieht sich als langer Streifen parallel zur vermuteten Uferkante entlang. Im südlichen Drittel ist sie mit 110 m breiter als im nördlichen Bereich, wo sie nur eine

Breite von 55 m erreicht. Sehr viel kleiner ist die südlich eines kleinen Wasserlaufes gelegene Messfläche I2, die ein Areal von 130 x 95 m umfasst.

Insgesamt weisen beide Flächen eine sehr geringe Bedeckung mit Anomalien auf. Eine auffällige lineare Struktur, die im nördlichen Bereich von Messfläche I1 von Westnordwest nach Ostsüdost die Messfläche quert, besteht aus einer Vielzahl von Dipolen, die zu zwei Reihen angeordnet scheinen (vgl. Geomagnetikplan 10 im Anhang). Die gesamte Struktur ist bei einer Gesamtlänge von 120 m etwa 8 m breit. Die beiden Dipolreihungen umschließen dabei einen etwa 3,5 m breiten Streifen ohne nennenswerte Anomalien. Aufgrund der Regelmäßigkeit und dem Vergleich mit ähnlichen Phänomenen in Messfläche J2 (vgl. Kap. C.4.4.10.2) muss davon ausgegangen werden, dass es sich um Reste von rezenten Stacheldrahtzäunen handelt, deren Überreste in Form eiserner Drahtreste, Nägel und Krampen eine Störung in den geomagnetischen Messbildern verursachen. Die beiden Zäune dürften einen Weg in ihrer Mitte begleitet haben. 70 m weiter südlich fällt eine ähnlich hohe Dipolansammlung von linearer Form auf, die zunächst für 25 m Richtung Westen verläuft, um dann in einem fast rechten Winkel auf 80 m Länge in südlicher Richtung zu verlaufen. Hier handelt es sich vermutlich ebenfalls um einen Weg, der durch eine erhöhte Dipolanzahl aufgrund verlorener Kleinmetallteile zum Ausdruck kommt. Beide Strukturen besitzen somit keine archäologische Relevanz. Abgesehen von diesen beiden auffälligen Dipolansammlungen ist auch der Rest der Messfläche von vielen

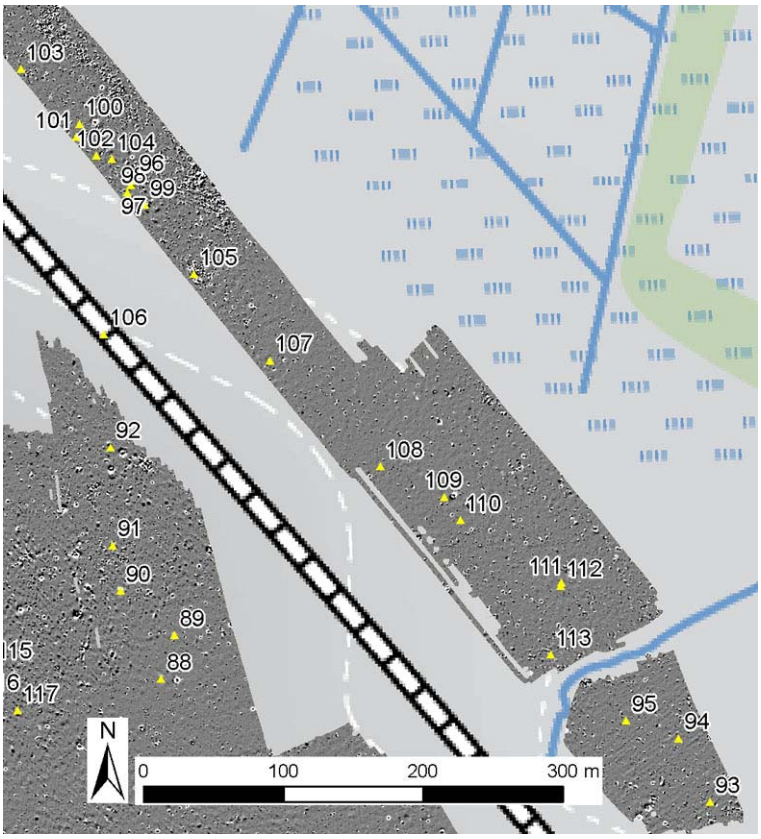


Abb. 165 Lage der in Messfläche I durch Bohrungen überprüften angebohrten Anomalien.

kleineren Dipolen übersäht, die mit ackerbaulicher Nutzung in Zusammenhang stehen dürften.
An Anomalien lassen sich nur wenige interessante Objekte ausmachen, die besonders im westlichen Randbereich des Mittelteiles von Messfläche I1 gehäuft auftreten. Erstaunlich ruhig dagegen bleibt der südliche, breitere Teil der Messfläche I1, wo kaum Anomalien und auch nur wenige Dipole in Erscheinung treten.
Ebenso ruhig zeigt sich Messfläche I2, in der nur einige größere Dipole und wenige kleine, nicht sehr stark magnetisierte Anomalien das ansonsten eintönig gräuliche Messbild stören.
Im Messfläche I1 sind mit den Objekten *an_97/08* bis *an_113/08* insgesamt 17 Anomalien angebohrt worden, während in Messfläche I2 nur die beiden Objekte *an_93/08* und *an_94/08* überprüft wurden (zur Lage vgl. Abb. 165).

C.4.4.9.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_93/08*

In der südlich gelegenen Messfläche I2 befindet sich Anomalie *an_93/08*, die bei einem Messwert von +/- 3 nT als 1,3 m große, rundliche schwarze Fläche in Erscheinung tritt. Bei einem Wert von +/- 24 nT ist sie kaum noch wahrzunehmen. Der Bohrpunkt liegt aufgrund eines unbekannten Fehlers bei der Einmessung etwa im südöstlichen Randbereich der Anomalie. Im Bohrkern folgte einem 0,45 m mächtigen Ackerhorizont eine ähnliche Schicht bis 0,54 m Tiefe, die ebenfalls stark humos war. Auffällig ist der folgende Horizont zwischen 0,54 und 0,62 m über dem anstehenden Boden. Er besteht aus gräulichbraunem, lehmigem Erdmaterial, siedlungsanzeigende Einschlüsse in Form von Holzkohle, Rotlehmpartikeln oder gar Keramikfragmenten konnten jedoch nicht beobachtet werden. In der Kontrastbohrung 3 m westlich fehlte dieser Horizont. Es ist davon auszugehen, dass er im Anomalienmittelpunkt deutlicher ausgeprägt ist und durch die Bohrungen nur der Randbereich eines Objektes erfasst wurde. Datierungshinweise liegen nicht vor. Es könnte sich um einen archäologisch relevanten Befund handeln.

Anomalie *an_94/08*

Als Anomalie *an_94/08* wird ein Objekt in Messfläche I2 bezeichnet, dass sich bei einem Messwert von +/- 3 nT als schwarze Fläche von 0,75 m Durchmesser zu erkennen gibt, bei einem höheren Wert von +/- 24 nT jedoch nicht kaum noch sichtbar ist (Abb. 166). Bei dieser Anomalie liegt die Bohrung aufgrund des unbekannten Messfehlers außerhalb des vermuteten Kernbereiches, weshalb im Bohrkern unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Dicke lediglich der anstehende, rötlichbraune Lehmboden nachgewiesen werden konnte.

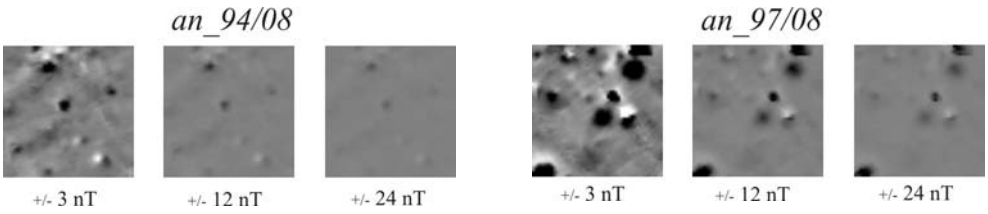


Abb. 166 Anomalien *an_94/08* (links) und *an_97/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen. (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_97/08*

Die im mittleren Bereich von Messfläche I1 gelegene Anomalie *an_97/08* zeigt sich bei einem Wert von +/- 3 nT im Messbild (Abb. 166) als rundliche Anomalie von 1,6 m Durchmesser, die bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch einen leichten Grauschatten darstellt. Die Bohrung erbrachte keinerlei auffällige Schichten unter dem 0,42 m mächtigen Ackerhorizont, der lediglich eine etwas gräulichere Farbe aufwies. Ein Grund für die Anomalie ist nicht zu ermitteln.

Anomalie *an_98/08*

Auch für die mit einem Durchmesser von 1,4 m ähnlich große Anomalie *an_98/08* mit gleichem Erscheinungsbild in den Messbildern, die nur 6 m westlich liegt, lässt sich durch die Bohrungen kein erkennbarer Auslöser für eine geomagnetische Störung ausmachen. Lediglich ein Ackerhorizont von 0,45 m mit einer ebenfalls im unteren Bereich leicht dunkleren Farbe konnte über dem anstehenden rötlichbraunen Lehm nachgewiesen werden. Anzeiger für einen archäologischen Hintergrund fehlen. Diese Anomalie wurde zusammen mit einem weiteren Objekt 2,5 m weiter nordwestlich im Sommer 2008 in Grabungsschnitt „Fläche 18“ untersucht, wobei jedoch nur ein Tiergang dokumentiert werden konnte, der einige größere Steine beinhaltete. Er erklärt die geomagnetische Störung im Messbild (Abb. 167) und zeigt gleichzeitig, dass generell vermehrt mit natürlichen Phänomenen bei der Interpretation der Anomalien gerechnet werden muss. Als Auslöser für die zweite Anomalie in diesem Grabungsschnitt kommt ein 0,4 m großer Stein in Frage, der unter dem Ackerhorizont im Planum dokumentiert wurde. Hinter beiden Anomalien steckt demnach ein natürliches Phänomen, archäologische Relevanz liegt nicht vor.

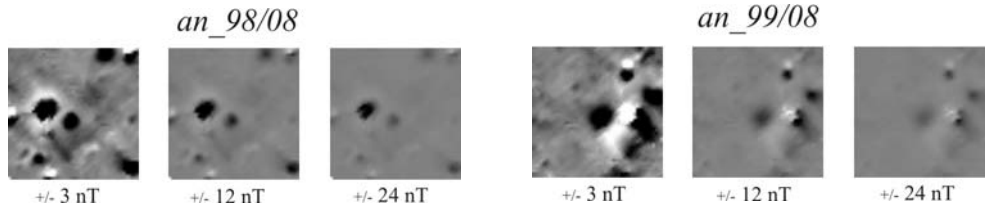


Abb. 167 Anomalien *an_98/08* (links) und *an_99/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 m x 12 m).

Anomalie *an_99/08*

Als ovales Objekt von 2,2 x 1,7 m bei west-östlicher Ausrichtung kann Anomalie *an_99/08* beschrieben werden (Abb. 167). Die Größenangaben gelten für eine Darstellung mit +/- 3 nT, während sich bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch ein leichter Grauschatten im Messbild zeigt. Die Bohrung im Mittelpunkt ergab einen vielschichtigen Bodenaufbau. So reichte zunächst der Ackerhorizont bis in eine Tiefe von 0,38 m hinab, um dann von einer ähnlichen, aber dichteren Schicht aus dunkelbrauner, humoser Erde abgelöst zu werden, die bis 0,65 m Tiefe auftrat. Zwischen 0,65 und 0,67 m war zunächst ein dünnes Band aus gelblichem Sand eingeschoben, dem zwischen 0,67 und 0,69 m eine dünne Schicht dunkelbraunen, humosen Sandes folgte. Zwischen 0,69 und 0,73 m wurde ähnlich humoser Boden wie im Ackerhorizont angetroffen, der jedoch auch hier etwas dichter wirkte und von einer Schicht aus dunkelbraunem, stark lehmigem Sand abgelöst wurde. Dieser war in einer Tiefe von 0,73 bis 0,76 m nachweisbar. Der nächste Horizont zwischen 0,76 und 0,9 m bestand aus dunkelgrauem, schwach lehmigem Sand mit rötlichen Eisenausfällungen und wurde ab 0,9 m vom anstehenden hellgrauen bis rötlichbraunem Lehm abgelöst. Ob anthropogener Einfluss vorliegt, lässt sich schwer beurteilen. Siedlungsanzeigende Einschlüsse jedenfalls sind nicht beobachtet worden. Eine ähnliche Schichtenabfolge wurde auch in der Umgebung in mehreren Kontrastbohrungen erbohrt. Die Entstehung der Bodenschichten bleibt ohne weitere Untersuchungen unklar.

Anomalie *an_101/08*

Bei Anomalie *an_101/08* handelt es sich um eine rechteckige, schon bei einem Wert von +/- 3 nT nur schwach grau gefärbte Struktur von 1,6 x 0,8 m, die bei höheren Werten nicht mehr zu sehen ist (Abb. 168). Die Bohrung im südlichen Randbereich ergab ein kaum nennenswertes Ergebnis, bei dem unter dem 0,3 m mächtigen Ackerhorizont und dem ab 0,5 m anstehenden gräulichen Lehmboden lediglich eine etwas dichtere Schicht gleichen Erdmaterials wie im Ackerhorizont dokumentiert werden konnte. Ein archäologischer Hintergrund ist nicht nachzuweisen.

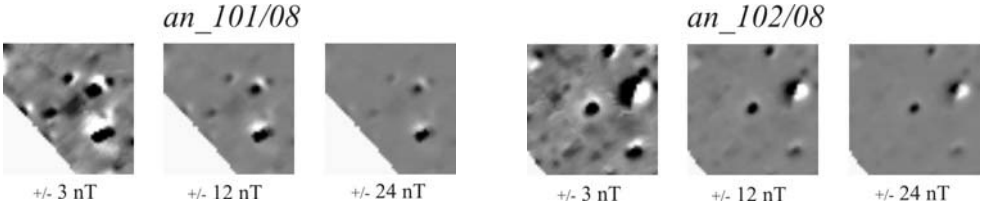


Abb. 168 Anomalien *an_101/08* (links) und *an_102/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_102/08*

Ein ähnliches Ergebnis lieferte die 25 m südöstlich gelegene Anomalie *an_102/08*, die bei einem Wert von +/- 3 nT als 1,0 x 0,8 m großes, schwarzes Oval im Messbild erkennbar ist und auch bei einem Wert von +/- 24 nT noch eine Größe von 0,8 x 0,6 m

besitzt (Abb. 168). Durch die Bohrungen ist unter dem 0,3 m dicken Ackerhorizont lediglich eine etwas dichtere Schicht ebenfalls dunkelbraunen, stark humosen Erdmaterials belegt, die ab 0,43 m vom anstehenden Boden abgelöst wird. Eine etwa 2 m südlich angelegte Kontrastbohrung ließ die verdichtete Schicht zwischen Ackerhorizont und natürlichem Untergrund vermissen. Es muss davon ausgegangen werden, dass die im Anomalienmittelpunkt offenbar etwas tiefer hinabreichende humose Erdschicht die Anomalie im geomagnetischen Messbild auslöst. Ein archäologischer Befund kann für Anomalie *an_102/08* ausgeschlossen werden.

Anomalie *an_105/08*

Inmitten einer kleinen Dipolkonzentration am westlichen Rand der Messfläche I1 liegt die Anomalie *an_105/08* (Abb. 169). Bei einer Darstellung mit +/- 3 nT ist sie als 4 m großer, rundlicher Fleck erkennbar, dessen Grenzen jedoch durch die umliegenden Dipole stark verunklart werden. Erst bei einem Messwert von +/- 24 nT zeigt sie sich als Objekt von 2,0 m bei annähernd ovaler Form. Unter dem Ackerhorizont von 0,33 m Mächtigkeit trat im Bohrkern bis in eine Tiefe von 0,85 m stark humoser, sandiger Lehm mit helleren Sandeinschlüssen in Erscheinung, dem zwischen 0,85 und 1,7 m ein bräunlicher, von Grundwasser beeinflusster Sandboden folgte, der bei 1,05 m einen größeren humosen Einschluss aufwies. Erst ab 1,7 m zeigte sich ein bläulicher Lehmboden, der mit Sicherheit als anstehender Boden bezeichnet werden kann. Eine Kontrastbohrung 3 m südlich wies zwischen dem Ackerhorizont, der in einer Tiefe von 0,4 m endete, und dem anstehendem, rötlichbraunen lehmigen Sand ab 0,68 m Tiefe eine Schicht humosen Erdmaterials auf, die dichter wirkte als der Ackerhorizont selbst, aber ansonsten die gleichen Merkmale aufwies. Für Anomalie *an_105/08* ist aufgrund des Fehlens von siedlungsanzeigenden Einschlüssen nicht mit Sicherheit von einem archäologischen Befund auszugehen.

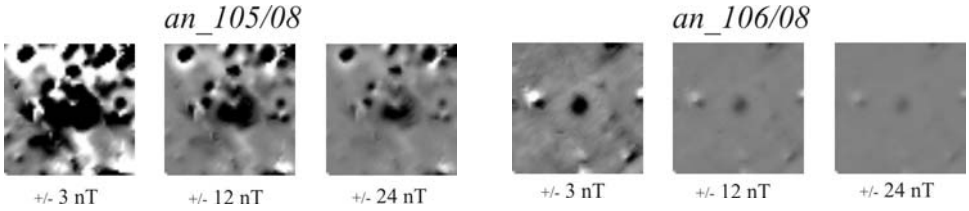


Abb. 169 Anomalien *an_105/08* (links) und *an_106/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_106/08*

Ein schwarzer rundlicher Fleck im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT zeigte Anomalie *an_106/08* an (Abb. 169). Sie ist bei einem Wert von +/- 24 nT kaum noch sichtbar. Die Bohrung im Mittelpunkt traf ab 0,35 auf einen Stein, der auch in der zweiten Bohrung 0,3 m östlich angetroffen wurde. In der dritten Bohrung 3 m östlich, die zu Vergleichszwecken abgetieft wurde, fehlte dieser Stein. Lediglich ein Ackerhorizont bis in eine Tiefe von 0,46 m und der darunterliegenden Lehmboden konnten hier beobachtet werden. Als Auslöser für die Anomalie dürfte somit der Stein ver-

antwortlich zu machen sein. Ob er als natürlicher Bestandteil des Bodens aufzufassen ist oder durch menschlichen Einfluss hierher gelangte, bleibt unklar.

Anomalie *an_107/08*

Anomalie *an_107/08* ist im Messbild bei +/- 3 nT als schwarzer Fleck von 1,9 m Durchmesser sichtbar, der einen leichten weißen Hof nach allen Seiten besitzt (Abb. 170). Dieser Hof allerdings ist bei +/- 24 nT nicht mehr sichtbar, während der Anomalienkern immer noch deutlich, wenn auch mit 1,6 m Durchmesser geringfügig kleiner, in Erscheinung tritt. Im Bohrkern war unter dem 0,37 m dicken Ackerhorizont ein dreigeteiltes Schichtpaket nachzuweisen, bevor ab 0,63 m der anstehende, schwach lehmige Sand gelblichbrauner Farbe auftrat. Das dreigeteilte Schichtpaket bestand zwischen 0,37 und 0,52 m Tiefe aus einem Erdmaterial, das mit dem des Ackerhorizontes vergleichbar war, aber verdichteter wirkte. Es folgte zwischen 0,52 und 0,58 m Tiefe ein fast identischer Horizont, der sich lediglich durch die etwas dunklere Braunfärbung von den beiden vorangehenden Schichten unterschied. Kurz vor dem anstehenden Boden war als dritte Schicht ein gräulicher, leicht lehmiger Sand eingeschoben. Eine zweite Bohrung nur 1 m südlich erbrachte einen identischen Schichtenaufbau. Eine dritte Kontrastbohrung 3 m südlich, zeigte ebenfalls eine auffällige Schichtung im Bohrkern. Hier war nach dem Ackerhorizont zwischen 0,4 und 0,6 m wiederum ein dem Oberboden vergleichbarer Horizont anzutreffen, der sich lediglich durch größere Dichte von diesem abhob. Es folgte eine Schicht ähnlichen Bodens, der jedoch einen größeren Humusanteil aufwies. Er reichte bis in eine Tiefe von 0,66 m, um von einem inhomogenen Horizont abgelöst zu werden, der bis in eine Tiefe von 0,82 m aus humosem Erdmaterial bestand, in das zahlreiche verklumpte Sandbröckchen bräunlicher Farbe eingebettet waren. Es dürfte sich um Eisenausfällungen handeln. Ab 0,82 m Tiefe schließlich fand sich sandiger Boden, der aufgrund der großen Nässe fast ganz aus der Sonde „herausgeflossen" war. Eine vierte Bohrung, die 2 m östlich der dritten Bohrung als zusätzlicher Vergleich abgeteuft wurde, zeigte lediglich einen bis in eine Tiefe von 0,51 m stark durchwurzelten Horizont, der wechselweise aus Sandschichten und humosem Boden bestand und zwischen den 0,3 m dicken Ackerhorizont und den ab 0,52 m Tiefe anstehenden gelblichbraunen Lehmboden eingebettet lag.
Die Ergebnisse der Bohrungen an Anomalie *an_107/08* lassen sich nicht klar interpretieren. Da in keinem Horizont Anzeichen auf Fundmaterial oder Holzkohle angetroffen wurden, lässt sich kein archäologischer Hintergrund unterstellen. Die Bohrkerne

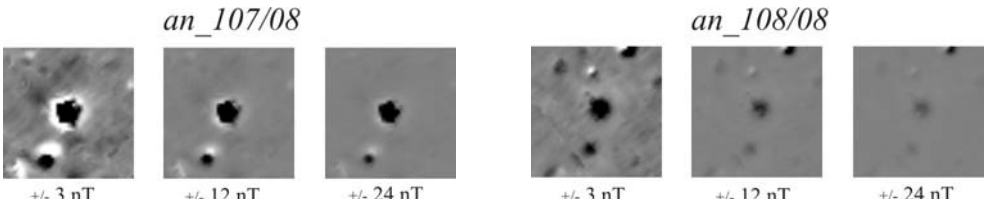


Abb. 170 Anomalien *an_107/08* (links) und *an_108/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 x 12 m).

bleiben jedoch auffällig und sprechen für eine kleinräumige Umlagerung von Bodenmaterial, die aber auch natürlich verursacht sein kann.

Anomalie *an_108/08*

Die Anomalie *an_108/08* wird bei einem Messwert von +/- 3 nT durch einen schwarzen Kern von 1,3 m Durchmesser bei rundlicher Form angezeigt, der sich zu einem leichten Grauschatten bei höheren nT-Werten verflüchtigt (Abb. 170). Die im Mittelpunkt abgetiefte Bohrung konnte einen unter dem mit 0,5 m ungewöhnlich mächtigen Oberboden zunächst einen ebenfalls stark humosen Horizont bis 0,7 m Tiefe nachweisen. Zwischen 0,7 und 0,82 m trat ein sehr stark humoser, leicht lehmiger Sand von schwarzbrauner Farbe auf, der jedoch keinerlei auffällige Einschlüsse enthielt. Er wurde ab 0,82 m Tiefe vom anstehenden rötlichbraunen Boden aus lehmigem Sand abgelöst. Die Kontrastbohrung 2 m östlich zeigte dagegen lediglich bis 0,6 m Tiefe humoses Bodenmaterial, in dem keine echte Schichtentrennung möglich war, bevor auch hier der anstehende Boden in Erscheinung trat. Es könnte sich bei dem auffälligen Horizont schwarzbrauner Farbe im ersten Bohrkern um Reste eines archäologischen Befundes handeln, zu dem aber keine Datierungshinweise vorliegen. Mit großer Wahrscheinlichkeit aber ist diese Schicht als Auslöser für die geomagnetische Anomalie verantwortlich zu machen.

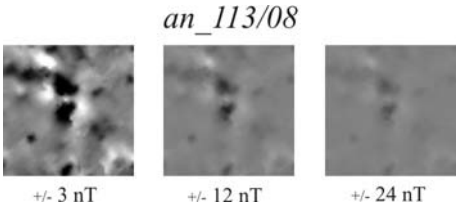


Abb. 171 Anomalie *an_113/08* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messbereichen (Größe der genordeten Bildausschnitte etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_113/08*

Die bei einem Wert von +/- 3 nT als 1,5 m großes Objekt schwarzer Farbe erkennbare Anomalie *an_113/08* (Abb. 171) liegt am südlichen Rand von Messfläche I1. Sie verringert ihre Größe bei einem Wert von +/- 24 nT auf etwa 0,75 m und zeigt sich nunmehr nur noch als grauer Schatten von unregelmäßiger Form. Eine im Mittelpunkt abgetiefte Bohrung konnte unter dem 0,3 m dicken Ackerhorizont eine dünne Schicht bis 0,36 m Tiefe gleichen Erdmaterials nachweisen, die jedoch deutlich von rötlichen Eisenausfällungen gekennzeichnet war. Zwischen 0,36 und 0,49 m folgte in humoser Horizont aus dunkelbraunem, lehmigem Sand, der neben den rötlichen Eisenausfällungen auch Manganausfällungen dunkler Farbe beinhaltete. Zwischen 0,49 und 0,62 m fand sich ein mittelbrauner Lehm, der zusammen mit dem darunter liegenden, grünlichen Mittelsand schon als anstehender Boden eingestuft werden kann. Eine Kontrastbohrung 4 m östlich erbrachte ein annähernd identisches Ergebnis. Eine dritte Bohrung 3 m östlich, die somit zwischen den beiden ersten Bohrpunkten lag, ließ die humosen Horizonte vermissen und zeigte unter dem hier 0,5 m mächtigen

Ackerhorizont lediglich den gelblichbraunen, lehmigen Sand, der den anstehenden Boden symbolisiert. Als Auslöser für die Anomalie kommt zunächst der Horizont mit den Eisenausfällungen in Frage. Allerdings ist an der Stelle, wo die erste Kontrastbohrung den gleichen Horizont erbrachte, im Messbild keine Anomalie gleicher Ausprägung erkennbar. Der eigentliche Grund für eine magnetische Störung im Messbild bleibt daher unbekannt. Ein archäologischer Hintergrund ist nicht zu erkennen, aber auch nicht pauschal auszuschließen.

C.4.4.9.2 Interpretation von Messfläche I

Obwohl beide Teilbereiche von Messfläche I einige Anomalien beinhalten, die nach der optischen Auswertung der Messbilder als verdächtig eingestuft wurden, erbrachten die Bohrungen keine nennenswerten Hinweise auf archäologische Objekte. Für die Anomalien *an_97/08*, *an_98/08*, *an_101/08* und *an_102/08* ist ein menschlicher Einfluss auszuschließen. Bei den Objekten *an_93/08*, *an_99/08*, *an_105/08*, *an_106/08* sowie *an_113/08* könnte es sich um anthropogen verursachte Störungen im Messbild handeln. Genauso wahrscheinlich sind jedoch natürliche Prozesse, die den Anomalien zugrunde liegen.
Auch der in Messfläche I1 im Sommer 2008 angelegte Grabungsschnitte „Fläche 18“ mit den darin dokumentierten Tiergängen bzw. Steinen als Auslöser für die Störungen im Messbild lässt darauf schließen, dass einer Vielzahl der Anomalen natürliche Phänomene zugrunde liegen. Nur die Ergebnisse aus dem in Messfläche I2 angelegten Grabungsschnitt „Fläche 17“ lassen sich vorsichtig als Objekte von archäologischer Relevanz deuten. Hier wurden zwei Befunde freigelegt, die aufgrund ihrer dunklen Verfüllung und dem relativ hohen Anteil von Holzkohle sowie geringen Resten von handgemachter Keramik als archäologische Objekte eingestuft werden können. Die Ergebnisse der Prospektion im Bereich von Messfläche I entsprechen im Großen und Ganzen der negativen Erwartung, in diesem Areal für die Fragestellung relevante Befunde anzutreffen. Die naturräumlichen Vorraussetzungen sind an anderen Stellen günstiger für die Anlage einer Siedlung. Ohne weitere Hinweise, beispielsweise in Form von prägnanten Oberflächenfunden, kann der gesamte Bereich als relativ unverdächtig eingestuft werden.

C.4.4.10 Messfläche J

In einem besonders interessanten Bereich mit mehreren siedlungsgünstigen Faktoren liegt Messfläche J (Geomagnetikplan 11 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66), die sich in die beiden Teilflächen J1 und J2 untergliedert.
Die Messfläche befindet sich etwa 1000 m östlich des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten auf sandigem Gelände, das sich entlang der ehemaligen Uferkante der vermuteten Wasserfläche und rund um die halbinselartige Sandkuppe „Palve“ erstreckt. Auf der „Palve“ vermutete KLEEMANN (1939b, 225 „Fundstelle Wosegau 6“; vgl. Abb. 144) aufgrund von Oberflächenfunden eine endneolithische, schnurkeramische Siedlung. Am Nordufer eines kleinen Baches, der als drainierter Wasserlauf knapp östlich des heutigen Dorfes Mohovoe entspringt und parallel zum Südrand von Mess-

fläche G in westlicher Richtung zunächst unter der Bahnlinie durchfließt, dann auf die ehemalige Wasserfläche zumäandriert und südlich der „Palve“ in die noch heute vernässte Niederungsfläche mündet, liegt Grabungsschnitt „Fläche 5“.
Hier konnten im Jahr 2007 auf einer Fläche von 2 x 3 m insgesamt drei Siedlungshorizonte des 7. und 8. Jh. dokumentiert werden (vgl. Kap. C.5.4), die zusammen mit mehreren Bohrungen und Oberflächenfunden in der Umgebung Hinweise auf eine größere Siedlung dieser Zeitstellung lieferten. Im Sommer 2008 wurden auf der „Palve“ selbst die beiden Grabungsschnitte „Fläche 9“ und „Fläche 10“ angelegt. Sie erbrachten Befunde des 5. und 6. Jh., aber mit ^{14}C-Daten aus dem Neolithikum und der Bronzezeit auch wesentlich frühere Siedlungsspuren. In einem Sondageschnitt „S 8/9“ sind bronzezeitliche, eisenzeitliche und völkerwanderungszeitliche Kulturschichten dokumentiert worden, während aus den beiden Sondagen „S15“ und „S16“ ^{14}C-Daten aus dem 8. bis 10. Jh. vorliegen. Der gesamte Bereich scheint also in verschiedenen archäologischen Epochen als Siedlungsstelle genutzt worden zu sein. Hintergrund ist vermutlich die räumliche Nähe zur ehemaligen Wasserfläche, der Zugang zu einem fließenden Süßwasser und vielleicht auch der gut drainierende Sandboden, der für die Errichtung von Gebäuden gute Bedingungen offeriert. Gleichzeitig bietet die „Palve“ eine erhöhte Geländeposition, die bei Überflutungen eine relative Hochwasserfreiheit garantiert und auch verteidigungstechnisch einige Vorteile bietet, da der Zugang an drei Seiten nur von der Wasserseite her möglich war.
Messfläche J teilt sich in zwei durch den kleinen Bachlauf räumlich getrennte Areale. Nördlich des Baches liegt als 180 m langes und maximal 50 m breites Rechteck Messfläche J1, in der bereits im März 2007 Radarfläche 8 angelegt wurde. Zudem befinden

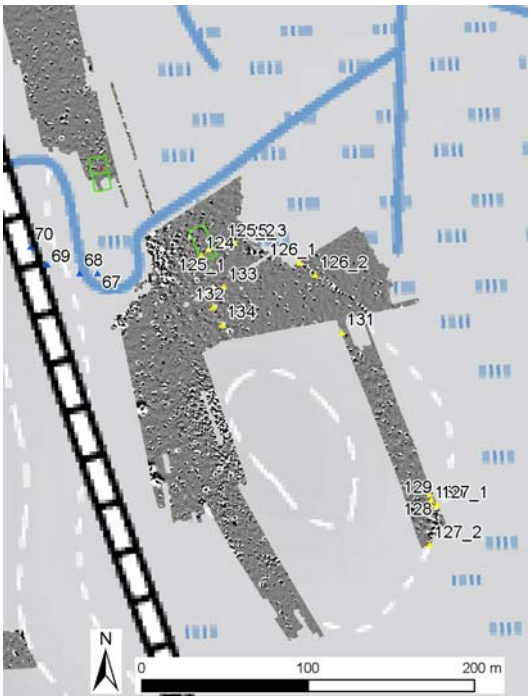


Abb. 172 Lage der durch Bohrungen überprüften Anomalien in Messfläche J mit Lage der Radarflächen 7 und 8 (grüne Kästen, im Norden Radarfläche 8, im Süden Radarfläche 7).

sich die Sondagen „S 8“ bis „S11“ und der Sondageschnitt „S 8/9“ aus dem Jahr 2008 in diesem Bereich. Messfläche J1 beinhaltet sehr wenige auffällige Anomalien, von denen keine durch Bohrungen überprüft wurde.
Rund um die im Durchmesser etwa 260 m große „Palve“ herum, die in ihrem Zentrum durch ein dort vorhandenes Viehgatter nicht zugänglich ist, erstreckt sich Messfläche J2. Während der südliche Randbereich ununtersucht blieb, umschließt Messfläche J2 die „Palve“ im Westen, Osten und Norden mit jeweils unterschiedlich großen Teilflächen, die hier jedoch keine zusätzlich Benennung erhalten. An weiterführenden Untersuchungen sind in Messfläche J2 bereits im März 2007 Radarfläche 7 im nördlichen Randbereich, im Sommer 2008 die Grabungsschnitte „Fläche 9“ und „Fläche 10“ im östlichen Teil und die Sondagen „S3“ bis „S7“ und „S15“ im Westen und Norden angelegt worden.

C.4.4.10.1 Messfläche J1

In der 180 m langen und 50 m breiten Teilfläche J1, die nordsüdlich ausgerichtet etwa 50 m nördlich von Grabungsschnitt „Fläche 5“ beginnt, sind kaum nennenswerte Anomalien auszumachen. Der nördliche und der südliche Bereich werden durch einige größere Dipole gekennzeichnet, die locker verteilt in der Fläche liegen, während der mittlere Bereich von Messfläche J1 sehr ruhig wirkt. Im südlichen Messbildbereich befindet sich Radarfläche 8, die mit einer Größe von 10 x 20 m als Rechteck vom südlichen Messbildrand in Richtung Norden erstreckt. In den Radarbildern, in diesem Falle in den als Aufsicht zu verstehenden time-slices, sind bis zu einer geschätzten Tiefe von 0,6 m nur vereinzelte punktuelle Anomalien sichtbar, die unregelmäßig

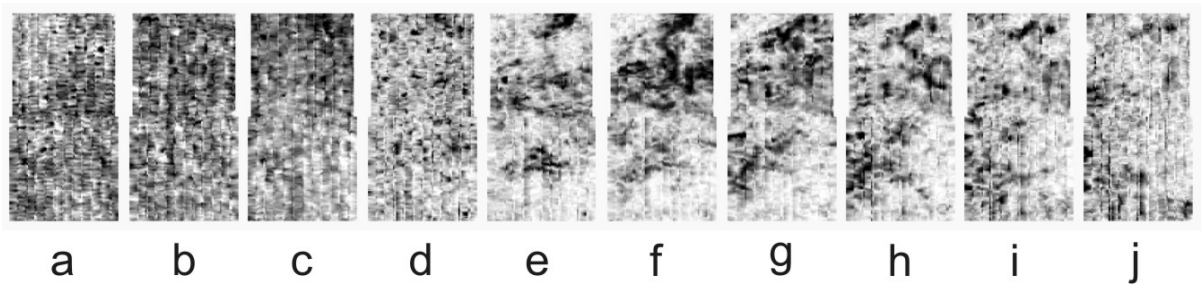


Abb. 173 Radarfläche 8 (Größe 20 x 10 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

über die gemessene Fläche verteilt sind (Abb. 173). Ab 0,75 m Tiefe (Abb. 173, e) aber kristallisieren sich drei prägnante Strukturen heraus. So liegt nun im Nordwesten eine größere schwarze Anomalie, die bei einer Größe von 2,2 x 1,1 m in die nördliche Messbildkante hineinläuft. Genau in der Mitte der südlichen Messbildhälfte liegt eine Gruppe mehrerer kleiner Anomalien, die zusammen eine Fläche von 3,3 x 2,2 m bedecken. Gleichzeitig beginnt sich in der Mitte der Radarfläche eine Struktur abzuzeichnen, die auf einer Breite von etwa 4,3 m das gesamte Messbild in westöstlicher Richtung quert. Während die südliche Anomaliengruppe ab einer Tiefe von 0,9 m (Abb. 173, f) wieder an Deutlichkeit abnimmt, gewinnen die mittlere und die nördliche Struktur etwas an Klarheit und wachsen als mehr oder weniger einheitlich

schwarz gefärbte Fläche zusammen. Ab einer Tiefe von 1,2 m (Abb. 173, h) lösen sich alle Strukturen wieder in kleinere Einzelanomalien auf, eine flächendeckende Schwarzfärbung ist nun nicht mehr sichtbar.
Es ist schwierig, die flächigen Radarbilder ohne weitere Daten zu interpretieren. Deshalb wurden in Radarfläche 8 insgesamt drei kleine Sondageschnitte „S8" bis „S10" mit einer Größe von 1 x 1 m angelegt (zur Lage aller Sondagen vgl. Abb. 174). Da sich in Sondage „S8" im Gegensatz zu Sondage „S9" in allen Profilen ein deutliches Kulturschichtenpaket zeigte, das auf den ersten Blick deutliche Übereinstimmung mit den in Grabungsschnitt „Fläche 5" dokumentierten Siedlungsschichten des 7. und 8. Jh. aufzuweisen schien, sind die beiden Sondagen durch einen 14,75 m langen Sondagegraben „S8/9" verbunden worden. Es zeigte sich, dass die in Sondage „S8" so deutlich erkennbaren Siedlungshorizonte nach etwa 4,5 m in nördlicher Richtung langsam ausliefen. Lediglich eine unter dem Ackerhorizont liegende Schicht leicht gräulichen Bodenmaterials war bis zum Anschlussprofil an Sondage „S9" zu verfolgen. Es zeigte sich allerdings, dass sich keine Übereinstimmung zu den in den Georadarbildern erkennbaren Strukturen feststellen ließ, so dass beide Methoden in diesem Fall nicht sinnvoll miteinander verknüpft werden können.
Besonders interessant ist der Schichtenaufbau in Sondage „S8". Unter dem Ackerhorizont von ca. 0,3 m Dicke und einer fundleeren, nicht klar anzusprechenden Schicht darunter zwischen 0,3 und 0,5 m sind insgesamt drei gräuliche Erdschichten dokumentiert worden, die teilweise Keramikfragmente und Tierknochen enthielten. Sie können als Siedlungshorizonte interpretiert werden.
Aus dem untersten Horizont, etwa zwischen 0,7 und 0,9 m Tiefe, stammt eine Holzkohleprobe, die über die ^{14}C-Analyse in die Bronzezeit[311] datiert werden konnte. Eine Probe aus dem darüberliegenden Horizont zwischen 0,6 und 0,7 m Tiefe lieferte ein ^{14}C-Datum, das in die Vorrömische Eisenzeit[312] weist. Aus dem obersten Siedlungshorizont liegt eine ^{14}C-Datierung vor, die bestätigt, dass hier auch mit Siedlungsspuren des 6. bis 10. Jh.[313] zu rechnen ist.
Sondage „S9", die nördlich von Sondage „S8" liegt und mit dieser durch den 14,75 m langen Suchgraben „S8/9" verbunden ist, ließ nur einen unter dem Ackerhorizont befindlichen Horizont leicht graubrauner Färbung erkennen, der vermutlich anthropogen entstanden ist und als schwach ausgeprägte Kulturschicht unbekannter Zeitstellung verstanden werden muss.
Auch Sondage „S10" befindet sich innerhalb der Radarfläche 8. In ihr zeigte sich unter dem Ackerhorizont eine sehr stark gestörte Schicht dunkelbraunen Erdmaterials, die wenige Scherben handgemachter Keramik enthielt. Der bislang undatierte, vermutlich als Rest einer Kulturschicht zu interpretierende Horizont lässt sich in Bezug auf Zusammensetzung, Farbe und Fundmaterial mit der in Sondage „S8" in dieser

[311] KIA 37098: Radiocarbon Age: BP 2864 ± 32, One-Sigma-Range: cal BC 1113-980, Two-Sigma-Range: cal BC 1129-924.
[312] KIA 37097: Radiocarbon Age: BP 2382 +/- 29, One-Sigma-Range: cal BC 507-398, Two-Sigma-Range: cal BC 706-392.
[313] KIA 37096: Radiocarbon Age: BP 1274 +/- 107, One-Sigma-Range cal AD 659-831, Two-Sigma-Range: cal AD 591-988.

Tiefe dokumentierten Schicht vergleichen und dürfte mit dieser gleichzeitig sein. Dadurch ergäbe sich ebenfalls eine Datierung ins 6. bis 10. Jh.
Eine weitere Sondage „S11“ liegt 40 m nördlich von Sondage „S9“ in Messfläche J1. Sie beinhaltete keine eindeutigen Hinweise auf Siedlungsaktivitäten. Es deutet sich an, dass vermehrt im südlichen Bereich von Messfläche J1 mit archäologischen Befunden aus der Bronzezeit, Eisenzeit und besonders der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends gerechnet werden muss.

C.4.4.10.2 Messfläche J2

Wesentlich mehr Anomalien beinhaltet die etwa 1,8 ha große Messfläche J2 auf der

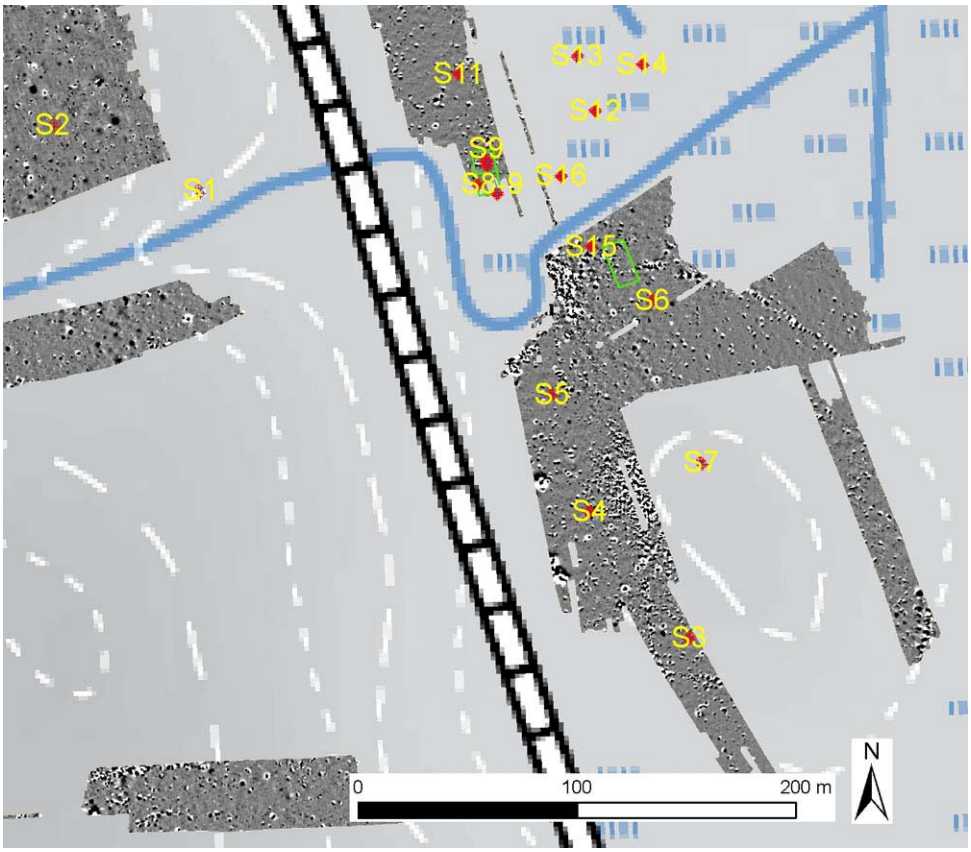


Abb. 174 Lage der Sondagen des Jahres 2008 im Umfeld der „Palve“.

halbinselartigen Sandkuppe „Palve“. Sie umschließt die in die Niederung vorgeschobene, etwa 2,5 m hohe Geländeerhöhung als nach Süden offenes U. Der Mittelteil und somit die höchste Stelle der „Palve“ sind aufgrund eines Viehgatters nicht zugänglich. Im Norden liegt Radarfläche 7 mit einer Größe von 10 x 20 m.
Neben einigen größeren Dipolkonzentrationen im nordöstlichen Teil der Messfläche sowie im westlichen Bereich am Ausgang des Viehgatters fallen einige größere Anomalien auf, die unregelmäßig über das gesamte Areal verteilt liegen. Eine kleine Konzentration von fünf Anomalien findet sich ganz im Südosten der Messfläche. Hier ist auch ein Teil einer linearen Struktur aus einzelnen Dipolen im Abstand von jeweils etwa 2 m zueinander erkennbar, die sich zusammen mit einer gleichartigen, jedoch viel längeren Anomalie im Nordosten fast ringförmig um den östlichen Teil

der „Palve“ herumzieht. Durch den im Sommer 2008 angelegten Grabungsschnitt „Fläche 10“ konnte als Grund für diese Anomalie ein Stacheldrahtzaun ermittelt werden, der knapp unter der Oberfläche angetroffen wurde.
Durch Bohrungen sind zu insgesamt fünf Anomalien Daten gewonnen worden, die in vier Fällen positive Ergebnisse erbrachten (Zur Lage vgl. Abb. 172). Innerhalb von Messfläche J2 befinden sich auch die im Sommer 2008 angelegten Sondagen „S3“ bis „S7“ und „S15“ (zur Lage vgl. Abb. 174). In den Sondagen „S3“ bis „S5“ im westlichen Bereich der Messfläche J2 sowie Sondage „S6“ im nördlichen Teil und Sondage „S7“ auf der höchsten Stelle der „Palve“ sind keinerlei auffällige Bodenhorizonte angetroffen worden. Insbesondere in Zusammenhang mit dem nur etwa 50 m südlich des im Jahr 2007 geöffneten Grabungsschnitt „Fläche 5“ nördlich des Bachlaufes ist dieses Ergebnis überraschend, da einerseits die dort sehr stark ausgeprägten Kulturhorizonte des 7. und 8. Jh. auch südlich des Baches zu erwarten gewesen wären, andererseits auf der Südseite des Baches in dessen unmittelbarem Uferbereich eine Konzentration von Keramikscherben ähnlicher Machart wie diejenigen aus „Fläche 5“ an der Oberfläche beobachtet werden konnte. Sie treten bis etwa 15 m südlich des Bachlaufes auf, bevor die dichte Grasdecke eine Auffindung unmöglich macht. Die Abwesenheit von entsprechenden Siedlungshorizonten in den genannten Sondagen deutet darauf hin, dass dieser Bereich entweder nicht in das Siedlungsgeschehen einbezogen war oder die Siedlungsspuren hier völlig vernichtet sind. Vereinzelt weist eine Zone schwarz gefärbter rundlicher Einschlüsse in einer hellbraunen Sandschicht unter dem humos beeinflussten Oberboden in den Sondagen „S3“ bis „S5“ darauf hin, dass ein eventuell vorhanden gewesener Siedlungshorizont durch Bioturbationen zerstört worden sein könnte. Besonders interessant sind die Ergebnisse aus Sondageschnitt „S15“, der etwa 10 m südlich des kleinen Bachlaufes auf der Nordseite der Palve angelegt wurde. Unter dem 0,3 m mächtigen Ackerhorizont ließen sich über dem ab 0,9 m Tiefe anstehenden, ungestörten Sanduntergrund insgesamt sieben Horizonte unterscheiden, von denen mindestens drei deutliche Kulturanzeiger in Form von Tierknochen und seltener auch Keramikscherben aufwiesen. Aus dem obersten Horizont liegt eine ^{14}C-datierte Holzkohleprobe vor, die als Entstehungszeit das 8. bis 10. Jh.[314] vermuten lässt. Durch dieses Ergebnis wird erneut deutlich, dass generell in diesem Bereich mit Kulturhorizonten auch aus dem Frühmittelalter gerechnet werden muss, die in der Umgebung bereits durch Pflugtätigkeiten zerstört sein könnten. Lediglich an durch Pflugarbeiten weniger betroffenen Stellen, wie sie der feuchte, vielleicht für das Befahren mit dem Pflug nicht besonders günstige Bereich südlich des Baches darstellt, in dem Sondage „S15“ liegt, könnte sich diese bislang jüngste Kulturschicht auf der „Palve“ erhalten haben. Eine Bestätigung für diese Annahme liefert Sondage „S16“ auf der gegenüberliegenden Seite des Bachlaufes. Auch hier, etwa 20 m nördlich des Baches und etwa 35 m nördlich von

[314] KIA 37242: Radiocarbon Age: BP 1171 +/- 27, One-Sigma-Range: cal AD 782-892, Two-Sigma-Range: cal AD 776-961.

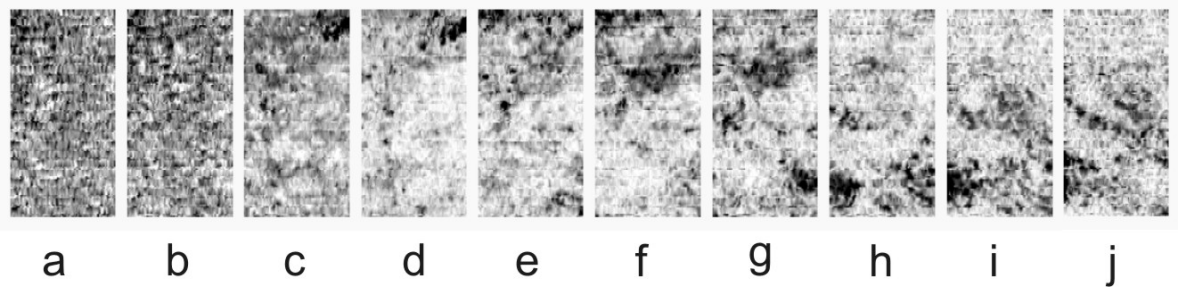


Abb. 175 Radarfläche 7 (Größe 20 x 10 m), Time-slices in verschiedenen Tiefenbereichen: a – 0,15 m, b – 0,3 m, c – 0,45 m, d – 0,6 m, e – 0,75 m, f – 0,9 m, g – 1,05 m, h – 1,2 m, i – 1,45 m, j – 1,6 m (Tiefenangaben sind Annäherungswerte).

Sondage „S15" entfernt sind Kulturschichten aus dem 8. bis 11. Jh.[315] dokumentiert worden, die Tierknochen enthielten.

In der nur 5 m östlich von Sondage „S15" entfernten, am nördlichen Rand der „Palve" positionierten Radarfläche 7 mit einer Größe von 10 x 20 m bei etwa nord-südlicher Ausrichtung sind bis in eine Tiefe von 0,3 keine Auffälligkeiten erkennbar (vgl. Abb. 175, b). Ab 0,45 m Tiefe (Abb. 175, c) beginnt sich in der Nordwestecke eine Anomalie abzuzeichnen, die auch in den geomagnetischen Bildern hervortritt. Bis in eine Tiefe von 0,6 m (Abb. 175, d) ist sie als abgegrenzte Anomalie sichtbar, bevor sie in einer großräumigen Schwarzfärbung im nördlichen Radarflächenbereich aufgeht. Die Radarbilder zeigen nun einen nördlichen dunkel gefärbten Bereich und einen hellgrauen Bereich im Süden, der relativ ruhig und ungestört wirkt. Erst ab einer Tiefe von 1,05 m (Abb. 175, g) beginnt sich auch hier in der Südwestecke eine kleine schwarze Anomalie abzuzeichnen. Ihr tritt ab einer Tiefe von 1,2 m (Abb. 175, m) eine zweite Anomalie etwas westlich an die Seite, während gleichzeitig der nördliche Bereich wieder hellgrau erscheint und keine deutlichen Anomalien mehr beinhaltet. Bis in eine Tiefe von 1,6 m (Abb. 175, j) bleibt die westliche der beiden südlichen Strukturen noch schwach erkennbar, während die östliche schon bei einer Tiefe von 1,45 m (Abb. 175, i) nicht mehr sichtbar ist. Mit den geomagnetischen Bildern lassen sich die Ergebnisse der Radarmessungen nicht verknüpfen. Ohne weitere Untersuchungen sind Ursache und Entstehung der Anomalien in Radarfläche 7 nicht zu klären. Es scheint sich jedoch anzudeuten, dass mögliche Siedlungsobjekte im Norden der Radarfläche tiefer liegen als im Süden, was der Geländesituation entspricht, denn auch die „Palve" fällt in Richtung Bachlauf ab.

Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_127/08*

Eine Aneinanderreihung von mehreren Dipolen im südöstlichen Randbereich der Palve wurde als Anomalie *an_127/08* benannt (Abb. 176). Auf einer Strecke von 25 m liegen diese Dipole in einer geraden Linie in nordost-südwestlicher Ausrichtung.

[315] KIA 37245: Radiocarbon Age: BP 1063 +/- 23, One-Sigma-Range: cal AD 974-1016, Two-Sigma-Range: cal AD 898-1021.

Eine gleichartige, aber längere Struktur befindet sich im nordöstlichen Randbereich der Palve. Sie scheint sich am Rand der Sandkuppe entlang zu ziehen. Durch jeweils eine Bohrung am Anfangs- und am Endpunkt dieser linearen Struktur wurden zwei Bohrungen abgetieft. Sie zeigten unter dem Ackerhorizont von 0,4 m Dicke zunächst eine ähnliche Schicht sandigen, leicht humosen Erdmaterials, die ebenfalls noch zum Ackerhorizont gehören könnte, aber etwas dichter war als der Oberboden und durch die dunklere Färbung einen höheren Humusgehalt anzeigte. Zwischen 0,6 und 0,82 m Tiefe folgte ein stark humoser, dunkelbraun bis schwarzbraun gefärbter Horizont, der Rotlehmpartikel enthielt. Durch den in der Mitte der Dipolreihung im Sommer 2008 angelegten Ausgrabungsschnitt „Fläche 10" ist bewiesen, dass diese lineare Anomalie das Ergebnis eines Stacheldrahtzaunes ist, der oberflächennah in den Ackerhorizont eingebettet lag und offenbar die gesamte Palve umschlossen hat. Ein archäologischer Hintergrund liegt nicht vor. Allerdings sind die dunkelbraunen bis schwarzbraunen Erdschichten zwischen 0,6 und 0,8 m Tiefe als Siedlungshorizonte zu werten, da auch sie in Ausgrabungsschnitt „Fläche 10" dokumentiert werden konnten. Hier allerdings fanden sich mehrere anthropogen beeinflusste Schichten, aus denen zwei ^{14}C-Datierungen aus dem Neolithikum[316] und der Bronzezeit[317] vorliegen. In diesem Bereich ist daher mit flächigen Siedlungsschichten aus den genannten Zeiträumen zu rechnen. Siedlungsspuren der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends fanden sich in diesem Grabungsschnitt nur in Form von wenigen Keramikscherben, die denen aus den anderen Ausgrabungsflächen in diesem Bereich, die eindeutig in diese Zeit datiert werden können, sehr ähnlich sind. Ihre Ansprache ist jedoch aufgrund der Gleichförmigkeit der meist stark fragmentierten Scherben sehr unsicher.

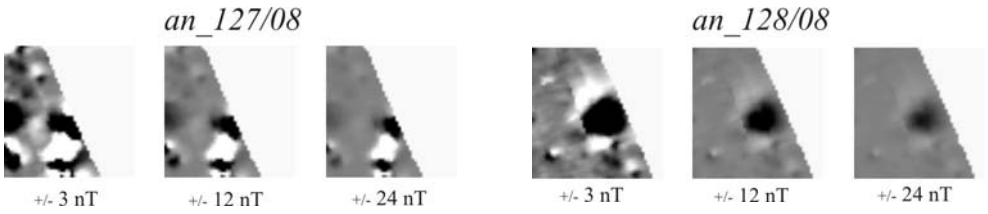


Abb. 176 Anomalien *an_127/08* (links) und *an_128/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_128/08*

Die Anomalie *an_128/08* gehört zusammen mit den Anomalien *an_129*/08 und *an_130*/08 zu einer kleinen Gruppe von mehreren Objekten im südöstlichen Randbereich der „Palve". Bei einem Wert von +/- 3 nT gibt sie sich als amorphe Anomalie

[316] KIA 37090: Radiocarbon Age: BP 4530 +/- 33, One-Sigma-Range: cal BC 3356-3117, Two-Sigma-Range: cal BC 3361-3102.

[317] KIA 37091: Radiocarbon Age: BP 2915 +/- 27, One-Sigma-Range: cal BC 1190-1049, Two-Sigma-Range: cal BC 1248-1013.

von 3 x 2,8 m Größe im geomagnetischen Messbild zu erkennen (Abb. 176). Auch bei einem Wert von +/- 24 nT ist sie noch deutlich als dunkelgraue Verfärbung von 1,7 m Durchmesser zu erkennen. Die Bohrung im Anomalienmittelpunkt offenbarte eine klare anthropogene Beeinflussung bis in eine Tiefe von 1,62 m, die damit deutlich tiefer ging als die im Zusammenhang mit der Überprüfung der linearen Struktur *an_127/08* in der Umgebung nachgewiesenen Siedlungshorizonte, die nur bis in eine Tiefe von 0,8 m auftraten. Auch eine Kontrastbohrung 5 m westlich zeigte nur eine dünne Kulturschicht zwischen 0,57 und 0,66 m Tiefe. Somit handelt es sich bei Anomalie *an_128/08* mit großer Wahrscheinlichkeit um einen grubenartigen Befund, innerhalb dessen mehrere unterschiedliche Verfüllschichten vorliegen. Unter dem mit 0,6 m ungewöhnlich mächtigen Ackerhorizont, der sich nicht in einzelne Schichten aufgliedern ließ, fand sich zunächst bis in eine Tiefe von 0,8 m eine dunkelbraune, mit Holzkohlepartikeln angereicherte Erdschicht, die wesentlich dichter als der darüberliegende Horizont war. Zwischen 0,8 und 0,9 m nahm der Humusgehalt des sandigen Bodens bei gleichzeitiger Veränderung der Farbe, die nun schwärzer wirkte, zu. Neben den vielen Holzkohlestückchen beinhaltete der Bohrkern nun auch Rotlehmstückchen bis zu einer Größe von 10 mm. Als dritter Horizont konnte ein bis in eine Tiefe von 1,45 m hinabreichender, schwarz gefärbter Bodenhorizont mit hohem Anteil von Holzkohle und Rotlehmstückchen nachgewiesen werden. Das gleiche Erdmaterial fand sich nach einem Zwischenhorizont aus hellbraunem bis hellgrauem Sand ohne erkennbare Einschlüsse zwischen 1,45 und 1,56 m in genau gleicher Zusammensetzung nochmals zwischen 1,56 und 1,62 m Tiefe. Ob hier eventuell durch einen Tiergang Erdmaterial aus der schwarzen Schicht in den ab 1,62 m Tiefe anstehenden, hellbraunen Sandboden eingebettet worden ist oder ob der sandige Zwischenhorizont durch menschliche Tätigkeiten entstanden ist, lässt sich nicht sicher entscheiden. Aus dem schwarzen Horizont wurden aus dem Bohrkern aus einer Tiefe von 1,3 m sowie aus dem Bereich zwischen 1,36 und 1,42 m zwei Holzkohleproben entnommen, die für den Befund eine Datierung in die Zeit des 5. bis 7. Jh. [318] nahelegen.

Anomalie *an_129/08*

Bei Anomalie *an_129/08* handelt es sich um eine schwach magnetische, ovale Struktur von 1,7 x 0,8 m Größe, die lediglich bei einem Wert von +/- 1,5 nT deutlich erkennbar ist (Abb. 177). Bei höheren Werten tritt sie nur noch als schwach graue Verfärbung in Erscheinung. Die Bohrung zur Überprüfung hat eventuell durch einen Messfehler nur den südlichen Randbereich der nordwest-südöstlich ausgerichteten, ovalen Anomalie getroffen. Hier konnte ein mit einer Mächtigkeit von 0,58 m relativ dicker Ackerhorizont nachgewiesen werden, dem bis in eine Tiefe von 0,75 eine Schicht ebenfalls stark humosen Erdmaterials folgte.

[318] KIA 36099: Radiocarbon Age: BP 1517 +/- 24, One-Sigma-Range: cal AD 538-590, Two-Sigma-Range: cal AD 435-608; KIA 36100: Radiocarbon Age: BP 1517 +/- 17, One-Sigma-Range: cal AD 540-575, Two-Sigma-Range: cal AD 443-602.

Sie ließ sich, abgesehen von der höheren Dichte, kaum vom darüberliegenden Horizont unterscheiden. Erst in einer Tiefe zwischen 0,75 und 0,88 m war eine dunkelbraune, stark humose Erdschicht mit Holzkohle und Rotlehmpartikeln zu erkennen, die auf anthropogenen Einfluss zurückzuführen sein dürfte. Ein kleines Band aus grünlichem Sand zwischen 0,88 und 0,9 m grenzte den vermutlichen Siedlungshorizont von dem darunterliegenden anstehenden gelblichen Sandboden ab. Es ist davon auszugehen, dass die Bohrungen den Anomalienmittelpunkt nicht richtig getroffen haben. Die nachgewiesenen Kulturschichten dürften wie die in den Bohrungen zur linearen Anomalie *an_129/08* belegten auffälligen Schichtungen auf allgemeine menschliche Siedlungstätigkeiten zurückzuführen sein, für die zunächst eine Datierung in die Steinzeit, Bronzezeit oder analog zu Anomalie *an_128/08* das 5. bis 7. Jh. oder Anomalie *an_130/08* das 6. bis 7. Jh. in Frage kommt. Eine aus dem Horizont zwischen 0,75 bis 0,88 m Tiefe entnommene Holzkohleprobe erbrachte jedoch ein ^{14}C-Datum, das für die nachgewiesene Schicht eine Datierung in das 4. bis 6. Jh.[319] nahelegt.

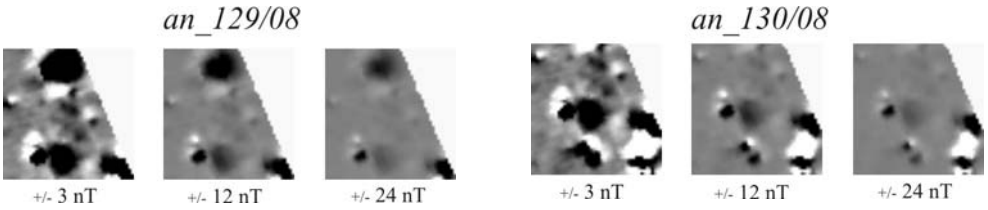


Abb. 177 Anomalien *an_129/08* (links) und *an_130/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_130/08*

Eines der interessantesten Objekte stellt die mittlerweile durch Ausgrabungen überprüfte Anomalie *an_130/08* dar (Abb. 177). Die Anomalie zeigt sich im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT als rundlicher schwarzer Fleck von 2,2 m Durchmesser. Bei einem Wert von +/- 24 nT ist nur noch eine gräuliche Anomalie von 1,8 m erkennbar. Unter dem 0,5 m mächtigen Ackerhorizont folgte im Bohrkern zunächst eine gleichartige Schicht bis in eine Tiefe von 0,75 m, die jedoch dichter war. Ab 0,75 zeigte sich ein gräulicher Sand mit zahlreichen kleinen Holzkohlestückchen und Rotlehmpartikeln, der ab 0,95 m von einer bräunlichen, stark humosen Erde abgelöst wurde. Diese Schicht, die bis zum anstehenden, grünlichgrauen Sandboden in 1,2 m Tiefe unverändert blieb, wirkte fast torfartig. Ein ^{14}C-Datum aus einer Tiefe zwischen 0,8 und 0,9 m ließ schon vor der Ausgrabung eine Datierung in den Zeitraum zwischen 550 und 637 n. Chr.[320] vermuten. Im Sommer 2008 erfolgte die Überprüfung dieser Anomalie durch Grabungsschnitt „Fläche 9“. In der 3 x 3 m großen Grabungsfläche fand sich

[319] KIA 36101: Radiocarbon Age: BP 1626 +/- 21, One-Sigma-Range: cal AD 396-526, Two-Sigma-Range: cal AD 385-533.

[320] KIA 36102: Radiocarbon Age: BP 1461 +/- 26, One-Sigma-Range: cal AD 583-634, Two-Sigma-Range: cal AD 558-646.

unter dem Ackerhorizont eine ovale, schwärzlich verfüllte Grube mit zahlreichen Schlackefragmenten und einigen handgemachten, einfachen Keramikscherben. In die Verfüllung der Grube war auch ein vergangener Tierkiefer eingebettet, von dem lediglich die Zähne erhalten waren. Diese Beobachtung spricht dafür, dass es sich um eine Grube aus Siedlungszusammenhängen handelt, die zumindest sekundär zur Abfallentsorgung gedient hat. Das Vorhandensein der Zähne, die ihrer Position nach zu urteilen zusammen mit dem bei der Auffindung bereits vollständig vergangenen Kiefer in die Grube gelangten, deutet darauf hin, dass die Grube wesentlich mehr Tierknochen enthalten haben könnte, diese aber nicht mehr nachweisbar sind. Phosphatmessungen innerhalb und außerhalb der Grubengrenzen führten jedoch zu keinem nennenswerten Ergebnis. Die Werte aus der Grubenverfüllung waren ähnlich hoch wie die aus den umgebenden Kulturschichten und aus dem darunterliegenden natürlichen Boden. Bei einer erhöhten Anzahl von vergangenen Tierknochen im Grubenbefund selbst wären hier extrem hohe Werte zu erwarten. Aus der Grubenfüllung stammt eine weitere datierte Holzkohleprobe, welche die zeitliche Einordnung des Befundes zusätzlich absichert. Sie lieferte ein Datum aus der Zeit zwischen 558 und 646 n. Chr.[321], was mit der ersten ^{14}C-Datum aus dem Bohrkern übereinstimmt. Mit Sicherheit liegt hier ein Befund des 6. oder 7. Jh. vor, der zusammen mit Anomalie *an_128/08* und den durch die Bohrungen zu Anomalie *an_129/08* nachgewiesenen Kulturschichten der „Palve“ zu einem Siedlungskomplex des 5. bis 7. Jh. gehört.

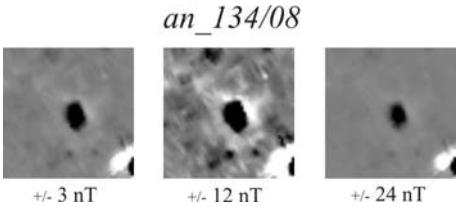


Abb. 178 Anomalie *an_134/08* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_134/08*

Keine eindeutigen Kulturschichten erbrachten die Bohrungen an Anomalie *an_134/08*, die sich im nördlichen Bereich der „Palve“ befindet. Sie zeigt sich bei einem Wert von +/- 3 nT als ovales Objekt von 2,2 x 1,5 m bei nordsüdlicher Ausrichtung und weist im Osten einen weißlichen Hof auf (Abb. 178). Die Tatsache, dass die Anomalie bei einem Messwert von +/- 24 nT immer noch durchgehend schwarz bleibt und sich lediglich die Größe auf 1,6 x 1,2 m verringert, könnte dafür sprechen, dass es sich um einen Dipol handelt.

Ähnliche Objekte finden sich auf der „Palve“ auch innerhalb der linearen, aus mehreren Dipolen bestehenden Struktur, die rings um die Sandkuppe herum verläuft

[321] KIA 37088: Radiocarbon Age: BP 1476 +/- 22, One-Sigma-Range: cal AD 566-611, Two-Sigma-Range: cal AD 550-637.

und die von einem Stacheldrahtzaun ausgelöst wurde (vgl. Kap. C.4.4.10.2). Einige dieser der Dipole lassen bei einer Darstellung mit einem Messwert von +/- 24 nT gleichfalls den weißen Teil der Anomalie vermissen. Tatsächlich sind durch die Bohrungen kaum nennenswerte Schichtungen dokumentiert worden. Unter dem Ackerhorizont, der bis in eine Tiefe von 0,4 m nachweisbar war, fand sich eine leicht humose Erdschicht dunkelbrauner Farbe, die lediglich etwas dichter war als der Oberboden und zusätzlich einige sehr kleine Holzkohlestückchen beinhaltete. Sie reichte bis in eine Tiefe von 0,62 m hinab, um dann vom anstehenden Sandboden abgelöst zu werden. In einer Kontrastbohrung, die 2 m östlich angelegt wurde, fand sich die gleiche Schicht in einer Tiefe zwischen 0,55 und 0,8 m unter dem darüberliegenden, in zwei Horizonte zu unterteilenden Ackerboden. Ein archäologisches Objekt liegt im Fall von Anomalie *an_134/08* nicht vor. Ob die holzkohleenthaltende Schicht als Kulturschicht anzusprechen ist, kann ohne weitere Untersuchungen nicht geklärt werden.

C.4.4.10.3 Interpretation von Messfläche J

In Messfläche J häufen sich Hinweise auf Siedlungsaktivitäten unterschiedlicher archäologischer Epochen. So sind durch die Ausgrabungen im Sommer 2008 in „Fläche 10“ neolithische und bronzezeitliche Kulturschichten belegt. In Sondage „S8“ und Suchschnitt „S8/9“ liegen offenbar bronzezeitliche, eisenzeitliche und völkerwanderungszeitliche Siedlungsreste im Boden. Anomalie *an_128/08* beweist ebenfalls die Existenz von Befunden aus dem 5. bis 7. Jh.

In „Fläche 5“ sind bereits im Jahr 2007 Kulturhorizonte des 7. und 8. Jh. dokumentiert worden, während Sondage „S15“ auch auf wikingerzeitliche Siedlungsspuren des 9. und 10. Jh. hoffen lässt, da eine Holzkohleprobe aus einem hier dokumentierten Siedlungshorizont eine Datierung in die Zeit zwischen 776 und 961 n. Chr.[322] erbrachte. In die gleiche Zeit weist eine ^{14}C-Datierung aus Sondage „S16“ nur etwa 35 m weiter nördlich. Hier lieferte eine Holzkohleprobe aus einem deutlich anthropogen beeinflussten Horizont ein ^{14}C-Datum in die Jahre zwischen 898 und 1021 n. Chr.[323]

Die Dichte an archäologischen Funden und Siedlungsresten liegt offenbar in der besonderen, aus der Niederungsfläche hervorgehobenen Position der „Palve“ und der Nähe zu diesem offenen Wasserbereich begründet. Gleichzeitig ist mit dem kleinen Bachlauf fließendes Süßwasser vorhanden, das diesen „Uferstreifen“ mit seinen für Siedlungen ohnehin günstigen Sandböden in westöstlicher Richtung quert.

Zusammen mit den Messflächen G und K bildet Messfläche J in Bezug auf die Fragestellung dieser Studie einen der interessantesten Bereiche im Umfeld der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten. Mit großer Wahrscheinlichkeit liegt in den drei Messflächen eine Siedlung des 7. und 8. Jh., deren Wurzeln in vorangehende Jahrhunderte

---

[322] KIA 37242: Radiocarbon Age: BP 1171 +/- 27, One-Sigma-Range: cal AD 782-892, Two-Sigma-Range: cal AD 776-961.

[323] KIA 37245: Radiocarbon Age: BP 1063 +/- 23, One-Sigma-Range: cal AD 974-1016, Two-Sigma-Range: cal AD 898-1021.

zurückreichen könnte. Insbesondere drei ^{14}C-Datierungen aus Anomalien in der südöstlichen Uferzone der „Palve“ weisen in die Zeit des späten 4. und frühen 7. Jh., wobei es sich hierbei um eine abgegrenzte Gruppe von Befunden einer Siedlung handelt, die möglicherweise im 7. Jahrhundert schon nicht mehr zu besteht. Denn nur das ^{14}C-Datum aus Anomalie *an_129/08* reicht bis in die Mitte des 7. Jh., die drei anderen enden spätestens um 608 n. Chr. Neben dieser frühen Siedlungsphase deutet sich im nördlichen Bereich der „Palve“ eine Siedlungsaktivität im 9. oder 10. Jh. an, die sich jedoch bislang nur durch die Kulturhorizonte in den Sondagen „S15“ und „S16“ ansatzweise zu erkennen gibt.

C.4.4.11 Messfläche K

Messfläche K (Geomagnetikplan 12 im Anhang; zur Lage vgl. Abb. 66) besteht aus den drei Einzelmessflächen K 1 bis K3. Alle drei Messeinheiten liegen östlich des Gräberfeldes von Wiskiauten südlich des dort verlaufenden Baches, der Messfläche G südlich begleitet und in Richtung von Messfläche J fließt, um am Nordrand der „Palve“ in die vernässte Niederung zu münden. Das Gelände ist durch ein starkes Relief gekennzeichnet, weshalb hier auf den Einsatz des Traktors zum Ziehen der Messapparatur verzichtet werden musste. Stattdessen sind die zu untersuchenden Areale mit einer Handapparatur untersucht worden.

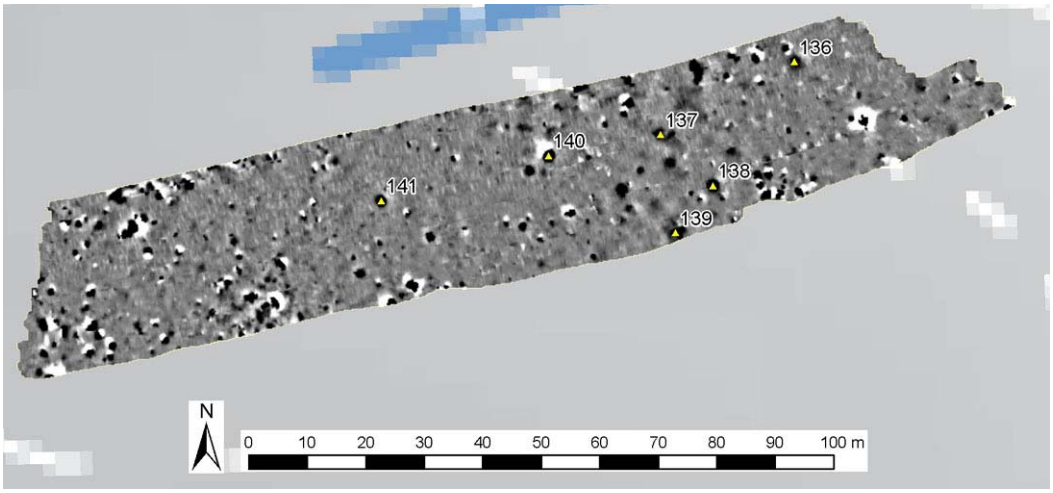


Abb. 179 Übersicht über die durch Bohrungen überprüften Anomalien in Geomagnetikmessfläche K 1.

KLEEMANN (1939a, 6) ermittelte für diesen Bereich den aus deutscher Zeit stammenden Flurnamen „Altes Dorf“ und führt diesen auf die nach einem Schadensfeuer Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte Verlegung des früheren Dorfes Wiskiautens an dessen spätere Position zurück, an der sich auch heutzutage noch das nun russische Dorf „Mohovoe“ befindet. Ob hier aber auch Siedlungsspuren aus viel älterer Zeit, namentlich der Wikingerzeit, den Flurnamen erklären könnten, was durchaus denkbar ist, sollte durch die Anlage der Messflächen K1 bis K3 untersucht werden. Aufgrund von KLEEMANNS (ebd.) Forschungen jedenfalls war südlich des Bachlaufes mit

relativ modernen Strukturen zu rechnen, die den Flurnamen „Altes Dorf“ rechfertigen könnten. Tatsächlich sind insbesondere in Messfläche K2 rechtwinklige, aus Dipolen bestehende lineare Anomalien sichtbar gemacht worden, die auf das frühere Dorf Wiskiauten zurückzuführen sein dürften. Darüber hinaus aber bietet besonders Messfläche K1 zahlreiche verdächtige Anomalien, die durch Bohrungen und, seit Sommer 2008, auch durch insgesamt vier Grabungsschnitte[324] untersucht worden sind.
Mit einer Gesamtfläche von 0,46 ha ist Messfläche K1 die größte der drei Einzelflächen von Messfläche K. Sie enthält auch die meisten Anomalien, deren Zahl sich auf etwa 40 auffällige Objekte schätzen lässt. Von ihnen sind mit den Anomalien *an_136*/08 bis *an_141*/08 sechs Exemplare angebohrt worden (zur Lage vgl. Abb. 179). Von diesen sind die drei Anomalien *an_136/08* bis *an_138/08* auch durch Ausgrabungsschnitte[325] erfasst, eine weitere Anomalie wurde ohne vorherige Bohrung ausgegraben[326]. Zu drei der überprüften Anomalien liegen zusätzlich ^{14}C-Datierungen vor, die eine vorläufige Interpretation von Messfläche K1 als Bestandteil einer Siedlung des 6. bis 8. Jh. n. Chr. ermöglichen.
Messfläche K2 mit einer Fläche von 0,43 Hektar und Messfläche K3 ganz im Süden mit einer Größe von 0,41 Hektar dagegen sind abgesehen von jeweils etwa fünf größeren Anomalien und einigen Dipolreihungen sehr ruhig. Bohrungen oder Ausgrabungen wurden in den Messflächen K2 und K3 bislang nicht durchgeführt.

C.4.4.11.1 Durch Bohrungen überprüfte Einzelanomalien

Anomalie *an_136/08*

Diese Anomalie ist im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT als 3,5 m großes, schwarzes Objekt rundlicher Form zu erkennen, dass bei einer Darstellung mit höheren nT-Werten schnell zu einer Graufläche amorpher Form und verminderter Größe zusammenschrumpft (Abb. 180). So ist bei +/- 6 nT noch ein leichter Grauschatten von 2,8 m sichtbar, bei einem Wert von +/- 24 nT dagegen ist kaum noch ein Unterschied zur Umgebung sichtbar. Die Bohrung im Anomalienmittelpunkt zeigte eine unter dem 0,4 m mächtigen, in diesem Bereich sehr stark humosen Oberboden liegende Schicht zwischen 0,4 und 0,58 m Tiefe, die durch ihre gräuliche Farbe und Einschlüsse von Holzkohle und kleine Rotlehmpartikel zunächst verdächtig wirkte. Eine Holzkohleprobe aus diesem Horizont ließ eine Entstehung im 10. bis 12. Jh.[327] vermuten. Unter dieser vermutlich anthropogen beeinflussten Schicht fand sich zwischen 0,58 und 0,7 m Tiefe ein torfartiger, sehr stark humoser Boden ohne besondere Einschlüsse, bevor ab 0,7 m der anstehende lehmige Sandboden dokumentiert wurde.

---

[324] Es handelt sich um die noch nicht abschließend ausgewerteten Grabungsschnitte „Fläche 11“ bis „Fläche 14“.
[325] „Fläche 11“ bis „Fläche 13“.
[326] „Fläche 14“.
[327] KIA 36103: Radiocarbon Age: BP 1021 +/- 35, One-Sigma-Range: cal AD 985-1031, Two-Sigma-Range: cal AD 899-1151.

Zur Überprüfung der Anomalie diente im Sommer 2008 der Grabungsschnitt "Fläche 11" von 3 x 3 m Größe, der jedoch keine nennenswerten Befunde zutage förderte. Lediglich eine Schicht gräulicher Erde war analog zu den Ergebnissen der vorher durchgeführten Bohrung unter dem humosen Oberboden erkennbar. Mittig im Schnitt konnte eine deutsche Drainageleitung mit erhaltenen Tonrohren dokumentiert werden, die jedoch nicht als Auslöser der geomagnetischen Anomalie in Frage kommt, da sie in ihrem Verlauf nicht mit den im Messbild erkennbaren Störungen übereinstimmt und als lineare Struktur keine punktuelle Anomalie auslösen kann. Als besonderer Einzelfund stammt aus dem Aushub des Grabungsschnittes das Fragment einer scheibenförmigen blauen Glasperle von weniger als 5 mm Durchmesser. Sie kann nicht zur zeitlichen Einordnung herangezogen werden, da es sich einerseits um einen nicht stratifizierten Siebfund handelt, andererseits Perlen dieser Form nicht auf eine bestimmte archäologische Epoche begrenzt sind. Sie kommen schon in der Römischen Kaiserzeit vor und sind auch aus mittelalterlichen Zusammenhängen bekannt.

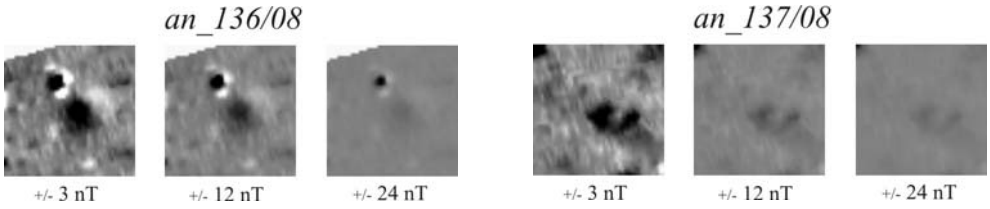


Abb. 180 Anomalien *an_136/08* (links) und *an_137/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_137/08*

Anomalie an*_137/08* erscheint im Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT als trapezförmige Anomalie schwarzer Färbung, der im Osten in einer Entfernung von nur 2 m ein zweites Objekt an der Seite steht (Abb. 180). Beide Anomalien sind bei einem Wert von +/- 24 nT nicht mehr eindeutig abzugrenzen, was für eine relativ schwache Magnetisierung spricht. Die Bohrergebnisse im Anomalienmittelpunkt erbrachten keine eindeutigen Hinweise auf anthropogenen Einfluss, wenn man nicht die Schicht aus gräulichem Erdmaterial ohne besondere Auffälligkeiten zwischen 0,35 und 0, 45 m Tiefe unter dem darüberliegenden Ackerhorizont als Kulturhorizont ansprechen will. Zusammen mit einer 5 m südlich liegenden Anomalie ähnlicher Größe und Erscheinung in den Messbildern wurde Anomalie *an_137/08* durch den im Sommer 2008 angelegten Ausgrabungsschnitt „Fläche 12" erfasst. Abgesehen von einem Pfostenbefund trotz dem dokumentierten Rest eines verkohlten Pfostens und mehreren Verkeilsteinen nicht im Geomagnetikbild sichtbar ist, konnten keine archäologisch relevanten Strukturen ausfindig gemacht werden. Die Anomalien dürften durch leicht humose, amorphe Erdschichten verursacht worden sein, die sich unter dem Ackerhorizont im natürlichen Boden abzeichneten. Sie sind vermutlich auf Bioturba-

tionen zurückzuführen. Ein Zusammenhang mit dem Pfostenbefund, der durch eine Holzprobe in das 6. oder 7. Jh.[328] datiert wurde, ist nicht herzustellen.

Anomalie *an_138/08*

Die bei einem Wert von +/- 3 nT im Messbild exakt rundlich erscheinende Anomalie *an_138/08* mit einer Größe von 2,3 m ist bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch als leichter Grauschatten von etwa 1,4 m Durchmesser sichtbar (Abb. 181). Die im Mittelpunkt abgetiefte Bohrung gab unter dem 0,3 m mächtigen, humosen Oberboden zwei Schichten gräulicher bis schwarzer, stark humoser Erde mit Resten von Holzkohle und Rotlehm zu erkennen, die bis in eine Tiefe von 0,86 m anthropogenen Einfluss vermuten ließen. Der Unterschied zwischen beiden Schichten besteht in der Farbe. Während der obere Horizont zwischen 0,3 und 0,5 m Tiefe dunkelbraun bis graubraun gefärbt war, dominierte beim darunterliegenden Horizont zwischen 0,5 und 0,86 m Tiefe graubraune Farbe.
Zwei Holzkohleproben aus dem Bohrkern, die in einer Tiefe zwischen 0,7 und 0,8 m und somit aus dem unteren Horizont entnommen wurden, lieferten ^{14}C-Datierungen in das 6. bis 8. Jh.[329] Die an dieser Stelle im Sommer 2008 mit Grabungsschnitt "Fläche 13" durchgeführte Ausgrabung förderte tatsächlich eine rundliche Konzentration schwarzbrauner Erde unter der Pflugschicht zutage, die jedoch in den unteren Bereichen in einer Tiefe ab 0,5 m eher grabenartige Form annahm und sowohl im Süd- als auch im Nordprofil des 3 x 3 m großen Grabungsschnittes verschwand. Aus "Fläche 13" wurden mehrere Tierknochen und einige Fragmente handgemachter Keramik geborgen. Eine Holzkohleprobe von der gerundeten Sohle des ca. 0,6 m breiten Grabenbefundes lieferte in Übereinstimmung mit den bereits zuvor datierten Proben aus den Bohrungen ein ^{14}C-Datum in das 7. und 8. Jh.[330]

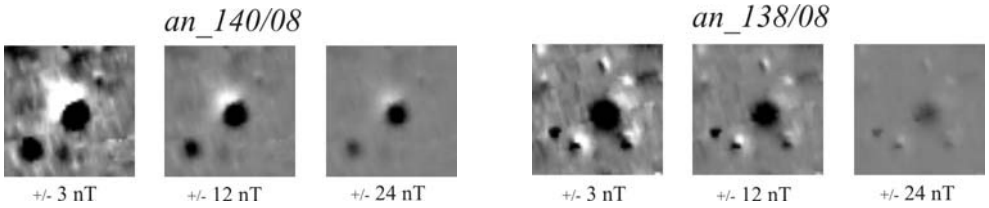


Abb. 181 Anomalien *an_140/08* (links) und *an_138/08* (rechts) im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

[328] KIA 37089: Radiocarbon Age: BP 1488 +/- 29, One-Sigma-Range: cal AD 553-606, Two-Sigma-Range: cal AD 535-644.
[329] KIA 36104: Radiocarbon Age: BP 1426 +/- 116, One-Sigma-Range: cal AD 437-765, Two-Sigma-Range: cal AD 394-878; KIA 36105: Radiocarbon Age: BP 1298 +/- 47, One-Sigma-Range: cal AD 665-770, Two-Sigma-Range: cal AD 648-861.
[330] KIA 37092: Radiocarbon Age: BP 1310 +/- 28, One-Sigma-Range: cal AD 662-694, Two-Sigma-Range: cal AD 657-771.

Anomalie *an_140/08*

Im Messbild zeigt sich Anomalie *an_140/08* als 2,2 x 1,8 große, schwarze Anomalie bei einem Messwert von +/- 3 nT, die im Nordwesten einen ausgeprägten weißen Hof aufweist (Abb. 181). Dieser Hof ist bei einem Wert von +/- 24 nT nur noch ganz schwach erkennbar, während der eigentliche Anomalienkern immer noch deutlich als 1,6 m große, nun rundliche schwarze Verfärbung sichtbar bleibt. Es liegt ein hoher Magnetisierungsgrad vor, der eventuell durch einen größeren Stein verursacht wird. Denn in mehreren Bohrungen, die im Mittelpunkt abgetieft wurden, fand sich in einer Tiefe von 0,35 m ein Stein, während die Kontrastbohrung 0,3 m westlich nur eine gräuliche Schicht lehmigen Sandes zwischen 0,4 und 0,65 m zwischen dem Oberboden und dem anstehenden sandigen Lehm offenbarte. Eine weitere Bohrung 0,5 m südlich indessen ließ zwischen dem 0,24 m dicken Oberboden und dem ab 0,9 m Tiefe anstehenden, natürlichen Lehm vier unterschiedliche Schichten zutage treten. Einem Horizont aus gräulichbraunem, schwach lehmigem Sand mit Rotlehmpartikeln unter dem Oberboden folgte ab 0,45 m eine inhomogene Schicht gräulichgrünen Lehms, der mit humosem Bodenmaterial vermischt war und bis 0,6 m nachzuweisen war. Unter dem nächsten Horizont, bestehend aus grünlichgrauem Lehmboden ohne erkennbare Einschlüsse zwischen 0,6 und 0,8 m konnte jedoch ein stark humoser Horizont bis 0,9 m Tiefe nachgewiesen werden. Ein anthropogener Einfluss lässt sich nicht eindeutig nachweisen, auch wenn die Tiefe dieser humosen Schicht überrascht. Es könnte sich auch um Bioturbationen handeln. Einschlüsse von Holzkohle, Rotlehm oder sonstigen siedlungsanzeigenden Materialien sind nicht beobachtet worden. Als Auslöser für Anomalie *an_140/08* dürften ein oder mehrere Steine verantwortlich zu machen sein, wobei ungeklärt bleibt, ob sie als geologisches oder archäologisches Phänomen zu deuten sind.

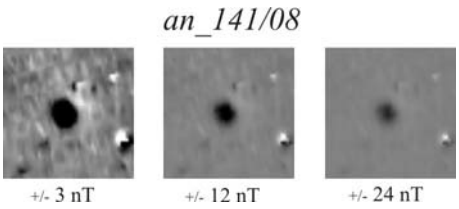


Abb. 182 Anomalie *an_141/08* im geomagnetischen Messbild mit verschiedenen Messwertbereichen (genordeter Bildausschnitt etwa 12 x 12 m).

Anomalie *an_141/08*

Ein ähnliches Ergebnis lieferten die Bohrungen an Anomalie *an_141/08*. Auch hier zeigt sich im Messbild bei einer Darstellung mit +/- 3 nT eine rundliche schwarze Struktur von 2 m Durchmesser, die bei einem Wert von +/- 24 nT jedoch nur noch als 1 m großes, schwach gräuliches Rund erscheint (Abb. 182). Einen weißen Hof weist diese Anomalie nicht auf. Unter einem Ackerhorizont von 0,37 m Dicke war im Bohrkern zunächst bis 0,63 m eine hellbrauner, ungestört wirkender rötlichbrauner Sand

mit hohem Lehmanteil nachzuweisen, bevor der Bohrer auf einen Stein traf. Die ungestörte, über dem Stein liegende Schicht lässt vermuten, dass es sich in diesem Fall um ein geologisches Phänomen handelt. Ein archäologischer Hintergrund ist unwahrscheinlich. Wiederum zeigt dieses Bohrergebnis, dass mitnichten alle Anomalien Hinweise auf archäologische Befunde geben, selbst wenn in unmittelbarer Umgebung solche nachgewiesen sind.

C.4.4.11.2 Interpretation von Messfläche K

Von den drei einzelnen Messflächen K1 bis K3 liegen nur zu Messfläche K1 so viele Daten vor, dass eine vorläufige Interpretation der darin zu erkennenden Strukturen ansatzweise möglich ist. Für Messfläche K2 kann lediglich aufgrund der symmetrischen Reihungen von Dipolen vermutet werden, dass es sich hierbei um Reste des im 19. Jahrhundert abgebrannten Dorfes Wiskiauten handelt, das darauf hin an seiner späteren Lage neu errichtet wurde. Keine Ergebnisse liegen zu Messfläche K3 vor. Besondere Auffälligkeiten sind in den Messbildern nicht zu erkennen.

Messfläche K1 beinhaltet etwa 40 verdächtige Anomalien, von denen sechs Objekte durch Bohrungen überprüft worden sind. Zusätzlich sind vier Anomalien ausgegraben worden. In der Zusammenschau zeigen die Ergebnisse, dass in diesem Bereich massiv mit Siedlungsspuren des 6. bis 8. Jh. zu rechnen ist, die sich aber auch auf die folgenden Jahrhunderte erstrecken könnten. Insbesondere vor dem Hintergrund der in den Messflächen G und J erzielten Resultate dürfte das gesamte Areal im Randbereich des kleinen, namenlosen Baches östlich etwa 800 bis 1000 östlich des Hügelgräberfeldes, der von Wiskiauten kommend in Richtung der vernässten Niederungsfläche fließt und schließlich am Nordrand der halbinselartigen Sandkuppe „Palve“ in diese mündet, als Siedlungsareal dieser Übergangsperiode zwischen ausklingender Völkerwanderungszeit und beginnender Wikingerzeit zu verstehen sein. Mit den über Holzkohleproben ^{14}C-datierten aus den Anomalien *an_136/08*, *an_137/08* und *an_138/08* liegen gleich drei naturwissenschaftlich datierte Objekte aus Messfläche K1 vor. Obwohl das Fundmaterial, das hauptsächlich aus der relativ unspezifischen, handgemachten Keramik besteht, die großflächig in diesem Bereich in Sondagen, als Oberflächenfunde und aus den Ausgrabungsschnitten geborgen wurde, keine sichere archäologische Datierung erlaubt, ist eine zeitliche Einordnung zumindest für die drei genannten Anomalien möglich. Anomalie *an_138/08* lieferte gleich drei Daten. Eine Datierung umfasst die Zeitspanne des 4. bis 9. Jh., eine weitere die Zeit des 6. bis 7. Jh., eine dritte die Zeitspanne vom 7. bis zum 9. Jh.

In das 6. und 7. Jh. weist Anomalie *an_137/08*, während bei der Untersuchung von Anomalie *an_136/08* Siedlungsspuren des 9. bis 12. Jh. nahelegt. Hinzu kommt die Datierung aus Grabungsschnitt „Fläche 12“ mit einem ^{14}C-Datum aus der Zeit des 6. und 7. Jh. in die Wikingerzeit, genauer in die Jahre zwischen 781 und 962 n. Chr. weist eine Holzkohleprobe aus der geologischen Bohrung „BWI 1“ (vgl. Kap. C.4.4.7.4). Bei aller Vorsicht muss also mit menschlichen Siedlungsaktivitäten vor allem im 6. bis 8. Jh. gerechnet werden. Zusätzlich häufen sich mittlerweile die Hinweise auf Siedlungsspuren der folgenden Jahrhunderte.

Ähnliche Datierungen liegen aus den Messflächen G und J vor, wobei besonders in Messfläche J nun neben den zahlreichen Datierungen aus der Zeit des 6. bis 8. Jh. aus den Sondagen „S15“ und „S16“ auch zwei Daten des 9. bis 11. Jh. vorliegen.
In einem Areal von 6 ha Größe, da sich zwischen den Grabungsschnitten „Fläche 8“ in Messfläche G und „Fläche 9“ auf der „Palve“ auf einer Länge von etwa 600 m in nordwest-südöstlicher Richtung erstreckt und das mindestens 150 m breit ist, mehren sich nun die archäologischen Hinweise auf eine Siedlung der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Ob diese Siedlungsspuren auch kulturell mit dem Hügelgräberfeld verbunden sind, lässt sich derzeit aufgrund des Fehlens großflächiger Ausgrabungen nicht entscheiden, scheint aber vor dem Hintergrund der ansteigenden Datenmenge wahrscheinlich.

C.4.5 Zusammenfassung der Prospektionsergebnisse

Aufgrund der Größe des potentiell für eine Siedlung in Frage kommenden Gebietes wurde bei der seit dem Jahr 2005 anberaumten Suche nach Siedlungsspuren im Umfeld der großen Hügelgräbernekropole von Wiskiauten aus dem 9. bis 11. Jh. n. Chr. eine besondere Strategie angewendet, welche aus einer Kombination von geologischen Untersuchungen, großräumigen geophysikalischen Prospektionsmethoden, gezielten kleinräumigen Bodeneingriffen in Form von Bohrungen und naturwissenschaftlichen Datierungen von aus den Bohrkernen gewonnenem Probenmaterial bestand. Die Ergebnisse sind vielschichtig und jeweils einer unterschiedlichen Quellenkritik unterlegen, lassen aber in der Zusammenschau eine Verdichtung von archäologisch relevanten Objekten in unterschiedlichen archäologischen Epochen und in bestimmten Bereichen in der Umgebung des Gräberfeldes erkennen. Sie ermöglichen so eine vorläufige Einschätzung über die Verteilung archäologischer Fundstellen, die jedoch nur im Sinne einer Arbeitshypothese verstanden werden darf und in der Zukunft unbedingt durch weitere Untersuchungen überprüft und korrigiert werden muss.
Während einige Bereiche um das Gräberfeld von Wiskiauten herum in Bezug auf die Frage nach Siedlungsspuren nach den Prospektionsergebnissen zu urteilen weniger verdächtig sind, bilden sich in anderen Arealen regelrechte Schwerpunkte heraus, die durch die vorliegenden ^{14}C-Datierungen und teilweise auch durch Oberflächenfunde sogar zeitlich grob eingeordnet werden können.
Die zeitliche Variabilität der Befunde ist immens. So konnten neben steinzeitlichen Kulturschichten auf der „Palve“ an mehreren Stellen bronzezeitliche Siedlungsspuren dokumentiert werden. Sie liegen ebenfalls im Bereich der Palve, aber auch im südlichen Bereich von Messfläche G. Darüber hinaus sind auch durch den Sondagegraben „S8/9“ in Messfläche J1 Kulturschichten der Bronzezeit nachgewiesen.
Siedlungshinweise aus der Eisenzeit lieferten der ausgegrabene Befund in „Fläche 1“ im Messbild A sowie der in „Fläche 7“ freigelegte Befund in Messfläche G.
Siedlungsspuren der Römischen Kaiserzeit sind lediglich in Messfläche H durch eine unstratifizierte Holzkohleprobe aus einem Tiergang in Ausgrabungsschnitt „Fläche 18“ dokumentiert worden.

Besonders häufig sind Siedlungsspuren der Völkerwanderungszeit und dem beginnenden Frühmittelalter zwischen dem 5. und frühen 9. Jh. Gleich an mehreren Stellen häufen sich Objekte dieser Zeitstellung. So lieferten östlich des Hügelgräberfeldes sowohl Messfläche G durch den Ausgrabungsschnitt „Fläche 8“ als auch die Grabungsschnitte „Fläche 12“ und „Fläche 13“ aus Messfläche K1 sowie zwei Anomalien aus diesem Bereich Hinweise auf Siedlungsspuren dieser Zeit. Sie setzen sich mit Ausgrabungsschnitt „Fläche 5“ und dem oberen Kulturhorizont in Sondage „S8/9“ auch in Messfläche J fort, wobei sich eine Gesamtausdehnung von etwa 400 x 150 m ergibt. Hier ist demnach ein größerer Siedlungskomplex dieser Zeit von bis zu 6 ha Größe anzunehmen, dem auch einige der in den Messbildern erkennbaren Anomalien angehören dürften. Dabei lässt sich eine frühe Siedlung des 5. und 6. Jh., vielleicht noch des beginnenden 7. Jh. im südöstlichen Bereich der „Palve“ von einer Siedlung trennen, die hauptsächlich im 6. bis 8. Jh. Bestand gehabt haben dürfte. Sie befindet sich in den westlichen Bereichen der „Palve“ und in der Umgebung der Grabungsschnitte „Fläche 8“ in Messfläche G und den Grabungsschnitten „Fläche 12“ und „Fläche 13“ in Messfläche K1.
Aber auch im Nordwesten der Hügelgräbernekropole finden sich mit den Ausgrabungsschnitten „Fläche 3“ und „Fläche 20“, die beide aufgrund von Holzkohleproben in die zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends datiert werden können, zahlreiche Ansatzpunkte, das die in diesem Bereich besonders in Messfläche C gehäuft auftretenden Anomalien in der Umgebung durch Befunde ähnlicher Zeitstellung ausgelöst worden sein könnten.
Befunde, welche sich mit der ursprünglich formulierten Fragestellung, Siedlungsspuren des Frühmittelalters bzw. der Wikingerzeit aufzufinden, in Einklang bringen lassen, finden sich anscheinend besonders häufig im Bereich der Messflächen G, J und K, worauf hauptsächlich die Sondagen „S15“ und „S16“ in Messfläche J, aber auch die ^{14}C-datierten Anomalie *an_62/07* in Messfläche G, die durch Ausgrabungsschnitt „Fläche 6“ untersucht wurde, sowie die geologische Bohrung „BWI 1“ und Anomalie *an_136/08*, die in Ausgrabungsschnitt „Fläche 11“ freigelegt wurde, hinweisen. Das auch direkt südlich des Gräberfeldes in Messfläche A einige Befunde dieser Zeitstellung liegen könnten, legt die einzelne ^{14}C-Datierung einer Holzkohle aus der Brunnenverfüllung in Ausgrabungsschnitt „Fläche 2“ nahe.
Regelrechte Anomalienverdichtungen, die mit Siedlungsspuren des späten 11. bis 13. Jh. zu verbinden sind, häufen sich nördlich des Gräberfeldes in Messfläche D. In zwei großen, aus mehreren hundert Einzelanomalien bestehenden Arealen sind durch Bohrungen und Ausgrabungen in den Grabungsschnitten „Fläche 4“ und „Fläche 19“ und einzelne ^{14}C-datierte Anomalien besonders viele Befunde des beginnenden Mittelalters zu lokalisieren. Das Vorhandensein von deutlich sichtbaren linearen Anomalien und mehreren Brunnenanlagen, die teilweise auch durch Georadaruntersuchungen verifiziert werden konnten, belegen hier die Existenz der bislang komplexesten Siedlungsstrukturen im Umfeld der Hügelgräbernekropole.

Keine Hinweise auf archäologische Befunde lieferten bislang die im Uferbereich des vermuteten Binnensees nordwestlich der Nekropole von Wiskiauten in den Messflä-

chen I 1 und I 2. Zwei der Objekte sind durch die Ausgrabungsschnitte „Fläche 17“ und „Fläche 18“ im Sommer 2008 untersucht worden, jedoch ohne Spuren menschlicher Besiedlung nachweisen zu können.
Die Prospektionsarbeiten, die hier teilweise unter Vorwegnahme der im folgenden Kapitel vorgelegten Grabungsergebnisse interpretiert wurden, liefern erstaunlich viele Ansatzpunkte für archäologische Ausgrabungen. Die Schwierigkeit bei der Interpretation der Bilder jedoch besteht darin, dass nur bei einer entsprechend hohen Datendichte tatsächliche Siedlungsbereiche zuverlässig erkannt werden können. Einzelne Anomalien, die in den geomagnetischen Messbildern sichtbar werden, lassen sich ohne die Kombination der verschiedenen Methoden nicht sicher als archäologische Objekte einstufen. Zu häufig wurde die Erfahrung gemacht, dass auch geologische Phänomene oder bislang unbekannte Prozesse im Boden offenbar zur Erzeugung von geomagnetischen Anomalien führen können.
Insgesamt sind die Prospektionsarbeiten als erfolgreich zu beurteilen, da sie grobe Voreinschätzungen ermöglicht haben und das potentiell in Frage kommende Siedlungsgebiet in Bezug auf die sinnvolle Anlage von Grabungsschnitten enorm eingegrenzt haben. Allerdings sollten zukünftige Ausgrabungen unbedingt auch die Bereiche zwischen den deutlichen, punktuellen oder linearen Anomalien erfassen, da nicht für alle archäologischen Befunde eine Erkennbarkeit oder Messbarkeit durch die geophysikalischen Messmethoden vorausgesetzt werden darf. Es mag Befundgruppen geben, die durch die angewandten Prospektionsverfahren nicht sichtbar gemacht werden können. Dies gilt insbesondere für kleine Befunde wie Pfostengruben oder Pfostenlöcher, die mit der verwendeten Messtechnik vermutlich nicht nachgewiesen werden können, weil die Auflösung der Messbilder hierfür zu gering ist.
Letztlich können nur archäologische Ausgrabungen die bisherigen Vermutungen bestätigen und die Ergebnisse der Prospektionen zusammen mit den Ausgrabungsresultaten zu einem vorläufigen Modell des Siedlungsablaufes erweitern, weshalb in den Jahren 2005 bis 2007 in drei Feldforschungskampagnen einige der Anomalien ausgegraben wurden. Die Ergebnisse werden im folgenden Kapitel vorgestellt. Eine weitere Ausgrabung hat im Sommer 2008 stattgefunden. Die Dokumentation zu diesen Ausgrabungen ist noch nicht abschließend aufgearbeitet, so dass die Ergebnisse erst zu einem späteren Zeitpunkt nachgereicht werden können.

C.5 Die Ergebnisse der Ausgrabungen 2005 bis 2007

Zur Überprüfung der durch die Prospektionen zu verschiedenen Anomalien gewonnenen Ergebnisse sind in den Jahren 2005 bis 2007 insgesamt 8 Grabungsschnitte[331] angelegt worden, die sich jeweils an der Größe der in den geomagnetischen Messbildern erkannten Strukturen orientierten. Die Grabungsflächen wurden in der Reihenfolge ihrer Entstehung mit „Fläche 1“ bis „Fläche 8“ benannt. Sie liegen in räumlich unterschiedlichen Regionen südlich, nordwestlich, nördlich und östlich der Nekropole und geben Hinweise auf eine Besiedlung der Umgebung des Gräberfeldes in der Vorrömischen Eisenzeit („Fläche 1“ und „Fläche 7“) und im Zeitraum zwischen dem 6. und 13. Jh. n. Chr., der sich in eine Phase vor der Belegung des Hügelgräberfeldes im 6. bis 8. Jh. („Fläche 3“, „Fläche 5“ und „Fläche 8“) und eine Phase nach dessen Nutzungsende (“Fläche 2” und „Fläche 4“) aufgliedern lässt. Das 9. bis 11. Jh. konnte in den Ausgrabungen bislang nur ansatzweise nachgewiesen werden („Fläche 2“ und „Fläche 3“).

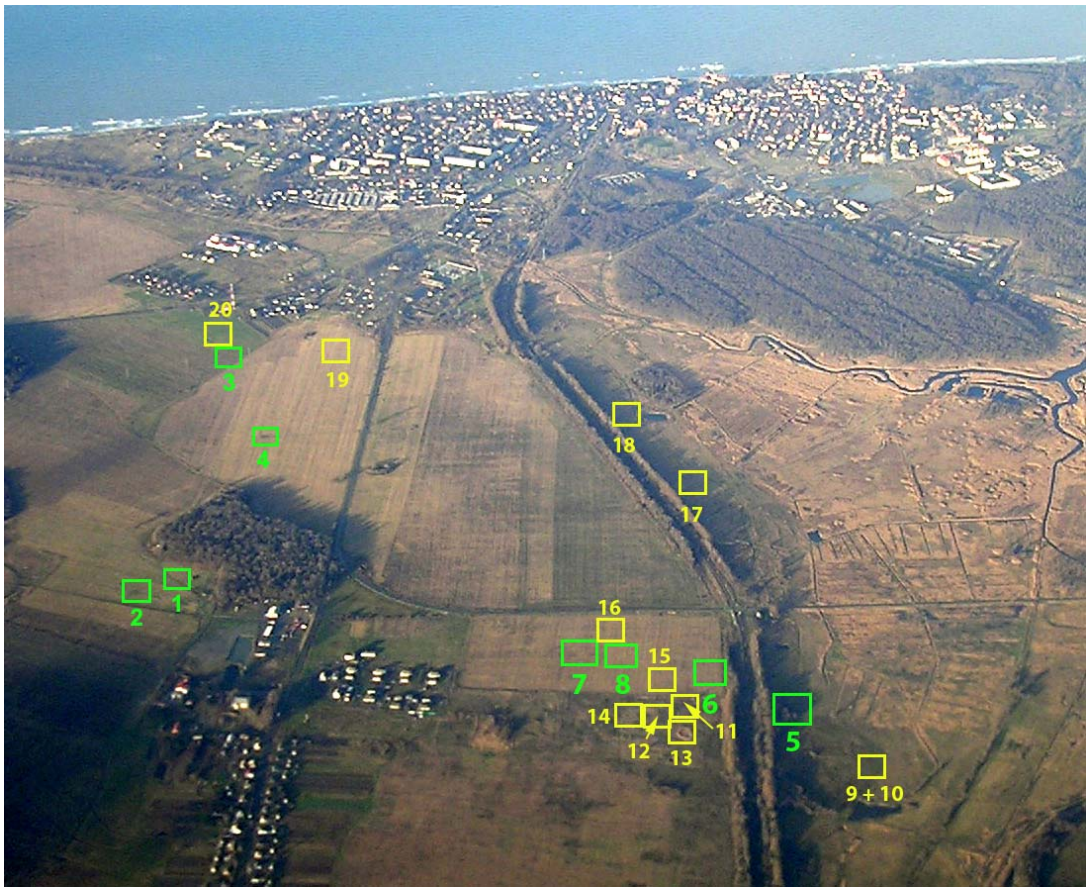


Abb. 183 Luftbild des Fundplatzes Wiskiauten mit Markierung der Grabungsflächen der Jahre 2005 bis 2007 (grün) und 2008 (gelb).

[331] Zusätzlich sind in einer Ausgrabungskampagne vom 14.7. bis 22.8.2008 weitere zwölf Grabungsschnitte und insgesamt 16 Sondagen angelegt worden. Die Ergebnisse dieser Ausgrabungen fließen nur am Rande in diese Studie ein, da die Aufarbeitung der Resultate zur Zeit der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit noch nicht abgeschlossen war.

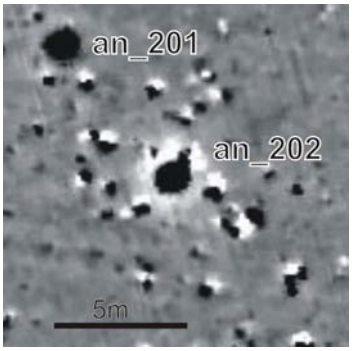


Abb. 184 Anomalien *an_201*/05 K und *an_202/05* im geomagnetischen Messbild von Messfläche A (Darstellung mit +/- 3 nT; genordet). Objekt *an_202/05* wurde in Grabungsschnitt „Fläche 1“ freigelegt.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in den einzelnen Grabungsflächen werden hier in der Reihenfolge ihrer archäologischen Datierung vorgestellt.

C.5.1 Fläche 1

C.5.1.1 Grabungsergebnisse

In den geomagnetischen Messbildern (Abb. 184) tritt an der Stelle des später als „Fläche 1“ (Taf. 2-4) benannten Grabungsschnittes ca. 50 m südlich der Waldgrenze der Kaup eine deutlich erkennbare, ovale Anomalie[332] von ca. 3 m ost-westlicher und 2,3 m nord-südlicher Ausdehnung bei einem Messwert von +/- 3 nT auf. Sie besitzt in den geomagnetischen Messbildern einen schwarzen Kern, um den sich ein weißer Hof abzeichnet, der im Norden seine größte Ausdehnung aufweist. Durch zwei Bohrungen konnte hier im Vorfeld der Grabungen eine unnatürliche Bodenschichtung nachgewiesen werden. Unter dem üblichen, stark humosen Ackerhorizont von 0,35 bis 0,4 m zeigte sich in beiden Bohrungen ein Mischhorizont mit Verziegelungsresten, der ab einer Tiefe von 0,7 bis 0,75 m in eine regelrechte Verziegelungsschicht von mind. 0,15 bis 0,25 m Dicke überging.
Zur Überprüfung wurde ein Kreuzschnitt durch den Anomalienmittelpunkt angelegt[333]. Nach Abtrag des Ackerhorizontes erschien in einer Tiefe von 0,35 m unter der Oberfläche eine dunkelgraue Verfärbung von 1,6 x 1,35 m Größe im rötlichgelben, sehr humosfleckigen Lehm, der den anstehenden Boden darstellt, aber in dieser Tiefe noch durch zahlreiche Wurmgänge gestört ist. Am Rand wies die Verfärbung eine durchschnittlich 0,05 m breite Verziegelungsschicht auf (Abb. 185). Schon in dieser Tiefe zeigten sich vereinzelt größere Steine bis ca. 0,4 cm Durchmesser im Planum, die vor allem im Zentrum des Befundes auftraten.

---

[332] „*an_202*“

[333] Bei der Untersuchung dieses Befundes half der ukrainische Archäologe A. Petrauskas aus Kiew, der als Ofenspezialist bekannt ist und dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.



Abb. 185 Anomalie *an_202/05* in der Südhälfte freigelegt, im Osten sind schon Steine und Verziegelungsreste zu erkennen.

Nach Abtrag des Humusbodens in allen vier Sektoren präsentierte sich der Befund, anfänglich noch durch die Profilstege teilweise überdeckt, als längliche, ovale Verfärbung mit einer Länge von 1,6 m in Ost-West-Richtung und einer Breite von 1,3 m in Nord-Süd-Richtung, die am Rand eine durchgehende Verziegelungsschicht aufwies und im Inneren mit gräulichem Erdmaterial und Verziegelungsresten verfüllt war (vgl. Taf. 2). Im Zentrum waren mehrere größere Steine mit Durchmessern bis 0,2 m und mehrere kleinere Steine mit Durchmessern bis 0,1 m vorhanden, die in das gräuliche Sediment eingebettet lagen. Zwischen den Steinen tauchten bei weiterem Abtiefen immer mehr Verziegelungsreste von meist rötlicher, teilweise aber auch dunkelgrauer oder hellgrauer Färbung auf. Die Brocken erreichten Größen bis zu 0,1 m und erweckten teilweise den Eindruck fast flächiger Verziegelungen. Es handelt sich um Schichtweise in den Befund eingelagerte Verziegelungsreste. Im Nachhinein wurde nach dem Säubern des Verziegelungsmaterials festgestellt, dass es mit Abdrücken von größeren Rundhölzern versehen war, deren Durchmesser bis zu 0,15 m reichten. Nach weiterem Freipräparieren des Befundinneren wurden die Verziegelungsreste häufiger, bis sie eine kompakte Füllung darstellten, die zur weiteren Bearbeitung des Befundes entnommen werden musste. Auffällig sind die vielen Steine (vgl. Taf. 3), die mit den Verziegelungsresten in Planum 3 sichtbar waren und erst nach Nutzung der Anlage eingefüllt scheinen. Schon nach Entnahme der ersten Schichten im Befundinneren wurde die randliche Verziegelung immer ausgeprägter und schien zunächst zum Befundmittelpunkt hin nur leicht abzufallen. Nach ihrer Freipräparierung aber zeigte sich deutlich, dass die Grubenwände relativ steil nach unten verliefen.

Die im ost-west-verlaufenden Nordprofil erkennbare Schichtenabfolge (Taf. 4; vgl. auch Abb. 187) lässt sich von unten nach oben folgendermaßen charakterisieren: über dem vermutlich anstehenden, gelblich braunen, leicht rötlichen Lehm befand in einer Tiefe zwischen 0,95 und 0,8 m sich zunächst eine Verziegelungsschicht von ca. 0,1 bis 0,15 m Dicke, die nach unten zum Lehmboden hin relativ scharf abgegrenzt war. Die Abgrenzung zur Befundwand war schwieriger zu ermitteln, da grau und rötlich verziegelte Bereiche hier fast übergangslos ineinander liefen. Die randliche Verziegelung konnte nur aufgrund ihrer durchgehend rötlichen Farbe abgegrenzt werden. Bis 0,5 m über der Bodenverziegelung befanden sich mindestens drei Lagen aus dicht gepacktem verziegeltem Material, die stellenweise durchgehende Lagen darstellten und vorübergehend zur Interpretation führten, es handele sich um eingestürzte Ofenkuppeln einer mehrphasigen Benutzung. Da die Verziegelungsstücke aber nach der Reinigung deutliche Abdrücke von Rundhölzern mit großem Durchmesser bis ca. 0,2 m aufwiesen, die für eine Ofenanlage untypisch groß wären, kann es sich nicht um eingebrochene Kuppeln handeln. Vielmehr muss mit einer mehrmaligen Verfüllung gerechnet werden, deren einzelne Verfüllphasen aber zeitlich sehr eng beieinander liegen können. Die oberen 0,15 bis 0,2 m des Befundes in einer Tiefe von 0,45 bis 0,5 m unter der Geländeoberfläche bestanden aus einer eher homogenisierten Schicht einheitlich grauen Erdmaterials, das nur vereinzelt kleinere Verziegelungsreste aufwies. Offensichtlich gehört die gesamte Verfüllung des Befundes einer Phase nach der Nutzung der Anlage an. Die oberste Schicht ist vermutlich nach dem Absacken der Verfüllung erst später in den Befund eingebracht worden. Sie enthielt unter anderem eine bleiglasierte Scherbe (Fu.Nr. 1/6 (Taf. 58, 2)), die durch mittelalterliche Pflugtätigkeiten hierhin gelangt sein dürfte. Zumindest ist das Fundmaterial aus diesem oberen Horizont nicht als steril zu bezeichnen.



Abb. 186 Südhälfte des Befundes nach teilweiser Entnahme des gräulichen Erdmaterials. Deutlich sind die Steine und dazwischenliegende Verziegelungsbereiche gräulicher Färbung zu sehen.



Abb. 187 Blick auf das Ost-West-verlaufende Kontrollprofil durch den Ofenbefund. Besonders im östlichen Bereich sind die deutlichen Verziegelungskonzentrationen erkennbar.

Eine ähnliche Schichtung zeigte sich auch im nord-südlich-verlaufenden Querprofil, wobei dort eine abgeschwächte Schichtenfolge erkennbar war (Abb. 188, rechts). Auch hier bestand die unterste Schicht aus der deutlichen Verziegelungsschicht von mind. 0,1 m Dicke. Darüber folgte eine Schicht aus Verziegelungsresten, die aber nicht so massiv wirkte wie diejenige im Längsprofil. Vielmehr schien die stark mit Verzieglungsrückständen durchsetzte Zone eine regelrechte Konzentration im Zentrum der Befundverfüllung zu bilden, an den umgebenden Seiten aber nicht so stark ausgeprägt zu sein. Nach vollständiger Entnahme der Verfüllung zeigten sich fast



Abb. 188 links: Blick in den Befund 1, an der Südwand ist deutlich die schwarze Konzentration mit verkohltem Material erkennbar; rechts: Blick auf das Nord-Süd-verlaufende Querprofil des Befundes in „Fläche 1“. Die schwarzen Bereiche in der Mitte des Profils sind Verziegelungsreste und keine Holzkohle.

überall die rötlich verziegelte Wandung der nun als ovale Grube anzusprechenden Eintiefung in den umgebenden Boden (Abb. 188, links).
An der südlichen Wandung tauchte in einer Tiefe von ca. 0,45 bis 0,65 m eine rundliche, in die Grubenwand eingebettete Konzentration von bisher nicht untersuchtem, verkohltem Material auf, das auch verkohlte Getreidekörner enthielt. Am Boden vor dem südlichen Grubenrand fand sich in einer Tiefe von 0,8 m ein größeres verkohltes Holzstück, das zum Zweck einer ^{14}C-Datierung beprobt wurde und entscheidend ist für die Datierung des Befundes in die Vorrömische Eisenzeit (vgl. Kap. C.5.1.3).
Besonders die Seitenwand des Befundes deutet durch die hier sehr regelmäßig verlaufende Verziegelungsschicht am Rand an, dass der Befund als sehr sorgfältig eingetiefte Grube interpretiert werden muss.
Nach der vollständigen Entnahme aller Verfüllungselemente stellte sich der Befund als ovale Grube mit annähernd flachem Boden dar, der von einer fast flächigen Verziegelung bedeckt ist. Nur in der Westecke fand sich eine hellbraune Lehmlinse von ca. 0,35 m Durchmesser unter der Verziegelung, die sich durch ihren hohen Tonanteil und die hellbraune Farbe vom anstehenden gelblich-braunen, mehr sandigen Lehm unterscheidet, der aber keine anthropogene Entstehung unterstellt werden kann. Im Ostbereich lagen im Zentrum über der Verziegelungsschicht drei größere Steine mit Durchmessern bis zu 0,2 m in einer Reihe. Sie erweckten den Anschein einer Art Fundamentierung der Ofensohle, lagen allerdings auf der Verziegelungsschicht auf. Demnach sind die Steine erst nach der Verziegelung des Bodens eingebracht worden. Sie stehen vermutlich nicht in konstruktivem Zusammenhang mit der Anlage.



Abb. 189 Pfostenloch „Befund 2 im Planum 2 (links), bei weiterem Abtiefen (Mitte) und im Profil (rechts).

Neben dem Ofenbefund im Zentrum der ca. 5 x 5 m großen Grabungsfläche konnte im Nordostquadranten in etwa 1,7 m Entfernung von dessen Randbereich mit Befund 2 eine Pfostengrube mit Pfostenstandspur dokumentiert werden (Abb. Xy; Taf. 2). Dieser Befund wurde bei der Anlage von Planum 2 in einer Tiefe von ca. 0,4 m erkannt. Relativ schwach zeichnete sich im Planum eine annähernd rundliche, dunkelbraune Verfärbung mit einem Durchmesser von 0,12 m im anstehenden, in dieser Tiefe allerdings noch durch humose Einschlüsse gestörten Lehmboden ab (Abb. 189, links). Nach weiterem Abtiefen auf Planum 3 in einer Tiefe von 0,5 m nahm die Verfärbung eine deutlich rundliche Form an (Abb. 189, Mitte), der Durchmesser betrug

weiterhin 0,12 m. Nach Anlage eines Profilkastens zeigte sich der Befund im Profil (Abb. 189, rechts) als spitz nach unten zulaufende Pfostenstandspur mit nur schwach erkennbarer, umgebender Pfostengrube. Der Befund war ab Planum 2 noch bis in eine Tiefe von 0,2 m erhalten. Als isolierter Befund dieser Art in „Fläche 1“ kann kein funktionaler Zusammenhang zu weiteren Befunden hergestellt werden. Eine Gleichzeitigkeit mit dem Ofenbefund ist denkbar, kann aber aufgrund des Fehlens von Fundmaterial oder ^{14}C-Datierungen nicht belegt werden. Möglicherweise gehört der Befund zu einer baulichen Konstruktion, zu der sich in der Ofenverfüllung durch die dort überlieferten verziegelten Lehmbrocken mit den Abdrücken größerer Rundhölzer Hinweise ergeben haben.

C.5.1.2 Fundmaterial

Während in den oberen 0,4 m Boden einige Eisengegenstände in Form von rezenten Nägeln und modernen Ziegelresten sowie einer bleiglasierten Keramikscherbe (Fu.Nr. 1/6 (Taf. 58, 2)) auf eine hochmittelalterliche oder neuzeitliche Pflugtätigkeit hindeuten, die den Befund in den oberen Bereichen gestört hat, sind in der Verfüllung des Befundes kaum Funde beobachtet worden. Nur wenige kleinste Fragmente kalzinierter Knochen stammen aus dem Tiefenbereich zwischen 0,4 und 0,5 m unter der Geländeoberfläche und sind der Verfüllung des Befundes nach dessen Aufgabe zuzuordnen.
Am Boden des Befundes dagegen fanden sich auf dem verziegelten Horizont aufliegend mehrere Keramikfragmente (Fu.Nr. 1/21 (Taf. 58, 1.3)). Es handelt sich um Wandungs- und Randscherben eines rötlichbraunen, handgemachten Gefäßes von 17 cm Durchmesser mit leicht ausladendem, s-förmigen Randprofil mit gerundeter Lippe, das vermutlich sekundär gebrannt wurde, da die Scherben fast klingenden Brand aufwiesen. Die Gefäßhöhe kann nur ungefähr auf etwa 16 bis 20 cm geschätzt werden, Bodenstücke waren nicht erhalten. Als Magerungspartikel fanden ausschließlich weißliche, scharfkantige Quarzitkörner bis zu 2,5 mm Durchmesser Verwendung. Die Keramik lässt sich aufgrund ihrer einfachen Machart kaum typologisch ansprechen.

C.5.1.3 Datierung

Für eine Datierung des Ofens kann aufgrund der beschränkten Aussagefähigkeit der Keramik lediglich eine anhand einer Holzkohleprobe vom Boden des Befundes gewonnene ^{14}C-Datierung herangezogen werden. Die Analyse ergab ein Radiokarbonalter von BP 2474 +/- 22[334] und somit eine absolute Datierung in die Jahre zwischen 763-413 v. Chr. Der Befund kann demnach in die Ältere Vorrömische Eisenzeit eingeordnet werden.

[334] KIA 30153, Radiocarbon Age: BP 2474 +/- 22, One-Sigma-Range: cal BC 760-520, Two Sigma-Range: cal BC 763-413.

C.5.1.4 Interpretation

Aufgrund der durchgehenden, randlichen Verziegelung der ovalen Grube mit ebenso verziegeltem, fast waagerecht verlaufendem Boden handelt es sich um einen Befund, der wesentlich durch Hitzeeinwirkung charakterisiert wird und somit in den Bereich der Feuerungsanlagen oder Öfen zu stellen ist. Auf die konkrete Funktion ergeben sich nur wenige Hinweise.

Eine Nutzung als Ustrinenanlage ist zunächst auszuschließen. Zwar fanden sich sowohl im obersten Ackerhorizont als auch in den obersten Verfüllschichten bis in eine Tiefe von 0,5 m vereinzelt kleinste Fragmente kalzinierter Knochen, insgesamt bleibt die Fundmenge dieser Kategorie aber zu gering für eine solche Interpretation. Außerdem stammen die Fragmente aus Tiefenbereichen des Befundes, die durch die Pflugschicht noch gestört sein könnten. Eine zoologische Bestimmung der Knochenfragmente ist bisher noch nicht erfolgt und ist aufgrund ihrer Kleinheit für die tierartliche Bestimmung oder die Zuweisung zum menschlichen Skelett aussichtslos. Zusätzlich sind Ustrinenanlagen in der Regel nicht als Grube in den Boden eingetieft, sondern auf der Oberfläche angelegt.

Die zunächst als heruntergebrochene Ofenkuppeln interpretierten größeren Brocken verziegelten Lehms sind durch die aufgrund der Durchmesser zu erschließenden größeren Rundhölzer, denen sie ursprünglich angehaftet haben müssen, nicht in den Kontext eines Ofens zu stellen, da hier eher kleine Äste und Zweige als Konstruktionsbestandteile Verwendung gefunden hätten. Sie stammen demnach aus einer Verfüllphase nach Aufgabe der ursprünglichen Anlage. Ob sie, wie zu vermuten ist, einem in der Nähe befindlichen Haus zuzuordnen sind, dessen Wandverputz man nach Nutzungsende der Feuerungsanlage in die aufgelassene Grube entsorgt hat, ist letztendlich nicht sicher zu entscheiden, aber wahrscheinlich.

Das in der Grube selbst Feuer gebrannt hat, ist allein durch das einzelne verkohlte Holzstück am Boden nicht zu belegen. Es kann auch nachträglich in den Befund eingefüllt worden sein. Dennoch scheint sich durch die am Südrand befindliche Konzentration verkohlter organischer Rückstände und viel Holzkohle eine Verbrennungstätigkeit nachweisen zu lassen, die direkt in der Grube stattgefunden hat. Auch in der übrigen Verfüllung haben sich immer wieder kleine Holzkohlefragmente befunden. Auffällig bleibt das Fehlen einer regelrechten Brandschicht am Boden des Befundes. Für eine Feuerungsanlage bzw. einen Ofen spricht aber die starke Verziegelungsschicht, die von starker Hitzeeinwirkung in situ zeugt. Sie wurde sowohl am Boden als auch an den Wänden des Befundes festgestellt. Unklar ist der Zweck der Feuerungsanlage. Durch vereinzelt aufgefundene Keramikschlacken, erkennbar durch ihre gräuliche Färbung und die große Feinporigkeit der sehr leichten Schlackefragmente, ist an eine Funktion im Zusammenhang mit Keramikherstellung zu denken. Die Schlacken könnten jedoch auch durch den Verschlackungsprozess gemagerter Lehmbrocken infolge einer an anderer Stelle erfolgten großen Hitzeeinwirkung entstanden und erst nachträglich in die Grube eingefüllt worden sein.

Denkbar ist eine offene Grube, die ohne Kuppelüberbau als Keramikbrenngrube gedient hat. Naheliegend ist auch eine Interpretation als Dörrofen zum Trocknen von

Obst oder Getreide, zumal sich in der Holzkohlekonzentration im Südprofil eine geringe Menge verkohlter Getreidekörner erhalten hat. Sicherlich ist der Befund in einen eisenzeitlichen Siedlungszusammenhang zu stellen, eine zeitliche Verbindung zum naheliegenden Gräberfeld des 9. bis 11. Jh. kann ausgeschlossen werden. Die für den steinzeitlichen Grabhügel im Ostteil des Gräberfeldes von Wiskiauten in der Literatur (HEYDECK 1893; HOLLACK 1908, 198ff.; ENGEL 1932c; 1935a, 109) erwähnten eisenzeitlichen Nachbestattungen, mit denen der in „Fläche 1" aufgedeckte Siedlungsbefund zeitlich zunächst in Verbindung gebracht werden könnte, stellen sich nach HOLLACK (1908, 198ff.) als kaiserzeitliche Bestattungen heraus. Der Streufund einer Fibel mit blauen Emaileinlagen (KEMKE 1906, 46; KLEEMANN 1939b, 224 „Fundstelle 1") allerdings deutet zumindest allgemein auf die Anwesenheit von Menschen in der Vorrömischen Eisenzeit hin. Besonders die im 900 m östlich gelegenen Grabungsschnitt „Fläche 7" (vgl. Kap. C.5.2) freigelegte Abfall- oder Wirtschaftsgrube, die ebenfalls in die Vorrömische Eisenzeit eingeordnet werden kann, gibt weitere Hinweise auf eine eisenzeitliche Besiedlung in der Nähe Wiskiautens. Die Abfallgrube in „Fläche 7" gehört jedoch Jüngeren Vorrömischen Eisenzeit an. Dadurch ist eine Besiedlung während der gesamten Vorrömischen Eisenzeit belegt.
Das Vorhandensein weiterer Feuerungsanlagen in der näheren Umgebung (z. B. „*an_201/05*", vgl. hierzu auch Kap. C.4.4.1.1), darunter auch Befunde, die in einer Entfernung von ca. 150 m vom Gräberfeld liegen (z.B. „*an_213/05*", „*an_214/05*"), spräche bei einer noch nicht bewiesenen Gleichzeitigkeit mit dem in „Fläche 1" freigelegten Befund für einen ausgedehnten Siedlungsbereich der Vorrömischen Eisenzeit im Süden und Südwesten der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten.
Der Befund aus „Fläche 1" verdeutlicht, dass in der Umgebung des Gräberfeldes und somit auf dem potentiell als Siedlungsgebiet in Frage kommenden Areal generell mit Befunden aller archäologischer Zeitstellungen zu rechnen ist. Bei der Betrachtung und Interpretation der in den geomagnetischen Messbildern erkennbaren Strukturen ist daher äußerste Vorsicht geboten.

C.5.2 Fläche 7

C.5.2.1 Grabungsergebnisse

Zur Überprüfung der ovalen Anomalie *an_81/07* von 2,2 m Länge und 1,6 m Breite bei nordwest-südöstlicher Ausrichtung in den geomagnetischen Messbildern bei einem Wert von +/- 3 nT in Messfläche G (Abb. 190) ist Grabungsschnitt „Fläche 7" (Taf. 49-53) angelegt worden. Nachdem Bohrungen im Anomalienmittelpunkt unter dem Ackerhorizont von etwa 0,3 m Mächtigkeit eine unnatürliche Schichtenfolge bis 0,75 m unter der Geländeoberfläche anzeigten, wobei ab 0,55 m vermehrt Holzkohlepartikel und Keramikfragmente auftraten, wurde zunächst die östliche Befundhälfte durch einen nord-südlich ausgerichteten Grabungsschnitt von 2 x 4 m untersucht (Sektor B). Schon ab 0,3 m Tiefe trat der Befund als dunkelbraune Verfärbung mit Resten von verziegeltem Lehm und Keramikfragmenten zutage (Taf. 49; 50). Er grenzte sich deutlich vom umgebenden Lehmboden hellbrauner bis gelblichroter Farbe ab (Abb. 191).

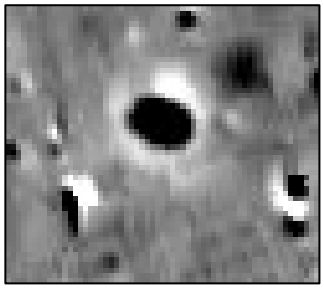


Abb. 190 Anomalie *an_81/07* in Fläche 7 im geomagnetischen Messbild (Kantenlänge des Bildausschnittes ca. 8 m; Darstellung mit +/- 3 nT)

Der Befund erreichte eine Mächtigkeit von max. 0,4 m. Im Profil (Abb. 192; Taf. 53) war er als flache, wannenartige Grube erkennbar. Mit einer Breite von 1,4 m und einer Länge von etwa 2 m war die freigelegte Grube nur geringfügig kleiner als die Anomalie im geomagnetischen Messbild.
Nach Erstellung des nordsüdlich ausgerichteten Profils wurde der Grabungsschnitt auf einer Länge von 3 m um 1 m Richtung Westen erweitert, um die verbleibende Befundhälfte freizulegen (Abb. 193). Allerdings zeigte sich, dass der Befund noch für etwa 0,2 bis 0,3 m weiter unter das westliche Profil zog, denn Bohrungen zur Ermittlung der Ausdehnung zeigten in den westlichen Bereichen noch eine geringe Schichtung an, die dem Schichtaufbau des Befundes entsprachen. Auf die Freilegung des noch verdeckten Grubenteiles wurde aus Zeitgründen verzichtet. Insgesamt ist der

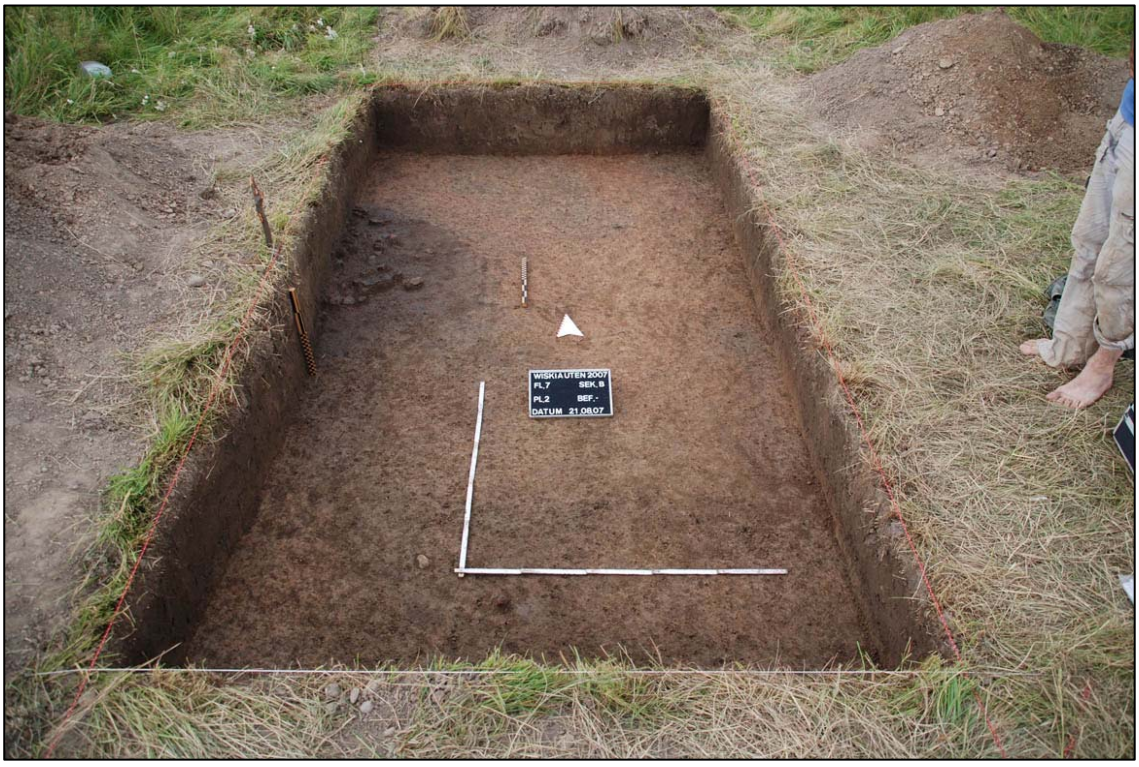


Abb. 191 Grabungsschnitt „Fläche 7“ in Planum 2 (0,4 m unter der Oberfläche); deutlich ist Befund 1 im Osten des Schnittes sichtbar.

Befund aufgrund der zahlreichen Keramikfragmente und einzelner Tierknochen als Abfallgrube zu interpretieren. Auffällig waren mehrere Konzentrationen von Holzkohle, die mit darunterliegenden Verziegelungsbereichen in Verbindung zu stehen schienen.
Möglicherweise wurden hier Brandreste in die Abfallgrube entsorgt. Eine größere Anzahl von verziegelten Lehmbrocken wies Abdrücke von größeren Rundhölzern auf, so dass vermutet werden kann, dass in der näheren Umgebung Häuser mit Lehmwandbewurf gestanden haben, deren Reste in die Abfallgrube gelangt sind.
Interessant ist in diesem Zusammenhang ein weiterer Befund[335], der etwa 2 m östlich des Grubenbefundes dokumentiert wurde (vgl. Taf. 50).



Abb. 192 Grubenbefund 1 in Fläche 7 im Profil (Ansicht von Ost).

Es handelt es sich um eine Pfostengrube, die bei einem Durchmesser von 0,26 m deutlich als runde, gräuliche Verfärbung mit sandiger, wenig Holzkohle enthaltender Verfüllung im Planum erkennbar war. Nach dem nord-südlich ausgerichteten Profilschnitt (vgl. Taf. 52) zeigte sich eine gerade Befundsohle. Insgesamt wies der Befund eine Tiefe von 0,12 m auf. In der Verfüllung wurden zwei sehr kleine Keramikfragmente von weniger als 5 mm Größe geborgen, deren typologische Ansprache nicht möglich ist.

C.5.2.1.1 Fundmaterial

Die Ausgrabung des Befundes 1 in „Fläche 7“ lieferte hauptsächlich keramische Funde, aber auch wenige Tierknochen und zwei Rohbernsteinstücke. Daneben wurde eine sehr große Anzahl an Verziegelungsresten geborgen, teilweise mit Abdrücken von Rundhölzern (z.B. Fu.Nr. 7/92 (Abb. 194)).
Gefäßkeramik stellt neben Hüttenlehmresten bzw. verziegelten Lehmbrocken die Hauptfundgattung aus „Fläche 7“ dar. Überwiegend handelt es sich um rötliche bis bräunliche, handgemachte Irdenware, die auch im Bruch rötlich durchgebrannt ist.

[335] Während der Ausgrabungen erhielt dieser Befund die Befundnummer 3, nachdem zuvor Befundnummer 2 für einen Tiergang vergeben worden war.



Abb. 193 Befund 1 im Planum mit Keramikkonzentrationen. Farbunterschiede zwischen oberer und unterer Bildhälfte stammen vom Zusammensetzen der Fotos.

Die Magerung besteht aus Gesteinsgruß rötlicher oder weißlicher Farbe mit einer Größe bis 2 oder 3 mm. Seltener sind Scherben schwarzer Farbgebung geborgen worden.



Abb. 194 Hüttenlehmfragment (Fu.Nr. 7/92) mit Abdrücken von Rundhölzern.

Die erhaltenen Ränder sind entweder gerade abgestrichen oder rundlich geformt und gehören zu leicht bauchigen Gefäßen, die nur einen kurzen oder keinen Halsansatz bei s-förmigem Profil besitzen. Verzierung kommen nur in Form von Fingernageleindrücken auf der Gefäßlippe vor (Fu.Nr. 7/79 (Taf. 83, 1)). In einem Fall wurde eine Wandscherbe mit Henkelansatz geborgen. Auch ein ganzer, bandförmiger Henkel liegt vor (Fu.Nr. 7/66 (Taf. 83, 22)). Aus den Keramikfragmenten ließen sich bei der Fundbearbeitung mehrere größere Fragmente zusammensetzen. In einem Fall lässt sich dadurch ein rundbodiges Gefäß ermitteln (Fu.Nr. 7/24a (Abb. 195; Taf. 83,



Abb. 195 Keramik: Fu.Nr. 7/24a

2[336])). Insgesamt lassen sich mindestens fünf verschiedene Gefäße unterscheiden, deren Scherben jeweils nur durch kleine Unterschiede in der Oberflächengestaltung oder durch eine unterschiedliche Farbe voneinander abgegrenzt werden können. Problematisch ist die typologische Einordnung der Keramikgefäße von Wiskiauten, da für die Vorrömische Eisenzeit keine grundlegende Keramiktypologie vorliegt und Siedlungen der Vorrömischen Eisenzeit und somit auch Siedlungskeramik nicht aus Ausgrabungen bekannt sind. Das keramische Material war aufgrund seiner unspezifischen Machart zunächst durchaus mit der in „Fläche 5“ geborgenen, einfachen handgemachten Keramik vergleichbar. Erst durch ^{14}C-Analysen mit einer Datierung in die ersten vier vorchristlichen Jahrhunderte (vgl. Kap. C.5.2.3) stellte sich jedoch ein viel früheres Alter heraus als zum Zeitpunkt der Ausgrabungen angenommen. Somit mahnen die Keramikfunde von „Fläche 7“ erneut zu großer Vorsicht bei der vorschnellen Ansprache oder Datierung einzelner Keramikfragmente. Scheinbar hat die Keramikproduktion bei Wiskiauten über Jahrhunderte auf das gleiche Ausgangsmaterial und ähnliche Techniken zurückgegriffen, so dass die Keramik der Vorrömischen Eisenzeit und des beginnenden Frühmittelalters in Bezug auf Magerung und Beschaffenheit sehr ähnlich wirken. Lediglich die nach der vorläufigen Restaurierung sichtbare Rundbodigkeit der Gefäße und das Vorhandensein von Henkeln lassen sich als chronologische Anhaltspunkte ausdeuten und können nun als Merkmal eisenzeitlicher Siedlungskeramik herausgestellt werden.

[336] Nach erneuter Durchsicht des keramischen Materials aus Fläche 7 gelang es, dem Gefäßoberteil (vgl. Taf. 83, 2) auch ein großes Stück Wandung zuzuordnen, das jedoch in der Zeichnung nicht berücksichtigt ist. Vom letzten Restaurierungszustand existiert daher bislang nur ein Foto (vgl. Abb. 194, oben).

C.5.2.2 Datierung

Die zeitliche Stellung des Grubenbefundes in „Fläche 7“ kann aufgrund der oben beschriebenen Probleme einer fehlenden Keramiktypologie nur anhand der ^{14}C-Daten auf die ersten vier Jahrhunderte v. Chr. eingegrenzt werden. Insgesamt liegen vier Datierungen von Holzkohleproben vor, die alle aus der Verfüllung der Grube stammen:

1. KIA 34278, Holzkohleprobe: 2175 +/- 30 BP = 360-120 v. Chr.[337]
2. KIA 34279, Holzkohleprobe: 2129 ± 23 BP = 753-392 v. Chr. und 345-57 v. Chr. [338]
3. KIA 34280, Holzkohleprobe: 2248 ± 23 BP = 390-208 v. Chr.[339]
4. KIA 34284, Holzkohleprobe: 2198 +/- 38 BP = 379-170 v. Chr.[340]

Probe KIA 34279 lieferte dabei mit 0,4 mg Kohlenstoff insgesamt zu wenig Probenmaterial für eine sichere Datierung, weshalb die Ergebnisse hier zunächst zu vernachlässigen sind und nur eine ungefähre Altersbestimmung ermöglichen. Eine erneute Messung der gleichen Probe erfolgte über die Huminsäurefraktion und ergab ein Alter, das in das Spektrum der anderen drei Datierungen passt. Die Menge von 1,9 mg Kohlenstoff reichte in diesem Fall für eine sichere Datierung aus und erbrachte die letzten vier vorchristlichen Jahrhunderte als Ergebnis.
Als zuverlässig anzusehen sind die Resultate der drei anderen Proben. Sie liefern übereinstimmend Hinweise auf eine Datierung in das 4. bis 2. Jh. v. Chr. Der Befund gehört somit in die Jüngere Vorrömische Eisenzeit.

C.5.2.3 Interpretation

Der Grubenbefund in „Fläche 7“ ist zunächst als Wirtschaftsgrube oder Abfallgrube anzusprechen, da sich vor allem zerscherbte Keramikgefäße und Tierknochen als Nahrungsreste darin gefunden haben. Auch die Holzkohlekonzentrationen dürften als Abfall anzusehen sein und sind vermutlich als Brandrückstände eines Ofens oder einer Herdstelle in die Grube entsorgt worden, weshalb es in geringfügigem Maße zur Verziegelung des Bodens in diesen Bereichen kam. Darüber hinaus fanden sich jedoch auch große Mengen an verziegelten Lehmbrocken, die durch rundliche Abdrücke von größerem Durchmesser als Reste von Holzkonstruktionen anzusehen sind. Sie könnten ebenfalls als Abfall in die Grube entsorgt worden sein. Indirekt wird durch die Hüttenlehmfragmente auch das Vorhandensein von zeitgleichen bzw. geringfügig jüngeren Häusern in der Nähe angezeigt. Dafür spricht auch der

---

[337] KIA 34278: Radiocarbon Age: BP 2176 +/- 29, One-Sigma-Range: cal BC 352-173, Two-Sigma-Range: cal BC 360-120.

[338] KIA 34279[a] (Laugenrückstand): Radiocarbon Age: BP 2404 +/- 53, One-Sigma-Range: cal BC 724-400, Two-Sigma-Range: cal BC 753-392; KIA 34279[b] (Huminsäure): Radiocarbon Age: BP 2129 +/- 23, One-Sigma-Range: cal BC 200-112, Two-Sigma-Range: cal BC 345-57.

[339] KIA 34280: Radiocarbon Age: BP 2248 +/- 23, One-Sigma-Range: cal BC 383-356, Two-Sigma-Range: cal BC 390-208.

[340] KIA 34284: Radiocarbon Age: BP 2198 +/- 38, One-Sigma-Range: cal BC 357-200, Two-Sigma-Range: cal BC 379-170.

einzelne Pfostenbefund in „Fläche 7“, wenngleich für dieses Objekt keine Datierung vorliegt. Eine Gleichzeitigkeit ist daher nicht schlüssig nachzuweisen.
Die Abfallgrube in „Fläche 7“ steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit eisenzeitlichen Siedlungstätigkeiten, die im Zeitraum zwischen dem 4. und 2. vorchristlichen Jahrhundert im Osten des Gräberfeldes von Wiskiauten existiert haben dürfte. Zu Größe und Ausdehnung oder Form der Siedlung können keine Aussagen getroffen werden. Die geomagnetische Messfläche G zeichnet sich insgesamt durch eine Konzentration von Anomalien aus, von denen einige gleicher Zeitstellung wie das Objekt in „Fläche 7“ sein dürften. Andererseits zeigt der nur 50 m östlich gelegene Grabungsschnitt „Fläche 8“ mit einer Datierung in das 7. und 8. Jh. n. Chr., dass allein die räumliche Nähe von Anomalien in den Messbildern keinerlei Aussagekraft in Bezug auf eine ähnliche Zeitstellung besitzt.
Zusammen mit dem bereits im Jahr 2005 ausgegrabenen Ofenbefund in „Fläche 1“ etwa 50 m südlich des Gräberfeldes in der Kaup bei Wiskiauten liegt nun der zweite Nachweis von eisenzeitlichen Siedlungsaktivitäten im Umfeld der Nekropole vor. Dabei gehört der Ofenbefund aus „Fläche 1“ einer früheren Phase an, während die Abfallgrube in „Fläche 7“ einer jüngeren Besiedlungsphase zuzuordnen ist. Zugehörige Gräber sind bisher nicht bekannt geworden.

C.5.3 Fläche 3

C.5.3.1 Grabungsergebnisse

Der Grabungsschnitt „Fläche 3“ (Taf. 15-17) liegt etwa 1,2 km nordwestlich des Hügelgräberfeldes von Wikiauten am Rande eines kleinen Baches mit dem alten deutschen Namen Woj[341], der in russischen Karten keine namentliche Entsprechung hat.

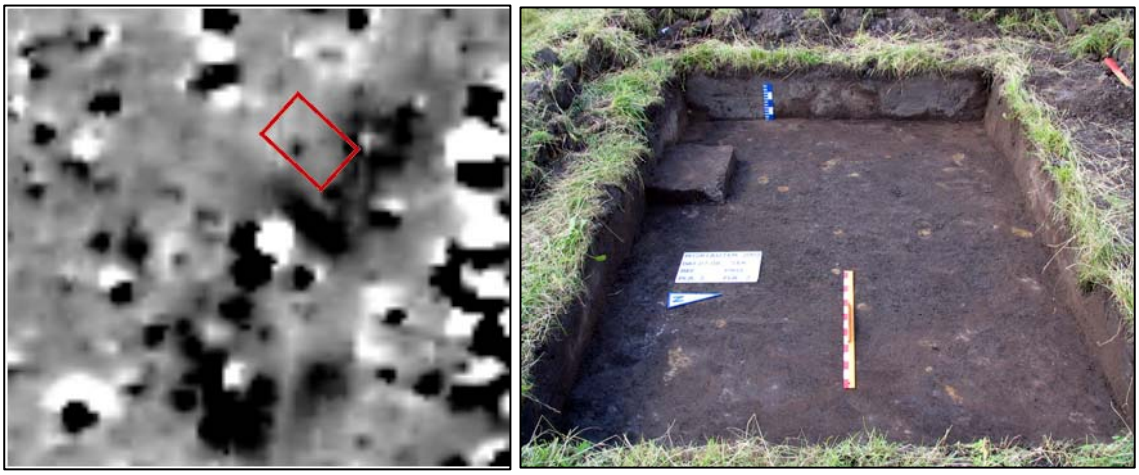


Abb. 196 links: Ausschnitt aus Geomagnetikmessfläche C, der rote Rahmen markiert die Lage von Fläche 3 (Darstellung mit 128nT; Abbildung genordet); links: dunkelbraune bis schwarze, fundführende Kulturschicht in „Fläche 3“ nach Abtrag des Ackerbodens.

Im Westen des Baches, der heute drainiert ist, wurde im Jahr 2005 ein größeres Areal auf einer Fläche von etwa 360 x 110 m geomagnetisch vermessen. Sie wird in dieser Studie als „Messfläche C“ benannt.
In dieser Messfläche sind mehrere große Anomalien im Randbereich des Baches zu erkennen, von denen eine durch den als „Fläche 3“ benannten Ausgrabungsschnitt von 3 x 4 m Ausdehnung untersucht wurde (Abb. 196). Schon vor den geomagnetischen Messungen ist etwa 5-7 m westlich des Baches in dessen unmittelbarem Randbereich durch mehrere Bohrungen eine mehr oder weniger flächige Kulturschicht von dunkelgrauer bis schwarzer Farbe in einer Tiefe von 0,2-0,45 m unter der Geländeoberfläche nachgewiesen worden. Die entsprechenden Bohrkerne enthielten geringe Fragmente von Keramik und Tierknochen, die auf gut erhaltene Fundschichten schließen ließen.

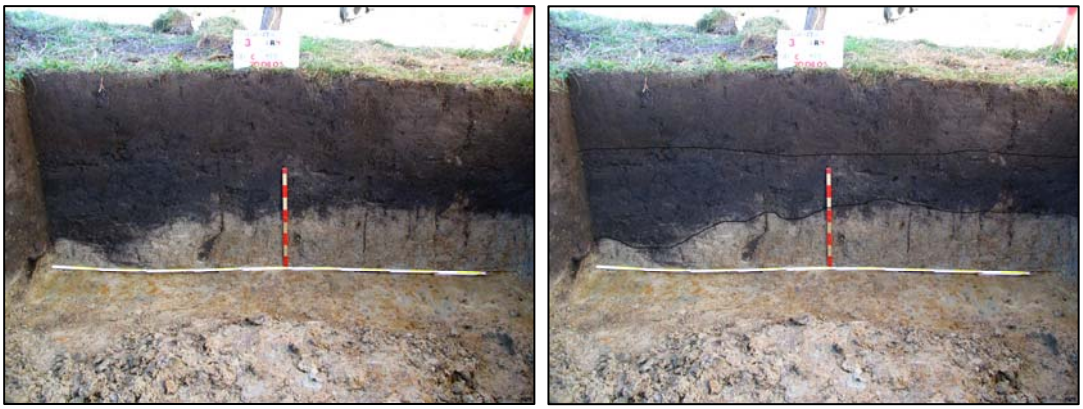


Abb. 197 Ostprofil in „Fläche 3“ (Ansicht von West): links: schwarze Kulturschicht ohne Markierung; rechts: mit zeichnerischer Hervorhebung der Kulturschicht.

Der Grabungsschnitt wurde so ausgewählt, dass eine in den geomagnetischen Messbildern erkennbare, großflächige amorphe Anomalie von ca. 3 x 6 m Ausdehnung angeschnitten wurde. Durch den Import des digitalen Messbildes in das GIS-System hat sich aber offensichtlich der Kontrast so stark erhöht, dass für das in Fläche 3 zu untersuchende Objekt der Eindruck einer flächigen Anomalie entstand. In den originalen Messbildern wurde dagegen nach dem Beginn der Abtiefungsarbeiten festgestellt, dass sich der vermutete großflächige Befund in drei kleinere Anomalien aufgliedert (vgl. Abb. 196, links).
Schon nach dem Abtrag des in diesem Bereich ca. 0,3 bis 0,4 m mächtigen Ackerhorizontes gab sich in „Fläche 3“ eine durchgehende Schicht dunkelbrauner bis schwarzer Farbe zu erkennen (Abb. 196, rechts; Taf. 15), die aus sandigem bis lehmigem Sediment mit hohen Tonanteilen bestand. In diese Schicht eingebettet fanden sich zahlreiche, sehr stark abgerollte Keramikfragmente sowie große Mengen an Tierknochenfragmenten. Vereinzelt wurde auch Holzkohle angetroffen.

[341] Mit diesem Namen bezeichnete man in Ostpreußen zahlreiche kleinere Flüsse (KLEEMANN 1939a, 6).

Die Schicht erreichte bei einer Mächtigkeit zwischen 0,2 und 0,3 m Tiefen von 0,4 bis 0,7 m unter der Grasnarbe, nur in der Nordostecke reichte sie im Bereich eines vermutlichen Grubenbefundes bis in eine Tiefe von 0,8 m hinab (vgl. Abb. 197; Taf. 16, unten; Taf. 17, unten). Lediglich im Ost- und Nordprofil (Taf. 16, unten; Taf. 17, unten) konnte eine 0,1 bis 0,15 m mächtige, schwärzliche bis gräuliche Schicht aus sehr stark tonigem Sediment über der schwarzen Kulturschicht festgestellt werden, die sich ausschließlich durch eine dichtere Konsistenz bemerkbar machte. Sie ist vermutlich durch fluvial angeschwemmtes Bodenmaterial entstanden und dürfte als Ergebnis einer Überschwemmung zu interpretieren sein.
Die fundführende schwarze Kulturschicht fiel nach Osten hin relativ flach zum Bachlauf hin ab, auf einer Strecke von 3 m beträgt der Höhenunterschied lediglich ca. 0,1 m (vgl. Taf. 17).



Abb. 198 Grubenbefund in der Nordostecke von „Fläche 3“, im Vordergrund auf einem Sockel Keramikscherben, links daneben Knochenreste.

Eine Besonderheit bildet der in der Nordostecke der „Fläche 3“ angeschnittene Befund (Abb. 198; Taf. 16, oben), bei dem es sich vermutlich um eine Grube handelt. Hier reichte das schwarze Sediment bis in eine Tiefe von 0,8 cm, wobei der Befund im Planum deutlich begrenzt wirkte. Diese Grube entspricht einer rundlichen, größeren Anomalie im geomagnetischen Messbild, von der durch „Fläche 3“ nur eine kleine Ecke freigelegt wurde. Ab einer Tiefe von 0,8 m trat massiv Grundwasser an die Oberfläche des Planums, weshalb bei tiefer liegenden Befunden auch mit guten Erhaltungsbedingungen für Holz oder andere organische Stoffe zu rechnen ist. In den durch die limitierte Größe des Grabungsschnittes nur sehr kurzen Profilen (vg. Taf. 16, unten; Taf. 17, unten) wies der Befund eine gerundete Sohle auf. Eine innere Gliederung war nicht erkennbar. Es handelt sich vermutlich nicht um eine Pfostengrube. Auch ein erhöhter Fundanfall war nicht zu beobachten. Der Grund ihrer Entstehung bleibt unklar. Es könnte sich um eine anthropogen angelegte Grube oder aber um eine natürliche Bodensenke handeln, in die später Siedlungsmaterial hineinerodiert ist.

C.5.3.2 Fundmaterial

Aus der schwärzlichen Kulturschicht in „Fläche 3“ stammen zahlreiche Keramik- und Tierknochenfragmente sowie mehrere Objekte aus Eisen. Sowohl Knochen als auch Keramik sind bei der Auffindung sehr stark fragmentiert gewesen, größere Stücke konnten nur selten dokumentiert werden.

C.5.3.2.1 Tierknochen

In „Fläche 3“ konnte eine große Menge Tierknochen geborgen werden. Alle Stücke sind stark fragmentiert, der Erhaltungszustand variiert. Überwiegend waren die Knochensubstanz gut erhalten, nur wenige Fragmente zerfielen bei der Bergung aufgrund ihrer weichen Konsistenz. Eine tierartliche Bestimmung der Knochen ist bisher noch nicht erfolgt. Die sehr wenigen geborgenen Fragmente kalzinierter Knochen mit einer Größe unter 0,5 cm lassen keine Zuweisung zu Tier- oder Menschenknochen zu. Insgesamt sprechen die in die Kulturschichten eingebetteten Tierknochen dafür, dass in der Nähe der Fundschichten tierische Nahrung verarbeitet wurde.

C.5.3.2.2 Keramik

Bei der relativ dickwandigen Keramik handelt es sich ausschließlich um handgemachte Tonware mit einer meist groben Magerung aus rötlichem Granit- oder weißlichem Quarzitgrus bis 2 mm Größe bei scharfkantiger Form. Selten waren bei der Bergung dieser Fragmente beide Oberflächen erhalten, in den meisten Fällen war entweder die Inne- oder die Außenseite abgeplatzt. Feine Wurzeln zeigen an, das Pflanzenwuchs für die Zerstörung verantwortlich zu machen ist. Die erhaltenen Oberflächen sind sowohl innen als auch außen von dunkelgrauer bis schwarzer Farbe oder weisen auf beiden Seiten einen bräunlichen, selten orangenen Farbton auf (Abb. 56). Im Kern sind sie meist schwarz bis grau. Die Keramik wirkt nicht besonders hart gebrannt, was auch in der oft schlechten Erhaltung und einer weichen Konsistenz zum Ausdruck kommt. Die meisten Fragmente besitzen daher nur geringe Größen zwischen 30 und 50 mm.



Abb. 199 Keramikscherbe (Fu.Nr. 3/42) aus „Fläche 3“ mit rötlichbrauner Oberflächenfarbe, deutlich ist die grobe Magerung erkennbar.

Abgesehen von den zahlreichen Wandscherben sind nur fünf Randstücke zu vermerken, Bodenscherben wurden nicht beobachtet. Zwei Randscherben (Fu.Nr. 3/6 und 3/7 (Taf. 72, 12-13)) stammen von Gefäßen mit gerade abschließendem Rand, der keine Verzierungen aufweist. Ein Gefäß weist einen weit ausladenden Rand auf

(Fu.Nr. 3/70 (Taf. 72, 14)), ist aber ansonsten ebenso gestaltet. Fast scharf profiliert wirken zwei sehr kleine Randfragmente (Fu.Nr. 3/5a und 3/5b (Taf. 72, 10-11)), die beide aus sehr schwarzem, geglättet wirkendem Ton gefertigt sind. Zumindest ein Stück ist dabei mit nur 3 mm äußerst dünnwandig, während die anderen Scherben bis zu 1,0 cm Dicke erreichen können. Typologisch sind die kleinen Fragmente schwer anzusprechen, weshalb bei der Ermittlung der Zeitstellung nicht zuletzt aufgrund des Fehlens einer abgesicherten Keramiktypologie in der gesamten Region auf naturwissenschaftliche Datierungsmethoden zurückgegriffen wird (vgl. Kap. C.5.3.3). Dabei spielt besonders ein Randstück mit einer verkohlten, organischen Masse an der Innenseite, vermutlich verbrannte Speisereste, eine große Rolle (Fu.Nr. 3/7 (Taf. 72, 13)).
Etwas problematisch bei ihrer Beurteilung ist eine große, grob gearbeitete Randscherbe mit Fingereindrücken als Verzierung auf der Lippe (Fu.Nr. 3/43 (Taf. 72, 15)). Das zugehörige Gefäß war vermutlich handgemacht und besaß eine sehr raue Oberfläche mit erkennbaren Magerungspartikeln von bis zu 0,4 cm Größe, die hauptsächlich aus weißlichem Quarzitgrus bestand. Die Randstellung weist auf ein Gefäß mit weitmündiger Öffnung bei einem geschätzten Durchmesser von etwa 20 cm hin. Dieses Stück erinnert an große Urnen vom Typ Grebieten, die auf jüngerkaiserzeitlichen Gräberfeldern reichlich in Erscheinung treten (vgl. z.B. NOWAKOWSKI 1996 Taf. 11, 13; 13, 4; 38, 8). Aufgrund der ^{14}C-Daten aus dem Grabungsschnitt (vgl. Kap. C.5.3.3) ist eine kaiserzeitliche Zeitstellung jedoch eher auszuschließen.

C.5.3.2.3 Metallfunde

Abgesehen von einigen neuzeitlichen, aufgrund ihrer starken Korrosion und schlechten Erhaltung unbestimmbaren Eisenobjekten aus dem Ackerhorizont, die vermutlich neuzeitlichen Ursprungs sind, lieferte die Kulturschicht in „Fläche 3“ weitere Eisenobjekte. Neben einem bis zur Unkenntlichkeit korrodierten dünnen Gegenstand (Fu.Nr. 3/5 (ohne Abb.)), bei dem es sich ursprünglich eventuell um einen Nagel gehandelt hat, liegt ein weiteres Objekt (Fu.Nr. 3/66 (ohne Abb.)) vor, das vielleicht als Nagel anzusprechen ist. Es besitzt einen gewölbten, rundlichen Kopf und einen daran ansitzenden rundlichen Fortsatz von ca. 1,5 mm Länge, der dem Nagelschaft entsprechen könnte. Das Stück befand sich bei Fertigstellung dieser Studie noch in der Restaurierung, weshalb keine endgültigen Aussagen getroffen werden können.
Bei einem weiteren Eisenfund (Fu.Nr. 3/13 (Abb. 200)) handelt es sich um ein rundlichen Gegenstand von ca. 80 bis 100 mm Durchmesser, der schalenartig geformt ist und eine rundliche Unterseite bei nach innen gewölbter Oberseite besitzt. In der dadurch entstehenden Mulde in der Oberseite sitzen grünliche, verglaste Schlackereste an. Das Objekt scheint massiv zu sein und besitzt eine starke Wandung von 15 mm Dicke. Es lässt sich vorläufig als Verhüttungsrest interpretieren und gewinnt durch den daraus resultierenden Nachweis von handwerklichen Tätigkeiten große Bedeutung.



Abb. 200 Rundliches Eisenobjekt aus „Fläche 3“, wahrscheinlich Verhüttungsrest (Fu.Nr. 3/13).

Ein längliches Objekt aus Eisen (Fu.Nr. 3/67 (Abb. 201, rechts)) lässt sich in seiner Funktion bisher nicht näher eingrenzen. Der Gegenstand ist insgesamt ca. 45 mm lang und besitzt einen rundlichen Querschnitt. Eine starke Korrosion verhinderte vor der Restaurierung eine genaue Betrachtung. Am ehesten dürfte es sich auch hierbei um einen Nagel handeln. Ein weiterer eiserner Gegenstand (Fu.Nr. 3/8 (Abb. 201, links)) kann als Messer mit leicht geschwungenem Rücken und gebogener Schneide angesprochen werden. Eine Griffangel ist nicht erhalten. Ohne vorherige Restaurierung ist auch in diesem Fall eine typologische Ansprache unmöglich.

C.5.3.2.4 Sonstige Funde



Abb. 201 links: Eisernes Messer (Fu.Nr. 3/8) aus „Fläche 3“, Griffangel abgebrochen. – rechts: Eiserner Gegenstand aus „Fläche 3“ (Fu.Nr. 3/67).

Abgesehen von Keramik, Tierknochen und den oben beschriebenen Eisenobjekten fand sich in „Fläche 3“ innerhalb der Siedlungsschicht nur einige kleinste Fragmente

von Bernstein (Fu.Nr. 3/3 bis 3/5[342]) ohne Bearbeitungsspuren sowie ein sehr weicher rötlicher Lehmbrocken, der beim Schlämmen einer Bodenprobe bemerkt wurde. Möglicherweise handelt es sich um ein Stück Hüttenlehm, da das Stück rundliche Abdrücke auf der Innenseite bei geglätteter Außenseite aufweist. Dieser Fund weist auf eine mögliche Bebauung mit lehmverputzten Häusern in direkter Umgebung von „Fläche 3" hin, reicht aber als Einzelfund für derartige Interpretationen bei weitem nicht aus. Da die Durchmesser der Abdrücke maximal 15 mm messen, kann es sich auch um Reste von Ofenkuppeln oder sonstigen Konstruktionen handeln, bei denen Lehm und Holz Verwendung fanden.

C.5.3.3 Datierung

Für eine Datierung fällt das Fundmaterial weitgehend aus. Die Metallfunde sind noch unrestauriert, die Einfachheit der handgemachten Keramik ohne aufwändige Verzierungen oder besondere technologische Merkmale verbietet eine typologische Bestimmung. Zusätzlich fehlen im Arbeitsgebiet eine abgesicherte Keramikchronologie sowie die originalen Keramikfunde aus vorkriegszeitlichen Ausgrabungen aus den Beständen des ehemaligen Prussia-Museums, die einen Vergleich ermöglichen könnten.
Die zeitliche Einordnung der Kulturschichten in „Fläche 3" und des darin enthaltenen keramischen Fundmaterials kann daher zunächst nur über die naturwissenschaftliche Datierung einer verkohlten Speiseinkrustation an einer Randscherbe (Fu.Nr. 3/70 (Taf. 72, 14)) vorgenommen. Demnach gehört das Fragment in die Jahre zwischen 721 bis 959 n. Chr.[343] Die Eisenfunde liefern keine chronologischen Hinweise, negieren aber eine Zeitstellung, die vor der entwickelten Eisenzeit liegt. Somit sind steinzeitliche oder bronzezeitliche Siedlungsreste auszuschließen. Die Datierung eines aus der Kulturschicht selbst geborgenen Holzkohlefragmentes erbrachte ein relativ frühes Datum zwischen 660 und 770 n. Chr.[344]. Eine Übertragung dieser Datierung auf die gesamte Kulturschicht ist aber mit der Unsicherheit belastet, dass keine geschlossenen oder sterilen Straten abgegrenzt werden konnten und damit das Material nicht gesichert aus ungestörten Schichten stammt, sondern nur allgemein aus der Kulturschicht. Ob die Auffindung von Metallgegenständen wie Gewichten und Silbermünzen sowie diverser anderer Buntmetallfunde in der weiteren Umgebung von Grabungsschnitt „Fläche 3" (vgl. hierzu Kap. C.4.4.3.3) mit der in „Fläche 3" in Resten nachgewiesenen Siedlungsaktivität in Zusammenhang steht, ist bisher nicht zu entscheiden, muss aber vorerst ohne konkrete Funde aus der Kulturschicht selbst abgelehnt werden. Die Datierung der Speiseinkrustation an der Keramikscherbe in das 8. bis 10. Jh. lässt dies aber generell möglich erscheinen.

---

[342] Es handelte sich bei den Bernsteinfunden so kleine Fragmente, dass eine Dokumentation nicht sinnvoll schien, weshalb keine Zeichnungen oder Fotos dieser Stücke vorliegen.

[343] KIA 30156: Radiocarbon Age: BP 1196 +/- 32, One-Sigma-Range: cal AD 781-882, Two-Sigma-Range: cal AD 769-955.

[344] KIA 30155: Radiocarbon Age: BP 1315 +/- 23, One-Sigma-Range: cal AD 664-761, Two-Sigma-Range: cal AD 660-770.

Es deutet sich an, dass sowohl die Siedlungsschicht selbst als auch das Fundmaterial dem letzten Drittel des ersten nachchristlichen Jahrtausends zuzuordnen ist. Möglicherweise erstreckt sich die Siedlungsaktivität auf den gesamten Zeitraum zwischen dem frühesten Datum von 660 n. Chr. und dem spätesten möglichen Zeitpunkt um 955 n. Chr. Denkbar ist auch, dass die tatsächliche Entstehung bei Zugrundelegung im Überschneidungsbereich der beiden Datierungen und somit zwischen 721 und 770 n. Chr. also im 8. Jahrhundert anzusetzen ist. Zu diesem frühen Ansatz passt die offenbar noch sehr rudimentäre und kaum entwickelte Keramik mit ihren einfachen Randformen und der groben Machart. Allerdings sei erneut das weitgehende Fehlen von Vergleichsmaterial betont.

C.5.3.4 Interpretation

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann die in „Fläche 3“ aufgefundene Schicht dunkler bis schwarzer Erde mit ihren zahlreichen Fundeinbettungen als Siedlungs- oder Kulturschicht angesprochen werden. Unklar ist, ob es sich um umgelagertes, ursprünglich weiter westlich gelegenes Bodenmaterial handelt, das durch unbekannte Erosionsprozesse an die Stelle seiner späteren Auffindung verlagert wurde, oder ob die Schichten in situ dokumentiert wurden, also am Ort ihres späteren Nachweises entstanden sind. Vielleicht handelt es sich um eine Bodenschicht, die ursprünglich zumindest zeitweise unter dem Einfluss des naheliegenden Bachlaufes gestanden hat und in die Abfälle einer nahegelegen Siedlung entsorgt wurden. Allerdings ist der ursprüngliche Verlauf dieses Wasserlaufes bisher nicht ausreichend untersucht. Die heutige drainierte Wasserführung entspricht zwar in etwa der Geländesituation in den topographischen Karten, beiderseits des eingezeichneten Wasserlaufes ist jedoch eine Vernässungszone verzeichnet, die im Bereich von „Fläche 3“ eine Breite von 25 m erreicht und in welcher die Grabungsfläche liegt.
Für eine Auffindung in situ könnte dagegen die Einbettung der größeren Metallgegenstände in die Siedlungsschicht sprechen, die durch kleinere Sedimentationsprozesse sicherlich nicht weit verlagert worden sein dürften.
Unklar ist auch, ob es sich bei dem in der Nordostecke von „Fläche 3“ dokumentierten Befund um eine intentionell angelegte Grube oder um eine natürliche Bodensenke handelt.
Letztendlich ist die aufgedeckte Fläche zu begrenzt, um eine abschließende Interpretation vornehmen zu können. Deutlich zeigen die dokumentierten Siedlungsreste aber an, dass zumindest in unmittelbarer Nähe eine Siedlungstätigkeit stattgefunden hat, deren Überreste aus bisher unbekannten Gründen zur Entstehung der mindestens 0,3 m mächtigen Ablagerungsschicht geführt hat.
Interessant ist eine Bemerkung von KLEEMANN (1939b, 214; 224), nördlich der Straße Dollkeim-Cranz befinde sich eine Siedlung des 13. bis 14. Jh. n. Chr., die durch vorkriegszeitliche Grabungsschnitte deutscher Archäologen und die dabei aufgefundene Keramik belegt sei (vgl. Abb. 19 Nr. 19). Hierbei sollen Siedlungsschichten von 0,7 m Mächtigkeit beobachtet worden sein. Auch südlich der Straße, also in unmittelbarer Umgebung der Grabungsschnitt „Fläche 3“ des Jahres 2005 soll eine Siedlungsstelle gleicher Zeitstellung aufgrund von Oberflächenfunden nachgewiesen sein (ebd.). In

diesem Zusammenhang ist auf die zahlreichen Streufunde in den ersten 0,3 m des Grabungsschnittes hinzuweisen, darunter auch Fragmente von bleiglasierter Drehscheibenkeramik. Diese Oberflächenfunde allein rechfertigen aber nicht, von einer Siedlung gleicher Zeitstellung auszugehen, da die Keramik auch durch Düngung mit Stallmist auf landwirtschaftlich genutzte Flächen gelangt sein kann. Die Siedlungsreste in „Fläche 3" gehören nach Ausweis der naturwissenschaftlichen Datierung jedenfalls einer früheren Siedlungsphase an. Auch in der Umgebung von „Fläche 3" liefern einige weitere Befunde und durch Bohrungen überprüfte Anomalien Hinweise auf.

Im Jahr 2008 wurde etwa 100 m nordwestlich von „Fläche 3" Grabungsschnitt „Fläche 20" über der ovalen Anomalie *an_21/05* von 2,4 x 1,6 m bei nordwestlich-südöstlicher Ausrichtung mit einem weißen Hof im Norden ausgegraben[345]. Schon im Sommer 2005 sind an dieser Stelle und an weiteren Anomalien in der Umgebung Bohrungen durchgeführt worden, die in einigen Fällen positive Ergebnisse erbrachten. Im Fall von Anomalie *an_21/05* ließ die Bohrung auf eine Feuerungsanlage schließen, da sich in Tiefen zwischen 0,3 und 0,55 m eine auffällige Anreicherung von verziegeltem Lehm zeigte, die direkt unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Mächtigkeit begann. Im Bohrkern sind auch viele Holzkohlepartikel beobachtet worden, so dass die Vermutung nahelag, dass an Ort und Stelle eine direkte Feuereinwirkung die Verziegelung hervorgerufen haben könnte. In einem 3 x 3 m großen Ausgrabungsschnitt wurde die Anomalie daher im August 2008 untersucht. Zum Vorschein kam eine ovale Feuerstelle, die mit 2,1 x 1,2 m Ausdehnung nur geringfügig kleiner war als die im Geomagnetikbild bei +/- 3 nT erkennbare Anomalie. Bei einer Darstellung von +/- 12 nT allerdings entsprechen die Maße der Anomalie fast exakt denjenigen der geomagnetischen Anomalie im Messbild.

Nach der Ausgrabung stellte sich der Befund als flache, wannenartige Grube dar, deren Sohle fast durchgehend rötlich verziegelt war. Die Verziegelungsschicht erreichte Mächtigkeiten von 0,1 m. Nur an den Rändern der Grube fehlte die Verziegelungsschicht. Hier war im Profil nur die Wandung der gerundet ansteigenden Grube erkennbar. Über der Verziegelungsschicht lag eine mit Rotlehmbrocken und Holzkohlerückständen durchsetzte Verfüllung aus dunkelgrauem Erdmaterial. Sie war bis zu 0,15 m mächtig und klar vom umgebenden Boden abzugrenzen. Die Verziegelungsbrocken, teilweise mit Durchmessern bis zu 0,15 m wiesen häufig Abdrücke von größeren Rundhölzern mit Durchmessern von etwa 0,15 m auf. Sie dürften als Reste eines Wandbewurfes aus Lehm zu interpretieren sein, die nach dem Verziegelungsprozess infolge von Feuereinwirkung in die Grube entsorgt worden sind. Das Fehlen von großen Steinen im Befund spricht gegen eine Interpretation als Herdstelle im Inneren eines Hauses, da solche sicherlich als Wärmespeicher Verwendung ge-

[345] Die Auswertung der Grabungsergebnisse dauerte zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Studie noch an, weshalb hier nur vorläufige Ergebnisse präsentiert werden können. Insbesondere die Digitalisierung der Befundzeichnungen und Fundzeichnungen war noch nicht soweit vorangeschritten, dass sie in den Katalogteil mit aufgenommen werden könnten. Daher erfolgt an dieser Stelle nur eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Details.

funden hätten. Dennoch ist durch die Verziegelungsschicht eine Feuerstelle anzunehmen. Die Verziegelung erfolgte nachweislich in situ. Vor der endgültigen Auswertung bleibt die genaue Funktion der Feuerstelle unklar. Auch ihre zeitliche Stellung ist bisher nicht ermittelbar. Zwar fand sich im Befund neben einigen Tierknochenfragmenten und mehreren kleinen Keramikscherben auch eine größere Randscherbe, die durch ihren kurzen, fast senkrecht ansteigenden Hals und die gerundete Gefäßlippe sowie die Oberflächenbeschaffenheit mit sichtbaren Magerungspartikeln bei rauer Oberfläche und bräunlicher Farbe mit den aus den Hügelgräbern der Kaup geborgenen Grabgefäßen vergleichbar ist (vgl. Abb. 43); eine sichere Datierung der insgesamt sehr unspezifischen Keramik des 1. nachchristlichen Jahrtausends in der Region mit ihrer großen Einförmigkeit in Bezug auf Oberfläche, Form und Aussehen der Gefäße lässt sich nur anhand der Keramik nicht durchführen. Dagegen konnten zwei Stücke Holzkohle, die zahlreich im Befund angetroffen wurde, mittlerweile ^{14}C-datiert werden. Demnach gehört die Feuerstelle in die Zeit des 4. bis 7. Jh.[346] Als schwach erkennbares Band von 0,1 m Mächtigkeit ist in allen vier Seitenprofilen des Grabungsschnittes eine dunkelbraune Kulturschicht beobachtet worden, die ebenfalls Keramikfragmente enthielt.

Direkt benachbart zu dem Befund in „Fläche 20“ liegt in nur 7 m Entfernung eine weitere Anomalie *an_52/05*, die bereits durch Bohrungen überprüft worden ist (vgl. Kap. C.4.4.3.1). Auch hier ist eine vom natürlichen Bodenaufbau abweichende Schichtung dokumentiert worden. Unter dem Ackerhorizont tauchte im Bohrkern eine humose Verfüllung mit zahlreichen kleinen Rotlehmresten und vielen Holzkohlestückchen auf, die in Tiefen zwischen 0,35 und 0,75 m nachweisbar war. Auch hier liegt mit Sicherheit ein anthropogen beeinflusster Befund vor, der jedoch ohne Datierung bleibt. Lediglich die Nähe zum Befund in „Fläche 20“ könnte für die zeitliche Verbindung beider Objekte sprechen, auch wenn dieses Kriterium allein für einen sicheren Zusammenhang nicht ausreicht.

Mit Anomalie *an_38/05* (vgl. Kap. C.4.4.3.1) liegt in einer Entfernung von 15 m in südlicher Richtung ein weiterer Befund mit positivem Bohrergebnis, dass auf anthropogen beeinflusste Horizonte zwischen 0,35 und 0,5 m Tiefe hinweist. Die aus dem Bohrkern geborgenen Tierknochenfragmente könnten dabei auf eine Abfallgrube hindeuten, wobei auch hier die Zeitstellung ohne Folgeuntersuchungen unklar bleibt.

Auch Anomalie *an_23/05*(vgl. Kap. C.4.4.3.1), die in südöstlicher Richtung von „Fläche 20“ etwa 80 m und von „Fläche 3“ in südwestlicher Richtung etwa 45 m entfernt liegt, wies bei der Überprüfung mittels einer Pürckhauerbohrung klare anthropogen beeinflusste Schichtungen zwischen 0,33 und 0,9 m Tiefe auf. Ein ähnliches Bohrergebnis erbrachte Anomalie *an_18/05*, die mit auffällig humosen Bodenschichtungen und vielen Holzkohlepartikeln und wenigen Rotlehmeinschlüssen in Tiefen zwischen 0,25 und 0,8 m in etwa 47 m Entfernung südöstlich von „Fläche 3“ liegt. Nur 3

[346] KIA 37240: Radiocarbon Age: BP 1475 +/- 27, One-Sigma-Range: cal AD 563-616, Two-Sigma-Range: cal AD 547-640; KIA 37241: Radiocarbon Age: BP 1641 +/- 29, One-Sigma-range: cal AD 352-503, Two-Sigma-Range: cal AD 337-533.

m nordwestlich von Anomalie *an_18/05* liegt Anomalie *an_50*, in deren Mittelpunkt die Bohrungen unter dem Ackerhorizont von 0,3 m Mächtigkeit zunächst eine durch Holzkohle und Rotlehmbröckchen charakterisierte Kulturschicht über einem Stein erbrachten, der ab 0,45 m Tiefe ein tieferes Bohren verhinderte.
Das Bohrbild von Anomalie *an_56/05* (vgl. Kap. C.4.4.3.1) mit einer zumindest partiellen Verziegelung zwischen 0,3 m und 0,55 m könnte gleichfalls auf eine Feuerungsanlage oder wenigstens Feuereinwirkung interpretiert werden. Unterstützend lässt sich auch hier der weiße, nach Norden ausgerichtete Hof der rundlichen Anomalie von ca. 2 m Durchmesser anführen (Abb. 64). Diese Anomalie liegt zusammen mit weiteren ganz im Süden des geomagnetischen Messbildes III. Aus diesem Bereich liegen bislang keinerlei Datierungshinweise vor, weshalb nur allgemein von archäologischen Befunden auszugehen ist.
Diese wenigen Beispiele, denen sich weitere Anomalien an die Seite stellen lassen, zeigen, dass im Umfeld von „Fläche 3“ sehr viele auffällige Anomalien durch die geomagnetischen Messungen sichtbar gemacht werden konnten. Sie lassen auf einen ausgedehnten Bereich mit Siedlungsspuren schließen, der aber nicht zwangsläufig auf eine bestimmte archäologische Periode begrenzt sein muss. So können die Anomalien nur Hinweise auf allgemeine Siedlungstätigkeiten liefern, die aber nicht zeitlich aufgeschlüsselt werden können. Dennoch ist bei der Vielzahl der Objekte bei zukünftigen Ausgrabungen in diesem Bereich mit weiteren Befunden der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends zu rechnen.
Interessant ist die Feststellung, dass auch in den Grabungsschnitten „Fläche 5“ (vgl. Kap. C.5.4) und „Fläche 8“ (vgl. Kap. C.5.5) sowie in deren Umgebung Hinweise auf Siedlungsreste möglicherweise aus dem 6. bis 8. Jh. vorliegen. Die große Entfernung dieser beiden Grabungsflächen zu „Fläche 3“, die zwischen 1,7 und 2 km beträgt, spricht gegen einen zusammenhängenden Siedlungskomplex. Eine Gleichzeitigkeit und damit auch eine gleichzeitige Besiedlung in der jeweiligen Umgebung der drei betreffenden Grabungsflächen sind jedoch denkbar und sogar wahrscheinlich.
Somit läge hier der Hinweis auf eine Siedlungsaktivität vor, die etwa 50 bis 100 Jahre früher zu datieren ist als der Beginn der Belegung im Hügelgräberfeld von Wiskiauten. Die Siedlungsrückstände aus „Fläche 3“ könnten somit, analog zu den Siedlungsspuren in der Nähe der „Palve“ auf eine schon vor der Ankunft der Skandinavier bestehende, einheimische Siedlung hindeuten, in der einfache handwerkliche Tätigkeiten wie Eisenverhüttung und Keramikproduktion stattgefunden haben.
Die Analyse des Tierknochenmaterials aus „Fläche 5“ auf der Palve legt für diese Zeit nahe, dass es sich um eine einfache, bäuerlich geprägte Gesellschaft gehandelt hat, die sicherlich hauptsächlich von landwirtschaftlicher Produktion gelebt hat. Auf eine Beteiligung am Handel über die Ostsee gibt es derzeit für diese frühe Phase keine Hinweise.

C.5.4 Fläche 5

C.5.4.1 Grabungsergebnisse

Im vermuteten Uferbereich des im März 2006 durch geologische Bohrungen nachgewiesenen Binnensees wurde im Juli 2007 ein kleiner Testschnitt von 2 x 3 m angelegt (Abb. 202). Bereits im März 2007 hatten an dieser Stelle mehrere Keramikfunde handgemachter Keramik an der Oberfläche etwa 50 m östlich der Bahnlinie von Kaliningrad nach Selenogradsk das Vorhandensein einer Siedlung vermuten lassen. Die Funde traten in einer kleinen bewaldeten Zone am Ufer eines Baches zutage, der etwa 500 m westlich in der Nähe des Dorfes Wiskiauten entspringt, aber größtenteils dräniert in Richtung Bahnlinie strömt (vgl. Abb. 12). Erst östlich der Bahn beginnt der Bach in mehreren Schleifen auf das Ufer des vermuteten Binnensees hin zu fließen. Die Fundstelle liegt nur wenig nordwestlich der Palve, einer halbinselartigen Sandkuppe von 200 m Durchmesser im noch heute feuchten Niederungsbereich. KLEEMANN (1939b, 225 („Wosegau Fundstelle 6“)) hatte hier eine steinzeitliche Siedlungsstelle vermutet. Aus Maulswurfshügeln im dichtbewachsenen Gelände der „Palve“ gelang es im Sommer 2007, kleinste schwarze Keramikfragmente mit rötlicher Granitmagerung aufzufinden, die allgemein auf Siedlungsaktivitäten schließen ließen. Eine zeitliche Einordnung war aufgrund der Kleinheit der Fragmente und der unspezifischen, handgemachten Ware jedoch nicht möglich. Anschließende Bohrungen erbrachten keinerlei Hinweise auf Siedlungsschichten. Weder die Palve noch das Umfeld im ehemaligen Uferbereich waren bis zu diesem Zeitpunkt geomagnetisch vermessen worden. Erst im März 2008 wurden große Teile der „Palve“ durch geomagnetische Messungen in Messfläche J untersucht (vgl. Kap. C.4.4.10). Zusätzlich sind an zwei Stellen Georadarmessungen auf einer Fläche von je 10 x 20 m durchgeführt worden. Keine der beiden Radarmessflächen lieferte eindeutige Hinweise auf Befunde. Erst die oben erwähnten Streufunde an der Oberfläche im bewaldeten Bereich ließen Siedlungsaktivitäten vermuten. Unterstützend können hier mehrere Bohrungen in der Umgebung angeführt werden, die in Tiefenbereichen von 0,4 bis



Abb. 202 Blick auf Grabungsfläche 5 im Planum 1, Ansicht von Nord.

0,9 m unter der Geländeoberkante schwärzliche Kulturschichten mit kleinen Knochen und Keramikfragmenten enthielten. Die Kulturschichten konnten bis zum Beginn der Ausgrabung in diversen Bohrungen auf einer Fläche von etwa 100 x 60 m im Umfeld der späteren „Fläche 5“ nachgewiesen werden. Durch ^{14}C-Datierungen lagen auch erste Anhaltspunkte für eine Einordnung in die Zeit des 7. und 8. Jh. vor[347]. An der Stelle der Keramikkonzentration im bewaldeten Bereich östlich der Bahnlinie wurde am Nordufer des kleinen Baches ein Grabungsschnitt „Fläche 5“ (Taf. 36-48) von 3 x 2 m Größe ausgesteckt (vgl. Abb. 202). Beim Tieferlegen der ersten beiden Plana um insgesamt 0,4 m traten unerwartet viele kleine, moderne Metallfragmente zutage, die auf eine rezente Störung des gesamten Bereiches schließen ließen. Im Südbereich kam eine moderne Egge zum Vorschein, die oberflächennah in den stark humosen Oberboden eingebettet war (Taf. 37).
Deshalb wurde der Grabungsschnitt um 1 m verkürzt, so dass nur der nördliche Bereich auf einer Fläche von 2 x 2 m tiefergelegt wurde. Da auch in diesem Grabungsschnitt sehr viel Grundwasser aus dem Boden drückte und die Profile teilweise un-



Abb. 203 Blick auf Grabungsfläche 5 (Ansicht von Süd) mit südlicher Erweiterung auf halber Breite des Grabungsschnittes.

terspülte, kam es in allen Profilwänden zu einem Abbruch derselben. Im Südprofil wurde dabei ein Brandhorizont von 0,05 m Mächtigkeit sichtbar, weshalb an dieser Stelle das Profil auf halber Breite des Schnittes und somit auf 1 m Breite nach Süden hin erweitert wurde, also bis an die ursprünglich geplante Schnittgrenze im Süden heran (Abb. 203). Erst hier war die Schichtenfolge ungestört erkennbar, was insbesondere am Vorhandensein des Brandhorizontes, der sonst nur fleckenweise im Planum beobachtet wurde, erkennbar war (vgl. Taf. 47). Offenbar zog die moderne Stö-

[347] KIA 32981: Radiocarbon Age: BP 1305 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 672-764, Two-Sigma-Range: cal AD 662-772; KIA 32982: Radiocarbon Age: BP 1365 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 649-676, Two-Sigma-Range: cal AD 619-691.

rung der oberen Bereiche grubenartig in nördliche Richtung nach unten. So ergibt sich im West- und Ostprofil (Taf. 47-48) der südlichen Erweiterung die dort deutlich sichtbare Unterbrechung der Schichtenfolge (vgl. Abb. 204, links im Bild).
Unter der modernen Störung wurden erst in ca. 0,6 m Tiefe die aufgrund der Bohrergebnisse zu erwarteten Kulturschichten mit Keramik, Tierknochen, einem Mahlstein sowie Resten von Gusstiegeln als Hinweis auf handwerkliche Produktion angetroffen.
Es ließen sich insgesamt drei Schichtpakete voneinander trennen (vgl. Abb. 20; siehe auch Taf. 47). Zwischen der mittleren Schicht 2 und der obersten Schicht 1 wurde ein Brandhorizont von 0,05 m Mächtigkeit dokumentiert, der auf eine Zerstörung der Siedlung durch eine Brandkatastrophe hinweisen könnte[348]. Schicht 1 bestand aus humosem, schwärzlichen Sand und enthielt relativ große Mengen an Keramik. Sie fand sich in Tiefenbereichen zwischen 0,6 und 0,72 m. Schicht 2, die in Tiefenbereichen zwischen 0,72 und 0,90 m aufgefunden wurde, stellte sich als hellbraune Sandschicht dar, in die nur wenig Fundmaterial eingebettet war. Die unterste Schicht 3



Abb. 204 In Fläche 5 dokumentierte Siedlungsschichten im Südprofil.

[348] Zur Datierung der Brandschicht vgl. Kap. .

schließlich bestand aus sehr stark humosem, fast torfigem Boden. Sie enthielt wenig Fundmaterial, war aber insgesamt fundreicher als Schicht 2. Sie reichte von der Unterkante von Schicht 2 bis in eine Tiefe von 1,0 m hinab, bevor der natürliche Sandboden anstand.
Die im Profil erkannten Schichten waren während des Tieferlegens der Plana nach künstlichen Schichten um jeweils ca. 0,1 m vom jeweils vorangehenden Planum nicht klar abzugrenzen, was eine Trennung des Fundmaterials und dessen Zuordnung zu den einzelnen Siedlungsschichten erschwert. Dennoch gelingt eine relativ sichere Zuordnung von Fundmaterial aus Planum 5 sowie den Funden aus dem Abtrag von Planum 5 auf Planum 6 zu Schicht 1, Funden aus Planum 6 sowie aus dem Abtrag von Planum 6 auf Planum 7 zu Schicht 2 und den Funden aus Planum 7 sowie aus dem Abtrag von Planum 7 auf Planum 8 zu Schicht 3. Vereinzelt kann es dabei zu Vermischungen gekommen sein. Insbesondere die Funde aus den Plana selbst können in einigen Bereichen noch zum darüberliegenden Schichtpaket gehören, da die Schichten nur anhand der Profile definiert wurden und nicht zwangsläufig mit den Höhen der Plana korrelierten. Da im keramischen Material aber ohnehin keine Veränderungen erkennbar sind und auch die ^{14}C-Daten aus den einzelnen Schichten zeitlich eng beieinander liegen, dürfte dieser Fehler ohne größere Bedeutung bleiben.
Vereinzelt sind in den Plana Verfärbungen dokumentiert worden (vgl. Taf. 42), die zunächst als Befunde untersucht, aber nach den Profilschnitten in allen Fällen als Tiergänge interpretiert werden können, durch die Material aus tieferliegenden Schichten nach oben oder umgekehrt höher liegendes Erdmaterial nach unten transportiert worden ist. Demnach sind keine Befunde nachweisbar (vgl. Tafeln 36 bis 38, unten). Lediglich Befund 7 (Taf. 38) erinnerte im Profil an eine Pfostengrube mit Pfostenstandspur. Fundmaterial wurde nicht geborgen, die Deutung bleibt unklar.

C.5.4.2 Fundmaterial

In Grabungsschnitt „Fläche 5“ wurden abgesehen von vielen modernen Metallresten, die ausschließlich aus den oberen, gestörten Bereichen stammen, neben wenigen Tierknochen vor allem stark zerscherbte Keramikfragmente gefunden. Weiterhin konnten Hüttenlehmreste, ein Reibestein sowie Fragmente von Gusstiegeln geborgen werden.

C.5.4.3 Keramik

Keramik stellt die häufigste Fundart in „Fläche 5“ dar. Die Gesamtanzahl lässt sich schwer schätzen, da durch das Schlämmen des gesamten Erdmaterials auch kleinste Keramikfragmente geborgen wurden, deren Zählung nicht erfolgte. Durchweg handelt es sich um Scherben handgemachter Ware mit einer groben Magerung aus rötlichem oder weißem Gesteinsgruß von bis zu 3 mm Größe. Die Magerungspartikel sind sowohl auf der Innen- als auch auf der Außenseite sichtbar. Die Farbe der Scherben ist meist schwarzgrau oder orangerot. Sowohl auf Innen- als auch auf Außenflächen kommen beide Farbkombinationen vor, was auf offenen Feldbrand oder Brand unter unregelmäßigen Sauerstoffbedingungen in einfachen Öfen hindeutet. Verzierungen an Wandungsscherben wurden nicht beobachtet.

Bei den wenigen Randscherben handelt es sich durchweg um einfache, gerade oder leicht schräg abgestrichene Ränder, die eine senkrechte Stellung aufweisen. Zweimal wiesen Randscherben eine Verzierung durch Fingereindrücke auf (Fu.Nr. 5/15 (Abb. 205; Taf. 82, 2); Fu.Nr. 5/35 (Taf. 82, 3)). Ganze Gefäße konnten nicht rekonstruiert werden, weshalb Aussagen zur Form der Gefäße nicht möglich sind. Einmal deutet ein Bodenstück (Fu.Nr. 5/37 (Taf. 82, 15)) auf Gefäße mit gerader Standfläche hin. Nur in einem Fall (Fu.Nr. 5/38 (Abb. 206, rechts; Taf. 82, 1)) konnte für eine unverzierte Randscherbe ein Mündungsdurchmesser von 24 cm ermittelt werden, alle anderen Randscherben waren zu klein für eine sichere Bestimmung des Durchmessers.



Abb. 205 Keramikscherbe aus Fläche 5 (Fu.Nr. 5/15) mit Randverzierung.

C.5.4.4 Tierknochen

In „Fläche 5“ liegen insgesamt etwa 300 stark fragmentierte, unverbrannte Tierknochen vor, Menschenknochen konnten nicht beobachtet werden. Meist handelt es sich um sehr kleine Fragmente, die überwiegend bei den Schlämmarbeiten zutage traten, darunter auch mehrere Fischwirbel. Nur wenige größere Stücke wurden als Einzelfunde im Planum dokumentiert.

Insgesamt liegen 82 tierartlich bestimmbare Knochenfunde vor[349] (vgl. Tabelle 3 und Kap. E.3.4 und E.3.5). Davon entfallen 31 Knochenreste auf die Haussäugetiere. Es sind dieselben Arten, die auch im Brunnen in „Fläche 2“ (vgl. Kap. C.5.6.2.1) nachgewiesen wurden, allerdings mit deutlich abweichenden Fundfrequenzen. So entfällt

[349] Für die Bestimmung des Knochenmaterials dankt Verf. Prof. Dr. D. Heinrich und Dr. R. Lücht (beide Institut für Haustierkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel), sowie S. Knorre und H. Onat (beide Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel).

im Material aus „Fläche 5“ mit 14 Funden fast die Hälfte der Haustierreste auf das Schwein. Das Rind, dessen Knochenfunde im Brunnenmaterial allein 70% der Reste ausmachten, ist hingegen nur mit zwei Knochen vertreten. Diese Unterschiede können jedoch aufgrund der geringen Fundmenge nicht sicher bewertet werden. Auffällig und als Hinweis auf schlechte Erhaltungsbedingungen in diesem Grabungsschnitt zu werten ist aber, dass insbesondere kompakte Elemente wie Knochen der Hand- oder Fußwurzel, Phalangen und isolierte Zähne vorliegen (Kap. E.3.5). Langknochen sind nur mit Fragmenten eines Humerus vom Schaf oder von der Ziege sowie eines Humerus und eines Radius vom Schwein vertreten. Als weitere Skelettelemente außerhalb der Extremitätenspitzen sind darüber hinaus nur ein Beckenfragment vom Pferd und ein Teil des Unterkiefers vom Schwein zu nennen. Aufgrund der auf die Arten jeweils entfallenden wenigen Funde sind auch keine Aussagen zu Größe oder Alter zum Schlachtzeitpunkt möglich.
51 Knochenreste stammen von Wildtieren (s. Tabelle 3). Neben der Schermaus, von der ein Unterkiefer geborgen wurde, ist der Rotfuchs mit einem Knochen der Fußwurzel als weiteres Säugetier belegt. Die Wirbeltierklasse der Vögel ist nur durch einen Fund, ein Synsacrum einer nicht näher bestimmbaren Ente, vertreten. Gut belegt sind dagegen die Fische. Zahlenmäßig an erster Stelle steht der Zander, auf den mit 24 Funden genau die Hälfte der Fischreste entfällt. Mit 21 Funden konnte ein ähnlich hoher Anteil den Karpfenfischen zugeordnet werden. Zehn der Fischreste sind mit Sicherheit vom Brachsen. Hecht und Flußbarsch sind mit Einzelfunden vertreten. Auch an diesem Fundgut wird deutlich, dass die Menschen wohl vornehmlich im Haff Fischfang betrieben haben, was auch in der erhöhten Anzahl von Resten des Zanders deutlich wird, der allgemein als wertvoller Speisefisch gilt.

Tabelle 3 Wiskiauten, „Fläche 5“. Artliche Aufschlüsselung der Tierknochenfunde

Tierart	**KNZ**	**%**	**MIZ**	**%**
Rind, *Bos primigenius* f. taurus	2	6,5	1	14,3
Schaf, *Ovis ammon* f. aries	2	6,5	1	14,3
Schaf/Ziege, *O. ammon* f. aries / *Capra aegagrus* f. hircus	7	22,6	1	14,3
Schwein, *Sus scrofa* f. domestica	14	45,2	2	28,6
Pferd, *Equus ferus* f. caballus	5	16,1	1	14,3
Hund, *Canis lupus* f. familiaris	1	3,2	1	14,3
Summe Haussäuger	**31**	**100,1**	**7**	**100,1**
Fuchs, *Vulpes vulpes*	1		1	
Schermaus, *Arvicola terrestris*	1		1	
Entenvögel, Anatidae	1		1	
Hecht, *Esox lucius*	2		1	
Brachsen, *Abramis brama*	11		2	
Karpfenfische, Cyprinidae	10			
Zander, *Stizostedion lucioperca*	24		3	

Flußbarsch, *Perca fluviatilis*	1		1	
Summe Wildtiere	**51**		**10**	
Gesamtsumme	**82**		**17**	

C.5.4.5 Weitere Funde

Neben drei unbearbeiteten Rohbernsteinstücken sind besonders zwei Fragmente von stark verschlackten Keramikfragmenten erwähnenswert, die vermutlich als Reste von Gusstiegeln anzusprechen sind.
In einem Fall (Fu.Nr. 5/16 (Abb. 206, links)) sitzt ein kleiner Steg auf der Außenseite, der wie ein Standfuß oder eine Handhabe wirkt. Die Außenseite dieses Fragmentes ist bunt verschlackt und mit kleinen Blasen überzogen. Im Bruch ist der Scherben weißlich durchgebrannt und feinporig bei einem sehr leichten Gewicht. Die Form des kleinen Gefäßes war vermutlich zylindrisch mit gerundetem Boden. Beide Fragmente stammen aus Bereichen höher als Planum 5, sie sind somit keiner der Kulturschichten zuzuordnen, dürften aber dennoch, wie auch die zahlreichen, in die oberen Fundschichten eingebetteten Keramikscherben, als umgelagertes Material zu den Siedlungsaktivitäten aus diesem Bereich gehören. Gute Vergleiche bietet eine Anzahl von Gusstiegeln aus dem dänischen Ribe[350] aus dem 7. und 8. Jahrhundert (FEVEILE 2006, Taf. 67, 1077x17 und 1077x19.1.).



Abb. 206 Gusstiegelfragment (Fu.Nr. 5/16) und Keramikscherbe (Fu.Nr. 5/38) aus „Fläche 5“.

[350] Für den freundlichen Hinweis auf diese Funde dankt Verf. Dr. C. Feveile aus Ribe, Dänemark.



Abb. 207 Reibestein aus Schicht 1 in „Fläche 5“ (Fu.Nr. 5/59).

Besonders wichtig für den Nachweis, dass die dokumentierten Siedlungsschichten vermutlich in situ liegen, ist ein rundlicher Mahlstein, dessen glatte Polseiten gleichmäßig abgeflacht sind (Fu.Nr. 5/59 (Abb. 207; Taf. 82, 17)). Der Mahlvorgang dürfte mit den verrundeten Seiten durchgeführt worden sein, da diese stärkere Abnutzungsspuren aufweisen. Dieser Stein war im Nordprofil in Schicht 1 eingebettet.

Insgesamt erweckt das Fundmaterial einen ähnlichen Eindruck wie das bereits im Jahr 2005 in „Fläche 3“ nordwestlich des Gräberfeldes geborgene Fundgut. Auch hier waren neben Tierknochen und stark zerscherbten Keramikfragmenten ähnlicher Machart durch Verhüttungsreste ansatzweise produzierende Wirtschaftsweise nachgewiesen worden. Die ^{14}C-Daten deuten dabei auf eine ähnliche Zeitstellung beider Siedlungsnachweise hin.

C.5.4.6 Datierung

Allein aus dem Fundmaterial heraus ergeben sich keine konkreten Datierungshinweise. Die handgemachte Keramik ist nicht einfach anzusprechen, da keine sicher datierten Vergleichsfunde aus Siedlungen oder Gräbern bekannt sind. Durch ^{14}C-Daten allerdings können die Kulturschichten zeitlich in das 7. oder frühe 8. Jh. n. Chr. eingeordnet werden. Hierbei sind mehrere Proben zu berücksichtigen:

1. KIA 32982: Holzkohleprobe: BP 1365 +/- 25 = 619-691 n. Chr.[351]
2. KIA 32981: Holzkohleprobe: BP 1305 +/- 25 = 662-772 n. Chr.[352]
3. KIA 34277: Holzkohleprobe: BP 1400 +/- 30 = 602-680 n. Chr.[353]

Der Schwerpunkt der Ergebnisse liegt dementsprechend im 7. Jh. Maßgeblich für die Datierung dürfte Probe KIA 34277 aus dem Brandhorizont sein, der in situ während der Grabungsarbeiten dokumentiert worden ist. Von den beiden Proben KIA 32981

[351] KIA 32982: Radiocarbon Age: BP 1367 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 649-676, Two-Sigma-Range: cal AD 619-691.

[352] KIA 32981: Radiocarbon Age: BP 1306 +/- 23, One-Sigma-Range: cal AD 672-764, Two-Sigma-Range: cal AD 662-772.

[353] KIA 34277: Radiocarbon Age: BP 1398 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 621-663, Two-Sigma-Range: cal AD 602-680.

und KIA 32982 aus den bereits im März 2007 an Stelle der späteren Grabungsfläche durchgeführten Bohrungen ist nur die tiefer entnommene Probe zuverlässig, da sie über die Entnahmetiefe grob mit Schicht 1 korreliert werden kann. Sie liegt somit über dem Brandhorizont. Die Zuweisung von Probe KIA 32982 gelingt nicht, da die Entnahmetiefe im gestörten Bereich darüber liegt.
Unter Berücksichtigung möglicher Fehlerquellen wie dem Eigenalter der abgebrannten Hölzer oder der Nutzungszeit in vermuteten Bauten dürften die Siedlungsreste in Grabungsschnitt Fläche 5 in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 7. Jh. zu verlegen sein. Die unter dem Brandhorizont liegenden Schichten müssen demnach etwas älter sein und sind vielleicht in der Mitte des 7. Jh. entstanden. Die über dem Brandhorizont liegenden Siedlungsreste könnten auch noch dem frühen oder entwickelten 8. Jh. angehören. Denn die in einer Tiefe von 0,4 bis 0,5 m unter der Oberfläche geborgene Holzkohleprobe KIA 32982 mit dem frühen Datum zwischen 619 und 691 n. Chr. liegt tiefenmäßig noch in der durch die Grabungen nachgewiesenen modernen Störung und ist insofern nicht zuverlässig. Dagegen kann die in 0,6 bis 0,7 m geborgene Holzkohleprobe KIA 32981 mit einem ^{14}C-Datum zwischen 662-770 n. Chr. mit Schicht 1 gleichgesetzt werden, welche über dem Brandhorizont liegt und somit stratigraphisch jünger ist. Tatsächlich lieferte die aus dem Brandhorizont entnommene Probe KIA 34277 ein älteres Datum aus der Zeit zwischen 602 und 680 n. Chr.
Unter Berücksichtigung der Ergebnisse aus den Ausgrabungen im Jahr 2008, während der weitere Objekte des letzten Drittels des ersten Jahrtausends in der Umgebung lokalisiert wurden, gelingt damit der Nachweis, dass schon vor der Ankunft der Skandinavier eine einheimische prussische Siedlung von größeren Ausmaßen bei Wiskiauten existiert hat. Gleichzeitig stellen die Siedlungsreste in „Fläche 5“ einen der wenigen bisherigen Siedlungsnachweise aus dieser Zeit in der gesamten Region dar. Zeitlich passende Bestattungen aber sind bisher aus der Umgebung Wiskiautens nicht bekannt.

C.5.4.7 Interpretation

Da durch die Existenz des Brandhorizontes und durch das Vorkommen von relativ immobilem Fundmaterial wie dem Reibestein die Vermutung nahe liegt, dass die Siedlungsschichten in „Fläche 5“ in situ angetroffen wurden, sind die Kulturschichten als direkter Nachweis einer Siedlung der zweiten Hälfte des 7. Jh. zu interpretieren, die bis ins anfängliche 8. Jh. fortgelebt haben könnte. „Fläche 5“ liegt dabei zwar in einem Bereich, der in der „Geologischen Karte von Preußen und den benachbarten Bundesstaaten“ (Blatt 1088, Cranz) mit einer Signatur versehen ist, die den Boden zu den „Abrutsch- oder Abschlämmassen“ zählt; besonders die in verschiedenen Plana und Profilen dokumentierten Steine aber, darunter auch der Mahlstein, sprechen eher gegen eine Interpretation der Schichten als umgelagertes Material einer Siedlung, die weiter westlich im Uferbereich des Baches gelegen haben könnte. Zwar ist grundsätzlich mit einem Materialtransport durch Wasser zu rechnen und zeitgleiche Siedlungsspuren sind tatsächlich westlich von „Fläche 5“ nachgewiesen; sowohl die Steine als auch der sterile Brandhorizont, in dem keinerlei sandiges Material beobachtet werden konnte, dass zwangsläufig bei einer Umlagerung und anschließen-

den Sedimentation zu erwarten gewesen wäre, sprechen aber für eine Entstehung der Siedlungsschichten an ihrem späteren Auffindungsort in Grabungsschnitt „Fläche 5“. Auch der dokumentierte Brandhorizont stützt diese Vermutung, da zumindest kleinere Stücke Holzkohle im Wasser schwimmen und eine flächige und besonders gleichmäßige Ablagerung bis 0,05 m Dicke demnach nur denkbar ist, wenn das Wasser einer Überschwemmung sehr schnell gleichmäßig versickert.
Vor dem Hintergrund der stark gestörten oberen 0,6 m Bodenschichten, bei denen neben einer Entstehung durch aufwachsenden Humus durch herabfallende Blätter und andere Vegetationsreste auch an eine Homogenisierung infolge der offenbar in der Neuzeit erfolgten großräumigen Störung zu denken ist, ist die Frage zu stellen, ob an dieser Stelle auch eventuell jüngere Siedlungsschichten ehemals vorhanden gewesen sein könnten. Das Ausbleiben von jüngerem Fundmaterial im gestörten Bodenbereich, der bei Zerstörung von Fundschichten auch Siedlungsrückstände beinhalten müsste, spricht zunächst dagegen. Sämtliches in den gestörten Horizonten geborgenes Fundmaterial ist dem der in situ liegenden Schichten vergleichbar, jüngeres Material scheint, soweit aus der unspezifischen Keramik erkennbar, zu fehlen. Zur Beantwortung der Frage muss daher das großräumige Umfeld von „Fläche 5“ in die Überlegungen einbezogen werden.
Durch mehrere Bohrungen im Jahr 2007 war eine Siedlungsaktivität auch in der näheren und nächsten Umgebung nachgewiesen worden. In einem Wartungsgraben eines Baggers im dränierten Bereich des Bachlaufes bzw. im Aushub des Baggers fanden sich den Siedlungsschichten aus „Fläche 5“ vergleichbare Kulturhorizonte, die Tierknochen und Keramikscherben enthielten. Das keramische Fundmaterial ähnelt den Scherben aus „Fläche 5“. Als weiterer Hinweis auf eine großräumige Siedlungsaktivität dieser vorskandinavischen Phase von Wiskiauten sind die Grabungsergebnisse in „Fläche 8“ anzuführen. Die dortigen ^{14}C-Daten (vgl. Kap. C.5.5.3) aus dem 7. und 8. Jh. bestätigen auch hier einen frühen Zeitansatz des ausgegrabenen Befundes und vergrößern das potentiell in Frage kommende Gebiet um 350 m nach Westen in Richtung des Gräberfeldes in der Kaup. Die Bohrungen in den Anomalien *an_62/07*[354] in Geomagnetikmessfläche „G“ etwa 190 m nordwestlich sowie die südlich des Bachlaufes und etwa 125 m westlich von „Fläche 5“ gelegene geologische Bohrung „BWI 1“[355] lieferten auch Datierungen, welche die Existenz von Siedlungsbefunden und -schichten jüngerer Phasen nahe legen. Damit liegen aus dem östlich von Wiskiauten gelegenen Bereich insgesamt schon fünf Hinweise auf Siedlungsaktivitäten des 7. und 8. Jh. oder sogar jüngerer Zeiträume des 9. und 10. Jh. vor. Die Kulturreste in „Fläche 5“ gehören demnach zu einem ausgedehnten Siedlungskomplex der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr.
Während der bislang vierten Ausgrabungskampagne im Sommer 2008 sind auf der „Palve“ die beiden Grabungsschnitte „Fläche 9“ und „Fläche 10“ angelegt worden.

[354] KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887.
[355] KIA 30154: Radiocarbon Age: BP 1160 +/- 20, One-Sigma-Range: cal AD 783-956, Two-Sigma-Range: cal AD 781-962.

Ihre endgültige Auswertung steht bislang aus. Jedoch unterstützen die vorläufigen Ergebnisse ebenfalls die Theorie, dass um „Fläche 5“ eine größere Siedlung bestanden hat. So lieferte insbesondere Grabungsschnitt „Fläche 9“ auf der „Palve“ ^{14}C-Datierungen in das 6. bis 7. Jh.[356], die zeitlich nur wenig vor den Datierungen aus „Fläche 5“ liegen und sich teilweise sogar überlappen.
Ebenfalls im Sommer 2008 wurde durch insgesamt 16 Sondagen (zur Lage vgl. Abb. 174) von 1 x 1 m Größe das Umfeld der Grabungsschnitte „Fläche 5“ und „Fläche 8“ weiter untersucht. Während in den südlich von „Fläche 5“ gelegenen Sondagen „S 5“[357], „S 4“[358], „S 3“[359] keinerlei Kulturschichten zu erkennen waren und auch Sondage „S 6“ auf dem höchsten Punkt der „Palve“[360] fund- und befundleer blieb, wiesen die nördlich, östlich und nordöstlich gelegenen Sondagen „S 8“[361], „S 10“[362], „S 9“[363] deutliche Anzeichen von Siedlungsschichten auf, die sich durch mehrere bis zu 0,75 m mächtigen Paketen dunkelbraunen bis schwärzlichen Erdmaterials mit Keramikfunden äußerten. Sondage „S 12“[364] nördlich war wiederum befundleer. Ein zwischen Sondage „S 8“ und „S 9“ angelegter Suchgraben „S 8/9“ von 15 m Länge bei 1 m Breite zeigte, dass die Kulturschichten, die in Sondage „S 8“ mit insgesamt drei deutlich trennbaren Horizonten mit jeweils 0,25 m Mächtigkeit analog zu den Schichten in „Fläche 5“ ungewöhnlich stark ausgeprägt waren, nur etwa 5 m in nördlicher Richtung zu verfolgen waren. Dann wurden sie von einem schwach ausgeprägten Siedlungshorizont abgelöst, der unter dem Ackerhorizont von 0,3 m nur 0,2 bis 0,25 m mächtig war. Die nordöstlich von „Fläche 5“ angelegten Sondagen „S 12“[365], „S 13“[366] und „S 14“[367] zeigten keinerlei Auffälligkeiten. Dagegen waren in den Sondagen „S 15“[368] und „S 16“[369] wiederum mehrere Siedlungshorizonte übereinander zu beobachten. Insgesamt wiesen sie eine Mächtigkeit von ca. 0,8 m auf, wobei sich fünf unterschiedliche, fundführende Horizonte unterscheiden ließen. Insbesondere die große Menge an Tierknochen lässt hier starke Siedlungsaktivitäten vermuten, die zumindest in Sondage „S15“ teilweise in die Zeit zwischen 776-961 n. Chr.[370] gehören. Ein Knochenartefakt aber, das als Teil eines Retoucheurs zur Bearbeitung von

---

[356] KIA 37088: Radiocarbon Age: cal BP 1476 ± 22; One-Sigma-Range: cal AD 566 -611; Two-Sigma-Range: cal AD 550-637.
[357] Sondage „S5“ liegt 50 m südlich von „Fläche 5“.
[358] Sondage „S4“ liegt 103 m südlich von „Fläche 5“.
[359] Sondage „S3“ liegt 175 m südlich von „Fläche 5“.
[360] Sondage „S6“ liegt 120 südöstlich von „Fläche 5“.
[361] Sondage „S8“ liegt 50 m nordöstlich von „Fläche 5“.
[362] Sondage „S10“ liegt 54 m nördlich von „Fläche 5“.
[363] Sondage „S9“ liegt 65 m nördlich von „Fläche 5“.
[364] Sondage „S9“ liegt 105 m nordöstlich von „Fläche 5“.
[365] Sondage „S12“ liegt 100 m nordöstlich von „Fläche 5“.
[366] Sondage „S13“ liegt 130 m nordöstlich von „Fläche 5“.
[367] Sondage „S14“ liegt 120 m nordöstlich von „Fläche 5“.
[368] Sondage „S15“ liegt 55 m ostsüdöstlich von „Fläche 5“.
[369] Sondage „S16“ liegt 68 m ostnordöstlich von „Fläche 5“.
[370] KIA 37242: Radiocarbon Age: BP 1171 +/- 27, One-Sigma-Range: cal AD 782-892, Two-Sigma-Range: cal AD 776-961.

Silex zu interpretieren ist, deutet dabei darauf hin, dass die unteren Schichten möglicherweise aus dem Neolithikum stammen. Damit ergeben sich Hinweise darauf, dass KLEEMANNS (1939b, 225) Annahme einer steinzeitlichen Siedlung auf der „Palve“ richtig sein könnte. Tatsächlich hat eine Holzkohleprobe, die aus Ausgrabungsschnitt „Fläche 10“ auf der „Palve“ stammt und dort aus dem untersten Kulturhorizont geborgen wurde, ein ^{14}C-Datum in die Zeit zwischen 3361-3102 v. Chr.[371], eine weitere Probe aus dem darüberliegenden Horizont ein Datum aus der Zeit zwischen 1248-1013 v. Chr.[372] und somit aus der Bronzezeit. Dadurch wird die Existenz steinzeitlicher Befunde auf der Palve wahrscheinlich gemacht und es ergeben sich gleichzeitig Hinweise auf eine längerandauernde Besiedlung, die zumindest für die Bronzezeit nun nachgewiesen ist.

C.5.5 Fläche 8

C.5.5.1 Grabungsergebnisse

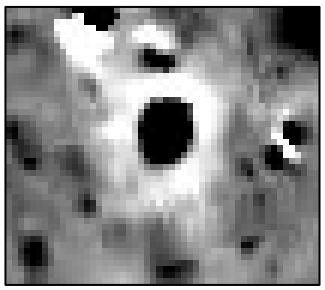


Abb. 208 Anomalie in „Fläche 8“ im geomagnetischen Messbild (Kantenlänge des Bildausschnittes ca. 8 m)

Zusammen mit „Fläche 5“ gehört Grabungsschnitt „Fläche 8“ (Taf. 54-57) zu dem großen Siedlungskomplex, der im Osten des Hügelgräberfeldes von Wiskiauten liegt und ins 7. und 8. Jh. einzuordnen ist. Dieser Bereich steht heute nicht unter ackerbaulicher Nutzung, es handelt sich um eine brachliegende Wildwiese. Die Entfernung zu Grabungsschnitt „Fläche 5“ beträgt etwa 350 m in östlicher Richtung. Andererseits liegt „Fläche 8“ nur etwa 50 m östlich von Grabungsschnitt „Fläche 7“ in der geomagnetischen Messfläche G (vgl. Abb. C.4.4.7) entfernt. Grabungsschnitt “Fläche 8“ wurde zur Überprüfung der ovalen Anomalie *an_80/06* von 2 x 1,6 m bei einem Wert von +/- 3 nT in den geomagnetischen Messbildern angelegt (Abb. 208), nachdem durch Bohrungen im Mittelpunkt der Anomalie eine auffällige Schichtung beobachtet wurde. Unter dem Ackerhorizont zeigte sich ab etwa 0,45 m ein dunkelbrauner bis gräulicher Horizont von etwa 0,1 m Mächtigkeit, der von einer rötlichen, stark sandigen Erdschicht mit zahlreichen Rotlehmbrocken und Holzkohle abgelöst wurde. Ab einer Tiefe von 0,62 m unter der Oberfläche traf der Bohrer auf Stein.
Durch einen 2 x 4 m langen, nord-südlich ausgerichteten Grabungsschnitt (vgl. Taf. 54) wurde zunächst die Osthälfte des Befundes untersucht. Nach Abtrag des Ackerhorizontes trat wie erwartet die Hälfte eines deutlichen, ovalen Befundes mit Maßen von 1,65 x 1,15 m zutage, der sich gegenüber der rötlichbraunen, lehmigen Umgebung klar abgrenzte. Während der Rand des Befundes durch schwarze, stark holzkohlehaltige Streifen von bis zu 0,1 m Breite gekennzeichnet war (vgl. Abb. 32), bein-

[371] KIA 37090: Radiocarbon Age: cal BP 4530 +/- 33, One Sigma-Range: cal BC 3356-3117, Two-Sigma-Range: cal BC 3361-3102.
[372] KIA 37091: Radiocarbon Age: cal BP 2915 +/- 27, One Sigma-Range: cal BC 1190-1049, Two-Sigma-Range: cal BC 1248-1013.



Abb. 209 Befund in „Fläche 8“ im Planum und im Profil (Ansicht von Osten).

haltete die dunkelgraue Verfüllung des Befundzentrums sehr viele Brocken verziegelten Lehms, einige kleinere Steine sowie wenige Keramikfragmente.
In den unteren Bereichen des Befundes tauchten nach weiterem Abtiefen größere Steine mit einem Durchmesser bis 0,3 m auf (vgl. Abb. 209). Das schwarze Erdmaterial war nun vorherrschend. Immer noch fanden sich vereinzelte Verziegelungsbrocken. Der Befund konnte bis in eine Tiefe von ca. 0,85 m unter der Oberfläche nachgewiesen werden und war demnach 0,5 - 0,55 m erhalten. Im Profil (Abb. 210; Taf. 57, oben) zog die südliche Grubenwand fast senkrecht nach unten, die Befundsohle verlief, lediglich durch sechs größere Steine unterbrochen, relativ eben. Die nördliche Grubenwand stieg in Richtung Norden leicht schräg verlaufend an.
Nach Dokumentation des Profils wurde der Schnitt auf Befundbreite um 1 m nach Westen erweitert, um die zweite Befundhälfte freizulegen (vgl. hierzu Abb. 34 und Taf. 54-55). In diesem Bereich befand sich der größere Teil des Befundes. In Bezug auf die Verfüllung ließen sich keine nennenswerten Unterschiede zur östlichen Hälfte nachweisen. Lediglich die Befundsohle war in der westlichen Hälfte fast flächig mit größeren Steinen ausgekleidet, die sich dabei auf eine kleine Zone von 0,8 x 0,8 m im Südwesten begrenzten (vgl. Abb. 211, rechts; Taf. 56, oben). Zwischen den Steinen fanden sich vermehrt Holzkohlestücke, die in schwarzes sandiges Erdmaterial eingebettet waren. Vermutlich hat auf den Steinen Feuer gebrannt. Die Steine selbst reichten mit ihren Unterkanten bis in den anstehenden Lehm hinein. Mit Sicherheit bildeten diese Steinen eine Art Befestigung des Bodens, darüber hinaus könnten sie wärmespeichernde Funktion besessen haben.
Die darüberliegenden Schichten waren in der westlichen Befundhälfte von sehr heterogener Farbgebung (vgl. Abb. 34 links). Rot- und Orangetöne wechselten sich hier



Abb. 210 Befund in „Fläche 8“ im Profil (Ansicht von Osten).

mit weißlichen, veraschten Bereichen ab, was ebenfalls auf direkte Feuereinwirkung bzw. Brandrückstände eines Feuer hinweist, welches direkt in der Grube gebrannt hat. Für die Funktion dieses Befundes können keine konkreten Hinweise angeführt werden. Es wurden keine kalzinierten Knochen oder größere Mengen von verbrannten Tongefäßen nachgewiesen, so dass eine Interpretation als Keramikofen oder als einfache Kochgrube auszuscheiden scheint. Für eine einfache Herdgrube ist der Befund zu tief im anstehenden Boden angelegt. Somit bleibt nur eine Interpretation als



Abb. 211 Befund in „Fläche 8“ (Westhälfte) im Planum 2 (links, 5,95 m ü NN = 0,55 m unter GOK), im Planum 3 (Mitte, 5,80 m ü NN = 0,7 m unter GOK) und im Planum 4 (rechts, 5,67 m ü NN = 0,83 m unter GOK); Ansicht von Süden.

Befund aus unbekannten Produktionsvorgängen oder eine Ansprache als kultischer Befund, wofür aber keine stichhaltigen Argumente angeführt werden können.

C.5.5.2 Fundmaterial

Abgesehen von zahlreichen Brocken verziegelten Lehms, teilweise mit Abdrücken von Rundhölzern, der entweder in Zusammenhang mit dem im Befund nachgewiesenen Feuereinfluss entstanden sein dürfte, von einem Lehmüberbau oder von in der Umgebung abgebrannten Häusern stammt, beschränkt sich das Fundmaterial aus „Fläche 8“ auf wenige Keramikscherben handgemachter Ware (Abb. 212) und wenige kleine Tierknochenfragmente.



Abb. 212 Keramikfunde aus dem Befund in „Fläche 8“ (links: Fu.Nr. 8/5; rechts: Fu.Nr. 8/15).

Aus dem Ackerhorizont über dem Befund stammen einige neuzeitliche Keramikscherben. Im Befund selbst wurden nur zwei größere Keramikscherben geborgen, die nicht tiefer als Planum 2 und somit 0,4 m unter der Oberfläche positioniert waren, aber schon aus der obersten Befundverfüllung stammen, da sie in die Verfüllung eingebettet lagen.
Die beiden Keramikfragmente sind durchgehend von bräunlicher bis rötlicher Farbe, weisen eine grobe Magerung aus rötlichem und weißlichem Gesteinsgrus mit Größen bis 3 mm auf und sind relativ hart, fast klingend gebrannt. Mit Sicherheit handelt es sich um handgemachte Keramik, Drehspuren sind nicht erkennbar. Die Keramik erinnert von ihrer Machart sowohl an Scherben aus „Fläche 7“ aus der Vorrömischen Eisenzeit als auch an solche aus „Fläche 5“, die ins 7. und 8 Jh. gehört. Auch hier ergibt sich das Problem, dass bei fehlenden Randstücken aufgrund der großen, diachronen Einheitlichkeit des handgemachten keramischen Materials in der Region keine verlässlichen Aussagen auf die Zeitstellung getroffen werden können. Zur Datierung müssen auch in diesem Fall ^{14}C-Daten herangezogen werden.

C.5.5.3 Datierung

Für die Datierung des Befundes in „Fläche 8“ liegen drei ^{14}C-Daten von Holzkohleproben vor. Sie stammen aus der Verfüllung des Befundes zwischen Planum 3 und Planum 4 (KIA 34281) aus einer Tiefe zwischen 0,7 und 0,83 m bzw. aus dem Bereich

unter Planum 4 in einer Tiefe von 0,85 m, wo sie zwischen die Steine in die Brandschichten eingebettet waren (KIA 34282 und KIA 34283).

1. KIA 34281, Holzkohle aus Befund: 1345 +/- 30 BP = 644-766 n. Chr.[373]
2. KIA 34282, Holzkohle aus Befund: 1420 ± 80 BP = 432-771 n. Chr.[374]
3. KIA 34283, Holzkohle aus Befund: 1246 ± 23 BP = 683-865 n. Chr.[375]

Während Probe KIA 34282 insgesamt sehr wenig datierbares Material lieferte und somit eher zu vernachlässigen ist, sind die Ergebnisse der beiden Proben KIA 34281 und KIA 34283 zuverlässig. Allerdings weist Probe KIA 34282 eine größere mögliche Zeitspanne auf, die bereits im 5. Jh. beginnt. Alle drei Proben weisen übereinstimmend Werte im 7. und 8. Jh. auf. Somit liegt vermutlich eine Datierung in das 7. und 8. Jh. n. Chr. vor. Theoretisch kommt durch Probe KIA 34283 auch das 9. Jh. noch als Zeitansatz in Frage.

C.5.5.4 Interpretation

Ähnlich wie in „Fläche 5“ liegt in „Fläche 8“ somit ein Siedlungsnachweis des 7. und 8. Jh. vor. Hier handelt es sich jedoch um einen abgegrenzten Befund, der vermutlich eine Produktionsgrube mit bisher unbekannter Funktion darstellt. Der Boden der Grube war flächig mit Steinen ausgekleidet, darüber befanden sich in die stark mit Holzkohle und Brandresten durchsetzte Verfüllung eingebettet auch eine große Anzahl an verziegelten Lehmbrocken mit rundlichen Holzabdrücken. Sie stammen entweder von Häusern oder stehen mit einem Überbau des Befundes in Zusammenhang. Nur wenig keramisches Material und einige Knochenreste zeigen an, dass der Befund nicht primär als Abfallgrube genutzt worden ist. Die Datierung in das 7. und 8. Jh. n. Chr. erfolgt aufgrund von ^{14}C-Analysen.
Der Befund ist räumlich nur etwa 350 m von den zeitgleichen Kulturresten in „Fläche 5“ und damit vom Ufer des vermuteten Binnensees entfernt. Dadurch deutet sich an, dass in diesem Bereich mit einem ausgedehnten Siedlungsareal des 7. und 8. Jh. gerechnet werden muss, dass durchaus schon früher begonnen und auch noch länger genutzt worden sein könnte. Dafür zumindest sprechen weitere Anomalien in der Umgebung (vgl. hierzu auch Kap. C.4.4.7 und Kap. C.5.4.7), die bereits naturwissenschaftlich auf die letzten drei bis vier Jahrhunderte vor der Jahrtausendwende datiert sind, sowie ein Einzelfund einer Bronzeperle, die als Bestandteil einer Ringtrense interpretiert werden kann. Sie findet ihre bisher einzigen Parallelen in Grabfunden des 10. Jh. auf Gotland.

[373] KIA 34281: Radiocarbon Age: BP 1343 +/- 28, One-Sigma-Range: cal AD 656-690, Two-Sigma-Range: cal AD 644-766.
[374] KIA 34282: Radiocarbon Age: BP 1420 +/- 80, One-Sigma-Range: cal AD 547-673, Two-Sigma-Range: cal AD 432-771.
[375] KIA 34283: Radiocarbon Age: BP 1358 +/- 76, One-Sigma-Range: cal AD 607-769, Two-Sigma-Range: cal AD 547-867.

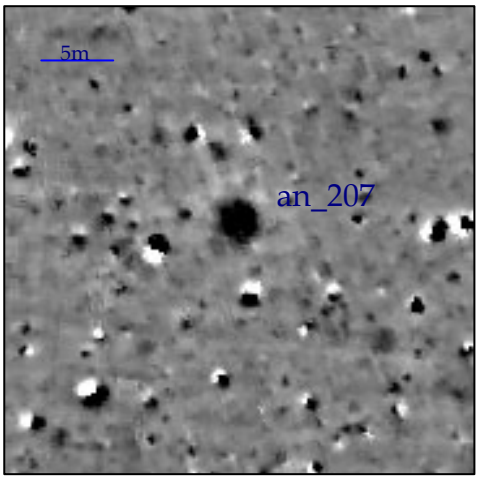


Abb. 213. Geomagnetikbild der Anomalie *an_207/05* (Darstellung mit +/- 3 nT; Bild genordet).

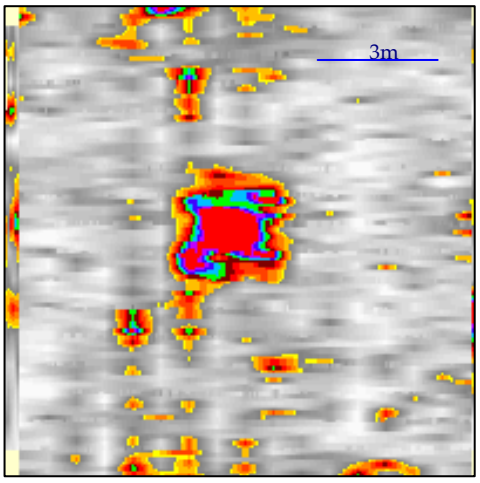


Abb. 214. Georadarbild der Anomalie *an_207/05*, Übereinanderblendung aller Ebenen; Bild genordet.

C.5.6 Fläche 2

C.5.6.1 Grabungsergebnisse

Einer der interessantesten und gleichzeitig wichtigsten Befunde wurde in Grabungsschnitt „Fläche 2“ entdeckt, durch den die geomagnetische Anomalie *an_207/05* (Abb. 213) in Messfläche A in den Jahren 2005 bis 2007 untersucht wurde. Die Ausgrabungsstelle liegt etwa 140 m südlich des Wäldchens Kaup, in dem sich das Hügelgräberfeld von Wiskiauten befindet.

In einem 4,3 x 4,3 m großen Grabungsschnitt (Taf. 5-14) gelang die Freilegung eines Brunnens, der bis in eine Tiefe von etwa 4 m unter der Erdoberfläche ausgegraben wurde, bevor technische Probleme mit den großen Grundwassermengen ein weiteres Tiefergehen verhinderten. Er wurde als Befund 1 benannt. Zusätzlich zeigte sich ab einer Tiefe von 0,7 m unter der Oberfläche der im Südosten des Brunnens liegende Befund 2, dessen Funktion bislang nicht eindeutig erklärt werden kann.

Nach Ausweis des aus dem Brunnenschacht geborgenen Fundmaterials und den insgesamt vier ^{14}C-Daten muss der Brunnen im 11. oder frühen 12. Jahrhundert angelegt worden sein. Er ist als Anzeichen einer in der Umgebung liegenden Siedlung dieser Zeitstellung zu werten. Bereits KULAKOV (2005, 62) hatte in diesem Bereich Siedlungsspuren entdecken können, die er aufgrund von Streufunden in die Wikingerzeit datierte und dem Gräberfeld in der Kaup zeitlich gleichsetzte (vgl. hierzu auch Kap. C.2). Dass jedoch grundsätzlich alle Zeitstufen für die zahlreichen Anomalien in Messfläche A in Frage kommen, zeigt der nur etwa 100 m nordöstlich gelegene Ausgrabungsschnitt „Fläche 1“ mit dem darin dokumentierten Ofenbefund aus der Vorrömischen Eisenzeit (vgl. hierzu Kap. C.5.1).

C.5.6.1.1 Befund 1 – Der Brunnen

Vor den Ausgrabungen war im geomagnetischen Messbild bei einem Wert von +/- 3 nT eine annähernd rundliche Anomalie von 3,5 x 3,1 m Durchmesser zu erkennen (Abb. 213), die als Anomalie *an_207/05* anschließend durch Bohrungen und Georadarmessungen weiter untersucht worden ist. Die vor den Ausgrabungen durchge-

führten Georadarmessungen ergeben in der Übereinanderblendung aller Einzelmessbilder einen quadratischen Grundriss von ca. 3 x 3 m für den exakt nord-südlichen ausgerichteten Befund (Abb. 214). Die Bohrungen im Anomalienmittelpunkt wiesen Steine ab einer Tiefe von 0,4 m nach, die flächendeckend auf der gesamten Ausdehnung der Anomalie verteilt lagen.
In den Jahren 2005 bis 2007 ist der Befund in drei jeweils sechswöchigen Feldforschungskampagnen größtenteils ausgegraben worden. Nach Abschluss der Arbeiten im Jahr 2005 wurde das Objekt vorläufig als verfülltes Grubenhaus interpretiert, wobei bis zu diesem Zeitpunkt nur die Osthälfte der Anomalie bis in eine Tiefe von 0,7 m aufgedeckt worden war. Nach der vollständigen Freilegung in allen vier Quadranten bis auf eine Tiefe von 1,4 m unter GOK im Jahr 2006 stellte sich heraus, dass es sich bei dem Befund um einen Brunnen handelt. Er wurde im Jahr 2007 bis in eine Tiefe von mehr als 4 m freigelegt, bevor die Ausgrabungen wegen zu großer Probleme mit dem aus dem Boden drückenden Grundwasser vorläufig eingestellt worden sind.
Maßgeblich für die Interpretation als Brunnen ist ein innerer, trocken gemauerter Kranz aus mehreren länglichen Feldsteinen mit Längen bis zu 0,5 m, die ringförmig im Befundzentrum angeordnet waren. Dabei war die Längsachse der Steine zur Mitte des Brunnens hin ausgerichtet (vgl. Taf. 12-13). Der innere Durchmesser des Brunnenschachtes betrug ca. 1,2 m. Größere Hohlräume zwischen den Steinen zeigten an, dass Teile der Brunnenwandung nach innen in den Schacht verstürzt sein müssen, bevor die Anlage sekundär zur Abfallentsorgung genutzt wurde.
Der Brunnenschacht mit seiner Verfüllung war von einer annähernd quadratischen Grube umgeben, die als Baugrube zu interpretieren ist. Vermutlich als Verkeilsteine waren in die Verfüllung dieser Baugrube, die im wesentlichen aus humosem, dunklen Erdmaterial mit zahlreichen kleineren Steinen bestand und ab einer Tiefe von etwa 2,5 m unter der Oberfläche kaum noch Fundmaterial enthielt, mehrere größere Steine eingebettet, die der Größe der Steine aus der Brunnenverfüllung entsprechen.
Die Ausgrabung erfolgte nach künstlichen Schichten bei einer Unterteilung des Grabungsschnittes in vier Sektoren A bis D, zwischen denen bis zum Beginn der letzten Grabungen im Jahr 2007 ein 0,3 m breites Kreuzprofil stehengelassen wurde. Im Folgenden sollen die so entstandenen insgesamt 13 Plana mit ihren jeweiligen Auffälligkeiten kurz beschrieben werden, um den Arbeitsablauf und die sich verändernden Interpretationsansätze nachvollziehbar zu machen. Dabei ist zu beachten, dass die Plana 1 bis 11 die obersten 1,4 m des Befundes ausmachen, während darunter nur noch Planum 12 in einer Tiefe von etwa 2 m sowie Planum 13 in einer Tiefe von 3,5 m folgen.

Nach Abtiefen der ersten 0,15 m ab der Geländeoberfläche (Höhe ~10,15 m ü NN) bis auf Planum 1 (Höhe ~10,00 m ü NN) zeigte sich im gesamten Planum lediglich eine dunkelbraune, humose und homogene Ackerschicht, die nur wenige neuzeitliche Keramikreste und Metallobjekte enthielt. Nach weiterem Abtiefen um 0,10 m wurde in allen vier Sektoren Planum 2 (Höhe ~9,90 m ü NN) angelegt, dass im wesentlichen Planum 1 entspricht. Lediglich an einigen Stellen konnte bereits lehmiger Boden be-



Abb. 215. Befund 1 im Planum 6 im Nordquadranten (Sektor B), die Verfüllung aus Steinen zieht zur Befundmitte hin ein. Deutlich erkennbar ist die dunkelbraun verfüllte Grube, die randlich von Tiergängen begleitet wird.



Abb. 216. Zwischen den Steinen der Grubenverfüllung eingebettete Tierknochen in Sektor B in der obersten Verfüllung aus Steinen.

obachtet werden, der mit dem anstehenden Boden gleichzusetzen ist. In Planum 3 (Höhe ~9,75 m ü NN) tauchten erstmals Steine an der Stelle des zu erwartenden Befundes auf. Zusätzlich schien die Erde wesentlicher dunkler, stellenweise fast schwarz zu sein. Deutliche Befundgrenzen waren noch nicht zu erkennen.
Im Planum 4 (Höhe ~9,65 bis 9,70 m ü NN) war erstmals eine deutliche Konzentration von Steinen in der Befundmitte sichtbar, zusätzlich deuteten sich die Grubenumrisse an, die sich nur unscharf vom umgebenden Lehmboden rötlichbrauner Farbe abgrenzen ließen (Taf. 5). Besonders der Randbereich der Grube enthielt in diesem Planum überdurchschnittlich viele Kalkbröckchen, ansonsten lagen zwischen den Steinen nerhere Tierknochen und Keramikscherben.
In Planum 5 (Höhe ~9,60 m ü NN) hatte sich die Steinkonzentration im Zentrum deutlich verdichtet, die Grubenumrisse traten klar hervor (Abb. 217; Taf. 6). Auch



Abb. 217. Südlicher Quadrant (Sektor A) und nördlicher Quadrant (Sektor B) des Befundes in Fläche 2, Planum 5 nach Entnahme der Osthälfte.

größere Knochen und in Sektor C auch ein sehr großer Stein am nördlichen Grubenrand waren nun sichtbar. Als umgebender Boden stand ab dieser Tiefe der rötlichbraune Lehmboden an.



Abb. 218 Sektoren C und D im Planum 6, zusammengesetztes Foto, Ansicht von Westen

Auch in Planum 6 (Höhe ~9,50 m ü NN) war die Grube mit ihrer dunklen Verfüllung und der Konzentration von Steinen im Zentrum klar zu erkennen (Abb. 218; Taf. 7). Besonders in Sektor D schien der südliche Grubenumriss nun sehr klar begrenzt in Ost-West-Richtung zu verlaufen, während die Westgrenze leicht schräg angelegt war. Ein konträres Bild zeigte sich in Sektor C, wo eher die westliche Grubengrenze gerade, die nördliche dagegen schräg verlief. Immer noch blieben die faustgroßen Steine aber auf den Mittelpunkt von Befund 1 beschränkt. Auffällig war in diesem Planum, dass in Sektor D der Rand der Grube bereits durch kopfgroße Steine markiert zu sein schien.

Vor erneutem Tieferlegen auf Planum 7 wurden zwecks Arbeitserleichterung nach der vorangegangenen Dokumentation die Profile bis auf Höhe der Befundoberkante entfernt, um ein Gesamtbild des Befundes zu erhalten. Erstmals war die Grube in ihrer quadratischen Form nun vollständig zu sehen . Die in der Mitte des Befundes zu erkennende Steinkonzentration schien in dieser Höhe deutlich auf das Zentrum begrenzt zu sein, nur wenige einzelne und größere Steine lagen außerhalb und hier auffällig oft an der Grubengrenze, die im Süden nun deutlich begradigt erschien, im Norden dagegen eher rundlich wirkte (Abb. 219).



Abb. 219 Befund 1 im Planum 6 nach Abbau der Profilstege bis auf Höhe der Befundoberkante; Ansicht von Westen.

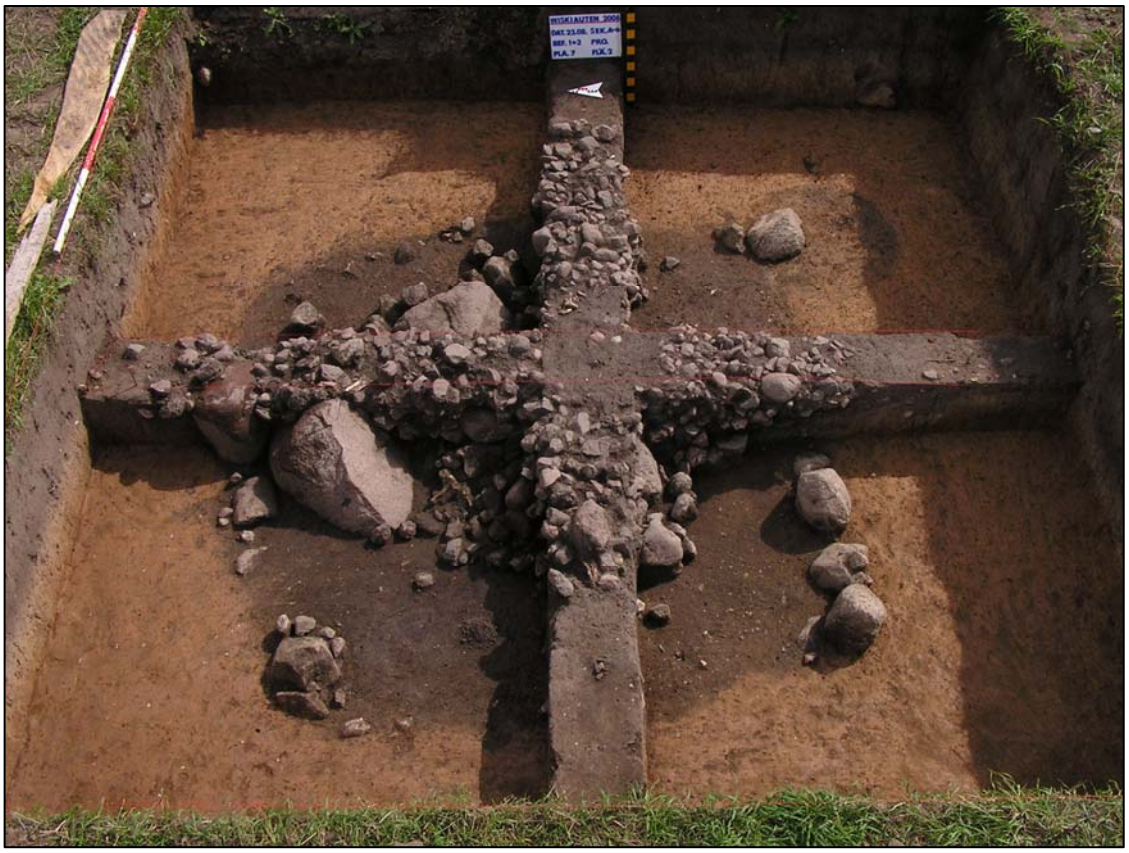


Abb. 220 Befunde 1 und 2 im Planum 7; Ansicht von Westen.

Immer noch zeigte sich besonders an den Grubengrenzen der westlichen Sektoren eine deutliche Häufung von kleinen Kalkbröckchen.
Bei weiterem Abtiefen um 0,1 m auf Planum 7 (Höhe ~9,40 m ü NN) wurden alle im Befund liegenden kleineren Steine entfernt (Abb. 220). Insgesamt wirkte der Befund gegenüber den vorhergehenden Plana nun deutlich verkleinert (Taf. 8).
Für die Anlage von Planum 8 (Höhe ~9,30 m ü NN; Abb. 6) wurde zunächst der umgebende Boden um ca. 0,4 m abgetieft, im Anschluss die verbliebenen Befundteile um ca. 0,2 m tiefergelegt (vgl. Abb. 221). Diese Arbeitsmethodik erschien nötig, damit die Steine, die den Befund nun randlich begleiteten, nicht abgetragen werden mussten, da es zunächst zu klären galt, ob sie eine konstruktive Funktion innehatten.
Es ergab sich folgendes Bild für Planum 8 (vgl. Taf. 9): fast der gesamte Grubenbefund wurde in dieser Höhe von größeren Feldsteinen eingerahmt. In Sektor D tauchen im Planum flächig größere Steine auf, die zunächst als Bodenbelag interpretiert wurden. Kleinere Steine der Mittelverfüllung fanden sich nunmehr nur noch in den

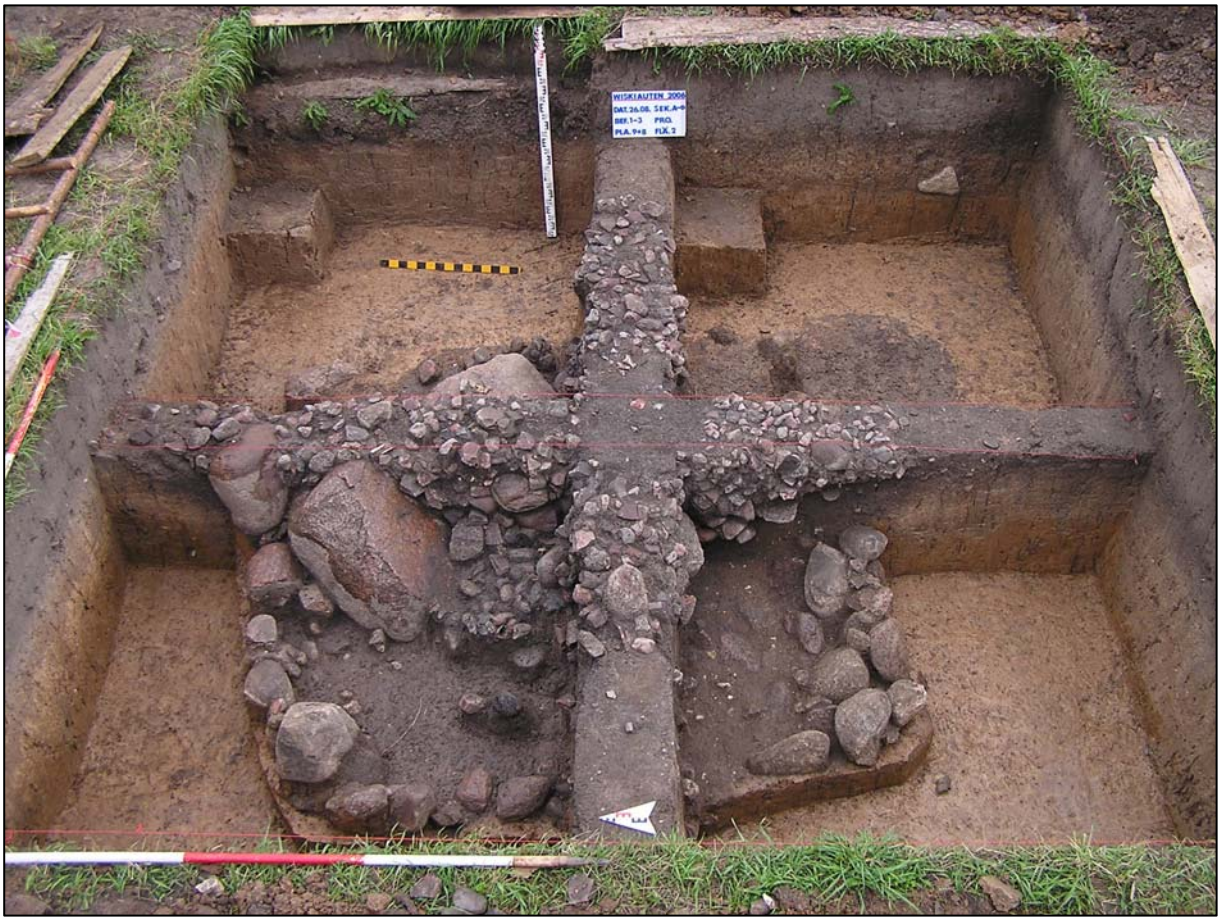


Abb. 221 Befund 1 im Planum 8, Ansicht von Westen.

Sektoren A, B, und C, ihre Anzahl nahm aber deutlich ab. In diesem Stadium der Ausgrabung wurde der Befund als Grubenhaus oder Keller interpretiert.
Im Anschluss wurde der Grubenbefund auf Höhe des zuvor abgetieften umgebenden Bodens bis auf Planum 9 (Höhe ~9,00 bis 9,10 m ü NN) tiefergelegt. Die Umrandung von Steinen blieb bestehen und verdichtete sich (vgl. Taf. 10). Eine Änderung war in Bezug auf die Verfüllschicht zu bemerken, die nun überwiegend aus kiesigem

bis grobsandigem Material bestand und nicht mehr so dicht gelagert wirkte wie in den vorangehenden Plana.
In Planum 10 (Höhe ~8,80 bis 8,90 m ü NN) präsentierte sich in den westlichen Sektoren C und D eine flächige Bedeckung mit größeren Feldsteinen, in den östlichen Sektoren A und B dagegen lediglich eine humose Verfüllung, in die nur faustgroße Steine im Zentrum eingebettet waren (Abb. 222; Taf. 11). Durch das überlagernde Kreuzprofil war der innere Brunnenschacht bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar erkennbar.



Abb. 222 Befund 1 im Planum 10 (Sektor A in Planum 11); Ansicht von Osten.

Erst im letzten Planum 11 des Jahres 2006 in ca. 1,6 m unter der Geländeoberfläche (Höhe ~ 8,40 m ü NN) zeigten sich trotz überlagernden Profilstegen ringförmig im Zentrum angeordnete größere Steine, die den inneren Brunnenkranz bildeten (siehe Abb. 223; Taf. 12). Somit ließ sich der Befund nun zweifelsfrei als Brunnen interpretieren. Die Längsachse der Steine war deutlich zur Befundmitte hin orientiert.
Der Zwischenraum zwischen dem Brunnenschacht und der durch größere Steine gesicherten Baugrubenränder war ebenfalls mit größeren Steinen verfüllt. Lediglich in Sektor A fehlten diese Verkeilsteine. Vermutlich stellen die größeren Steine im Brunnenschacht selbst von den oberen Teilen des Brunnenkranzes heruntergefallene Steine dar. Einige Steine im Profil zwischen den Sektoren C und D, die noch in situ lagen, zeigten dabei die höchste erhaltene Steinlage des Brunnenschachtes an. Der

oberste Stein dieser Lage wies eine Höhe von 9,24 m ü NN auf und befand sich somit etwa 0,9 m tief unter der Geländeoberkante.
Im Zentrum war der Brunnen bis zum letzten Grabungstag im Jahr 2006 jedoch noch vom grabungstechnisch bedingten Kreuzprofil überlagert. Dieser Profilsteg wurde zu Beginn der Grabungsarbeiten im Jahr 2007 erneut dokumentiert und später stückchenweise abgebaut. Dabei galt es bei der Anlage der Plana die gleichen Zwischenschritte einzuhalten wie in den vorangehenden Jahren, um Lücken in der Dokumentation zu schließen und komplette Planumszeichnungen zu erhalten. Gleichzeitig bot sich dadurch aber die Möglichkeit, die oberen Verfüllungsschichten des Brunnens nach Schichten getrennt abzutragen, um eventuell verschiedene Phasen der Verfüllung voneinander trennen zu können. Insgesamt konnten je Profil, das zu diesem Zeitpunkt noch etwa 0,6 m hoch war, bis zu acht unterschiedliche Füllschichten separiert werden. Ihr unregelmäßiger Verlauf korrespondierte jedoch nicht zu jeder Zeit mit entsprechenden Schichten im gegenüberliegenden Profil. Deutlich voneinander unterscheiden lassen sich deshalb nur vier Schichtpakete (vgl. Abb. 223), die klar abgegrenzt voneinander entnommen wurden. Schicht 1 stellt die oberste Verfüllung der Brunnengrube dar. Sie besteht aus zahlreichen kleineren Steinen, die in stark humoses, dunkles Erdmaterial eingebettet waren. Diese Mischung enthielt die meisten Tierknochen und die größte Menge an Keramikfunden. Die darunter liegende Schicht 2 war stärker lehmig und enthielt weniger Funde. Sie verläuft wie Schicht 1 über die gesamte Breite der Baugrube und scheint diese somit zu überdecken. Das gleiche gilt dementsprechend für die oberste Steinlage des Brunnenschachtes, der ebenfalls von beiden Schichten überlagert wird. Dadurch wird klar ersichtlich, dass

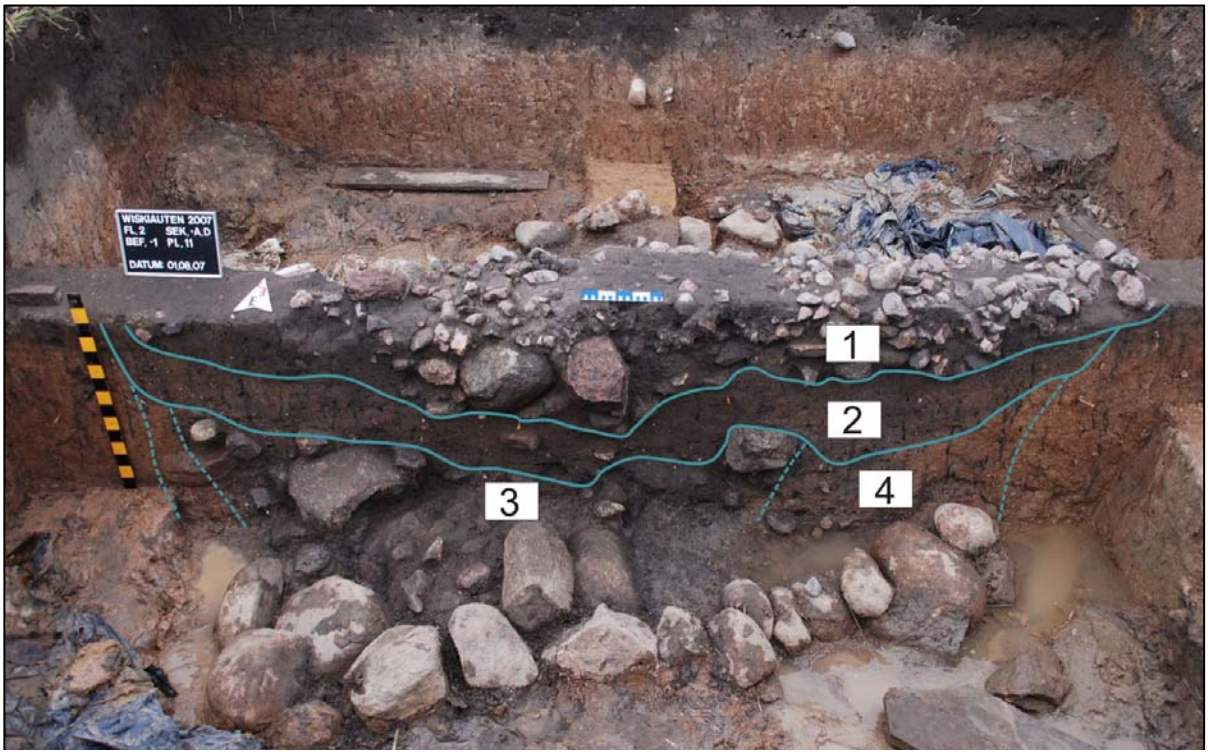


Abb. 223 Profilschnitt durch die oberen Füllschichten des Brunnens mit schematischer Einzeichnung der Schichtgrenzen (Ansicht von Süd).

Schicht 1 und 2 nach der Zerstörung des oberen Brunnenschachtes in eine flache Grube eingefüllt wurden, die möglicherweise durch Senkung des über dem eingesunkenen Brunnen liegenden Erdmaterials verursacht wurde.
Diese Verfüllungsphasen müssen zeitlich nah beieinander gelegen haben, da keine nennenswerten Unterschiede im keramischen Material beobachtet werden konnten. Ein Wechsel der Verfüllung trat erst mit Erreichen der oberen, noch erhaltenen Einfassung des inneren Brunnenschachtes aus größeren Feldsteinen ein. Sie entspricht in Abbildung 223 der Schicht 3 und beschränkt sich auf die Verfüllung des inneren Brunnenschachtes. Das Erdmaterial wurde zunehmend grobkörniger, feuchter und wesentlich lockerer gelagert. Darin eingebettet waren nun zunehmend größere Feldsteine, die eventuell von den oberen, zerstörten Ringen des Brunnenschachtes stammen könnten. Auch keramisches Material wurde in dieser Tiefe geborgen. Es entspricht den üblichen Fragmenten von auf der Drehscheibe gefertigten Gefäßen und wenigen Fragmenten handgemachter Ware. Das Knochenmaterial wurde zunehmend größer und wirkte durch die feuchtere Lagerung besser erhalten, wenngleich die Gesamtanzahl abnahm. Bei Schicht 4 handelt es sich um die Baugrube der gesamten Brunnenanlage.
Im Anschluss an den Abbau des Kreuzprofilsteges wurde die Nordhälfte des Befundes um ca. 0,5 m auf Planum 12 (~ 8,00 m ü NN) tiefer gelegt (Abb. 224). Das so entstandene Profil wurde dokumentiert, bevor die verbliebene Südhälfte abgebaut wurde. Im Planum 12 und dem dazugehörigen Profil war die beschriebene Konstruktionsweise des Brunnens dabei klar erkennbar (Abb. 225; vgl. Taf. 13-14).



Abb. 224 Blick auf den Brunnenbefund in „Fläche 2“, Nordhälfte tiefergelegt (Ansicht von Nord).



Abb. 225 Blick auf Brunnenbefund im Planum 12 (ca. -8,40 m ü NN (Blick von Ost)).



Abb. 226 Letzter freigelegter Steinring des Brunnenschachtes in ca. 3,5 m Tiefe.

Durch starke Regenfälle im Sommer 2007 war der Grundwasserspiegel deutlich erhöht, weshalb der Grabungsschnitt trotz Einsatz von zwei mittels Generator betriebenen Tauchpumpen ständig mit aus dem Boden drückenden Wasser verfüllt wur-

de. Nachdem das etwa 2 m mächtige Lehmpaket, in das der Brunnen in seinem oberen Bereich eingebaut war, durchgraben worden war, wurden die darunterliegenden Sandschichten erreicht. Der Sand jedoch war aufgrund der Ausspülung durch das Grundwasser wesentlich instabiler und vermochte die darüberliegenden lehmigen Erdschichten nicht mehr zu halten. Es kam teilweise zum Abbruch der Profilwände.
Zur Sicherung wurden die Ränder des Grabungsschnittes mit hölzernen Schalwänden versehen, so dass für kurze Zeit ein weiteres Tieferlegen ermöglicht wurde, jedoch auf den mittleren Bereich mit dem Brunnenschacht selbst beschränkt. Das Zusammenspiel von Wasser, Sand und Lehm jedoch ergab eine sehr matschige Bodenmischung, die ein effektives Arbeiten nicht mehr ermöglichte und insbesondere eine adäquate Dokumentation der Plana verhinderte. Daher sind ab Planum 12 nur noch eine Profilzeichnung und keine Planumszeichnungen angefertigt worden. Bei der Entnahme des in den Schnitt gefallenen Erdmaterials der Profilwände, der nur noch unter Einsatz eines Schaufelbaggers bewerkstelligt werden konnte, sind auch einige größere Steine des Brunnens mit abgetragen worden, so dass in der Profilzeichnung der letzte Abschnitt bis zum Abbruch der Grabung nur schematisch wiedergegeben werden kann. Unter Einsatz einer motorgetriebenen Baupumpe wurde im Anschluss nochmals Schlamm und Wasser abgepumpt, zusätzlich kamen Schöpfeimer zum Einsatz. So gelang es, den inneren Brunnenschacht nochmals freizulegen und fotografisch zu dokumentieren, eine Zeichnung war nicht mehr möglich. Für dieses Planum 13, das letzte der entstandenen Plana, existiert daher nur ein Foto[376] (vgl. Abb. 226). Die randliche Einfassung des Brunnens war zu dieser Zeit noch klar erkennbar, die umgebende Baugrube jedoch nicht mehr.
In etwa 3,5 m unter der Geländeoberfläche wurde die Grabung abgebrochen, nachdem die Verfüllung des inneren Brunnenschachtes ab der letzten dokumentierten Steinlage noch etwa 0,7 m tief entnommen worden war (vgl. Abb. 8), so dass der tiefste Punkt der Ausgrabung 4,2 m unter der Oberfläche lag. Der Brunnenschacht war auch in dieser Tiefe aus zur Mitte hin orientierten Steinen gebildet (vgl. Taf. 14), allerdings war der Durchmesser des Schachtes im Gegensatz zu den oberen Steinlagen bzw. deren Durchmesser nach unten hin verjüngt und betrug nunmehr nur noch 0,5 x 0,7 m. In der Verfüllung fanden sich nur noch einzelne Keramik- und Knochenfragmente sowie ein rundlicher Stein (Fu.Nr. 2/420 (Taf. 71, 2)). Da der gesamte Aushub aus dem Schacht geschlämmt wurde, ist die Abnahme des Fundmaterials nicht grabungstechnisch bedingt, sondern entspricht dem tatsächlichen Fundanfall. Der Brunnen war in den unteren Bereichen mit größeren Feldsteinen verfüllt, die in etwa die Größe der Einfassungssteine aufwiesen. Sie waren relativ locker in einander verkeilt, in den Hohlräumen dazwischen befand sich dunkles grobkörniges Sediment aus Grobsand und Feinkies, vermengt mit dem steigenden Anteil von hellem Mittelsand. Letzterer entspricht dem anstehenden, grundwasserführenden Sand und dürfte aus dem Boden bzw. durch die Brunnenröhre aus dem Untergrund nach oben gedrückt worden sein.

[376] Das Foto wurde im GIS-System georeferenziert.

Hölzerne Baubestandteile sind nicht beobachtet worden, auch in dieser Tiefe war der Brunnenschacht aus Steinen gemauert. Auch durch Tasten im Inneren der im letzten Stadium fast ausschließlich sandigen Verfüllung des Brunnenschachtes konnte keine hölzerne Konstruktion nachgewiesen werden. Einzelne Holzfasern aus der sandigen Verfüllung könnten auf hölzerne Baubestanteile hinweisen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass diese Holzfasern von den Spundwänden stammen und mit den vielfältigen Wasserbewegungen in die Brunnenverfüllung gelangt sind, auch wenn diese Einschätzung weniger wahrscheinlich scheint, da das Erdmaterial an sich steril wirkte und eher aus dem Untergrund hoch gedrückt worden sein dürfte. Die Verfüllung aus dem Brunnenschacht wurde separiert und geschlämmt, so dass mit großer Sicherheit alle Funde daraus geborgen wurden.

C.5.6.1.2 Befund 2

In einer Tiefe von etwa 0,7 m trat in Planum 7 (Taf. 8) dem recheckigen Grubenbefund im Südosten ein zunächst rundlicher, ab Planum 9 und 10 (Taf. 10-11) viereckiger bzw. achteckiger zweiter Befund an die Seite, dessen Funktion bisher nicht geklärt werden konnte. Es handelte sich um eine rundliche Verfärbung von ca. 0,7 m Durchmesser, die an der Südostecke des großen Grubenbefundes lag. Sie bestand aus mittelbraunem, stark lehmigem Erdmaterial und enthielt in dieser Tiefe noch keine Keramik. Lediglich im Südosten deutet sich durch die dunklere Farbe an, dass auch dieser Befund abschnittsweise mit stark humoser Erde verfüllt war.
Genau an der Schnittstelle der beiden Befunde lag im Planum ein sehr großer, knapp 0,5 m großer Stein, der die stratigraphischen Verhältnisse etwas verunklart hat (Abb. 227; vgl. Taf. 8). Durch einen ca. 0,04 m breiten Streifen dunkelbraunen, humosen Sedimentes am Süd- und Südostrand des Steines aber wird nahegelegt, dass der Stein eher als Verfüllung der großen Brunnenbaugrube zu betrachten ist. Befund 2 wird somit von Befund 1 gestört und dürfte damit stratigraphisch älter sein. Möglich ist auch eine zeitliche Parallelität, bei der der Stein eine Rolle als konstruktives Element zwischen beiden Befunden einnehmen könnte.



Abb. 227 Befund 2 in Planum 8 (links) und in Planum 10 (rechts), hier mit achteckiger Form; Ansicht von Süd.

Während Befund 2 im Planum 8 (Abb. 227, links; vgl. Taf. 9) seine Form beibehielt, wurde der immer noch rundliche Befund überraschenderweise ab Planum 10 in einer Tiefe von etwa 1,4 m unter der Oberfläche zunächst annähernd achteckig (Abb. 227; Taf. 10), wobei die sich ergebenden sieben Seiten leicht nach außen gewölbt wirkten. Nach weiterem Abtiefen wechselte die Form des Befundes ohne sichtbaren Übergang zu einer quadratischen Form ab Planum 11 in einer Tiefe von 1,8[377] m unter der Oberfläche, wobei die Befundwände im Südwesten und Nordwesten deutlich dunkelbraun und humos als relativ gleichmäßige Verfärbungen von 0,02 bis 0,04 m Dicke erkennbar waren. Möglichweise handelt es sich um eine vergangene Holzverschalung, die eine quadratische Grube umfasste. Im Inneren des Befundes 2 war das Erdmaterial durchmischt, aber von überwiegend rötlichbrauner Farbe und lehmiger Konsistenz, glich also dem umgebenden anstehenden Lehm. Darin eingebettet fanden sich zahlreiche Flecken stark humosen Erdmaterials.

Zur Klärung der stratigraphischen Verhältnisse wurde bei Anlage von Planum 11 zunächst nur der südwestliche Teil des Befundes abgetieft, der nordöstliche wurde stehengelassen, so dass ein grob nordwestlich-südöstlich ausgerichtetes Profil entstand. In diesem Profil (Abb. 228) sind insgesamt mindestens drei nach Norden abfallende Schichten zu erkennen, die nach unten hin dunkler werden. In die oberste Schicht ist der im nördlichen Teil des Befundes liegende große Stein eingebettet. Nach unten hin folgte eine Schicht mittelbraunen Lehms von ca. 0,08 bis 0,12 m, die als rundliche Verfärbung gleicher Farbe auch im nördlichen Teil des Befundes im Planum 11 zu erkennen war. Die unterste Schicht bestand aus stark humoser, fast schwärzlicher Erde, in die vereinzelt Rotlehmbröckchen und Holzkohlefragmente eingebettet waren. Sie enthielt darüber hinaus auch mehrere Tierknochenfragmente und insgesamt fünf Keramikscherben, davon eine Wandscherbe mit Rillenzier (Fu.Nr. 2/269 (Taf. 67, 25)) und ein Randstück eines Gefäßes mit senkrechtem Profil (Fu.Nr. 2/278 (Taf. 59, 8)).

Der Befund war ab dem Planum 11 in einer Tiefe von 1,8 m unter der Erdoberfläche nach Aussage eines Profilschnitts nur noch für 0,1 m erhalten (Taf. 14, unten), bevor er ohne erkennbaren Übergang vom anstehenden Boden abgelöst wurde. Eine Bodenkonstruktion konnte nicht beobachtet werden.

[377] In den anderen Sektoren entspricht diese Tiefe noch Planum 10, da in Sektor A ein Planum übersprungen wurde.



Abb. 228 Profilschnitt durch den Befund 2 in Fläche 2 zwischen Planum 9 und Planum 10; Ansicht von Westen.

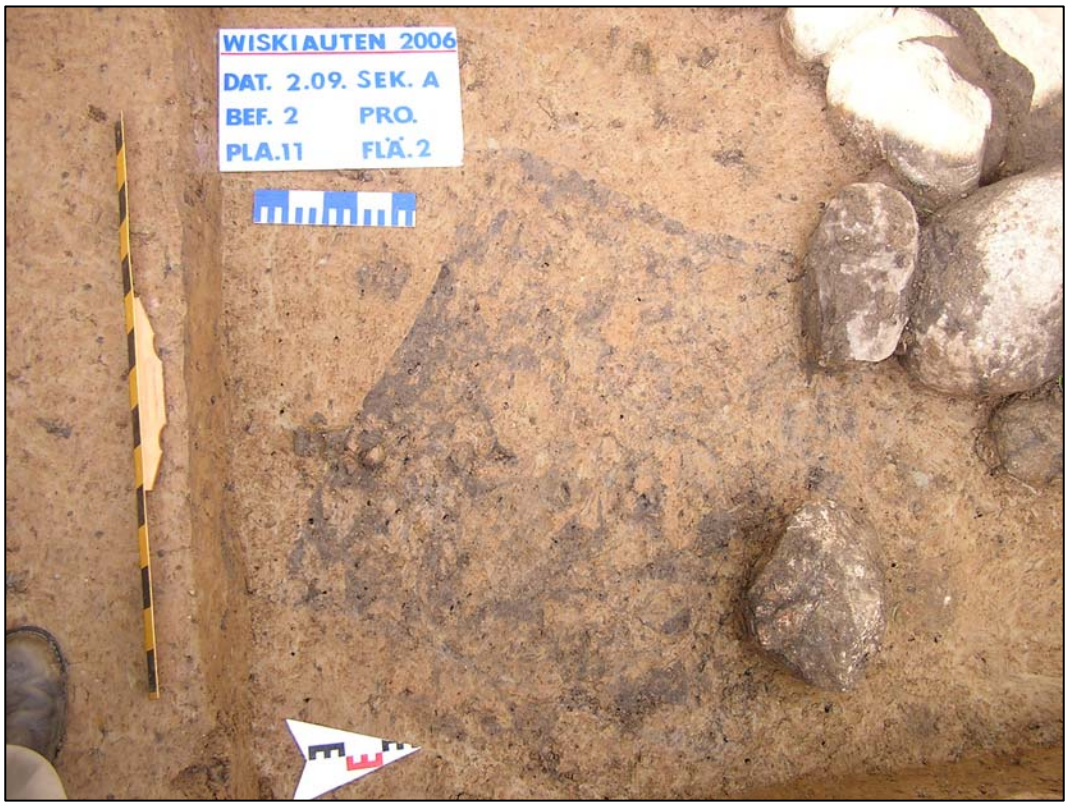


Abb. 229 Befund 2 im Planum 11 mit viereckiger Form.

Die Funktion des Befundes 2 ist unklar. Klarer sind die stratigraphischen Verhältnisse in Bezug auf den Brunnenbefund. Da letzterer den kleineren Befund 2 stört, was besonders deutlich im Profil sichtbar wird (vgl. Abb. 228), muss er jünger sein. Der dementsprechend ältere Befund 2 enthielt nur wenige Keramikscherben, die von ihrer Machart allerdings identisch sind mit der Keramik aus der Brunnenverfüllung und dessen Baugrube. Eine ^{14}C-Probe aus Befund 2 mit einem Alter von BP 965 +/- 30[378] verweist den Befund in einen Zeitraum zwischen 1004 und 1159 n. Chr. und zeigt dadurch lediglich eine zeitliche Parallelität zu Befund 1 im 11. und 12. Jh. an, der sich jedoch keine genaueren Hinweise auf die jeweiligen Entstehungsalter entnehmen lassen, da die Überschneidung gut 150 Jahre umfasst.

C.5.6.2 Fundmaterial

Das Fundmaterial in Grabungsschnitt „Fläche 2“ stammt hauptsächlich aus dem Brunnenbefund. Insbesondere die oberen Verfüllschichten, die vermutlich erst nach der Aufgabe des Brunnens sekundär als Abfall in diesen eingebracht wurden, enthielten große Mengen an Tierknochen und Keramik sowie diverse andere Kleinfunde aus Ton, Knochen, Glas, Bernstein und Metall.
Erst ab Planum 11 war der innere Brunnenkranz so deutlich sichtbar, dass eine Trennung des Fundmaterials aus dem Schacht selbst von den darüberliegenden Erdschichten und der umgebenden Baugrube möglich war. Lediglich im Profil war die Trennung nach vier Schichten möglich, erbrachte aber keine nennenswerten Änderungen in Bezug auf die Zusammensetzung des Fundmaterials oder die Beschaffenheit und Form der Keramik. Insgesamt nahm der Fundanfall nach unten hin stark ab. Auch aus der Baugrube selbst stammen nur wenige Einzelfunde.
Zählt man alle Funde aus den beiden Ausgrabungen 2005 bis 2007 zusammen. So wurde Knochen in „Fläche 2“ am häufigsten angetroffen, die Gesamtzahl von etwa 2000 Knochen kann aber durch zahlreiche Fragmente nicht als absolute Anzahl beurteilt werden (vgl. Abb. 230). Ihre tatsächliche Anzahl dürfte 30% unter diesem Wert liegen.
Insgesamt konnten geschätzte[379] 800 Keramikscherben geborgen werden, davon entfallen nur fünf Fragmente auf Befund 2, der Rest stammt aus Befund 1 bzw. den noch gestörten Schichten über dem Befund (vgl. Abb. 223).

[378] KIA 32002: Radiocarbon Age: BP 967 +/- 28, One-Sigma-Range: cal AD 1021-1155, Two-Sigma-Range: cal AD 1004-1159.
[379] Die Gesamtanzahl der Keramikfunde kann nur geschätzt werden, da die vielen kleinen, beim Schlämmen gefundenen Keramikscherben sich der genauen Zählung entziehen.

Unter den weiteren Fundmaterialien dominieren die Rotlehmbrocken[380] mit 120 Stück, weiterhin wurden acht Bronzefunde, 48 Eisenobjekte, 39 meist unbearbeitete Bernsteine, zwei Bleiobjekte, sechs als Artefakte anzusprechende Steine, ein annähernd komplett erhaltenes Webgewicht und elf Fragmente von solchen, fünf Glasfunde (davon drei Perlen), 22 Schlackereste sowie zwei Steinkohlebrocken und unzählige Kalkbrocken geborgen.

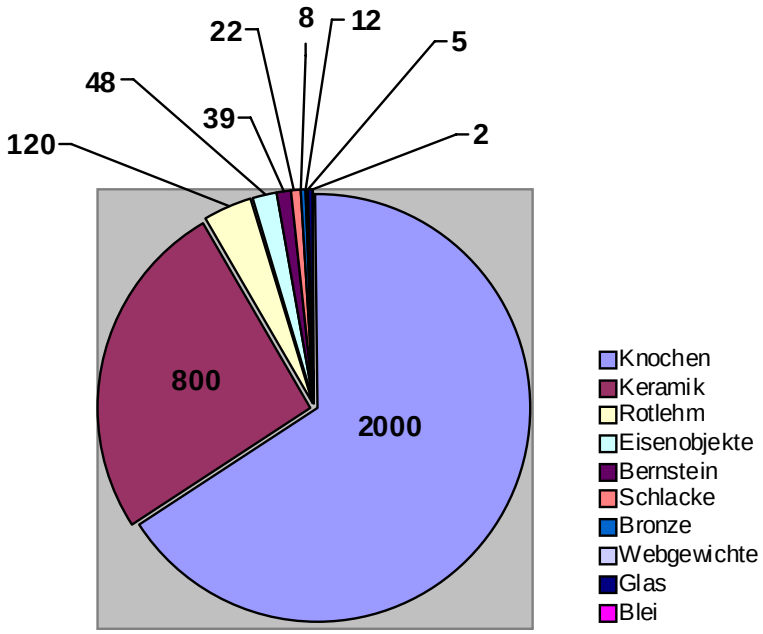


Abb. 230 Zusammensetzung des Fundmaterials aus Grabungsschnitt „Fläche 2“, absolute Anzahl der verschiedenen Funde.

C.5.6.2.1 Tierknochen

Am häufigsten wurden Tierknochen geborgen. Bei den etwa 2000 Knochenfragmenten, die aus Ausgrabungsschnitt „Fläche 2“ geborgen wurden, handelt es sich fast ausnahmslos um unverbrannte Tierknochen. Nur wenige kleinste Fragmente waren kalziniert. Knochen vom Menschen sind nicht geborgen worden.
Die Tierknochen der oberen Schichten waren durchweg schlecht erhalten und stark aufgeweicht, so dass eine komplette Bergung oft nicht möglich war. Viele Funde zerbrachen bei der Entnahme. Auf eine Blockbergung größerer Stücke musste verzichtet werden, da sie sich oft nur mit sehr wenig Erdmaterial vermischt zwischen den Steinen verkeilt vorfanden. Auch die zahlreichen einzeln aufgefundenen Zähne deuten die schlechte Erhaltung der Knochensubstanz insgesamt an. Mit zunehmender Tiefe

[380] Als Rotlehm wurden gebrannte Tonklumpen rötlicher Farbe bezeichnet, die eine amorphe Form aufwiesen und nicht eindeutig als Keramik anzusprechen waren. In vielen Fällen konnten Abdrücke von kleinen Hölzern festgestellt werden, so dass eine Benennung als Hüttenlehm gerechtfertigt wäre.

waren die Knochenfunde allerdings besser erhalten, zusätzlich verringerte sich offenbar der Fragmentierungsgrad, wenngleich durch das Schlämmen des Erdmaterials auch kleinere Knochenfragmente geborgen werden konnten, die diese Aussage relativieren. Die in Grabungsschnitt „Fläche 2“ geborgenen Tierknochen lassen sich zunächst in unbearbeitete und bearbeitete Knochen trennen.

Unbearbeitete Knochen

Viele der Knochen tragen Schnittspuren (vgl. z.B. Abb. 233, links), die offenbar vom Zerteilen und Zerkleinern der Nahrung stammen. Somit ist ein Großteil der Knochen vermutlich als Speiseabfall zu interpretieren.

Trotz der unterschiedlichen Schichtungen, aus denen die Tierknochen stammen, wird das Knochenmaterial hier als Einheit betrachtet. Die Bestimmung des Knochenmaterials[381] erfolgte in zwei unterschiedlichen Abschnitten, wobei zunächst die überwiegend aus den oberen Verfüllschichten stammenden Knochen der Ausgrabungskampagnen 2005 und 2006 analysiert wurden, erst danach das im Jahr 2007 geborgene Knochenmaterial. Die Zusammensetzung beider Fundeinheiten jedoch änderte sich nur geringfügig, weshalb von einer relativ zeitnahen oder sogar zeitgleichen Verfüllung auszugehen ist. Anderenfalls müssten größere Unterschiede in der Knochenzusammensetzung sichtbar sein. Deswegen wird hier die gesamte Verfüllung als Einheit betrachtet.

Das tierartliche Spektrum umfasst vor allem Haussäugetiere wie Rind, Schwein, Pferd, Schaf/Ziege sowie Hund und Huhn (vgl. Tabelle 4). Auf diese Tierarten fallen 94,9 % des gesamten Knochenmaterials. 5,1 % dagegen sind Wildtiere, meistens Fische.

Tabelle 4 Übersicht über die im Brunnen in „Fläche 2“ nachgewiesenen Tierarten

Tierart	**KNZ**	**%**	**MIZ**	**%**
Rind, *Bos primigenius* f. taurus	266	68,6	13	48,1
Schaf, *Ovis ammon* f. aries	5	1,3	4	14,8
Schaf/Ziege, *O. ammon* f. aries / *Capra aegagrus* f. hircus	25	6,4		14,8
Schwein, *Sus scrofa* f. domestica	46	11,9	4	14,8
Pferd, *Equus ferus* f. caballus	43	11,1	4	14,8
Huhn, *Gallus* f. domesticus	1	0,26	1	3,7
Hund, *Canis lupus* f. familiaris	2	0,5	1	3,7
Summe Haussäuger	**388**	**100**	**27**	**100**
Schermaus, *Arvicola terrestris*	2		1	
Grasfrosch, *Rana temporaria*	2		1	
Moorfrosch, *Rana arvalis*	1		1	

[381] Die tierartliche Bestimmung des Knochenmaterials aus „Fläche 2“ wurde von Prof. D. Heinrich vom Institut für Haustierkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel und seinen Mitarbeitern durchgeführt. Die hier vorgelegten Ergebnisse basieren im Wesentlichen auf dem kurzen Abschlußbericht von Prof. D. Heinrich.

Seefrosch, *Rana ridibunda*	1		1	
Frosch, *Rana* spec.	4			
Hecht, *Esox lucius*	1		1	
Zander, *Stizostedion lucioperca*	4		1	
Brachsen, *Abramis brama*	1		1	
Dorsch, *Gadidus*	1		1	
Karpfenfische, *Cyprinidae*	3			
Maräne, *Coregonus* spec.	1		1	
Summe Wildtiere	**21**		**9**	
Gesamtanzahl	409		36	

Insgesamt liegen 409 tierartlich bestimmbare Knochenfunde vor, von denen 388 und somit 94,9 % von Haustieren stammen (vgl. Tabelle 4). Mit 68,6 % dominiert das Rind im Fundgut der Haustierknochen. Weit dahinter folgt zunächst das Schwein mit 11,9 %, direkt danach das Pferd mit 11,1 %. Schaf bzw. Schaf/Ziege machen nur einen Anteil von 1,3 bzw. 6,4 % im Fundgut aus. Als weitere Haustiere kommen das Huhn, nur durch einen Knochen und somit 0,26 % vertreten, sowie der Hund mit zwei Knochenfunden hinzu, was einem Anteil von nur 0,5 % an den Haustieren entspricht.
Vom Rind liegen 266 Funde vor, die etwa 68,6 % des gesamten Fundgutes an Haustierknochen ausmachen. Sie lassen sich auf mindestens 13 Individuen zurückführen (vgl. Tabelle 4). Der insgesamt schlechten Erhaltung des Materials entsprechend konnten nur zwei Knochen, Metacarpen, in ganzer Länge vermessen werden. Doch nach dem Gesamteindruck darf für das Rinderknochen-Material eine Größenspanne für die Widerristhöhe zwischen etwa 100 bis 120 cm angenommen werden. Mit Ausnahme einiger Zähne, die auf noch nicht abgeschlossenen Zahnwechsel verweisen, und einer Tibia, deren Epiphysenfugenschluß distal noch nicht erfolgt war und die somit von einem Individuum eines Alters von weniger als zwei Jahren stammt, sind alle Langknochen ausgewachsen. Zumindest sind die vorhandenen Gelenkbereiche synostiert. Die Metapodien weisen auf ein Alter von mindesten 2-2,5 Jahren. Von Rindern, die zum Schlachtzeitpunkt mindesten 3,5 Jahre alt waren, stammen ein Radius, vier Femora und fünf Tibien. Zwei unvollständige Wirbel mit caudal synostierter Epiphyse weisen auf noch ältere Tiere von nämlich mehr als 4,5 Jahren. Insgesamt betrachtet stammen die meisten Knochen offensichtlich von ausgewachsenen Tieren, was als Hinweis auf eine über den Fleischgewinn hinausgehende Nutzung gewertet werden kann. Das Skelett ist etwa den anatomischen Voraussetzungen entsprechend repräsentiert, d.h., die meisten Skelettelemente sind unter den Funden vertreten. Ein gewisses Übergewicht bei Humerus und Tibia ist vielleicht zufällig. So ist anzunehmen, dass die Tiere vor Ort geschlachtet wurden und man nicht etwa Schlachtkörper oder Teile davon einhandelte.
Während die Reste von Schwein, Pferd und Schaf sowie Schaf/Ziege zusammengenommen auf mindestens je vier Individuen verweisen, ist der Hund mit mindestens

einem Individuum vertreten. Die vorrangige Nutzung der Arten spiegelt sich, aufgrund der geringen Fundanzahl nur unter Vorbehalt, auch in den wenigen sicheren Angaben zum Alter. Unter den Knochen des Schweins, das wohl ausschließlich wegen seines Fleisches gehalten wurde, befindet sich ein Diaphysenstück einer Tibia, das aufgrund seiner geringen Größe nur von einem Ferkel stammen kann. Eine weitere Tibia mit proximal und distal fehlenden Epiphysen muss von einem Tier sein, das bei der Schlachtung weniger als zwei Jahre alt war. Ein Femur mit offener distaler Epiphysenfuge deutet auf ein maximal dreijähriges Tier. Unter den Schaf- bzw. Schaf/Ziegenresten sind zumindest zwei Knochen, die auf Tiere über 3,5 Jahre weisen. So darf man bei den kleinen Wiederkäuern eine Nutzung annehmen, die auch Milchleistung oder den Gewinn von Wolle zum Ziel hatte. Das Pferd hatte sicher Bedeutung als Arbeitstier. So weisen isolierte Zähne, die vermutlich zu einem Unterkiefer gehörten, auf ein Alter des betreffenden Tieres zwischen fünf und sieben Jahren. Ein Humerus deutet auf ein Alter von mehr als 3,5 Jahren. Auch bei allen übrigen Langknochen ist die erhaltene Epiphyse mit der Diaphyse synostiert. Hierbei handelt es sich allerdings um die zuerst, d.h. schon mit 15-18 bzw. mit 24 Monaten Verwachsende. Adam von Bremen (Hamburgische Kirchengeschichte, Buch IV, Kap. 18; vgl. Trillmich 1961b, 457) jedoch erwähnt bei der Beschreibung der Prussen: „*Pferdefleisch dient ihnen als Speise* […]“, was darauf hindeutet, dass Pferde möglicherweise auch zur Fleischgewinnung und Nahrungsversorgung gehalten wurden. Aufgrund der geringen Fundanzahlen verbieten sich Angaben zur Repräsentanz des Skelettes bei den nachgewiesenen Haustierarten.

Im Fundmaterial aus der oberen Hälfte des Brunnens waren abgesehen von den Haussäugetieren das Haushuhn und der Dorsch mit jeweils einem Knochenrest vertreten. Im Fundgut aus dem unteren Teil des Brunnens konnte das Huhn nicht nachgewiesen werden, jedoch mit insgesamt 20 Funden diverse Fisch- und Froschlurcharten sowie die Schermaus. Hierbei handelt es sich um sehr kleine Knochen, die nur durch das Schlämmen des Aushubes entdeckt wurden. Das Fehlen dieser Fundkategorie im Material der vorherigen Grabungskampagnen ist also vermutlich grabungstechnisch bedingt, da eine Schlämmung des gesamten Aushubes erst ab dem Jahr 2007 erfolgte.

Denkbar ist, dass die Schermaus sowie die Froschlurche, darunter auch Knochen vom Gras-, Moor- und Seefrosch, in den Brunnen gefallen und dort verendet sind. Die Fischknochen hingegen dürften Reste des Speiseabfalls sein. Bemerkenswert ist, dass alle Reste von Süßwasserfischen stammen, wenn man davon absieht, dass die unter Vorbehalt durch einen Wirbel nachgewiesene Maräne auch ein anadromer Wanderfisch gewesen sein kann. Darüber hinaus sind Hecht und Zander sowie die Familie der Karpfenfische mit dem Brachsen als sicher bestimmter Art belegt (vgl. Kap. E.3.6 und E.3.7). Alle Fischarten konnten im Kurischen Haff, das sich nach Westen bis nah an den späteren Auffindungsort der Knochen erstreckte, oder gar in einem Zufluss von Westen oder Süden her in unmittelbarer Siedlungsnähe erbeutet werden. So legen diese Reste trotz ihrer insgesamt geringen Anzahl nahe, dass man eher im nahen Haff fischte als in der offenen Ostsee. Gleichwohl ist ein Fang in der

Ostsee nicht ganz auszuschließen, da alle nachgewiesenen Arten brackwassertolerant sind, wenn auch in unterschiedlichem Maße.
Die Froschknochen ebenso wie die Funde der Schermaus, die vornehmlich in Gewässernähe anzutreffen ist, sind von anderer Qualität. Es handelt sich dabei um Nachweise teils eurytoper Arten, doch weisen sie allesamt auf Wassernähe, zumindest auf feuchte Areale hin. Somit gewähren sie bis zu einem gewissen Grade einen Eindruck von den ökologischen Gegebenheiten im Umfeld der Siedlung.

Bearbeitete Knochen

Nur wenige Knochen aus den insgesamt drei Ausgrabungskampagnen lieferten Funde mit eindeutigen menschlichen Bearbeitungsspuren, wenn man die Hack- und Schnittspuren (vgl. z.B. Abb. 233, links) von der Nahrungszerkleinerung außer Acht lässt.



Abb. 231 links: Knochenfragment mit Kreisaugenverzierung (Fu.Nr. 2/229); rechts: Knochenpfriem (Fu.Nr. 2/308)

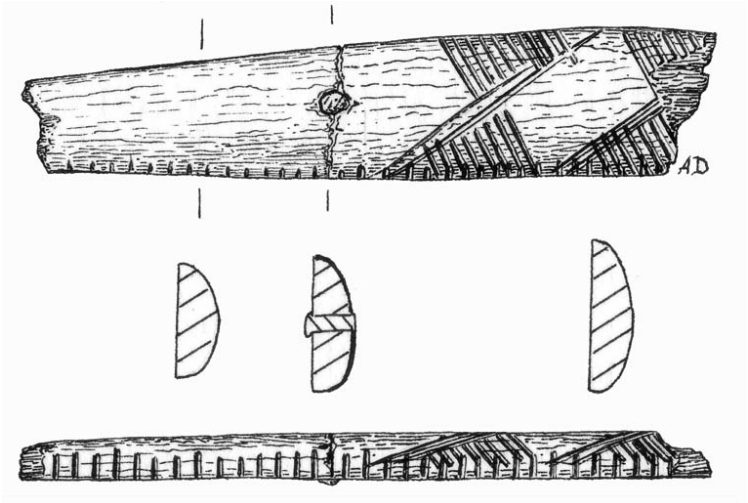


Abb. 232 Knochenkamm (Fu.Nr. 2/400c).

Unter diesen wenigen Funden ist ein mit einem Kreisauge verziertes, bearbeitetes Stück kalzinierten Knochens zu nennen (Fu.Nr. 2/229 (Abb. 231, links)). Es könnte sich um das Fragment eines Knochenkammes handeln, der vermutlich verbrannte. Als einfaches, spitz zulaufendes Arbeitsgerät mit ausgebrochener Durchlochung am Kopfende wurde ein Pfriem (Fu.Nr. 2/308 (Abb. 231, rechts; Taf. 72, 1)) gefunden.



Abb. 233 links: Tierknochen mit Schnittspur (Fu.Nr. 2/29); rechts: Tierknochen mit abgeflachten Enden (Fu.Nr. 2/28), wahrscheinlich Schlittknochen.

Beide Funde besitzen keinerlei chronologischen Aussagewert und deuten durch ihr Vorhandensein lediglich auf allgemeine menschliche Aktivitäten hin, die nicht weiter spezifiziert werden können. Das kalzinierte Knochenstück mit der Verzierung wurde beim Sieben des Abraums entdeckt und lässt sich stratigraphisch nicht zuordnen, der Knochenpfriem tauchte bei Anlage von Planum 9 auf, entstammt also den unteren Schichten von Befund 1.
Anders dagegen liegt der Fall bei zwei weiteren, zusammengehörigen Kammfragmenten. Der zu rekonstruierende Kamm besitzt plankonvexen Querschnitt und einen erhaltenen Eisenniet (Fu.Nr. 2/400c (Abb. 232; Taf. 72, 2)). Typologisch lässt er sich durch die Verzierung aus gegenständigen, aus Strichgruppen bestehenden Dreiecken der Gruppe B1:1 nach AMBROSIANI (1984, 164) zuordnen und dürfte somit frühestens kurz vor der Mitte des 10. Jh. hergestellt worden sein. Auch eine spätere Datierung ist möglich, da diese Kammform mindestens bis ins 11. Jh. weiterlebt. Einen Hinweis auf Kammherstellung vor Ort gibt das Stück nicht, da es sich offensichtlich um einen bereits in Verwendung stehenden Kamm gehandelt hat, der vermutlich bei der Nutzung zerbrach und anschließend in der Brunnenverfüllung entsorgt wurde.
Als bearbeitet muss auch ein Langknochen eines Rindes gelten, der an den beiden Enden deutlich abgeflacht ist (Fu.Nr. 2/28 (Abb. 233, rechts)). Das Stück kann als Schlittknochen interpretiert werden.

C.5.6.2.2 Keramikfunde

Die Gesamtanzahl an Keramikfunden ist mit etwa 800 Fragmenten mit einer Größe über 0,5 cm^2 zu veranschlagen. Kleinere Fragmente wurden nicht berücksichtigt.
Das keramische Material lässt sich grob in handgemachte Keramik und in Drehscheibenware unterscheiden. Das Verhältnis von Drehscheibenware zu handgemachter Keramik dürfte in etwa 40:60 betragen. Etwa ein Viertel aller Keramikscherben sind Randstücke mit und ohne Verzierung, Wandungsscherben mit Linien- oder Stempeldekor oder Bodenfragmente, alle anderen Keramikfragmente waren unverziert und lassen sich kaum typologisch einordnen. Hier gelingt bestenfalls die Zuordnung zu handgemachter Keramik bzw. Drehscheibenware.
Nur etwas weniger als ein Viertel des gesamten keramischen Materials kann somit für eine typologische Einordnung herangezogen werden. Leider ließ sich bisher in keinem Fall ein komplettes Gefäßprofil rekonstruieren, so dass die typologische Bestimmung hauptsächlich anhand kleinerer Randstücke vorgenommen werden musste. Diese Ergebnisse sind also zwangsläufig mit einer großen Unsicherheit belastet.

Zusätzlich ist die Menge der Funde so gering, dass keine statistisch abgesicherten Aussagen möglich sind.
Erschwerend kommt hinzu, dass einerseits für das Arbeitsgebiet keine fundierte Keramiktypologie für das Frühmittelalter besteht, andererseits das Fundmaterial aus den baltischen Nachbargebieten, in denen prussische Stämme siedelten, im Frühmittelalter eine Gleichförmigkeit aufweist, die keine feinchronologische Einordnung erlaubt. Lediglich für Litauen gelang es jüngst V. ŽULKUS (2007) anhand des Fundplatzes Palanga eine detaillierte Typologie zur Keramik zu erstellen. Sie kann ansatzweise zur Einordnung der Wiskiautener Keramik herangezogen werden.
Auffällig ist die Abnahme der Gesamtanzahl an Keramikfunden mit zunehmender Befundtiefe. Sie betrifft jedoch alle Fundgruppen gleichermaßen und dürfte im Verfüllungsprozess begründet liegen. Zusätzlich ist durch die trichterförmige Form der Verfüllung und das dadurch natürlicherweise verringernde Volumen der fundführenden Schichten eine Abnahme der Fundmenge nach unten hin zu erwarten. Gleichzeitig waren aber einige Keramikfragmente aus den unteren Befundbereichen nicht so stark fragmentiert und daher größer als diejenigen aus den darüber liegenden Schichten.

Handgemachte Keramik

Als handgemachte Ware wird hier diejenige Keramik verstanden, die entweder freihändig gefertigt oder auf der langsam rotierenden Töpferscheibe nachgedreht worden ist. Bei dieser Keramikart überwiegen Scherben mit einer rötlichbraunen Außenfarbe, die an der Innenseite mit entweder gleichfalls rötlichbraunen oder aber gräulichen Farben kombiniert ist. Es kommen jedoch auch durchgehend schwarze Scherben vor (Abb. 234, rechts). Scherben dieser Art sind nicht besonders hart gebrannt und weisen zumeist eine grobe Magerung mit rötlichem Granit- oder weißlichem Quarzitgrus von bis zu 3 mm Größe auf. Der Kern ist überwiegend reduzierend gebrannt und von gräulicher Färbung. Die Randformen weisen auf nur leicht ausladende Gefäße hin, deren komplette Form nicht aus den aufgefundenen Fragmenten rekonstruiert werden kann. An vielen Stücken sind Finger- oder Glättspuren sichtbar.
Die ermittelbaren Randstellungen weisen eine Tendenz zu gerade aufsteigenden, wenig ausladenden Ränder auf. Die Lippen sind meist gerundet (vgl. z.B. Fu.Nrn. 2/156, 2/404a, 2/5, 2/38, 2/360l, 2/332a (vgl. Taf. 58, 6.10-12.14.16); Fu.Nrn. 2/235f, 2/135, 2/278, Taf. 59, 2.7.8), seltener gerade abgestrichen (vgl. z.B. Fu.Nrn. 2/43, 2/112a, 2/360a (vgl. Taf. 58, 5.9.15); auch Fu.Nrn. 2/120, 2/213, 2/122, 2/215b, 2/235h, (vgl., Taf. 59, 1.3.4-6)). Die erhaltenen Bodenscherben weisen in allen Fällen auf flachbodige Gefäße hin. Der Übergang vom Standboden zur Wandung ist rundlich ohne scharfe Umbrüche gestaltet. Standringe sind nicht beobachtet worden. Die Bodenstärke variiert zwischen ca. 6 mm und 10 mm, die Durchmesser der Standböden bleiben auf Werte unter 120 mm beschränkt.
Nur wenige Randscherben handgemachter Gefäße weisen eine Verzierung aus schräggestellten Kerben auf der Gefäßlippe auf (vgl. z. B. Abb. 234, links). Teilweise sind die Verzierungen mit dem Fingernagel angebracht, andere sind mit unbekann-

ten Werkzeugen oder Gegenständen in den noch plastischen Ton gedrückt worden. Wandungsscherben sind meist unverziert (vgl. z.B. Fu.Nr. 2/106 (Abb. 234, Mitte); Fu.Nr. 2/201a (Taf. 58, 20); Fu.Nr. 2/215a (Taf. 58, 21)). Es gibt jedoch auch auffällige Ausnahmen, bei denen nicht ganz klar ist, ob sie zur handgemacht sind oder auf der langsam rotierenden Töpferscheibe nachgedreht, was eher zutreffen dürfte. So ist ein Keramikfragment (Fu.Nr. 2/95 (Abb. 234, links; Taf. 58, 22)) mit einem Gitterstempelmuster verziert, weist aber auch leichte, jedoch sehr unregelmäßige Drehspuren auf. Der Stempel hat rechteckige Form und setzt sich aus 4 x 5 kleinen Quadraten zusammen. Die einzelnen Stempeleindrücke sind so angeordnet, dass zwischen Ihnen ein zickzackförmiges Band ungestempelter Fläche entsteht. Nach oben hin ist die Stempelzone durch eine horizontale, breite Linie begrenzt. Interessanterweise fand sich ein fast gleichartiges Stück im Norden des Gräberfeldes in Geomagnetikmessfläche A in Anomalienkonzentration „AK2" (Fu.Nr. SF9/88 (Abb. 135, rechts). Diese dicht südlich der Ortschaft Wosegau gelegene Ansammlung von geomagnetischen Anomalien wird an der Oberfläche von einer dichten Fundstreuung von Keramik und auch Metallobjekten begleitet. Durch ^{14}C-Daten sind drei Anomalien aus diesem Bereich ins 11. bis 13. Jh. datiert. In die gleiche Zeit weisen die Streufunde (vgl. Kap. C.4.4.4.2), wobei das stempelverzierte Stück analog zum Fund aus dem Brunnen auf ältere Phasen zurückgehen könnte, da es an mittelslawische Keramik erinnert. Ohne Gefäßprofil sind jedoch keine weiteren Aussagen möglich.



Abb. 234 Randscherbe mit Verzierung (Fu.Nr. 2/120); Innenseite und Randaufsicht. - Mitte: Randscherbe ohne Verzierung (Fu.Nr. 2/106); Außenseite und Profil. - rechts: Keramikscherbe mit Gitterstempeldekor (Fu.Nr. 2/95), eventuell handgemacht.

Vergleiche zur handgemachten Keramik aus dem Brunnen in „Fläche 2" finden sich mittlerweile immer zahlreicher sowohl im direkten Umfeld als auch an der baltischen Ostseeküste. Ähnliche Keramikgefäße mit gleichartiger Randverzierung sind im direkten Umfeld bisher aus dem Gräberfeld der Kaup selbst bekannt[382], darüber hinaus auch in dem erst 2005 ausgegrabenen Gräberfeld von Povarovka im westli-

[382] So z.B. zwei Gefäße aus den Gräbern 170A (bei VON ZUR MÜHLEN (1975) Kat.Nr. 73) und ohne Nummer, die sich heute im Museum Olzstyn befinden. Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die dortigen Archivalien und Funde sowie die freundlichen Auskünfte sei Dr. M. Hoffmann herzlich gedankt. Weiterhin die Gefäße aus diversen Hügelgräbern ohne Nummer (VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 21.4, 5, 6).

chen Samland (PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006), speziell aus den Gräbern XXIII (ebd. Abb. 105.1,2), XLII (ebd. Abb. 156.2,3), XLIV (ebd., Abb. 159.2), XLVII (ebd. Abb. 161.1), TPP XIII, TPP 17. Hier werden sie überwiegend ins 11. bis 13. Jh. datiert[383], wohingegen die Gefäße aus der Kaup ins 10. Jh. gehören.

Insbesondere in Litauen sind ähnliche Keramikfunde an mehreren Fundplätzen in der Umgebung von Palanga ans Licht gekommen. Jüngst erstellte V. ŽULKUS (2007) auf der Grundlage der Funde aus der Siedlung Birutė (ebd. 261) eine typologische Gliederung für Keramikgefäße. In seiner Typologie entsprechen die Funde von handgemachter Keramik oder auf der langsam rotierenden Töpferscheibe gefertigter Ware dem Typ A (ebd. 262ff.). Er gliedert sich in drei Untertypen mit weiteren Differenzierungen, die sich aufgrund der Randformen und des Verhältnisses von Mündungsdurchmesser zu Gefäßhöhe unterscheiden. Da aus Wiskiauten keine komplett rekonstruierten Gefäße vorliegen, entfällt dieses Einordnungskriterium. An Gefäßen vom Typ A, insbesondere an solchen des häufigsten Typs A:1a, sind jedoch Verzierungen aus Schrägstrichen oder Schlitzen auf der Gefäßlippe angebracht, die entweder mit einer Art Stempel oder durch Fingernageleindrücke erzeugt worden sind (ebd. 268). Genau die gleichen Verzierungen sind regelhaft an den Randscherben von Wiskiauten zu beobachten. Bis auf zwei Ausnahmen sind die Gefäße vom Typ A:1a nach ŽULKUS (2007) auf dem Gefäßkörper unverziert, was gleichermaßen für die Scherben aus Wiskiauten gilt.

Chronologisch gesehen sind durch den Vergleich mit den Keramikfunden aus Palanga kaum aussagekräftige Hinweise zu gewinnen. Die Keramik vom Typ A:1a soll in Litauen im 10. bis 12. Jh. produziert sein (ŽULKUS 2007, 268), aber aufgrund der Form Parallelen in der Keramik des 7. und 8. Jh. im prussischen Siedlungsgebiet haben. Die litauischen Funde gelten dabei als lokale Produktion (ebd.). Für die handgemachte Keramik aus dem Brunnenbefund von Wiskiauten sind die Vergesellschaftung mit den Fragmenten von Drehscheibenkeramik sowie die vorliegenden ^{14}C-Daten ausschlaggebend für eine Datierung in das 11. bis 12. Jh.

Drehscheibenware

Die in Befund 2 geborgene Drehscheibenware weist deutliche Glättspuren sowie Drehrillen auf, die ihre Fertigung auf der Drehscheibe eindeutig erkennen lassen (vgl. z.B. Abb. 235). Die betreffenden Ränder sind weiter ausladend gestaltet als diejenigen der handgemachten Ware. Zudem treten kräftiger profilierte Randformen auf. Farblich überwiegen graue und somit reduzierend gebrannte Scherben. Aber auch rötliche Farbtöne kommen sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite vor. Die Magerung ist feiner als die der handgemachten Keramik und beschränkt sich weitestgehend auf feinen, weißlichen Quarzitgrus. Die ermittelbaren Mündungsdurchmesser bewegen sich zwischen 140 und 200 mm.

[383] So z.B. Grab XXIII: 11. Jh. (ПРОНИН/СМИРНОВА/МИШИНА/НОВИКОВ 2006, 56); Grab TPP 17: 12/13. Jh. (ebd. 87).



Abb. 235 Drehscheibenware aus Befund 1: links: mit Randverzierung (Fu.Nr. 2/69). – rechts: mit Gurtfurchenmusterung (Fu.Nr. 2/112).

Randverzierungen kommen nur an wenigen Scherben in Form einer geschwungenen Wellenverzierung oder Eindrücken auf der Lippe vor (z. B. Fu.Nr. 2/69 (Abb. 235, links; Taf. 60, 3); Fu.Nr. 2/213 (Abb. 238, 1; Taf. 59, 3); Fu.Nr. 2/257 (Abb. 238, 3; Taf. 61, 4)), ansonsten sind die Randstücke unverziert. Zahlreiche Verzierungen finden sich dagegen auf verschiedenen Wandungsscherben. Besonders häufig sind einfache parallele Linien und Stempelmuster verschiedener Form (vgl. Abb. 236).

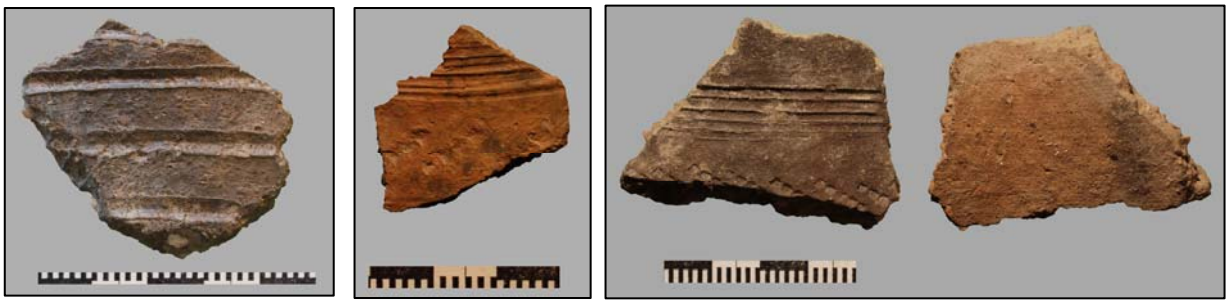


Abb. 236 Keramikfunde mit Verzierung aus dem Brunnen (von links nach rechts: Fu.Nr. 2/371, Fu.Nr. 2/358, Fu.Nr. 2/353)

Am häufigsten sind Stempelmuster, die mit einem fünfzackigen Töpferkamm hergestellt wurden (vgl. z. B. Fu.Nr. 2/353, 2/374c, 2/ 378c, 2/387r, 2/260, 2/329d, 2/374b, 2/330b, 2/395/a, 2/395b, 2/360h, 2/251e, 2/119, 2/293, 2/270c, 2/235i (Taf. 65, 1-9.11-14.17.20.22)). Die Stempel sind zu Friesen angeordnet, die das komplette Gefäß umzogen haben dürften, auch wenn dies in keinem Fall sicher nachgewiesen ist.

Die Bodenscherben der Drehscheibenkeramik haben meist einen wenig ausgeprägten Standring (vgl. Taf. 62, 11-20). Der Übergang vom Boden zum Gefäßkörper steigt zunächst senkrecht an, um dann in die Wandung überzugehen. Bodenstempel wurden nicht beobachtet. Die Bodenstärke variiert auch hier zwischen ca. 6 mm und 10 mm, während die Durchmesser der Böden auch bei dieser Keramikart auf Werte unter 120 mm beschränkt bleiben.

Ein Gefäß mit vertikal verlaufenden fingerbreiten Rillen (Fu.Nr. 2/378 (Taf. 59, 9)), die kurz unter dem Rand beginnen und auf dem gesamten erhaltenen Bauch abwärts verlaufen, wirkt dagegen anders als die übliche Keramik aus der Verfüllung des Brunnens. Der senkrecht auf der Schulter stehende Rand weist eine gerundete Lippe auf. Der Gefäßkörper scheint sehr ausladend gewesen zu sein. Ähnliche Funde sind

aus dem Arbeitsgebiet bislang nicht bekannt. Es könnte sich entweder um ein völlig von der sonst üblichen Keramik abweichendes Gefäß oder um ein Importstück handeln.

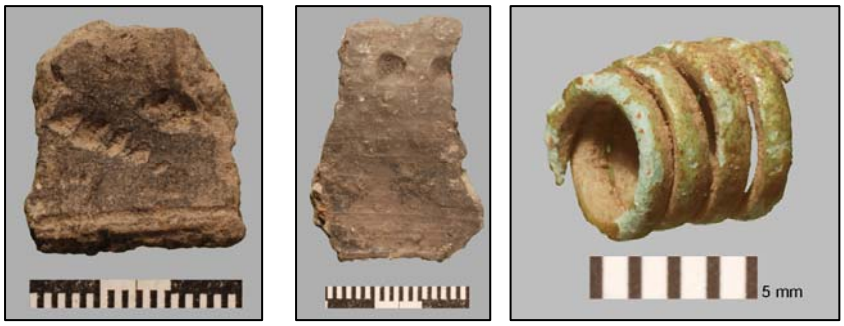
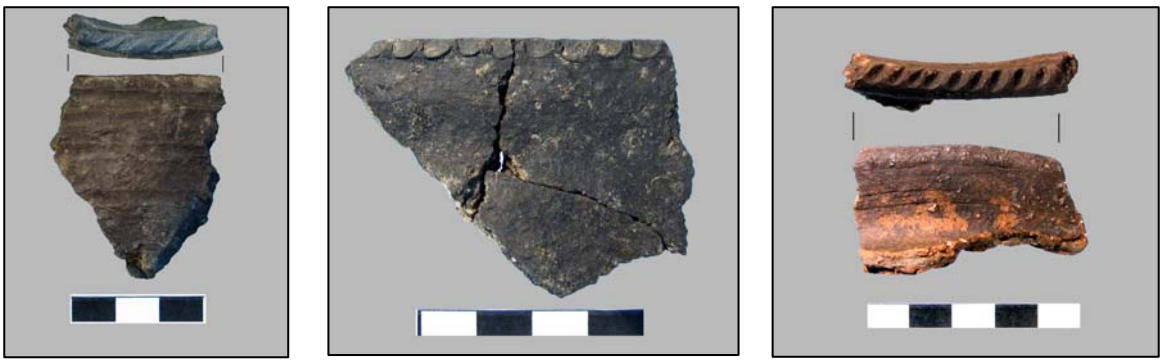


Abb. 237 Keramik aus dem Brunnen (von links nach rechts: Fu.Nr. 2/378; Fu.Nr. 2/354) und Bronzespirale (Fu.Nr. 2/413).

An weiteren Verzierungen kommen neben den schon genannten Mustern aus Töpferkammeinstichen und umlaufenden Linien (z. B. Fu.Nrn. 2/371 (Abb. 236; Taf. 64, 29), 2/358 (Abb. 236) und 2/353 (Abb. 236; Taf. 65, 1), Fu.Nr. 2/378 (Abb. 237, links; Taf. 65, 3)) auch rundliche Vertiefungen (Fu.Nr. 2/354 (Abb. 237, Mitte; Taf. 65, 16)) vor.



1 2 3

Abb. 238 Funde aus dem Brunnen: 1 Keramik Fu.Nr. 2/213. - 2 Keramik Fu.Nr. 2/233. - 3 Keramik Fu.Nr. 2/257. - Maßstab unterschiedlich.

Aufgrund der Gefäßprofile und der zahlreichen umlaufenden Rillen lässt sich die Drehscheibenkeramik mit Gefäßen des Typs Vipperow und Teterow bzw. mit spätslawischer Gurtfurchenkeramik vergleichen. Dadurch dürfte es sich bei den Wiskiautener Funden überwiegend um Keramik des 11. oder anfänglichen 12. Jh. handeln. Zu dieser Einschätzung passt die erhöhte Anzahl von Mustern, die durch Einstiche mit dem Töpferkamm hervorgerufen wurden (vgl. Taf. 65). Diese Verzierungsart bildet beispielsweise in Oldenburg eine für den Horizont 4 typische Erscheinung (KEMPKE 1984, 52), im folgenden Horizont 5 dagegen dominieren Ringaugenverzierungen, die auf den Gefäßfragmenten aus „Fläche 2“ nicht beobachtet werden konnten. Möglicherweise deutet sich hier ein chronologisches Moment an, dass es erlaubt, die Keramik aus „Fläche 2“ älter einzustufen als die Keramik aus „Fläche 4“ von

Wiskiauten und deren Umgebung. Nach der absoluten Chronologie der Oldenburger Keramik (ebd. 81) ist demnach vorläufig eine Datierung in das 11. Jahrhundert vorzuschlagen, auch wenn der Vergleich der einheimischen, vermutlich prussischen Wiskiautener Keramik mit slawischer Keramik mit großer Vorsicht zu bewerten ist.
Hilfreich ist ein Vergleich mit Keramikfunden aus Litauen, wo ŽULKUS (2007) auf der Grundlage von Keramikfunden aus Bilutė eine Keramiktypologie erstellt hat. In seinem Typ B (ebd. 281ff.) fasst er Gefäße zusammen, die auf der Drehscheibe gefertigt sind. Weitere Untergliederungen erfolgen anhand der Gefäßprofile und der Größenverhältnisse bzw. der Verhältnisse von Bauchdurchmesser, Mündungsdurchmesser und Höhe. Besonders die Gefäße vom Typ B1 (ebd. 281) mit ihren ausladenden, profilierten Rändern, dem kurzen Hals und der Schulter im oberen Drittel des Gefäßes finden im Wiskiautener Fundmaterial aus „Fläche 2" viele Entsprechungen. Als chronologischer Rahmen wird das 10. bis 12. Jh. angenommen (ebd. 282ff.). Gefäße des Typs B2 mit ihren hohen senkrechten Halspartien bei ausladenden Rändern (ebd. 287) sind in Wiskiauten weniger häufig vertreten.
Als Datierungsansatz für die Funde von Drehscheibenkeramik aus „Fläche 2" wird das 11. und 12. Jahrhundert vorgeschlagen, da die meisten Keramikfragmente technologisch gesehen mit slawischer Keramik dieser Zeitstellung vergleichbar sind. Diese Einschätzung wird durch die ^{14}C-Datierungen bestätigt (vgl. Kap. C.5.6.3). Darüber hinaus eignet sich das keramische Material nicht für eine feinchronologische Einordnung.

C.5.6.2.3 Metallfunde

An Metallfunden wurden Bronzeobjekte, Eisengegenstände und Bleiobjekte geborgen.

Bronzefunde

Ein stark fragmentiertes Bronzeblech (Fu.Nr. 2/35 (Abb. 239, links)) von unregelmäßiger Form, das ehemals langrechteckig gewesen sein dürfte, tauchte im Planum 3 zwischen den ersten hier erkennbaren Steinen der oberen Brunnenverfüllung auf. Zwei erhaltene Nieten deuten auf eine Interpretation als Gürtelblech hin[384].
Eine gebogene Nadel (Fu.Nr. 2/36 (Abb. 239, Mitte; Taf. 68, 5)) von rundem Querschnitt mit einer Länge von insgesamt ca. 80 mm lässt sich als Fibelnadel ansprechen. Sie stammt aus einem Bereich außerhalb des eigentlichen Grubenbefundes in Sektor A. Einen weiteren Bronzefund stellt eine fragmentierte, kleine Bronzescheibe (Fu.Nr. 2/78 (Abb. 239, rechts; Taf. 68, 4)) von 3 mm Dicke und 8 mm Durchmesser dar, die in der Mitte ein Loch von 1,5 mm aufweist.

[384] Dieser Fund befand sich bei Abschluss dieser Studie noch in der Restaurierung, weshalb keine endgültigen Aussagen zu treffen waren. Heute ist das Stück verschollen. Eine abschließende Bewertung entfällt.

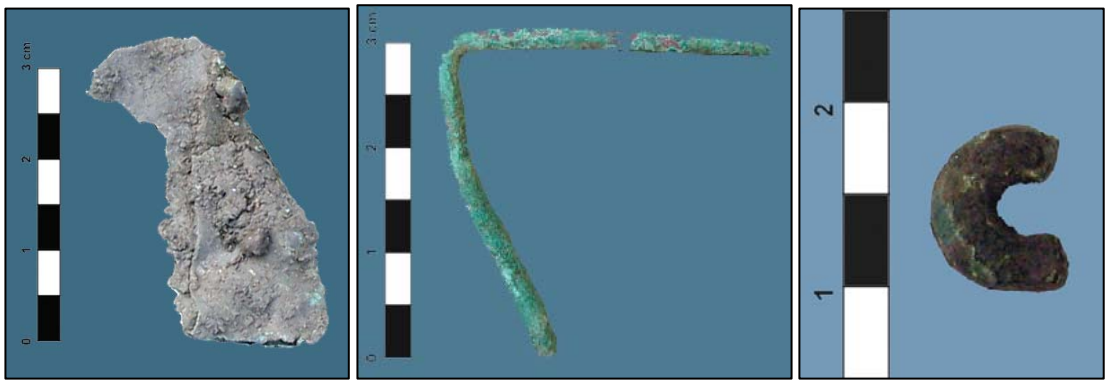


Abb. 239 links: Bronzeblech Fu.Nr. 2/35; im Foto noch unrestauriert. – Mitte: Bronzenadel Fu.Nr. 2/36. – rechts: Bronzefragment Fu.Nr. 2/78

Das Stück scheint in der Mitte gebrochen zu sein. Es könnte sich einerseits um eine scheibenförmige Bronzeperle handeln, andererseits um die Nadelrast einer Fibel, wobei in letzterem Fall das Fragment mit den abgebrochen wirkenden Enden stehend auf einer Unterlage befestigt gewesen sein muss. Aus dem Abraum der westlichen Sektoren C und D stammt ein Bronzegewicht (Fu.Nr. 2/219 (Abb. 242, links; Taf. 68, 1)). Es handelt sich um ein bisher nur vorläufig restauriertes Kugelzonengewicht von 25 mm Durchmesser, dessen abgeflachte Enden nach bisherigem Eindruck keine Verzierung oder Kennzeichnung aufweisen. An mehreren Stellen sind starke Korrosionsspuren zu erkennen, das Gewicht besitzt damit nachweislich einen Eisenkern und ist mit Bronze ummantelt. Es dürfte sich nach vorläufiger Einschätzung um ein Gewicht vom Typ B2 nach STEUER (1984; 1997, 47) handeln, der im Zeitraum zwischen dem frühen 11. Jh. und dem 13. Jh. besonders an der südlichen Ostseeküste häufig belegt ist (ebd. 305).



Abb. 240 Gewicht (Fu.Nr. 2/339)

Beim Schlämmen des Erdmaterials aus der Brunnenverfüllung gelang die Bergung einer kleinen Bronzespirale (Fu.Nr. 2/413 (Abb. 237, rechts; Taf. 68, 3)). Aufgrund des runden Querschnittes könnte es sich um eine Fibelspirale handeln. Vielleicht ist auch an eine kleine Bronzespirale zu denken, die als Kleidungsapplikation oder als Bestandteil von Perlenketten an der weiblichen Tracht bekannt sind. Als weitere Verwendungsmöglichkeit kommt ein Prachtgürtel in Frage (vgl. Funde aus Gotland, z.B. Grötlingsbrö, Barshalder[385] (THUNMARK-NYLÉN 1995, Abb. 43; 44). Letztlich ist eine Zuordnung nicht möglich, Datierungshinweise sind nicht zu gewinnen.



Abb. 241 Fibelendknopf (Fu.Nr. D190)

[385] SHM 27339:1c und SHM 21242:1.

Ein weiterer Fund aus Bronze wurde nicht direkt im Brunnen gefunden, sondern ist als einzelner Oberflächenfund etwa 20 m südöstlich von „Fläche 2“ geborgen worden. Es handelt sich dabei um den Endknopf einer Fibel mit mohnförmigen Enden (Fu.Nr. D190 (Abb. 241; Taf. 68, 7)), der in der Mitte einen umlaufenden, mit kleinen Kerbstrichen verzierten Steg besitzt. Dadurch lässt sich das Fibelfragment grob dem Typ 11 nach SALMO (1956, 52) bzw. dem Typ 4 nach THUNMARK-NYLÉN (2006, 101 ff.) zuordnen, der durch seine mohnkopfförmigen Endknöpfe charakterisiert wird. Damit liegt eine zeitliche Einordnung in das 11. und 12. Jh. vor (ebd. 109). Ebenfalls aus der Umgebung stammt ein weiterer Oberflächenfund. Es handelt sich um ein bronzeummanteltes Gewicht mit Eisenkern (Fu.Nr. 2/339 (Abb. 240)). Das bisher unrestaurierte Stück ist wahrscheinlich mit einem Muster auf der Polfläche ausgestattet, die wiederum von einem umlaufenden, mit kleinen Punkten gefüllten Ring umrandet wird. Durch die großen Polflächen lässt das Gewicht sich vorläufig dem Typ B1 nach STEUER (1997, 47; 1999b, 84) zuordnen, der allgemein in die Zeit des 9. bis 11. Jh. datiert wird. Als Streufund aus dem Abraum liegt ein kleines Stück geschmolzener Bronze vor (Fu.Nr. 2/220 (Taf. 68, 2)), das keine weiteren Aussagen zulässt.

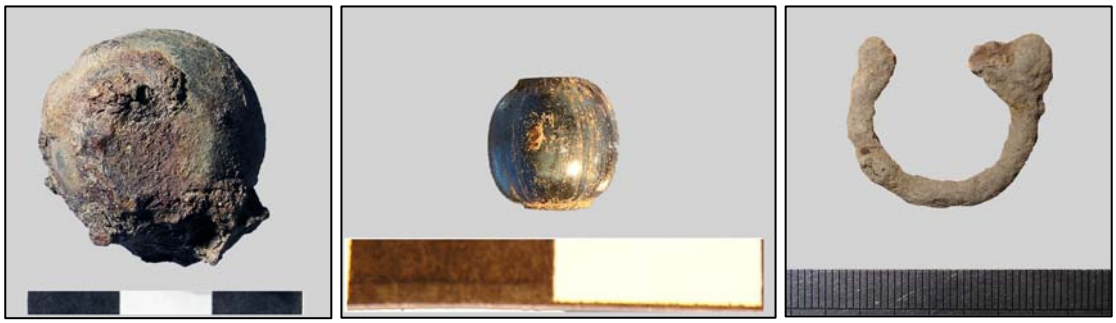


Abb. 242 Links: Bronzegewicht (Fu.Nr. 2/219). - Mitte: blaue Glasperle (Fu.Nr. 2/224). - rechts: ringförmiger Eisengegenstand (Fu.Nr. 2/251).

Eisenfunde

Aus den ersten drei Plana, die dem Ackerhorizont entsprechen, stammen 21 Eisenobjekte, bei denen es sich ausschließlich um neuzeitlichen Schrott handelt. Lediglich ein länglicher, fragmentierter Eisengegenstand (Fu.Nr. 2/12 (Taf. 68, 21)) könnte als lyraförmiger Feuerstahl angesprochen werden, wie er in slawischen und skandinavischen Fundzusammenhängen häufig auftritt (HERRMANN 2005, 91). Allerdings weicht der kantige rechteckige Querschnitt besonders an der Schlagseite von den üblicherweise dreieckigen Querschnitten ab. Somit dürfte es sich auch hierbei auch um modernen Metallschrott handeln. Für letztere Interpretation spricht besonders die Größe des Stückes, das mit seinen erhaltenen 80 mm auf einen Feuerstahl von etwa 160 mm Größe schließen ließe, was sicherlich gegenüber den sonst nur bis 100 mm großen Exemplaren anderer Fundplätze zu groß erscheint. Für eine endgültige Ansprache muss zunächst die Restaurierung des Fundes abgewartet werden. Es dürfte sich aber eher um ein neuzeitliches Objekt anderer Funktion handeln.

Insgesamt 15 Eisengegenstände wurden tiefer als Planum 4 aufgefunden, das selbst keine Eisenobjekte enthielt. Diese Objekte stammen alle aus dem oberen Verfüllungsbereich des Brunnens.
Abgesehen von mehreren Nägeln (Fu.Nr. 2/12b (Taf. 68, 14), 2/221 (Taf. 68, 8), 2/227b (Taf. 68, 10), 2/250b (Taf. 68, 9), 2/290 (Taf. 68, 12), 2/319 (Taf. 68, 11), 2/360g (Taf. 68, 13)), einem Schnallendorn (Fu.Nr. 2/291 (Taf. 68, 20)) und einem ringförmigen Gegenstand (Fu.Nr. 2/251a (Abb. 241, rechts; Taf. 68, 19), bei dem es sich um das Fragment einer kleinen Rundschnalle handelt, liegen kaum erwähnenswerte Funde aus Eisen vor. Bei einem stabförmigen Eisengegenstand mit oben umgebogener, schlaufenartiger Spitze (Fu.Nr. 2/79 (Taf. 68, 18)) könnte es sich vielleicht um einen Schnallendorn handeln. Ebenfalls sicher aus Befund 1 stammen zwei eiserne Messer mit geradem Rücken, gerundeter Schneide und einer dreieckigen Griffangel (Fu.Nr. 2/116 (Abb. 243, links) und 2/117 (Abb. 243, rechts)). Sie waren bei der Auffindung stark korrodiert und lagen bei Abschluss dieser Arbeit noch nicht in restauriertem Zustand vor.
Zwei fast bis zur Unkenntlichkeit korrodierte längliche Eisengegenstände (Fu.Nr. 2/368 (Taf. 68, 16), 2/387k (Taf. 68, 17)) lassen keine Funktionsbestimmung zu. Es könnte sich um Reste von Werkzeugen handeln.

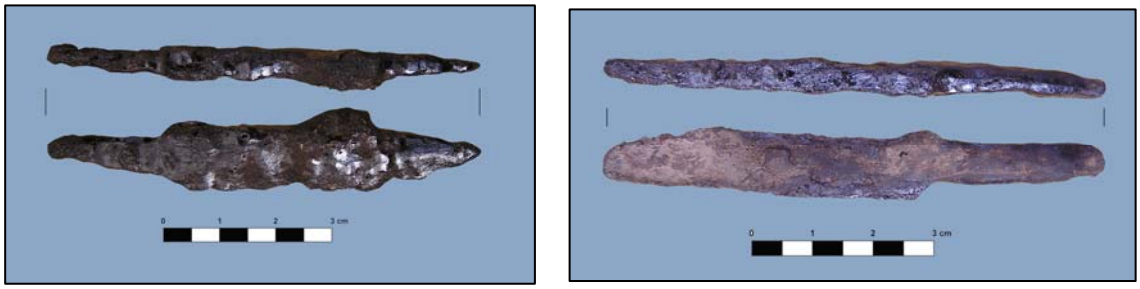


Abb. 243. Eisenmesser aus Befund 1 (Fu.Nr. 2/116). Eisenmesser aus Befund 2 (Fu.Nr. 2/117).

Funde aus Glas und Bernstein

Neben Metall-, Knochen- und Keramikfunden traten in Befund 1 auch Objekte aus anderen Materialien auf. Von den insgesamt ca. 39 Bernsteinstücken (Fu.Nr. 2/12; 2/25; 2/39; /107; 2/81; 2/328, 2/331, 2/338, 2 /360, 2/362, 2/373, 2/396, 2/402, 2/413, 2/414a, 2/423)[386] sind nur vier Stücke bearbeitet.
Ein Fund (Fu.Nr. 2/12h (Taf. 72, 6)) weist Bearbeitungsspuren auf, die auf ein einseitiges Abschleifen hindeuten. Ein größerer Bernsteinbrocken, der an mehreren Stellen Schnittspuren aufweist (Fu.Nr.



Abb. 244 Rohbernsteinstück (Fu.Nr. 2/107).

[386] Teilweise sind unter einer Fundnummer mehrere Bernsteinstücke als Streufunde zusammengefasst, so dass die Anzahl der Fundnummern von der Anzahl der Bernsteinstücke abweicht.

2/107 (Abb. 244)), ist wohl zur Bearbeitung ausgewählt worden, dann aber verloren gegangen oder entsorgt worden.
Zwei weitere Bernsteinfunde sind als Perlen bzw. deren Halbfabrikate zu bezeichnen. Komplett erhalten ist eine scheibenförmige Perle (Fu.Nr. 2/348 (Abb. 245, links; Taf. 72.9)) von 13 mm Durchmesser. Nur zur Hälfte erhalten ist eine ursprünglich vermutlich sechseckige Perle (Fu.Nr. 2/367 (Abb. 245, Mitte; Taf. 72, 8)). Während erstere aufgrund der noch kantigen Form kaum als Endprodukt anzusehen ist, scheint letztere bei der Produktion zerbrochen und deswegen entsorgt worden zu sein. Beide Funde sind daher als Halbfabrikate bzw. Perlenrohlinge anzusprechen. Somit kann durch die vier Bernsteinfunde mit Bearbeitungsspuren eine Bernsteinverarbeitung vor Ort, zumindest in kleinem Umfang, für eine in der Nähe liegende Siedlung angenommen werden.
Insgesamt drei Funde aus Glas wurden aus dem Brunnen geborgen. Es handelt sich in allen Fällen um Perlen. Eine blaue, transluzide Glasperle (Fu.Nr. 2/12i (Abb. 245; Taf. 72, 5)) ist nur zur Hälfte erhalten. Die Perle mit flacher Unterseite und leicht gewölbter Oberseite weist eine unregelmäßige Durchlochung im Zentrum auf.
Aus dem Abraum der westlichen Sektoren stammt eine kleine, rundliche Glasperle von ebenfalls blauer Farbe (Fu.Nr. 2/224 (Abb. 242, Mitte; Taf. 72, 4).
Ein weiterer Perlenfund liegt mit Fu.Nr. 2/376 (Abb. 245, rechts; Taf. 72, 3) vor. Es handelt sich um eine Glasperle aus weißlichem Glas.

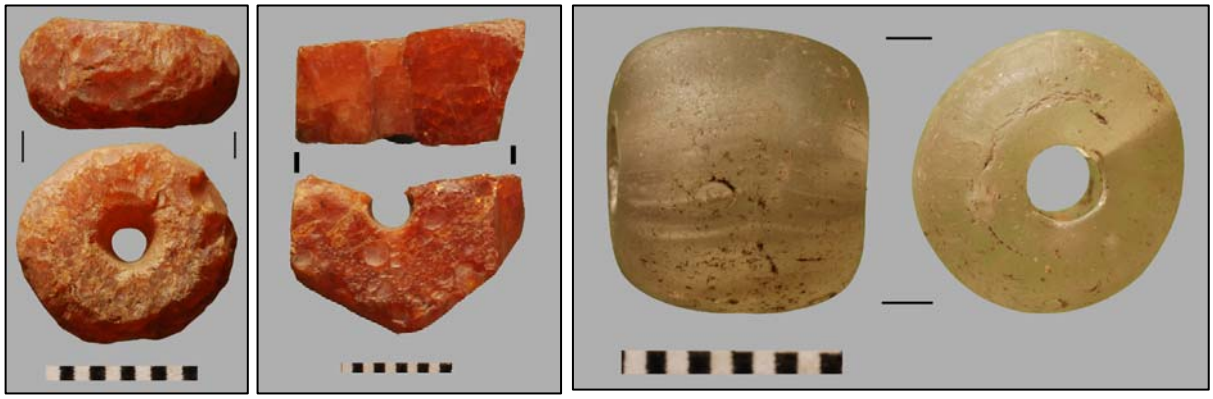


Abb. 245 Perlen und Halbfabrikate aus Bernstein (Fu.Nr. 2/348 und 2/367) und Glas (Fu.Nr. 2/376).

C.5.6.2.4 Steinartefakte

Insgesamt sieben Steinartefakte sind bei der Anlage von „Fläche 2“ geborgen worden. Aus dem Bodenaushub bei Erstellung von Planum 1 (0 m bis 0,2 m) und somit aus dem Ackerhorizont stammt das Fragment eines Wetzsteines (Fu.Nr. 2/1a (Abb. 247; Taf. 71, 6)) aus Schiefer von länglicher, im Querschnitt dreieckiger Form. Er weist deutlich abgenutzte Schmalseiten auf, die sich alle in eine Richtung verjüngen. Das Stück ist an beiden Schmalseiten gebrochen, die ursprüngliche Länge kann daher nicht mehr ermittelt werden, die erhaltene Länge beträgt 63 mm.



Abb. 246 Runder Mahlstein (Fu.Nr. 2/337; links) mit abgearbeiteten Seitenflächen und Unterlieger (Fu.Nr. 2/425b; rechts).

Ein weiteres Wetzsteinfragment (Fu.Nr. 2/387h (Taf. 71, 5)) aus Schiefer wurde aus der Brunnenverfüllung geborgen. Zwei rundliche Steine (Fu.Nr. 2/420 (Taf. 71, 2) und 2/425 (Taf. 71, 3)) sind wohl als Läufer auf einem größeren Mahlstein zu interpretieren. Während einer der Steine nur zur Hälfte erhalten ist (Fu.Nr. 2/425), besitzt der komplette Stein (Fu.Nr. 2/420) zwei leicht abgeflachte Seitenflächen. Beide Funde stammen aus der Brunnenverfüllung. Am deutlichsten sind die abgeflachten Seitenflächen bei einem weiteren Mahlstein (Fu.Nr. 2/337 (Abb. 246, links; Taf. 71, 1)) ausgeprägt. Allerdings ist die Zuordnung zum Brunnen bei diesem Stück unsicher. Zwar dürfte der Stein mit Befund 1 in Zusammenhang stehen, er wurde jedoch als Streufund an der Oberfläche aus dem Abraum geborgen. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt auch er aus der Brunnenverfüllung.

Als Streufund wurde im Abraum ein großer Stein mit konkav abgenutzter Oberfläche (Fu.Nr. 2/425b (Abb. 246, rechts)) geborgen. Es ist unsicher, ob dieser als Unterlieger anzusprechende Fund aus der Verfüllung des Brunnens stammt oder in Brunnenkranz oder Baugrube verbaut gewesen ist. Ein rundlicher, flacher Stein von bräunlicher Farbe (Fu.Nr. 2/356 (Abb. 248, Mitte)) ist wahrscheinlich als Glättstein anzusprechen. Unklar ist die Funktion einer ebenfalls rundlichen Steinscheibe, deren Kanten jedoch grob zugerichtet wirken (Fu.Nr. 2/330 (Abb. 248, rechts; Taf. 71, 4)). Ähnliche Steinscheiben, insgesamt 27 Exemplare (LEHTOSALO-HILANDER 2000, 183 f.), wurden in Luistari in Finnland in Gräbern der Wikingerzeit angetroffen und sind auch sonst in Finnland häufig. Sie kommen auch in Siedlungskomplexen

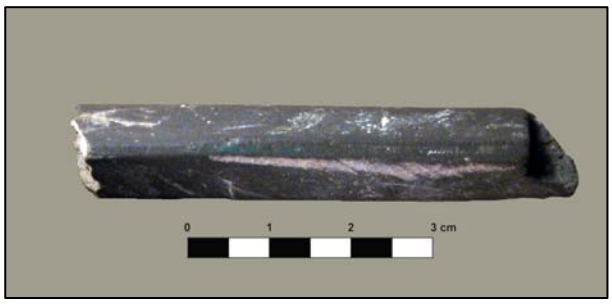


Abb. 247. Wetzstein aus Schiefer, aus dem Ackerboden über Befund 1 (Fu.Nr. 2/1).

vor (ebd.). Zeitlich lassen sie sich kaum eingrenzen, da sie von der Steinzeit bis ins Mittelalter belegt sind (ebd.). In Bezug auf ihre Verwendung sind viele Meinungen geäußert worden (vgl. ebd. 184). So könnte es sich um Schleudersteine, Gewichte zum Wiegen von Fisch, Spielsteine oder Urnendeckel handeln (ebd.). LEHTOSALO-HILANDER (ebd.) vermutet eine Verwendung als Talisman oder als Objekt im Zusammenhang mit bestimmten Grabriten. Ob dem Fund aus dem Brunnen in „Fläche 2“ ein ähnlicher Charakter zukommt, ist fraglich. In diesem Fall ist eher an eine profane Funktion zu denken. In Bilutė in Litauen wird eine ähnliche Steinscheibe als Spielstein angesprochen (ŽULKUS 2007 Abb. 183.3).

C.5.6.2.5 Sonstige Funde

In der obersten, trichterförmigen Verfüllung des Brunnenbefundes, in die nach dessen Aufgabe offenbar Abfall entsorgt wurde, wurden insgesamt ein annähernd komplettes Webgewicht und 13 Fragmente von Webgewichten gefunden (Fu.Nrn. 2/324 (Abb. 248, links; Taf. 69, 1), 2/311 (Taf. 70, 2), 2/313 (Taf. 69, 6), 2/322 (Taf. 70, 3), 2/323



Abb. 248 Aus der Verfüllung des Brunnenbefundes in „Fläche 2“: links: Webgewicht (Fu.Nr. 2/324). - Mitte: Glättstein (Fu.Nr. 2/356). - rechts: rundliche Steinscheibe (Fu.Nr. 2/330a).

(Taf. 69, 4), 2/377 (Abb. 249, links; Taf. 69, 7), 2/332c (Taf. 70, 1), 2/360c (Taf. 69, 5)), 2/390 (Taf. 69, 2), 2/330c (Taf. 69, 3)), einmal ist die Ansprache fraglich (Fu.Nr. 2/378), weil das Bruchstück sehr klein ist. Lediglich die gleiche Tonzusammensetzung weist auf eine Zugehörigkeit zu dieser Fundgruppe hin. Nur ein Fragment eines Webgewichtes stammt aus dem Brunnenschacht (Fu.Nr. 2/374a (Abb. 249, rechts; Taf. 69, 8)), alle anderen wurden aus der trichterförmigen Verfüllung über dem obersten Brunnenkranz geborgen. Fast alle Webgewichte sind auf den Außenseiten von rötlicher bis orangener, seltener leicht gräulicher Farbe, welche dagegen regelhaft im Kern auftritt. Sie weisen eine Magerung aus grobem Sand mit einzelnen Partikeln bis ca. 2 mm Größe auf. Interessant ist ein Stück (Fu.Nr. 2/374a (Abb. 249, rechts; Taf. 69, 8)) mit einem kreuzförmigen Abdruck. Möglicherweise sollten die beiden sich kreuzenden Rillen einer Schnur besseren Halt geben. Die Vertiefungen scheinen mit dem Finger in den noch plastischen Ton gezogen worden zu sein. Diese Funde weisen für die nahe Umgebung des Brunnenbefundes auf Webetätigkeiten und somit Textilherstellung hin, vermutlich wurden sie nach Aufgabe des Brunnens in diesen entsorgt.



Abb. 249 Webgewichte aus der Brunnenverfüllung (Fu.Nr. 2/377 und 2/374a).

Von ähnlicher Beschaffenheit wie die Webgewichte sind zwei größere Fragmente aus rötlichem, im Bruch gräulichen Ton (vgl. Fu.Nr. 2/350 (Taf. 70, 5)). Es dürfte sich um Fragmente einer Ofenwandung handeln. An einem Stück sind auf der Innenseite deutlich Abdrücke von Stroh oder gehäckseltem Getreide zu erkennen. Das Fragment deutet auf eine mind. 53 mm starke Wandung hin. Es dürfte sich um den Rest eines Kuppelofens handeln.

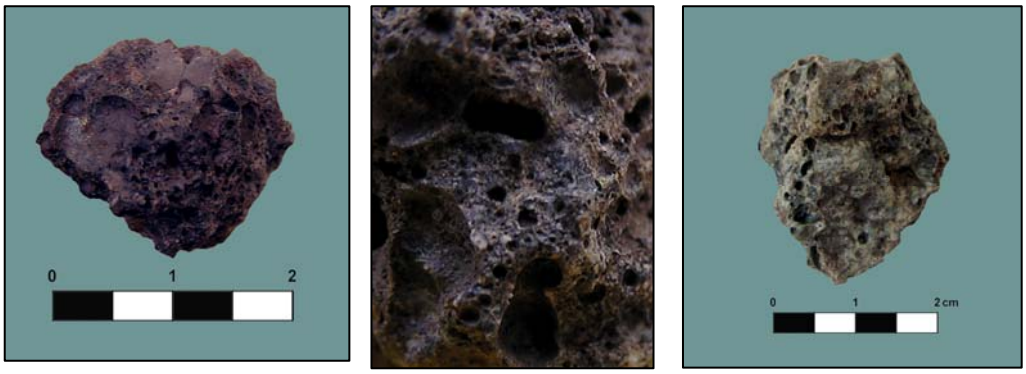


Abb. 250. links: bräunliche, fein- und grobporige Schlacke (Fu.Nr. 2/134). - Mitte: Schlacke Fu.Nr. 2/134, Makroaufnahme, unmaßstäbliche Vergrösserung. - rechts: grünliche, feinporige Schlacke (Fu.Nr. 2/10).

Insgesamt 22 Schlackefunde stammen aus Befund 1. Es handelt es sich einerseits um mehrere Fragmente von dunkelbrauner, feinporiger Schlacke (vgl. z.B. Fu.Nr. 2/134 (Abb. 250)), die auch mehrere größere Poren besitzt. Die zweite Schlackeart (vgl. z. B. Fu.Nr. 2/10 (Abb. 250)) besitzt eine grünliche Farbe und ebenfalls eine feinporige

Struktur. Alle Schlackefunde haben ein geringes Gewicht, sie dürften handwerklichen Produktionsprozessen entstammen.
Eine Besonderheit stellen die zahlreichen Kalksteine oder Kalkbrocken dar, die zwischen den Feldsteinen und deren Fragmenten in der Grubenverfüllung dokumentiert werden konnten. Dass es sich nicht um auf bodenbildenden Prozessen beruhende, nachträgliche Konkretionen von Kalk handelt, zeigen die Einschlüsse von zahlreichen kleineren Muschelschalen und versteinerten Kleinstlebewesen, die in fast allen Kalksteinen beobachtet wurden. Ihre Funktion ist unklar.

C.5.6.3 Datierung

Insgesamt betrachtet ist das Fundmaterial aus „Fläche 2" in chronologischer Hinsicht nicht besonders aussagekräftig. Grobe Datierungen liefert zunächst die Keramik, die in den Zeitraum des 10. bis 12. Jh. zu gehören scheint. Dabei kommen handgemachte Keramik und Drehscheibenware offenbar gemeinsam nebeneinander vor. Alle weiteren Funde passen sich zwanglos in diesen Datierungsansatz ein, feinchronologische Aussagen sind anhand des Fundmaterials jedoch nicht möglich.

Umso wichtiger sind die insgesamt vier ^{14}C-Datierungen aus den beiden Befunden in „Fläche 2". Vor Ausgrabungsbeginn wurde vermutet, dass der Brunnen in den unteren Bereichen ab der Tiefe der grundwasserführenden Sandschichten eine Holzkonstruktion als Sandfang aufweisen würde, die durch dendrochronologische Untersuchungen konkrete Hinweise auf die Bauzeit des Brunnens liefern könnte. Diese Vermutung konnte nicht bestätigt werden. Nach Erreichen einer Tiefe von etwa 3,5 m begannen die Wände des Grabungsschnittes wegen Unterspülung durch das Grundwasser instabil zu werden, weshalb die Grabungen in dieser Tiefe abgebrochen werden mussten, ohne die erwartete Holzkonstruktion aufzufinden. Dafür gelang neben einer schon in den Vorjahren genommenen Holzkohleprobe aus der oberen Verfüllung die Bergung von zwei weiteren Holzkohleproben aus der Baugrube, die den zentralen Brunnenschacht umgab. Sie müssen bei der Errichtung des Brunnens in die Baugrube gelangt sein. Die Bauzeit kann durch die ^{14}C-Daten auf das 11. oder 12. Jh. Jahrhundert festgelegt werden. Es liegen vier Daten aus dem Brunnen bzw. aus Fläche 2 vor:

1. KIA 34275: Holzkohleprobe aus der Baugrube: BP 940 +/- 25 = 1024-1160 n. Chr.[387]
2. KIA 34276: Holzkohleprobe aus der Baugrube: BP 970 +/- 30 = 1003-1159 n. Chr.[388]
3. KIA 32001:Holzkohleprobe aus der oberen Brunnenverfüllung: BP 1050 +/- 25 = 902-1023 n. Chr.[389]
4. KIA 32002:Holzkohleprobe aus Befund 2: BP 965 +/- 30 = 1004-1159 n. Chr.[390]

---

[387] KIA 34275: Radiocarbon Age: BP 940 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 1034-1156, Two-Sigma-Range: cal AD 1024-1160.

[388] KIA 34276: Radiocarbon Age: BP 970 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 1019-1155, Two-Sigma-Range: cal AD 1003-1159.

[389] KIA 32001: Radiocarbon Age: BP 1050 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 983-1017, Two-Sigma-Range: cal AD 902-1023.

Die älteste Probe mit einer Datierung in die Zeit zwischen 902 und 1023 n. Chr. (KIA 32001) stammt aus der Verfüllung, wohingegen zwei Proben (KIA 34275 und KIA 34276) aus der Baugrube des Brunnens in die Jahre 1024-1160 n. Chr. bzw. 1003-1159 n. Chr. und somit allgemein in das 11. oder 12. Jh. weisen. Die Datierungen aus der Baugrube aber sind für die Ermittlung der Bauzeit des Brunnens maßgeblich. Das Datum aus der Verfüllung kann als älteres, aus der Umgebung umgelagertes Material in den Brunnenschacht gelangt sein. Zwar deutet sich dadurch eine mögliche ältere Besiedlung in der Umgebung ab, die analysierte Holzkohle muss jedoch nicht zwangsläufig aus Siedlungszusammenhängen stammen und ist daher für eine Zeitbestimmung des Brunnens eher zu vernachlässigen. Auch Befund 2 datiert durch eine Holzkohleprobe in die Jahre 1004-1159 n. Chr. und daher in das 11. oder 12. Jh. Lediglich aufgrund stratigraphischer Beobachtungen ist er als älterer Befund anzusehen, der beim Bau des Brunnens gestört worden ist.
Für eine frühe Datierung innerhalb dieser Zeitspanne spricht lediglich das Fragment eines Knochenkammes vom Typ B1:1 nach AMBROSIANI (1984), der in die Jüngere Birkazeit datiert werden kann und somit im 10. oder 11. Jh. anzusetzen ist. Er stammt jedoch aus der Verfüllung des Brunnens und ist erst nach dessen Aufgabe hier hinein gelangt. Es dürfte sich daher um einen Fund handeln, der mit Material von der in der Umgebung zu vermutenden Siedlung verlagert worden ist. Er ist also nicht für die Datierung des Brunnens heranzuziehen, gibt aber Hinweise auf Siedlungsspuren des 10. oder wahrscheinlicher des 11. Jh. im Umfeld. Alle anderen Funde passen in einen Zeitraum des 11. und 12. Jh. Das Ende der Nutzungszeit von Befund 1 lässt sich durch die ^{14}C-Daten und das Fundmaterial in das 11. Jh. oder die 1. Hälfte des 12. Jh. verlegen.

C.5.6.4 Interpretation

Mit großer Sicherheit handelt es sich bei dem in „Fläche 2“ freigelegten Befund 1 um einen Brunnen mit einem trocken aus Feldsteinen gemauerten Brunnenschacht von mehr als 4 m Tiefe, der durch den zwischen 0,4 und 2,8 m anstehenden Lehmboden bis in den grundwasserführenden Sandboden darunter eingetrieben wurde.
In eine offenbar quadratische Baugrube wurde zunächst der innere Brunnenkranz aus großen Feldsteinen trocken aufgemauert. Im Anschluss wurde der Zwischenraum zwischen Baugrube und entstehendem Brunnenschacht ebenfalls mit großen Feldsteinen ausgefüllt, die mit dem natürlich anstehenden Lehm vermischt wurden, um eine größere Stabilität der Konstruktion zu bewirken. Nachdem der Brunnen entweder teilweise eingestürzt war oder durch andere, unbekannte Prozesse nicht mehr nutzbar war, wurde der Brunnenschacht vermutlich mit weiteren größeren Steinen verfüllt, um ein späteres Nachsacken des Erdmaterials weitestgehend zu verhindern. Nachdem diese sich diese erste Verfüllung gesetzt hatte, wurde die darüber entstehende Mulde an der Oberfläche mit Siedlungsabfällen verfüllt. Dafür sprechen neben der durch die schwärzliche Farbe der Verfüllung angezeigte hohe

[390] KIA 32002: Radiocarbon Age: BP 965 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 1021-1155, Two-Sigma-Range: cal AD 1004-1159.

Gehalt an organischer Substanz vor allem die als Schlachtabfälle zu interpretierenden Tierknochenreste und die zahlreichen zerscherbten, jedoch niemals vollständigen Keramikgefäße. Ein Teil der zahlreichen Steine aus der oberen Verfüllung könnte, durch ihre Porosität infolge der Feuereinwirkung nutzlos geworden, als entsorgte Kochsteine interpretiert werden. Ihre Vermischung mit den Knochen und den Keramikresten deutet auf diese Entsorgung hin.
Auf der Suche nach Analogien zu ähnlichen Bauten finden sich in der näheren Umgebung keine Vergleiche. Steingefasste Brunnen sind zu dieser frühen Zeit in der Region des ehemaligen Ostpreußens nicht bekannt. Nach der bisher einzigen, von F. BIERMANN (2001) vorgelegten Typologie für ähnliche, allerdings slawische Brunnenanlagen gehört der vorliegende Befund zum Typ E, den Brunnen aus Stein. Der einzige Brunnen dieser Form aus Niedów (Polen)wird ins 9. -11. Jh. n. Chr. datiert (ebd. 228). Auch auf Gotland hat es in der wikingerzeitlichen Siedlung Nymans-Bottarve in Fröjel (CARLSSON 1999, 59 ff.) einen Steinbrunnen gegeben. Im späten Mittelalter dagegen soll dieser Brunnentyp „[…] *allerorten üblich* [...]“ sein (BIERMANN 2001, 278-279 mit weiterführender Literatur).
Bei Befund 2 handelt es sich vielleicht um eine Art Wasserspeicher oder einen Vorgängerbrunnen. Zumindest im zwischenzeitlichen Planum 9 erinnerte die Form des Befundes mit dem abgeschwächt achteckigen Grundriss an einen Fassbrunnen. Die viereckige Form aus Planum 11 könnte als einfacher Kastenbrunnen angesehen werden, falls die randlichen Verfärbungen tatsächlich auf ehemals hölzerne Bestandteile zurückzuführen sind. Wenn es sich tatsächlich um einen Vorgängerbrunnen handelt, ist allerdings fraglich, warum die schon vorhandene Anlage nicht einfach auf die benötigte Größe erweitert wurde. Gleiches gilt für den Fall eines Testschachtes, der zur Suche nach Wasser angelegt worden sein könnte. Auch hier wäre bei Auffinden von Wasser das schon vorhanden gewesene Loch zum späteren Brunnen erweitert worden. Denkbar ist auch eine Interpretation als wie auch immer gestaltete Konstruktion zum Anhängen einer Schöpfvorrichtung, für einen entsprechenden Pfosten scheint die nachgewiesene Verfärbung mit annähernd 0,7 m Kantenlänge allerdings überdimensioniert. Dagegen spricht außerdem die stratigraphische Beobachtung, dass Befund 2 von Befund 1 gestört wird.

C.5.6.5 Aussagemöglichkeiten zu einer nahen Siedlung

Die Konstruktionsweise des Brunnens mit einer quadratischen Baugrube, in deren Zentrum ein aus Feldsteinen gemauerter Brunnenschacht den anstehenden Lehmboden bis in die darunter liegenden, wasserführenden Sandschichten durchstößt, konnte eindeutig geklärt werden. Die aufwendige Bauweise und die Monumentalität der Anlage lassen darauf schließen, dass die zugehörige Siedlung, die weiterhin in der unmittelbaren Nähe vermutet werden muss, als dauerhafte Ansiedlung geplant gewesen ist. Außerdem gibt sie Hinweise auf eine gut organisierte Bevölkerung, die in der Lage ist, ein solches Bauvorhaben gemeinschaftlich zu planen und umzusetzen. Möglicherweise muss auch von einer organisatorischen Macht ausgegangen werden, die ein solches Unternehmen veranlassen kann.

Wenn man die Interpretation als kultisch motivierten Befund im Sinne einer heiligen Quelle etc. ausschließt, muss der Brunnen als Bestandteil einer Siedlung interpretiert werden, die aufgrund der ^{14}C-Datierungen vermutlich im 11. Jh. oder frühen 12. Jh. bestanden hat. Ob sich eine zeitliche Überschneidung mit dem nahegelegenen Gräberfeld ergibt oder ob die Siedlung erst nach der Hauptbelegungsphase der Nekropole (ca. 850-1050 n. Chr.) einsetzt, kann vorläufig nicht entschieden werden. Hierfür sind zunächst weitere Ausgrabungen in der Umgebung des Brunnens abzuwarten, die mit Sicherheit ausgedehnte Siedlungsstrukturen erbringen werden und auch Hinweise auf frühere Befunde beinhalten könnten. Auf eine eventuell frühere Siedlungsphase in der Umgebung des Brunnens deuten ein Kammfragment und die Holzkohleprobe aus der Brunnenverfüllung hin, die in die Zeit zwischen 902 und 1023 n. Chr. [391] datiert wurde. Auch einige Fragmente von handgemachten Keramikgefäßen könnten älter einzuschätzen sein als bislang angenommen.
Unabhängig von der zeitlichen Frage kann durch Halbfabrikate von Bernsteinperlen für die Siedlung Bernsteinverarbeitung nachgewiesen werden. Webgewichte deuten auf Textilproduktion hin. Die Schlackefunde lassen auf verhüttende Produktion schließen, können aber auch bei der Keramikherstellung entstanden sein. Auch Hinweise auf Handelstätigkeiten ergeben sich durch mehrere Gewichte.
Alle bisherigen Funde stellen aber vor dem lokalen Hintergrund keine Besonderheit dar und sind deshalb nicht als Hinweis auf eine Siedlung skandinavischer Bevölkerungsteile zu werten. Vielmehr handelt es sich um Siedlungsreste der einheimischen, prussischen Bewohner, die demnach im 11. und 12. Jh. im Süden des Hügelgräberfeldes siedelten.

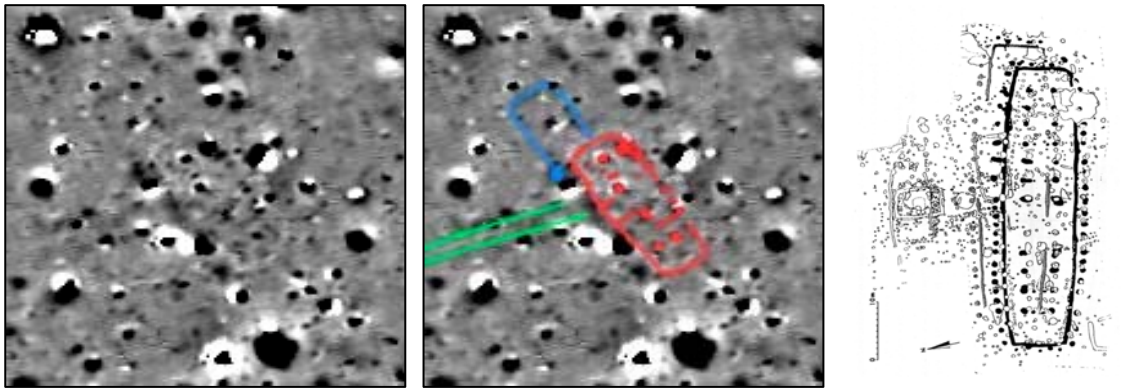
C.5.7 Fläche 4

C.5.7.1 Grabungsergebnisse

Im Bereich von Anomalienkonzentration „AK1“ liegt nördlich von Anomalie *an_34/06* eine auffällige Struktur von 13 x 6 m Größe. Sie besteht aus einem nordwestlich-südöstlich ausgerichteten Rechteck mit abgerundeten Seiten, das nur schwach im geomagnetischen Messbild erkennbar ist (Abb. 20). Innerhalb dieser Umrandungslinie sind vereinzelt Strukturen sichtbar, die vor der Ausgrabung an eine innere bauliche Gliederung denken ließen. Insgesamt drängte sich der Eindruck eines zweischiffigen Pfostenbaus auf. Aus dem Umfeld dieser Struktur wurde bei den geomagnetischen Messungen im März 2006 trotz starker Vegetation eine unsystematische Oberflächenbegehung durchgeführt, wobei vor allem zahlreiche Keramikfragmente von drehscheibengefertigten Gefäßen zutage traten.

[391] KIA 32001: Radiocarbon Age: BP 1050 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 983-1017, Two-Sigma-Range: cal AD 902-1023.

Zur Überprüfung wurde in diesem Bereich der Grabungsschnitt „Fläche 4“ (Taf. 18-35) mit Ausmaßen von insgesamt 10,4 x 10 m angelegt (vgl. Abb. 21)[392].
Nach der Absteckung der Schnittgrenzen mit vier Sektoren A bis D[393] wurde die ca. 0,15 m mächtige Grasnarbe mit dem Spaten entfernt. Auf dieser Höhe wurde ein erstes Planum erstellt, in dem sich keine Auffälligkeiten zeigten, der Boden war durchgehend humos und ist als homogenisierter Ackerhorizont anzusprechen.



a b c

Abb. 251 a) Ausschnitt aus Anomalienkonzentration „AK1“ mit möglichen Hausbefunden, evtl. mehrphasig. - b) Umzeichnung zur Verdeutlichung der beiden Bauphasen (rot und blau) sowie Wegestruktur (grün). - c) Hausbefunde III, IV und IVc von Lejre (DRAIBY/KOMBER 1999, 9 Fig. 1).

Im Anschluss erfolgte die weitere Tieferlegung auf den unter dem Ackerhorizont liegenden, gelblichbraunen bis rötlichbraunen, natürlichen Lehmboden, der ab etwa 0,35 m Tiefe ansteht. In diesem Planum 2 (vgl. Taf. 18-19) wurden in allen vier Sektoren zahlreiche Befunde erkannt, die meist rundliche Form und Durchmesser bis ca. 0,4 m aufwiesen. Sie beinhalteten auch Fundmaterial und können mit wenigen Ausnahmen durchweg als Pfostengruben interpretiert werden. Zusätzlich wurde ein Steinpflaster freigelegt, dessen genaue Funktion jedoch unklar bleibt.
Insgesamt wurden während der Bearbeitung 80 Befundnummern vergeben, wobei einige Befunde erst während der Bearbeitung anderer, schon nummerierter Befunde erkannt wurden und dabei eine eigenständige Befundnummer erhielten.

C.5.7.1.1 Pfostenlöcher

Überwiegend wurden in „Fläche 4“ rundliche Befunde von max. ca. 0,7 m Durchmesser dokumentiert, die anhand von Größe und Form im Planum, Form im Profil, Farbe, Verfüllung und Tiefe vorläufig in drei Gruppen unterteilt werden können.

[392] Zur genauen Lage der Untersuchungsfläche siehe das übergeordnete GIS-Projekt, dort auch die Koordinaten.
[393] Durch den 0,4 m breiten Kreuzprofilsteg sind alle Sektoren in Nordsüdrichtung 5 m, in Westostrichtung dagegen jeweils nur 4,8 m lang.

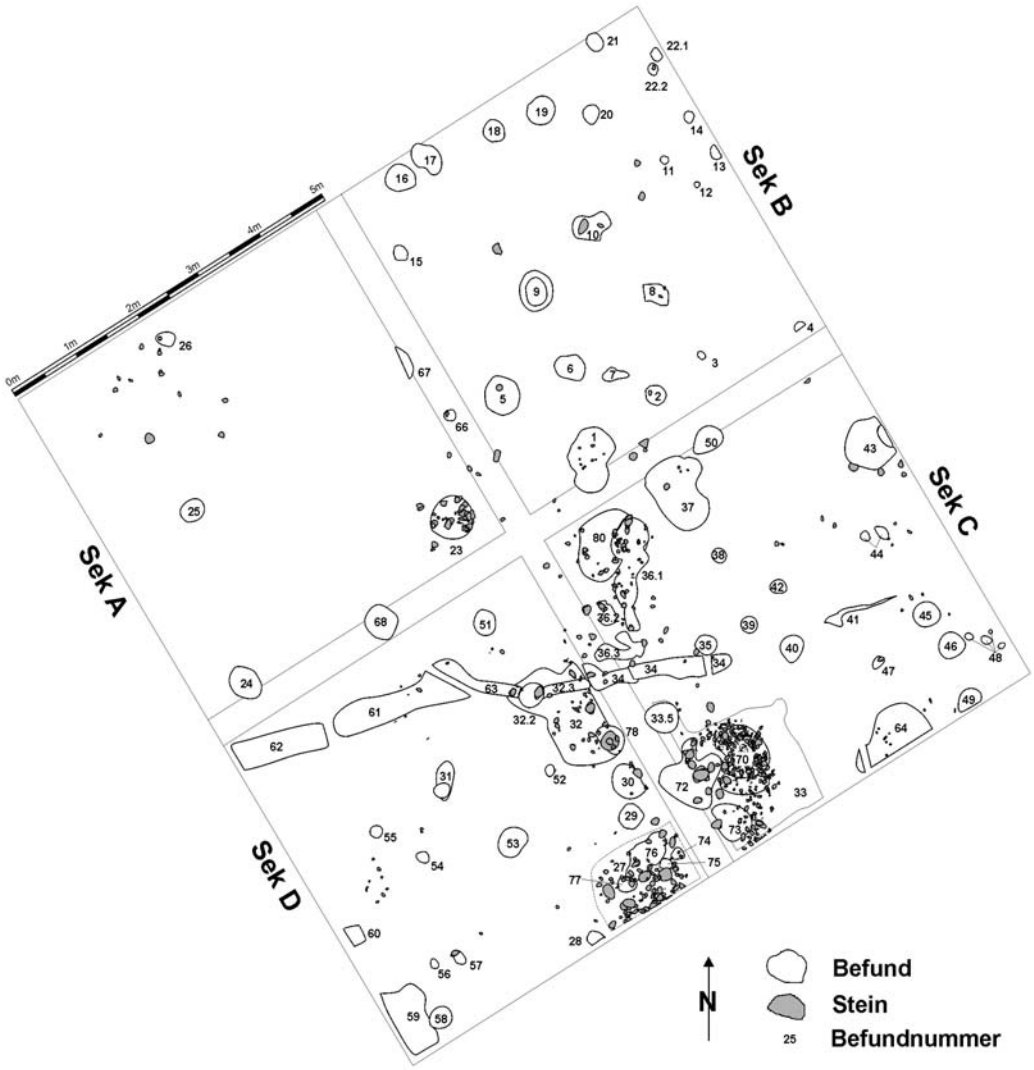


Abb. 252 Übersicht über Grabungsfläche 4 nördlich des Gräberfeldes mit den Befunden 1 bis 80.

Die erste Gruppe umfasst große rundliche Verfärbungen im Planum mit Durchmessern zwischen 0,4 und 0,7 m. Die Erhaltungstiefe war mit max. 0,08 m meist äußerst gering, wobei die Profile wannenartig erschienen, die Befundsohle war dabei gerundet. Zu dieser Gruppe sind die Befunde 1 (Taf. 20), 27 und 33 (Taf. 35, im Südprofil von Sektor C), 50 (Taf. 27), 51 (Taf. 27), 64 (Taf. 29), 66 (Taf. 30), 70 (Taf. 30-31), 72 (Taf. 30-31), 73 (Taf. 31) und 76 (Taf. 32) zu zählen (zur Lage vgl. Abb. 252 und Taf. 18). Die Verfüllung dieser Befunde war nicht einheitlich. Mehrheitlich kam dunkelbraunes, stark humoses Erdmaterial vor, das aus leicht lehmigem Sand bestand und in einigen Fällen Einschlüsse von Keramik, Knochen oder Holzkohle enthielt. Seltener wurde gräuliche oder mittelbraune Farbe dokumentiert. Teilweise fanden sich kleinere Steine in den Befund eingebettet.

Zu einer zweiten Gruppe gehören die Befunde 2 (Taf. 20), 9 Taf. 21), 19 (Taf. 23), 20 (Taf. 23), 21 (Taf. 23), 24 (Taf. 24; 25), 25 (Taf. 25), 26 (Taf. 25), 32.3 (Taf. 24), 67 (Taf. 33, im Ostprofil in Sektor A), 69 (Taf. 30) und möglicherweise auch Befund 80 (Taf. 32) (zur Lage vgl. Abb. 252 und Taf. 18). Auch diese Befunde waren im Planum von rundlicher Form, die Durchmesser schwankten zwischen 0,24 m und 0,5 m. Sie grenzten sich gegenüber den Pfosten der ersten Gruppe durch ihre im Profil recht-

eckige oder viereckige Form ab, wobei die Befundsohle annähernd waagerecht verlief. Die Erhaltungstiefe war größer und reichte von 0,08 bis 0,2 m. Die Verfüllung variierte wie bei den Befunden der ersten Gruppe.
Befunde der Gruppe 3 waren im Planum sehr klein, wiesen Durchmesser zwischen 0,09 und 0,13 m, max. aber 0,17 m auf. Entscheidend für die Zusammenfassung in einer eigenen Gruppe waren einerseits die Tiefe, die zwischen 0,1 und 0,34 m lag, und andererseits die Form im Profil. Denn die zu dieser Gruppe zählenden Befunde 3 (Taf. 20), 4 (Taf. 34, im Südprofil von Sektor B), 11 (Taf. 21), 12 (Taf. 22), 37 (Taf. 34, im Nordprofil von Sektor C), 43 (Taf. 34, im Ostprofil von Sektor C), 55 (Taf. 28), 57 (Taf. 28), 74 (Taf. 31), 75 (Taf. 32) und 77 (Taf. 32)(zur Lage vgl. Abb. 252 und Taf. 18) wiesen ein sich nach unten zuspitzendes Profil auf, das stark an angespitzte Holzpfosten erinnerte. Die Befundsohle war ebenfalls spitz oder nur leicht abgerundet. Die Verfüllung bestand aus dunkelbraunem bis gräulichem, humosem, schwach lehmigem Sand und enthielt meist Holzkohlepartikel, in einigen Fällen auch Keramik. Insbesondere Befund 55 (Taf. 28) lieferte einige Keramikfragmente.
Zehn weitere, im Planum ebenfalls überwiegend rundliche Befunde (Befund 4 (Taf. 21), 10 (Taf. 22), 46 (Taf. 26), 47 (Taf. 27), 53 (Taf. 28), 56 (Taf. 28), 58 (Taf. 29), 59 (Taf. 29), 60 (Taf. 29) und 62 (Taf. 35, im Westprofil von Sektor D)) wiesen ein unregelmäßiges Profil auf. Sie können keiner dieser drei Gruppen zugewiesen werden.
Überwiegend dürfte es sich bei den Befunden der ersten drei Gruppen um Reste ehemaliger Holzpfosten handeln, wobei einerseits vergangene Pfosten, andererseits Pfostengruben oder Pfostenstandspuren in Frage kommen. Auch die Befunde der vierten Gruppe könnten teilweise Pfostenbefunde darstellen, wenngleich eine Ansprache hier in einigen Fällen unklar erscheint.
Ob die Einteilung der Befunde in drei Gruppen sinnvoll ist und ob für diese Unterschiede möglicherweise konstruktive Gründe verantwortlich sind, wird sich erst bei der Erweiterung der Grabungsfläche bzw. nach der Aufdeckung eines kompletten oder zumindest ansatzweise erkennbaren Hausgrundrisses zeigen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist kein solcher Grundriss zu rekonstruieren. Die freigelegten Flächen sind dafür einfach zu klein. Zusätzlich erschwert die vorauszusetzende Mehrphasigkeit eine eindeutige Interpretation.

C.5.7.1.2 Weitere Befunde

Neben diesen Pfostenlöchern oder Pfostengruben konnten auch von diesem Bild abweichende Befunde dokumentiert werden.
Interessant ist eine als Graben anzusprechende Struktur, die die Sektoren C und D in west-östlicher Richtung durchzieht, aber nicht überall wirklich zusammenhängend verläuft (vgl. Abb. 252; Taf. 18). Besonders in Sektor C scheint sie sich in der Sektorenmitte zu verlieren. Dieser Graben mit einer durchschnittlichen Breite zwischen 0,3 und 0,4 m fiel aufgrund seiner hellbraunen bis gelblichen, stellenweise grünlichen Farbe und seiner feinsandigen Konsistenz auf und wurde als eigenständiger Befund mit den Befundnummern 34 sowie 61 bis 63 in die Dokumentation aufgenommen. Es ist unklar, ob es sich um einen intentionell angelegten Graben oder um ein natürliches Phänomen handelt, da kein Fundmaterial geborgen werden konnte. In zwei

Schnitten an verschiedenen Stellen zeigte sich ein annähernd rechteckiges Profil, das aber nicht immer klar vom umgebenden Sediment abzugrenzen war. Für die Ermittlung eines eventuellen Unterschiedes im Phosphatgehalt wurden an zwei Stellen je eine Probenreihe mit insgesamt sechs Bodenproben extrahiert, von denen die mittlere Probe jeweils im Befund, die beiden anderen Proben außerhalb des Grabens im umgebenden Sediment genommen wurden. Die Analyse zeigte jedoch keine auffälligen Unterschiede[394]. Eine sichere Ansprache des Grabens ist nicht möglich.

Besonders unsicher ist die Interpretation der beiden Befunde 27 und 33, die im südlichen Bereich der Sektoren C und D dokumentiert wurden (vgl. Taf. 35, im Südprofil von Sektor C und D). Es handelt sich um zwei Konzentrationen von vielen kleine Steinen, die im Durchschnitt zwischen 0,03 und 0,08 m maßen, und einigen größeren Steinen mit einer maximalen Größe von 0,2 m, die eingebettet in dunkelbraunes, humoses Erdmaterial flächig über einen größeren Bereich verteilt lagen (vgl. auch Taf. 18-19). Während der Ausgrabung war zunächst unklar, ob es sich nur um den unteren Bereich der Ackerschicht oder tatsächlich um eigenständige Befunde handelte. Nachdem jedoch vermehrt Steine und auch Funde wie Keramik, Knochen und in unteren Lagen auch relativ viele Metallfunde, meist aus Eisen und seltener aus Bronze, auftauchten, wurde die Eigenständigkeit der Befunde erkannt.
Befund 27 lag in der Südostecke von Sektor D (vgl. Taf. 18). Er zeichnete sich durch dunkelbraunes, humoses Erdmaterial aus, das sich nach Anlage von Planum 1 direkt unter dem Ackerhorizont deutlich vom umgebenden gelblichbraunen Lehmboden absetzte und hier eine annähernd rechteckige Form von ca. 0,9 x 1,4 m aufwies (vgl. Abb. 253). In dieses Bodenmaterial eingebettet befanden sich viel kleine, etwa faustgroße Steine und einige größere Steine, die im nordöstlichen Bereich eine rundliche Stelle ausließen. Im Erdmaterial auf und zwischen den Steinen wurden viele Keramikfragmente, einige Schleifsteinfragmente, Knochen und mehrere Bernsteinfragmente geborgen. Auch die silberne Münze (Fu.Nr. 4/49 (Abb. 261; Taf. 79, 3)), die am Übergang vom Ackerhorizont zum Planum 1 direkt vor der Profilkante der südlichen Sektorengrenze in Sektor D zum Vorschein kam, stammt vermutlich aus Befund 27. Der Befund wirkte bei der Ausgrabung nach Anlage zweier Profile zweischichtig: der oberste Horizont bestand aus dunkelbraunem, humosen, lehmigen Sand. Darunter folgte eine Schicht aus schwach sandigem Lehm gräulichbrauner Farbe und enthielt relativ viel Holzkohle. Unter dieser Schicht befand sich der anstehende, gelblichbraune Lehmboden. In der Südwestecke des Befundes befand sich eine kleine Mulde mit großen und kleinen Steinen gefüllt, die auffällig viel keramisches Material enthielt.

[394] Die Proben wurden mit dem Phosphatmessgerät RQFlex 10 der Firma Merck gemessen.



Abb. 253 Befund 27 in „Fläche 4“ im Planum 1 in der Südostecke von Sektor D.

Nach dem Abtrag des Steinpflasters von etwa 0,5 bis 0,1 m Dicke waren vier kleinere, rundliche Befunde zu erkennen, die als Pfostenlöcher zu interpretieren sind. Abgesehen von Befund 76 als Befund der ersten Gruppe mit flacher Befundsohle handelte es sich bei den anderen drei Befunden 74 (Taf. 31), 75 (Taf. 32) und 77 (Taf. 32) um Spitzpfosten.

Befund 27 kann nicht abschließend interpretiert werden, da ein großer Teil im Süden noch nicht ausgegraben wurde. Der Befund lief hier in die Profilkante hinein. Vorläufig ist die Steinlage bzw. Pflasterung als Rest eines Fußbodens zu betrachten. Die große Menge an Keramikscherben spricht dabei für eine Art Abfallschicht, die sich auf dem Fußboden angelagert hat. Dazu passt die Beobachtung, dass die Keramikfunde meist waagerecht im Planum lagen. Ob das Pflaster über den Pfostenlöchern angelegt wurde oder ob die Pfosten in das insgesamt sehr lückenhafte Pflaster integriert waren, ist unklar. Beides ist möglich.

Ebensolche Schwierigkeiten bei der abschließenden Beurteilung bereitet der benachbarte Befund 33 in der Südwestecke von Sektor C (vgl. Taf. 18). Auch hier tauchten zunächst viele kleinere und im westlichen Bereich einige größere Steine auf, in die Keramik, Knochen, Bernstein und besonders auffällig viele Metallobjekte eingebettet fanden. Auch die vorläufig als Schiffsniete anzusprechenden Eisenstifte mit viereckigen Nietplatten tauchten in diesem Bereich auf. Die Steine waren von einem sehr humosen, dunkelbraunen Erdboden umgeben. Die fundführende Erde war schwer von der darüberliegenden Ackerschicht zu trennen. Die humose Verfärbung hatte eine rechteckige Form von 1,4 m in Westostrichtung und 1,6 m in Nordsüdrichtung, wobei hier die Grenze nicht durch den Ausgrabungsschnitt erfasst worden ist. Insgesamt machten die Steine den Eindruck, als wären sie an einer Stelle im östlichen Bereich ringförmig angeordnet bzw. ließen in ihrer Mitte eine rundliche Stelle frei. Unter diesem Bereich kam nach Abtrag der Steine der rundliche Befund 70 (vgl. auch

Taf. 30) zutage, die Steine scheinen dabei nicht über die späteren Befundgrenzen hinaus zu liegen, zusätzlich ist in der Mitte der oben erwähnte Freiraum ohne Steine dokumentiert worden. Hier könnte es sich um einen vergangenen Pfosten handeln, dessen Baugrube zu Befestigung später mit Steinen verfüllt wurde. Ebenfalls nach Abtrag des Steinpflasters traten die Befunde 72 (Taf. 31) und 73 (Taf. 31) zutage, die teilweise mit Steinen verfüllt waren. Es handelt sich hier um Befunde der ersten Gruppe rundlicher Verfärbungen, sie waren nur sehr flach, aber von großem Durchmesser. Möglicherweise handelt es sich um die Standspuren sehr großer Pfosten. Der mit Steinen bedeckte Bereich von Befund 33 grenzt an das Südprofil an. Auch hier reichen die bisherigen Ergebnisse nicht für eine abschließende Interpretation.

C.5.7.2 Das Fundmaterial aus Fläche 4

Viele Befunde in „Fläche 4“ enthielten Fundmaterial, wobei Keramik und Knochen am häufigsten vorkamen. Metallgegenstände sind lediglich in den Befunden 27, 32, 33, 55 und 64 geborgen worden. Darüber hinaus liegt eine größere Anzahl Streufunde vor, die in der Umgebung von „Fläche 4“ aufgefunden wurden. Sie werden im gesonderten Kapitel C.4.4.4.1 besprochen.
Zahlenmäßig überwiegt Keramik mit 828 Fragmenten[395], gefolgt von 675 Tierknochen[396] und 118 Eisenobjekten. Daneben kommen sechs Bronzefunde, sechs Funde aus Blei, ein Silberfund in Form einer Münze, eine Gagatperle, 39 Bernsteinstücke, siebe Fragmente von Schlacken, 37 Steinartefakte und 65 Rotlehmbrocken als Materialien vor (vgl. Abb. 254).

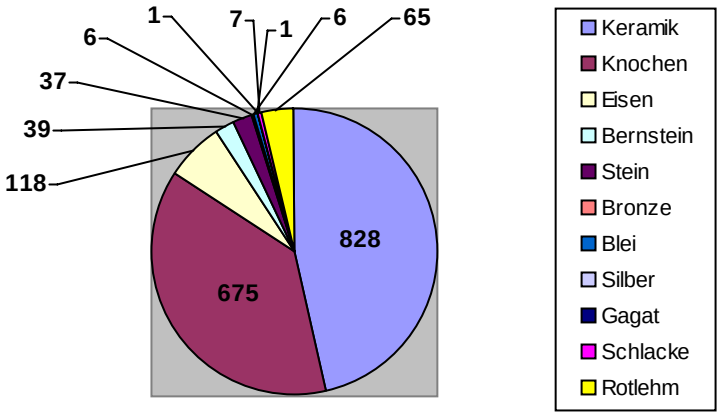


Abb. 254 Übersicht über die Zusammensetzung des Fundmaterials in „Fläche 4“. Absolute Anzahl.

[395] In dieser Zählung sind nur Fragmente über 10 mm Größe berücksichtigt.
[396] Die Zählung der Tierknochen gestaltete sich besonders schwierig, da sie teilweise stark fragmentiert waren. Die Zahlenangabe berücksichtigt wie bei den Keramikfunden nur Stücke mit einer Größe über 10 mm.

C.5.7.2.1 Knochenfunde

Die insgesamt 675 Knochenfunde umfassen oftmals auch mehrere kleinste Knochensplitter, die ursprünglich zu größeren Knochen gehört haben, bei der Bergung aber in viele Einzelteile zerfielen. Die Gesamtanzahl der einzelnen Knochen ist also eventuell zu hoch veranschlagt. Die Mengenangabe erfasst außerdem nur Knochen mit einer Größe über 10 mm.

Aus „Fläche 4“ liegen nur 22 determinierte Knochenfunde von durchweg schlechter Erhaltung vor. Und auch in diesem geringen Fundgut entfallen die meisten Reste auf das Rind. Bei 13 Knochenfunden handelt es sich um isolierte Zähne, sieben davon gehören zum Pferd und machen gut 90 % der insgesamt acht Pferdeknochen aus.



Abb. 255 Kleines Knochengerät aus Befund 1 (Fu.Nr. 4/32).

Die Knochen können mit einer Ausnahme vermutlich als Schlachtabfälle oder Essensreste interpretiert werden. Diese Ausnahme bildet ein flaches, dreieckiges Knochengerät (Abb. 255; Taf. 81, 5) von insgesamt 51 mm Länge, das an der Längsseite insgesamt zwölf stark abgenutzte Zinken aufweist. Das Gerät ist gut erhalten und dürfte annähernd vollständig überliefert sein. Lediglich eine kleine Ecke ist abgebrochen. Die Funktion ist unklar. Möglicherweise handelt es sich um ein Gerät zur Bearbeitung von Leder oder von Rohmaterialien zur Textilherstellung wie Fasern oder ähnlichem. Auch eine Interpretation als Gerät zur Entschuppung von Fischen bietet sich an, zumal die Längsseite konkav gebogen ist. Der Fund stammt aus Befund 1 an der Südprofilkante von Sektor B und kam in der dunkelbraunen, humosen Verfüllung des Befundes zutage. Analogien für diesen Fund fehlen bisher völlig. Es handelt sich wahrscheinlich um ein individuell hergestelltes Werkzeug.

C.5.7.2.2 Keramik

Insgesamt wurden 828 Keramikscherben geborgen. Es handelt sich durchweg um Drehscheibenware, oft mit horizontalen Linien versehen, die sehr an Gurtfurchen slawischer Keramik erinnern (vgl. z.B. Taf. 77-78. Leider konnte bisher kein komplettes Gefäß rekonstruiert werden, so dass man insbesondere bei der Beurteilung der Profilformen auf einzelne Randstücke angewiesen ist. Randstellung und Durchmesser sind bei kleinen Fragmenten daher mit einer gewissen Unsicherheit belastet. Insgesamt ergibt sich das Problem, das für das Arbeitsgebiet bisher keine umfassenden Untersuchungen zur prussischen Keramik vorliegen, so dass man bei der Beurteilung dieser Fundgattung auf benachbarte Kulturräume angewiesen ist. Insbesondere die slawische Keramik kommt für einen Vergleich in Frage, da die Wiskiautener Funde technisch und typologisch sehr ähnlich wirkt. Auch eine jüngst von ŽULKUS (2007) überarbeitete Keramiktypologie zu Funden aus Palanga in Litauen kann ansatzweise als Grundlage für die Einordnung der Keramik aus Wiskiauten dienen.

Generell zeigen die wenigen rekonstruierbaren Profile (vgl. Taf. 73-74) mit Durchmesserangabe Mündungen zwischen 12 und 20 cm Durchmesser. Aufgrund der von KEMPKE (1984, 24) anhand slawischer Keramik aus Oldenburg definierten Kriterien wie einziehende Schulter und ausbiegender Rand handelt es sich um Töpfe mit leicht ausgebogenem Rand, nur selten stark ausgebogenem Rand. Einige unsichere Randprofile ohne Schulteransatz sind nicht einzuordnen.
Nur zweimal konnten größere Wandungsteile von Gefäßen rekonstruiert werden. Dabei handelt es sich einmal um ein Gefäß mit deutlicher Halspartie (Fu.Nr. 4/100b (Taf. 76.1)), einmal um mehrere zusammengehörige Wandungsscherben, die auf ein doppelkonisches Profil hinweisen (Fu.Nr. 4/76 + 4/150c (Taf. 76.5, 6)). Bei allen anderen Stücken sind diese Merkmale aufgrund der Fragmentierung nicht ermittelbar.
Die Randstücke besitzen gerundete oder stark profilierte Gefäßlippen, variieren also stark. Muster kommen auf den Rändern bzw. den Halspartien nicht vor, nur selten konnte eine einzelne Rille am Übergang vom Gefäßhals zur Gefäßschulter beobachtet werden.
Muster auf Wandscherben kommen fast ausschließlich in Form von einzelnen Rillen oder Gurtfurchen vor (vgl. z.B. Taf. 76-78). Nur äußerst selten liegen wellenförmige Verzierungen vor, die bogenförmig angeordnet sind (Fu.Nrn. 4/169l (Abb. 256 links; Taf. 74, 21); 4/169i (Taf. 76, 29); 4/169e (Taf. 77, 1); 4/169d (Taf. 77, 2); 4/210ag (Taf. 77, 3); 4/72a (Taf. 77, 4)), oder einfache Verzierungen aus schräggestellten Kerben, die friesartig das Gefäß umziehen (Fu.Nrn. 4/96a (Taf. 77, 5); 4/210as (Abb. 256, rechts; Taf. 77, 6); 4/262c (Taf. 77, 7)).

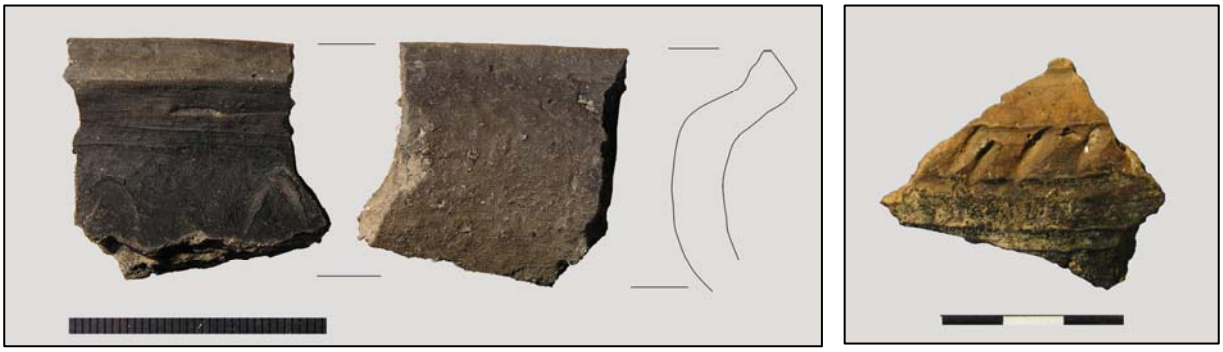


Abb. 256 links: Keramikscherbe aus „Fläche 4“ (Fu.Nr. 4/169) mit bogenförmiger Wellenverzierung. - rechts: Keramikscherbe mit Kerbenmuster und parallelen Linien (Fu.Nr. 4/210).

Die Böden weisen teilweise „Standringe“ auf (Fu.Nrn. 4/150f (Taf. 75, 2); 4/199h (Taf. 75, 5); 4/80 (Taf. 75, 7)), die von einer Scheibenauflage auf der Töpferscheibe herrühren und für jungslawische Gefäße typisch sind (vgl. dazu KEMPKE 1984, 53). Zweimal (Fu.Nr. 4/42g (Taf. 75, 1); Fu.Nr. 4/80 (Taf. 75, 7)) kommt eine der bei KEMPKE (ebd.) als Form B bezeichnete fußartigen Verbreiterungen der Standfläche vor, deren Schwerpunkt in der Oldenburger Keramik im Horizont 3 liegt, also in der mittelslawischen Periode. Zusätzlich ist dieses Gefäß mit einer ebenen Standfläche ausgestat-

tet, deren Hauptverbreitung in Oldenburg in die altslawische Periode fällt (ebd. 53). Diesem Merkmal muss aber nicht zwangsläufig ein chronologisches Moment zugrunde liegen, es kann auch als qualitativer Unterschied gewertet werden.
In der Typologie von ŽULKUS (2007), die dieser anhand von Keramikfunden aus Bilutė in Litauen erstellt hat, gehören die Keramikfragmente aus „Fläche 4" zum Typ B, der Drehscheibenware in sich zusammenfasst. Weitere Untergliederungen erfolgen anhand der Gefäßprofile und der Größenverhältnisse bzw. der Verhältnisse von Bauchdurchmesser, Mündungsdurchmesser und Höhe. Insbesondere die Keramik von ŽULKUS´ (2007) Typ B1 (ebd. 281), die sich durch Gefäße mit ausladenden, profilierten Rändern auszeichnen und einen kurzen Hals und die Gefäßschulter im oberen Gefäßdrittel aufweisen, bieten sich als Vergleiche an. ŽULKUS (ebd. 282ff.) gibt als chronologischen Rahmen das 10. bis 12. Jh. an, wobei für „Fläche 4" durch die ^{14}C-Datierungen und die Metallfunde eine späte Datierung innerhalb dieser Zeitspanne angenommen werden muss.
Insgesamt deutet sich für das Keramikmaterial aus „Fläche 4" eine Datierung an, die derjenigen jungslawischer Keramikarten entspricht und demnach in das 11. und 12. Jh. gesetzt werden kann. Besonders das Vorkommen von Standringen an Bodenstücken, das für eine technisch entwickelte Keramikherstellung spricht, sowie das Fehlen von Stempelmustern bei gleichzeitigem Überwiegen von flächendeckender Gurtfurchenzier fallen dabei ins Gewicht. Ob das Fehlen von Kammstichmustern einen Hinweis auf eine späte Zeitstellung innerhalb dieser Zeitspanne gibt, ist vorläufig auf der zu geringen Fundbasis nicht zu entscheiden. Hierfür müssen weitere Ausgrabungen abgewartet werden, die aufgrund einer erhöhten Fundmenge auch Rekonstruktionen von ganzen Gefäßen ermöglichen. Jedenfalls deutet sich im Vergleich mit den Keramikfunden aus Grabungsschnitt „Fläche 2" (vgl. Kap. C.5.6.2.2) ein Unterschied an, da dort die Stempelmuster häufig auftreten. Dahinter sind chronologische Unterschiede im Fundmaterial zu vermuten. „Fläche 4" dürfte aufgrund des Fehlens von Stempelmustern im keramischen Material und fast ausschließlichen Vorkommen von sog. Gurtfurchenware einem jüngeren Zeitabschnitt angehören als „Fläche 2".

C.5.7.2.3 Metallfunde

Insgesamt wurden 118 Eisenobjekte, drei Bronzefunde sowie eine Silbermünze geborgen.

Eisenfunde

Von den Eisenobjekten stammt der größte Teil aus dem Ackerhorizont. Lediglich Befund 27 mit 16 Eisenfunden, Befund 33 mit elf Eisenobjekten, Befund 32 mit fünf Funden aus Eisen, die Befunde 55 und 70 mit je drei Eisenobjekten sowie die Befunde 23, 36 und 77 mit je einem Eisenobjekt enthielten Gegenstände aus Eisen. Insgesamt liegt somit etwa ein Drittel der Eisenfunde aus Befundzusammenhängen vor. Aus mehreren Befunden stammen als Nägel anzusprechende Objekte, so aus Befund 32 (Fu.Nr. 4/74), Befund 33 (Fu.Nr. 4/123 (Taf. 79, 17), 4/170, 4/171, 4/183 (Taf. 79, 19),

4/184 (Taf. 79, 20) und 4/265), Befund 23 (Fu.Nr. 4/93 (Taf. 79, 18)), Befund 36 (Fu.Nr. 4/135), Befund 55 (Fu.Nr. 4/205) und Befund 70 (Fu.Nr. 4/251).
Ein Messer stammt aus Befund 33 (Fu.Nr. 4/130 (Abb. 257; Taf. 79, 26)). Es handelt sich um ein komplett erhaltenes, einschneidiges Messer von geschwungener Form, das mit einem Griff versehen ist. Am Griffende des bisher unrestaurierten Stückes scheinen auf beiden Seiten Reste eines Nietes oder einer kleinen Achse zu sitzen. Somit könnte es sich um ein Klappmesser handeln. Ein weiteres Messerfragment liegt als Einzelfund vor (Fu.Nr. 4/52 (Taf. 79, 7)) und wurde beim Abtrag des Ackerbodens geborgen.



Abb. 257 Messer aus Befund 33 (Fu.Nr. 4/130).

Die interessantesten Eisenobjekte stellen insgesamt sechs Niete mit viereckigen Nietplatten an beiden Enden dar. Fünf Exemplare (Fu.Nr. 4/96h (Taf. 79, 15), 4/96l (Abb. 258; Taf. 79, 21), 4/96m (Abb. 256; Taf. 79, 22), 4/96n (Abb. 256; Taf. 79, 23), 4/96o (Abb. 258; Taf. 79, 24)) sind beim Abtiefen des Ackerhorizontes in Sektor C in der Nähe von Pfostenloch Befund 33 geborgen worden. Aus dem Befund selbst stammt ebenfalls ein Niet (Fu.Nr. 4/127 (Abb. 258, rechts; Taf. 79, 25)), der zwischen den Steinen des Pflasters lag. Es könnte sich um skandinavische Schiffsniete handeln, wenngleich auch andere Verwendungsarten solcher Niete bekannt sind. So könnten sie auch von Wagen oder Kästchen stammen. In diesem Fall kann eine sekundäre Verwendung abgewrackter Schiffsteile zum Hausbau vermutet werden. Dabei stellt die charakteristische Form dieser Niete, die in Zusammenhang mit skandinavischen Bootsbautraditionen steht, für die dokumentierten Siedlungsspuren in „Fläche 4“ aus dem Ende des 11. oder anfänglichen 12. Jh. einen wichtigen Hinweis auf Kontakte mit Skandinavien dar.



Abb. 258 Eiserne Niete mit viereckigen Nietplatten, möglicherweise Schiffsniete (links: Fu.Nr. 4/96l bis 4/96o; rechts: Fu.Nr. 4/127).

Ein weiterer interessanter Eisenfund liegt mit Objekt Fu.Nr. 4/53 (Abb. 259; Taf. 79, 8) vor. Möglicherweise handelt es sich bei dem länglichen Gegenstand mit flacher Ringöse an der einen und hakenförmigem Ende an der anderen Seite um einen fragmentierten Schlüssel. Für eine endgültige Ansprache muss die Restaurierung abgewartet werden. Ein fast identischer Vergleichsfund ist aus Kistish, Russland, bekannt (MAKAROV/LEONTEV/SHPOLYANSKY 2005, 205 Abb. 7, 1). Der dortige Fund ist allerdings nur ungenau mit der gesamten Siedlung in die zweite Hälfte des 13. Jh. bis 15. Jh. datiert.



Abb. 259 Eisenobjekt aus „Fläche 4“ (Fu.Nr. 4/53); Schlüssel ? Größe des Maßstabes: 5 cm.

Alle anderen Eisenobjekte bleiben bisher aufgrund ihres unrestaurierten Zustandes unbestimmt.

Bronzefunde

Bronzeobjekte liegen fünfmal vor. Alle Gegenstände entstammen dem Ackerhorizont und lassen sich keinem Befund zuordnen. Zu diesen Funden gehört eine komplett erhaltene Ringfibel (Fu.Nr. 4/43 (Abb. 260, links; Taf. 79, 1)) mit Stegaufsätzen aus Sektor D vom sog. Kurischen Typ aus dem 11. oder 12. Jh. n. Chr. (KULAKOV 1994, 51 Abb. 33, 4; 33, 5). Eine Fibelnadel (Fu.Nr. 4/50 (Abb. 260, oben rechts; Taf. 79, 2)) stammt aus dem gleichen Sektor D. Ebenso zwei halbe Ringe (Fu.Nr. 4/54 (Taf. 79, 4), 4/6 (Taf. 79, 5)), die nicht sicher als Fingerringe anzusprechen sind.



Abb. 260 Fibel (Fu.Nr. 4/43; links), Fibelnadel (Fu.Nr. 4/50; rechts oben) und Bronzebeschlag (Fu.Nr. 4/172; rechts unten) aus Fläche 4.

Besonders die Ringfibel mit der charakteristischen Stegornamentik ist als einheimischer, prussischer oder allgemein baltischer Fibeltyp zu verstehen (ders. 1990, 19), der ab dem 11. Jh. bis ins 13. Jh. vorkommt und zum Haupttyp der prussischen Tracht wird. In Befund 33 tauchte beim Freipräparieren des Steinpflasters ein kleines Bronzeblechfragment von ca. 1,2 cm x 0,5 cm Größe mit Nietloch auf (Fu.Nr. 4/172 (Abb. 260, unten rechts)). Möglicherweise stellt es den Rest eines Gürtelbeschlages dar.



Abb. 261 Silbermünze (Fu.Nr. 4/49) aus Fläche

Silberfunde

Besonders wichtig für die zeitliche Einordnung der Befunde in „Fläche 4“ ist eine Silbermünze (Fu.Nr. 4/43 (Abb. 261; Taf. 79, 3)), die beim Abtrag der Ackerschicht in Sektor D kurz über dem späteren Befund 27 in der Südprofilwand entdeckt wurde. Es handelt sich um eine byzantinische Münze, die unter Alexius I (Pre-reform, 1081-1092 n. Chr.)[397] geprägt wurde. Auf der Vorderseite ist eine mit einem gitterartig gemusterten Gewand bekleidete Figur abgebildet, die in der linken Hand einen Apfel mit Kreuz hält, in der schlecht erkennbaren rechten Hand dagegen ein Zepter. Die Münze ist stark abgegriffen, was für eine lange Umlaufzeit spricht. Demnach dürfte sie nicht vor dem 12. Jh. in den Boden gelangt sein.

C.5.7.2.4 Sonstige Funde

Neben den Keramik-, Knochen- und Metallfunden sind in „Fläche 4“ auch eine polyedrische Gagatperle (Fu.Nr. 4/10 (Abb. 262, links; Taf. 81, 4)) als Streufund beim Abtrag des Ackerhorizontes in Sektor B, zwei Schleifsteine (Fu.Nr. 4/91b (Abb. 262, rechts; Taf. 81, 1)); Fu.Nr. 4/210bf (Taf. 80, 10) sowie mehrere Wetzsteine (Fu.Nrn. 4/42a (Taf. 80, 1), 4/42b (Taf. 80, 2), 4/51 (Taf. 80, 9), 4/67a (Taf. 80, 13), 4/68a (Taf. 80, 8), 4/83 (Taf. 80, 16), 4/95 (Taf. 80, 7), 4/96k (Taf. 80, 4), 4/104 (Taf. 80, 10), 4/150b (Taf. 80, 3), 4/166 (Taf. 80, 5), 4/210bg (Taf. 80, 12), 4/221 (Taf. 80, 6)) geborgen worden.



Abb. 262 links: polyedrische Perle aus Gagat (Fu.Nr. 4/10). - rechts: Schleifstein (Fu.Nr. 4/91b).

[397] Für die Hilfe bei der Bestimmung der Münze dankt Verfasser K. Skvorzov (Kaliningrad) und Dr. M. Boguczki (Warschau).

Der große, rechteckige Schleifstein (Fu.Nr. 4/91b (Abb. 262, rechts; Taf. 81, 1)) aus Befund 27 mit einer Länge von ca. 200 mm, einer Breite von ca. 120 mm und einer Höhe von 100 mm weist auf beiden Seiten eine v-förmige, max. 5 mm tiefe Schleiffurche auf, die in Längsrichtung mittig über die Seitenfläche verläuft. Die Furchen könnten vom Anschleifen größerer Geräte oder Waffen oder, wie von RESI (1990, 32) für Haithabu vermutet, vom Anschleifen spitzer Gegenstände mit rundlichem Querschnitt wie Nadeln oder Angelhaken herrühren. Das Material ist ein gräulicher, harter Sandstein, der an einer Seite abgebrochen ist und demnach ursprünglich größer gewesen sein muss. Auch die Seitenflächen sind geglättet. Der zweite Schleifstein (Fu.Nr. 4/210bf (Taf. 80, 14)) ist von rundlicher Form und nur zu einem Teil erhalten. Sein Durchmesser lässt sich auf 80 mm rekonstruieren, die Dicke beträgt 28 mm. Die Durchlochung könnte zur Aufhängung gedient haben.

Form und Material der Wetzsteine variiert. Überwiegend handelt es sich um stabförmige Wetzsteine bis ca. 100 mm Länge, die deutliche Abnutzungsspuren auf den Längsseiten aufweisen. In der Klassifizierung der Wetzsteine aus Ralswiek von HERRMANN (2005, 15) gehören die ähnliche Exemplare überwiegend der Gruppe 2 der stabförmigen Wetzsteine an. Die Exemplare Fu.Nr. 4/68a (Taf. 80, 8), Fu.Nr. 4/104 (Taf. 80, 10), Fu.Nr. 4/42a (Taf. 80, 1), 4/42c (TAf. 80, 2), Fu.Nr. 4/96k (Taf. 80, 4) und Fu.Nr. 4/83 (Taf. 80, 16) sind aus gräulichem Gestein hergestellt, das einmal (Fu.Nr. 4/96k (Taf. 80, 4)) als dunkler Schiefer bestimmt werden kann. Einer der beiden dünnen, stabförmigen Exemplare (Fu.Nr. 4/210bg (Taf. 80, 12)) besteht aus einem rötlichen Schiefer, alle anderen Wetzsteine sind aus einem hellbraunen, sehr harten Sandstein hergestellt.
Ein kleines Fragment eines Wetzsteines (Fu.Nr. 4/67a (Taf. 80, 13)) weist eine Durchlochung auf, an der Schmalseite findet sich eine Rille zur Aufnahme einer Schnur. Beide Merkmale sind als Aufhängevorrichtung zu interpretieren. Der Wetzstein dürfte analog zu Funden aus Haithabu (RESI 1990, 48) als persönliche Ausstattung am Gürtel mitgeführt worden sein.
Als weitere Funde aus „Fläche 4“ sind sowohl aus den Befunden selbst als auch aus der darüberliegenden Pflughorizont vereinzelte Schlackereste und insgesamt 39 Bernsteinstücke zutage getreten. Die Bernsteinstücke weisen keine eindeutigen Bearbeitungsspuren auf. Daneben kommt Rotlehm in größerer Anzahl vor. Insgesamt wurden 65 Fragmente rötlich verziegelten Lehms dokumentiert, wobei es sich in einigen Fällen auch um stark verrollte Keramik handeln könnte.

C.5.7.3 Streufunde in der Umgebung von Fläche 4

In der Umgebung von Grabungsschnitt „Fläche 4“ sind innerhalb der Anomalienkonzentration „AK1“ diverse Kleinfunde geborgen worden, darunter einige nennenswerte Buntmetallfunde. Sie wurden bereits bei der Abhandlung von Anomalienkonzentration „AK1“ in der geomagnetischen Messfläche D besprochen (vgl. Kap. C.4.4.4.1). Als Zeitansatz ergibt sich das späte 11. und die erste Hälfte des 12. Jh., was mit den Funden aus „Fläche 4“ korreliert. Zusammen mit den nachgewiese-

nen Siedlungsspuren in „Fläche 4“ und den zahlreichen Einzelanomalien sind sie als Ausdruck einer Siedlung des 11. und 12. Jh. zu werten.

C.5.7.4 Datierung

Die Datierung der Funde aus „Fläche 4“ weist fast ausnahmslos in das 11. bis 12. Jh. Vor allem die Silbermünze aus dem späten 11. Jh., die aufgrund der starken Abnutzung erst im anfänglichen 12. Jh. in den Boden gelangte, und die prussische Ringfibel mit Stegornamentik können als datierende Objekte angeführt werden. Auch die Masse der Streufunde aus der Umgebung gehört in diese Zeit, so z. B. ein weiteres Fragment einer Ringfibel mit Stegornamentik vom kurischen Typ und ein Gürtel- oder Kleiderverschlusshaken (vgl. Kap. C.4.4.4.1). Nicht zuletzt deutet auch die Masse der Keramikfunde auf diese Zeitstellung hin.

Erstaunlich abweichend sind dagegen die Ergebnisse von zwei der insgesamt drei ^{14}C -Datierungen aus dem Grabungsschnitt. Alle drei Proben lieferten unterschiedliche Zeitansätze. Datiert wurde ein Tierknochenfragment aus dem Steinpflaster „Befund 32“ (KIA 32003), ein Stück Holzkohle aus Pfostenloch „Befund 57“ (KIA 32004) und ein Stück Holzkohle aus dem Pfostenloch „Befund 33“ (KIA 32005). Gut zum Datierungsansatz der Funde aus der Grabungsfläche passt das ^{14}C-Datum einer Holzkohleprobe aus dem Steinpflaster in Befund 33, das mit einem Radiokarbonalter von BP 957 ± 26 in die Jahre zwischen 1020 und 1159 n. Chr. weist[398]. Aus Pfostenbefund 57 stammt eine Holzkohleprobe mit einem Radiocarbonalter von BP 1120 ± 25, die somit in die Jahre 886-988 n. Chr. datiert werden kann[399]. Das Knochenfragment aus dem Pfostenbefund 32 schließlich gehört mit einem Radiokarbonalter von BP 1318 ± 25 in die Zeit zwischen 658-770 n. Chr.[400].

Insgesamt sind diese beiden frühen Proben, die nicht zum anhand der Umgebungsfunde gewonnenen Zeitansatz passen, kritisch zu beurteilen. Funde aus dem 7. bis 10. Jh. fehlen in der Umgebung von „Fläche 4“ bislang. Möglicherweise ist das Probenmaterial auf unbekannte Weise, etwa durch Bioturbationen, in die Befunde gelangt. Dennoch liefern sie den Hinweis, dass in der Umgebung offenbar einerseits im 7. und 8. Jh., andererseits im 9. bis 10. Jh. mit menschlichen Siedlungsaktivitäten zu rechnen ist. Es fehlen weitere Datierungen, welche die bisherigen Daten auf eine statistisch abgesicherte Grundlage heben könnten. Ohne entsprechendes Fundmaterial aus dem 7. bis 10. Jh. bleiben die beiden frühen Datierungen fraglich.

Klar tritt jedoch die Datierung jener Siedlung hervor, die allein schon aufgrund der zahlreichen Funde mit typischem Siedlungscharakter zu vermuten ist. Sie gehört mit Sicherheit in das ausklingende 11. oder ins beginnende 12. Jh. Auch für die Holzkohleprobe aus Befund 33 mit der Datierung in die Jahre zwischen 1020-1159 n. Chr. könnte man grundsätzlich eine Verlagerung durch Bioturbationen unterstellen. Die

---

[398] KIA 32005: Radiocarbon Age: BP 957 ± 26, One-Sigma-Range: cal AD 1023-1156, Two-Sigma-Range: cal AD 1020-1159.

[399] KIA 32004: Radiocarbon Age: BP 1120 +/- 25, One-Sigma-Range: cal AD 895-976, Two-Sigma-Range: cal AD 886-988.

[400] KIA 32003: Radiocarbon Age: BP 1318 ± 25, One-Sigma-Range: cal AD 663-761, Two-Sigma-Range: cal AD 658-770.

Datierungen des Fundmaterials und die naturwissenschaftliche Datierung stützen sich in diesem Fall jedoch gegenseitig.
Insgesamt stellt sich in der Umgebung aller Grabungsflächen das Problem, dass Oberflächenfunde nicht die gesamte Besiedlungsdauer eines Platzes angeben, sondern meist nur die letzte Phase einer Siedlung symbolisieren dürften (JANSSEN 1977, 289f.), da nur die oberen und somit jüngsten Schichten durch den Pflug zerstört sind. Dagegen spricht bei „Fläche 4“ jedoch, dass keinerlei tiefergehende Kulturschichten beobachtet werden konnten, die eine ältere Phase rechtfertigen könnten. Lediglich die beiden ^{14}C-Daten aus den Befunden 32 und 57 in „Fläche 4“ deuten auf eine vorausgehende Siedlungsphase in der direkten Umgebung hin.

C.5.7.5 Interpretation

Zunächst scheinen die zahlreichen, in Grabungsschnitt „Fläche 4“ dokumentierten Pfostenlöcher und andere Befunde auf eine Bebauung mit Häusern in Pfostenbauweise hinzudeuten. Ein System innerhalb der Pfostenbefunde ist aber nicht erkennbar. Die im Geomagnetikbild erkannte Struktur deckt sich nur ungenau mit einer im Mittelbereich erhöhten Anzahl von Befunden und kleineren Steinen. Lediglich im Süden sind mit den Befunden 27 und 33 zwei nur unsicher als Reste eines Fußbodenbelags anzusprechende Steinpflasterungen belegt, die zumindest innerhalb der im Geomagnetikstruktur vermuteten Hausgrundrisses liegt. Die Zuordnung von Pfostenbefunden etwa zu den vermuteten Wandgrenzen aber ist nicht möglich. Jegliche Interpretation scheint zu spekulativ und die Größe der ausgegrabenen Fläche ist zu klein, um sichere Hausgrundrisse zu rekonstruieren. Zusätzlich ist eine Gleichzeitigkeit der Befunde durch die abweichenden ^{14}C-Datierungen aus drei Befunden nicht gesichert.
Durch die zahlreichen Siedlungsfunde und die großräumig verteilten Funde aus der Umgebung des Grabungsschnitt „Fläche 4“, die dem 11. oder 12. Jh. angehören, ist die Wahrscheinlichkeit aber groß, dass eine Vielzahl der dokumentierten Befunde ebenfalls in dieser Zeit entstanden ist. Gleichzeitig zeigt die gesamte Umgebung von „Fläche 4“ in den geomagnetischen Messbildern eine große Anzahl von Anomalien, die als hohe menschliche Siedlungsaktivität interpretiert werden kann. Mit Anomalie *an_34/06* liegt direkt südlich ein Befund, bei dem es sich um einen Brunnen handeln dürfte. Auch er ist über ^{14}C-Datierungen in das 11. oder 12. Jh. einzuordnen. In der Zusammenschau ist eine Siedlung aus dieser Zeit in der Umgebung von „Fläche 4“ sehr wahrscheinlich.
Diese Siedlung dürfte aufgrund des ausgeprägt lokale Züge tragenden Fundmaterials, dass generell in der Region Entsprechungen findet, auf die einheimische Kultur der Prussen zurückzuführen sein. Mögliche skandinavische Elemente zeigen sich lediglich durch die nur unsicher als Schiffsniete anzusprechenden Funde von eisernen Nieten. Zu Ausdehnung und Größe der hinter den Befunden aus „Fläche 4“ zu vermutenden Siedlung sind nur über den Abgleich mit den geomagnetischen Bildern vorläufige Aussagen zu treffen. Die aus etwa 100 vermuteten Befunden bestehende Anomalienkonzentration „AK1“ in Messfläche D erstreckt sich auf ein Areal von etwa 250 x 200 m. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass mit großer Wahrscheinlich-

keit nur bestimmte Befundgruppen mit geophysikalischen Untersuchungsmethoden sichtbar gemacht werden können. Dies zeigt nicht zuletzt das Ergebnis aus „Fläche 4“, da die dort ausgegrabenen Pfostenbefunde nicht im Messbild sichtbar werden. Die Ausdehnung der zu vermutenden Siedlung ist vielleicht wesentlich größer. Es gilt, weitere Forschungen abzuwarten, die auch die Frage nach älteren Siedlungsnachweisen in diesem Bereich klären könnten.
Inwieweit die in der Umgebung von „Fläche 4“ nachgewiesenen Siedlungsspuren mit den im Osten der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten vorhandenen prussischen Bestattungen in Verbindung stehen könnten, wurde bereits in Kap. C.4.4.4.1 besprochen. Grundsätzlich ist ein Zusammenhang wahrscheinlich, wenn sich die späte Datierung dieses separierten Bestattungsplatzes ins 11. und 12. Jh. bestätigen ließe.

C.5.8 Fläche 6

C.5.8.1 Anlass der Grabung

„Fläche 6“ wurde in der geomagnetischen Messfläche G zur Überprüfung von Anomalie *an_62/07* angelegt. Bohrungen hatten hier eine gegenüber der Umgebung etwas erhöhte Konzentration von humusreicher Erde nachweisen können, die bis in eine Tiefe von 0,52 m hinabreichte. Eine Holzkohleprobe aus dieser Schicht wurde in das 7. bis 9. Jh. datiert[401] (vgl. Kap. C.4.4.4.7.1, Anomalie *an_62/07*). Zur Überprüfung der Anomalie wurde ein 2 x 4 m großer Grabungsschnitt „Fläche 6“ angelegt, der nordsüdlich ausgerichtet die östliche Hälfte des vermuteten Befundes erfassen sollte.

C.5.8.2 Grabungsergebnisse

Erstaunlicherweise war in der gesamten Fläche lediglich ein Ackerhorizont von etwa 0,25 m nachweisbar. Im folgte, im Planum nicht sichtbar, aber dafür in den Profilen zu erkennen, eine schwach gräulicher gefärbte Bodenschicht von durchschnittlich 0,2 m Dicke, die vorsichtig als Kulturschicht angesprochen werden kann. Sie enthielt Knochenfragmente, Keramikscherben, Bernsteinsplitter und Rotlehmpartikel, die als Siedlungsanzeiger dienen. Aus dieser Schicht stammt auch die datierte Holzkohleprobe, die aber nicht für die Datierung der gesamten Bodenschicht herangezogen werden darf. Sie könnte durch unbekannte Prozesse im Boden verlagert worden sein und muss auch nicht zwangsläufig mit menschlichen Aktivitäten zu tun haben.
Nach Abtrag des Ackerbodens und der im Planum nicht vom darüberliegenden Horizont trennbaren Kulturschicht fand sich im anstehenden, sandigen Lehmboden eine von West nach Ost den Grabungsschnitt mittig schneidende Drainageleitung von 0,23 m breite, die mit inhomogenem Erdmaterial aus Lehm und Sand von hellbrauner und dunkelbrauner Farbe verfüllt war. Ein Grund für die Anomalie konnte nicht festgestellt werden.

[401] KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887.

C.5.8.3 Das Fundmaterial aus Fläche 6

Neben einigen neuzeitlichen Keramikscherben aus dem Ackerhorizont sind in „Fläche 6“ auch einige Streufunde sowohl aus der Pflugschicht als auch aus der Kulturschicht geborgen worden, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind. Es handelt sich durchweg um handgemachte, schwarz gefärbte und mit grobem Gesteinsgrus rötlicher Farbe gemagerte Keramik, die im gesamten Bereich von Messfläche G an verschiedenen Stellen beobachtet wurde. Sie dürfte dem 6. und 9. Jh. angehören, da sich fast identische Stücke in allen Ausgrabungsschnitten in diesem Bereich auffanden und die Datierungen durch ^{14}C-Daten abgesichert sind.

C.5.8.4 Datierung

Da in „Fläche 6“ kein archäologischer Befund als Ursache für die in den Messbildern erkennbare Störung gefunden werden konnte, entfällt eine Datierung. Allerdings ist die bei Anlage des Grabungsschnittes dokumentierte Kulturschicht einerseits über den recht unsicheren Vergleich mit den wenigen Keramikfragmenten grob in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. einzuordnen, andererseits vermittelt die ^{14}C-datierte Holzkohle[402] einen gleichfalls unsicheren Hinweis, dass sich Kulturschicht im 7. bis 9. Jh. gebildet haben könnte.

C.5.8.5 Interpretation

Da sich in Grabungsschnitt „Fläche 6“ keinerlei Befund abzeichnete, entfällt eine Interpretation für die im geomagnetischen Messbild sichtbare Anomalie. Entweder liegt das gemessene Objekt tiefer als die Unterkante des Grabungsschnittes, wobei in diesem Fall ein geologisches oder natürliches Phänomen unterstellt werden muss, da der anstehende Boden im letzten Planum sichtbar war. Andererseits könnte es sich um Rückstände eines ehemals vorhandenen Befundes handeln, die nur noch geophysikalisch sichtbar gemacht werden können, mit bloßem Auge aber nicht erkennbar sind. Denkbar ist beispielsweise eine Feuerstelle, die immerhin soviel Hitze nach unten ausgestrahlt hat, dass der Boden in physikalischer Hinsicht eine nicht sichtbare Veränderung erfahren hat. Hier müssen in der Zukunft andere Messverfahren wie beispielsweise Suszebtibilitätsmessungen eingesetzt werden.

[402] KIA 32980: Radiocarbon Age: BP 1230 +/- 30, One-Sigma-Range: cal AD 720-865, Two-Sigma-Range: cal AD 690-887.

C.6 Zusammenfassung der Grabungsergebnisse 2005 bis 2007

In den acht Grabungsschnitten, die in den Jahren 2005 bis 2007 angelegt worden sind, konnten im Wesentlichen Befunde aus drei unterschiedlichen Zeiten dokumentiert werden. Einerseits liegen mit den beiden Grabungsschnitten „Fläche 1“ und „Fläche 7“ Befunde der Vorrömischen Eisenzeit vor. Andererseits gehören die Grabungsflächen „Fläche 5“, „Fläche 8“ und „Fläche 3“ in das letzte Drittel des ersten nachchristlichen Jahrtausends. In das erste Drittel des zweiten Jahrtausends schließlich weisen die Grabungsschnitte „Fläche 2“ und „Fläche 4“, während „Fläche 6“ ergebnislos blieb. Befunde, die gesichert in das 9. oder 10. Jh. datiert werden könnten und die somit zeitgleich zu den Bestattungen im Hügelgräberfeld von Wiskiauten wären, sind bislang nicht aufgedeckt worden. Aufgrund der neuen Grabungen im Jahr 2008 sind weitere Hinweise, besonders auf Siedlungsspuren des Neolithikums, der Bronzezeit und der Vorrömischen Eisenzeit hinzugekommen, die ansatzweise in die Auswertung der Ergebnisse aus den Prospektionsarbeiten in Kap. C.4.5 mit eingeflossen sind. So lässt sich ein erstes, zeitlich aufgeschlüsseltes Modell über die Ver-



Abb. 263 Verteilung der Siedlungsstellen aus dem Neolithikum, der Bronzezeit und der Vorrömischen Eisenzeit im Umfeld des Fundplatzes Wiskiauten.

teilung der Siedlungsstellen entwickeln, dass in Abb. 263 bis Abb. 264 dargestellt ist.
Befunde der Vorrömischen Eisenzeit wurden in den Grabungsschnitten „Fläche 1“ und „Fläche 7“ aufgedeckt. In Grabungsschnitt „Fläche 1“ ist die geomagnetische Anomalie *an_207/05* in Messfläche A untersucht worden. Grund für die Anomalie ist offenbar ein Befund, der als ovale Grube von etwa 1,8 x 1,3 m Ausmaßen bis zu einer Tiefe von etwa 0,8 m in den Boden eingetieft worden ist. Wandung und Boden der Grube waren durchgehend bis zu einer Dicke von 0,15 m verziegelt. Es handelt sich somit um einen Befund, in dem vermutlich ein Feuer gebrannt hat, worauf auch die aufgefundenen Holzkohlefragmente hinweisen. Nur wenige Keramikscherben eines einfachen, handgemachten Gefäßes erlauben keine Datierung. Die Anlage kann aber über ^{14}C-Analysen in die Zeit zwischen 763-413 v. Chr. und somit in die Ältere Vorrömische Eisenzeit eingeordnet werden. Die Funktion des Befundes ist unklar. Vermutlich steht sie mit Produktionsprozessen in Zusammenhang.
Ein Befund der Jüngeren Vorrömischen Eisenzeit dagegen wurde in „Fläche 7“ entdeckt. Nach Anlage eines Grabungsschnittes zur Untersuchung der geomagnetischen Anomalie *an_81/07* in Messfläche G eine flache Grube zutage, die sehr viele Keramikfragmente beinhaltete. Es handelt sich um eine Abfallgrube, in die auch einige Knochen und eine größere Anzahl von Hüttenlehmresten als Hinweis auf in der Nähe stehende Häuser entsorgt worden sind. Die Keramikscherben ergaben nach der vorläufigen Restaurierung Hinweise auf mind. fünf handgemachte Gefäße, teilweise mit runden Böden versehen. Anhand von ^{14}C-Analysen kann diese Abfallgrube in die letzten vier Jahrhunderte v. Chr. und somit in die Jüngere Vorrömische Eisenzeit datiert werden. Beide Befunde belegen eine Besiedlung im ersten Jahrtausend vor Christi Geburt, zu der keine weiteren Siedlungsspuren bekannt sind. Auch Grabanlagen dieser Zeit wurden bislang nicht lokalisiert.
Besonders deutlich treten Siedlungsspuren der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends hervor (Abb. 264). Sie konzentrieren sich einerseits mit „Fläche 3“ auf den nordwestlichen Bereich des geomagnetisch vermessenen Areals, andererseits liegen mit den Grabungsschnitten „Fläche 5“ und „Fläche 8“ auch im Osten Nachweise von Siedlungsaktivitäten dieser Zeit vor. „Fläche 5“ liegt am Rande einer halbinselartigen Sandkuppe mit dem alten deutschen Flurnamen „Palve“ etwa 1000 m östlich der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten. Der Bereich wurde wegen dichter Vegetation vor der Ausgrabung nicht geomagnetisch vermessen. Die Wahl des Grabungsortes erfolgte n diesem Fall aufgrund einer oberflächlichen Keramikstreuung und vorherigen Bohrungen. Ebenso wie die in „Fläche 3“ dokumentierten Siedlungsspuren gehören die in Grabungsschnitt „Fläche 5“ entdeckten drei Kulturschichten mit einer Mächtigkeit von insgesamt 0,4 bis 0,5 m der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends an. Zwischen die erste und zweite Kulturschicht war ein 0,005 m mächtiger Brandhorizont eingebettet. Alle Kulturhorizonte beinhalteten zahlreiche Fragmente einfacher, handgemachter Keramikgefäße, Reste von Gusstiegeln und einen Mahlstein. Die wenigen bestimmbaren Tierknochen weisen auf die hauptsächliche Verwendung von Schweinen bei der Fleischgewinnung hin, während das Rind eher in den Hintergrund tritt. In Grabungsschnitt „Fläche 8“ wurde die in Messfläche G gelegenen Anomalie *an_80/06* freigelegt. Es handelte sich

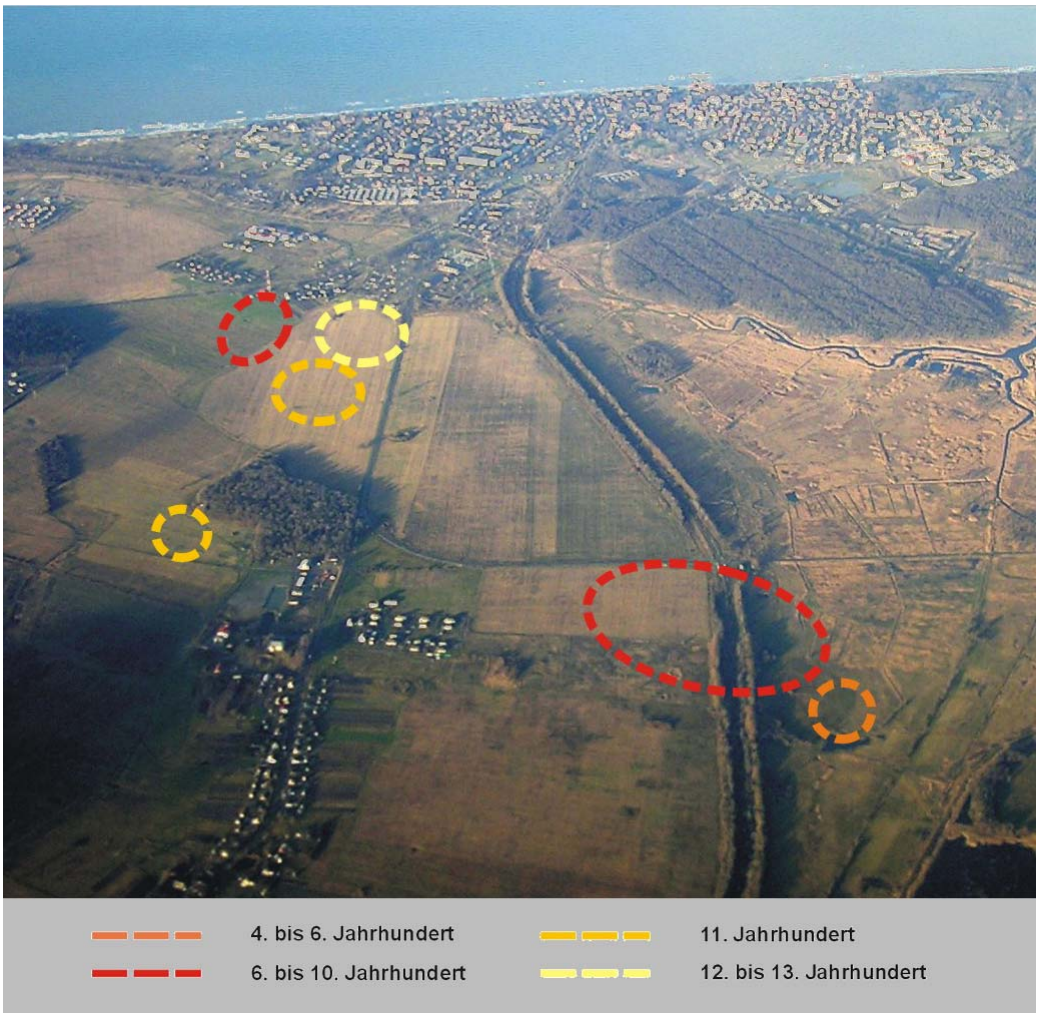


Abb. 264 Verteilung der Siedlungsstellen aus dem ersten Jahrtausend und dem dem beginnenden zweiten Jahrtausend nach Christus im Umfeld des Fundplatzes Wiskiauten.

um eine ovale Grube von 1,65 x 1,15 m Größe und einer Tiefe von 0,85 m unter der Geländeoberfläche, deren Sohle mit quadratisch angeordneten größeren Feldsteinen auf einer Fläche von 0,8 x 0,8 m ausgekleidet war. Die Verfüllung bestand aus stark holzkohle- und aschehaltigem Erdmaterial, in das zahlreiche Verziegelungsbrocken eingebettet lagen. Die wenigen Keramikscherben einfachster Machart reichen nicht für eine Datierung aus. Dagegen konnte der Befund über ^{14}C-Analysen in das 7. bis 8. Jh. eingeordnet werden. Seine Funktion ist unklar, er ist nur allgemein als Feuerungsanlage anzusprechen.

Zusammen mit Grabungsschnitt „Fläche 5“ bildet „Fläche 8“ den Teil eines größeren Siedlungskomplexes des 7. und 8. Jh. n. Chr., der sich im Areal zwischen beiden Grabungsschnitten erstreckt. Im Jahr 2008 sind durch mehrere Sondagen im Umfeld von „Fläche 5“ ähnliche Siedlungsschichten mit analoger Keramik und ähnlichen Datierungen aufgefunden worden, durch deren Verteilung sich die Siedlung vorläufig auf ein Areal von etwa 400 x 150 m eingrenzen lässt.

Auf eine ähnliche Zeitstellung weist auch Grabungsschnitt „Fläche 3“ etwa 1,2 km nordwestlich des Hügelgräberfeldes hin. Im Randbereich des Baches Woj kam hier

nach vorherigen Bohrungen zwischen 0,4 und 0,9 m Tiefe eine schwarze Kulturschicht zutage, die mit Keramikfragmenten von handgemachten Gefäßen und Tierknochen angereichert war. Zusätzlich konnte ein als Verhüttungsrückstand zu interpretierendes Eisenobjekt geborgen werden, das auf Eisenproduktion oder - verarbeitung hindeutet. Eine Holzkohleprobe aus der Kulturschicht legt durch ^{14}C-Analysen eine Datierung in das 7. und 8. Jh. nahe, während eine Speiseinkrustation an einer Keramikscherbe in das 8. und 9. Jh. datiert werden konnte. „Fläche 3“ beweist, dass auch in diesem Bereich mit Siedlungsspuren des letzten Drittels des ersten nachchristlichen Jahrtausends zu rechnen ist und zeigt dadurch die weiträumige Verteilung von Siedlungsspuren aus diesem Zeitabschnitt an.
Zusammen lassen die drei Grabungsschnitte „Fläche 3“, „Fläche 5“ und „Fläche 8“ darauf schließen, dass schon vor der Anlage des großen Hügelgräberfeldes, dessen Belegung im 9. Jh. beginnt, ein ausgeprägter Siedlungskomplex der einheimischen Bevölkerung um Wiskiauten etabliert war, der möglicherweise später von den skandinavischen Ankömmlingen infrastrukturell genutzt worden ist.
Für die Zeit des 9. und 10. Jh. fehlen in den Ausgrabungsschnitten gesicherte Hinweise. Dagegen ist die Zeit des 11. bis 12. Jh. in den beiden Grabungsschnitten „Fläche 2“ und „Fläche 4“ erfasst worden.
Die südlich der Hügelgräbernekropole gelegene „Fläche 2“, die zur Untersuchung der geomagnetischen Anomalie *an_207/05* in Messfläche A angelegt wurde, erbrachte den Nachweis eines aus Steinen gemauerten Brunnens, der bis in eine Tiefe von 3,5 m unter der Erdoberfläche ausgegraben und bis in eine Tiefe von 4,2 m nachgewiesen wurde. Der innere Brunnenschacht, umgeben von einer quadratischen Baugrube von etwa 2,5 x 2,5 m Größe, wies einen Durchmesser von durchschnittlich 1,2 m im oberen Bereich auf, verjüngte sich aber nach unten hin auf einen Durchmesser von 0,8 m. In der Verfüllung des teilweise eingestürzten Schachtes fand sich neben Glas- und Bernsteinperlen, einem Kammfragment, einem Bronzegewicht, Webgewichten sowie weiteren Kleinfunden aus Eisen und Bronze und den zahlreichen Tierknochen vor allem keramisches Fundmaterial. Das Tierknochenmaterial deutet auf Fischfang sowie Viehhaltung hin, wobei das Rind den Hauptanteil der Knochen ausmacht. Auch Schwein, Pferd und Schaf/Ziege sind in dieser Reihenfolge durch Knochenmaterial belegt. Neben Bernsteinbearbeitung und Textilherstellung lassen sich auch Handelsaktivitäten nachweisen. Die Keramik lässt sich in handgemachte Ware und Drehscheibenware aufgliedern, woraus sich aber kaum aussagekräftige chronologische Unterschiede ergeben. Es ergibt sich nur allgemein eine Datierung in das 10. bis 12. Jh. Die Datierung der Anlage erfolgte daher unterstützend über ^{14}C-Analysen. Der Brunnen ist demnach vermutlich im 11. oder frühen 12. Jh. errichtet worden. Er ist als Ausdruck einer größeren, in der Umgebung liegenden Siedlung der einheimischen Kultur der Prussen zu werten und steht nicht mit dem Gräberfeld in der Kaup in Zusammenhang.
Der zeitliche Anschluss an den Brunnen in „Fläche 2“ findet sich nördlich des Gräberfeldes von Wiskiauten mit Grabungsschnitt „Fläche 4“. Eingebettet in eine große Konzentration von Anomalien wurde hier ein Areal von 10 x 10,4 m ausgegraben. Die Grabungsfläche wurde aufgrund von Strukturen in den geomagnetischen Mess-

bildern angelegt, die entfernt an den Grundriss eines zweischiffigen Pfostenhauses erinnerten. Tatsächlich sind 80 Befunde dokumentiert worden, bei denen es sich in etwa zwei Drittel der Fälle um Pfostengruben verschiedener Form und Größe handeln dürfte. Zwei Steinpflaster erhärten den Eindruck, dass mit Grabungsschnitt „Fläche 4“ Reste eines Gebäudes in Pfostenbauweise angeschnitten worden sind, dessen Grundriss sich aber aufgrund der geringen Größe der Grabungsfläche nicht rekonstruieren lässt. Das üppige Fundmaterial, das neben Tierknochen und Keramik auch Bronze- und Eisenfunde sowie eine Perle aus Gagat und eine byzantinische, im späten 11. Jh. geprägte Silbermünze umfasst, lässt sich allgemein dem prussischen Milieu des 11. und 12. Jh. zuordnen. Zahlreiche Wetz- und Schleifsteine und ein Gerät unbekannter Funktion aus Knochen stellen typisches Siedlungsmaterial dar. Bei einigen der Eisennieten mit je zwei quadratischen oder rautenförmigen Nietplatten könnte es sich um Schiffsniete handeln, die in diesem Fall vermutlich zusammen mit abgewrackten Schiffsteilen, die beim Hausbau Verwendung gefunden haben dürften, an ihren späteren Auffindungsort gelangt sind und auf eine generelle Anbindung der zu vermutenden Siedlung an die Handelswege im Ostseeraum hinweisen. In der Umgebung deuten weitere Kleinfunde mit einer Gussform und einem Bronzebarren auf Bronzeverarbeitung hin. ^{14}C-Datierungen stützen die zeitliche Einordnung. Die Siedlungsreste in „Fläche 4“ sind der einheimischen Kultur der Prussen zuzuordnen, deren Gräber sich im separierten Flachgräberfeld in der sog. „Kleinen Kaup“ im Osten des Gräberfeldes von Wiskiauten wiederfinden könnten.

Insgesamt betrachtet belegen die Ausgrabungsergebnisse die Wirksamkeit der speziell entwickelten Forschungsstrategie, die durch die Kombination von geophysikalischen Messungen, Bohrungen und ^{14}C-Datierungen zunächst eine sinnvolle Vorauswahl der zu untersuchenden Befunde ermöglicht, bevor die Ausgrabungsflächen in den so erkannten Verdachtszonen angelegt werden. Dabei ist es von großer Bedeutung, dass die Befunderhaltung insgesamt als positiv einzuschätzen ist. Abgesehen von Grabungsschnitt „Fläche 6“ haben alle Ausgrabungen zur Aufdeckung von Siedlungsbefunden geführt.

Die Ergebnisse aus Ausgrabungsschnitt „Fläche 4“ zeigen auf, dass auch weniger stark ausgeprägte Anomalien untersuchenswert sind. Für die Interpretation der geophysikalischen Messbilder bedeutet dies, dass nur größere Flächengrabungen eine komplexere Siedlungsstruktur mit der Gesamtheit aller Befunde aufzudecken vermögen.

Erfreulich ist die Tatsache, dass etwa zwei Drittel der Ausgrabungsschnitte Ergebnisse erbracht haben, die der Beantwortung der Frage nach frühmittelalterlichen Siedlungsspuren dienlich sind. Gleichzeitig deutet sich aber durch die erzielten Resultate an, dass die zeitliche Tiefe der zu erwartenden Siedlungsspuren wesentlich größer eingeschätzt werden muss als vor Ausgrabungsbeginn.

Für die Gesamtfragestellung tritt das lange Zeit die Forschung dominierende Hügelgräberfeld nun etwas in den Hintergrund. Vielmehr rückt die gesamte Siedlungskammer mit all ihren vielschichtigen Siedlungsnachweisen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Durch kommende Untersuchungen ist eine wesentlich differenzierte chronologische Gliederung der Siedlungsaktivitäten um Wiskiauten zu er-

warten, die auch urgeschichtliche Siedlungsphasen zu berücksichtigen hat. Die Wirksamkeit der gewählten Methodik und das Potential zukünftiger Forschungen werden durch die Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2007 deutlich betont.

D Wiskiauten – ein Handelsstützpunkt der Wikinger an der südlichen Ostseeküste?

Nach der Auswertung der neuen Forschungen, die seit 2005 im Umfeld der Hügelgräbernekropole von Wiskiauten stattgefunden haben, soll das dabei gewonnene Bild nun mit anderen Fundplätzen ähnlichen Charakters an der südlichen Ostseeküste verglichen werden.
Zunächst folgt eine Zusammenfassung bisheriger Deutungen Wiskiautens, die alle unabhängig von archäologischen Beweisen für die Existenz der Niederlassung vorgenommen worden sind. Im Anschluss werden die dabei für diese oder jene Theorie herangezogenen Argumente mit den Kriterien zur Definition anderer „Handelsplätze" oder „*emporia*" verglichen. Schließlich werden die Ergebnisse unter Einbeziehung der hinzugekommenen Daten zu einem neuen, leicht abgewandelten Bild des Fundplatzes zusammengefügt.

D.1 Bisherige Interpretationen des Fundplatzes Wiskiauten

Allein die Anwesenheit des Gräberfeldes mit seinem für die Region untypischen Grabbau und dem von der einheimischen Materialkultur der Prussen signifikant abweichenden Fundmaterial hat in der Vergangenheit bereits mehrfach zu verschiedenen Interpretationen des Fundplatzes Wiskiauten geführt, die auch ohne stichhaltige Beweise für die tatsächliche Existenz der Siedlung heute noch allgemeine Gültigkeit besitzen.
NERMAN (1932, 15; 1936, 79) interpretierte den Fundplatz als Kolonie von schwedischen Kriegern und brachte dabei den Begriff „[…] *Garnison* […]" ins Spiel. Als Gründe führte er das bei allen Ausgrabungen im Gräberfeld festgestellte Übergewicht männlicher Bestattungen an. Andererseits bestätigt die Anwesenheit von Frauen- und Kindergräbern eine „[…] *wirklich sesshafte Kolonie* […]" (ders. 1936, 79). Die Gegenstände gotländischer Herkunft sind nach Meinung Nermans durch Frauenraub nach Wiskiauten gelangt, während er die festlandskandinavischen Funde auf die Svear des Mälarseegebietes zurückführt, welche die Kolonie gegründet hätten. Die Frage nach dem Ende der „[…] *Wikingerkolonie* […]" konnte NERMAN (ebd.) nicht beantworten. Er erwog ein Aufgehen der Skandinavier in der einheimischen Bevölkerung ebenso wie eine Vertreibung und forderte eine „[…] *Durchmusterung der Resultate* […]" (ebd.) aus den Ausgrabungen des prussischen Friedhofes, die möglicherweise zur Beantwortung der Fragen beitragen könnte. Weiterhin betonte er (ders. 1934, 372) auch die strategische Lage Wiskiautens am früheren, südlichen Ausfluss der Memel und die damit verbundene Kontrolle des Handelsverkehrs mit dem Hinterland bzw. dem Weg Richtung Kiewer Rus, die wenig später auch JANKUHN (1938, 87) besonders herausstellte.
Auch ENGEL (1935, 105) zielte bei seinen Interpretationen auf den militärischen Charakter der vermuteten Siedlung ab. So hob er hervor, dass neben Schweden und Dänen, die jeweils das Samland und Kurland zu bestimmten Zeiten aufgesucht und tributpflichtig gemacht haben sollen, auch starke „[…] *kriegerische* […]" Einflüsse aus

Russland „[...] *seitens der warägischen Fürsten in Izborsk und Potolsk* [...]“ auf das „[…] *Balten- und Preußenland* […]“ wirkten (ebd.). Er betonte die Auswirkungen, die das Erstarken der russischen Fürsten auf das Siedlungsgebiet der Liven, Kuren und Prussen gehabt haben muss (ebd. 106) und stellte heraus, dass es vor allem der reiche Warenstrom aus Byzanz und Arabien über Kiew und Novgorod war, der die betreffenden Landschaften dabei beeinflusste. Das Missverhältnis von Frauen- zu Männergräbern in Bestattungen Wiskiautens, das nach neueren Analysen gar nicht mehr so massiv in Erscheinung tritt (vgl. Kap. B1), deutete auch er dahingehend, dass es sich bei der Siedlung von Wiskiauten anfangs wohl um eine Art Kriegerkolonie oder Garnison gehandelt habe (ENGEL 1935, 112). Als Erklärung zog er Schriftquellen heran und brachte die Siedlung von Wiskiauten nach einer Textstelle bei Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328; VON ZUR MÜHLEN 1975, 1) mit dem Einfall von Dänen unter Führung von Hakon in der zweiten Hälfte des 10. Jh. (vgl. Kap. A.5.3.1) in Verbindung, betonte aber andererseits die Abwesenheit dänischer Funde im Gräberfeld. Als Herkunftsort der in Wiskiauten bestatteten Personen gab ENGEL (1935a, 112) trotz verschiedener Einflüsse aus unterschiedlichen Regionen, die er beispielsweise im „[…] *Silberschmuck aus Arabien und Südrussland* […]“ und deren Vergesellschaftung mit „[…] *Kunstformen aus Norwegen, Irland, Gotland und Kurland* […]“ (ebd.) belegt sehen wollte, die Region um Birka in Mittelschweden an. Gleichzeitig vermutete er, dass vereinzelt auch Gotländer in Wiskiauten gesiedelt haben dürften (ebd.). ENGEL (ebd. 112f.) sah in den im „spätheidnischen Aschenplatz“ begrabenen Personen „[…] *prussifizierte Nachfahren der Wikinger* […]“, da einige der Beigaben „[…] *noch so deutliche, wenn auch abgeschwächte Wikingereinflüsse* […]“ aufwiesen.

VON ZUR MÜHLEN (1975, 16) stellte aufgrund der Verbreitungskarten von Funden „[…] *wikingischen Gepräges* […]“ (ebd. 261ff., Karten 1 bis 10) im Samland eine markante Konzentration von skandinavischen Funden um das Gräberfeld Wiskiauten fest, die er als Relikt einer Handelniederlassung von Wikingern, hauptsächlich Gotländern, interpretierte. Sie sollen nach dem Zusammenbruch der schwedischen Herrschaft in Kurland in Wiskiauten einen neuen Stützpunkt gegründet haben. Die Vertreibung der Bewohner der mit der „Seeburg“ von Rimbert (Vita Anskarii, Kap. 30; vgl. TRILLMICH 1961a, 97) gleichgesetzten Siedlung bei Grobin soll nach VON ZUR MÜHLEN (1975, 56; vgl. auch NERMAN 1958, 182) in der ersten Hälfte des 9. Jh. stattgefunden haben. Zeitlich passt dieser Ansatz, da die Belegung des Gräberfeldes von Wiskiauten erst um die Mitte des 9. Jh. beginnt und Bestattungen sicherlich erst eine gewisse Zeit nach Siedlungsbeginn anfallen. Neben den „[…] *schwedischen Funden der Kaup* […]“, die für eine „[…] *gotländische oder zum Teil auch mittelschwedische Herkunft* […]“ sprächen, wollte VON ZUR MÜHLEN (1975, 56f.) aufgrund der „[…] *schriftlich belegten dänischen Niederlassung des Samlandes* […]“, bei der er sich auf die gleiche Schriftquelle bei Saxo berief wie ENGEL (1935a, 112), besonders auch dänische Wikinger im Hügelgräberfeld von Wiskiauten bestattet sehen. Zwar waren es seinerzeit[403]

[403] B. von zur Mühlen stellte seine Dissertationsschrift, die erst 1975 zum gedruckt wurde, bereits 1939 fertig (KLEEMANN 1975, II).

„[…] *nur wenige Funde, die für eine dänische Herkunft zeugen, aber nach einer Sonderuntersuchung der Gebrauchs- und Pferdesausrüstungsgegenstände Skandinaviens* […]“ würden sich „[…] *noch mehr Kulturgüter der dänischen Wikinger* […]“ herausstellen lassen (VON ZUR MÜHLEN 1975, 56).
Zu einer ähnlichen Interpretation kam KULAKOV (2005, 77), der die Gründung Wiskiautens einerseits gotländischen Personen zuschrieb, da sie Funde in den ältesten Hügeln der Kaup hinterließen. Andererseits sah er eine Verbindung zu Truso, aus dem die ersten Siedler von Wiskiauten ins Samland übergesiedelt hätten (ders. 1989, 95; 1994, 211). Ab der Mitte des 10. Jh. dagegen sollen dänische Händler vom Bernstein als Hauptexportgut Wiskiautens (ders. 2005, 77) angelockt worden sein und unter Hakon sogar die Kontrolle über die Siedlung „Kaup“ übernommen haben und sich dann „[…] *recht schnell mit der örtlichen Bevölkerung* […]“ vermischt haben. Nach seinen Vorstellungen hat sich Wiskiauten in dieser Zeit offenbar zu einem eigenständigen, unabhängigen Handelszentrum etabliert, denn er vermutete, dass die Niederlassung im Samland als starker Konkurrent für den dänischen Handel zwischen 1014 und 1016 auf Befehl Knuts des Großen durch die Dänen zerstört wurde (ebd. 77f.). Gleichzeitig sollen Skandinavier in Malinovka/Wargenau (vgl. Abb. 19 Nr. 7) gesiedelt haben, da in der Mitte des 10. Jh. im Wargenau benachbarten Friedhof von Klincovka/Wikiau (Irzekapinis) die Anzahl teurer Waffen und Schmuckstücke plötzlich ansteigt und Gräber mit Brandgräbern in Schiffen auftauchen sollen. Die Krieger aus Malinovka/Wargenau sollen auch die Siedlung von Wiskiauten beschützt haben (ders. 1999a, 170ff.). Auch wenn vereinzelt solch weitgehende Interpretationen aufgrund eines geringen archäologischen Beweismaterials eher kritisch beurteilt werden müssen, lassen sich doch bei allen Deutungsversuchen gemeinsame Züge erkennen.
Abgesehen von der oft im Vordergrund stehenden militärischen oder kriegerischen Komponente in den Interpretationen wird oft auch der Grund diskutiert, weshalb in Wiskiauten eine solche Militärstation oder Garnison überhaupt sinnvoll gewesen sein könnte. Neben der Kontrolle über den hier massenhaft verfügbaren Bernstein, der als Haupthandelsgut angesehen wird (JANKUHN 1937a, 121; KLEEMANN 1939a, 5; KULAKOV 2005, 77), wurde häufig die verkehrsgeographische und handelsstrategische Position Wiskiautens an der Memelmündung als Einfallstor in die östlichen Handelsräume der baltischen Stämme betont[404]. JANKUHN (1937b, 86f.) hielt die Lage des Gräberfeldes von Wiskiauten sogar nur dann für erklärbar, wenn an dieser Stelle der Zufluss der Memel ins Haff und damit der Verkehrsweg nach Russland bis zur Kiewer Rus durch die zugehörige Siedlung kontrolliert wurde. Dementsprechend kartierte er diesen Handelsweg in einer Karte zu den Haupthandelsrouten der Wikingerzeit und lässt ihn in Wiskiauten seinen Ausgang nehmen (ders. 1982, 34 Abb. 18). Der Handel auf dem Memelfluss konnte durch die Nähe zur damals weiter südlich liegenden Memelmündung (ders. 1976, 158) in das Haff nach Wiskiauten gezogen (KLEEMANN 1939a, 5) und hier kontrolliert werden. Für diesen Handel spricht nicht zuletzt die im Memelmündungsbereich erkennbare Konzentration skandinavi-

[404] ENGEL 1935a, 114; SCHEEL 1938, 201; KLEEMANN 1939a, 12; 1939b, 201; GIMBUTAS 1963, 143; OXENSTIERNA 1959, 56.

scher Funde (VON ZUR MÜHLEN 1975, 261 Karte 1), insbesondere am Fundplatz Linkuhnen/Rževskoe (ENGEL 1931e). Gleichzeitig soll auch der nordwärts gerichtete Verkehr von Wiskiauten ausgegangen sein (ebd.). Weiterhin vermutete er, dass vielleicht auch die alte, schon in die Bronzezeit zurückreichende Handelsstraße „[…] *nach Süden zum Pregel und weiter südsüdostwärts an der Grenze des Galinder- und Sudauergebietes am Spirdingsee entlang nach Wolhynien und in die Ukraine* […]“ (ebd.) noch von gewisser Bedeutung gewesen ist. Genauso wichtig sei die längs der Südküste des Frischen Haffs über Truso zur Weichsel verlaufende Bernsteinstraße gewesen (ebd.). WARNKE (1964 Karte 9) lässt den Handelsweg um 1000 von Truso kommend über Braunsberg und über Königsberg die Moorgebiete südlich des Kurischen Haffs im Süden passierend, am Kreuzungspunkt von Gilge und Rus, wo sich die Memel in zwei Arme trennt, in Richtung Nordosten verlaufen. Ein anderer, jedoch unsicherer Weg kommt von Borrisow an der Benesina von Osten, verläuft parallel zur Memel bis Wilna (Troki), von dort über Kowno bis ins Samland (ebd.), wozu die Beschreibung der Stadt Gintiyar von Ibrahim Ibn Jakub passen würde (vgl. Kap. A.5.3.2.2; vgl. auch JÄNICHEN 1938, 49 Nr. 86; KLEEMANN 1939a, 5).

HEDENSTIERNA-JONSON (2006, 1) beschrieb die Memel sogar als eine von drei Hauptrouten, die zu den großen russischen Flüssen führten, und sah die Gründung Wiskiautens im Zusammenhang mit der wachsenden Notwendigkeit, einen neuen Wasserweg nach Russland zu finden, weil die Zentren an der Wolga unter Kontrolle waren (ebd. 6). Aufgrund seiner strategischen Lage gegründet erlaubte der Platz seinen Bewohnern die Kontrolle über den Zugang zum Kurischen Haff, und damit über die Mündung der Memel, die zu den großen Flüssen Pripjet und Dnjepr führte. Die Errichtung einer Garnison in Wiskiauten, die vor allem auch durch die vielen, in der Umgebung gefundenen Waffen, insbesondere die Schwertortbänder in reichen Gräbern als Anzeichen auf organisierte Führerschaft (ebd. 5), als solche gedeutet wird, drücke dabei das steigende Interesse an Reisen Richtung Schwarzmeergebiet aus (ebd.). Beleg hierfür sei das Vorhandensein mehrerer Fundplätze mit skandinavischen Importen an der Memel (ebd. 7).

BOGUCKI (2006a, 95) zählt Wiskiauten zu den sechs bisher bekannten „ports of trade“ in den baltischen Ländern. Weitere Plätze sind Truso, Grobin und Daugmale, als unsichere Fundorte dieser Kategorie werden Kaliningrad/Königsberg (Twangste) und Palanga bzw. Plätze in der Memelmündung wie Linkuhnen/Rževskoe gelistet (ebd. 95). Verglichen mit den mindestens zehn Plätzen im slawischen Bereich wie Gdańsk, Puck, Bardy-Świelubie-Kołobrzeg, Kamień Pomorski, Wolin, Szczecin, Ralswiek, Menzlin-Görke, Rostock-Dierkow, Groß Strömkendorf, Oldenburg und Alt-Lübeck (ebd. Anm. 14)) und den annähernd 30 Fundorten in Skandinavien wie Birka und Helgö in Uppland, Bandlundeviken, Fröjel, Hau Gröno, Krokstäde, Paviken, Santa Olofshamn, Stockviken, Visby auf Gotland, Köpingsvik auf Öland, Sorte Muld auf Bornholm, Åhus, Järrestad, Östra Torp, Uppåkra, Västa Karaby und Ystad-Tankbåten in Schonen, Århus, Dankirke, Hedeby, Ribe und Sebbersund in Jütland, Dybso Fjord und Tisso auf Seeland, Lundeborg auf Fünen sowie Herrebro in Södermannland (ebd. Anm. 15) sind dies im Baltikum eher wenige. Umso bedeutsamer dürfte Wiskiauten für die baltische Region gewesen sein. Es wird klar, dass Wiskiau-

ten im frühmittelalterlichen Handelsnetzwerk eine gewisse Bedeutung zugesprochen wird, wie auch immer der Warentransfer oder die Kontrollfunktion ausgesehen haben. Die verkehrsgeographische Position am Kreuzungspunkt verschiedener Handelswege ist auch an Kartierungen der Verteilung skandinavischer Funde im Samland nach VON ZUR MÜHLEN (1975, 261ff. Karten 1 bis 10) klar ablesbar.
Dementsprechend ist der Fundplatz oft in verschiedenen Publikation als frühstädtische Siedlung, Handelsplatz oder Handelsniederlassung[405], *port of trade* (BOGUCKI 2006a, 95) oder *emporium* (ders. 2006b, 80 Abb. 1) mit kartiert worden, obwohl Siedlungsspuren bis in die 1980er Jahre hinein fehlten und auch die von KULAKOV (1989; 2005) vorgelegten Hinweise hierzu nur dürftige Informationen lieferten.
Aber auch kontroverse Meinungen sind in der Literatur zu finden. So sah beispielsweise WRÓBLEWSKI (2006b, 142) in den bei Wiskiauten bestatteten Personen zwar „[…] *Ankömmlinge aus Skandinavien* […]", deren Herkunftsregion bei Belegungsbeginn in Uppland in Mittelschweden und in Gotland zu suchen sei und für das 10. Jahrhundert wollte auch er ein Überwiegen von Fundmaterial aus Dänemark sehen (ebd.). Die Theorie einer reinen Wikingerkolonie allerdings hielt WRÓBLEWSKI (2006b, 142) aufgrund des Fehlens von zeitgleichen skandinavischen Ansiedlungen für wenig glaubhaft. Er sprach sich daher, auch vor dem Hintergrund der Bewertung des sog. „spätheidnischen Aschenplatzes" in der kleinen Kaup als prussisches, zum Hügelgräberfeld in der großen Kaup zeitgleiches Gräberfeld, für eine Koexistenz einer nicht großen Zahl von Skandinaviern mit ortsansässigen Prussen aus (ebd.). Zu dieser Interpretation passt auch die Ansicht von THUNMARK-NYLÉN (2006, 651), dass die Frauengräber mit Schalenfibelpaar und Dosenfibel nicht mehr die „[…] *gotländische Urform* […]" aufwiesen, sondern schon etwas von der traditionellen Trachtsitte entfernt seien. Die Einwohner von Grobin, Elbing und Wiskiauten standen nach ihrer Meinung miteinander in engem Kontakt, wobei es sich um eine ortsansässige Bevölkerung handelte, die sowohl in festlandskandinavischen Gebieten als auch auf Gotland Wurzeln hatte (ebd.).
Von anderer Seite wurde die Existenz einer skandinavischen Niederlassung bei Wiskiauten und überhaupt von Handelsplätzen an der südlichen Ostseeküste sogar ganz abgelehnt, da die als Belege angeführten Gegenstände skandinavischer Herkunft „[…] *auch durch Handel erklärbar* […]" (BISKUP/LABUDA 2000, 73) seien. Diese Deutung allerdings lässt das Vorhandensein von Gräberfeldern mit den deutlich in die Gebiete nördlich der Ostsee weisenden Bestattungssitten und dem Grabbau unberücksichtigt und ist daher abzulehnen.
Der an den Grabfunden aus den Hügelgräbern ablesbare Belegungsbeginn und das Nutzungsende der Nekropole wurden trotz fehlender Siedlungsfunde meist auf die Datierung der vermuteten Handelsniederlassung übertragen. Einigkeit besteht über den Gründungszeitpunkt, der im Allgemeinen in die erste Hälfte oder in die Mitte

[405] JANKUHN 1937b; JANSSON 1983, 217 Abb. 3; CALLMER 1994, 67; MÜLLER-WILLE 1997b, 779; 2002, 4 Abb. 1.

des 9. Jh. verlegt wird[406]. Anhand der Ergebnisse der modernen Siedlungsforschungen lässt sich nun vermuten, dass auch vor Belegungsbeginn der Hügelgräbernekropole schon mindestens zwei prussische Siedlungen in der Umgebung bestanden haben, die der späteren vermutlich polyethnischen Niederlassung vorangegangen sein könnten. Da die Masse der Gräber aus Wiskiauten ins 10.Jh. datiert werden kann, muss in dieser Zeit die Niederlassung ihre größte Bedeutung bzw. größte skandinavische Einwohnerzahl gehabt haben. Fast immer wird dabei die einheimische, prussische Komponente vernachlässigt, die wahrscheinlich zahlenmäßig mindestens ebenso so hoch eingeschätzt werden muss.

Durchaus unterschiedlich wird dagegen das Ende Wiskiautens eingeschätzt. NERMAN (1929, 160) und KLEEMANN (1939a, 7) sahen das Gebiet südlich des Kurischen Haffs allgemein auch nach Aufgabe der Wikingersiedlung von Wiskiauten als schwedisches, besonders gotländisches Handelsgebiet an. Auch GIMBUTAS (1963) postulierte "[…] *from the eleventh and twelfth centuries* [on] *an intensive local production and exchange*." Als Gründe für die Aufgabe der Niederlassung hielten ENGEL/LA BAUME (1937, 206) die Verlandung der Haffküste bei Wiskiauten für wahrscheinlich, in deren Folge sich der Verkehr nach Königsberg an die Pregelmündung verlagerte. Insbesondere ENGEL (ALM Schleswig) vermutete in einem Zeitungsartikel vom 26.5.1932 in der Königsberger Hartungschen Zeitung aber darüber hinaus, dass die „[…] *skandinavischen Seefahrer auch nach dem Ausklang der Wikingerzeit in ihrer Kolonie bei Wiskiauten-Cranz ansässig blieben und allmählich in den Samländern aufgegangen sind*." (vgl. auch: ders. 1935, 112f.). KULAKOV (2005, 77) dagegen vermutete eine Zerstörung der Siedlung durch Knut den Großen zwischen 1014 und 1016. An anderer Stelle lässt aber auch er die skandinavische Kolonie bis zum Anfang des 12. Jh. existieren, bis die Brokist Bucht[407], die als Verbindung für Schiffe zwischen Ostsee und Kurischem Haff und somit auch zur Memel diente, versandete (ders. 1999a, 170ff.).

Nach den neuen Ausgrabungsergebnissen zu urteilen ist tatsächlich auch nach dem Belegungsende der Nekropole mit Hügelgräbern eine rege Siedlungstätigkeit zu vermuten, die auf die sicherlich durch die Skandinavier geförderte Handelsaktivität aufbaute. Bis zur Ankunft des deutschen Ordens Mitte des 13. Jh. und damit bis zum Einsetzen der eigenen landesbezogenen, schriftlichen Überlieferung sind fast lückenlos Siedlungsspuren in der Umgebung des skandinavischen Gräberfeldes nachzuweisen, die durch die prussischen Bestattungen im sog. „spätheidnischen Aschenplatz" mit der einheimischen Bevölkerung verbunden werden können. Im Laufe der Zeit haben sich die Siedlungskerne dabei offenbar mehrfach verlagert, was ursächlich mit dem verfügbaren Platz zusammenhängen dürfte.

---

[406] HOLLACK 1908, 185; NERMAN 1931, 170; 1932, 15; 1934, 372; 1936, 79; ENGEL 1935a, 110; KLEEMANN 1939a, 4; VON ZUR MÜHLEN 1975, 15.

[407] Alternativer Name für das Cranzer Tief, den Durchbruch durch die Kurische Nehrung.

D.2 Vergleich mit anderen Handelsplätzen an der südlichen Ostseeküste

Die neuen Forschungen in Wiskiauten zeigen, dass schon vor der Ankunft der Skandinavier Mitte des 9. Jh., durch die Funde im Gräberfeld klar bewiesen, offenbar schon seit dem Ende des 5. Jh. oder 6. Jh., mindestens aber seit dem 7. Jh. an mehreren Stellen einheimische Siedlungen existierten. Auch für das 8. Jh. gibt es genügend Hinweise auf ihr Vorhandensein. Aufgrund der vereinzelten Hinweise auf Siedlungsspuren auch des 9. oder 10. Jh. in den gleichen Arealen können sie möglicherweise als Vorgängersiedlungen gedeutet werden. Damit kann nicht mehr von einer Kolonie, die von Skandinaviern errichtet wurde, die Rede sein. Vielmehr muss das Bild dahingehend korrigiert werden, dass die skandinavischen Ankömmlinge sich in ein schon längst ausgebildetes Siedlungsgefüge integrierten, auch wenn die genauen Vorgänge bislang im Dunkeln bleiben und sich beispielsweise Fragen nach der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung oder nach der Größe und Struktur der Niederlassung noch nicht annähernd zufriedenstellend beantworten lassen.
Die aktive Integration der Skandinavier in bestehende Siedlungssysteme scheint auf der einen Seite sehr logisch, da dies gewisse Vorteile für die zu unterstellenden Handelsaktivitäten mit sich bringt. Andererseits ist dieses Phänomen auch von vergleichbaren Fundplätzen hinlänglich bekannt. Denn immer scheint der eigentlichen Blüte der Frühstädte oder Seehandelsplätze unter Beteiligung der Skandinavier eine rein einheimische Siedlungsphase vorauszugehen. Die schon längst etablierte Infra- und Siedlungsstruktur wurde folgerichtig ausgenutzt, was viel einfacher und effektiver war als die völlige Neuerschließung eines Handelsraumes oder der Aufbau eines eigenen Handelssystems.
Ein kurzer Blick auf einige vergleichbare, küstennahe Fundplätze im südlichen Ostseebereich mit einem ähnlich hohen Anteil an skandinavischem Fundgut aus Grab- oder Siedlungszusammenhängen soll dies verdeutlichen. Dabei gilt es, standortentscheidende und allen Fundplätzen dieses Charakters gemeinsame Faktoren, wie sie beispielsweise die topographische und verkehrsgeographische Lage in Grenzgebieten von verschiedenen Kulturkreisen, das Vorhandensein von ausgedehnten Nekropolen mit einem gewissen Anteil von skandinavischem Fundmaterial, ortsfremde Bestattungssitten und ein ebensolcher Grabbau u. ä. darstellen, zu berücksichtigen. Es wird klar, dass auch bei fehlender Erwähnung Wiskiautens in den zeitgenössischen Schriftquellen dem Platz ein ähnlicher Charakter zugeschrieben werden muss wie anderen Handelsknotenpunkten dieser Zeit.
Für wikingerzeitliche Fundplätze, denen der Charakter eines Handelsortes oder *emporiums* zugesprochen wird, wurden in der Literatur bereits mehrfach[408] bestimmte Merkmale definiert. So weisen sie überwiegend gegliederte Siedlungsareale mit Größen zwischen 10 und 20 Hektar auf (MÜLLER-WILLE 1997a, 36; STEUER 2004, 64), an denen sich Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten und Handelsaktivitäten häufen und die zusätzlich eine maritime Anbindung aufweisen (MÜLLER-WILLE 1997a, 36). Sie grenzen sich deutlich von den zeitgleichen Siedlungen mit agrarischer Struktur in

[408] ARBMANN 1943, XI; POLANYI 1963, 30ff.; 1978, 92ff.; STEUER 2004, 64.

ihrem Umfeld ab (ebd.). Die Nutzungsdauer beträgt meist zwischen 200 und 300 Jahren (ebd.; STEUER 2004, 64). Oft bilden sie Zentren des Handels und Handwerks, an denen sich eine multiethnische Bevölkerung permanent aufhält. Die Anlage der Plätze erfolgte anscheinend überwiegend planvoll (BOGUCKI 2004, 119), wobei die Lage an Kulturgrenzen und zwischen Stammesarealen ein weiteres Charakteristikum darstellen (ebd.).
Insbesondere bestimmte topographische Eigenheiten wurden als Grundvorrausetzung herausgestellt (STEUER 2004, 64). Gemäß POLANYI (1963, 30-45; 1978, 92-96) sind „ports of trade" vor allem aufgrund ihrer geographischen Position zu wichtigen Plätzen im Warenumschlag herangereift. Dabei spielte besonders die Lage an Kreuzungen von Handelsrouten, meist in natürlich geschützter Position in Flussmündungen, Buchten oder Fjorden, eine wichtige Rolle (ebd.; vgl. dazu auch STEUER 2004, 64), wobei diese Plätze gleichzeitig als politische, kulturelle, ethnische oder geographische Grenzpunkte fungierten.
Grobin in Lettland beispielsweise liegt in einer naturräumlichen Situation, die perfekt für die Anlage eines geschützten Handelsplatzes geeignet ist. Etwa 11 km von der Ostsee entfernt fließt der Fluss Alanda durch Grobin (NERMAN 1958, 180). Er mündet zunächst in den Libausee, der wiederum direkt mit der Ostsee verbunden ist. Im 7. bis zur Mitte des 9. Jh., also in der Zeit, die in den Gräbern Grobins die größte Anzahl an skandinavischem, genauer gotländischem und mittelschwedischem Fundmaterial aufweist, erstreckte sich der See weiter ins Landesinnere (ebd.). Grobin liegt dabei in einer Region, die von den einheimischen Kuren besiedelt ist. Genauso geschützt liegt Truso an den Ufern des Drausensees beim heute polnischen Janów Pomorski (JAGODZIŃSKI/KASPRZYCKA 1991, 696ff.; JAGODZIŃSKI 2000a, 41ff.; 2000b, 170ff). Von der Ostsee hatten per Schiff Reisende zunächst in das Frische Haff, Wulfstans „Estenmeer" (LUND 1984, 23; 65.), einzufahren. Der Weg führte von hier die Weichsel aufwärts bis zum Drausensee, an dessen südwestlichen Ufern der Handelsplatz 1982 entdeckt wurde (JAGODZIŃSKI 2000b, 170). An diesem Platz mischten sich offenbar Slawen, Prussen und Skandinavier (JAGODZIŃSKI 2000b, 174). Ähnlich ist auch der ohne Vergleiche da stehende Handelsplatz von Haithabu positioniert, der am Ende der weit in das Landesinnere eingreifende Schlei am Haddebyer Noor angelegt wurde und an dem sich Friesen, Slawen, Sachsen und Skandinavier wohl dauerhaft aufhielten (JANKUHN 1986, 55f.; HILBERG 2007, 187). Menzlin (JÖNS 2006, 81) und Wolin (FILIPOWIAK 2000, 152), mit einer gewissen Sonderstellung auch Ralswiek (HERRMANN 1997, 8 Abb. 2; 25f.), lassen sich als weitere Beispiele anschließen.
Vielen Plätzen gemeinsam ist die Lage an einem das Siedlungsareal mittig durchfließenden Bach (vgl. z. B. JAGODZIŃSKI 2000b, 171; BOGUCKI 2004, 113; SCHIETZEL 1984b, 159), der für die Wahl des Standortes entscheidend gewesen sein dürfte (SCHIETZEL 1984a, 138). Ralswiek weist mehrere Bachläufe am Rande des Siedlungsareals auf (HERRMANN 1997, 25). Groß Strömkendorf/Reric wurde ebenfalls beiderseits eines kleinen Baches errichtet (Pöche 2005, 14 Abb. 2). Auch die beiden Siedlungen der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends, die in Wiskiauten mittlerweile nachgewiesen wurden, liegen in der Nähe von kleinen, süßwasserführenden Wasserläufen.

Ebenso wie topographische Gesichtspunkte wird eine polyethnische Bevölkerung als typisch für Handelsplätze mit überregionaler Funktion angesehen (STEUER 1999a, 61). Diese Vielvölkermischung wird archäologisch meist an Fundmaterial und Grabform sowie Bestattungssitten in den zu den Siedlungen gehörigen Gräberfeldern, aber auch durch Siedlungsfunde selbst nachzuweisen versucht. Insbesondere die Beteiligung von Skandinaviern am Siedlungsgeschehen wird häufig aufgrund skandinavischer Funde in Gräbern vermutet. Dass in einigen Siedlungen, abgesehen von Haithabu oder Truso, dagegen sehr wenig Fundmaterial aus Skandinavien stammt, wird meist nicht gegenteilig gewertet. So sind beispielsweise in Ralswiek weder aus den Gräbern noch aus der Siedlung besonders viele Funde mit einer Provenienz aus den Gebieten nördlich der Ostsee angetroffen worden (WARNKE 1985, 231), deren Anzahl jedoch im Vergleich mit anderen Bestattungsplätzen als hoch eingeschätzt wird (ebd. 235). Auch im Siedlungskomplex von Wolin, das mit der Jomsburg der Jomswikinger gleichgesetzt wird (FILIPOWIAK 1985, 124), sind als Beweise für den Kontakt nach Skandinavien lediglich eine geringe Anzahl von Funden aus der Siedlung bekannt (ebd. 133). Für Wiskiauten kann bislang nur vermutet werden, dass auch hier prussische und skandinavische Siedler gemeinsam lebten. Geringe Hinweise hierzu bietet das Gräberfeld, in dessen Ostteil sich Bestattungen der prussischen Kultur als separiertes Flachgräberfeld befinden. Folgt man der von einigen Bearbeitern (WRÓBLEWSKI 2006a, 224-225) vorgeschlagenen Interpretation als zu den Hügelgräbern der Kaup zeitgleiche Nekropole, dann gibt dies einen Hinweis auf die Nutzung eines gemeinsamen Bestattungsplatzes, was wiederum für eine friedliche Koexistenz beider Personengruppen spricht. Von anderen Forschern dagegen wird der sog. „spätheidnische Aschenplatz“ den skandinavischen Gräbern zeitlich nachgestellt (ENGEL 1932a, 140; VON ZUR MÜHLEN 1975, 16), was in diesem Fall keinen Hinweis auf die Polyethnizität liefert. Leider ist das Fundmaterial heute verschollen (vgl. Kap. A.4.1.2), so dass anhand der Originale keine Prüfung der Datierung möglich ist. Aufgrund der Siedlungsfunde aus den modernen Grabungen sind ebenso wenig Hinweise zu gewinnen, da abgesehen von der bronzenen Perle als Aufsatz einer Ringtrense mit Analogien aus Grabfunden des 10. Jh. von Gotland, die etwa 800 m östlich der Nekropole in der Nähe der Siedlung des 7. und 8. Jh. gefunden wurde, kein skandinavisches Fundmaterial identifiziert werden konnte. Dass in diesem Bereich aber auch generell mit Siedlungsspuren des 9. und 10. Jh. zu rechnen ist, zeigen die dortigen Ausgrabungsschnitte und Sondagen (vgl. Kap. C.4.5). Verf. hält eine Handelsniederlassung auf militärischer oder kriegerischer Basis für undenkbar. Wenn man die vergleichsweise geringe Anzahl von 500 Gräbern und die daraus resultierende geringe Zahl von dauerhaft in Wiskiauten siedelnden Skandinaviern berücksichtigt, scheint die Kontrolle des gesamten Samlandes eher unwahrscheinlich. Im Gegensatz dazu scheinen die Schriftquellen (vgl. Kap. A.5.3) zu stehen, die mehrfach von kriegerischen Aktivitäten skandinavischer Personen im Samland berichten. Sie können jedoch zwanglos auch als Einzelaktionen gewertet werden, die politisch regulierenden oder reichtumsanhäufenden Zwecken dienten. Selbst die Textstelle von Saxo Grammaticus (Gesta Danorum, Buch X, 5; vgl. HOLDER 1886, 328; VON ZUR MÜHLEN 1975, 1), in der er die Eroberung des Samlandes durch die Dänen im letzten

Drittel des 10. Jh. und in der Folge das friedliche Zusammenleben der Eroberer mit den Besiegten bzw. deren Frauen beschreibt (vgl. auch VON ZUR MÜHLEN 1975, 1), bietet keinen Hinweis auf einen Garnison oder Militärkolonie. Die kriegerische Eroberung kann zwar als einzelnes Ereignis am Anfang stehen, für die Folgezeit spricht die Textstelle aber von einer friedlichen Koexistenz. Die Beantwortung der Frage ist zukünftigen Forschungen vorbehalten. Eine Niederlassung, die Prussen und Skandinavier zumindest zwischen der Mitte des 9. und der Mitte des 11. Jh. gemeinsam bewohnten, muss aber als wahrscheinlichste Variante angesehen werden.
Dafür spricht auch das Fehlen von fortifikatorischen Anlagen, die jedoch an einigen der großen Seehandelsplätze durchaus vorhanden sind. Truso (JAGODZIŃSKI 2000b, 173), Wolin (BOGUCKI 2004, 107) und Haithabu (HILBERG 2007, 187) waren mit einem umschließenden Halbkreiswall ausgestattet. In Wiskiauten sind, abgesehen von dem von KULAKOV (2005, 62) vermuteten Wall, dessen Existenz nach den neuen Ausgrabungsergebnissen weder vollständig abgelehnt noch überzeugend nachgewiesen werden kann und daher vorerst kritisch beurteilt werden sollte, bislang keine fortifikatorischen Anlagen nachzuweisen. In der Umgebung mag es dagegen einheimisch kontrollierte Burgwälle gegeben haben. So wurde der nur etwa 3 km südöstlich des Gräberfeldes gelegene Burgwall „Galgenpusch" von KLEEMANN (1939a, 6) als „[…] *Sperrfeste der Preußen gegen die Wikinger* […]" interpretiert und mit dem Gräberfeld bei Volnoe/Schulstein in Verbindung gebracht (ebd.). Die geringe Größe von 50 x 55 m lässt sich durchaus auch mit der bei Grobin lokalisierten, als Fluchtburg gedeuteten Burgwallanlage von 70 x 45 m Größe vergleichen (STEUER 1999a, 61). Um einen mit Sicherheit prussischen Burgwall, der vermutlich zur Zeit der vermuteten Ansiedlung mit skandinavischer Beteilung existierte, handelt es sich bei der Burganlage von Ekritten (vgl. Kap. A.7.2.4.2), die aber zusammen mit weiteren Burgwällen in einiger Entfernung südlich von Wiskiauten liegt. Hierzu wiederum passt die von HERRMANN (1985, 61) als typisch für Seehandelsplätze herausgestellte Lage fern der politischen Zentren, die auch für Wiskiauten nachgewiesen ist.
Auch Hortfunde in der Umgebung der Fundplätze können als charakteristisches Merkmal von Handelsplätzen angesehen werden. So fanden sich bei Grobin sechs Silberhorte (STEUER 1999a, 61), in Haithabu sind zwei Schatzfunde nachgewiesen (MÜLLER-WILLE 2000, 132), in Ralswiek fand sich ein Hort (HERRMANN 1997, 7), für Wolin sind 15 Deponierungen zu vermerken (FILIPOWIAK 1985, 135). Auch in Polen existieren einige kleinere Plätze, teilweise im Landesinneren, die mit einiger Unsicherheit als Handelsplätze gedeutet werden. Meist sind auch sie durch Hortfunde in der Umgebung gekennzeichnet, so beispielsweise Kamien Pomorski (BOGUCKI 2004a, 110), Kołobzeg-Budzistowo (ebd. 111) oder Puck (ebd. 115). Truso selbst hat noch keinen Depotfund aufzuweisen. Hortfunde sind dagegen auch ein typisches Merkmal an russischen Fundplätzen, die als Handelsorte mit Beteiligung von Skandinaviern angesehen werden. So sind aus Staraja Ladoga (DUCZKO 2004, 67ff.), Timerëwo (ebd. 190f.), Sarskoe (ebd. 190) oder Mikhailovskoe (ebd. 199) in der nördlichen Rus oder in Gnëzdovo (ebd. 159) und Izborsk-Pskov (ebd. 113) für die Kiewer Rus jeweils einer oder mehrere Hortfunde bekannt. In Wiskiauten ist mit dem Hortfund vom Garbick ebenfalls ein Schatzfund der Zeit um 1000 nachgewiesen (vgl. Kap.

A.7.2.4.4), wohingegen der Hortfund von Steinitten (vgl. Kap. A.7.2.4.4) nur aus einem silbernen Halsring besteht und auch als Einzelfund eingestuft werden kann.
Für die Angabe der Größe der Siedlungsareale an Handelsplätzen, die mit Ausdehnungen zwischen 10 und 20 ha aufwarten (STEUER 2004, 64), reichen die bisherigen Forschungsergebnisse in Wiskiauten nicht aus. Die in Kap. B.9 angestellten Überlegungen beziehen sich auf eine Siedlung, die nur die Anzahl der Hügelgräber und eine gleich hohe Anzahl von Flachbestattungen berücksichtigt. Hinweise auf eine Siedlungsgröße zwischen 5 und 10 ha sind daher nur für jene Niederlassung zu gewinnen, die im 9. und besonders im 10. Jh. ihre größte Blüte erlebt haben dürfte. Für die vermutete Vorgängersiedlung des 7. und 8. Jh. im Osten der Nekropole mit einer bislang geschätzten Größe von etwa 400 x 150 m und somit etwa 6 ha kann das Verhältnis zu einer möglichen späteren Siedlung noch nicht eingeschätzt werden. Die Ausdehnung der von STEUER (2004, 64) ermittelten Größe für Seehandelsplätze zwischen 10 und 20 ha liegen die Daten aus Truso mit 15 ha (JAGODZIŃSKI/KASPRZYCKA 1991, 696-715; JAGODZIŃSKI 2000b, 171), Menzlin mit 12 ha (JÖNS 2006, 92), Groß Strömkendorf mit mindestens durch Prospektion und Geomagnetik ermittelten 20 ha (TUMMUSCHEIT 2007, 145) oder Haithabu mit 27 ha mit mehr oder weniger dichter Bebauung (HILBERG 2007, 187) zugrunde. Birka scheint demgegenüber mit 12 ha (GRÄSLUND 1980, 83), relativ klein gewesen zu sein, was vermutlich durch den begrenzten Platz auf der Insel zu erklären, wobei das Siedlungsareal hier zusätzlich sicherlich mit dem durch die Gräberfelder belegten Platz in Konkurrenz steht. Die große Anzahl der etwa 3000 Gräber in Birka (GRÄSLUND 1980, 83) dagegen steht eine weit geringere Anzahl von Gräbern beispielsweise in dem mit 12 ha Ausdehnung nur wenig kleineren Menzlin gegenüber, für das eine Anzahl von 500 bis 700 ehemals vorhandenen Gräbern angenommen wird (JÖNS 2006, 84).
Zwar ist das topographische Verhältnis zwischen Siedlungsplatz und Gräberfeld an Seehandelsplätzen nicht für ihre Definition relevant, für die Frage der Lage der Siedlung von Wiskiauten, in der auch die skandinavischen Bevölkerungsgruppe gelebt haben könnte, ist ein kurzer Vergleich aber durchaus sinnvoll. In Ralswiek befindet sich das große Hügelgräberfeld mit seinen über 400 Bestattungen unter Hügeln zwischen 250 und 750 m von der Hauptsiedlung entfernt (HERRMANN 2000, 400 Abb. 120). In Haithabu sind die Gräber größtenteils innerhalb des Halbkreiswalles zu finden, der aber erst im 10. Jh. errichtet worden ist (JANKUHN 1986, 65f.), als die Siedlung ihre größte Ausdehnung aufwies. Die Entfernung des Gräberfeldes zum Siedlungskern beträgt zwischen 200 und 400 m (vgl. HILBERG 2007, 188 Abb. 1). Das Gräberfeld von Menzlin findet sich unmittelbar westlich des als Handelsplatz definierten Siedlungsareals (JÖNS 2006, 86) auf einer einem erhöhten Geländerücken. Diese Situation soll der topographischen Lage mehrerer wikingerzeitlicher Nekropolen im südlichen Skandinavien entsprechen (ebd. mit Verweis auf EISENSCHMIDT 2004, 87ff; 452ff; RAMSKOU 1976; HØJLUND NIELSEN 1994), wobei besonders die weithin sichtbare Position als kennzeichnend angesehen wird. Auch das Gräberfeld von Wiskiauten liegt erhöht und dürfte an den in die kleinräumige Siedlungskammer führenden Verkehrsachsen (vgl. Kap. C.4.1.4) gelegen haben bzw. von diesen sichtbar gewesen sein. In Birka liegen die großen Gräberfelder von Hemlanden und die Bestattungs-

plätze nördlich und südlich der „Borg“ den Siedlungsflächen direkt benachbart (GRÄSLUND 1980, 4 ff. Abb. 4). Etwa 500 m südöstlich befindet sich der Bestattungsplatz Ormknös, dessen Zugehörigkeit zu Birka aber umstritten ist (ebd. 6). Die weitesten Bestattungen sind mit dem Gräberfeld Kärrnbacka (ebd.) etwa 1000 m entfernt, wobei zu diesen Gräbern keine Datierung bekannt ist. Für die in Wiskiauten zu vermutende Siedlung, in der auch die im Gräberfeld bestatteten Skandinavier lebten, kann daher ebenso angenommen werden, dass sie nicht weiter als 1000 m von der Nekropole entfernt gelegen hat. Eine Positionierung etwa auf der anderen Seite der feuchten Niederung scheidet aus.

Ein weiteres Charakteristikum der frühen Handelsplätze sind neben den ausgeprägten, überregionalen Handelsaktivitäten auch die zahlreichen Hinweise auf spezialisiertes Handwerk. Für Haithabu (vgl. ELSNER 1989) sind ebenso wie für Wolin (FILIPOWIAK 1985, 126ff.) fast alle gängigen Handwerkszweige nachgewiesen. Für Truso sind ebenfalls viele Handwerksaktivitäten und Handel belegt (JAGODZIŃSKI 2000b, 174). Besonders werden Schmiedehandwerk, Bernsteinverarbeitung, Kamm-Macherei, Glasverarbeitung, Spinnen und Weben, Schiffbau, Goldschmiede, Bronzeproduktion und Schmuckherstellung angeführt (BOGUCKI 2004, 114). Münzen, Waagen und Gewichte beweisen den ausgeprägten Handel (ebd.). In Menzlin sind Nachweise für die Bearbeitung von Glas, Bernstein, Eisen, Buntmetall, Knochen und Geweih sowie beispielsweise durch Mühlsteine, Glasgefäße und Importkeramik überregionalen Handel (JÖNS 2002, 237). Groß Strömkendorf vereint mit Kammherstellung, Glasproduktion, Bernsteinverarbeitung und Bronzeguss (TUMMUSCHEIT 2007, 145) ebenfalls wichtige Handwerkszweige in sich. Für Grobin sind mehrere Siedlungsareale zu vermuten, die sich auf über 2 km Länge am rechten Ufer der Alande verteilen und Hinweise auf Eisen- und Knochenverarbeitung, Bronzeguss und Weberei erbracht haben (STEUER 1999a, 61).

Ansatzweise sind einige der handwerklichen Tätigkeiten auch in Wiskiauten zu erkennen. Dies gilt einerseits für die frühen Siedlungsspuren im Osten, wo durch die Gusstiegelfragmente und die zahlreichen, noch nicht näher bestimmten Schlacken aus Grabungsschnitt „Fläche 5“ Hinweise auf Buntmetallverarbeitung vorliegen. Insbesondere der Brunnenbefund in Grabungsschnitt „Fläche 2“ aber hat mit Webgewichten, Bernsteinhalbfabrikaten, bearbeiteten Knochen und den vielen bislang unbestimmten Schlackefragmenten sowie Gewichten gleich mehrere Produktions- und Handelsnachweise zu bieten. Die Glasperlen dagegen können ebenso wie das Kammfragment eingehandelt sein und belegen keine Herstellung solcher Objekte am Ort. Auch Grabungsschnitt „Fläche 4“ weist mit dem aufgefundenen Bronzebarren, der Gussform, der Silbermünze oder der Gagatperle Hinweise auf Handwerk und Handel auf. Gegenüber den oben genannten Fundplätzen wirken diese Nachweise zwar bescheiden, die Größe der Grabungsflächen allerdings ist viel zu gering, um das tatsächliche Ausmaß abzuschätzen.

Vielleicht lässt sich das bislang Gesagte vor dem Hintergrund einer neuen Studie von SINDBÆK (2007) interpretieren, der die Größe der Ausgrabungsflächen von Haithabu, Ribe, Birka, Kaupang, Groß Strömkendorf/Reric, Åhus, Truso sowie derjenigen von Menzlin, Wolin, Fröjel, Löddeköppinge und Sebbersund der Anzahl der vorkom-

menden Importgüter gegenüberstellt. Anhand verschiedener Einfuhrwaren wie Badorfer Keramik, Mayener Basaltlava oder Tatinger Kannen und deren Vorkommen in den einzelnen Handelsplätzen sowie der Kombination mit Handwerkstätigkeiten wie Metallverarbeitung/Eisenproduktion, Textilherstellung, Glasherstellung, Kamm-Macherei und Bronzeguss betont er die herausragende Rolle von den oben zuerst genannten sieben Plätzen (ebd. 121), die er in der Folge als Knotenpunkte im überregionalen Handel definiert. Die anderen fünf Plätze Menzlin, Wolin, Fröjel, Löddeköppinge und Sebbersund hatten zwar auch eine zentrale Bedeutung in ihrer Region, wurden aber weniger häufig von Fernhändlern aufgesucht (ebd.). Wiskiauten weist nur einige der für Handelsplätze typischen Merkmale auf und hat bislang keine der genannten Importe zu bieten. Dies mag einerseits zwar forschungsbedingt sein, andererseits ist der Fundplatz, nicht zuletzt auch aufgrund der fehlenden Erwähnung in historischen Quellen, vielleicht eher als kleinerer Handelsplatz zu werten.
Schließlich wird auch die Siedlungsdauer der meisten Handelsplätze von 200 bis 300 Jahren als Charakteristikum angesehen (STEUER 2004, 64). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass an einigen polyethnischen Fundorten vorangehende, einheimisch geprägte Siedlungsphasen nachzuweisen sind. So existierten in Haithabu vor dessen eigentlicher Blütezeit ab dem 9. Jh. bereits im 8. Jh. mehrere kleinere Siedlungen in der Umgebung (JANKUHN 1986, 84ff.).
Auch in Wolin gab es bereits im 8. Jh. eine Fischer- oder Bauernsiedlung (FILIPOWIAK 2000, 152). In Groß Strömkendorf liegen Hinweise auf zwei kleiner Siedlungen vor, von denen eine bereits im frühen 8. Jh. existierte (PÖCHE 2005, 14). Für Ralswiek lässt sich eine sogar seit der Kaiserzeit dicht bewohnte Siedlungskammer annehmen (HERRMANN 1997, 34). Andererseits sollen gerade die überregional bedeutsamen Handelsplätze aus Angst der lokalen Bevölkerung vor bewaffneten Angriffen mit dem Zweck der Bereicherung einfallender Parteien im Niemandsland angelegt worden sein (BOGUCKI 2004, 101), was sich allerdings auf politische Machtzentren bezieht und bäuerliche Vorgängersiedlungen nicht ausschließt. Auch die für viele Plätze vermutete, planvolle Bebauung (ebd. 119) beispielsweise in Birka (AMBROSIANI 2002, 342ff.), Menzlin (JÖNS 2006, 92), oder Groß Strömkendorf (TUMMUSCHEIT 2003) steht hierzu nicht im Widerspruch. Für Wiskiauten sind an zwei Stellen im Nordwesten und im Osten des Hügelgräberfeldes Vorgängersiedlungen nachgewiesen, die mindestens bereits im 7. oder 8. Jh. Bestand hatten.
Genauso ist an einigen Fundplätzen auch nach der eigentlichen Blüte der Handelsorte eine weitergehende Siedlungsaktivität zu erkennen, dann aber oft mit wesentlich eingeschränkter Funktion, verringerter Größe und bestenfalls von regionaler Bedeutung. Eine solche Entwicklung ist beispielsweise in Truso bereits im 10. Jh. erkennbar (JAGODZIŃSKI 2000b, 174). Auch in Ralswiek ist die Besiedlung bis ins 13. Jh. hinein nachgewiesen (HERRMANN 1997, 36), seit dem 10. Jh. verlor die Siedlung jedoch als Seehandelsplatz ihre Bedeutung. Groß Strömkendorf dagegen wird nach seiner Zerstörung am Anfang des 9. Jh. ganz aufgegeben (TUMMUSCHEIT/GERDS 2007, 266 f.). In Haithabu sind die Verhältnisse noch nicht genügend erforscht. Nach neueren Forschungen deutet sich jedoch an, dass der Platz im Gegensatz zu früheren Interpretationen auch im 11. Jh. noch einen relativ bedeutenden Marktort darstellte (HILBERG

2007, 200ff.). Die Aufgabe der meisten, an die Küste oder an Wasserwege gebundenen Plätze im 11. Jh., die offenbar mit der Veränderung im Schiffbau und der Volumenzunahme der Ladungen von Schiffen zusammenhängt, lässt sich gut mit J. HERRMANN (2000, 163) zusammenfassen: „[…] *Strategisch günstig gelegene Orte gründeten sich neu, wie Hedeby-Haithabu/Schleswig, Dierkow/Rostock, Menzlin/Anklam, Reric/Wismar, Alt Lübeck/Lübeck, Truso/Elbing usw. Andere Orte, auch wenn in geschützter Lage, büßten ihre Bedeutung ein. Sie spielten für den Lokalverkehr eine Rolle oder wurden zu Fischerdörfern*.". Welche Rolle Wiskiauten nach der Mitte des 11. Jh. zukam, ist nicht bekannt. Dass der Ort weiter existierte, lässt sich ansatzweise aufgrund der neuen Grabungsergebnisse vermuten. Durchaus sind mit der Gagatperle oder der byzantinischen Silbermünze aus „Fläche 4", einigen Gewichten des 11./12. Jh. oder den vereinzelt geborgenen Nieten, die vorsichtig als skandinavische Schiffsniete gedeutet werden können, Hinweise auf überregionale Handelsbeziehungen vorhanden. Eine größere Hafensiedlung allerdings ist bislang nicht nachgewiesen. Durch den Einfluss des Deutschen Ordens und die günstigere Lage dürfte Königsberg ab der Mitte des 13. Jh. die zentrale Rolle im Fernhandel der Region eingenommen haben. Die Schriftquellen erwähnen Wiskiauten bestenfalls noch im Zusammenhang mit der Vergabe von Ländereien, woraus sich der Charakter als nunmehr bäuerlich geprägte Niederlassung ablesen lässt.

Das Hügelgräberfeld von Wiskiauten weist weiterhin als einer der größten skandinavischen Bestattungsplätze an der südlichen Ostseeküste eindeutig auf die dauerhafte Anwesenheit von Skandinaviern hin. Fundmaterial und Bestattungssitten finden ihre besten Parallelen in der Mälarseeregion um Birka, weniger ausgeprägt auch auf Gotland. Durch Schriftquellen, zahlreiche Importe in einheimischen Fundplätzen und die Bestattungen in der Kaup ist für die Zeit des 9. bis 11. Jh. daher generell tatsächlich mit einer Handelsniederlassung von Personengruppen mit starken Kontakten zu den Gebieten nördlich der Ostsee zu rechnen, die entweder auf den Bernsteinhandel ausgerichtet war oder allgemein den Handelsweg der Memel kontrollierte. Insbesondere das Vorkommen von paarig getragenen Spangenfibeln wird allgemein als Hinweis auf die Präsenz skandinavischer Frauen gewertet (KALAND 1992, 192f.; MÜLLER-WILLE 1997b, 787). Möglicherweise aber ist die Mischung von Trachtelementen wie gotländischen Dosenfibeln und mittelschwedischen Schalenfibeln in einigen Gräbern als Hinweis darauf zu werten, dass es sich um eine eigenständige Personengruppe mit einer Traditionsanbindung an die skandinavischen Mutterländer handelte. Ein Übersiedeln und eine teilweise Neugründung einer Niederlassung bei Wiskiauten durch die aus Grobin vertriebenen Siedler mit skandinavischem Migrationshintergrund sind, nicht zuletzt auch unter chronologischen Gesichtspunkten, also durchaus denkbar. Die fehlende Erwähnung der so oft vermuteten Niederlassung in einschlägigen Schriftquellen oder auf Runensteinen, aus Mittelschweden, die besonders häufig Fahrten in den Osten beschreiben, so nach Särkland (Kaspiseegebiet, Georgien), Choresm (Aralseegebiet), Griechenland, Jerusalem, Italien (Langbardaland) und Novgorord (Gårdarike, Holmgård), aber auch nach Gotland, Finnland (Tavstaland), Estland (Virland) und Estland/Lettland (Livland, Semgallen)(MÜLLER-WILLE 1997b, 791), lässt sich in zweierlei Richtung deuten. Einerseits

könnte dies darauf hindeuten, dass Wiskiauten nicht als fremdartig verstanden wurde, sondern sowohl im geographischen als auch im gedanklichen Verständnis in den „heimischen“ Aktionsraum integriert gewesen ist. Anderseits ist es denkbar, dass die Siedlung zu unbedeutend war, um ausdrücklich erwähnt zu werden. Es fehlt aber nicht an Schriftquellen, die allgemein das Samland berücksichtigen. Allein aufgrund der Hügelgräbernekropole fällt eine Deutung des Fundplatzes Wiskiauten schwer, wenngleich er in der Literatur als überregional bedeutsamer Handelsknotenpunkt diskutiert wird.

Der Versuch, durch den Vergleich mit anderen, als Handelsplätzen gedeuteten Fundplätzen an der südlichen Ostseeküste die allgemein für diese Zentren definierten Merkmale, besonders vor dem Hintergrund der neuen Ausgrabungsergebnisse, auch in Wiskiauten erkennen zu wollen, hat in gewisser Hinsicht zum Erfolg geführt. Dabei ist eines der wichtigsten Ergebnisse der modernen Forschungen der Nachweis einer der Belegungszeit des Hügelgräberfeldes im 9. und 11. Jh. vorangehenden und einer nachfolgenden Siedlungsphase, welche den Fundplatz in einem völlig neuen Licht erscheinen lässt. Während für die Frühphase der Siedlungsaktivitäten um Wiskiauten im 6. bis 8. Jh. abgesehen vom Nachweis bereits existierender Siedlungsstrukturen, einer beginnenden Buntmetallverarbeitung und der topographischen Lage in einer natürlich geschützten Naturhafensituation bislang für die Frage nach der Funktion als überregional bedeutsames Zentrum kaum weitergehende Aussagen zu treffen sind, lassen sich besonders in der Zeit des 11. bis 13. Jh. ansatzweise Anzeichen auf einen Handelsplatz mit maritimer Anbindung feststellen. So gibt es bescheidene Anhaltspunkte für ein entwickeltes Handwerk mit Bernsteinbearbeitung, Weberei, Bronzeverarbeitung und allgemeinen Produktionshinweisen aufgrund von Schlacken. Auf überregionalen Handel weisen Gewichte, eine byzantinische Silbermünze, eine Gagatperle oder die vorsichtig als Schiffsnägel zu deutenden Eisenniete hin. Die polyethnische Bevölkerung könnte durch den sog. „Spätheidnischen Aschenplatz“ oder bislang unentdeckte Flachgräber zwischen den Hügelgräbern gegeben sein, wofür es gewisse Anzeichen gibt. Fortifikatorische Anlagen dagegen fehlen, sind aber auch nicht unbedingt zu erwarten. Sie kommen offenbar nur an den bedeutendsten Knotenpunkten vor. Das zur Definition von Seehandelsplätzen herausgestellte Kriterium der Siedlungsgröße zwischen 10 und 20 ha ist bislang aufgrund des Fehlens größerer Ausgrabungen nicht auf den Fundplatz Wiskiauten anzuwenden. Die Besiedlungsdauer ist unabhängig von der Frage, wie die unterschiedlichen nachgewiesenen Siedlungskerne der zweiten Hälfte des ersten und dem ersten Viertel des zweiten nachchristlichen Jahrtausends konkret miteinander verbunden waren, zumindest für die gesamte, etwa drei Quadratkilometer große Siedlungskammer auf mehr als 600-700 Jahre festzulegen.

Wiskiauten ist demnach als unbefestigter Handelsplatz, in Ansätzen vergleichbar mit Groß Strömkendorf, Menzlin oder Ralswiek, als Knotenpunkt eines teilweise überregionalen Handels zu werten, an dem in einer spätestens seit dem 6. oder 7. Jh. zunächst rein prussischen Siedlungskammer zwischen dem 9. und 11. Jh. auch Personen mit starken Beziehungen zu Skandinavien partizipierten. Die Siedlung existiert auch nach dem Ende des Hügelgräberfeldes weiter und behält die Funktion eines

zumindest regional bedeutsamen Handelsortes vor einem jetzt wieder rein einheimischen Hintergrund bei, verliert aber vermutlich ab der Mitte des 13. Jh. an Bedeutung.

D.3 Zusammenfassung

Seit seiner Entdeckung im Jahr 1865 ist das Gräberfeld von Wiskiauten einer der berühmtesten Fundplätze im ehemaligen Ostpreußen. Es umfasste ehemals geschätzte 500 Grabhügel, von denen bislang mehr als 300 als untersucht worden sind. Aufgrund der 140 jährigen Forschungsgeschichte (Kap. A.4) gilt die Nekropole heute als relativ gut erforscht, auch wenn der vorübergehende Verlust der Archivalien und Funde aus den vorkriegszeitlichen Untersuchungen für lange Zeit eine empfindliche Lücke in der Forschung hinterließ und die Analyse des Fundplatzes sich mit wenigen vorkriegszeitlichen Publikationen begnügen musste. Erschwerend kommen Probleme mit dem grundlegenden Chronologiesystem hinzu, das für die gesamte Region zwar grob existiert, aber keine feinchronologische Einordnung von archäologischem Fundmaterial erlaubt (vgl. Kap. A.5.2). Lediglich die Forschungen V. I. Kulakovs wirkten in jüngerer Zeit einer weitergehenden Zerstörung des von illegalen Grabungen bedrohten Denkmals entgegen. Gleichzeitig gelang Kulakov der erste Nachweis allgemeiner Siedlungsspuren im Umfeld der Nekropole. Alle vorangehenden Forschungen der deutschen Zeit hatten diesbezüglich keine Ergebnisse vorzuweisen.
Trotzdem wurde das Gräberfeld immer wieder als Handelsstützpunkt, Garnison oder Militärkolonie von Skandinaviern interpretiert, die sich zwischen dem 9. und 11. Jh. dauerhaft hier aufhielten oder sogar das Samland und den dortigen Handel kontrollierten. Dies ergab sich aus der Auswertung mehrerer Schriftquellen, die der Region in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine Integrierung in die überregionale, frühmittelalterliche Interessensphäre bescheinigte (vgl. Kap. A.5.3.1). Einen Namen geben die historischen Berichte der vermuteten Ansiedlung bei Wiskiauten nicht. Lediglich die Verbindung mit dem beim arabischen Gesandten Idrisi erwähnten „Gintiyar“ wird als möglicher Name der Niederlassung des 9. bis 11. Jh. ernsthaft diskutiert. Der Name des deutschen Dorfes Wiskiauten, der erstmals im 14. Jh. auftaucht, lässt sich bislang nicht zufriedenstellen erklären, auch wenn er der prussischen Sprache zu entspringen scheint (vgl. Kap. A.5.3.2.1). Älter ist die zweite Bezeichnung für Wiskiauten, das als „Autekaym“ bereits am Ende des 13. Jh. erwähnt ist.
Der Fundplatz liegt in einer Region, die im Frühmittelalter von den seit dem 9. Jh. aus Schriftquellen bekannten Prussen, einem westbaltischen Volksstamm, bewohnt wurde (vgl. Kap. A.6.1). Auf dem mit 10 m üNN höchsten Punkt der 3 bis 4 Quadratkilometer großen Siedlungskammer, die im Norden und Osten von Flüssen begrenzt wird, denen sich eine ausgedehnte, stark vernässte Niederung anschließt, liegt das Gräberfeld in einem kleinen Wald, der sog. Kaup. Während im Westen der kleine Wasserlauf Woj, in nördlicher Richtung bis zum Fluss Brast/Trostjanka beim ehemaligen deutschen Dorf Wosegau fließend, eine natürliche Barriere bildet, gleichzei-

tig aber als Lebensader einer Siedlung in Frage kommt, sind im Süden keine Geländemerkmale vorhanden, die eine Abgrenzung der Siedlungskammer in dieser Richtung ermöglichen (vgl. Kap. A.6.2). Klar hervor tritt dagegen das schon von der deutschen Forschung erkannte Niederungsgebiet im Osten der Nekropole, das auch aufgrund neuerer Forschungen (vgl. Kap. C.4.1.1) als heute verlandeter Binnensee mit Flussverbindung zum Kurischen Haff und über einen zu vermutenden Durchbruch in der Kurischen Nehrung unweit nördlich von Cranz/Selenogradsk auch mit der Ostsee verbunden gewesen sein dürfte. Die ehemalige Uferlinie dieses Wassersystems liegt in einer Entfernung von etwa 1000 m im Osten des Hügelgräberfeldes und bildet eine natürliche Begrenzung des vorhandenen Siedlungsgebietes. An dieser Uferkante müssen Hafenanlagen erwartet werden. Ein zweiter kleiner Wasserlauf mündet, etwa auf halber Strecke zwischen Wiskiauten und der Uferkante entspringend, am Fuß der halbinselartig in die Niederung vorgeschobenen Sandlinse „Palve“. Die beiden Gebiete in der Umgebung der Bachläufe wurden schon von der deutschen Forschung als mögliche Siedlungsstellen vorgeschlagen.
In archäologischer Hinsicht ist in der durch diese Topographie natürlich begrenzten Siedlungskammer eine Vielzahl diachroner Siedlungsspuren vorhanden (vgl. Kap. A.7). Vom Neolithikum über die Bronzezeit bis in die Eisenzeit reichen die aus der Literatur zu ermittelnden prähistorischen Siedlungshinweise, die durch die modernen Forschungen bestätigt werden konnten (vgl. Kap. C.4.5 und C.6). Sie sind besonders für die Interpretation der geophysikalischen Prospektionsergebnisse wichtig, da generell mit Spuren aller Zeiten gerechnet werden muss.
Während im größeren Umfeld durchaus mehrere Fundplätze des ersten Jahrtausends nach Christus bekannt sind, lagen bislang wenige klar datierte Fundplätze aus der direkten Umgebung Wiskiautens vor. Dies gilt insbesondere für die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Für dessen zweiten Abschnitt jedoch konnte aufgrund bisheriger Forschungen eine immer dichter werdende Siedlungstätigkeit ab dem nur spärlich nachgewiesenen 7. und 8. Jh. bis in die massiv nachweisbare Zeit der Eroberung der Region durch den Deutschen Orden im 13. Jh. festgestellt werden. Wichtigstes Denkmal aus der Zeit des 9. bis 11. Jh. bleibt das Hügelgräberfeld in der Kaup, dessen Belegung mit Hügelgräbern in der Mitte des 11. Jh. endet. Gleichzeitig oder kurz danach setzen die Bestattungen im sog. „spätheidnischen Aschenplatz im Osten der Nekropole ein. Sie sind mit der prussischen Kultur zu verbinden. Eine Verdichtung von Siedlungsspuren und von Gräberfeldern ist ab dieser Zeit besonders im Nordwesten der Kaup zu verzeichnen. Auch dieser Umstand spricht, abgesehen von den Ergebnissen der rezenten Siedlungsforschungen um Wiskiauten (vgl. Kap. C.4.5 und C.6) dafür, dass das Siedlungsgeschehen auch nach Abzug oder nach Assimilierung der skandinavischen Bevölkerungsteile mit den Prussen keineswegs abbricht, sondern eher ein Anstieg in der allgemeinen Siedlungsentwicklung zu beobachten ist.
Nach der allgemeinen Beschäftigung mit dem Fundplatz unter forschungsgeschichtlichen, topographischen sowie archäologischen Vorbedingungen wird das Gräberfeld von Wiskiauten im zweiten Teil dieser Studie im Hinblick auf Bestattungssitten und Fundmaterial vor dem aktuellen Forschungsstand erläutert.

Die Nekropole bestand ursprünglich aus über 500 Hügelgräbern, denen eine bislang unbekannte Anzahl von Flachgräbern an der Seite steht. Während die Hügelgräber aufgrund der darin gefundenen Beigaben und der Bestattungsformen in Kombination mit dem Grabbau hauptsächlich mit Personen aus Skandinavien in Zusammenhang stehen dürften (vgl. Kap. B.4), sind einige Bestattungen in Flachgräbern im Osten der Nekropole als einheimisches Gräberfeld der prussischen Kultur zu werten (vgl. Kap. B.3.2.3), das die für diese Kultur typischen Pferdebestattungen aufweist. Über die Datierung dieser separierten Nekropole, die nur ausschnitthaft untersucht worden ist, besteht Unklarheit, da das originale Fundmaterial ebenso wie zahlreiche Funde aus den Hügelgräbern heute als verschollen gilt (vgl. Kap. A.4.1.2). Sie scheint erst nach der Hauptnutzungszeit des Hügelgräberfeldes, das von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 11. Jh. Bestand hatte (vgl. Kap. B.6), angelegt worden zu sein. Als Datierungsansatz wird das 11. bis 13. Jh. diskutiert (vgl. Kap. B.3.2.3). Grabbau und Bestattungsformen des Wiskiautener Gräberfeldes sind sehr variantenreich. Es dominiert das Hügelgrab als oberirdische Kennzeichnung, ergänzt durch schlecht dokumentierte Merksteine auf den Hügeln selbst (vgl. Kap. B.3.2.1). Unterirdisch sind vor allem Brandbestattungen nachzuweisen, wobei ausgedehnte Brandschüttungen auf dem ebenen oder leicht grubenartig eingetieften Hügelboden als Charakteristikum gelten können. Daneben kommen vereinzelte Urnengräber und Brandgrubengräber vor. Körperbestattungen sind deutlich in der Unterzahl. Sie weisen Spuren von Baumsärgen oder einfachen Holzsärgen auf. Selten sind Hinweise auf Pferdebestattungen und andere Tiergräber vorhanden. Grabbau und Bestattungsformen finden ihre besten Parallelen in der Region um Birka in Schweden.

Die Beigaben (vgl. Kap. B.5.4), hauptsächlich Waffen wie Schwerter und Lanzen, Reitausrüstung sowie einfache Arbeitsgeräte sind ebenso wie die zahlreichen Hufeisenfibeln als Bestandteile männlicher Tracht allgemein als baltische oder skandinavische Gegenstände zu betrachten. Die weiblichen Trachtgegenstände, vor allem Schalen- und Dosenfibeln, weisen auf Mittelschweden als Ursprungsland der in den Wiskiautener Hügelgräbern bestatteten Frauen hin, in geringerem Maße kommt auch Gotland in Betracht (vgl. Kap. B.8). Unabhängig von der Provenienz der Trägerinnen liefern die Elemente der Frauentracht eines der Hauptargumente für die dauerhafte Anwesenheit skandinavischer Personen am Fundplatz.

Über die Analyse ausgewählter Beigabengruppen mit datierendem Charakter ist unter Einbeziehung des Forschungsstandes ab dem Belegungsbeginn, der um die Mitte des 9. Jh. stattgefunden hat, ein allmähliches Ansteigen der Bestattungen im Laufe des 9. Jh. zu verzeichnen (vgl. Kap. B.6). Im 10. Jh. setzt die Hauptnutzungsphase ein, in der insbesondere viele gängige Schwertformen und Fibeltypen dieser Zeit auftreten. Für das beginnende 11. Jh. sind wiederum nur wenige eindeutige Hinweise zu gewinnen. Geringe Anzeichen liegen auch für eine Nutzung nach dem vermuteten Belegungsende Mitte des 11. Jh. vor, die vor allem durch die bronzenen, sog. „Hansaschüsseln“ aus einigen Bestattungen vermutet werden muss.

Zur Herkunftsbestimmung der in Wiskiauten bestatteten Personen sind neben den Bestattungsformen besonders die Funde herangezogen worden. Sie finden allgemein nördlich der Ostsee mit einer Konzentration auf Mittelschweden ihre weiteste

Verbreitung. Zusätzlich weisen typisch gotländische Trachtelemente auch auf Kontakte zu dieser Insel hin. Die in Wiskiauten vorkommenden Mischinventare von sich grundsätzlich ausschließenden Trachtelementen wie Schalen- und Dosenfibeln könnten sich als weiterentwickelte Trachtmodelle abseits des Mutterlandes entwickelt haben, weshalb die Gründung des Gräberfeldes von Wiskiauten eventuell den spätestens Mitte des 9. Jh. aus Kurland vertriebenen Bewohnern Grobins zugeschrieben werden kann (vgl. Kap. B.8). Gleichzeitig wird in der Forschung für Wiskiauten eine polyethnische Einwohnerschaft aus Prussen und einer kleinen Gruppe von Skandinaviern diskutiert (vgl. Kap. C.2). Prussische Gräber aber sind abgesehen von den etwa 20 untersuchten Flachgräbern im Osten der Kaup in der direkten Umgebung Wiskiautens bisher nicht gefunden worden. Auch die Zeitgleichheit ist nicht abschließend zu belegen. Ebenso unklar ist, in welchem Verhältnis Prussen und Skandinavier zusammenlebten. Auf die Größe der zu vermutenden Niederlassung sind jedoch Rückschlüsse zu ziehen. Legt man nur die Hügelgräber zugrunde, ergibt sich bei einer Belegungsdauer zwischen 150 und 200 Jahren eine Einwohnerzahl, die bei angenommenen Lebenserwartungen von 30 bis 40 Jahren nicht größer ist als etwa 75 bis 150 ständig am Ort lebenden Personen. Unter der Annahme, dass einerseits weitere Flachgräber in der Umgebung, andererseits zwischen den Hügelgräbern selbst bisher unentdeckt geblieben sind, aber vorhanden waren, vergrößert sich die Siedlung auf das doppelte oder mehr. Die gesuchte Siedlung, der Funktionen eines Handelsplatzes zugesprochen werden, dürfte demnach mindestens eine Fläche zwischen etwa 5 und 10 ha bedeckt haben.

Für die Klärung dieser Fragen ist in den Jahren 2005 bis 2007 ein umfangreiches Forschungsprojekt[409] ins Leben gerufen worden, dessen Ergebnisse im dritten Teil dieser Arbeit vorgestellt werden. Einerseits sahen die neuen Siedlungsforschungen die großräumige geophysikalische Prospektion, andererseits archäologische Ausgrabungen vor. Insbesondere die geomagnetischen Messungen auf mittlerweile fast 100 ha Fläche lassen Tausende von meist punktuellen, seltener linearen Anomalien erkennen, die an einigen Stellen Konzentrationen bilden. Um eine sinnvolle Vorauswahl der später anzusetzenden Grabungsschnitte zu ermöglichen, sind zunächst Bohrungen an ca. 200 ausgewählten Objekten durchgeführt worden. Organisches Probenmaterial aus den Bohrkernen ermöglichte in einigen Fällen eine Datierung mittels Radiokarbon-Analyse, wodurch eine erste zeitliche Voreinschätzung vorlag, die sich durch die Überführung aller Daten in ein übergeordnetes GIS-System auch kartographisch umsetzen ließ. Die Bohrergebnisse lassen im Rückschluss eine spezifische Gruppe von Anomalien mit bestimmten Befundtypen wie Ofenanlagen gleichsetzen.

[409] Das russisch-deutsche Projekt wird durch die finanzielle Unterstützung des Europäischen Sozialfonds (ESF), die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Römisch-Germanische Kommission Frankfurt a.M. und den International-Center der Christian-Albrechts-Universität Kiel ermöglicht. Initiiert hat die Forschungen Prof. C. von Carnap-Bornheim, Direktor des Archäologischen Landesmuseums Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf), das gleichzeitig zusammen mit dem Institut für Archäologie der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau die Feldforschungen und Auswertungen durchführt.

In anderen Fällen gelingt nur der Nachweis allgemeinen anthropogenen Einflusses, während wieder andere Bohrungen keine unnatürlichen Bodenschichten aufzeigen konnten und der Grund der Anomalien hier unklar bleibt.
Die geophysikalischen Messflächen wurden so im Gelände verteilt, dass möglichst alle Bereiche in der direkten Umgebung des Gräberfeldes bis hin zur vermuteten Küstenlinie des ehemaligen Binnensees berücksichtigt wurden (vgl. Kap. C.4.2). Bereits durch die Kombination von Geophysik, Bohrungen und c14-Datierungen lässt sich eine arbeitshypothetische Siedlungsentwicklung rekonstruieren, die im Anschluss in einigen Fällen durch acht archäologische Grabungsschnitte kleinen Ausmaßes überprüft wurde. Weitere zwölf Grabungsflächen sowie 16 Sondagen sind im Jahr 2008 angelegt worden. Die wesentlichen Ergebnisse dieser letzten Kampagne sind in das vorläufige Siedlungsmodell eingearbeitet, während die Vorlage der Befunde und Funde aufgrund der noch laufenden Aufarbeitung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen wird.
Die Ergebnisse aus Prospektion (vgl. Kap. C.4.5) und Grabungen (vgl. Kap. C.6) lassen schon jetzt die Entwicklung einer vorläufigen Rekonstruktion des Siedlungsablaufes zu. Einerseits ist die bereits aus der Literatur zu erschließende Existenz von prähistorischen Befunden durch mehrere naturwissenschaftlich datierte Anomalien und einen Grubenbefund in Grabungsschnitt „Fläche 7“ (vgl. Kap. C.5.2), der in die Vorrömische Eisenzeit eingeordnet werden kann, bestätigt worden. Andererseits wurden durch die neuen Untersuchungen besonders viele Siedlungshinweise auf die zweite Hälfte des ersten und die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends nach Christus gewonnen. Demnach waren bereits vor der Ankunft der Skandinavier in der Mitte des 9. Jh. entwickelte Siedlungsstrukturen der einheimischen prussischen Kultur am Fundplatz vorhanden. Zwei Siedlungszonen sind bislang für die zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends schlüssig nachzuweisen. Im Nordwesten der Nekropole entsteht vermutlich bereits im 5. Jh. bis 7. Jh. eine Niederlassung bisher unbekannter Größe am Rande des Baches Woj (vgl. Kap. C.4.5). Sie ist durch eine Herdstelle[410] belegt. In unmittelbarer Umgebung fanden sich in Grabungsschnitt „Fläche 3“ (vgl. Kap. C.5.3) Kulturschichten des 7. bis 10. Jh., so dass diese Niederlassung weiterbestand oder eine spätere in unmittelbarer Nähe errichtet wurde. Zeitgleiche Bestattungen fehlen, eine Verbindung mit dem Gräberfeld von Wiskiauten ist derzeit nicht möglich.
Im Osten des Hügelgräberfeldes in der Uferzone der vernässten Niederung finden sich ebenfalls Siedlungsspuren, deren Anfänge in das 4. oder 5. Jh., mindestens aber in das 6. Jh. zurückgehen (vgl. Kap. C.4.4.10). Sie konzentrieren sich auf die kleine halbinselartige Sandlinse „Palve“. Für das 6. bis 8. Jh. ist eine Siedlungstätigkeit in den westlich anschließenden Bereichen durch mehrere Befunde nachgewiesen. Diese Niederlassung tritt bislang durch ein dreiphasiges Kulturschichtenpaket in „Fläche 5“ (vgl. Kap. C.5.4) und eine Produktionsgrube in „Fläche 8“ (vgl. Kap. C.5.5) am

[410] Die Herdstelle wurde in Grabungsschnitt „Fläche 20“ im Jahr 2008 freigelegt und ist bislang nicht abschließend ausgewertet, so dass eine Vorlage der Funde und der Befundpläne zu späterer Zeit erfolgen muss.

deutlichsten in Erscheinung. Aber auch einige Sondagen in der Nähe und die zahlreichen Anomalien in den Messbildern in den Messflächen G, I, und J (vgl. Kap. C.4.4.7, C.4.4.9 und C.4.4.10) zeugen von einer Ausdehnung auf ein Areal von etwa 400 x 150 m, was einer Größe von etwa 6 ha entspricht. Durch einzelne, über c14-Daten in das 8. bis frühe 11. Jh. eingeordnete Kulturschichten und einen einzelnen Oberflächenfund einer skandinavischen Trensenperle kann vermutet werden, dass in diesem Bereich generell auch mit einer Niederlassung gerechnet werden muss, die zeitlich parallel zum Hügelgräberfeld bestand. Aufgrund der Nähe zum schiffbaren Wassersystem könnte es sich um jene Siedlung handeln, in der sich auch die skandinavischen Bevölkerungsteile aufgehalten haben.
Kurz nachdem im Gräberfeld von Wiskiauten die Bestattung unter Hügeln aufgegeben wurde, entstand etwa 150 m südlich des Gräberfeldes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein Brunnen, der aus Feldsteinen in einer quadratischen Baugrube aufgemauert wird und wasserführende Sandschichten bis in mindestens 4,2 m Tiefe anzapfte. Er ist in Grabungsschnitt „Fläche 2“ ausgegraben worden (vgl. Kap. C.5.6). Einerseits deutet die monumentale Bauweise, die bislang für diese Zeit ohne Vergleiche in der Region bleibt, auf eine Niederlassung einer gut organisierten Bevölkerung in der unmittelbaren Umgebung hin. Andererseits deutet das Fundmaterial auf Bernsteinbearbeitung, Weberei und Handel hin. Die zahlreichen Haustierknochen lassen das Rind als Hauptfleischlieferanten erkennen, aber auch Schwein, Pferd und Schaf/Ziege sowie Hund sind als Haustiere offenbar bekannt. Die zahlreichen Keramikscherben, sowohl von handgemachter Ware als auch von Drehscheibenkeramik, erlauben zusammen mit den vorliegenden C14-Daten eine Einordnung in die zweite Hälfte des 11. Jh., auch wenn geringfügige Hinweise auf frühere Siedlungsaktivitäten vorliegen.
Die zeitliche Fortsetzung findet sich im Norden der Nekropole. Hier ist in Ausgrabungsschnitt „Fläche 4“ (vgl. Kap. C.5.7) durch zahlreiche Pfostengruben eine Bebauung nachgewiesen, die durch Fundmaterial und naturwissenschaftliche Datierungen in das späte 11. und die erste Hälfte des 12. Jh. datiert werden kann. Anhand zahlreicher größerer punktueller und linearer Anomalien, letztere als befestigte Wege gedeutet, und den Nachweis eines Brunnens lässt sich in der Anomalienkonzentration „AK1“ eine weitere Niederlassung vermuten. Die aus der Umgebung stammenden Streufunde legen bronzeverarbeitende Gewerbe und Handelsaktivitäten nahe, die durch weitere Funde mit der prussischen Kultur verbunden werden können. Zwei C14-Daten aus Grabungsschnitt „Fläche 4“ deuten auch für diesen Bereich ältere Siedlungsphasen des letzten Drittels des ersten nachchristlichen Jahrtausends an, die aber bislang nicht im Fundmaterial erkennbar sind.
Weiter nördlich liegt kurz vor dem im 14. Jh. erstmals in Schriftquellen erwähnten Dorf Wosegau (heute Vishnevoe) ein Siedlungskomplex des 12. oder 13. Jh. (vgl. Kap. C.4.4.4.2). Auch er ist durch Oberflächenfunde und naturwissenschaftlich datierte Befunde in der Anomalienkonzentration „AK2“ erkennbar. In einem Grabungsschnitt im Jahr 2008 wurde ein Befund angegraben, der sich vorläufig als Brunnen interpretieren lässt. Das Fundmaterial setzt sich hier aus Trachtelementen, Produktionsabfällen, Fragmenten von Gegenständen des täglichen Gebrauches aus

Metall und Knochen sowie Keramik zusammen. Fragmente von Trachtelementen bestätigen die zeitliche Einordnung und erlauben eine Zuordnung zur prussischen Kultur.
Besonders die Siedlungsspuren des 11. bis 13. Jh. konzentrieren sich bei gleichzeitiger Abwesenheit in den östlichen Untersuchungsgebieten auf eine nord-südlich verlaufende Achse, die auch das Gräberfeld in der Kaup mit einbezieht. Es ist zu vermuten, dass die separierte Flachgräbernekropole im „spätheidnischen Aschenplatz“ mit ihren typisch prussischen Grablegen mit einem der beschriebenen Siedlungskomplexe zusammenhängt.
Ob die lokalisierten Siedlungskerne als Ausdruck einer sich zeitlich kontinuierlich entwickelnden Großsiedlung oder als abgegrenzte, kleinräumige und chronologisch nicht aufeinander aufbauende Einzelsiedlungen verstanden werden müssen, lässt sich aufgrund der kleinräumigen Ausgrabungen bisher nicht sicher entscheiden. Durchaus sind aber durch den Vergleich mit bedeutsamen frühmittelalterlichen Seehandelsplätzen südlich der Ostsee (vgl. Kap. D.2), zu denen verschiedentlich auch Wiskiauten gerechnet wird, allgemeine Hinweise auf eine überregional bedeutsame Handelsniederlassung erkennbar. So lassen sich ganz allgemein die topographische Lage, die zu vermutende Polyethnizität, die Anzeichen auf spezialisiertes Handwerk und auf überregionale Handelstätigkeiten in diesem Sinne werten. In Kombination mit dem durch Bestattungssitten und Fundmaterial als skandinavisch beeinflusst zu interpretierenden Hügelgräberfeld lässt sich auch bei den bislang fehlenden, konkreten Hinweisen auf eine Siedlung des 9. bis 10. Jh. die Existenz eines Handels- und Handwerkszentrums in Wiskiauten plausibel begründen.
In der Zusammenschau ergibt sich das Bild einer wesentlich früher beginnenden und wesentlich länger andauernden Besiedlungstätigkeit im Umfeld der großen Hügelgräbernekropole von Wiskiauten, als dies bislang angenommen wurde. Die durch Prospektionen und Ausgrabungen nachgewiesenen Siedlungsspuren konzentrieren sich auf den Zeitraum des 6. bis 13. Jh. Immer noch fehlen konkrete Nachweise von Befunden des 9. und 10. Jh., die zeitlich mit den Bestattungen in den Grabhügeln der Kaup verknüpft werden könnten. Vereinzelte Sondagen, besonders diejenigen des Jahres 2008, bieten mit den darin nachgewiesenen Kulturschichten des 8. bis 11. Jh. besonders im Osten, aber auch im Nordwesten des Gräberfeldes konkrete Ansatzpunkte für zukünftige Forschungen. Mit großer Wahrscheinlichkeit befinden sich die Siedlungsbefunde innerhalb des geomagnetisch prospektierten Gebiets, dessen Größe jetzt schon knapp 100 ha beträgt. In der Zukunft ist eine Änderung der bislang zur groben Lokalisierung von Siedlungsspuren uneingeschränkt erfolgreichen Strategie nötig. Einerseits könnte durch das sensiblere Georadar die Erkennbarkeit archäologischer Befunde gesteigert werden. Andererseits können nur größere Flächengrabungen das in den Jahren 2005 bis 2007 gewonnene, grobe Bild des Siedlungsablaufes nun feiner auflösen.

D.4 Ausblick

Den Worten Eberts, der in einer vermutlich von ihm angefertigten Skizze im Nachlass von H. Jankuhn im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf) die Lage der gesuchten Niederlassung mit der Angabe „Etwa hier die Siedlung" markiert, ist auf den ersten Blick selbst nach Zusammentragen der modernen Forschungsergebnisse nicht viel Neues hinzuzufügen. Immer noch ist die genaue Position der vermeintlich skandinavischen Niederlassung unbekannt. Das diese Siedlung aber bestanden hat, unterliegt nach der Analyse von Fundmaterial sowie Grabbau und Grabsitten keinem Zweifel.

Durch die Prospektionsarbeiten und Ausgrabungen seit dem Jahr 2005 sind zusätzlich so viele Hinweise gesammelt worden, wo größere Grabungen zum Erfolg führen könnten, dass die Identifizierung jener Siedlung, an der auch die Skandinavier partizipierten, nur noch als Frage der Zeit betrachtet werden muss. Die von KLEEMANN (1939a, 11) schon vor dem Zweiten Weltkrieg geforderten Untersuchungen „[…] *in Rodahn und Garbick, im Galgenpusch, auf dem Hochuferrand bis zum Gut Bledau, besonders an der auffällig in die Niederung vorspringenden Halbinsel auf der Mitte dieser Strecke, einige Schnitte bei den Dorfstellen altes Wiskiauten, neues Wiskiauten und Wosegau und schließlich dicht südlich und westlich der Kaup* […]", letztere zur Ermittlung der Grenzen des Gräberfeldes, sind teilweise umgesetzt worden und lassen nun Verdachtsmomente erkennen, die sich in bestimmten Zonen ballen. Es gilt, an diesen Stellen, insbesondere im Bereich östlich und nördlich des Gräberfeldes, weitere Forschungen und vor allem größere Grabungen voranzutreiben. Hier haben die rezenten Siedlungsforschungen mit dem Nachweis einer vorwikingischen Siedlungsphase im 6. bis 8. Jh. mit den geringen Hinweisen auch auf das 9. und 10. Jh. bereits zu Teilerfolgen geführt. Darüber hinaus ist klar geworden, dass sich die Siedlungssforschung auf eine viel tiefere zeitliche Siedlungstätigkeit einstellen und dass die gesamte Siedlungskammer nunmehr in den Mittelpunkt der Forschungen rücken muss. Aufgrund der bislang erzielten und in dieser Studie vorgelegten Ergebnisse der modernen Untersuchungen ist Verf. weiterhin der Ansicht, dass die wikingerzeitlichen Siedlungsspuren, die mit den Bestattungen im Wäldchen Kaup verbunden sind, sich hauptsächlich im Umfeld der Hügelgräbernekropole befinden. Es wird aber in der Zukunft nötig sein, auch prussische Fundplätze in der direkten Umgebung in die Untersuchungen mit einzubeziehen und die Forschung auch in dieser Richtung voranzutreiben. Nur bei der Betrachtung der gesamten Situation wird der einzelne Fundplatz verständlich.

Besonders wichtig sind die Loslösung von den geomagnetischen Bildern mit ihrer begrenzten Möglichkeit, bestimmte Befundgruppen zu erkennen, und die Durchführung von größeren Flächengrabungen. Zwar hat die angewandte Methodenkombination seit Projektbeginn wesentlich zum Verständnis der archäologischen Situation und zur Identifizierung von archäologischen Befunden und sogar Siedlungszonen geführt. Die erste Phase scheint nun jedoch abgeschlossen. Im nächsten Schritt kann die Geophysik zwar im Einzelfall durch Anwendung hochauflösenderer Messme-

thoden wie dem Georadar vor der eigentlichen Ausgrabung weiterhin hilfreich sein, um später in Kombination mit den während der Ausgrabung erzielten Resultaten im Umkehrschluss die bislang gewonnenen geophysikalischen Daten besser interpretieren zu können. Der Nachweis von großräumigen Siedlungsstrukturen, Wohnbauten und weiteren Befunden und die Aufschlüsselung der inneren Struktur der Niederlassungen sowie ihre funktionale und zeitliche Gliederung aber kann nur durch intensivere Ausgrabungen bewirkt werden. Die bisherigen Forschungen verdeutlichen das große Potential archäologischer Forschungen nicht nur am Fundplatz von Wiskiauten als vielmehr auch in der gesamten Region.

E Anhänge, Listen und Verzeichnisse

E.1 Literatur

E.1.1 Archivalien und Sammlungen

SMB-PK/PM-A	Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Prussia-Museum, Archiv
ALM Schleswig	Carl Engel, Nachlassteil im Nachlass von Rudolf Grenz im Archäologischen Landesmuseum Schleswig (Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf). [Der Nachlass ist noch nicht komplett inventarisiert, weshalb keine Seitenangaben zu einzelnen Schriftstücken gegeben werden können.]
ИА АН СССР	Archiv des Instituts für Archäologie der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, Russland.
КОИХМ	Archiv des Museums für Geschichte und Kunst Kaliningrad, Russland.
SHM	Statens Historiska Museum Stockholm

E.1.2 Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

ÅBERG 1919	N. Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit (Uppsala/Leipzig 1919).
AGDE 1936	H. Agde, Ostpreußische Vorgeschichtsforschung 1935. Nachrbl. Dt. Vorzeit 12, H. 1, 1936, 7-10.
AMBROSIANI 1986	K. Ambrosiani, Kämme. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II:2. Systematische Analysen der Grabfunde (Stockholm 1986) 161-176.
AMBROSIANI 2002	B. Ambrosiani, Osten und Westen im Ostseehandel der Wikingerzeit. In: K. Brandt/M. Müller-Wille/C. Radtke (Hrsg.), Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schr. des Arch. Landesmus. 8 (Neumünster 2002) 339-348.
ANDRÉE 1932	K. Andrée, Bau und Entstehung der Kurischen Nehrung. In: K. Andrée u.a. (Hrsg), Die Kurische Nehrung, Europas Sandwüste (Königsberg 1932) 7-50.
ARBMAN 1941	H. Arbman, Birka I. Die Gräber. Tafeln (Stockholm 1940).
ARBMAN 1943	H. Arbman, Birka I. Die Gräber. Text (Stockholm 1943).
ARNE 1912	T. J. Arne, Viktdosan från Sigtuna. Fornvännen 7, 1912, 64-66.
BARANAUSKAS 2004	T. Baranauskas, Saxo Grammaticus on the Balts. In: T. Nyberg (Hrsg.), Saxo and the Baltic Region. A Symposium (Odense 2004) 63-79.
BARRAN 1992	F. R. Barran, Nördliches Ostpreußen. Königsberger Gebiet und Me-

melland. Ortsnamensverzeichnis und Karte deutsch-russisch und deutsch-litauisch (Leer 1992).

BAUER 2005 G. Bauer, Baltismen im ostpreußischen Deutsch. Hermann Frischbiers „Preussisches Wörterbuch“ als volkskundliche Quelle. Annaberger Ann. 13, 2005, 5-82.

BECKHERRN 1895 C. Beckherrn, Über die Benennungen der ostpreußischen "Burgwälle" und die Pillberge im Samlande. Altpreußische Monatsschr. 32, 1895 [= Preuß. Prov. Bl. 98] 353-410.

BEHR 2006 H.-J. Behr, Stichwort "Helmold von Bosau". In: H.-R. Jarck, D. Lent u.a. (Hrsg.), Braunschweigisches Biographisches Lexikon 8. bis 18. Jahrhundert (Braunschweig 2006) 335.

BEZZENBERGER 1889 A. Bezzenberger, Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 3, 4 (Stuttgart 1889).

BEZZENBERGER 1897 A. Bezzenberger, Katalog des Prussia-Museums. In: Katalog des Prussia-Museums. Teil II. Die Funde aus der Zeit der spätheidnischen Gräberfelder (von Christi Geburt bis zur Einführung des Christentums) (Königsberg 1897).

BEZZENBERGER 1900a A. Bezzenberger, Hügelgrab aus spätheidnischer Zeit in der Kaup. Prussia 21, 1900, 156-157.

BEZZENBERGER 1900b A. Bezzenberger, Vorgeschichtliche Gewichte des Prussia-Museums. Prussia 21, 1900, 270-278.

BEZZENBERGER 1904 A. Bezzenberger, Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens (Königsberg 1904).

BEZZENBERGER 1914 A. Bezzenberger, Gräberfeld bei Laptau, Prussia, 23, 1, 1914, 157-180.

BEZZENBERGER/ PEISER 1914 A. Bezzenberger/F. E. Peiser, Gräberfeld bei Bludau, Kr. Fischhausen. Prussia 23, 1914, 210-249.

BIERMANN 2001 F. Biermann, Der Brunnenbau des 7./8. bis 11./12. Jahrhunderts bei den nördlichen Westslawen (Polen und Ostdeutschland). Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 42, 2001, 211-264.

BIRKEDAHL/ OHANSEN 1995 P. Birkedahl/E. Johansen, The Sebbernsund Boat-graves. In: O. Crumlin-Pedersen/B. Munch Thye (Hrsg.), The Ship as a Symbol. Prehistoric and Medieval Scandinavia. Papers from an international Research Seminar at the Danish National Museum (Copenhagen 1995) 160-164.

BISKUP/LABUDA 2000 M. Biskup u. G. Labuda, Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Ideologie. KLIO IN POLEN 6 (Osnabrück 2000).

BLAŽIENĖ 2000 G. Blažienė, Die baltischen Ortsnamen im Samland. In: W. Schmid (Hrsg.), Hydronymia Europaea, Sonderbd. 2 (Stuttgart 2000).

BLAŽIENĖ 2001 G. Blažienė, Stand und Aufgaben der altpreußischen Onomastik. In:

F. Debus (Hrsg.), Namenkundliche Beiträge, Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse Jahrgang 2001, 1 (Stuttgart 2001) 47-60.

BOGUCKI 2004 — M. Bogucki, Viking age port of trades in Poland. Estonian journal of archaeology 8/2, 2004, 100-122.

BOGUCKI 2006a — M. Bogucki, Grobiņa – a Sign of an Early Future Port of Trade in the Balt Lands. In: M. Bertašius (Hrsg.), Transformatio mundi. The transition from the late Migration period to the early Viking age in the east Baltic (Kaunas 2006) 93-106.

BOGUCKI 2006b — M. Bogucki, Coin finds in the Viking Age Emporium at Janów Pomorski (Truso) and the "Prussian Phenomenon", In: S. Suchodolski/M. Bogucki (Hrsg.), Money circulation in Antiquity, the Middle Ages and modern times. International Symposium of the 50th Anniversary of Wiadomości Mumizmatyczne, Warszawa, 13-14 October 2006 (Warszawa-Cracow 2007) 79-108.

BOHNSACK 1938 — D. Bohnsack, Neue Bodenfunde. Altpreußen 3, H. 2, 1938, 56-62.

BOLIN 1926 — S. Bolin, Die Funde römischer und byzantinischer Münzen in Ostpreußen. Prussia 26, 1926, 220.

BONK 1895 — H. Bonk, Die Städte und Burgen in Altpreußen (Ordensgründungen) in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Altpreuß. Monatsschr. (N.F.) 32, 1895, 73-135.

BRATE/ WESSÉN 1928-1936 — E. Brate/E. Wessén, Sveriges Runinskrifter 3. Södermansland runinskrifter (Stockholm 1928).

BRØNDSTED 1936 — J. Brøndsted, Danish Inhumations of the Viking Age. Acta Arch. (København) 17, 6-22.

BUJACK 1874 — G. Bujack, Alterthumsgesellschaft. Sitzung vom 23. Oktober. Prussia 11, 1874, 81-83.

BUJACK 1876A — G. Bujack, Alterthumsgesellschaft Prussia. Sitzung vom 17. März. Prussia 13, H. 3, 1876, 277-280.

BUJACK 1876B — G. Bujack, Alterthumsgesellschaft Prussia. Sitzung des 19. Mai. Prussia 13, H. 7/8, 1876, 672-688.

BUJACK 1877 — G. Bujack, Alterthumsgesellschaft Prussia. Sitzung den 19. Oktober. Prussia 14, H. 7/8, 1877, 660-662.

BUJACK 1881 — G. Bujack, Rede des Vorsitzenden Dr. Georg Bujack. Zur Geschichte des Vereins. Festsitzung der Altertumsgesellschaft Prussia vom 30. September 1881 im Schloß-Saale der Königl. Deutschen Gesellschaft. Prussia 7, 1881, 85-96.

BUJACK 1890 — G. Bujack, Accessionen des Prussia-Museums pro 1889. Prussia 15, 1890, 161-194.

BUJACK 1891 — G. Bujack, Accessionen des Prussia-Museums pro 1890. Prussia 16, 1891, 5-18.

CALLMER 1994 J. Callmer, Urbanization in Scandinavia and the Baltic Region c. AD 700-1100: Trading Places, Centres and Early Urban Sites. In: B. Ambrosiani/H. Clarke (Hrsg.), The Twelfth Viking Congress. Developments Around the Baltic and the North Sea in the Viking Age. Birka Studies 3 (Stockholm 1994) 50-90.

CARLSSON 1988 A. Carlsson, Vikingatida ringspännen från Gotland. Text och Katalog. Stockholm Studies in Archeology 8 (Stockholm 1988).

CARLSSON 1999 D. Carlsson, "Ridanäs". Vikingahamnen I Fröjel. ArkeoDok Skrifter 2. CCC Papers 2 (Visby 1999).

CROME 1935 H. Crome, Der „Hünenberg" bei Ekritten, die alte Preußenburg Nogympte. Altpreußen 1, H. 2, 1935, 101-103.

CROME 1937 H. Crome, Karte und Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Wehranlagen in Ostpreußen, Altpreußen 2, H. 3, 1937, 97-125.

CROME 1938 H. Crome, Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens (I. Teil). Prussia 32,1 1938, 173-209.

CROME 1939 H. Crome, Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens (II. Teil). Prussia 32,2, 1939, 296-324.

DRAIBY/KOMBER 1999 B. Draiby/J. Komber, Rekonstruktion af Kongehallen fra Lejre, Hal og Højsæde i Vikingtid. Technical Report 5, 1999, 9-20.

DUCZKO 1985 W. Duczko, Birka V. The Filigree and Granulation Work of the Viking Period. An analysis on the material From Björko (Stockholm 1985).

DUCZKO 1997 W. Duczko, Scandinavian in the Southern Baltic between the 5th and the 10th centuries A.D. In: P. Urbanczyk (Hrsg.), Origins of Central Europe (Warsaw 1997) 191-211.

DUCZKO 2004 W. Duczko, Viking Rus. Studies on the presence of Scandinavians in Eastern Europe. The Northern World 12 (Leiden 2004).

EBERT 1926 M. Ebert, Truso. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft III, H. 1 (Berlin 1926).

EILBRACHT 1999 H. Eilbracht, Filigran- und Granulationskunst im wikingischen Norden. Untersuchungen zum Transfer frühmittelalterlicher Gold- und Silberschmiedetechniken zwischen dem Kontinent und Nordeuropa. Zeitschr. Arch.Mittelalter Beih. 11 (Köln 1999).

EISENSCHMIDT 2004 S. Eisenschmidt, Grabfunde des 8. bis 11. Jahrhunderts zwischen Kongeå und Eider: Zur Bestattungssitte der Wikingerzeit im südlichen Altdänemark. Stud. zur Siedlungsgesch. und Arch. der Ostseegebiete 5 (Neumünster 2004).

EISENSCHMIDT 2004 S. Eisenschmidt, Grabfunde des 8. bis 11. Jahrhunderts zwischen Kongeå und Eider. Zur Bestattungssitte der Wikingerzeit im südlichen Altdänemark. Stud. zur Siedlungsgesch. und Arch. der Ostseegebiete 5 (Neumünster 2004).

EKBLOM 1931 R. Ekblom, Idrisi und die Ortsnamen der Ostseeländer. Namn och

Bygd (Tidskrift för Nordisk Ortnamns forskening) 19, 1931, 1-84.

ELSNER 1989 H. Elsner, Haithabu – Schaufenster einer frühen Stadt (Neumünster 1989).

ENGEL 1930 C. Engel, Zur Vorgeschichte der Kurischen Nehrung. In: Mannus Erg.Bd. 8, 1930, 97-121.

ENGEL 1931a C. Engel, Wikinger und Normannen auf ostpreußischem Boden. Unsere Heimat 13, Nr. 3 (Allenstein 1931) 29-30.

ENGEL 1931b C. Engel, Tätigkeitsbericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Prussia-Museums in Königsberg in Pr. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 7, 1931, 6-11.

ENGEL 1931c C. Engel, Einführung in die vorgeschichtliche Kultur der Memel (Memel 1931).

ENGEL 1931d C. Engel, Beiträge zur Gliederung des Jüngsten Heidnischen Zeitalters in Ostpreußen. In: Congressus Secundus Balticorum (Riga 1931) 313-336.

ENGEL 1931e C. Engel, Das vierstöckige Gräberfeld von Linkuhnen und seine Bedeutung für die Erforschung der vorgeschichtlichen Kulturbeziehungen in den ostbaltischen Ländern. Nachr. Bl. Dt. Vorzeit 1931, 193-195.

ENGEL 1932a C. Engel, Spätheidnische Reitergräber auf dem Wikingerfriedhof in der Kaup bei Cranz. Unsere Heimat. Organ des Ostdeutschen Heimatdienstes und der Heimatvereine in Ost- und Westpreussen. Mitteilungsblatt des Reichsverbandes der heimattreuen Ost- und Westpreußen. 14. Jg, Nr. 12 (Allenstein 26. Juni 1932) 140.

ENGEL 1932c C. Engel, Die Ausgrabungen auf dem großen Wikingerfriedhof bei Cranz. Der Grenzgarten. Heimatkundliche Beiträge aus dem Memelland und den Grenzgebieten (Beilage des „Memeler Dampfboots“) Nr. 12 (Königsberger 30.12.1932).

ENGEL 1934 C. Engel, Tausendjähriges Hüttenwerk bei Bledau. Unsere Heimat 18 (Allenstein 1934) 13.

ENGEL 1935a C. Engel, Aus ostpreußischer Vorzeit (Königsberg 1935).

ENGEL 1935b C. Engel, Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Untersuchungen über Siedlungstätigkeit und Kulturgruppen im vorgeschichtlichen Ostpreußen 1 (Königsberg 1935).

ENGEL 1939 C. Engel, Die Bedeutung des Memellandes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Germanenerbe 4 , H. 5, 1939, 135-144.

ENGEL/LA BAUME 1937 C. Engel/W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande (Königsberg 1937).

FECHNER 1963 M. V. Fechner, Nešneėkonomičeskie svjazi po materialam jaroslavskich mogil’nikov. In: A. P. Smirnov (Hrsg.), Jaroslavskoe povolž’e X-XI vv. po materialem Timirevskogo, Michajlovskogo I Petrovskogo

mogil'nikov (Moskva 1963) 75-84.

FEVEILE 2006 C. Feveile (Red.), Ribe Studier. Det Aeldste Ribe. Udgravninger pa nordsiden af Ribe A 1984-2000 (Aarhus 2006).

FILIPOWIAK 1985 W. Filipowiak, Die Bedeutung Wolins im Ostseehandel. In: S.-O. Lindquist (Hrsg.), Society and Trade in the Baltic during the Viking Age [Visby Symposium 1983] Acta Visbyensia 7 (Visby 1985) 121-138.

FILIPOWIAK 2000 W. Filipowiak, Wollin – ein frühmittelalterliches Zentrum an der Ostsee. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung 1 [Ausstellung Berlin u.a.] (Stuttgart 2000) 152-155.

FORSÅKER 1986 A.-L. Forsåker, Zaumzeug, Reiterausrüstung und Beschirrung. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II:2. Systematische Analysen der Grabfunde. (Stockholm 1986) 113-140.

FORSTREUTER 1931 K. Forstreuter, Die Memel als Handelsstraße Preußens nach Osten (Königsberg1931).

FRENZEL 2006 J. Frenzel, Versuch einer Modellbildung zu ur- und frühgeschichtlichen Raumstrukturen an Hand einer Betrachtung der Mikroregion Kaliningrad/Königsberg – Selenograd/Cranz. Unveröffentl. Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium (M.A.) der Phil. Fak. der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

FRIESEN 1912 O. Friesen, Runinskrifterna på en koppardosa, funnen i Sigtuna. Fornvännen 7, 1912, 6-19.

GABRIEL 1988 I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg, Ber. RGK 69, 1988, 103-291.

GAERTE 1928 W. Gaerte, Ausgrabungen und Besichtigungen im Jahre 1927. Prussia 27, 1928, 294-299.

GAERTE 1929 W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens (Königsberg 1929).

GAERTE 1932 W. Gaerte, Tätigkeitsbericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr. (pro 1931). Nachrichtenbl. für Deutsche Vorzeit 8, 1932, H. 1, 5.

GAERTE 1933a W. Gaerte, Tätigkeitsbericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr. Nachrbl. Dt. Vorzeit 9, 1933, H. 1, 12-14.

GAERTE 1933b W. Gaerte, Neue Ausgrabungen auf dem Wikingerfriedhof bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen (Ostpreußen). Forschungen und Fortschritte 9, H. 6, 1933, 73-74.

GAERTE 1935a W. Gaerte, Tätigkeitsbericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr. (pro 1933). Nachrbl. Dt. Vorzeit. 11, H. 2, 1935, 40-41.

GAERTE 1935b W. Gaerte, Die Schnalle von Schulstein mit arabischer Schrift. Alt-

preußen 1, H. 2, 1935, 65-68.

GAERTE 1937 W. Gaerte, Der Wikingerfriedhof von Wiskiauten durch Ankauf geschützt. Nachrbl. Dt. Vorzeit 13, H. 4, 1937, 72.

GAERTE 1938 W. Gaerte, Bericht über die Tätigkeit des Prussia-Museums im Jahre 1937. Nachrichtenbl. für Deutsche Vorzeit 14, H. 5, 1938, 115-116.

GERULLIS 1922 G. Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen (Berlin-Leipzig 1922).

GIMBUTAS 1963 M. Gimbutas, The Balts (London 1963).

ĢINTERS 1984 V. Ģinters, Der Ursprung der Ringspangen vom östlichen Typ. In: G. Arwidson (Hrsg.), Birka II:1. Systematische Analysen der Grabfunde (Stockholm 1984) 23-30.

GOSSLER 1998 N. Gossler, Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.-14. Jahrhundert). Ber. RGK 79, 1998, 479-664.

GRÄSLUND 1980 A. S. Gräslund, Birka IV. The Burial Customs. A study of the graves on Björkö (Stockholm 1980).

GRÄSLUND 1986 A. S. Gräslund, Schellen. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II:2. Systematische Analysen der Grabfunde (Stockholm 1986), 120-123.

GRUNERT 1938 W. Grunert, Wikingerspuren in Norkitten. Altpreußen 3, H. 2, 55-56.

GRUNERT 1943 W. Grunert, Die frühgeschichtliche Siedlung bei Deinen, Kr. Schlossberg. Altpreußen 8, H. 3, 1943, 6-11.

GUDAVIČIUS 1989 E. Gudavičius, Kryžiaus karai Pabaltijyje ir Lietuva XIII amžiuje (Vilnius 1989).

GUREVIČ 1960 F. D. Gurevič, Is istorii jugo-vostocchnoij pribaltiki v I. tysjacheletii I. E. Mat. i Issled. pa Arch. SSSR 76, 1960, 328-451.

GUREVIČ 1963 F. D. Gurevič, Normanskij mogil'nik u der. Vishnevo. [Nordmännens Begravningsplats i Närheten av Byn Visjnevo] Skandinavskij Sbornik 6, 1963, 197-210.

HÅRDH 1984 B. Hårdh, Kleeblattfibeln. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II:2. Systematische Analysen der Grabfunde (Stockholm 1986), 85-94.

HATZ 1961 V. Hatz, Zur Unterscheidung der ottonischen Prägungen in Mainz, Speyer und Worms. In: N. L. Rasmusson (Red.), Commentationes de nummis Saeculorum IX-XI in sueca Repertis 1 (=Untersuchungen zu den in Schweden gefundenen Münzen des 9. bis 11. Jahrhunderts) Handlingar Antikvariska Serien 9, (Lund 1961) 147-151.

HEDENSTIERNA-JONSON 2002 Ch. Hedenstierna-Jonson, A group of Viking Age sword chapes reflecting the political geography of the time. Journal Arch. Scien. 13, 2002, 103-112.

HEDENSTIERNA-JONSON 2006 C. Hedenstierna-Jonson, Rus, Varangians and Birka Warriors. In: C. Hedenstierna-Jonson, The Birka Warrior. Theses and Papers in Scientific Archaeology 8 (Stockholm 2006).

HEINDEL 1982 I. Heindel, Tordierte Haken – Angelgeräte? Zeitschr. Arch. 16, 1982, 185-191.

HENNEBERGER 1863 C. Henneberger, Grosse Landtafel von Preußen. In 9 Blättern. (Erste Ausgabe vom Jahre 1576). Von neuem in der Größe des Originals herausgegeben durch die Königlich Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. im Jahr 1863 (Königsberg 1863).

HERRMANN 1985 J. Herrmann, Hofverband und Handwerksproduktion als Grundlage des frühgeschichtlichen Handels im Ostseegebiet. In: S.-O. Lindquist (Hrsg.), Society and Trade in the Baltic during the Viking Age [Visby Symposium 1983] Acta Visbyensia 7 (Visby 1985) 55-62.

HERRMANN 1997 J. Herrmann, Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen auf Rügen und ihr Hinterland. Teil I - Die Hauptsiedlung. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommerns 32 (Lübstorf 1997).

HERRMANN 2000 J. Herrmann, Ralswiek. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung 1 [Ausstellung Berlin u.a.] (Stuttgart 2000) 163-166.

HERRMANN 2005 J. Herrmann, Ralswiek auf Rügen. die slawisch-wikingischen Siedlungen auf Rügen und ihr Hinterland. Teil III - Die Funde aus der Hauptsiedlung. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommerns 37 (Schwerin 2005).

HEYDECK 1877 J. Heydeck, Bericht über die Ausgrabungen bei Wiskiauten und Wikiau im Samlande. Prussia 3, 1877, 650-659.

HEYDECK 1879 J. Heydeck, Alterthumsgesellschaft Prussia. Sitzungsbericht vom 24. Januar 1879. III. Ein Skelett-Fund mit Beigaben bei Wiskiauten (Kreis Fischhausen). Prussia 5, 1879, 24-26.

HEYDECK 1890 J. Heydeck, Untersuchungen von Professor Heydeck. II. Das Gräberfeld von Ekritten, Prussia 15, 1890, 127-131.

HEYDECK 1893 J. Heydeck, Zwei Steinzeitskelette (liegende Hocker) in dem Prussia-Museum. Prussia 18, 1893, 46-60.

HEYDECK 1900 J. Heydeck, Fundberichte. III. Die Wikingergräber der Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen. Prussia 21, 1900, 60-67.

HEYDECK 1909 J. Heydeck, Fundberichte. C. Gräberfelder. Kunterstrauch. Prussia 22, 1909, 207-216.

HEYM 1938 H. Heym, Das Gräberfeld von Zophen. Ein Beitrag zur Volks- und Kulturgeschichte des nördlichen ostpreußischen Binnenlandes von 400 n. d. Ztnw. bis zur Ordenszeit [Unveröffentl. Dissertation Königsberg 1938].

HILBERG 2007 V. Hilberg, Haithabu im 11. Jahrhundert. Auf der Suche nach dem Niedergang eines dänischen emporiums der Wikingerzeit. In: M. Posselt/B. Zickgraf/C. Dobiat (Hrsg.), Geophysik und Ausgrabung. Einsatz und Auswertung zerstörungsfreier Propektion in der Archäolo-

gie. Internationale Archäologie. Naturwissenschaft und Technologie 6 (Rahden 2007) 187-203.

HIRSCH/TÖPPEN/STREHLKE 1861 T. Hirsch/M. Töppen/E. Strehlke, „Scriptores Rerum Prussiscarum." Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft 1 (Leipzig 1861).

HØJLUND NIELSEN 1994 K. Højlund Nielsen, Lindholm Høje Gravpladsen. In: E. Johansen/A. Lerche Trolle (Hrsg.), Lindholm Høje. Gravplads og landsby (Aalborg 1994) 27-38.

HOLDER 1886 A. Holder (Hrsg.), Saxonis Grammatici Gesta Danorum (Straßburg 1886).

HOLLACK 1908 E. Hollack, Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen (Glogau-Berlin 1908).

HOLLACK 1914 E. Hollack, Ein neues Gräberfeld bei Ekritten. Prussia 23, 1914, 264-286.

IBSEN 2005 T. Ibsen, 100 Jahre Sammeltätigkeit - Die Prussia-Sammlung von ihren Anfängen bis zum 2. Weltkrieg. In: Ph. Adlung/C. von Carnap-Bornheim/T. Ibsen/A. Valujev (Hrsg.), Die Prussia-Sammlung. Der Bestand der Sammlung im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad (Schleswig 2005) 19-27.

IBSEN/SKVORZOV 2005 T. Ibsen/K. N. Skvorzov, Das Gräberfeld von Berezovka/Groß Ottenhagen - Ein wiederentdeckter Bestattungsplatz des 1. Jahrtausends n. Chr. im Kaliningrader Gebiet, Ber. RGK 85, 2004, 379-452.

JAGODZIŃSKI 2000a M. F. Jagodziński, Truso. Das frühmittelalterliche Hafen- und Handelszentrum im Ostseegebiet bei Elbing. - Westpreußenjahrb. 50, 2000, 41-56.

JAGODZIŃSKI 2000b M. F. Jagodziński, Truso - Siedlung und Hafen im slawisch-estnischen Grenzgebiet. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung 1 [Ausstellung Berlin u.a.] (Stuttgart 2000) 170-174.

JAGODZIŃSKI 2006 M. Jagodziński, Stichwort „Truso". In: Hoops RGA 31 (Berlin-New York 2006) 291-295.

JAGODZIŃSKI/KASPRZYCKA 1991 M. F. Jagodziński/M. Kasprzycka, The early medieval craft and commercial center at Janów Pomorski near Elbląg on the South Baltic Coast. Antiquity 65/248, 1991, 696-715.

JAKIMOWICZ 1930 R. Jakimowicz, Über die Herkunft der Hacksilberfunde. Congressus Secundus Balticorum (Riga 1930) 251-266.

JAKOBSEN/PAHL 2006 O. Jakobsen/S. Pahl, Quartärgeologie, Stratigraphie und Paläogeographie am wikingerzeitlichen Fundplatz Wiskiauten - Ergebnisse einer Voruntersuchung (Kiel 2006). Unveröffentlichter Abschlußber. im Archiv des Arch. Landesmus. Schleswig, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf.

JÄNICHEN 1938 H. Jänichen, Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet (Leipzig

1938).

JANKUHN 1937a H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu 1935/36. Offa 1, 1937, 96-140.

JANKUHN 1937b H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene. Ausgrabungen in Haithabu 1. Offa-Bücher 1 (Neumünster 1937).

JANKUHN 1976 H. Jankuhn, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit (Neumünster 1976)[6].

JANKUHN 1986 H. Jankuhn, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit (Neumünster 1986)[8].

JANSSON 1988 I. Jansson, Wikingerzeitlicher orientalischer Import in Skandinavien. Ber. RGK 69, 1988, 564-647.

JANSSON 1997 I. Jansson, Warfare, Trade or colonisation ? In: P. Hannson (Hrsg.), The Rural Viking in Russia and Sweden [Conference Örebro] (Örebro 1997) 9-64.

JÖNS 2002 H. Jöns, Eisenzeitliche und frühmittelalterliche Reichtumszentren, Zentral- und Handelsplätze an der südlichen Ostseeküste. In: B. Hårdh/L. Larsson (Hrsg.), Central Places in the Migration and Merovingian Periods. Papers from the 52nd Sachsensymposium. Uppåkrastudier 6. Acta Arch. Lundensia, Ser. 8° 39, 231-245.

JÖNS 2006 H. Jöns, Zur Rekonstruktion der historischen Topographie und Infrastruktur des Handelsplatzes Menzlin an der Peene. In: Jahrb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg-Vorpommern 53, 2005, 81-109.

JØRGENSEN 1987 L. Jørgensen, Famlily Burial Practices and inheritance systems. The Development of an Iron Age Society from 500 BC to AD 1000 on Bornholm, Denmark. Acta Arch. (København) 58, 1987, 17-53.

JUNKER/WIEDER 2003 H. Junker und H. Wieder, Das neue Prussia-Fundarchiv in Berlin, Arch. Nachr.Bl. 8.1, 2003, 24-40.

KALAND 1992 S. H. H. Kaland, Tracht und Schmuck. In: E. Roesdahl (Hrsg.), Wikinger - Waräger - Normannen. Die Skandinavier und Europa 800 - 1200. 22. Kunstaustellung des Europarates. Paris - Berlin - Kopenhagen. Katalog (Berlin 1992) 192-193.

KAZAKEVIČIUS 1996 V. Kazakevičius, IX-XIII a. Baltų Kalavijai (Vilnius 1996).

KAZAKEVIČIUS 1999 V. Kazakevičius, Dėl E tipo ietigalių ornamentuotomis įmovomis chronologijos ir kilmės (On the chronology and origin of E-type spearheads with ornamented sockets). Arch. Lituana 1, 1999, 179-197.

KAZAKEVIČIUS 2002 V. Kazakevičius, Ietigalis sidabru inkrustuota ámova ið Vilkijos. Arch. Lituana 3, 2002,104-121.

KEMKE 1906 H. Kemke, Schmucksachen aus Bernstein, Katalog des Prussia-Museums zu Königsberg i. Pr. Teil 1. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit I (Latènezeit) (Königsberg 1906) 26-46.

KEMKE 1914 H. Kemke, Kritische Bemerkungen über Tischlers Periode E der Ostpreußischen Gräberfelderzeit. Prussia 23, 1914, 1-57.

KEMPKE 1984 T. Kempke, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien II. Die Keramik des 8.-12. Jahrhunderts. Offa-Bücher 53 (Neumünster 1984).

KIND 2002 T. Kind, Archäologische Funde von Teilen der Reitausrüstung aus Europa und ihr Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Ottonenzeit. In. J. Henning (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchszeit [Tagung Magdeburg 2000] (Mainz 2002), 283-299.

KIRPIČNIKOV 1973 E. Kirpičnikov, Snarjaazhenie vsadnika i verhovogo konja na rusi 9.-11. Vv. Arch. SSSR E 1-36 (Leningrad 1973).

KIVIKOVSKI 1937 E. Kivikovski, Studien zu Birkas Handel im östlichen Ostseegebiet. Acta Arch. 8 (København) 1937, 229-250.

KIVIKOVSKI 1964 E. Kivikovski, Finlands förhistoria (Helsingfors 1964)

KIVIKOVSKI 1973 E. Kivikovski, Die Eisenzeit Finnlands (Helsinki 1973)².

KLEEMANN 1933 O. Kleemann, Neue Ausgrabungen in Wiskiauten. Nachrbl. Dt. Vorzeit 9, 1933, H. 12, 247-248.

KLEEMANN 1937a O. Kleemann, Eine ungewöhnliche Bestattung in der Kaup von Wiskiauten. Nachrbl. Dt. Vorzeit 13, H. 4, 1937, 72-73.

KLEEMANN 1937b O. Kleemann, Die Wikingerausstellung des Prussia-Museums. Germanenerbe 1937, 354-357.

KLEEMANN 1938 O. Kleemann, Die Grundlagen der vorgeschichtlichen Denkmalpflege. Altpreußen 3, H. 2, 1938, 48-55.

KLEEMANN 1939a O. Kleemann, Ueber die wikingische Siedlung von Wiskiauten und ueber die Tiefs in der Kurischen Nehrung. Altpreußen 4, H. 1, 4-14.

KLEEMANN 1939b O. Kleemann, Die vorgeschichtlichen Funde bei Cranz und die Siedlung von Wiskiauten, Prussia 33, 1939, 201-225.

KLEEMANN 1956 O. Kleemann, Samländische Funde und die Frage der ältesten Steigbügel in Europa. In: O. Kleemann (Hrsg.) Documenta Archeologica. Festschrift für Wolfgang La Baume. Rhein. Forsch. Vorgesch. 5 (Bonn 1956) 109-122.

KLEEMANN 1975 O. Kleemann, Vorwort. In: VON ZUR MÜHLEN 1975, I-III.

KLEINGÄRTNER 2004 S. Kleingärtner, Fibeln und Anhänger vom Typ Terslev und ihre gegossenen Imitationen. In. M. Müller-Wille (Hrsg.), Zwischen Tier und Kreuz, Untersuchungen zur wikingerzeitlichen Ornamentik im Ostseeraum. Stud. zur Siedlungsgesch. und Arch. der Ostseegebiete 4 (Neumünster 2004) 205-376.

KNORR 1970 Knorr, H. A., Westslawische Gürtelhaken und Kettenschließgarnituren.
[Ein Beitrag zur Deutung Alt-Lübecker Funde]. Offa 27,

1970, 92–104.

KOSSINNA 1929 G. Kossinna, Wikinger und Waräger. Mannus 21, 1929, 84-112.

KULAKOV 1985 V. I. Kulakov, Kultsymbole und Kriegerembleme aus dem Baltikum, aus Skandinavien und Osteuropa im 10. und 11. Jahrhundert. Zeitschr. Arch. Mittelalter 13, 1985, 53-64.

KULAKOV 1987 V. I. Kulakov, Irzekapinis. Pogrebal'nyj obrjad. Religioznye predstavlenija v pervobytnom obshhestve (Mockva 1987) 221-225.

KULAKOV 1989 V. I. Kulakov, Kaup. In: V. V. Sedov (Hrsg.), Stanovlenie Evropejskogo Srednevekovogo Goroda (Moskva 1989) 80-104.

KULAKOV 1990 V. I. Kulakov, Drevnosti Prussov 6.-13. vv. Cvod Arheologichskich Istochnikov vypusk G 1-9 (Moskva 1990).

KULAKOV 1994 V. I. Kulakov, The old Prussians (5th - 13th centuries A.D.). Russian Monographs in Migration-Period and Medieval Archeology 3 (Moscow 1994).

KULAKOV 1996 V. I. Kulakov, Truso und Kaup. Die proto-urbanischen Zentren im Prussenlande. Rossijskaja Arch. 3, 1996, 134-147.

KULAKOV 1999a V. I. Kulakov, Sembų palikimas. In: V. Šimėnas (Hrsg.), Užmirštieji prūsai. Archeologija, istorija, padavimai ir turistiniai maršrutai (Vilnius 1999), 170-179.

KULAKOV 1999b V. I. Kulakov, Baltijskij akcent v dvizhenii vikingov (jetnicheskie diffuzii i tradicii iskusstva). Archaeologia Lituana, 1, 1999, 170-179.

KULAKOV 2005 V. I. Kulakov, Die wikingerzeitliche Siedlung und das Gräberfeld Kaup bei Wiskiauten. Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1956-2004, Offa 59/60, 2002/2003 (2005), 55-78.

KULAKOV 2006 V. I. Kulakov Pervye dannye o fortifikacii poselenija Kaupju Gistrychna-arheologichny zbornik 22, 2006, 124-129.

KULAKOV/IOV 2001 V. I. Kulakov/O. Iov, Nakonjechniki nozen metschej konej iz kurgana 174 na mogil'nika Kaup i s gorodischa Franopol' [Schwertortbänder aus dem Hügel 174 des Hügelgräberfeldes Kaup und vom Schloßberg Franopol]. Kratkie Soobšenija Instituta Arheologii 211, 2001, 76-84.

KULAKOV/TIURIN 2007 V. I. Kulakov/J. Tiurin Archeologinių Tyrinėjimų Prūsų Žemėje Strategija Pokariniu Laikotarpiu, Archaeologiniai Tyrinėjimai Lietuvoje 2006 (Vilnius 2007) 20-23.

LA BAUME 1926 W. La Baume, Die Wikinger in Ostdeutschland. Volk und Rasse 1, 1926, 91-99.

LA BAUME 1939 W. La Baume, Vorgeschichtliche Forschung und Denkmalpflege in Ostpreußen, 1938. Nachr. Bl. Dt. Vorzeit 15, H. 11/12, 1939, 281-286.

LA BAUME 1940 W. La Baume, Ein spätheidnisches Reitergrab mit Helm und verzierten Lanzen aus Ekritten, Kreis Samland. Altpreußen 4, H. 4, 1940, 84-87.

LA BAUME 1941a W. La Baume, Zur Technik der Verzierung ostpreußischer Waffen der

Wikingerzeit. Altpreußen 6, H. 2, 1941, 22-29.

LA BAUME 1941b — W. La Baume, Vorgeschichtliche Forschung und Denkmalpflege in Ostpreußen (1939 und 1940). Nachr. Bl. Dt. Vorzeit 17, H. 3/4, 1941, 82-88.

LA BAUME/ WILCZEK 1940 — W. La Baume und J. Wilczek, Die frühmittelalterlichen Silberwaagen aus Ostpreußen. Altpreußen 5, H.3, 1940, 39-43.

LEHTOSALO-HILANDER 2000 — P.-L. Lehtosalo-Hilander, Luistari - A History of Weapons and Ornaments (Luistari IV) (Helsinki 2000).

ŁOSIŃSKI 1979 — W. Łosiński, Die Kontakte zwischen Pommern und Skandinavien im frühen Mittelalter im Lichte der Forschungen im unteren Parçeta-Flußgebiet: In: B. Chropovský (Hrsg.), Raport du IIIe Congrés International d'Archeologie Slave 1 (Bratislava 1979) 513-518.

LUND 1984 — N. Lund (Hrsg.), Two Voyagers at the Court of King Alfred: The Ventures of Ohthere and Wulfstan together with the Description of Northern Europe from the "Old English Orosius" (York 1984).

MAIXNER 2005 — B. Maixner, Die gegossenen kleeblattförmigen Fibeln der Wikingerzeit in Skandinavien.Universitätsforsch. zur prähist. Arch. 116 (Bonn 2005).

MAKAROV/LEONTEV/ SHPOLYANSKY 2005 — N. A. Makarov/A. E. Leontev/S. V. Shpolyansky, Rural settlement in the centre of the Suzdal land in the late I – the second part of the II millennia AD: new materials. In: N.A. Makarov/A. V. Chernetsov (Hrsg.), Rus' in the 9th-14th Centuries. Interaction of the North and the South (Moscow 2005) 196-215.

MARTENS 1996 — J. Martens, Das Wikingergräberfeld von Wiskiauten, Samland. In: O. Pelc/G. Pickhan (Hrsg.), Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. [Festschrift N. Angermann] (Lüneburg 1996).

MARTENS 2004 — I. Martens, Indigenous and imported Viking Age weapons in Norway – a problem with European implications. Journal of Nordic Arch. Science 14, 2004, 125-137.

MEIER 1994 — D. Meier, Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel (Kosel-West), Kreis Rendsburg-Eckernförde. Offa-Bücher 76 (Neumünster 1994)..

MORTENSEN 1923 — H. Mortensen, Siedlungsgeografie des Samlandes. Forsch. Zur dt. Landes- und Volkskunde 22, 1923, 278-358.

MUCH 1937 — R. Much, Die Germania des Tacitus (Heidelberg 1937).

VON ZUR MÜHLEN 1944 — B. von zur Mühlen, Die Wikingerfunde in Ostpreußen. In: H. Jankuhn, (Hrsg.), Bericht über die Kieler Tagung 1939 der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe" (Neumünster 1944) 139-153.

VON ZUR MÜHLEN 1975 — B. von zur Mühlen, Die Kultur der Wikinger in Ostpreußen. Bonner H. für Vorgesch. 9 (Bonn 1975).

MÜLLER 1998 Ulrich Müller, Gravierte Bronzeschalen im östlichen Nordmitteleuropa. In: H. Lübke (Hrsg.), Struktur und Wandel im früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Forsch. Zur Gesch. und Kultur des östl. Mitteleuropa 5 (Stuttgart 1998) 312-332.

MÜLLER-WILLE 1970 M. Müller-Wille, Bestattung im Boot. Studien zu einer nordeuropäischen Grabsitte. Offa 25/26, 1968/69, 7-203.

MÜLLER-WILLE 1988a M. Müller-Wille, Fremdgut und Import östlicher Provenienz in Schleswig-Holstein (9.-12. Jh.). Berichte RGK 69, 1988, 740-783.

MÜLLER-WILLE 1988b M. Müller-Wille, Hedeby und sein Umland. Archäologische Zeugnisse des Handels. Trade and exchange in prehistory. Studies in honour of Berta Stjernquist. Acta Arch. Lundensia, Ser. in 8°, 16 (Lund 1988) 271-278.

MÜLLER-WILLE 1997a M. Müller-Wille, Frühstädtische Siedlungen und ihr Umland in der Zeit von 800-1200. Einige Beispiele aus dem Ostseeraum. Arch. Baltica 2, 1997, 27-39.

MÜLLER-WILLE 1997b M. Müller-Wille, Migration in der Wikingerzeit. Eine Skizze, In: Chronos. Beitr. zur prähist. Arch. zwischen Nord und Südosteuropa. Studia honoria 1 [Festschrift B. Hänsel] (Espelkamp 1997) 777-792.

MÜLLER-WILLE 2000 M. Müller-Wille, Fernhandel und Handelsplätze. In: A. Wieczorek/ H..M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung 1 [Ausstellung Berlin u.a.] (Stuttgart 2000), 128-135.

MÜLLER-WILLE 2002 M. Müller-Wille, (unter Mitarbeit von L. Hansen und A. Tummuscheit) Frühstädtische Zentren der Wikingerzeit und ihr Hinterland. Die Beispiele Ribe, Hedeby und Reric. Abhandl. Akad. Wiss. u. Lit. Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 2002, 3 (Stuttgart 2002).

MUGURĒVIČS 2000 Ē. Mugurēvičs, Die Balten im frühen Mittelalter nach schriftlichen Quellen. Arch. Baltica 4, 2000, 71-80.

NERMAN 1929 B. Nerman, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit (Stockholm 1929).

NERMAN 1931 B. Nerman, Der Handel Gotlands mit dem Gebiet am Kurischen Haff im 11. Jahrhundert. Prussia 29, 1931, 161-173.

NERMAN 1932 B. Nerman, Rapport avseende 1932 års arkeologiska undersökningar i Wiskiauten, Ostpreussen. Unpublizierter Grabungsbericht im Riksantikvariet Ämbetet, Stockholm.

NERMAN 1934 B.Nerman, Swedish viking colonies of the Baltic, Eurasia Septentrionalis Ant. 9, 1934, 357-380.

NERMAN 1936 B. Nerman, Svenskarna I ostbaltiska länder. In: H. Shetelig (Hrsg.), Nordisk kultur 1. Befolkning i oldtiden (Stockholm 1936) 72-92.

NERMAN 1942 B. Nerman, Sveriges Första Storhetstid (Stockholm 1942).

NERMAN 1958 B. Nerman, Grobin-Seeburg (Stockholm 1958).

VON NORMANN 2002 A. von Normann, Ostpreußen. Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft (München 2002).

NOWAKOWSKI 1996 W. Nowakowski, Das Samland in der römischen Kaiserzeit und seine Verbindungen mit dem römischen Reich und der barbarischen Welt. Veröff. Vorgesch. Sem. Marburg, Sonderbd. 10 (Marburg - Warszawa 1996).

NOWAKOWSKI 2000 W. Nowakowski, Die Balten zwischen Weichsel und Memel zwischen 400 und 800 n. Chr. Ein Entwurf der Forschungsproblematik. Arch. Baltica 4, 2000, 9-25.

NOWAKOWSKI 2007 W. Nowakowski, Ostpreußen als Brücke zwischen Ost- und Westeuropa: Funde des 5. bis 8. Jahrhunderts. In: W. Menghin (Hrsg.), Merowingerzeit - Europa ohne Grenzen. Katalog zur Ausstellung im Puschkin Museum in Moskau (Berlin 2007).

NOWAKOWSKI 2003 W. Nowakowski, Stichwort "Pruzzen. § 2. Archäologisches". In: Hoops RGA 23, 2003, 536-538.

OHNE VERFASSER 1861 ohne Verfasser, Zu Ehren Caspar Henneberger. Schr. der Physikalisch-Öknonomischen Ges. 1861, 15-19.

OHNE VERFASSER 1879a ohne Verfasser, Altertumsgesellschaft Prussia. Jahresbericht pro 1879. Prussia 6, 1880, 9-10.

OHNE VERFASSER 1879b ohne Verfasser, Alterthumsgesellschaft Prussia. Sitzungsbericht vom 19. September 1879. Besuch Sr. K. und K. Hoheit des Kronprinzen. Prussia 5, 1879, 71-74.

OHNE VERFASSER 1880 ohne Verfasser, Althertumsgesellschaft Prussia. Sitzung vom 19. November 1880. Jahresbericht. Prussia 7, 1881, 6-7.

OHNE VERFASSER 1900 ohne Verfasser, Alterthumsgesellschaft Prussia. Ordentliche Generalversammlung und Sitzung am 20. November 1896. Prussia 21, 1900, 258-263.

OHNE VERFASSER 1932 ohne Verfasser, Aus der Heimat. Der heimattreue Ost- und Westpreuße. Nachrichtenbl. des Reichsverb. der heimattreuen Ost- und Westpreußen 12, H. 10, 1932, 8.

OHNE VERFASSER 1935 ohne Verfasser, Neue Bodenfunde. Altpreußen 1, H. 3, 1935, 169-173.

OHNE VERFASSER 1936 ohne Verfasser, Kleine Nachrichten aus der Heimat. Der heimattreue Ost- und Westpreuße. Nachrichtenbl. des Reichsverb. der heimattreuen Ost- und Westpreußen 16, H. 1, 1936, 13.

OHNE VERFASSER 1939a ohne Verfasser, Kleine Nachrichten aus der Heimat. Der heimattreue Ost- und Westpreuße. Nachrichtenbl. des Reichsverb. der heimattreuen Ost- und Westpreußen 19, H. 5, 1939, 118.

OHNE VERFASSER 1939b ohne Verfasser, Nachrichten. Wikingerhain als Nationaldenkmal. Germanenerbe 4, H. 6, 188.

OXENSTIERNA 1959 E. Graf Oxenstierna, Die Wikinger (Stuttgart 1959)².

OXENSTIERNA 1959 E. Graf Oxenstierna, Die Wikinger (Stuttgart 1959).

OXENSTIERNA 1965 E. Oxenstierna, The Norsemen (New York 1965).

PASSARGE 1878 L. Passarge, Aus baltischen Landen. Studien und Bilder (Glogau 1878).

PAULSEN 1953 P. Paulsen, Schwertortbänder der Wikingerzeit. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Osteuropas (Stuttgart 1953).

PERDOHL 1997 H. G. Perdohl, 4444 ostpreußische Namen prussisch erklärt (Dortmund 1997).

PERTZ 1841 G. H. Pertz (Hrsg.), Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici. Monumenta Germaniae Historica 6 (Hannover 1841).

PERTZ 1859 G. H. Pertz (Hrsg.), Annales Ryenses. In: Ders. (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica 16 (Hannover 1859), 386-410.

PETERSEN 1919 J. Petersen, De norske vikingesverd. En typologisk-kronologisk studie over vikingetidens vaaben. Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo 2, Hist.-filosofisk Kl. 1919,1 (Kristiania 1919).

PETERSEN 1928 J. Petersen, Vikingetidens Smykker. Stavanger Mus. Skrifter 2 (Stavanger 1928).

PETRÉ 1993 B. Petré, Male and Female Finds and Symbols in Germanic Iron Age Graves. Current Swedish Arch. 1 (Stockholm 1993).

PÖCHE 2005 A. Pöche, Perlen, Trichtergläser, Tesserae. Spuren des Glashandels und Glashandwerks auf dem frühgeschichtlichen Handelsplatz von Groß Strömkendorf, Landkreis Nordwestmecklenburg. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommerns 44 (Schwerin 2005).

POKLEWSKI 1961 T. Poklewski, Misy Brązowe z XI, XII i XIII wieku. Acta Arch. Universitatis Lodziensis 9 (Łódź 1961).

POLANYI 1963 K. Polanyi, Ports of trade in early societies. The Journal of Economic History 23, 1963, 30-45.

POLANYI 1978 K. Polanyi, Trade, markets and money in the European early Middle Ages. Norwegian Arch. Revi. 11, 2, 1978, 92-96.

POPP 1828 H. F. Popp, Jómsvikinga saga ok Knytlingasaga með tilheyrandi páttum (Kaupmannahöfn 1828).

PRICE 2000 N. S. Price, The Scandinavian Landscape. The People and the Environment, In: W.W. Fitzhugh/E.I. Ward (Hrsg.), Vikings. The North Atlantic Saga (Washington-London) 31-41.

PRONIN/SMIRNOVA/MISHINA/NOVIKOV 2006 G. Pronin/M. Smirnova/T. Mishina/V. Novikov, Mogil'nik Povarovka X-XIII vv., Materialy ohrannyh arheologicheskih issledovanij 8 (Moskva 2006).

RAMSKOU 1950 T. Ramskou, Viking Age Cremation Graves in Denmark, a Survey. Acta Arch. (København) 21, 137-182.

RAMSKOU 1976 T. Ramskou, Lindholm Høje. Gravpladsen. Nordiske Fortidsminder Ser. B 2 (Kopenhagen 1976).

RANDSBORG 1980 K. Randsborg, The Viking Age in Denmark. The formation of a state (London 1980).

REICH 2003 Chr. Reich, Archäologie einer vorgeschichtlichen Sammlung. Die Bestände des ehemaligen Prussia-Museums im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Arch. Nachr.Bl. 8/1, 2003, 14-23.

REICH 2005 Chr. Reich, Die Prussia-Sammlung im Museum für Vor- und Frühgeschichte. Acta Praehist. et Arch. 36/37, 2004/2005, 343-354.

REICH 2006 Chr. Reich, Das Gräberfeld von Oberhof - Kulturelle Beziehungen und Kontakte. Arch. Lituana 7, 2006, 85-97.

RESI 1990 H. G. Resi, Die Wetz- und Schleifsteine aus Haithabu. In: K. Schietzel (Hrsg.), Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 28 (Neumünster 1990) 9-134.

RIEBAU 1999 M. H. Riebau, Die gleicharmigen Fibeln der Wikingerzeit. In: G. Mangelsdorf (Hrsg.), Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Greifswalder Mitt. 3. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. und Mittelalterarch. 3 (Frankfurt u.a. 1999) 23-120.

SALEMKE 2005 G. Salemke, Lagepläne der Wallburgen von der ehemaligen Provinz Ostpreußen (unveröffentlichtes Manuskript im Bestand des ALM Schleswig) (Gütersloh 2005).

SALIN 1939 B. Salin, Die Altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände des IV. Bis IX. Jahrhundert (Stockholm 1939).

SALMO 1956 H. Salmo, Finnische Hufeisenfibeln (Helsinki 1956).

SCHEEL 1938 O. Scheel, Die Wikinger, Aufbruch des Nordens (Stuttgart 1938).

VAN SCHELTEMA 1939 A. van Scheltema, Später nordgermanischer Schmuck. Germanenerbe 4, 1939, 11-15.

SCHENK 1998 T. Schenk, Ein neuer slawischer Schließhaken aus Lüssow, Landkreis Güstrow. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 5, 1998, 68-71.

SCHIEFFERDECKER 1872 P. Schiefferdecker, Der Begräbnisplatz bei Stangenwalde. Schr. der Physikalisch-Öknonomischen Gesell. 12, 1871, 42-56.

SCHIETZEL 1984a K. Schietzel, Die Baubefunde in Haithabu. In: H. Jankuhn/K. Schietzel/H. Reichstein (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 2. Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters (Weinheim 1984), 135-158.

SCHIETZEL 1984b K. Schietzel, Die Topographie von Haithabu. In: H. Jankuhn/K. Schietzel/H. Reichstein (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 2. Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters (Weinheim 1984) 159-162.

SCHLICHT 1922 O. Schlicht, Das westliche Samland. Ein Heimatbuch des Kreises Fischhausen-Pillau vom Jahre 1725 bis zur Gegenwart. 1-2 (Dresden 1922) (Neuauflage von 2001).

SCHMEIDLER 1937 B. Schmeidler, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 32: Helmolds Slavenchronik (Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum) (Hannover 1937).

SCHMIDT 1981 V. Schmidt, Slawische urnenlose Brandbestattungen in Flachgräbern aus dem Bezirk Neubrandenburg. Zeitschr. Arch. 15, 1981, 331-354.

SCHMIDT 1989 V. Schmidt, Drense. Eine Hauptburg der Ukranen. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 22 (Berlin 1989).

SCHOKNECHT 1977 U. Schoknecht, Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 10 (Berlin 1977).

SCHOU JØRGENSEN 1988 M. Schou Jørgensen, Vej, vejstrøg og vejspærring. Jernalders landfærdsel. In: P. Mortensen/B. M. Rasmussen (Hrsg.), Jernalderens stammessamfund. Fra Stamme til Stat i Danmark 1. Jysk Arkæolgisk Selskabs Skrifter 22,1 (Århus 1988) 101-116.

SCHROETTER 1802 F. Schroetter, Karte von Ostpreußen nebst Preußisch-Litauen. Maßstab 1:150 000, Blatt V/VI (Berlin 1802-1803).

SHETELIG 1910 H. Shetelig, Traces of the custom of tsutee in Norway during the Viking Age. Saga-Book of the Viking Club 6, 1910, 180-208.

SINDBÆK 2007 S. M. Sindbæk, Networks and nodal points The emerge of towns in early Viking Age Scandinavia. Antiquity 81/311, 2007, 119-132.

SKIBSTED KLÆSOE 1997 I. Skibsted Klæsoe, Vikingetidens kronologi - en nybearbejdning af det arkælogiske materiale. Aarb. Nordisk Oldkde. og Hist. 1997, 89-142.

ŠRAMKO 1962 B. A. Šramko, Drevnosti severskogo donca (Char´kov 1962).

STENBERGER 1958 M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit. 1 Text (Stockholm 1958).

STEUER 1973 H. Steuer, Gewichte aus Haithabu. In: K. Schietzel (Hrsg.), Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 6, Das archäologische Fundmaterial II (Neumünster 1973) 9-22.

STEUER 1984 H. Steuer, Feinwaagen und Gewichte als Quellen zur Handelsgeschichte des Ostseeraums. In: H. Jankuhn/K. Schietzel/H. Reichstein (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet im 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr., 2. Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters (Weinheim 1984) 273-292.

STEUER 1997 H. Steuer, Waagen und Gewichte aus dem mittelalterlichen Schleswig. Funde des 11. bis 13. Jahrhunderts aus Europa als Quellen zur Handels- und Währungsgeschichte, Zeitschr. Arch. Mittelalters, Beih.

10 (Köln 1997).

STEUER 1999a H. Steuer, Stichwort „Grobin“. In: Hoops RGA 13, 1999, 60-62.

STEUER 1999b H. Steuer, Waagen und Gewichte vom Burgwall in Berlin-Spandau. Aspekte der Währungsgeschichte. In: A. von Müller/K. von Müller-Muči (Hrsg), Neue Forschungsergebnisse vom Burgwall in Berlin-Spandau. Arch.-Hist. Forsch. in Spandau 5 (Berlin 1999) 80-103.

STEUER 1999c H. Steuer, Stichwort „Groß Strömkendorf“. In: Hoops RGA 13, 1999, 97-98.

STEUER 2004 H. Steuer, Die Ostsee als Kernraum des 10. Jahrhunderts und ihre Peripherien. Siedlungsforschung, Archäologie - Geschichte - Geographie 22, 2004, 59-88.

STEUER 2007 H. Steuer, Sichwort „Waagen und Gewichte“. In: Hoops RGA 35, 539-586.

STOOB 1963 H. Stoob (Hrsg.), Helmold von Bosau. Slawenchronik (Berlin 1963).

STRÖMBERG 1951 M. Strömberg, Schwertortbänder mit Vogelmotiven. Medelanden från Lunds universitets historiska muséum, 1951, 221-243.

STUBENRAUCH 1898 A. Stubenrauch, Untersuchungen auf den Inseln Usedom und Wolin im Anschluß an die Vinetafrage. Balt. Stud. N. F. 2, 1898, 65-139.

STÜMPEL 2005 H. Stümpel, Geophysikalische Prospektion auf dem frühmittelalterlichen fundplatz Wiskiauten/Mohovoe, Kaliningrad. Arbeiten im Sommer 2005. Unveröffentlichter Abschlußbericht der geophysikalischen Prospektion in Wiskiauten im Archiv des ALM Schleswig (Kiel 2005).

ŚWIĘTOSŁAWSKI 1990 W. Świętosławski, Strzemiona średniowieczne z ziem Polski (Łodź 1990).

TETZNER 1902 F. Tetzner, Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philliponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen (Braunschweig 1902).

THUNMARK-NYLÉN 1995 L. Thunmark-Nylén, Die Wikingerzeit Gotlands, I, Abbildungen der Grabfunde (Stockholm 1995).

THUNMARK-NYLEN 1998 L. Thunmark-Nylén, Die Wikingerzeit Gotlands, III, Typentafeln (Stockholm 1998).

THUNMARK-NYLÉN 2006 L. Thunmark-Nylén, Die Wikingerzeit Gotlands III, Text (Stockholm 2006).

TISCHLER 1879 O. Tischler, Ostpreußische Gräberfelder III. Schr. der Physikalisch-Ökonomischen Ges. 19, 1879, 159-268.

TISCHLER 1882 O. Tischler, Sitzung am 6. Mai. 1881. Übersicht über die Berliner anthropologische Ausstellung vom Jahre 1880. Schr. der Physikalisch-Ökonomischen Ges. 22, 1882, 15-21.

TISCHLER 1891 O. Tischler, Bericht über die Archäologisch-Anthropologische Abtei-

lung des Provinizial-Museums der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft. Schr. der Physikalisch-Ökonomischen Ges. 31, 1891, 85-103.

TISCHLER/KEMKE 1902 O. Tischler/H. Kemke, Ostpreußische Altertümer aus der Zeit der Großen Gräberfelder nach Christi Geburt (Königsberg 1902).

TÕNISSON 1974 E. Tõnisson, Die Gauja-Liven und ihre materielle Kultur (11. Jh. – Anfang 13. Jh.). Ein Beitrag zur ostbaltischen Frühgeschichte (Tallinn 1974).

TRILLMICH 1957 W. Trillmich (Hrsg.), Thietmar von Merseburg. Chronik (Darmstadt 1957).

TRILLMICH1961a W. Trillmich, Rimbert, Vita Anskarii. In: R. Buchner (Hrsg.), Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe) 11, 3-133.

TRILLMICH1961b W. Trillmich, Magister Adam Bremensis, Gesta Hamburgensis Ecclesiae Pontificum. In: R. Buchner (Hrsg.), Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe) 11, 137-503.

TUMMUSCHEIT 2003 A. Tummuscheit, Groß Strömkendorf - a market site of the eighth century on the Baltic Sea coast. In: T. Pestell/K. Ulmschneider (Hrsg.), Markets in Early Medieval Europe. Trading and „Productive" Sites, 650-850. (Macclesfield 2003) 208-220.

TUMMUSCHEIT 2007 A. Tummuscheit, Die Grubenhäuser von Gross Strömkendorf bei Wismar – ein Beispiel skandinavisch-slawischer Kooperation. In: HRSG.Archäologie in Schleswig/Arkæologi i Slesvig 10, 2003 (2007), 145-155.

TUMMUSCHEIT/ GERDS 2007 A. Tummuscheit/M. Gerds, Reric – Zanklapfel zwischen Slawen und Dänen. Archäologie in Deutschland 2007/5, 24-27.

UDOLPH 2003 J. Udolph, Stichwort "Pruzzen - §1 Namenskundliches". In: Hoops RGA 23, 2003, 534-536.

VALUJEV 2005 A. Valujev, Die Geschichte des Kaliningrader Bestandes der Prussia-Sammlung. In: Ph. Adlung, C. von Carnap-Bornheim, T. Ibsen, A. Valujev (Hrsg.). Die Prussia-Sammlung. Der Bestand der Sammlung im Museum für Geschichte und Kunst Kaliningrad (Schleswig 2005), 28-39.

VOIGT 1827 J. Voigt, Geschichte Preußens I (Königsberg 1827).

VOIGT 1828 J. Voigt, Geschichte Preußens III (Königsberg 1828).

VOIGT 1901 H. G. Voigt, Der Missionsversuch Adalberts von Prag in Preußen, Altpreuß. Monatsschr. 38, 1901, 317-397.

WAMERS 1984 E. Wamers, Eine Zungenfibel aus dem Hafen von Haithabu. In: K. Schietzel (Hrsg.), Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 19 (Neumünster 1984) 63-128.

WARNKE 1964 C. Warnke, Die Anfänge des Fernhandels in Polen. Marburger Ost-

forschungen 22 (Würzburg 1964).

WARNKE 1985 D. Warnke, Skandinavische Einflüsse in nordwestslawischen Grabbefunden. In: S.-O. Lindquist (Hrsg.), Society and Trade in the Baltic during the Viking Age [Visby Symposium 1983] Acta Visbyensia 7 (Visby 1985) 229-236.

WEHNER 2007 D. Wehner, Der frühgeschichtliche Seehandelsplatz Wolin und sein Umland. Eine Studie zu Zentrum und Peripherie. Stud. zur Siedlungsgesch. und Arch. der Ostseegebiete Band 8 (Neumünster 2007).

VON WICHDORFF 1919 H. von Wichdorff, Die Geologie der Kurischen Nehrung (Berlin 1919).

WOELKY/ MENDTHAL 1891 C. P. Woelky/H. Mendthal (Hrsg.), Urkundenbuch des Bisthums Samland. Neues preussisches Urkundenbuch. Ostpreussischer Theil, Abt. 2, Urkunden der Bisthümer, Kirchen und Klöster. Publication des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen (Leipzig 1891).

WOJTASIK 1968 J. Wojtasik, Cmentarzysko wczesnośredniowieczne na wzgórza "Młynówka" w Wolinie (Sczecin 1968).

WRÓBLEWSKI 2006a W. Wroblewski, Aschenplätze - the forgotten burial rituals of the Old Prussians. Arch. Lituana 7, 2006, 221-234.

WRÓBLEWSKI 2006b W. Wróblewski, Stichwort „Wiskiauten". In: Hoops RGA 18, 2006, 140-145.

WRÓBLEWSKI 2006c W. Wróblewski, Invaders, Merchants or Settlers. In: M. Bertašius (Hrsg.), Transformatio mundi. The transition from the late Migration period to the early Viking age in the east Baltic (Kaunas 2006) 107-116.

WULFF 1865 Wulff [Vorname unbekannt], Bericht über die Aufdeckung altpreußischer Begräbnisstätten bei dem zum Gute Bledau gehörigen Vorwerke Wiskiauten im Samlande. Altpreuß. Monatsschr. 2, 1865, 641-646.

WULFF 1866 Wulff [Vorname unbekannt], Aus den Accessionen des Prussia-Museums der Alterthumsgesellschaft Prussia. Altpreuß. Monatsschr. 3, 1866, 180-181.

ŽULKUS 1997 V. Žulkus, Baltische Funde an den westlichen Ostseeküsten. Arch. Baltica 2, 1997, 165-188.

ŽULKUS 2007 V. Žulkus, Palanga in the Middle Ages. Ancient settlements (Vilnius 2007).

E.2 Abbildungsverzeichnis

E.3 Listen

E.3.1 Fundstellen in der Umgebung von Wiskiauten

In Abb. 19 eingetragene, frühmittelalterliche und mittelalterliche Fundstellen des 5. – 14. Jh. in der Umgebung von Wiskiauten mit Angabe der Datierung und der wichtigsten Literatur, geordnet nach: **1**: Siedlungen. – **2**: Burgwälle. – **3**: Gräberfelder. – **4**: Hortfunde. – **5**: Einzelfunde.

1. Siedlungen

Nr.	Name	Datierung	Literatur
1	Klincovka-Kamenka, raj. Selenogradsk (Клинцовка-Каменка, район Зеленоградск, keine deutsche Entsprechung), Siedlung 4	5. - 7. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 34.
2	Klincovka-Kamenka, raj. Selenogradsk (Клинцовка-Каменка, район Зеленоградск, keine deutsche Entsprechung), Siedlung 3	6. - 11. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 35.
3	Mohovoe/Wiskiauten (Моховое, район Зеленоградск, ehemals Wiskiauten, Kr. Fischhausen), Siedlung „Kaup“	9. - 11. Jh.	KLEEMANN 1939a, 7; KULAKOV 1990, 50 Nr. 26; KULAKOV 2005; FRENZEL 2006, 177 Nr. 254.
4	Lugovskoe/Lobitten (Луговское, район Зеленоградск, ehemals Lobitten, Kr. Fischhausen)	10. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 49 Nr. 15.
5	Sosnovka/Bledau (Сосновка, район Зеленоградск, ehemals Bledau, Kr. Fischhausen)	10. - 13. Jh.	ENGEL 1934, 13; KLEEMANN 1939b, 217; KULAKOV 1990, 50 Nr. 22; FRENZEL 2006, 128 Nr. 16.
6a	Vishnevoe/Wosegau (Вишневое, район Зеленоградск, ehemals Wosegau, Kr. Fischhausen), Siedlung 1	10. - 14. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 24.
6b	Vishnevoe/Wosegau (Вишневое, район Зеленоградск, ehemals Wosegau, Kr. Fischhausen) Siedlung 2	12. - 14. Jh.	KULAKOV (КОИХМ).
7	Malinovka/Wargenau (Малиновка, район Зеленоградск, ehemals Wargenau, Kr. Fischhausen), Siedlung 2	10. - 14. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 28.
8	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Sied-	11. - 12. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 29.

	lung 1		
9	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Siedlung 6	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 30.
10	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Siedlung 7	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 31.
11	Holmy/Mülsen (Холмы, район Зеленоградск, ehemals Mülsen, Kr. Fischhausen)	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 32.
12	Kamenka/Michelau (Каменка, район Зеленоградск, ehemals Michelau, Kr. Fischhausen), Siedlung 1	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 36.
13	Kamenka/Michelau (Каменка, район Зеленоградск, ehemals Michelau, Kr. Fischhausen), Siedlung 3	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 37.
14	Kamenka/Michelau (Каменка, район Зеленоградск, ehemals Michelau, Kr. Fischhausen), Siedlung 4	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 38.
15	Klincovka-Kamenka (Клинцовка-Каменка, район Зеленоградск, keine deutsche Entsprechung), Siedlung 1	11. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 51 Nr. 33.
16	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Siedlung 3	11. - 14. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 27.
17	Beregovoe/Eisseln (Береговое, район Зеленоградск, ehemals Eisseln, Kr. Fischhausen),	12. - 13. Jh.	Kulakov 1990, 51 Nr. 39.
18	Mohovoe/Wiskiauten (Моховое, район Зеленоградск, ehemals Wiskiauten, Kr. Fischhausen)	12. - 15. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 25.
19	Vishnevoe/Wosegau (Вишневое, район Зеленоградск, ehemals Wosegau, Kr. Fischhausen), Fundstelle 3 und 4	13. - 14. Jh.	KLEEMANN 1939b, 224; FRENZEL 2006, 178 Nr. 257 und 258.
20	Gusevo/Dorben (Гусево, район Зеленоградск, ehemals Dorben, Kr. Fischhausen), Fundstelle 1	13. - 14.Jh.	KLEEMANN 1939b, 218; FRENZEL 2006, 135 Nr. 48.

2. Burgwälle

Nr.	Name	Datierung	Literatur
21	Selenogradsk/Cranz (Зеленоградск, район Зеленоградск, ehemals Cranz, Kr. Fischhausen)	12. - 13. Jh.	CROME 1937, 81; KLEEMANN 1939a, 6; 1939b, 218; KULAKOV 1990, 49 Nr. 19; FRENZEL 2006, 133 Nr. 40.
22	Vetrovo/Ekritten (Ветрово, район Зеленоградск, ehemals Ekritten, Kr. Fischhausen)	12. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 49 Nr. 16.
23	Urotsch. Saton (Уроч. Затон, район Зеленоградск, keine deutsche Entsprechung)	13. Jh.	KULAKOV 1990, 50 Nr. 21.
24	Sosnovka/Bledau (Сосновка, район Зеленоградск, ehemals Bledau, Kr. Fischhausen)	o. Dat.	KLEEMANN 1939a, 6; 1939b, 217; KULAKOV 1990, 50 Nr. 23.
25	Sosnovka/Bledau (Сосновка, район Зеленоградск, ehemals Bledau, Kr. Fischhausen), Garbick	unklar, „spätheidnisch“	HOLLACK 1908a, 16; KLEEMANN 1939b, 217; CROME 1938, 205; 1939a, 80; FRENZEL 2006, 128 Nr. 15.

3. Gräberfelder

Nr.	Name	Datierung	Literatur
26	Kovrovo/Dollkeim (Ковровo, район Зеленоградск, ehemals Dollkeim, Kr. Fischhausen)	2. bis 13. Jh.	HOLLACK 1908, 28; KULAKOV 1990, 82 Nr. 72; FRENZEL 2006, 134 Nr. 47.
27	Mohovoe/Wiskiauten (Моховое, район Зеленоградск, Wiskiauten, Kr. Fischhausen)	5. - 13. Jh.	KULAKOV 1990, 73 Nr. 60.
28	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 2	5. - 7. Jh.	KULAKOV 1990, 81 Nr. 62.
29	Malinovka/Wargenau (Малиновка, район Зеленоградск, ehemals Wargenau, Kr. Fischhausen)	6. - 8. Jh.	KLEEMANN 1938, 92; KULAKOV 1990, 81 Nr. 64.
30	Vetrovo/Ekritten (Ветрово, район Зеленоградск, ehemals Ekritten, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 1	7. - 8. Jh.	HOLLACK 1914, 283; KULAKOV 1990, 81 Nr. 68.
31	Vetrovo/Ekritten (Ветрово, район Зеленоградск, ehemals Ekritten, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 2	7. - 13. Jh.	HEYDECK 1890; BUJACK 1890, 180-184; HOLLACK 1908a, 32; KULAKOV 1990, 81 Nr. 69; FRENZEL 2006, 136, Nr. 55.
32	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 1 (Irzekapinis)	8. - 12. Jh.	KULAKOV 1990, 73-81 Nr. 61.

33	Malinovka/Wargenau (Малиновка, район Зеленоградск, ehemals Wargenau, Kr. Fischhausen) „Fundstelle 3“	9. - 10. Jh.	KLEEMANN 1939b, 223; FRENZEL 175 Nr. 245.
34	Volnoe/Schulstein (Волное, район Зеленоградск, ehemals Schulstein, Kr. Fischhausen)	10. - 11. Jh.	HOLLACK 1908, 147-148; BOHNSACK 1938b; GAERTE 1935b; KLEEMANN 1939b, 216; KULAKOV 1990, 72 Nr. 58; FRENZEL 2006, 167 Nr. 203.
35	Oserowo/Transsau (Озерово, район Зеленоградск, ehemals Transsau, Kr. Fischhausen)	10. - 11. Jh. (bei KLEEMANN 1990, 222: 11./12. Jh.)	BUJACK 1891, 18; KLEEMANN 1939b, 222; La Baume 1940, 5; KULAKOV 1990, 81 Nr. 67; FRENZEL 2006, 169 Nr. 216.
36	Sosnovka/Bledau (Сосновка, район Зеленоградск, ehemals Bledau, Kr. Fischhausen)	10. - 11. Jh.	VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 55; KULAKOV 1990, 86 Nr. 99.
37	Murumskoe/Laptau (Муромское, район Зеленоградск, ehemals Laptau, Kr. Fischhausen)	10. - 11. Jh.	BEZZENBERGER 1914, 157-179; LA BAUME 1941a, 23; KLEEMANN 1939b, 220; KULAKOV 1990, 72-73 Nr. 59; FRENZEL 2006, 149 Nr. 117.
38	Mohovoe/Wiskiauten (Моховое, район Зеленоградск, ehemals Wiskiauten, Kr. Fischhausen)	9. - 13. Jh.	HEYDECK 1877; 1900; HOLLACK 1908, 184-185; ENGEL 1932a, 140; VON ZUR MÜHLEN 1975; KULAKOV 2005.
39	Vetrovo/Ekritten (Ветрово, район Зеленоградск, ehemals Ekritten, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 3	11. Jh.	LA BAUME 1940, 84-87; GRUNERT 1943, 6; KULAKOV 1990, 81 Nr. 70.
40	Klincovka/Wikiau (Клинцовка, район Зеленоградск, ehemals Wikiau, Kr. Fischhausen), Gräberfeld 3	11. - 12. Jh.	KULAKOV 1990, 81 Nr. 63.
41	Sokolniki/Weischkitten (Сокольники, район Зеленоградск, ehemals Weischkitten, Kr. Fischhausen)	11. - 12. Jh.	BEZZENBERGER 1897; HOLLACK 1908, 176; KULAKOV 1990, 81 Nr. 65; FRENZEL 2006, 177 Nr. 251.
42	Holmy/Mülsen (Холмы, район Зеленоградск, ehemals Mülsen, Kr. Fischhausen), „Fundstelle 2 (Friedrichshof)“	11. - 12. Jh.	SCHIEFFERDECKER 1872; JENTZSCH 1898; KLEEMANN 1939b, 221; FRENZEL 2006, 138 Nr. 61.
43	Krasnoflotskoe/Corben (Краснофлотское, район Зеленоградск, ehemals Corben, Kr. Fischhausen)	11. - 12. Jh.	GAERTE 1928, 295; FRENZEL 2006, 130 Nr. 26.
44	Lugovskoe/Lobitten (Луговское, район Зеленоградск, Lobitten, Kr. Fischhausen)	11. - 13. Jh.	KLEEMANN 1939b, 220; KULAKOV 1990, 81 Nr. 66; FRENZEL 2006, 151 Nr. 125.

45	-/Stangenwalde (keine russische Entsprechung, ehemals Stangenwalde, Kr. Fischhausen)	12. - 14. Jh.	SCHIEFFERDECKER 1872, 43-46; ENGEL 1931d, Abb. 17; KULAKOV 1990, 86 Nr. 100.
46	Nadeschino/Twergaiten (Надеждино, район Зеленоградск, ehemals Twergaiten, Kr. Fischhausen), „Fundstelle 1“	12. Jh.	KLEEMANN 1939b, 222; KULAKOV 1990, 82 Nr. 73.
47	Vishnevoe/Wosegau (Вишневое, район Зеленоградск, ehemals Wosegau, Kr. Fischhausen), „Fundstelle 2 (Kunterstrauch)“	13. Jh.	HOLLACK 1908a, 173; HEYDECK 1909; KLEEMANN 1939b, 224; FRENZEL 2006, 177 Nr. 252.
48	Holmy/Mülsen (Холмы, район Зеленоградск, ehemals Mülsen, Kr. Fischhausen), „Fundstelle 4“	Unbek.	HOLLACK 1908, 101; KLEEMANN 1939b, 221; FRENZEL 2006, 157 Nr. 154.

4. Hortfunde

Nr.	**Name**	**Datierung**	**Literatur**
49	Sosnovka/Bledau (Сосновка, район Зеленоградск, ehemals Bledau, Kr. Fischhausen) „Fundstelle 4 (Garbick)“	um 1000	HOLLACK 1908, 16; KLEEMANN 1939a, 10; 1939b, 217; VON ZUR MÜHLEN 1975, Taf. 6, 3; FRENZEL 2006, 140 Nr. 71; ALM Schleswig.
50	Novoe/Steinitten (Новое, район Зеленоградск, ehemals Steinitten, Kr. Fischhausen)	Zeit „F, H“	HOLLACK 1908, 157; ENGEL/LA BAUME 1939, 284; KLEEMANN 1939b, 216; WARNKE 1964, Kat.Nr. 259; FRENZEL 2006, 168 Nr. 210.

5. Einzelfunde

Nr.	**Name**	**Datierung**	**Literatur**
51	Krasnoflotskoe/Corben (Краснофлотское, район Зеленоградск, ehemals Corben), „Fundstelle unbekannt“	11. - 12. Jh.	KLEEMANN 1939b, 218; FRENZEL 2006, 130 Nr. 26.
52	Gusevo/Dorben (Гусево, район Зеленоградск, ehemals Dorben), „Fundstelle 2“	11. - 12. Jh.	KLEEMANN 1939b, 218; FRENZEL 2006, 135 Nr. 49.
53	Privolnoe/Gunthenen (Привольное, район Зеленоградск, ehemals Gunthenen), „Fundstelle 1“	11. - 12. Jh.	KLEEMANN 1939b, 219; FRENZEL 2006, 142 Nr. 83.
54	Malinovka/Wargenau (Малиновка, район Зеленоградск, ehemals Wargenau), „Fundstelle 2“	11. - 12. Jh.	KLEEMANN 1939b, 223 Abb. 6; FRENZEL 2006, 174 237.
55	Sosnovka/Bledau (Сосновка,	12. Jh. ?	BOLIN 1926, 224; KLEEMANN

	район Зеленоградск, ehemals Bledau), „Fundstelle 3 (Darienen)“		1939b, 217; FRENZEL 2006, 134 Nr. 43.
56	Malinovka/Wargenau (Малиновка, район Зеленоградск, ehemals Wargenau), „Fundstelle unbekannt“	13. Jh.	KLEEMANN 1939b, 223; FRENZEL 2006, 175 Nr. 244.
57	Selenogradsk/Cranz (Зеленоградск, район Зеленоградск, ehemals Cranz, Kr. Fischhausen)	Unbek.	FRENZEL 2006, 131, Nr 29; VON ZUR MÜHLEN 1975, 259.

E.3.2 C14-Datierungen, geordnet nach Labornummer

1: Labornummer. – **2**: Befund/Fläche. – **3**: Radiocarbon Age. – **4**: One-Sigma-Range (Wahrscheinlichkeit: 68,3 %). – **5**: Two-Sigma-Range (Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). – **6**: Probenmaterial. – **7**: Huminsäure-, Laugenrückstand- oder Kollagen-Datierung.

1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**
KIA 30150	*an_9/06*	845 ± 23	cal AD 1164-1283	cal AD **1160-1259**	Kn	Kollagen
KIA 30151	*an_32/06*	170 ± 70	cal AD 1658-1955	cal AD **1642-1955**	Hk	LR
KIA 30152	*an_34/06*	935 ± 20	cal AD 1036-1156	cal AD **1029-1059**	Hk	LR
KIA 30153	Fläche 1	2474 ± 22	cal BC 760-520	cal BC **763-413**	Hk	LR
KIA 30154	BWI 1	1160 ± 20	cal AD 783-956	cal AD **781-962**	Hk	LR
KIA 30155	Fläche 3 (Kulturschicht)	1315 ± 23	cal AD 664-761	cal AD **660-770**	Hk	LR
KIA 30156	Fläche 3 (Keramik)	1196 ± 32	cal AD 781-882	cal AD **769-955**	Speiserest	LR
KIA 32001	Fläche 2 (aus dem Schacht)	1050 ± 25	cal AD 983-1017	cal AD **902-1023**	Hk	LR
KIA 32002	Fläche 2 (Bef. 2)	967 ± 28	cal AD 1021-1155	cal AD **1004-1159**	Hk	LR
KIA 32003	Fläche 4 (Bef. 32)	1318 ± 25	cal AD 663-761	cal AD **658-770**	Kn	Kollagen
KIA 32004	Fläche 4 (Bef. 57)	1120 ± 25	cal AD 895-976	cal AD **886-988**	Hk	LR
KIA 32005	Fläche 4 (Bef. 33)	957 ± 26	cal AD 1023-1156	cal AD **1020-1159**	Hk	LR
KIA 32976	*an_48/07*	915 ± 20	cal AD 1042-1160	cal AD **1034-1187**	Hk	LR
KIA 32977	*an_49/07*	905 ± 50	cal AD 1039-1188	cal AD **1022-1222**	Hk	LR
KIA 32978	*an_54/07*	2496 ± 69	cal BC 777-531	cal BC **792-411**	Hk	LR
KIA 32979	*an_57/06*	2725 ± 35	cal BC	cal BC	Hk	LR

			897-832	**968-806**		
KIA 32980	*an_62/07* (Fläche 6)	1230 ± 30	cal AD 720-865	cal AD **690-887**	Hk	LR
KIA 32981	Fläche 5 (*an_67/07*)	1305 ± 25	cal AD 672-764	cal AD **662-772**	Hk	LR
KIA 32982	Fläche 5 (*an_67/07*)	1367 ± 25	cal AD 649-676	cal AD **619-691**	Hk	LR
KIA 34275	Fläche 2	940 ± 25	cal AD 1034-1156	cal AD **1024-1160**	Hk	LR
KIA 34276	Fläche 2	970 ± 30	cal AD 1019-1155	cal AD **1003-1159**	Hk	LR
KIA 34277	Fläche 5 (Brandhorizont)	1398 ± 30	cal AD 621-663	cal AD **602-680**	Hk	LR
KIA 34278	Fläche 7	2176 ± 29	cal BC 352-173	cal BC **360-120**	Hk	LR
KIA 34279[a]	Fläche 7	2404 ± 53	cal BC 724-400	cal BC **753-392**	Hk	LR
KIA 34279[b]	Fläche 7	2129 ± 23	cal BC 200-112	cal BC **345-57**	Hk	HS
KIA 34280	Fläche 7	2248 ± 23	cal BC 383-356	cal BC **390-208**	Hk	HS
KIA 34281	Fläche 8	1343 ± 28	cal AD 656-690	cal AD **644-766**	Hk	LR
KIA 34282	Fläche 8	1420 ± 80	cal AD 547-673	cal AD **432-771**	Hk	HS
KIA 34283	Fläche 8	1358 ± 76	cal AD 607-769	cal AD **547-867**	Hk	LS
KIA 34284	Fläche 7	2198 ± 38	cal BC 357-200	cal BC **379-170**	Hk	LR
KIA 35330	K140a/Grab 1	1080 ± 24	cal AD 899-1010	cal AD **895-1017**	Hk	LR
KIA 35331	K140a/Grab 2	1144 ± 28	cal AD 874-969	cal AD **781-976**	Hk	LR
KIA 35332	K140a/Grab 3	4043 ± 32	cal BC 2619-2491	cal BC **2833-2474**	Hk	LR
KIA 35333	K140a/Grab 4	1111 ± 35	cal AD 894-976	cal AD **828-1017**	Kn	Zähne/Kollagen
KIA 35334	BWI 8	4001 ± 30	cal BC 2566-2477	cal BC **2576-2469**	Hlz	SR
KIA 35335	BWI 15	2996 ± 41	cal BC 1311-1132	cal BC **1388-1116**	Hlz	LR
KIA 35336	BWI 34a	5682 ± 35	cal BC 4543-4463	cal BC **4615-4406**	Hk	LR
KIA 35337	BWI 54	8335 ± 45	cal BC 7479-7354	cal BC **7524-7198**	O	SR
KIA 36097	*an_120/08a*	2272 ± 14	cal BC 507-168	cal BC **752-46**	S	LR
KIA 36098	*an_120/08b*	2711 ± 60	cal BC 907-810	cal BC **997-795**	S	LR
KIA 36099	*an_128/08*	1517 ± 24	cal AD 538-590	cal AD **435-608**	Hk	LR

KIA 36100	*an_128/08*	1517 ± 17	cal AD 540-575	cal AD **443-602**	Hk	LR
KIA 36101	*an_129/08*	1626 ± 21	cal AD 396-526	cal AD **385-533**	Hk	LR
KIA 36102	*an_130/08* (später Fläche 9)	1461 ± 26	cal AD 583-634	cal AD **558-646**	Hk	LR
KIA 36103	*an_136/07*	1021 ± 35	cal AD 985-1031	cal AD **899-1151**	Hk	LR
KIA 36104	*an_138/07* (später Fläche 13)	1426 ± 116	cal AD 437-765	cal AD **394-878**	Hk	LR
KIA 36105	*an_138/07* (später Fläche 13)	1298 ± 47	cal AD 665-770	cal AD **648-861**	Hk	LR
KIA 37088	Fläche 9	1476 ± 22	cal AD 566 -611	cal AD **550-637**	Hk	LR
KIA 37089	Fläche 12	1488 ± 29	cal AD 553-606	cal AD **535-644**	Hk	LR
KIA 37090	Fläche 10	4530 ± 33	cal BC 3356-3117	cal BC **3361-3102**	Hk	LR
KIA 37091	Fläche 10	2915 ± 27	cal BC 1190-1049	cal BC **1248-1013**	Hk	LR
KIA 37092	Fläche 13	1310 ± 28	cal AD 662- 765	cal AD **657-771**	Hk	LR
KIA 37094	Fläche 16	3619 ± 31	cal BC 2025-1943	cal BC **2118-1892**	Hk	LR
KIA 37095	Fläche 18	1953 ± 25	cal AD 22-75	cal BC **34** – cal AD **122**	Hk	LR
KIA 37096	S8	1274 ± 107	cal AD 659-831	cal AD **591-988**	Hk	LR
KIA 37097	S8	2382 ± 29	cal BC 507-398	cal BC **706-392**	Hk	LR
KIA 37098	S8	2864 ± 32	cal BC 1113-980	cal BC **1129-924**	Hk	LR
KIA 37240	*an_21/05* (Fläche 20)	1475 ± 27	cal AD 563-616	cal AD **547-640**	Hk	LR
KIA 37241	*an_21/05* (Fläche 20)	1641 ± 29	cal AD 352-503	cal AD **337-533**	Hk	LR
KIA 37242	S 15	1171 ± 27	cal AD 782-892	cal AD **776-961**	Hk	LR
KIA 37243	S 15	1243 ± 68	cal AD 686-863	cal AD **656-950**	Hk	LR
KIA 37245	S16	1063 ± 23	cal AD 974-1016	cal AD **898-1021**	Hk	LR

(verwendete Abkürzungen: Hk = Holzkohle; Kn = Knochen; Hlz = Holz; O = Organik; S = Sediment; BC = vor Christus; AD = nach Christus; BP = before present (vor heute); KIA = Kieler Institut für Altersbestimmung; cal = Kalibrierte Daten; Huminsäure = HS; Laugenrückstand = LR; SR = Säurerückstand)

E.3.3 C14-Datierungen, geordnet nach dem Radiocarbon-Alter

1: Labornummer. – **2**: Befund/Fläche. – **3**: Radiocarbon Age. – **4**: One-Sigma-Range (Wahrscheinlichkeit: 68,3 %). – **5**: Two-Sigma-Range (Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). – **6**: Probenmaterial. – **7**: Huminsäure-, Laugenrückstand- oder Kollagen-Datierung.

1	2	3	4	5	6	7
KIA 35337	BWI 54	8335 ± 45	cal BC 7479-7354	cal BC **7524-7198**	O	SR
KIA 35336	BWI 34a	5682 ± 35	cal BC 4543-4463	cal BC **4615-4406**	Hk	LR
KIA 37090	Fläche 10	4530 ± 33	cal BC 3356-3117	cal BC **3361-3102**	Hk	LR
KIA 35332	K140a/Grab 3	4043 ± 32	cal BC 2619-2491	cal BC **2833-2474**	Hk	LR
KIA 35334	BWI 8	4001 ± 30	cal BC 2566-2477	cal BC **2576-2469**	Hlz	SR
KIA 37094	Fläche 16	3619 ± 31	cal BC 2025-1943	cal BC **2118-1892**	Hk	LR
KIA 35335	BWI 15	2996 ± 41	cal BC 1311-1132	cal BC **1388-1116**	Hlz	LR
KIA 37091	Fläche 10	2915 ± 27	cal BC 1190-1049	cal BC **1248-1013**	Hk	LR
KIA 37098	S8	2864 ± 32	cal BC 1113-980	cal BC **1129-924**	Hk	LR
KIA 36098	*an_120/08b*	2711 ± 60	cal BC 907-810	cal BC **997-795**	S	LR
KIA 32979	*an_57/06*	2725 ± 35	cal BC 897-832	cal BC **968-806**	Hk	LR
KIA 32978	*an_54/07*	2496 ± 69	cal BC 777-531	cal BC **792-411**	Hk	LR
KIA 30153	Fläche 1	2474 ± 22	cal BC 760-520	cal BC **763-413**	Hk	LR
KIA 34279[a]	Fläche 7	2404 ± 53	cal BC 724-400	cal BC **753-392**	Hk	LR
KIA 37097	S8	2382 ± 29	cal BC 507-398	cal BC **706-392**	Hk	LR
KIA 36097	*an_120/08a*	2272 ± 14	cal BC 507-168	cal BC **752-46**	S	LR
KIA 34280	Fläche 7	2248 ± 23	cal BC 383-356	cal BC **390-208**	Hk	HS
KIA 34284	Fläche 7	2198 ± 38	cal BC 357-200	cal BC **379-170**	Hk	LR
KIA 34278	Fläche 7	2176 ± 29	cal BC 352-173	cal BC **360-120**	Hk	LR
KIA 34279[b]	Fläche 7	2129 ± 23	cal BC 200-112	cal BC **345-57**	Hk	HS
KIA 37095	Fläche 18	1953 ± 25	cal AD 22-75	cal BC **34** – cal AD **122**	Hk	LR
KIA 37241	*an_21/05* (Fläche 20)	1641 ± 29	cal AD 352-503	cal AD **337-533**	Hk	LR

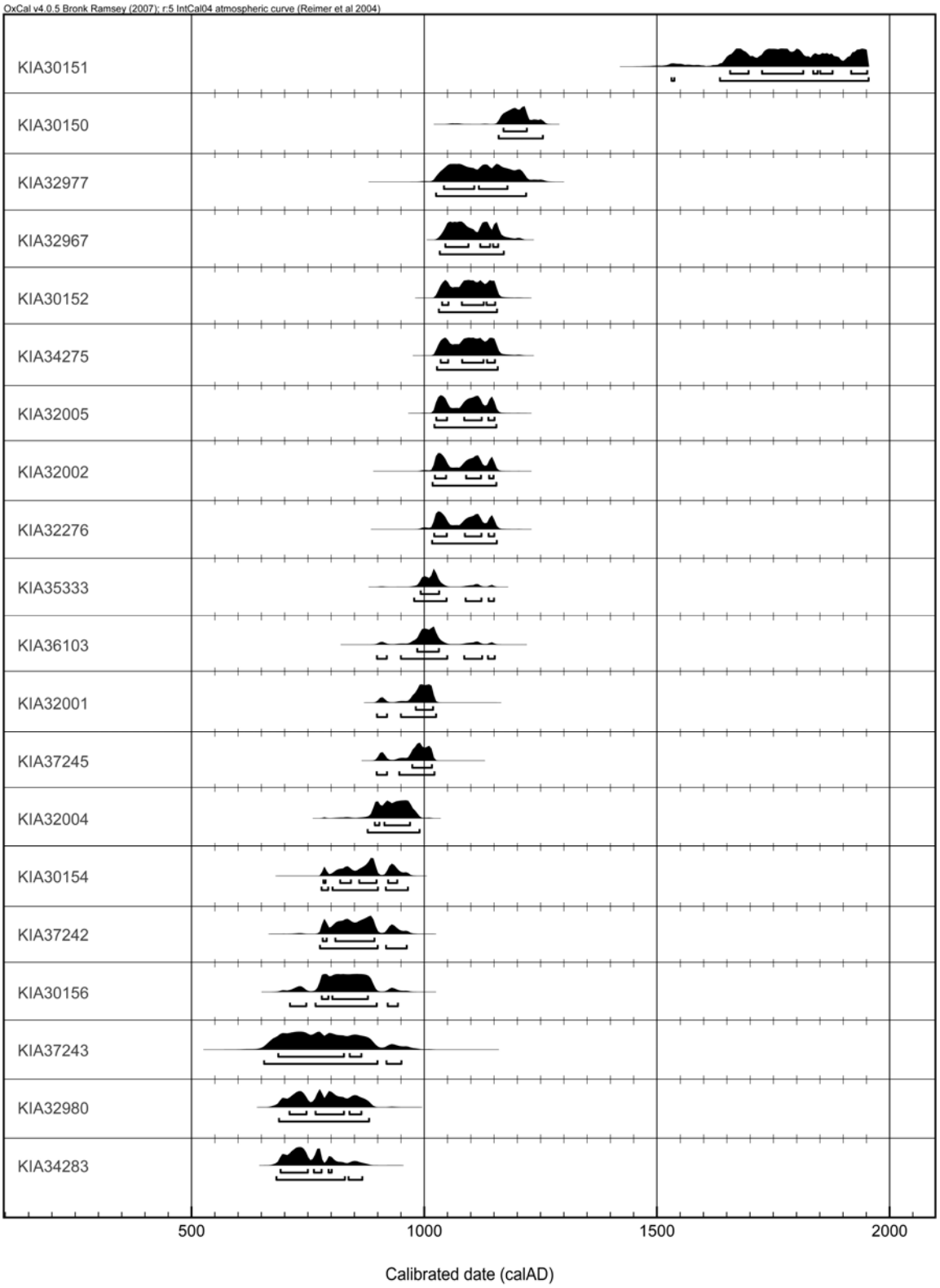
KIA 36101	*an_129/08*	1626 ± 21	cal AD 396-526	cal AD **385-533**	Hk	LR
KIA 36104	*an_138/07* (später Fläche 13)	1426 ± 116	cal AD 437-765	cal AD **394-878**	Hk	LR
KIA 36099	*an_128/08*	1517 ± 24	cal AD 538-590	cal AD **435-608**	Hk	LR
KIA 36100	*an_128/08*	1517 ± 17	cal AD 540-575	cal AD **443-602**	Hk	LR
KIA 37089	Fläche 12	1488 ± 29	cal AD 553-606	cal AD **535-644**	Hk	LR
KIA 37240	*an_21/05* (Fläche 20)	1475 ± 27	cal AD 563-616	cal AD **547-640**	Hk	LR
KIA 34282	Fläche 8	1420 ± 80	cal AD 547-673	cal AD **432-771**	Hk	HS
KIA 37088	Fläche 9	1476 ± 22	cal AD 566 -611	cal AD **550-637**	Hk	LR
KIA 36102	*an_130/08* (später Fläche 9)	1461 ± 26	cal AD 583-634	cal AD **558-646**	Hk	LR
KIA 34283	Fläche 8	1358 ± 76	cal AD 607-769	cal AD **547-867**	Hk	LS
KIA 34277	Fläche 5 (Brandhorizont)	1398 ± 30	cal AD 621-663	cal AD **602-680**	Hk	LR
KIA 32982	Fläche 5 (*an_67/07*)	1367 ± 25	cal AD 649-676	cal AD **619-691**	Hk	LR
KIA 37096	S8	1274 ± 107	cal AD 659-831	cal AD **591-988**	Hk	LR
KIA 34281	Fläche 8	1343 ± 28	cal AD 656-690	cal AD **644-766**	Hk	LR
KIA 36105	*an_138/07* (später Fläche 13)	1298 ± 47	cal AD 665-770	cal AD **648-861**	Hk	LR
KIA 32003	Fläche 4 (Bef. 32)	1318 ± 25	cal AD 663-761	cal AD **658-770**	Kn	Kollagen
KIA 30155	Fläche 3 (Kulturschicht)	1315 ± 23	cal AD 664-761	cal AD **660-770**	Hk	LR
KIA 37092	Fläche 13	1310 ± 28	cal AD 662- 765	cal AD **657-771**	Hk	LR
KIA 32981	Fläche 5 (*an_67/07*)	1305 ± 25	cal AD 672-764	cal AD **662-772**	Hk	LR
KIA 37243	S 15	1243 ± 68	cal AD 686-863	cal AD **656-950**	Hk	LR
KIA 32980	*an_62/07* (Fläche 6)	1230 ± 30	cal AD 720-865	cal AD **690-887**	Hk	LR
KIA 30156	Fläche 3 (Keramik)	1196 ± 32	cal AD 781-882	cal AD **769-955**	Speiser-est	LR
KIA 37242	S 15	1171 ± 27	cal AD 782-892	cal AD **776-961**	Hk	LR
KIA 30154	BWI 1	1160 ± 20	cal AD 783-956	cal AD **781-962**	Hk	LR
KIA 35331	K140a/Grab 2	1144 ± 28	cal AD 874-969	cal AD **781-976**	Hk	LR

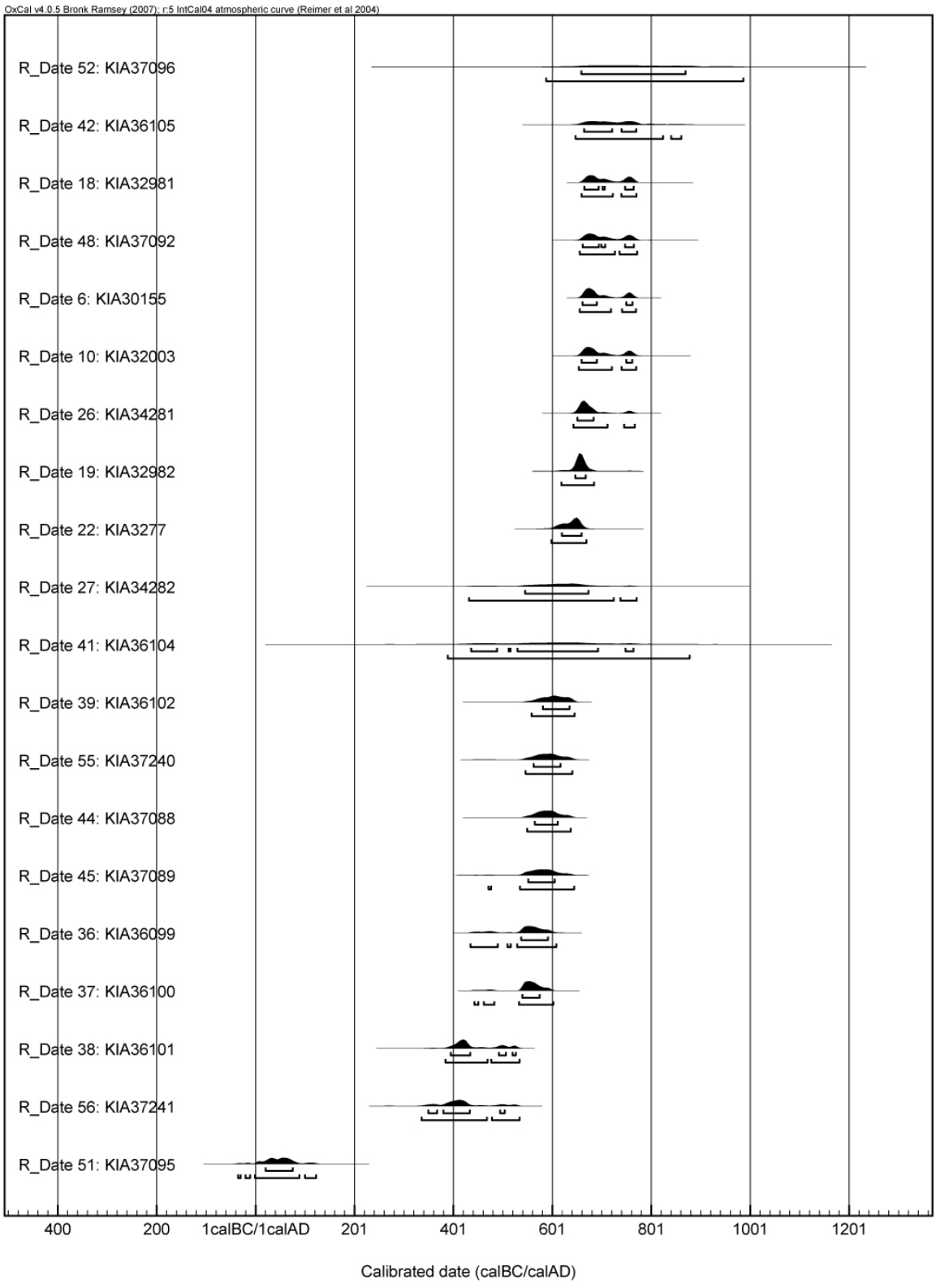
KIA 35333	K140a/Grab 4	1111 ± 35	cal AD 894-976	cal AD **828-1017**	Kn	Zähne/Kollagen
KIA 32004	Fläche 4 (Bef. 57)	1120 ± 25	cal AD 895-976	cal AD **886-988**	Hk	LR
KIA 35330	K140a/Grab 1	1080 ± 24	cal AD 899-1010	cal AD **895-1017**	Hk	LR
KIA 37245	S16	1063 ± 23	cal AD 974-1016	cal AD **898-1021**	Hk	LR
KIA 32001	Fläche 2 (aus dem Schacht)	1050 ± 25	cal AD 983-1017	cal AD **902-1023**	Hk	LR
KIA 36103	*an_136/07*	1021 ± 35	cal AD 985-1031	cal AD **899-1151**	Hk	LR
KIA 34276	Fläche 2	970 ± 30	cal AD 1019-1155	cal AD **1003-1159**	Hk	LR
KIA 32002	Fläche 2 (Bef. 2)	967 ± 28	cal AD 1021-1155	cal AD **1004-1159**	Hk	LR
KIA 32005	Fläche 4 (Bef. 33)	957 ± 26	cal AD 1023-1156	cal AD **1020-1159**	Hk	LR
KIA 34275	Fläche 2	940 ± 25	cal AD 1034-1156	cal AD **1024-1160**	Hk	LR
KIA 30152	*an_34/06*	935 ± 20	cal AD 1036-1156	cal AD **1029-1059**	Hk	LR
KIA 32977	*an_49/07*	905 ± 50	cal AD 1039-1188	cal AD **1022-1222**	Hk	LR
KIA 32976	*an_48/07*	915 ± 20	cal AD 1042-1160	cal AD **1034-1187**	Hk	LR
KIA 30150	*an_9/06*	845 ± 23	cal AD 1164-1283	cal AD **1160-1259**	Kn	Kollagen
KIA 30151	*an_32/06*	170 ± 70	cal AD 1658-1955	cal AD **1642-1955**	Hk	LR

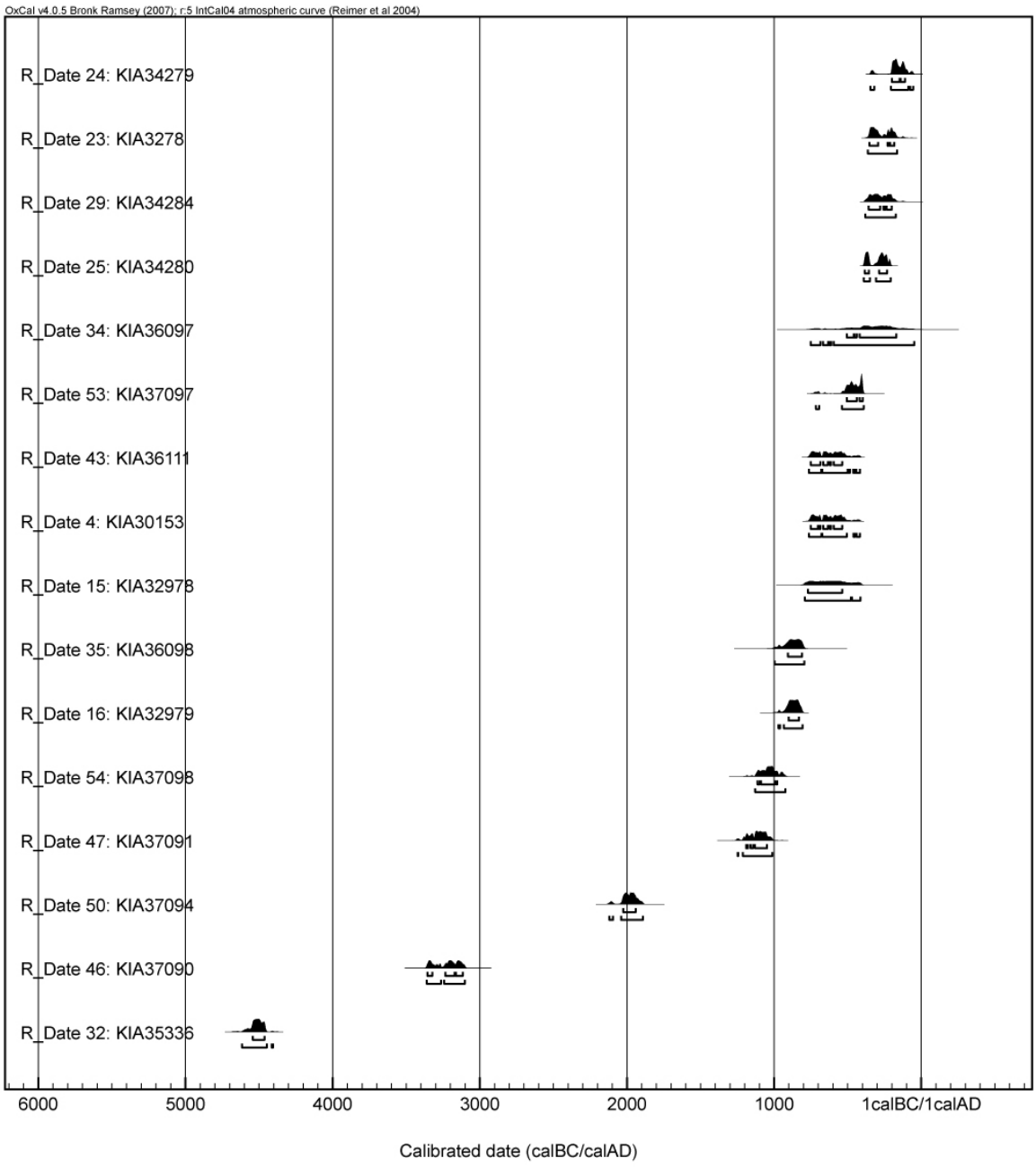
(verwendete Abkürzungen: Hk = Holzkohle; Kn = Knochen; Hlz = Holz; O = Organik; S = Sediment; BC = vor Christus; AD = nach Christus; BP = before present (vor heute); KIA = Kieler Institut für Altersbestimmung; cal = Kalibrierte Daten; Huminsäure = HS; Laugenrückstand = LR; SR = Säurerückstand)

Auf den folgenden drei Seiten werden die C14-Daten zum besseren Verständnis graphisch dargestellt. Die Abbildungen wurden mit dem Programm OxCal v3.10 erstellt. Sie sind zeitlich absteigend geordnet. Auf der folgenden Seite finden sich demetnsprechend die jüngsten Daten, auf der dritten Seite die ältesten. Die Labornummer findet sich immer in der linken Spalte. Über sie sind die in Liste E.3.2 nach Labornummern geordneten, kompletten Datensätze aufzufinden.

Graphische Übersicht über ausgewählte C14-Proben von Wiskiauten, zeitlich absteigend geordnet:




OxCal v4.0.5 Bronk Ramsey (2007); r:5 IntCal04 atmospheric curve (Reimer et al 2004)
R_Date 52: KIA37096
R_Date 42: KIA36105
R_Date 18: KIA32981
R_Date 48: KIA37092
R_Date 6: KIA30155
R_Date 10: KIA32003
R_Date 26: KIA34281
R_Date 19: KIA32982
R_Date 22: KIA3277
R_Date 27: KIA34282
R_Date 41: KIA36104
R_Date 39: KIA36102
R_Date 55: KIA37240
R_Date 44: KIA37088
R_Date 45: KIA37089
R_Date 36: KIA36099
R_Date 37: KIA36100
R_Date 38: KIA36101
R_Date 56: KIA37241
R_Date 51: KIA37095
400
200
1calBC/1calAD
201
401
601
801
1001
1201
Calibrated date (calBC/calAD)


OxCal v4.0.5 Bronk Ramsey (2007); r:5 IntCal04 atmospheric curve (Reimer et al 2004)
R_Date 24: KIA34279
R_Date 23: KIA3278
R_Date 29: KIA34284
R_Date 25: KIA34280
R_Date 34: KIA36097
R_Date 53: KIA37097
R_Date 43: KIA36111
R_Date 4: KIA30153
R_Date 15: KIA32978
R_Date 35: KIA36098
R_Date 16: KIA32979
R_Date 54: KIA37098
R_Date 47: KIA37091
R_Date 50: KIA37094
R_Date 46: KIA37090
R_Date 32: KIA35336
6000
5000
4000
3000
2000
1000
1calBC/1calAD
Calibrated date (calBC/calAD)

E.3.4 Bestimmungsliste der Tierknochen aus „Fläche 5“

Fund-Nr.	Tierart	Knochen	Seite	Erhaltung	Alter	Bemerkung
49	Rind	Os carpale ulnare	links	vollständig	juvenil	
71	Rind	Calcaneus	links	unvollständig	0	
						MIZ: Rind: 1
25	Schaf	Calcaneus	rechts	vollständig	-	
43	Schaf	Os tarsale centr.	rechts	vollständig		
						MIZ: Schaf: 1
56	Schaf/Ziege	Ok P1	links	vollständig		
42	Schaf/Ziege	Ok P2	links	vollständig	juvenil	Milchzahn (?)
49	Schaf/Ziege	Uk P1	links	vollständig		
49	Schaf/Ziege	Uk M3	links	vollständig		
10	Schaf/Ziege	Humerus	rechts	(23)	0 0	Bißspuren
11	Schaf/Ziege	Calcaneus	rechts	vollständig	-	
48	Schaf/Ziege	Sesambein	?	vollständig		
						MIZ: S/Z: 1
71	Pferd	Uk P1	links	unvollständig		
43	Pferd	Uk Backenzahn	?	unvollständig		
35	Pferd	Uk Backenzahn	?	unvollständig		
50	Pferd	Pelvis	links	(2)		Biß- u. Na-gespruen
43	Pferd	Sesambein	?	unvollständig		
						MIZ: Pferd: 1
56	Schwein	Ok M1	rechts	unvollständig		
51	Schwein	Prämolar	?	unvollständig		
8	Schwein	Uk P2	links	unvollständig		
11	Schwein	Uk Backenzahn	?	unvollständig		
4	Schwein	Unterkiefer	rechts	(2)		
48	Schwein	Humerus	rechts	(3)	0 +	
35	Schwein	Radius	rechts	(3)	0 -	
56	Schwein	Mc 3	links	vollständig	+ -	ca. 1 Woche alt
51	Schwein	Os carpale 4	links	unvollständig		
14	Schwein	Os carpale inter.	links	vollständig		
51	Schwein	Metapodium	?	(3)	0 -	
39	Schwein	Ph 1	?	123	+ +	
48	Schwein	Ph 1	?	(1)23	+ +	
12	Schwein	Ph 1	?	123	- +	
						MIZ: Schwein: 2
56	Hund	Os carpale 4	links	unvollständig		

						MIZ: Hund: 1
45	Fuchs	Os tarsale centr.	rechts	vollständig		
						MIZ: Fuchs: 1
56	Schermaus	Unterkiefer	rechts	unvollständig		
						MIZ: Schermaus: 1
69	Anatidae	Synsacrum	med.	unvollständig		
						MIZ: Anatidae: 1
48	Hecht	Dentale	links	unvollständig		
65	Hecht	Vert. praecaud.	med.	unvollständig		
						MIZ: Hecht: 1
47	Brachsen	Cleithrum	links			
48	Brachsen	Vert. caudalis	med.	unvollständig		
48	Brachsen	Vert. caudalis	med.	vollständig		
56	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
56	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
49	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
49	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
48	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
56	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
47	Brachsen	Vert. caudalis	med.			
47	Brachsen	Vert. caud. ant.	med.			
						MIZ: Brachsen: 2
47	Cyprinidae	Os pharyng. inf.	rechts			
47	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
48	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.	unvollständig		
51	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
48	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
48	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
48	Cyprinidae	Vert. caudalis	med.			
49	Cyprinidae	Vert. caudalis	med.			
47	Cyprinidae	Vert. caudalis	med.			
70	Cyprinidae	Vert. caudalis	med.			
39	Zander	Dentale	links			
47	Zander	Quadratum	links			
51	Zander	Hypohyale	rechts			
56	Zander	Parasphenoideum				
56	Zander	Metapterygoid	links			
71	Zander	Vert. praecaud.	med.			
56	Zander	Vert. praecaud.	med.			
56	Zander	Vert. praecaud.	med.			

56	Zander	Vert. praecaud.	med.			
39	Zander	Vert. praecaud. I	med.			
51	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
48	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
8	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
56	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
51	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
40	Zander	Vert. praec. post.	med.			
56	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
48	Zander	Vert. praec. post.	med.			
48	Zander	Vert. praec. post.	med.			
51	Zander	Vert. caudalis	med.			
56	Zander	Vert. caud. post.	med.			
48	Zander	Vert. caud. post.	med.			
51	Zander	Vert. ultima				
49	Zander (?)	Vert. caud. ant.	med.			Best. unsicher
						MIZ: Zander: 3
49	Flußbarsch	Vert. caudalis	med.			
						MIZ: Flußbarsch: 1

E.3.5 Aufschlüsselung der Tierknochenfunde aus „Fläche 5“ nach Skelettelementen

Skelettelement	**Rind**	**Schaf**	**Schaf/Ziege**	**Schwein**	**Pferd**	**Hund**	**Fuchs**	**Schermaus**	**Anatidae**	**Hecht**	**Zander**	**Brachsen**	**Barsch**	**Cyprinidae**
Mandibula				1				1		1	1			
Dentes			4	4	3									
Schwanzwirbel											5	10	1	4
Vertebrae										1	14			5
Humerus			1	1										
Radius				1										
Carpalia	1			2		1								
Metacarpus				1										
Pelvis					1				1					
Calcaneus	1	1	1											
Metatarsus							1							
Tarsalia		1	1		1									
Metapodium				1										
Phalanx 1				3										
Sonstige											4	1		1
Summe	**2**	**2**	**7**	**14**	**5**	**1**	**1**	**1**	**1**	**2**	**24**	**11**	**1**	**10**

E.3.6 Bestimmungsliste der Tierknochen aus „Fläche 2“

Fundnr.	Tierart	Knochen	Seite	Erhaltung	Alter	Bemerkung
343	Rind	Schädel	rechts	vollständig		Innenohr
395	Rind	Schädel	rechts	unvollständig		Orbita-Bereich
391	Rind	Oberkiefer	links	unvollständig		mit M1
361	Rind	Oberkiefer	rechts	unvollständig		mit M2
391	Rind	Oberkiefer	rechts	unvollständig		mit M2
395	Rind	Ok P4	rechts	unvollständig	Milchzahn	
387	Rind	OK M1	links	unvollständig		
343	Rind	Ok M2	links	unvollständig		
343	Rind	Ok M2	rechts	vollständig		
361	Rind	Ok M2	rechts	vollständig		
395	Rind	Ok M2	rechts	vollständig		
344	Rind	Ok M2	rechts	unvollständig		
343	Rind	Ok M2	rechts	unvollständig		
360	Rind	Ok M2	rechts	unvollständig		
360	Rind	Ok M3	links	unvollständig		
360	Rind	Ok M3	rechts	vollständig		
332	Rind	Ok M3	rechts	unvollständig		
360	Rind	Ok M3	rechts	unvollständig		
360	Rind	Ok Molar	?	unvollständig	im Durchbruch	
380	Rind	Ok Molar	?	unvollständig	im Durchbruch	
395	Rind	Ok Backenzahn	?	unvollständig		
395	Rind	Unterkiefer	links	(123)		mit P3
395	Rind	Unterkiefer	rechts	(1)		
402	Rind	Unterkiefer	rechts	(23)		
360	Rind	Unterkiefer	rechts	(2)		
360	Rind	Uk Pd4	rechts	vollständig	Milchzahn	
395	Rind	Uk P4	links	vollständig		
395	Rind	Uk M1	links	vollständig		
395	Rind	Uk M2	links	vollständig		
395	Rind	Uk M2	links	vollständig		
360	Rind	Uk M2	links	vollständig		
360	Rind	Uk M2	links	unvollständig		
378	Rind	Uk M2	rechts	vollständig		
360	Rind	Uk M2	rechts	vollständig	im Durchbruch	

360	Rind	Uk M3	rechts	vollständig	im Durch-bruch	
332	Rind	Uk Molar	?	unvollständig		
360	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
329	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
332	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
360	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
360	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
373	Rind	Backenzahn	?	unvollständig		
402	Rind	Scapula	links	(12)	+	KLC: 61,2, GLP: (70,0), LG: 61,8 mm
361	Rind	Scapula	links	(1)	0	
378	Rind	Scapula	links	(2)	0	
406	Rind	Scapula	rechts	(123)	0	Bißspuren, KLC: 39,9 mm
394	Rind	Scapula	rechts	(1)	0	LG: (45,8) mm
408	Rind	Scapula	rechts	(2)	0	Hackspur
411	Rind	Humerus	links	(23)	0 +	BT: 63,9 mm
387	Rind	Humerus	links	(3)	0 +	
343	Rind	Humerus	rechts	(2)	0 0	
405	Rind	Humerus	rechts	(2)	0 0	
343	Rind	Humerus	rechts	(3)	0 +	
410	Rind	Humerus	rechts	(3)	0 +	
360	Rind	Humerus	rechts	(3)	0 +	
344	Rind	Humerus	rechts	(3)	0 +	
347	Rind	Humerus	rechts	(3)	0 0	
355	Rind	Radius	links	(2)	0 0	
402	Rind	Radius	links	(3)	0 +	mit Ulna Bd: 56,6 mm
387	Rind	Radius	links	(3)	0 +	
384	Rind	Radius	rechts	(2)	0 0	
343	Rind	Radius	rechts	(1)	+ 0	
360	Rind	Ulna	links	(2)	0 0	
360	Rind	Ulna	links	(2)	0 0	
380	Rind	Os carpale in-termedium	links	unvollständig		
380	Rind	Metacarpus	links	12(3)	+ +	GL: (178,0 mm) Bp: 51,3 mm KD: 26,9 mm
395	Rind	Metacarpus	rechts	(1)2(3)	+ +	GL: (181,5 mm) KD: 29,2 mm
344	Rind	Metacarpus	rechts	(1)	+ 0	
387	Rind	Metacarpus	?	(23)	0 0	
395	Rind	Pelvis	links	(12)		
373	Rind	Pelvis	links	(1)		

343	Rind	Pelvis	rechts	(2)		
394	Rind	Femur	links	(1)	+ 0	TC: 39,1 mm
411	Rind	Femur	rechts	(1)	+ 0	
354	Rind	Femur	?	(1)	+ 0	
373	Rind	Femur	?	(1)	+ 0	
422	Rind	Tibia	links	(1)23	0 -	
408	Rind	Tibia	links	(12)	+ 0	
408	Rind	Tibia	links	(12)	+ 0	
402	Rind	Tibia	links	(23)	0 0	
402	Rind	Tibia	links	(23)	0 0	
380	Rind	Tibia	rechts	(12)	+ 0	
395	Rind	Tibia	rechts	(12)	0 0	
360	Rind	Tibia	rechts	(1)	+ 0	
395	Rind	Tibia	rechts	(1)	+ 0	
396	Rind	Tibia	rechts	(3)	0 +	
360	Rind	Tibia	rechts	(3)	0 +	
411	Rind	Tibia	?	(2)	0 0	
360	Rind	Metatarsus	links	(12)	+ 0	
361	Rind	Metatarsus	links	(12)	+ 0	
344	Rind	Metatarsus	?	(2)	0 0	
387	Rind	Calcaneus	links	unvollständig (zweiteilig)	+	zus.gefügt mit Fragment 371; GL: (127,0 mm)
378	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	+	
344	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	+	
344	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	0	
421	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	0	
346	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	0	
344	Rind	Calcaneus	rechts	unvollständig	0	
360	Rind	Talus	links	vollständig		
355	Rind	Talus	links	unvollständig		
344	Rind	Talus	?	unvollständig		
343	Rind	Talus	?	unvollständig		
357	Rind	Metapodium	?	(23)	0 0	
402	Rind	Metapodium	?	(3)	0 +	
360	Rind	Metapodium	?	(3)	0 +	
360	Rind	Metapodium	?	(3)	0 +	
378	Rind	Metapodium	?	(3)	0 +	
391	Rind	Phalanx 1	?	(123)	0 +	
360	Rind	Phalanx 1	?	(1)2(3)	+ +	
360	Rind	Phalanx 1	?	(12)3	+ +	
395	Rind	Phalanx 1	?	(1)23	+ +	
344	Rind	Phalanx 1	?	(123)	+ +	
343	Rind	Phalanx 2	?	(123)	0 +	
364	Rind	Phalanx 2	?	vollständig	+ +	

396	Rind	Phalanx 3	?	unvollständig		
395	Rind	Rippe	rechts	unvollständig	+	Schnittspur
395	Rind	Rippe	?	unvollständig		
402	Rind	Rippe	?	unvollständig		
o. Nr.	Rind	Rippe	?	unvollständig		
355	Rind	Brustwirbel	med.	unvollständig	0 0	
374	Rind	Wirbel	med.	unvollständig	0 +	
392	Rind	Wirbel	med.	unvollständig	0 +	
						MIZ: Rind: 5
402	Pferd	Unterkiefer	rechts	(1)		
385	Pferd	Uk Incisiv	links	vollständig	5 bis 7 Jahre	vermutlich zu-sammen-ge-hörig
385	Pferd	Uk Incisiv	links	vollständig		
385	Pferd	Uk Incisiv	links	vollständig		
385	Pferd	Uk Incisiv	rechts	vollständig		
385	Pferd	Uk Incisiv	rechts	vollständig		
385	Pferd	Uk Incisiv	rechts	vollständig		
385	Pferd	Uk Caninus	links	vollständig		
385	Pferd	Uk Caninus	rechts	vollständig		
360	Pferd	Uk P2	rechts	unvollständig		
360	Pferd	Uk M2	rechts	unvollständig		
360	Pferd	Uk M3	rechts	unvollständig		
480	Pferd	Uk Bz	rechts	vollständig		
411	Pferd	Humerus	links	(1)	+ 0	
411	Pferd	Humerus	links	(3)	0 +	
404	Pferd	Humerus	rechts	(3)	0 +	
360	Pferd	Radius	links	(12)	+ 0	
360	Pferd	Radius	links	(1)	+ 0	
343	Pferd	Pelvis	links	(1)		
375	Pferd	Tibia	links	(3)	0 +	Bd: 64,9, Td: 42,4
360	Pferd	Talus	rechts	unvollständig		
378	Pferd	Metatarsus	rechts	(12)	+ 0	Bp: 43,8
						MIZ: Pferd: 2
387	Schwein	Schädel	links	unvollständig		Bereich Squamosum
361	Schwein	Unterkiefer	links	(1)		
409	Schwein	Unterkiefer	links	(2)		
380	Schwein	Unterkiefer	med.	(23)		
380	Schwein	Uk M1	links	unvollständig	mind. St. 4	
387	Schwein	Backenzahn	?	unvollständig		
329	Schwein	Humerus	rechts	(23)	0 0	
351	Schwein	Femur	rechts	vollständig	0 -	Epiphyse
366	Schwein	Tibia	links	(1)2(3)	0 0	Ferkel
350	Schwein	Tibia	rechts	(1)23	- -	

375	Schwein	Phalanx 1	?	123	- +	
363	Schwein	Rippe	rechts	unvollständig		
340	Schwein	Brustwirbel	med.	unvollständig	0 0	
						MIZ: Schwein: 2
415	Schaf	Humerus	rechts	(3)	0 +	
378	Schaf	Radius	rechts	(23)	0 +	
						MIZ: Schaf: 1
364	Schaf/Ziege	Unterkiefer	links	(23)	Stufe 6-7	
404	Schaf/Ziege	Unterkiefer	links	(1)		
384	Schaf/Ziege	Uk P2	links	vollständig		
415	Schaf/Ziege	Humerus	rechts	(1)	+ 0	
361	Schaf/Ziege	Radius		links	0 0	Bißspuren
419	Schaf/Ziege	Metacarpus	?	(2)	0 0	
344	Schaf/Ziege	Pelvis	links	(12)		
343	Schaf/Ziege	Tibia	links	(23)	0 +	
354	Schaf/Ziege	Tibia	rechts	(3)	0 +	
360	Schaf/Ziege	Metatarsus	links	(12)	+ 0	
343	Schaf/Ziege	Atlas	med.	unvollständig		
373	Schaf/Ziege	Halswirbel	med.	unvollständig	0 0	
380	Schaf/Ziege	Brustwirbel	med.	unvollständig	0 0	
						MIZ: Schaf/Ziege: 1
383	Hund	Ok P4	links	unvollständig		
387	Hund	Ok M3	rechts	vollständig		
						MIZ: Hund: 1
419	Schermaus	Unterkiefer	links	(2)		
401	Schermaus	Uk Incisiv	links			
						MIZ: Schermaus: 1
404	Grasfrosch?	Os cruris	rechts			Best. unsicher
424	Grasfrosch?	Os cruris	?	unvollständig		Best. unsicher
						MIZ: Grasfrosch: 1
424	Moorfrosch?	Radius/Ulna	links	vollständig		Best. unsicher
						MIZ: Moorfrosch: 1
424	Seefrosch?	Radius/Ulna	links	vollständig		Best. unsicher
						MIZ: Seefrosch: 1
416	Rana spec.	Scapula	rechts			
387	Rana spec.	Humerus	rechts			
416	Rana spec.	Radius/Ulna	rechts			
387	Rana spec.	Os cruris	?			
404	Hecht	Articulare	rechts			

						MIZ: Hecht: 1
382	Zander	Basipterygium	rechts			
401	Zander	Vert. praec. ant.	med.			
401	Zander	Vert. praecaud.	med.			
380	Zander	Vert. caudalis	med.			
						MIZ: Zander: 1
382	Brachsen	Ectopterygoid	links			
						MIZ: Brachsen: 1
423	Cyprinidae	Costa	rechts			
384	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
382	Cyprinidae	Vert. praecaud.	med.			
388	Coregonus spec.?	Vert. caudalis				Best. unsicher
						MIZ: Coregonus: 1

E.3.7 Aufschlüsselung der Tierknochenfunde aus „Fläche 2“ nach Skelettelementen

Skelettelement	Rind	Schaf	Schaf/Ziege	Schwein	Pferd	Hund	Schermaus	Grasfrosch	Moorfrosch	Seefrosch	Rana spec.	Hecht	Zander	Brachsen	Cyprinidae	Coregonus spec.
Cranium	5			1												
Mandibula	4		2	3	1		1									
Dentes	33		1	2	12	2	1									
Atlas			1													
Halswirbel			1													
Brustwirbel	1		1	1												
Schwanzwirbel													1			1
Vertebrae	2												2		2	
Costae	4			1											1	
Scapula	6										1					
Humerus	9	1	1	1	3						1					
Radius	5	1	1		2				1	1	1					
Ulna	2															
Carpalia	1															
Metacarpus	4		1													
Pelvis	3		1		1											
Femur	4			1												
Tibia	12		2	2	1											
Talus	4				1											
Calcaneus	7															
Metatarsus	3		1		1											
Metapodium	5															
Phalanx 1	5			1												
Phalanx 2	2															
Phalanx 3	1															
Sonstige								2			1	1	1	1		
Summe	**122**	**2**	**13**	**13**	**22**	**2**	**2**	**2**	**1**	**1**	**4**	**1**	**4**	**1**	**3**	**1**

E.4 Katalog der Befunde und Funde 2005 bis 2007

Im Katalog werden sowohl Befundzeichnungen als auch Fundzeichnungen aus den Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2007 in Wiskiauten/Mohovoe vorgelegt. Aufgrund der unterschiedlichen Dokumentationsmethoden der russischen und deutschen Forschung weisen die auf Handzeichnungen beruhenden, digitalisierten Befundpläne teilweise einen etwas uneinheitlichen Charakter auf. Taf. 1 gibt das in der russischen Forschung angewendete Symbolsystem zur Bodenspezifizierung wieder, dass in Wiskiauten ab dem Jahr 2007 zur Anwendung kam. Zusätzlich sind die Zeichnungen zu einigen Befunde im Nachhinein dem russischen System angepasst worden, so beispielsweise für „Fläche 3“. Andere Pläne, so besonders zu den im Jahr 2007 ausgegrabenen Befunden sind aus dem GIS-System heraus generiert und deshalb teilweise farbig wiedergegeben, während die anderen Zeichnungen Schwarz-Weiß-Zeichnungen darstellen.
Befunde und Fundmaterial werden hier, entgegen der chronologisch geordneten Reihenfolge ihrer Besprechung im Text, nach ihrem Entstehungszeitpunkt geordnet wiedergegeben. Da jede Grabungsfläche bei der Benennung die zum vorherigen Grabungsschnitt nächst höhere Nummer erhielt, sind die Flächen von 1 bis 8 in dieser Reihenfolge im Katalog abgedruckt.
Zunächst folgt auf den Tafeln 2 bis 57 der Katalog der Befunde. Dabei werden alle vorhandenen Pläne, die für die nach russischem Denkmalgesetz nötigen, jährlichen Abschlußberichte angefertigt wurden, abgedruckt. Der Maßstab kann variieren, ist aber entweder auf den Zeichnungslegenden selbst angegeben oder im Beschriftungstext in der Fußzeile der Tafel. Die Länge einiger Profile, insbesondere zu Fläche 4, machte in einigen Fällen eine Drehung der Zeichnung um 90 Grad, in anderen eine Verkleinerung der Pläne vom sonst üblichen Maßstab 1:20 auf 1:40 nötig.
Die Fundzeichnungen auf den Tafeln 58 bis 85 stammen bis auf wenige Ausnahmen aus der Hand von A. Dementieva (Kaliningrad). Alle Funde sind hier im Gegensatz zu den Originalzeichnungen verkleinert im Maßstab 1:2 wiedergegeben. Auch die Fundtafeln folgen der natürlichen Nummerierung der Grabungsflächen und sind nicht in der Reihenfolge ihrer Datierung angeordnet. Im Beschriftungstext in der Fußzeile der Tafeln findet sich zuerst die Bezeichnung des Grabungsschnittes, dann das Kürzel „Fu.Nr.“ für „Fundnummer“. Es folgt die Nummer der Grabungsfläche, aus welcher der Fund stammt. Hinter dem eingeschobenen Schrägstrich wird dann die Nummer angegeben, die oft mit Zusatzbezeichnungen in Form lateinischer Buchstaben versehen ist. Diese Zusatzbezeichnungen wurden bei Sammelfundtüten mit mehreren Einzelfunden im Nachhinein vergeben.
Im Anschluß an die Befund und Fundtafeln sind die Geomagnetikpläne 1 bis 12 der einzelnen Geomagnetikflächen A bis K als Faltpläne angehängt. Das Format der Bilder ließ eine Drehung um 90 Grad in einigen Fällen unabdingbar erscheinen. Die Pläne sind so angeordnet, dass sie über die immer gleich ausgerichtete Plan-Bezeichnung am Fuß leicht aufgefunden werden können.

Legende der in Russland üblichen Signaturen für archäologische Befunde


anstehender Untergrund


leicht lehmiger Boden


stark lehmiger Boden


Verfüllung mit wenig organischem Material


Verfüllung mit viel organischem Material


Schicht aus organischem Material


stark durchmischte Schicht


bereits in Verwitterung begriffener anstehender Boden


teilweise verwitterter anstehender Boden mit wenigem organischem Material


Tiergang

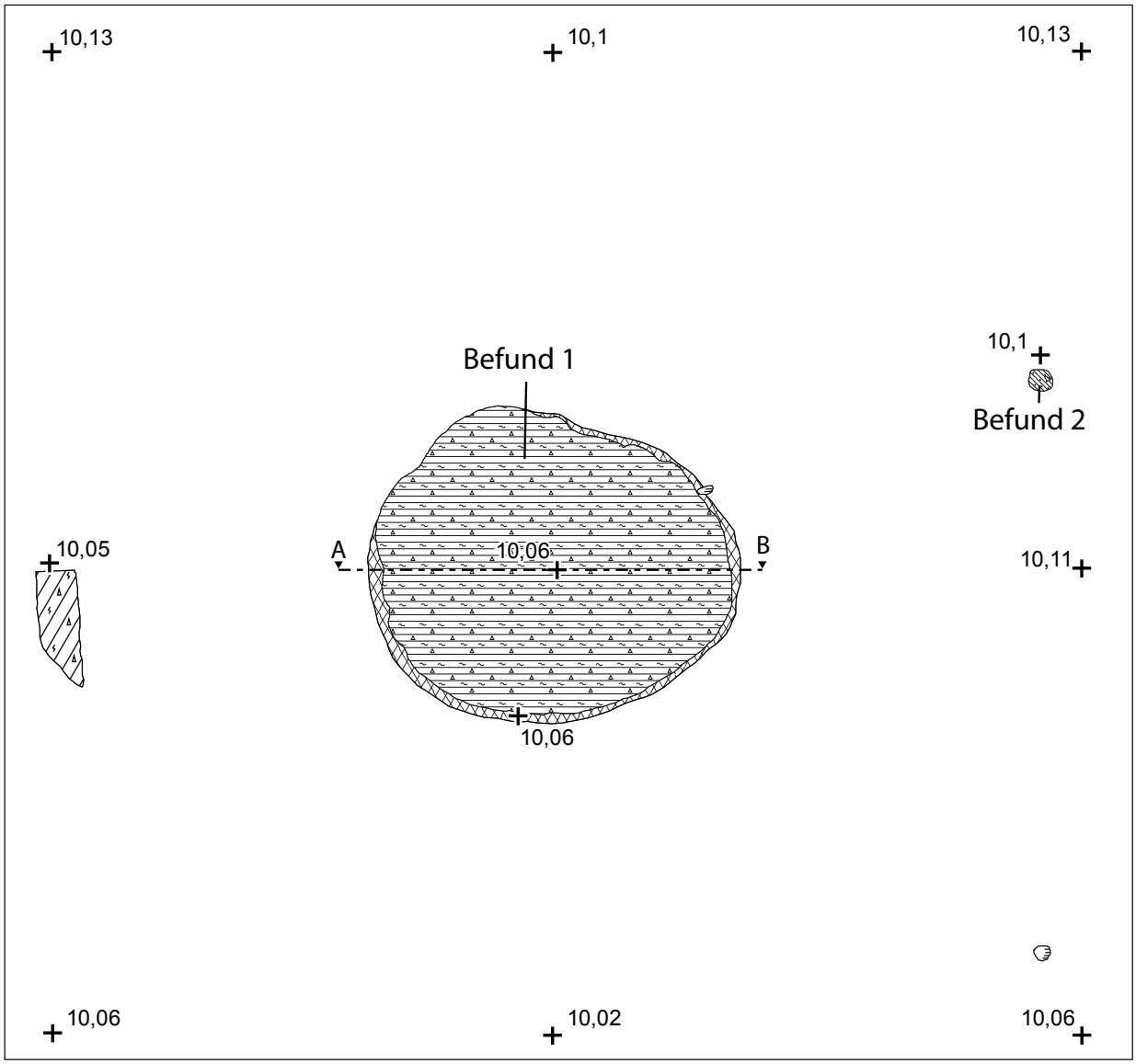

Stein


Ackerhorizont

Wiskiauten - Legende zu Planums- und Profilzeichnungen: Bei einigen Zeichnungen wurde das in Russland übliche Signatursystem für archäologische Ausgrabungen verwendet, das hier wieder gegeben ist. Bei den entsprechenden Zeichnungen finden sich Verweise auf diese Tafel.

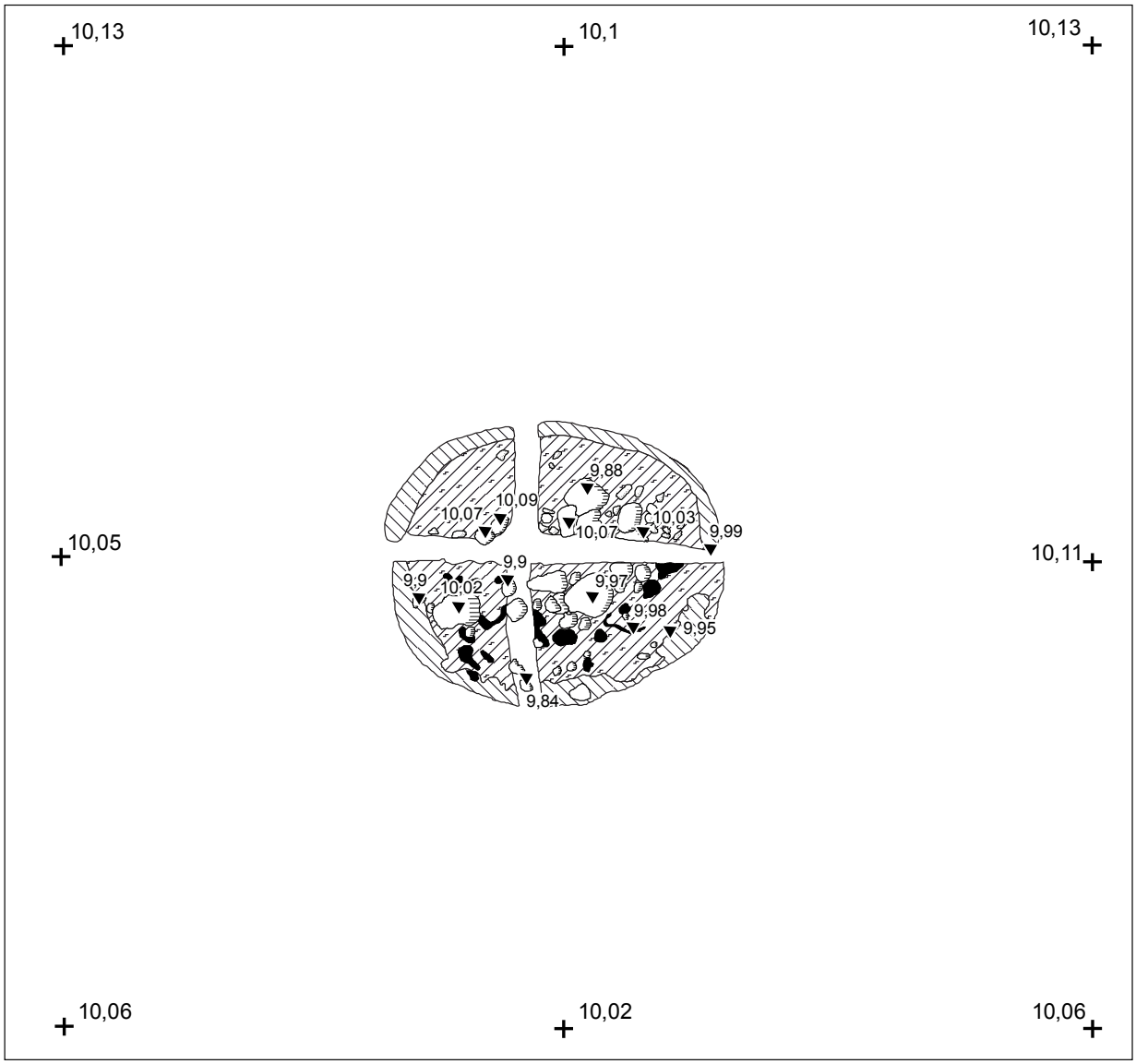
Tafel 2

Wiskiauten 2005:
Fläche 1, Planum 2



Wiskiauten - „Fläche 1“: Umzeichnung von Planum 2, Maßstab: siehe Legende.

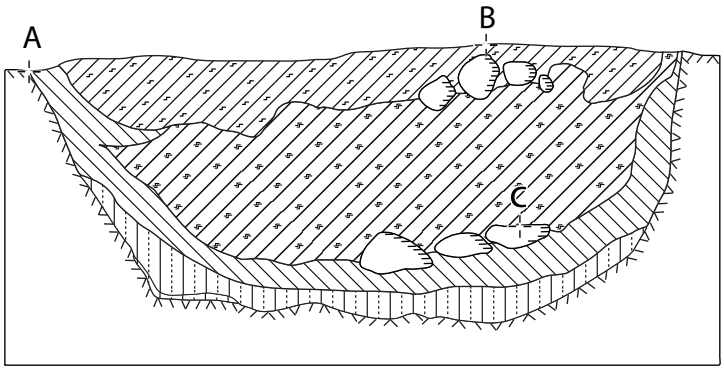
Wiskiauten 2005:
Fläche 1, Planum 3



Wiskiauten - „Fläche 1“: Umzeichnung von Planum 3, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 4

Wiskiauten 2005:
Fläche 1, Befund 1, Profil A-B



A: z: 1,51; B: z: 1,56; C: z: 2,03; M 1:20

stark lehmiger Sand, vereinzelt verziegelt Hk- und Rotlehmflitter

sandiger Lehm mit viel Verziegelungsbrocken, Hk und vereinzelt Keramikfragmenten

massiv verziegelter Lehm

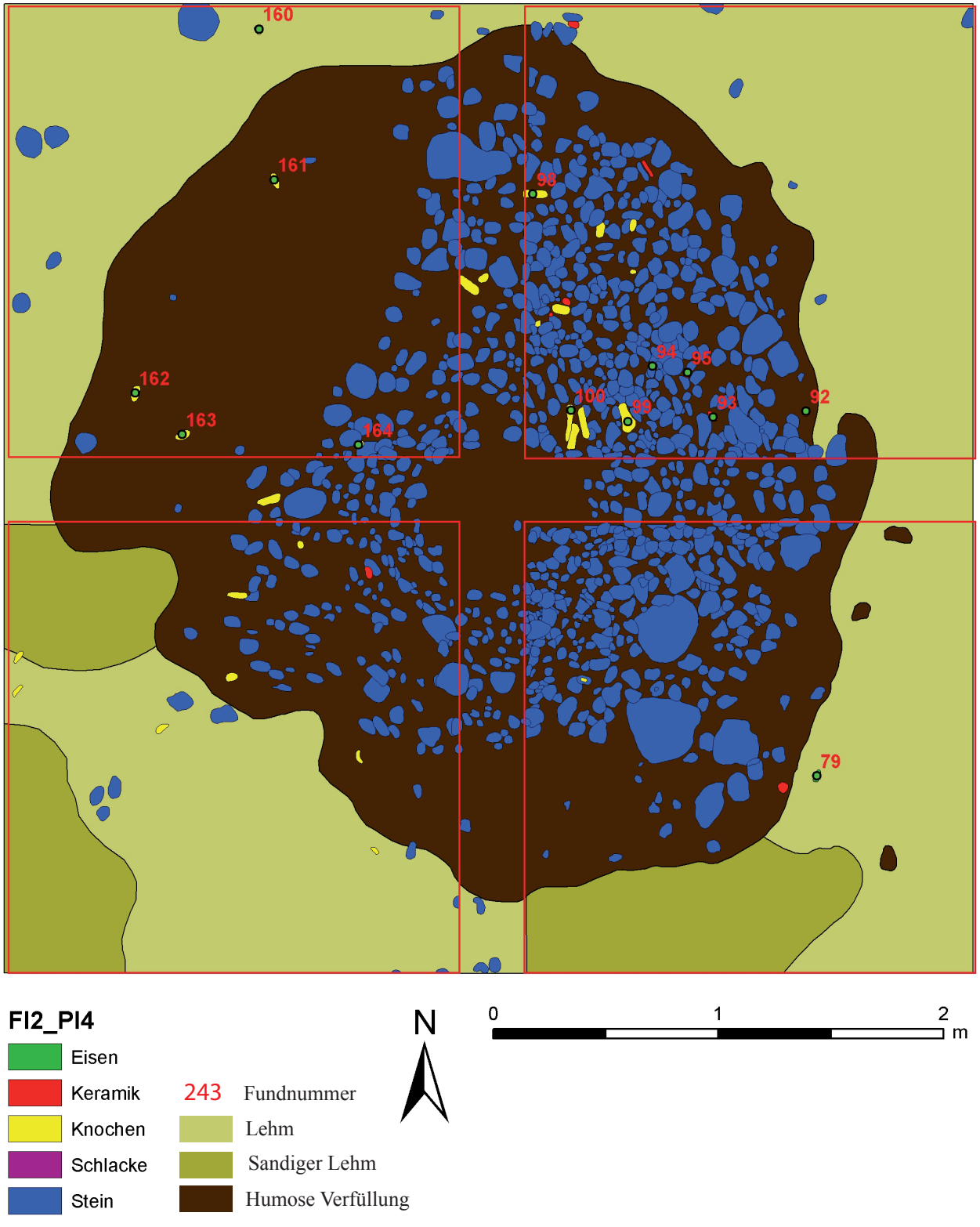
stark sandige Schicht

Stein

anstehender Lehm

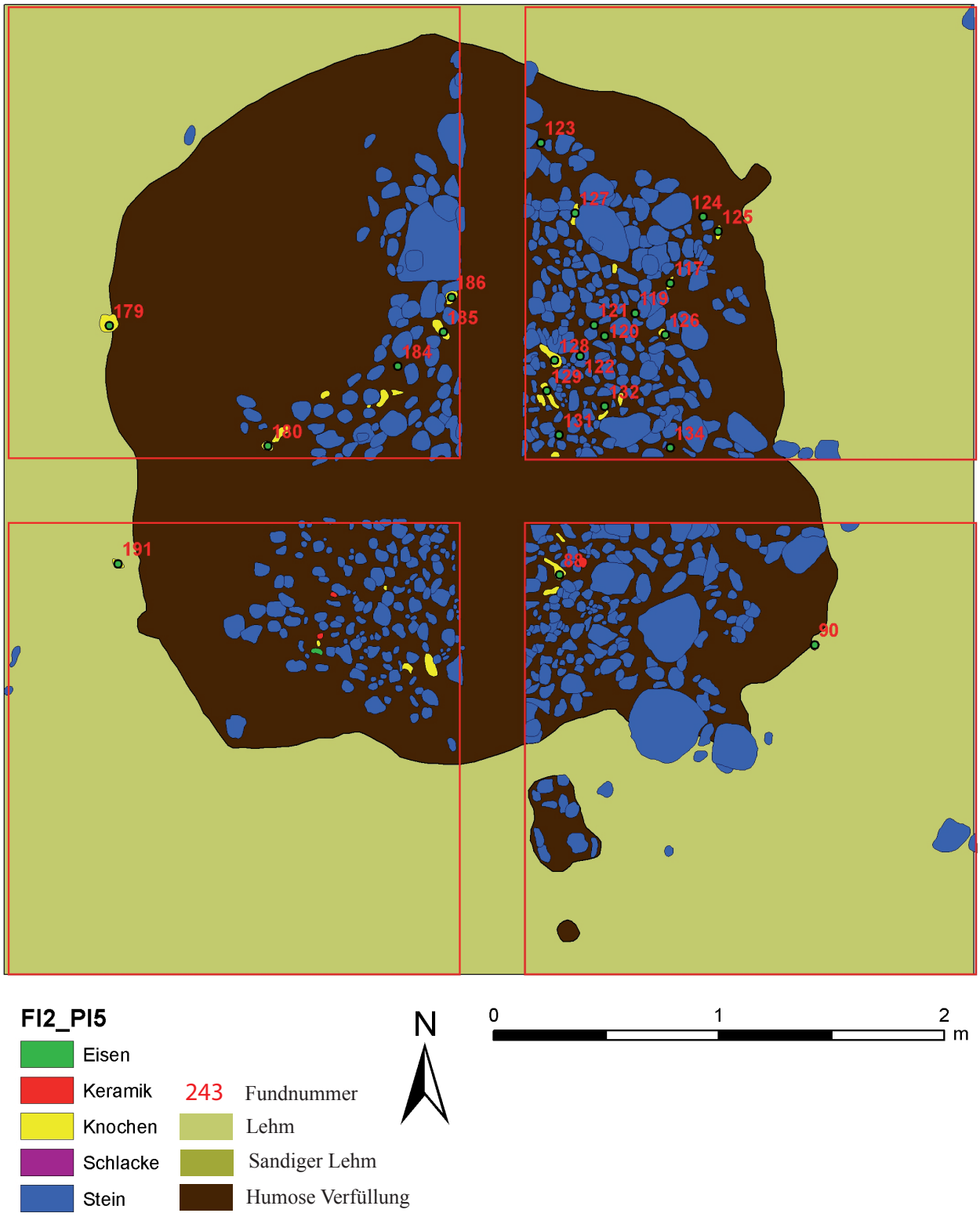


Wiskiauten - „Fläche 1“: Umzeichnung des Nordprofils (Ansicht von Süd), Maßstab 1:20 und Foto des Nordprofils (Ansicht von Süd).

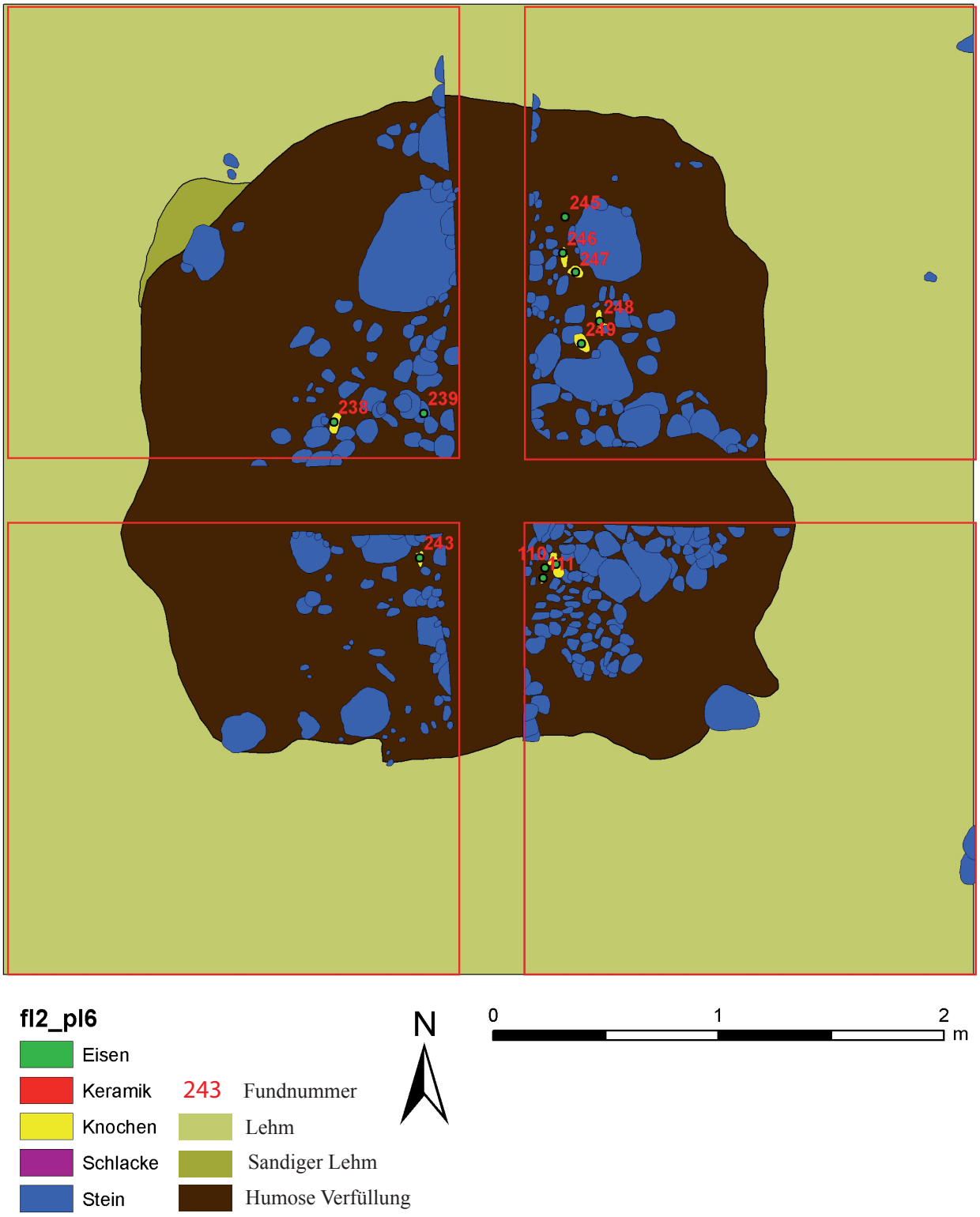


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 4, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 6

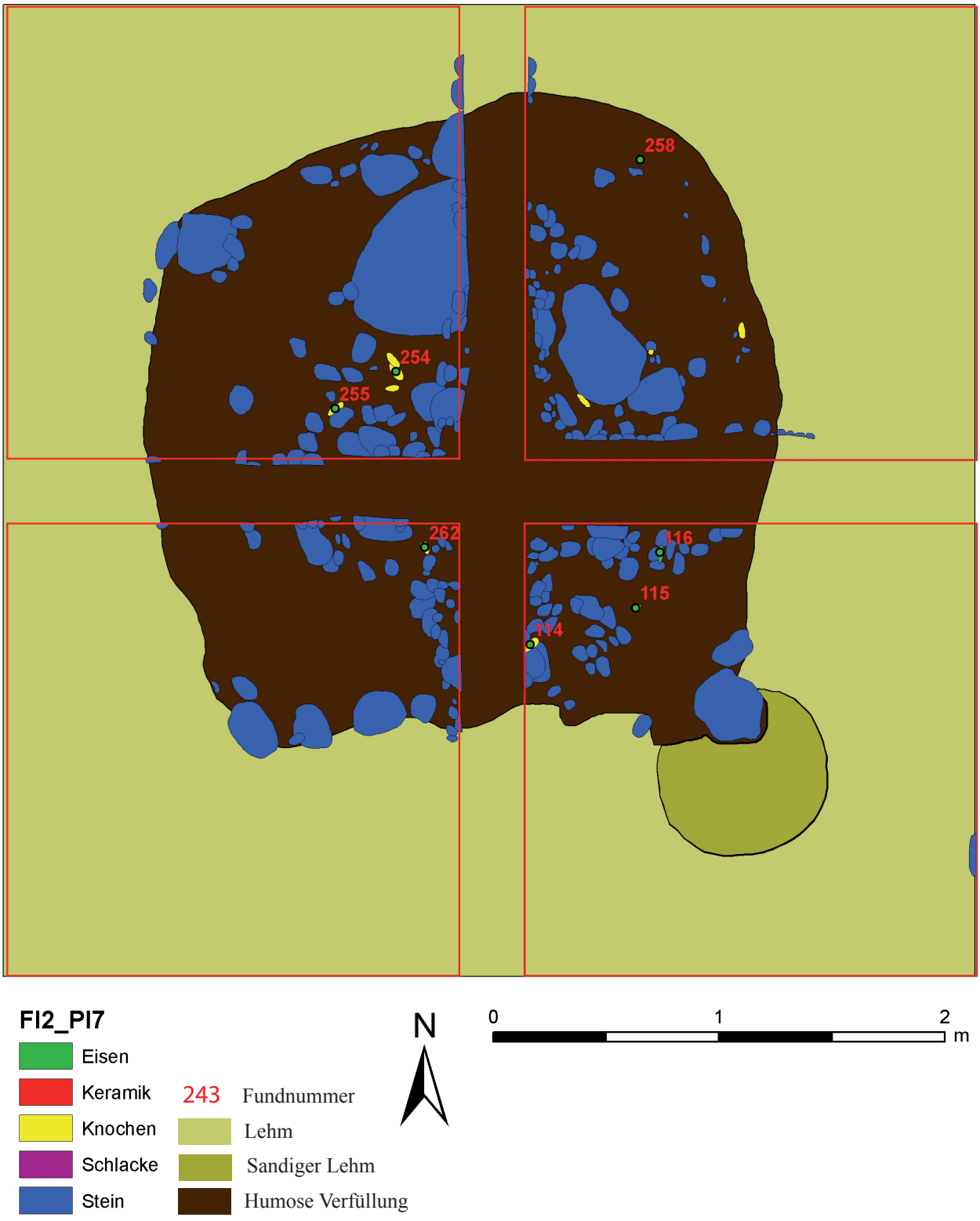


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 5, Maßstab: siehe Legende.

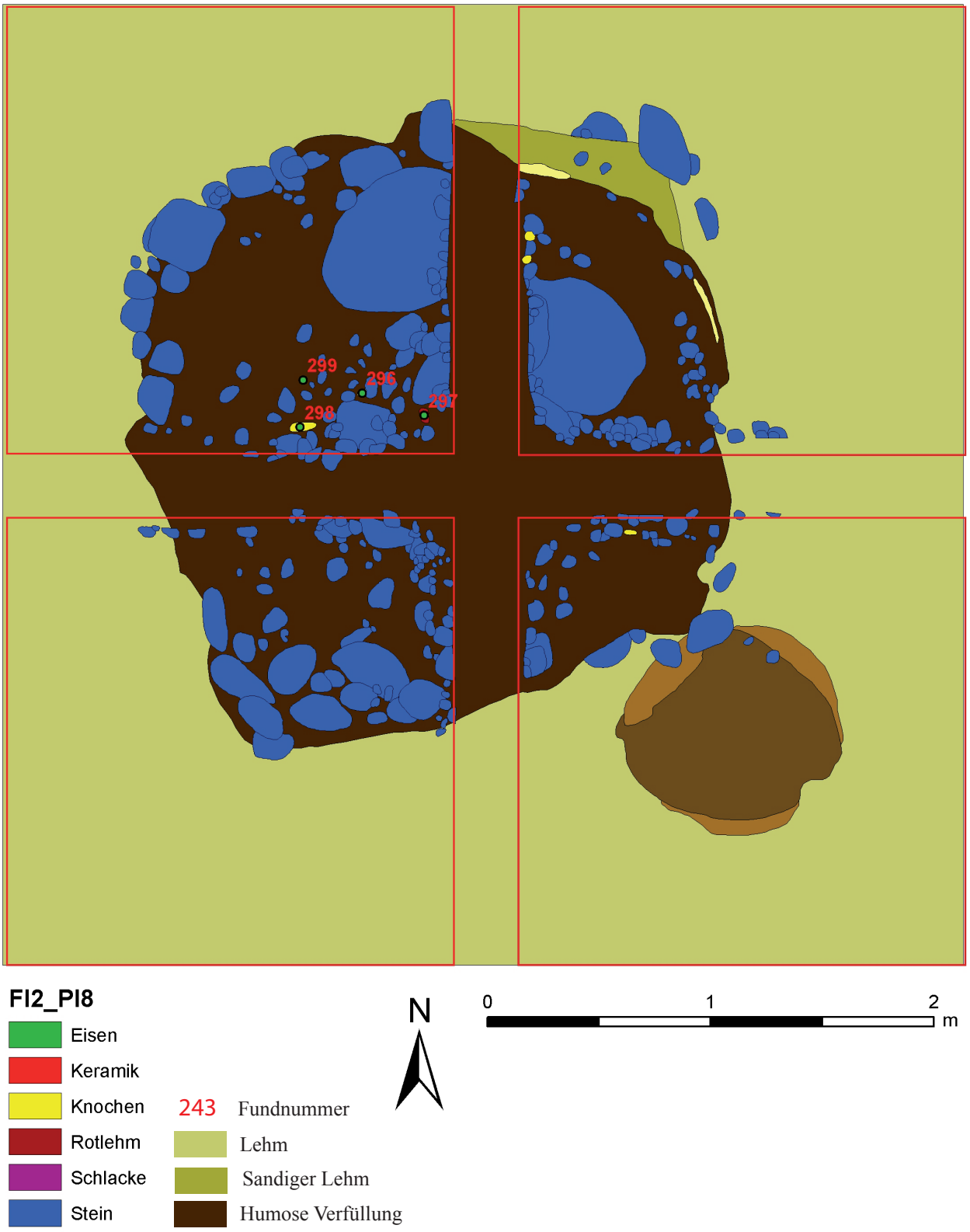


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 6, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 8

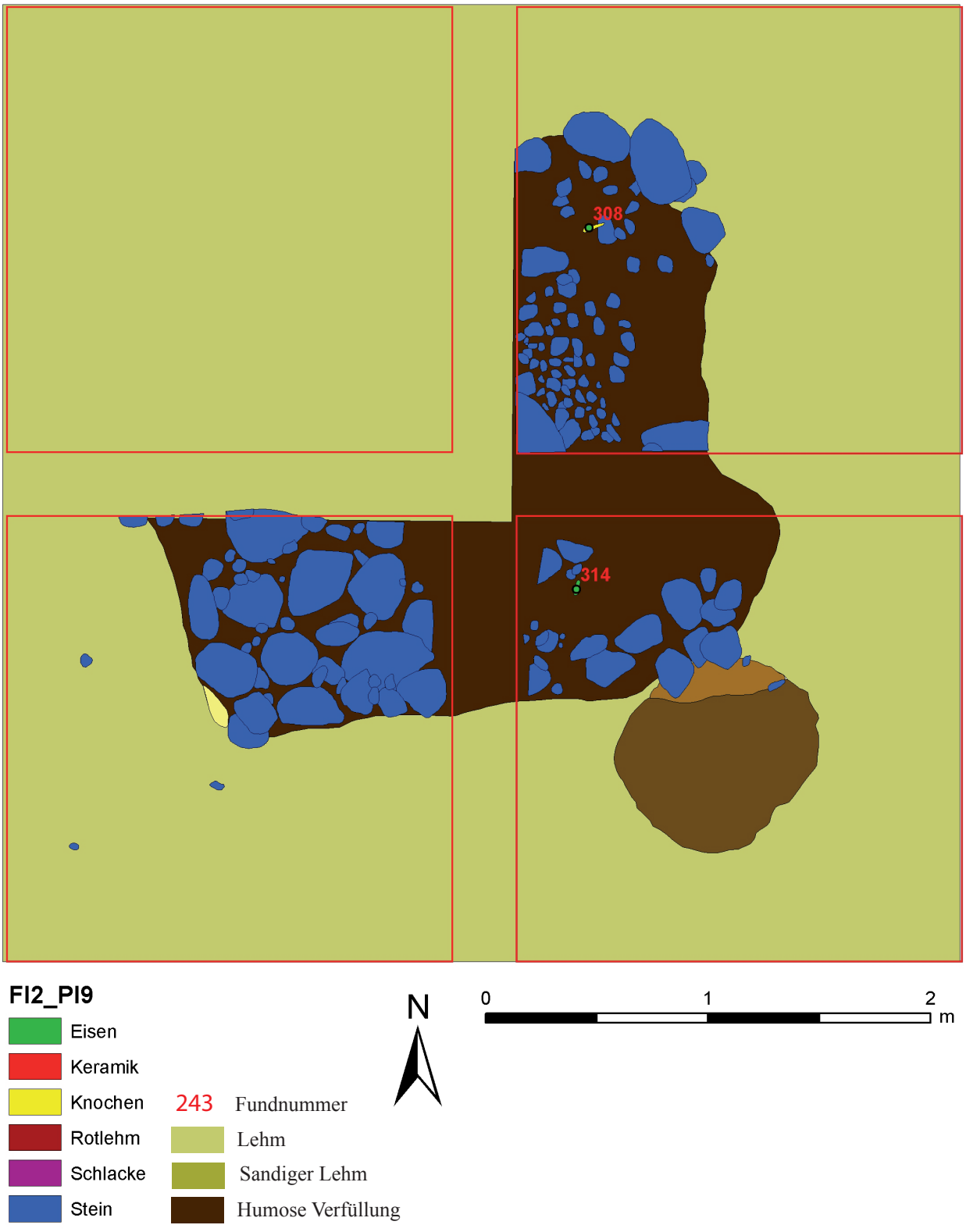


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 7, Maßstab: siehe Legende.

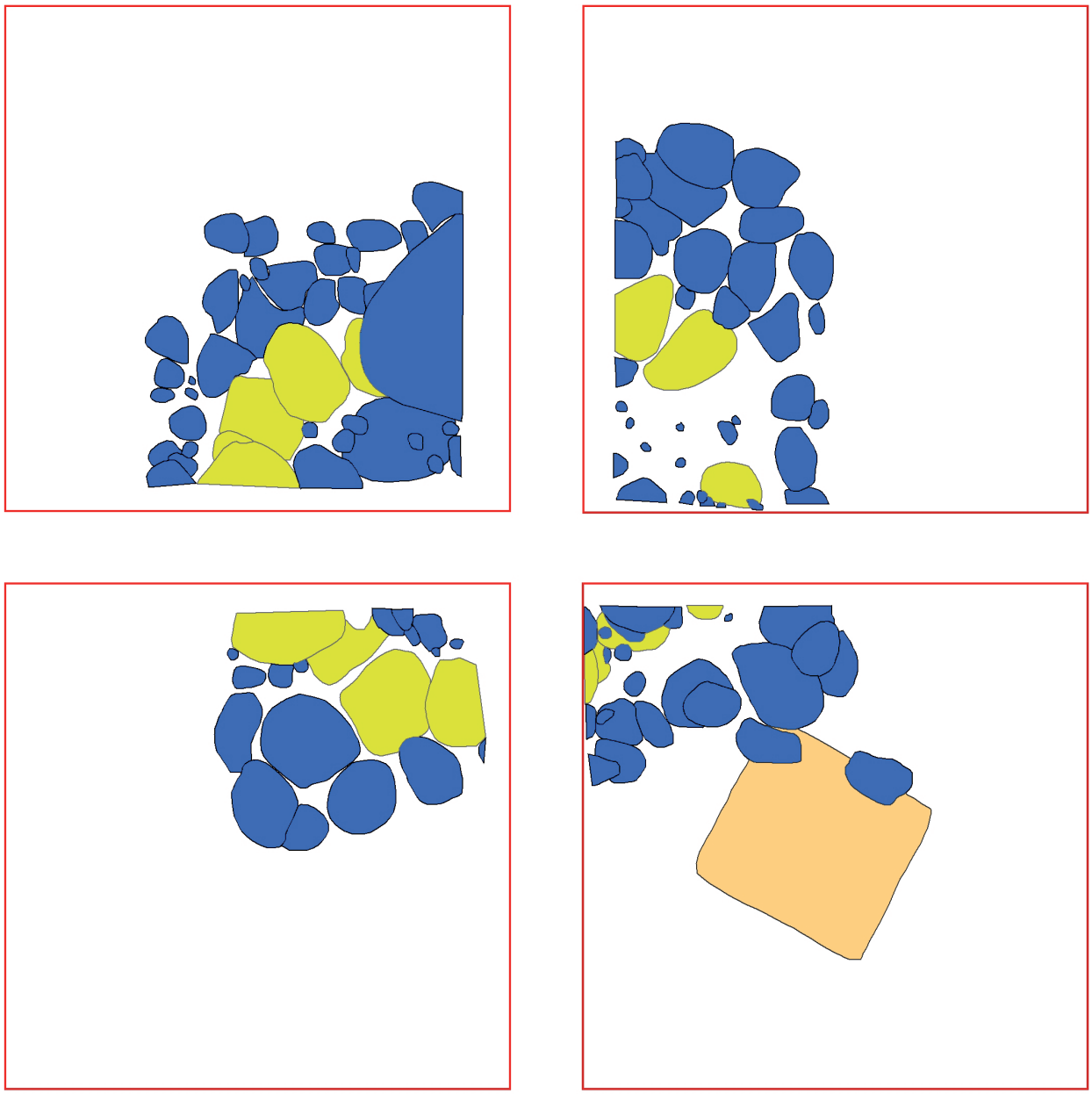


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 8, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 10



Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 9 (Nordwestecke nicht gezeichnet), Maßstab: siehe Legende.

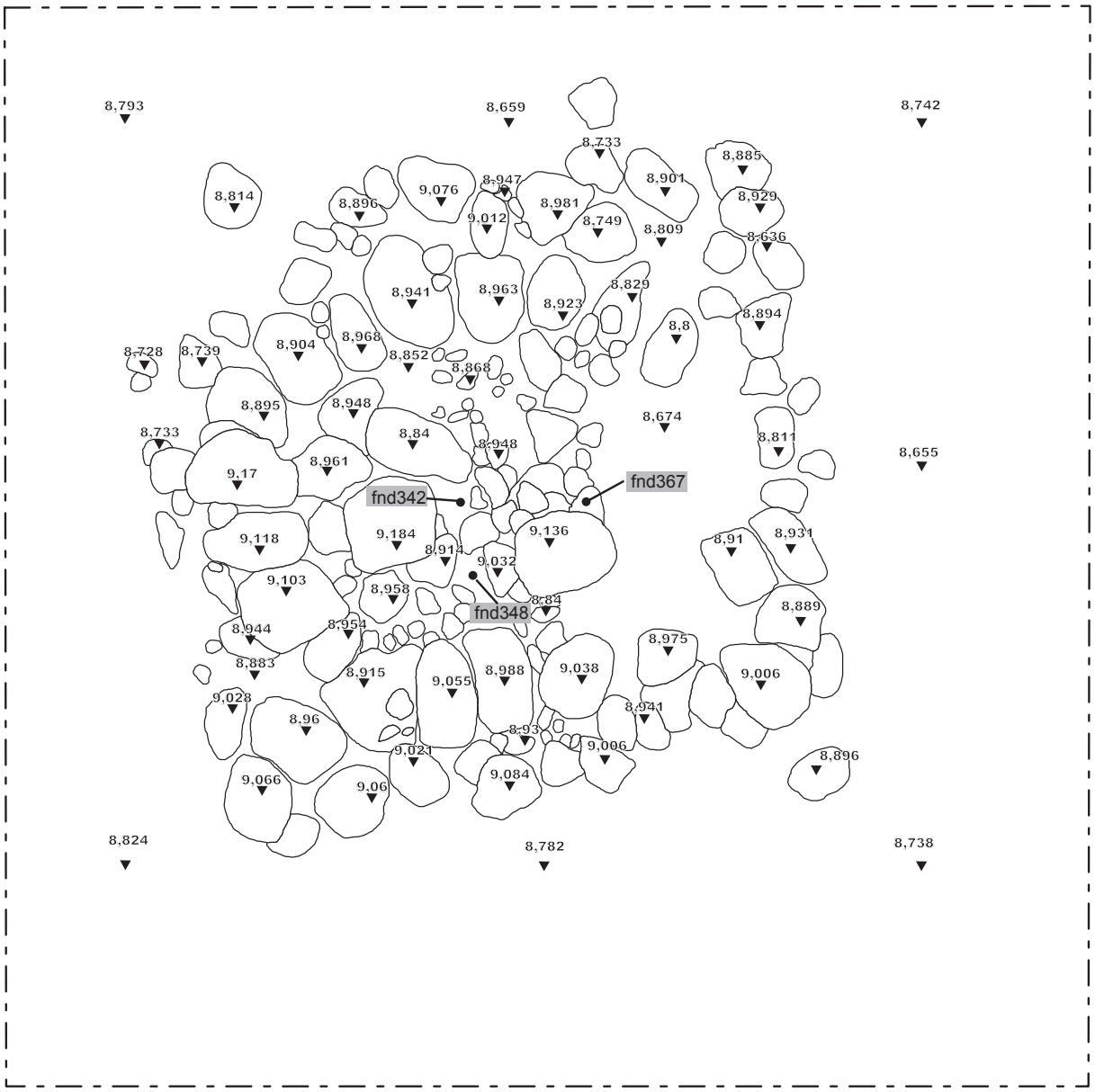


Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 10, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 12

Wiskiauten 2007

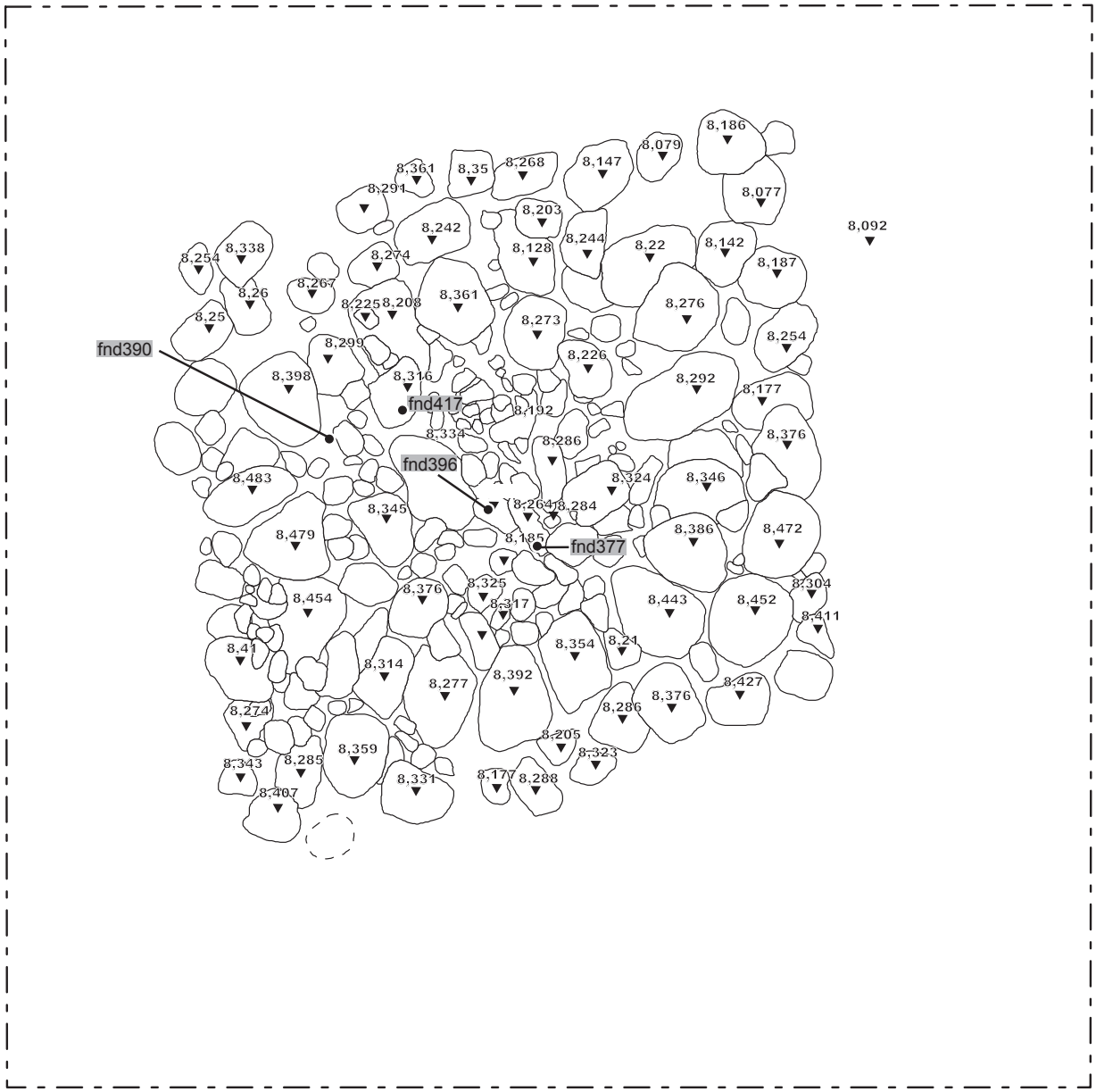
Fl. 2, Planum 11



Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 11, Maßstab: siehe Legende.

Wiskiauten 2007

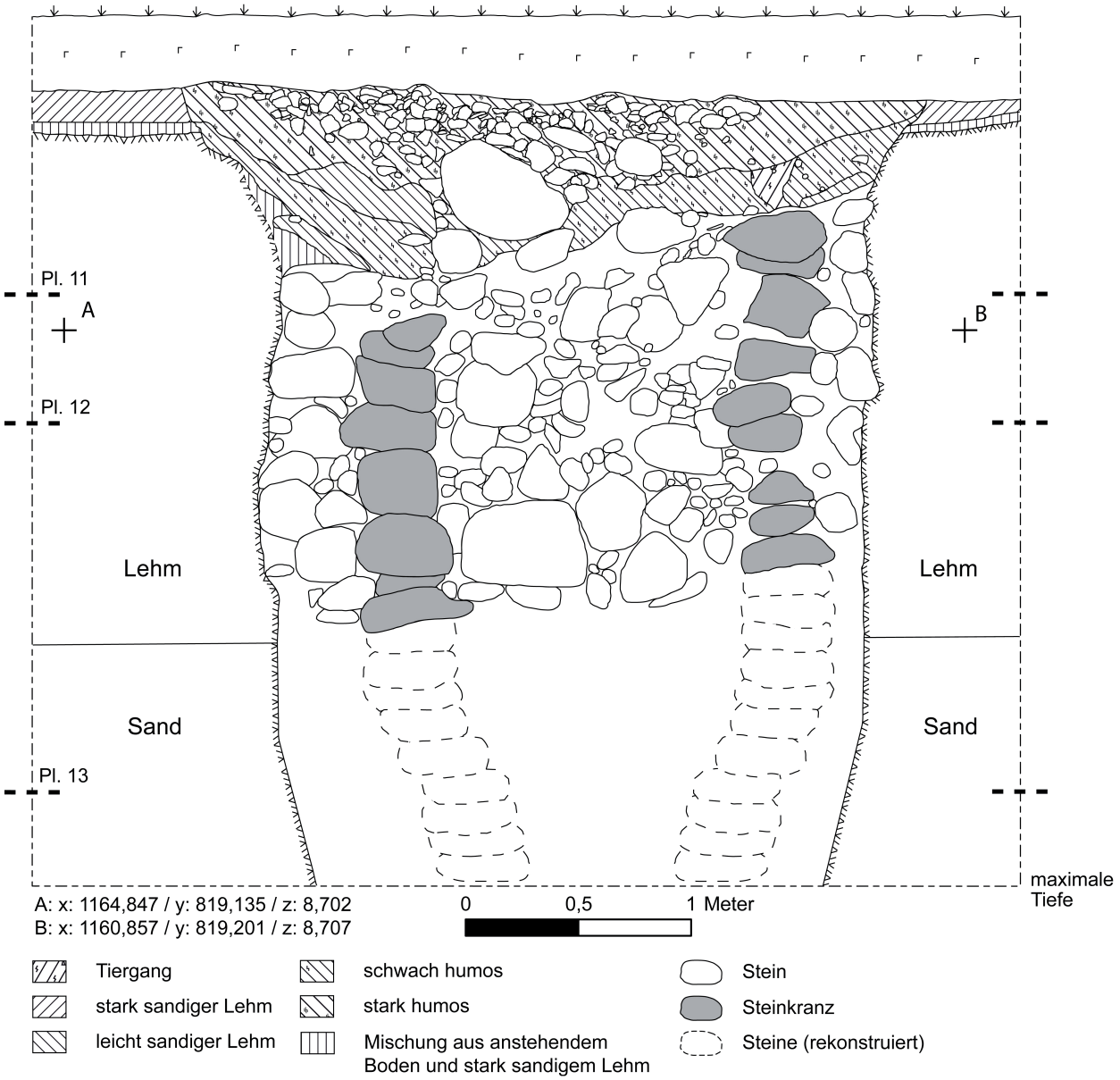
Fl. 2, Planum 12



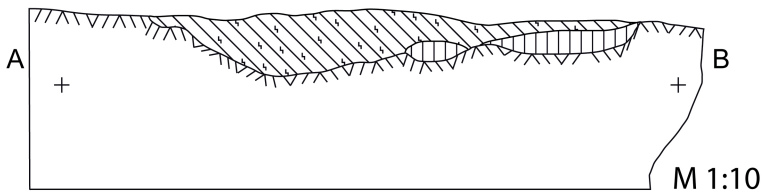
Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung von Planum 12, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 14

Fl. 2, Bef. 1, West-Ost-Profil (Ansicht von Nord)



Fl 2, Bef. 2, West-Ost-Profil (Ansicht von Nord)



A: x: 1064,081 / y: 818,177 / z: 8,638
B: x: 1063,714 / y: 817,473 / z: 8,636

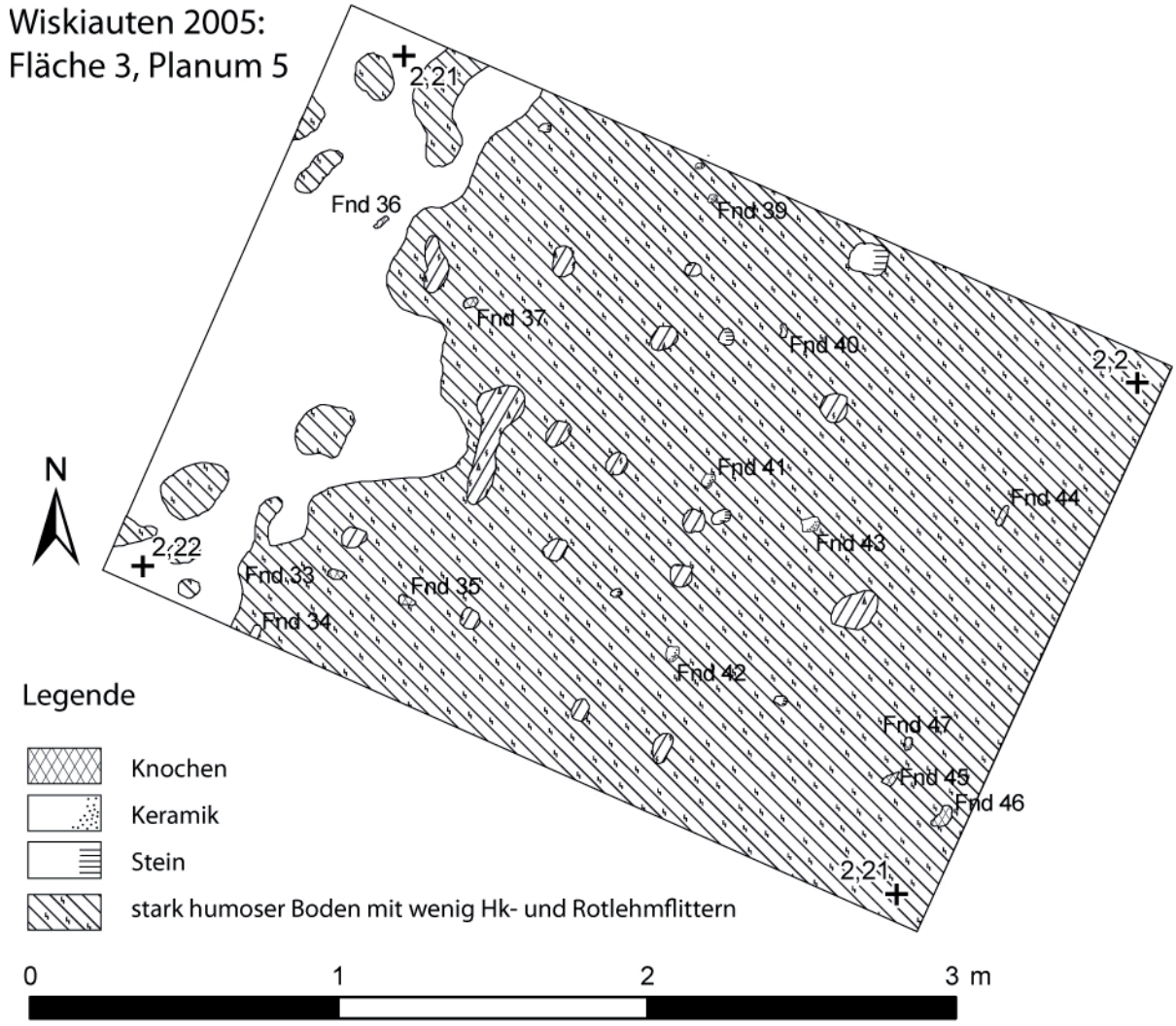
schwarzer humoser lehmiger Sand, HK und Keramik durchmischt

schwach humoser lehmiger Sand

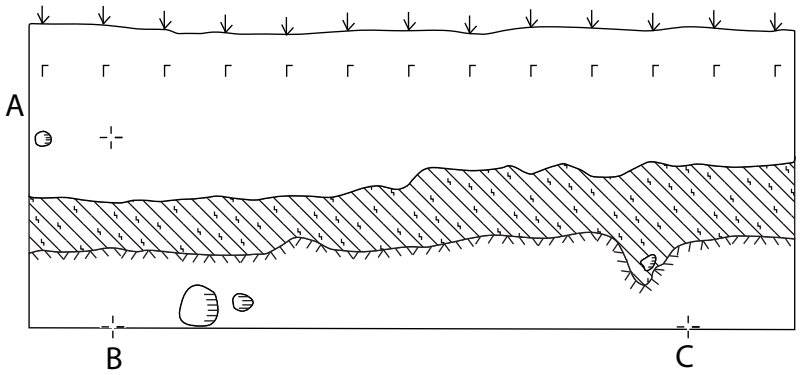
anstehender Lehm

Wiskiauten - „Fläche 2“: Umzeichnung des Südprofils (Ansicht von Nord) von Befund 1 (Brunnen), Maßstab: siehe Legende und Umzeichnung vom Südprofil (Ansicht von Nord) von Befund 2, Maßstab: 1:10.

Wiskiauten 2005:
Fläche 3, Planum 5



Wiskiauten 2005:
Fläche 3, Profil West



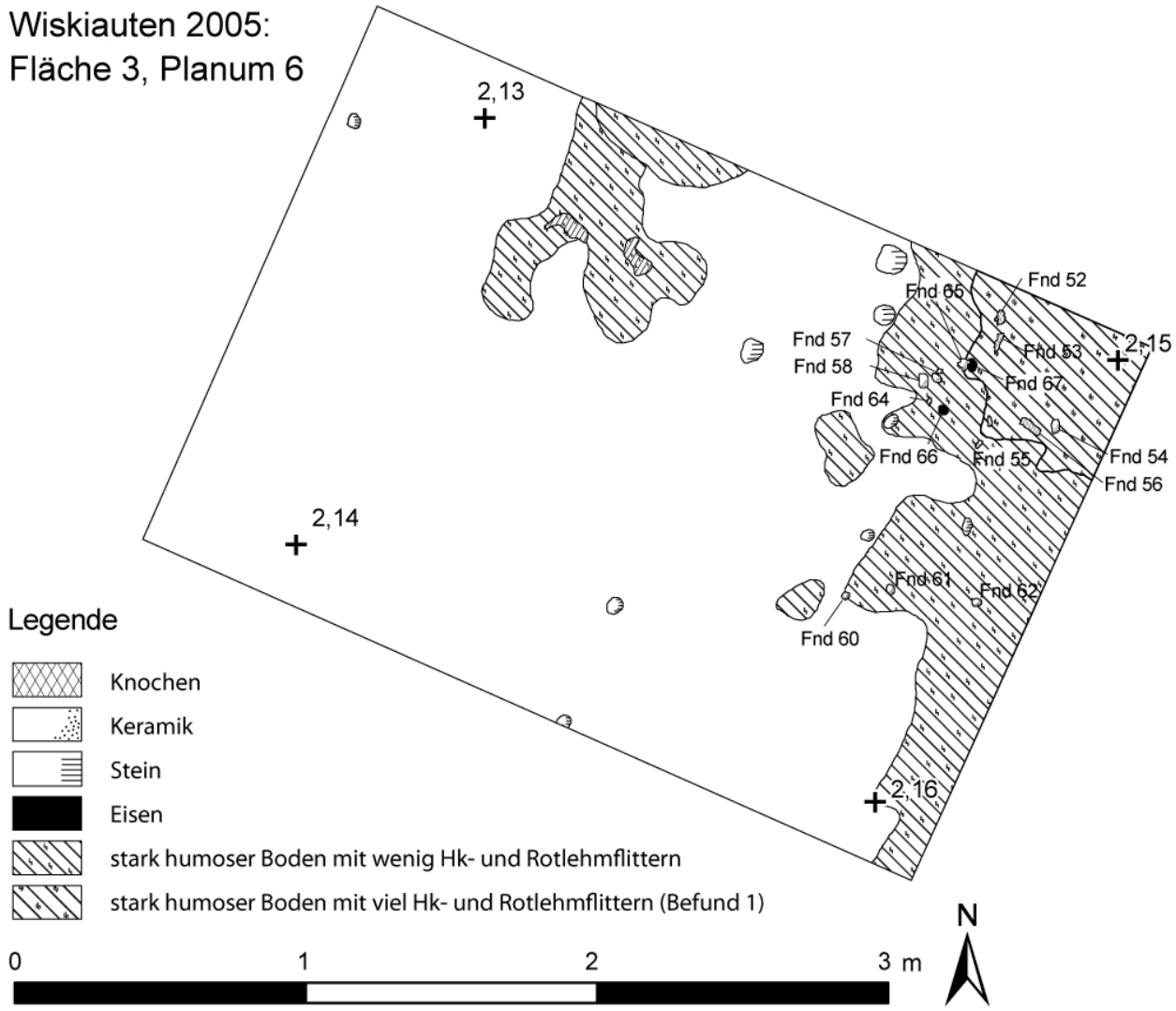
M 1:20

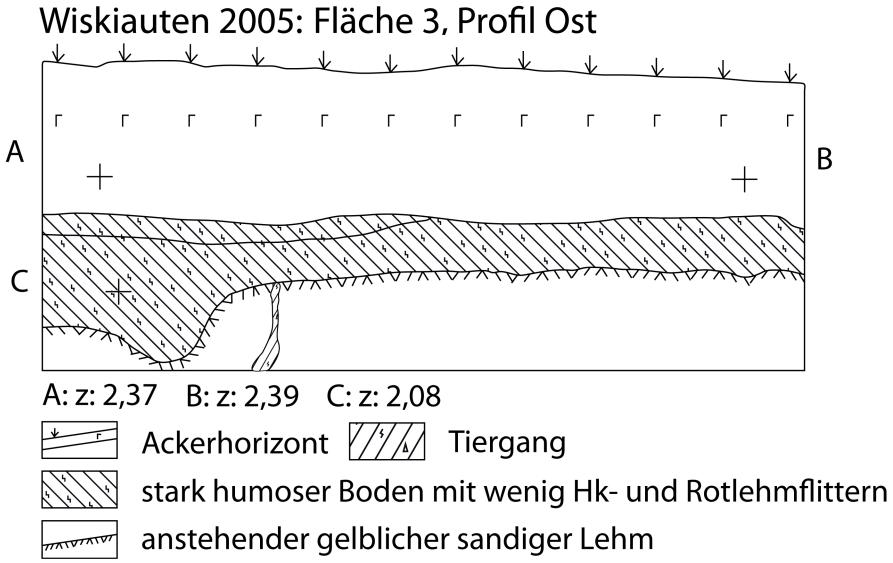
A: z: 2,49; B: z: 1,96; C: z: 1,97;

Ackerhorizont
stark humoser Boden mit wenig Hk- und Rotlehmflittern
Stein
anstehender gelblicher sandiger Lehm

Wiskiauten - „Fläche 3“: Umzeichnung von Planum 5, Maßstab: siehe Legende und Umzeichnung vom Westprofil (Ansicht von Ost), Maßstab 1:20.

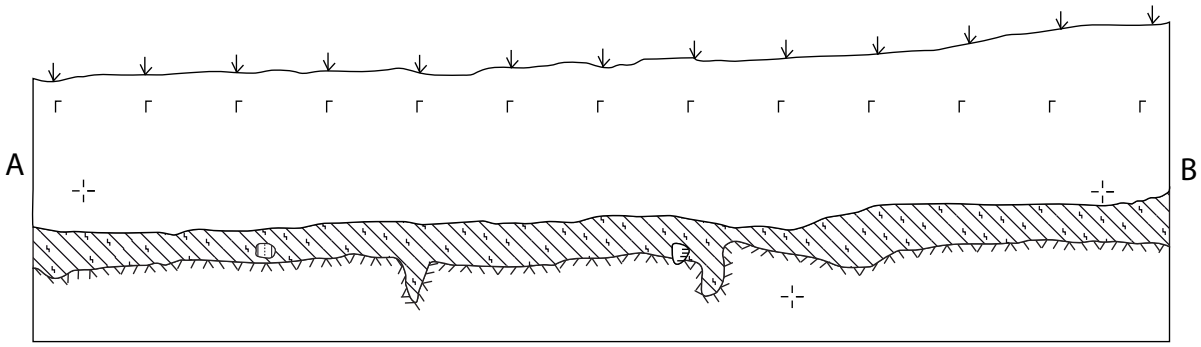
Tafel 16





Wiskiauten - „Fläche 3“: Umzeichnung von Planum 6, Maßstab: siehe Legende und Umzeichnung vom Ostprofil (Ansicht von West), Maßstab: 1:20.

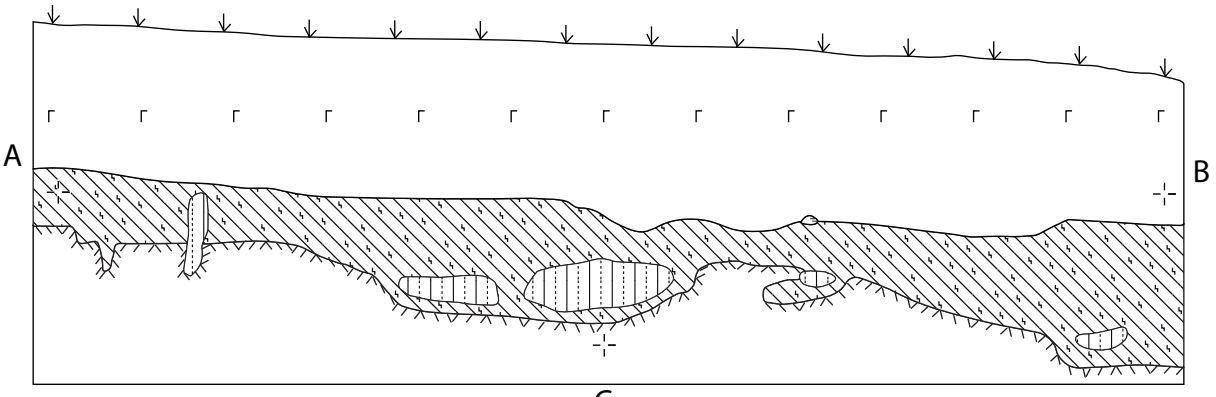
Wiskiauten 2005:
Fläche 3, Profil Süd



A: z: 2,37; B: z: 2,35; C: z: 2,08; M 1:20

Ackerhorizont
stark humoser Boden mit wenig Hk- und Rotlehmflittern
Stein
Sandlinsen
anstehender gelblicher sandiger Lehm

Wiskiauten 2005:
Fläche 3, Profil Nord

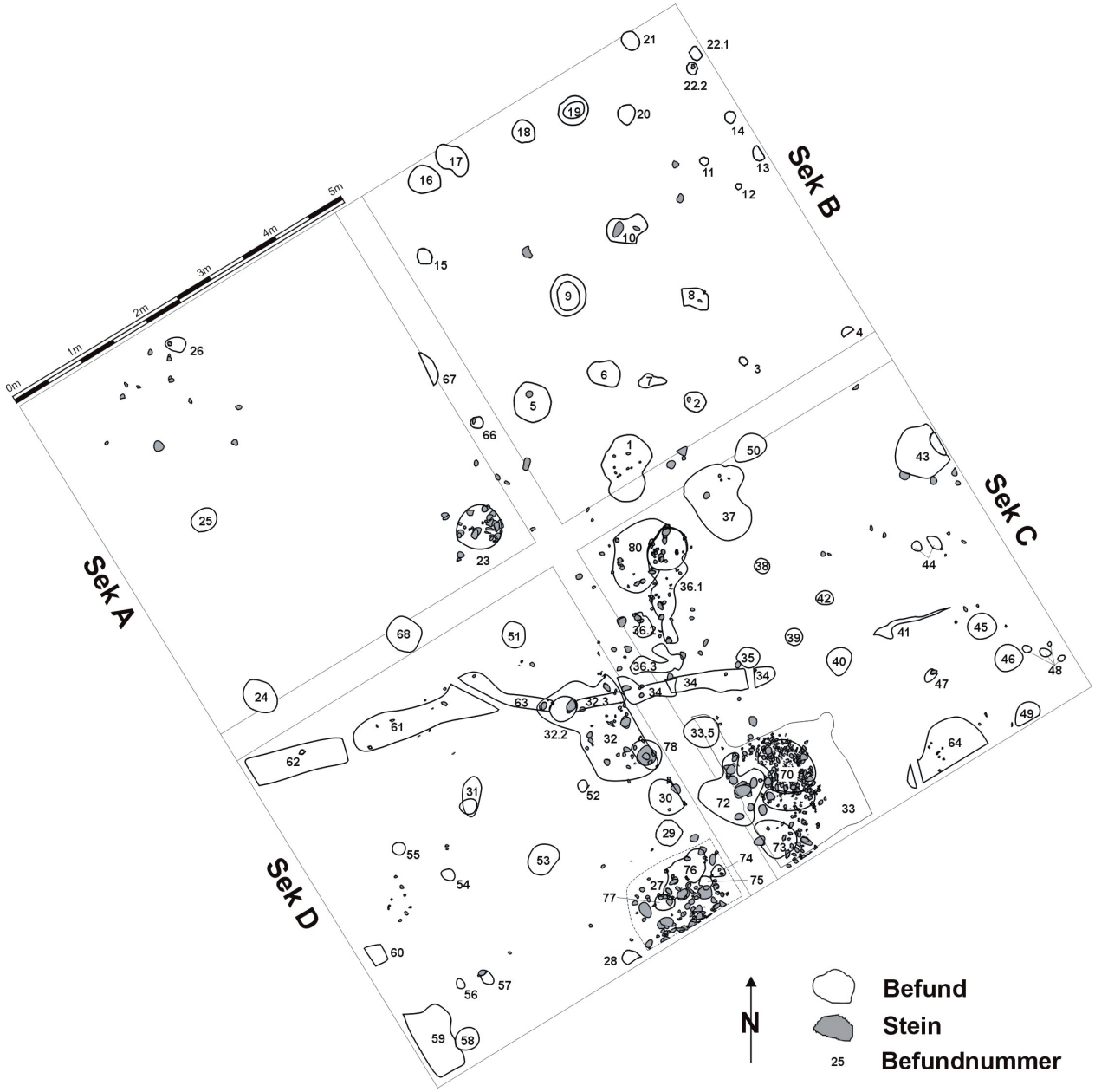


A: z: 2,35; B: z: 2,37; C: z: 1,95; M 1:20

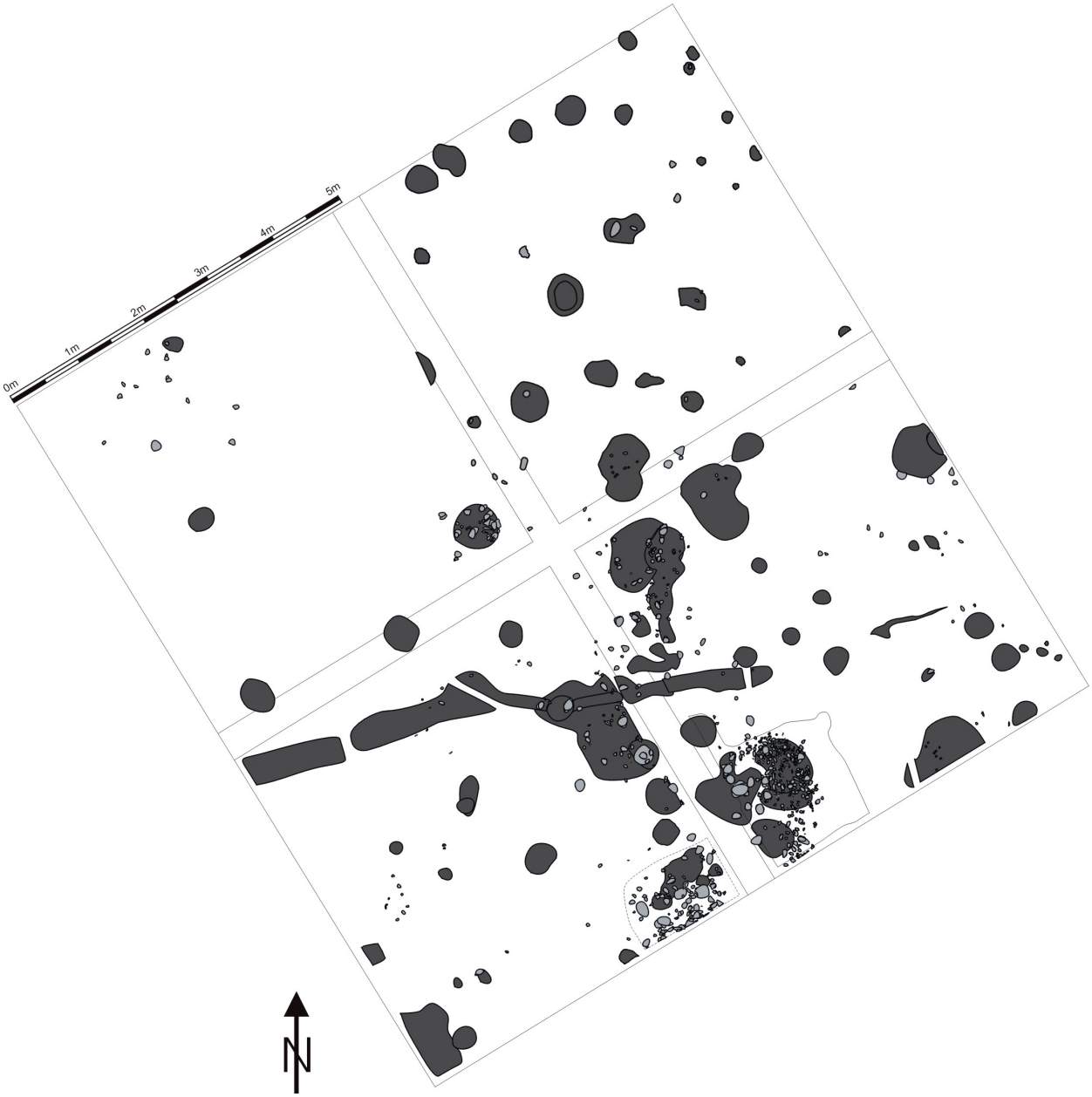
Ackerhorizont
stark humoser Boden mit wenig Hk- und Rotlehmflittern
Stein
Sandlinsen
anstehender gelblicher sandiger Lehm

Wiskiauten - „Fläche 3“: Umzeichnung vom Südprofil (Ansicht von Nord) und Umzeichnung vom Nordprofil (Ansicht von Süd), Maßstab 1:20.

Tafel 18



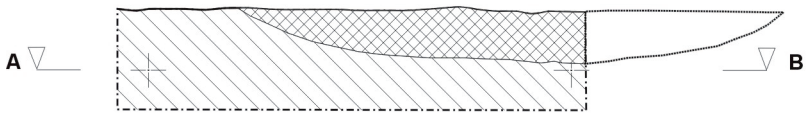
Wiskiauten - „Fläche 4“: Übersicht über die Befunde, Maßstab: siehe Legende.



Wiskiauten - „Fläche 4“: Übersicht über die Befunde: dunkelgrau: Befunde, hellgrau: Steine, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 20

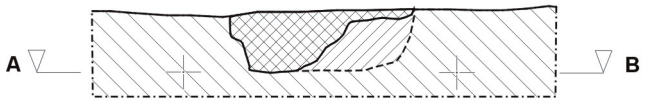
Befund 1
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Nord-Süd-Profil (Ansicht von West)
Maßstab 1:10



A: x: 1105,591 / y: 1530,177 / z: 6,103
B: x: 1105,747 / y: 1529,653 / z: 6,097

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, enthält Holzkohle
Rötlich-braune, lehimge Einschlüsse im Befund, Bioturbation?
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze
rekonstruierte Befundgrenze im südlichen Teil, nicht gezeichnet

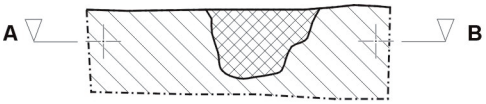
Befund 2
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1106,800 / y: 1530,694 / z: 6,113
B: x: 1106,506 / y: 1530,503 / z: 6,110

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Dunkelbrauner, schwach humoser, sandiger Lehm, inhomogen, Grenzen zum anstehenden Boden nicht immer klar
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Unsichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 3
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil
Maßstab 1:10

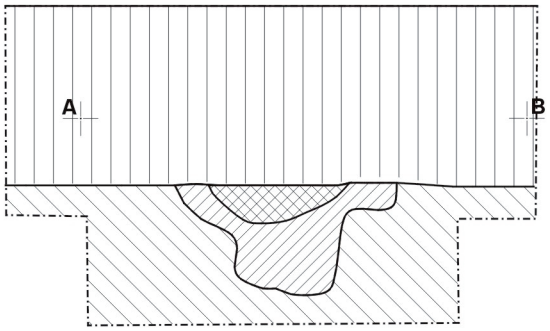


A: x: 1107,462 / y: 1531,224 / z: 6,144
B: x: 1107,151 / y: 1531,035 / z: 6,144

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 1 (Ostprofil, Ansicht von West), Befund 2 (Südprofil, Ansicht von Nord) und Befund 3 (Südprofil, Ansicht von Nord), Maßstab: 1:20.

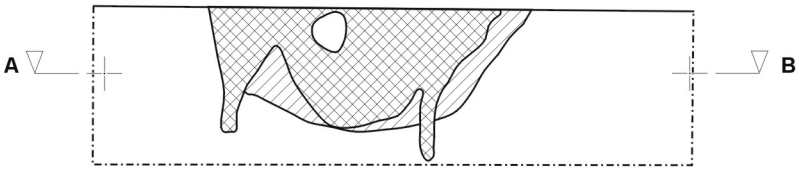
Befund 4
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1108,811 / y: 1531,510 / z: 6,317
B: x: 1108,306 / y: 1531,200 / z: 6,316

Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm = Befund 4
Gelbgrau, sandiger Lehm, unsichere Grenzen zum anstehenden Boden, schwach humos = Befund 4
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

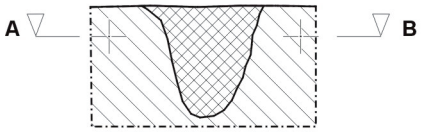
Befund 9
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:20



A: x: 1104,748 / y: 1531,778 / z: 6,096
B: x: 1105,410 / y: 1532,150 / z: 6,092

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, enthält etwas Holzkohle
Leicht bräunlicher, schwach sandiger Lehm, unsichere Grenzen zum anstehenden Boden, schwach humos
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 11
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



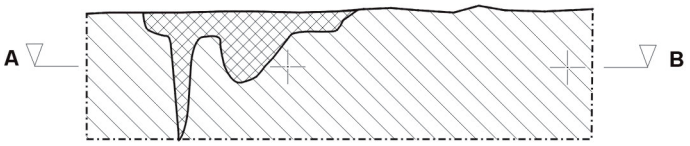
A: x: 1106,692 / y: 1533,607 / z: 6,144
B: x: 1106,923 / y: 1533,698 / z: 6,143

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 4 (Südprofil, Ansicht von Nord), Befund 9 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befund 11 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:20.

Tafel 22

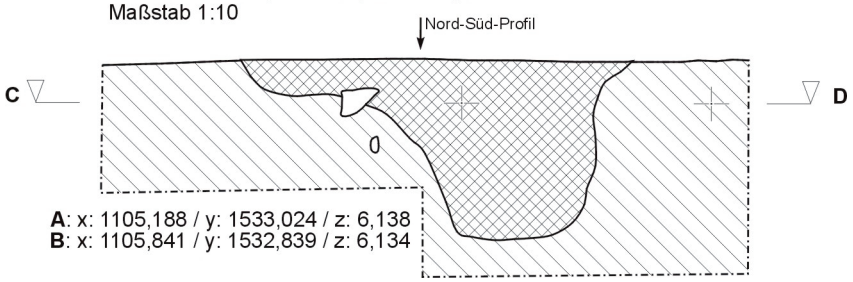
Befund 10
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Nord-Süd-Profil
Maßstab 1:10



A: x: 1105,188 / y: 1533,024 / z: 6,138
B: x: 1105,841 / y: 1532,839 / z: 6,134

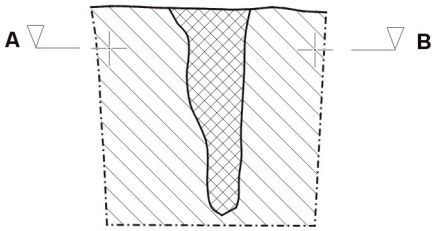
Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 10
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil
Maßstab 1:10



A: x: 1105,188 / y: 1533,024 / z: 6,138
B: x: 1105,841 / y: 1532,839 / z: 6,134

Befund 12
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10

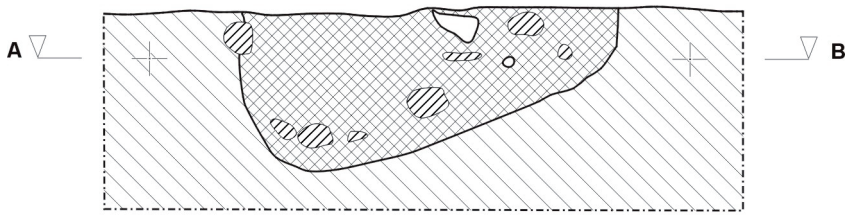


A: x: 1107,153 / y: 1533,307 / z: 6,129
B: x: 1107,396 / y: 1533,406 / z: 6,128

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 10 (Westprofil, Ansicht von Ost), Befund 10 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befund 12 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:20.

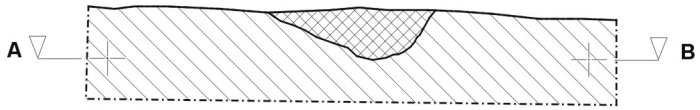
Befund 19
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1105,815 / y: 1534,154 / z: 6,115
B: x: 1105,437 / y: 1534,535 / z: 6,112

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-braune, lehmige Einschlüsse im Befund
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

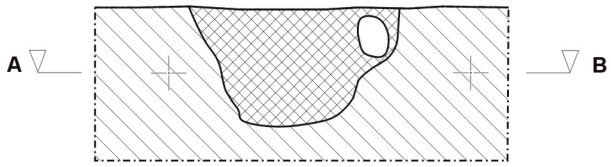
Befund 20
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1105,542 / y: 1534,119 / z: 6,114
B: x: 1106,080 / y: 1534,450 / z: 6,120

Graubrauner, schluffiger Feinsand, mittelsandig, wenig Feinkies, kleine rötliche Lehmeinschlüsse (nicht verziegelt), möglicherweise durch Bioturbation; schwach humos.
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Unsichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 21
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



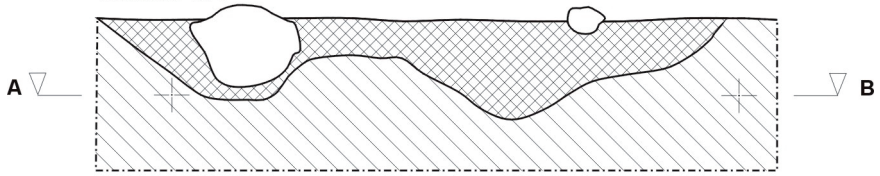
A: x: 1105,740 / y: 1535,163 / z: 6,067
B: x: 1106,045 / y: 1535,353 / z: 6,065

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 19 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Befund 20 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befund 21 (Südprofil, Ansicht von Nord), Maßstab: 1:20.

Tafel 24

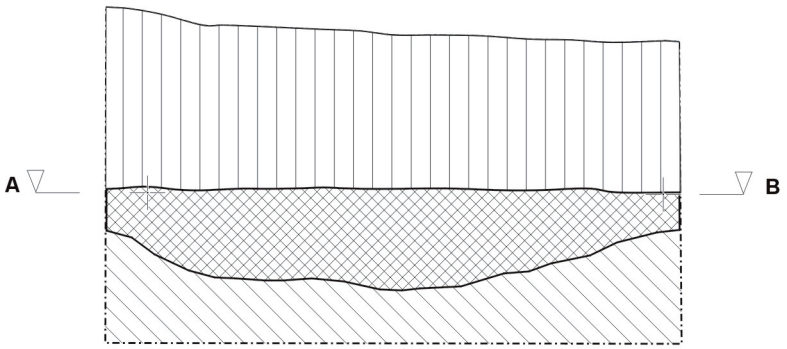
Befund 23
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1104,124 / y: 1529,263 / z: 6,147
B: x: 1103,465 / y: 1528,854 / z: 6,139

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

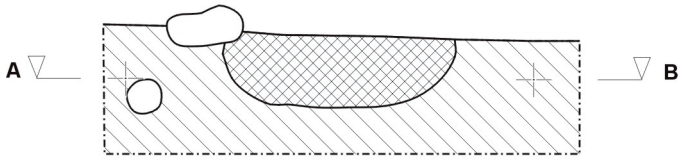
Befund 24
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1101,207 / y: 1526,901 / z: 6,188
B: x: 1100,716 / y: 1526,584 / z: 6,202

Dunkelbrauner, humoser, lehmiger Sand, Ackerhorizont
Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

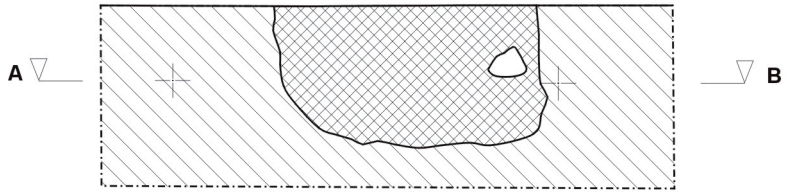
Befund 32.3
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, lehmiger Sand = Befund 32.3
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 23 (Südprofil, Ansicht von Nord), Befund 24 (Südprofil, Ansicht von Nord) und Befund 32.3 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:20.

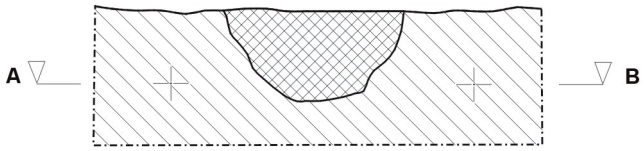
Befund 25
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1099,991 / y: 1528,949 / z: 6,070
B: x: 1100,430 / y: 1529,196 / z: 6,066

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

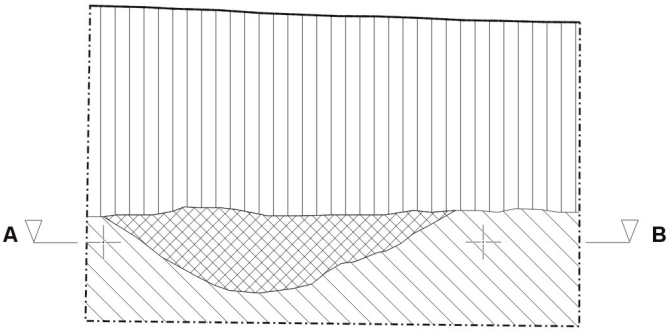
Befund 26
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1099,716 / y: 1531,252 / z: 6,033
B: x: 1100,098 / y: 1531,452 / z: 6,049

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 24
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:20



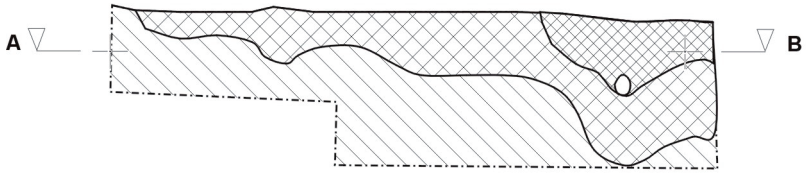
A: x: 1101,216 / y: 1526,893 / z: 6,115
B: x: 1100,795 / y: 1526,628 / z: 6,110

Dunkelbrauner, humoser Ackerhorizont
Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, enthält etwas Holzkohle
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 25 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Befund 26 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befund 24 (Südprofil, Ansicht von Nord), Maßstab: 1:20.

Tafel 26

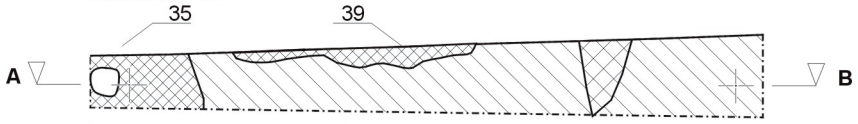
Befund 37
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Nord-Süd-Profil (Ansicht von Ost)
Maßstab 1:10



A: x: 1107,077 / y: 1528,914 / z: 6,204
B: x: 1106,733 / y: 1529,585 / z: 6,205

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 37
Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

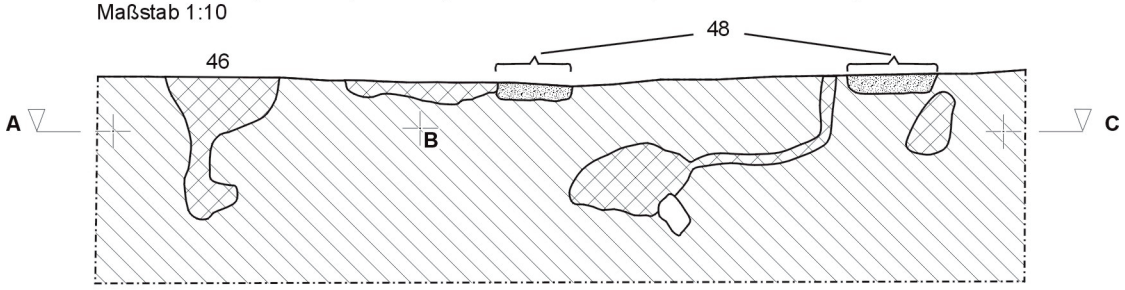
Befund 39 (+35)
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1104,082 / y: 1527,484 / z: 6,161
B: x: 1104,638 / y: 1527,821 / z: 6,168

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm = Befunde 35 und 39
Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, Bioturbation
Rötlich-brauner,anstehender Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnit

Befunde 46, 48 (und 79?)
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Ost-West-Süd-Profil (Ansicht von Südwest)
Maßstab 1:10

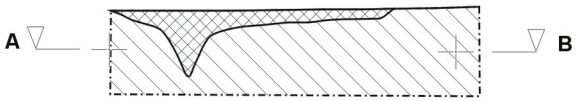


A: x: 1104,124 / y: 1529,263 / z: 6,147
B: x: 1103,465 / y: 1528,854 / z: 6,139

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, vermutlich Tiergänge
Gelblich-grüner, sehr verdichteter Feinsand, stark schluffig
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 37 (Westprofil, Ansicht von Ost), Befunden 35 und 39 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befunden 46 und 48 (Nordostprofil, Ansicht von Südwest), Maßstab: 1:20.

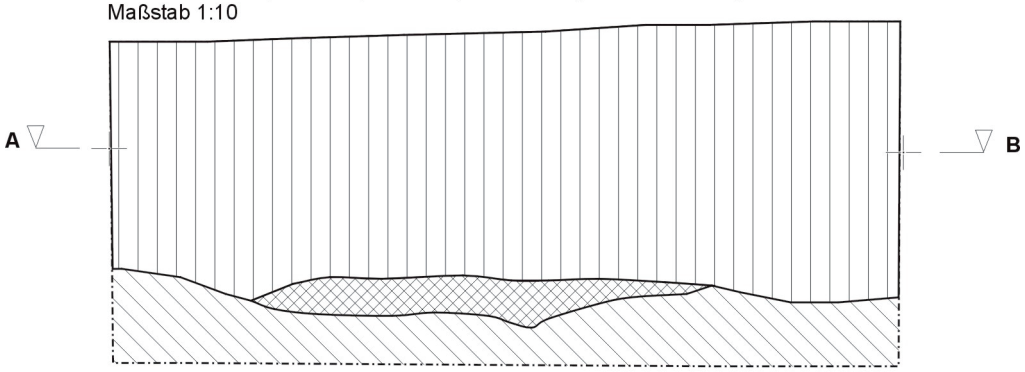
Befund 47
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Nord-Süd-Profil (Ansicht von West)
Maßstab 1:10



A: x: 1109,621 / y: 1527,209 / z: 6,203
B: x: 1109,682 / y: 1526,763 / z: 6,212

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

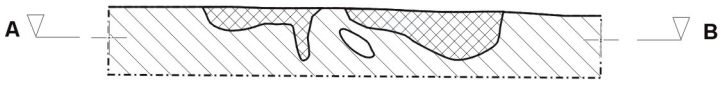
Befund 50
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Nord-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1106,938 / y: 1529,774 / z: 6,407
B: x: 1107,806 / y: 1530,290 / z: 6,399

Dunkelbrauner, schwach gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 51
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, OSt-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



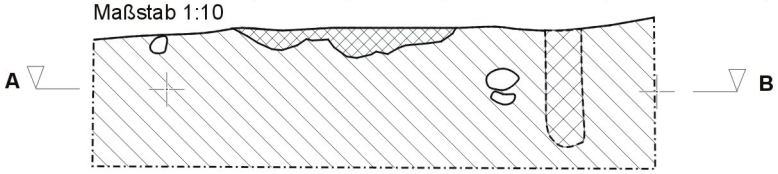
A: x: 1104,082 / y: 1527,484 / z: 6,161
B: x: 1104,638 / y: 1527,821 / z: 6,168

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm
Rötlich-brauner,anstehender Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 47 (Ostprofil, Ansicht von West), Befund 50 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befund 51 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:20.

Tafel 28

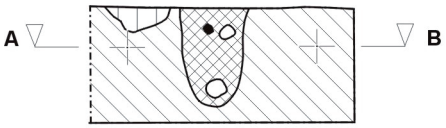
Befund 53
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1104,441 / y: 1524,556 / z: 6,112
B: x: 1104,834 / y: 1524,799 / z: 6,110

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 53
Dunkelbrauner, inhomogener sandiger Lehm, nur schwach erkennbar, evtl. Tiergang
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Grenze nur unklar
Schnittgrenze

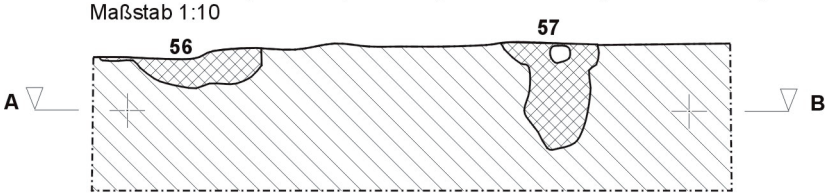
Befund 55
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1102,648 / y: 1524,749 / z: 6,070
B: x: 1102,900 / y: 1524,860 / z: 6,068

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 55
Dunkelbrauner, humoser lehmiger Sand, Pflugspur
Rötlich-brauner,anstehender Lehm
Stein
Keramik
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 56 + 57
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10

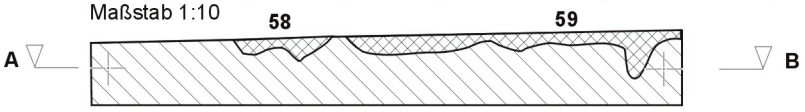


A: x: 1103,489 / y: 1523,095 / z: 6,098
B: x: 1104,087 / y: 1523,183 / z: 6,095

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befunde 56 und 57
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 53 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Befund 55 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befunden 56 und 57 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:20.

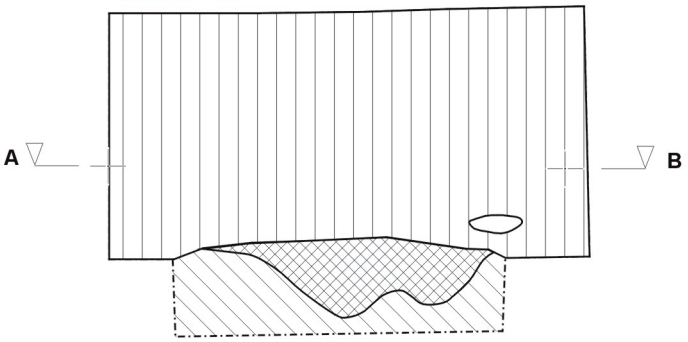
Befund 58 + 59
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1103,795 / y: 1522,466 / z: 6,154
B: x: 1103,131 / y: 1522,109 / z: 6,150

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befunde 58 und 59
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

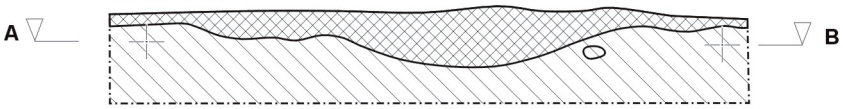
Befund 60
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Nord-Süd-Profil (Ansicht von Ost)
Maßstab 1:10



A: x: 1102,639 / y: 1523,098 / z: 6,294
B: x: 1102,277 / y: 1523,599 / z: 6,292

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 60
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 64
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Nord-Süd-Profil (Ansicht von Ost)
Maßstab 1:10



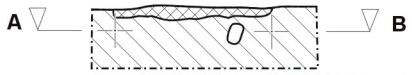
A: x: 1110,194 / y: 1526,092 / z: 6,237
B: x: 1109,834 / y: 1526,754 / z: 6,238

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 64
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befunden 58 und 59 (Südprofil, Ansicht von Nord), Befund 60 (Westprofil, Ansicht von Ost) und Befund 64 (Westprofil, Ansicht von Ost), Maßstab: 1:20.

Tafel 30

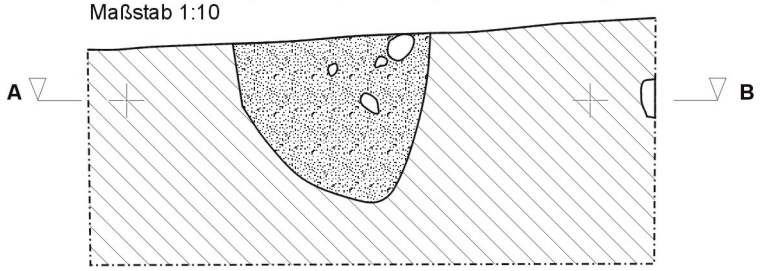
Befund 66
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, OSt-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x:1102,760 / y: 1524,749 / z: 0
B: x: 1102,900 / y: 1524,860 / z: 0

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 66
Rötlich-brauner,anstehender Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

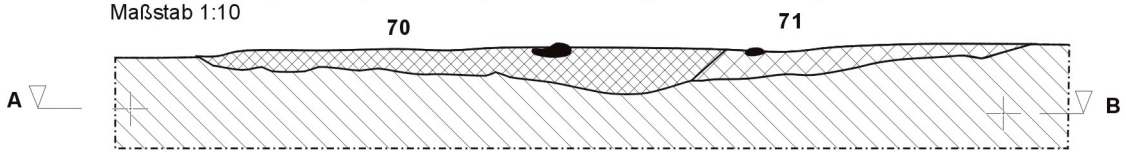
Befund 69
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1100,877 / y: 1530,077 / z: 6,045
B: x: 1101,337 / y: 1530,396 / z: 6,054

Gelblicher bis hellbrauner, leicht lehmiger Sand, etwas kiesig, leicht humos = Befund 69
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 70 + 71
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C/D, Nord-Süd-Profil (Ansicht von West)
Maßstab 1:10

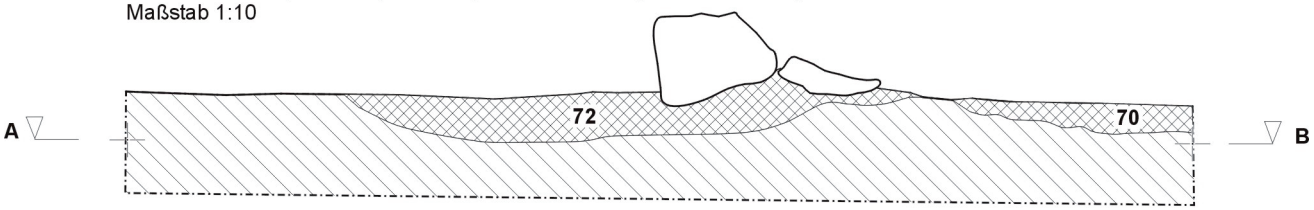


A: x: 1107,576 / y: 1526,301 / z: 6,122
B: x: 1107,784 / y: 1525,911 / z: 6,132

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm, enthält Keramik und viel Holzkohle = Befund 70
Dunkelbrauner, inhomogener sandiger Lehm, enthält Keramik und Holzkohle = Befund 71
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Keramik
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befund 66 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Befund 69 (Südprofil, Ansicht von Nord) und Befunden 70 und 71 (Ostprofil, Ansicht von West), Maßstab: 1:20.

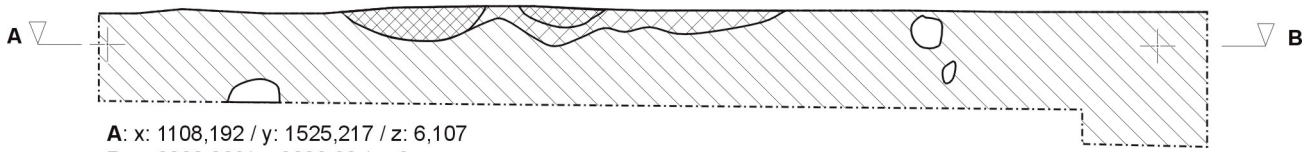
Befund 72 + 70
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1106,580 / y: 1525,209 / z: 6,141
B: x: 1107,784 / y: 1525,911 / z: 6,132

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, enthält Holzkohle, (bei Befund 70 auch Keramik) = Befunde 72 und 70
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

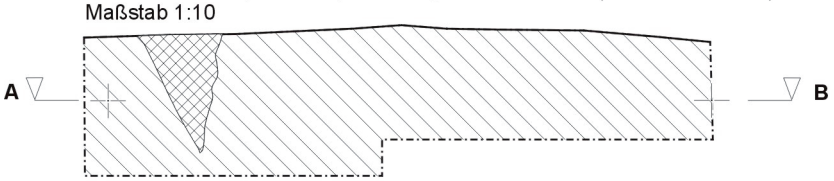
Befund 73
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C/D, Ost-West-Profil (Ansicht von Nord)
Maßstab 1:10



A: x: 1108,192 / y: 1525,217 / z: 6,107
B: x: 0000,000/ y: 0000,00 / z: 0

Dunkelgrauer bis dunkelbrauner, humoser, lehmiger Sand = Befund 73
Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, lehmiger Sand = Befund 73
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Befund 74
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Nord-Süd-Profil (Ansicht von West)
Maßstab 1:10



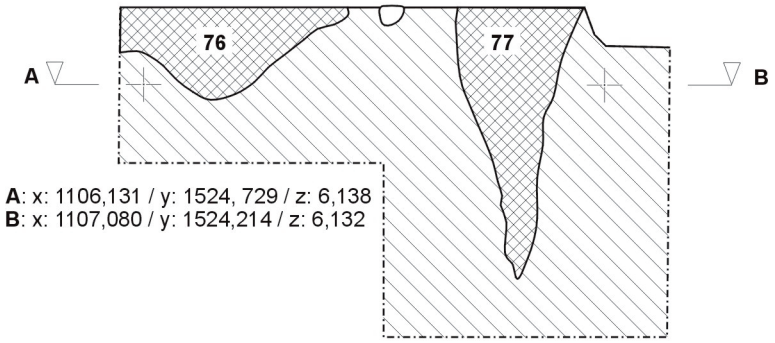
A: x: 1106,963 / y: 1524,518 / z: 6,132
B: x: 1106,570 / y: 1525,208 / z: 6,111

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm, an den Rändern gräulichgrün = Befunde 74
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befunden 70 und 72 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Befund 73 (Südprofil, Ansicht von Nord) und Befund 74 (Ostprofil, Ansicht von West), Maßstab: 1:20.

Tafel 32

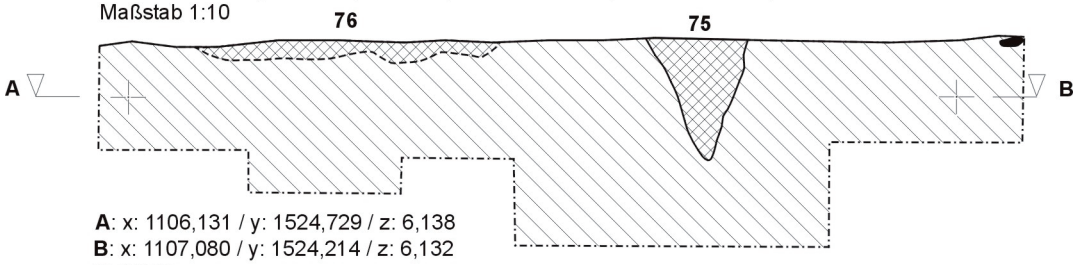
Befund 76 + 77
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Südost-Nordwest-Profil (Ansicht von Südwest)
Maßstab 1:10



A: x: 1106,131 / y: 1524, 729 / z: 6,138
B: x: 1107,080 / y: 1524,214 / z: 6,132

Dunkelbrauner, leicht gräulicher, humoser, lehmiger Sand = Befunde 76 + 77
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

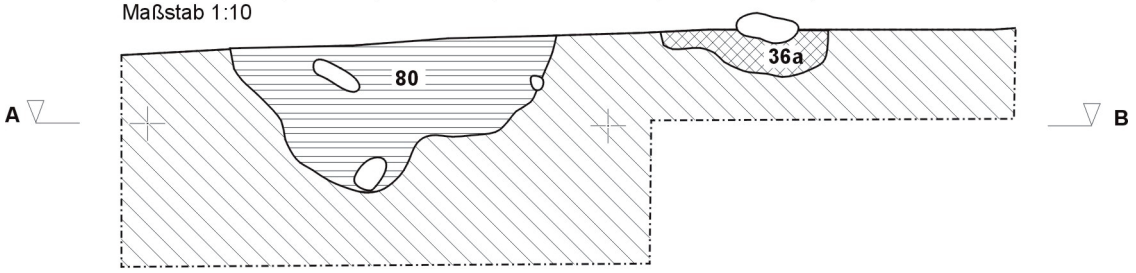
Befund 76 + 75
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor D, Ost-West-Profil (Ansicht von Süd)
Maßstab 1:10



A: x: 1106,131 / y: 1524,729 / z: 6,138
B: x: 1107,080 / y: 1524,214 / z: 6,132

Dunkelbrauner bis schwärzlicher, humoser, sandiger Lehm = Befund 75
Dunkelbrauner, inhomogener sandiger Lehm, nur schwach erkennbar = Befund 76
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Keramik
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Grenze nur unklar
Schnittgrenze

Befund 80
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor C/D, Nord-Süd-Profil (Ansicht von Ost)
Maßstab 1:10

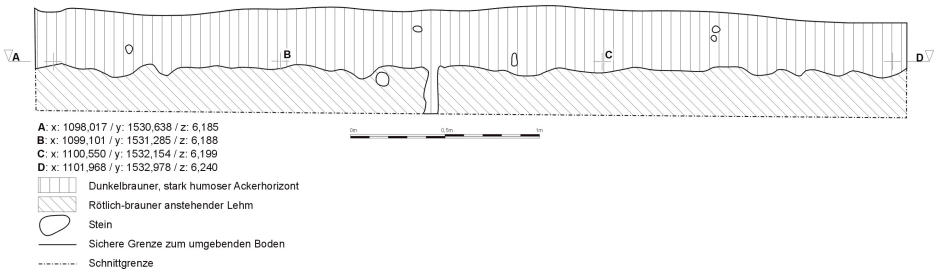


A: x: 1106,001 / y: 1528,628 / z: 6,085
B: x: 1105,486 / y: 1528,323 / z: 6,079

Dunkelbrauner, humoser, sandiger Lehm = Befund 36a
Sehr sandiges Material, bräunlich = Befund 80
Rötlich-brauner, schwach sandiger Lehm, anstehender Boden
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung der Profile von Befunden 76 und 77 (Nordostprofil, Ansicht von Südwest), Befunden 75 und 76 (Nordprofil, Ansicht von Süd) und Befunden 80 und 36a (Westprofil, Ansicht von Ost), Maßstab: 1:20.

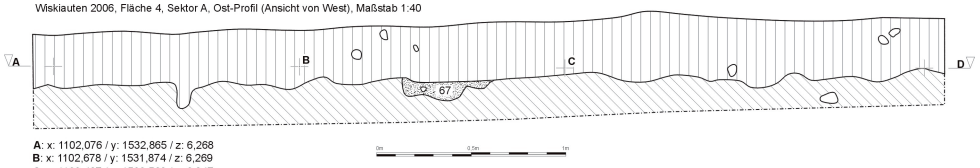
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Nord-Profil (Ansicht von Süd), Maßstab 1:40



A: x: 1098,017 / y: 1530,638 / z: 6,185
B: x: 1099,101 / y: 1531,285 / z: 6,188
C: x: 1100,550 / y: 1532,154 / z: 6,199
D: x: 1101,968 / y: 1532,978 / z: 6,240

Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Rötlich-brauner anstehender Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

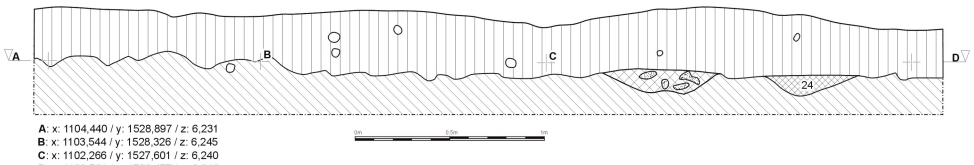
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Ost-Profil (Ansicht von West), Maßstab 1:40



A: x: 1102,076 / y: 1532,865 / z: 6,268
B: x: 1102,678 / y: 1531,874 / z: 6,269
C: x: 1103,427 / y: 1530,568 / z: 6,247
D: x: 1104,438 / y: 1528,904 / z: 6,261

Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Rötlich-brauner anstehender Lehm
Hellbrauner, stark kiesiger Sand, = Befund 67
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

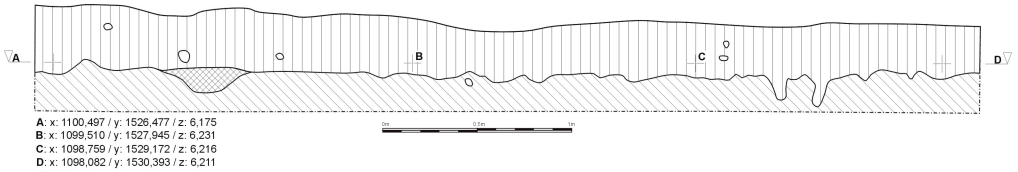
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, Süd-Profil (Ansicht von Nord), Maßstab 1:40



A: x: 1104,440 / y: 1528,897 / z: 6,231
B: x: 1103,544 / y: 1528,326 / z: 6,245
C: x: 1102,266 / y: 1527,601 / z: 6,240
D: x: 1100,561 / y: 1526,477 / z: 6,246

Humoser, feinsandiger Lehm dunkelgraubraun = Befund 24
Humoser, feinsandiger Lehm dunkelbraun, leicht gräulich, mehrere lehmige Einschlüsse
Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Rötlich-brauner anstehender Lehm
Rötlichbrauner Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

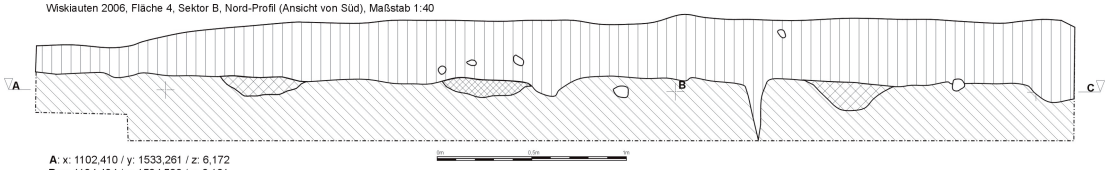
Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor A, West-Profil (Ansicht von Ost), Maßstab 1:40



A: x: 1100,497 / y: 1526,477 / z: 6,175
B: x: 1099,510 / y: 1527,945 / z: 6,231
C: x: 1098,759 / y: 1529,172 / z: 6,216
D: x: 1098,082 / y: 1530,393 / z: 6,211

Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Rötlich-brauner anstehender Lehm
Dunkelbrauner, leicht gräulicher Bereich, humos
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

Wiskiauten 2006, Fläche 4, Sektor B, Nord-Profil (Ansicht von Süd), Maßstab 1:40

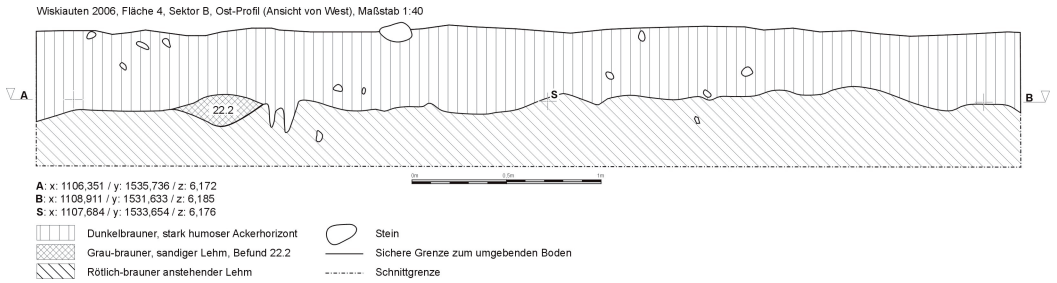


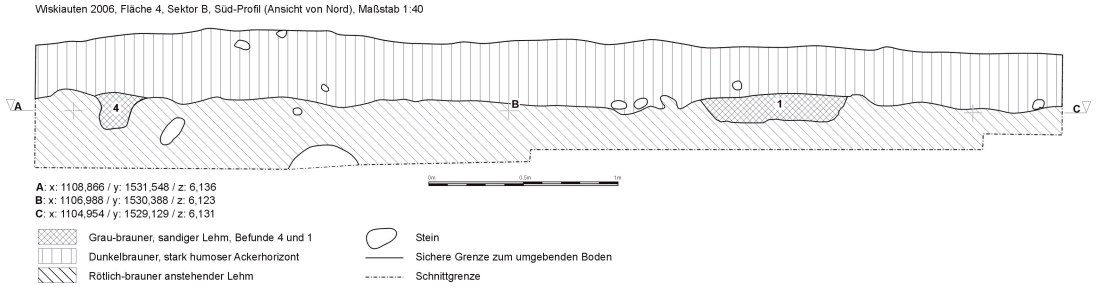
A: x: 1102,410 / y: 1533,261 / z: 6,172
B: x: 1104,404 / y: 1534,530 / z: 6,161
C: x: 1106,274 / y: 1535,701 / z: 6,173

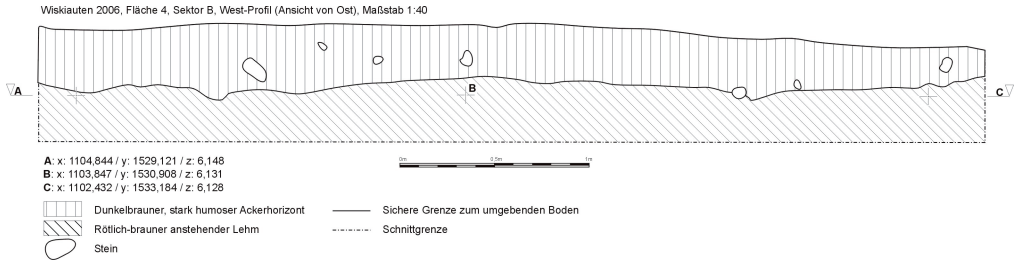
Dunkelbrauner, stark humoser Ackerhorizont
Dunkelbrauner, leicht gräulicher, sandiger und leicht humoser Lehm, enthält wenig Holzkohle
Dunkelbrauner, leicht gräulicher, sandiger und leicht humoser Lehm, amorphe Form, keine Befunde
Rötlich-brauner anstehender Lehm
Stein
Sichere Grenze zum umgebenden Boden
Schnittgrenze

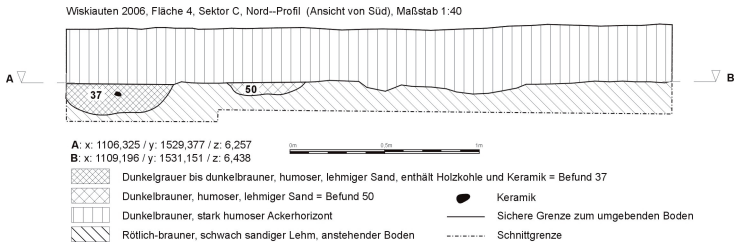
Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung vom Nordprofil (Sektor A, Ansicht von Süd), Ostprofil (Sektor A, Ansicht von West), Südprofil (Sektor A, Ansicht von Nord), Westprofil (Sektor A, Ansicht von Ost) und Nordprofil (Sektor B, Ansicht von Süd), Maßstab: 1:40.

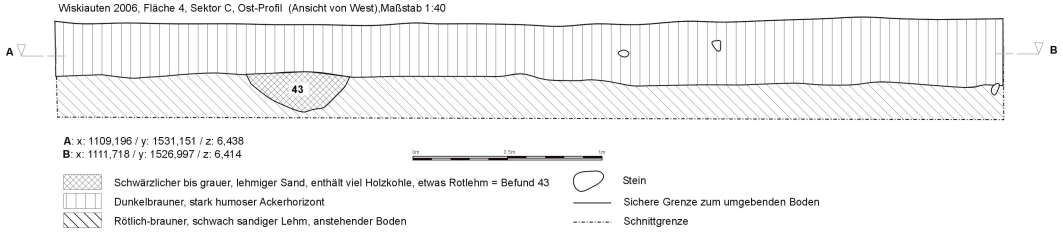
Tafel 34



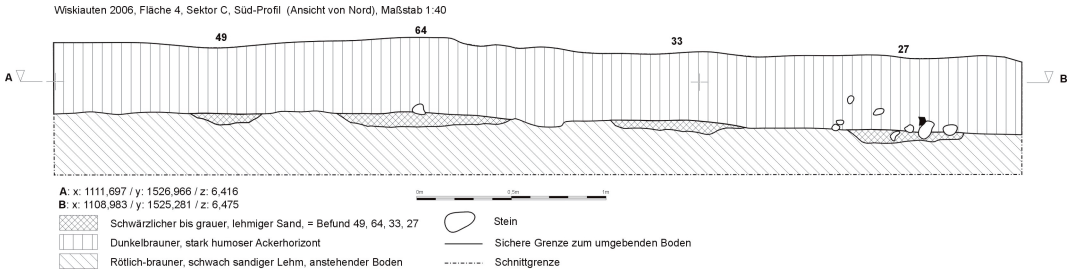


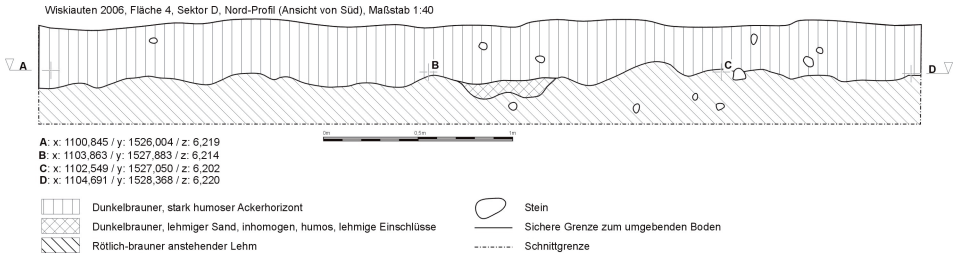


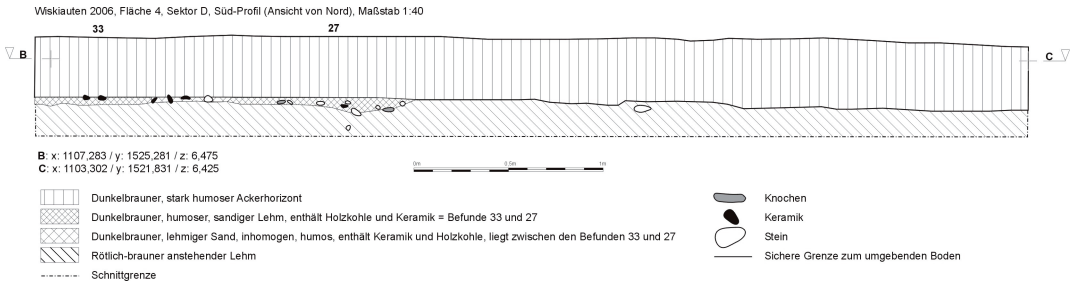


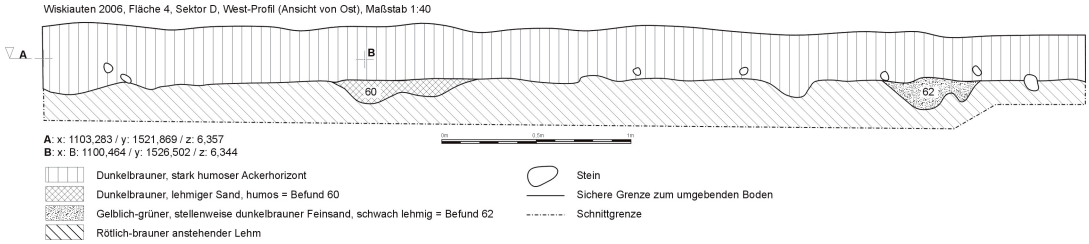


Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung vom Ostprofil (Sektor B, Ansicht von West), Südprofil (Sektor B, Ansicht von Nord), Westprofil (Sektor B, Ansicht von Ost), Nordprofil (Sektor C, Ansicht von Süd) und Ostprofil (Sektor C, Ansicht von West), Maßstab: 1:40.







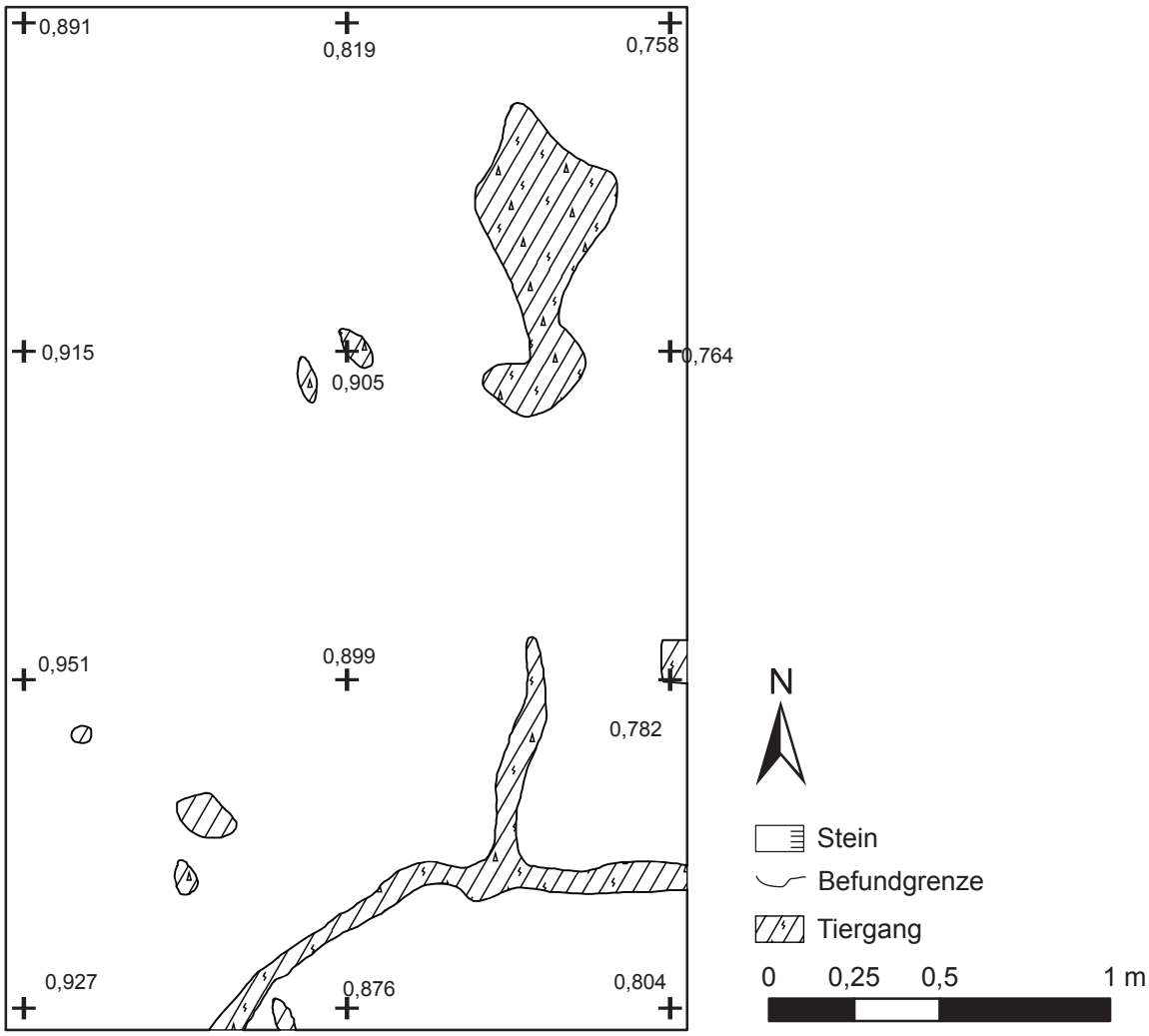


Wiskiauten - „Fläche 4“: Umzeichnung vom Südprofil (Sektor C, Ansicht von Nord), Nordprofil (Sektor D, Ansicht von Süd), Südprofil (Sektor D, Ansicht von Nord) und Westprofil (Sektor D, Ansicht von Ost), Maßstab: 1:40.

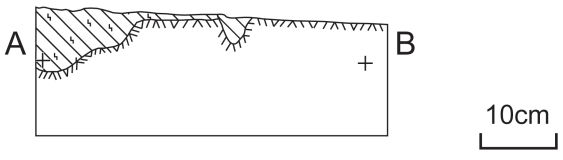
Tafel 36

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 1

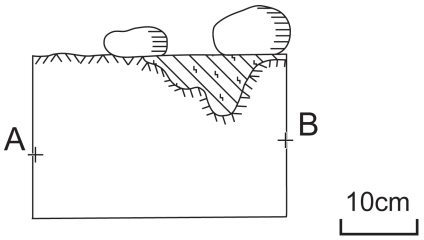


Fl. 5, Bef. 2, Süd-Nord Profil (Ansicht von Ost)



A: x: 2512,19 / y: 781,01 / z: -0,02
B: x: 2512,19 / y: 781,43 / z: -0,02

Fl. 5, Bef. 3, Südost-Nordwest Profil (Ansicht von Südwest)

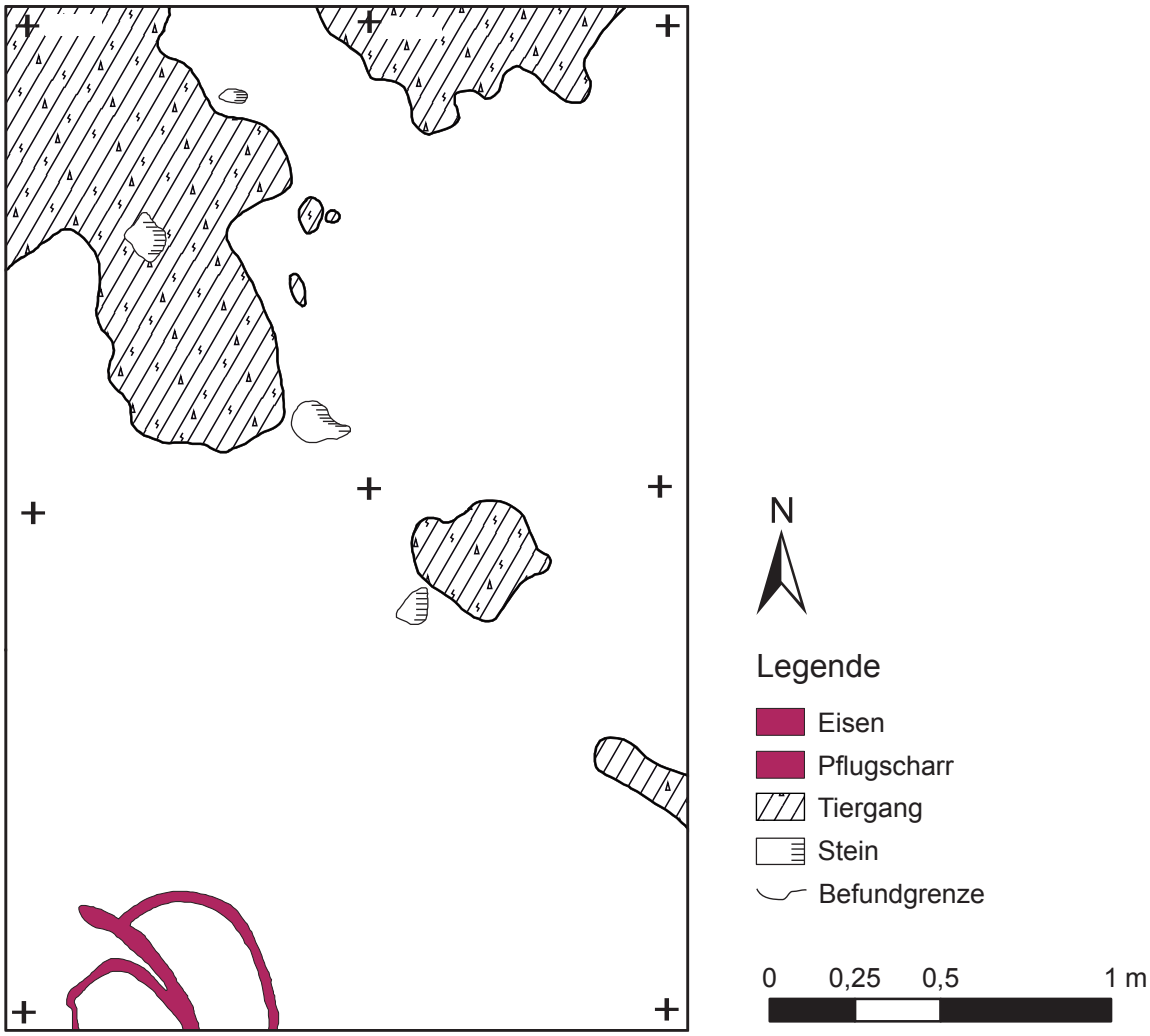


A: x: 2511,809 / y: 781,717 / z: -0,081
B: x: 2511,861 / y: 781,861 / z: -0,074

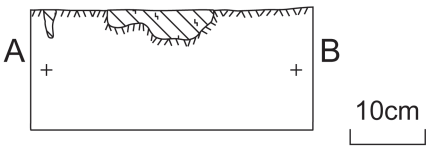
Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 1, Befund 2 (Westprofil, Ansicht von Ost) und Befund 3 (Nordostprofil, Ansicht von Südwest), Maßstab: siehe Legende, Symbolik für Befunde 2 und 3: siehe Taf. 1.

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 2

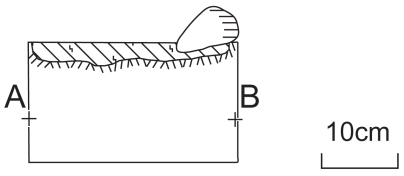


Fl. 5, Bef. 4, Süd-Nord-Profil
(Ansicht von Ost)



A: x: 2511,07 / y: 781,09 / z: -0,05
B: x: 2511,06 / y: 781,40 / z: -0,03

Fl. 5, Bef. 5, West-Ost-Profil
(Ansicht von Süd)



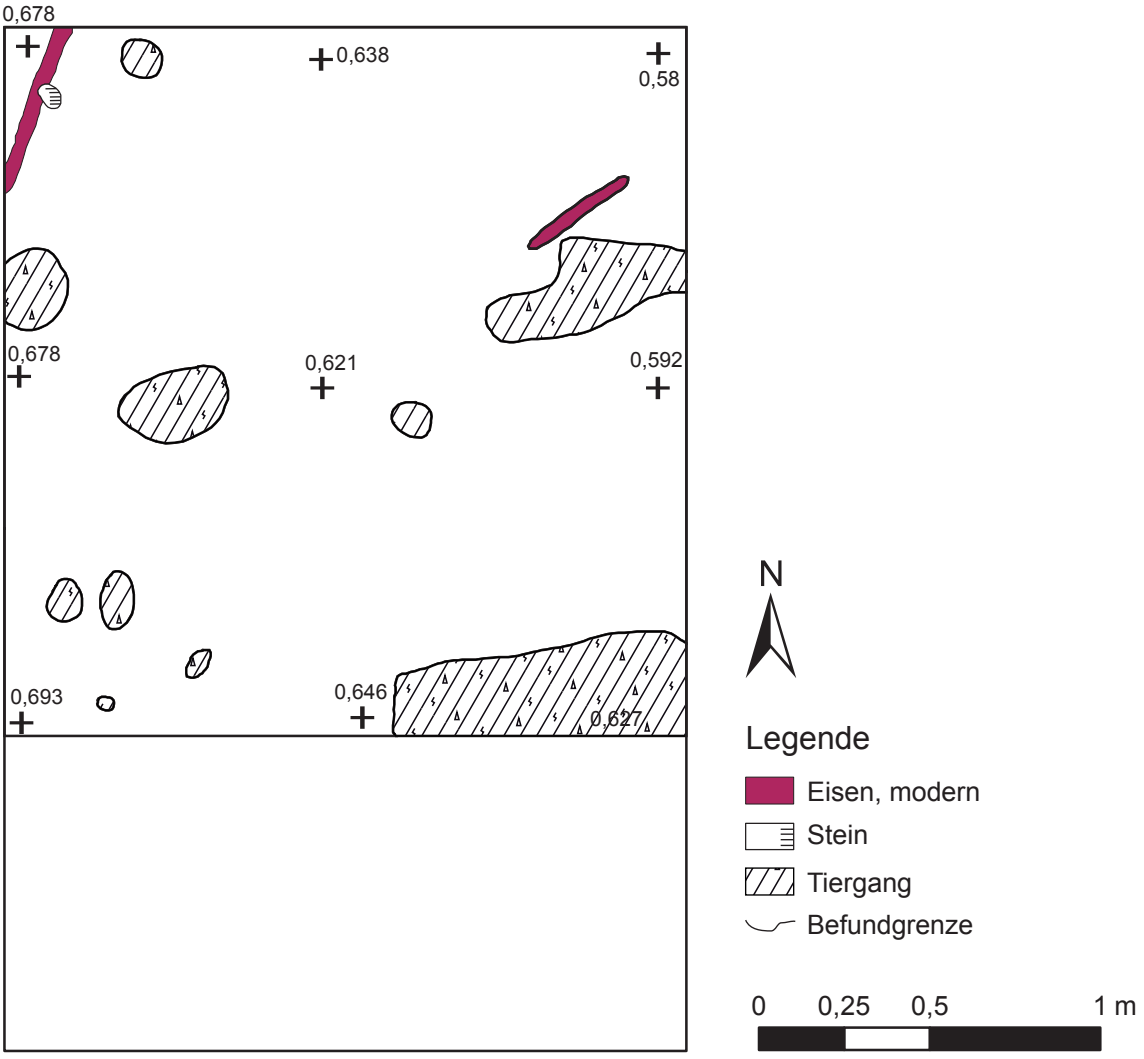
A: x: 2512,54 / y: 782,72 / z: -0,08
B: x: 2512,78 / y: 782,73 / z: -0,08

Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 2, Befund 4 (Westprofil, Ansicht von Ost) und Befund 5 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab: siehe Legende, Symbolik für Befunde 4 und 5: siehe Taf. 1.

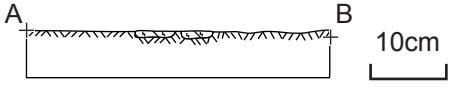
Tafel 38

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 3

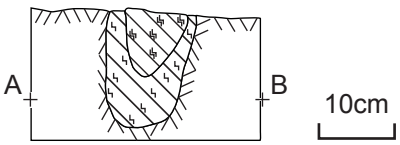


Fl. 5, Bef. 6, West-Ost-Profil
(Ansicht von Süd)



A: x: 2511,597 / y: 782,314 / z: 0,104
B. x: 2512,018 / y: 782,271 / z: 0,113

Fl. 5, Bef. 7, West-Ost-Profil
(Ansicht von Süd)

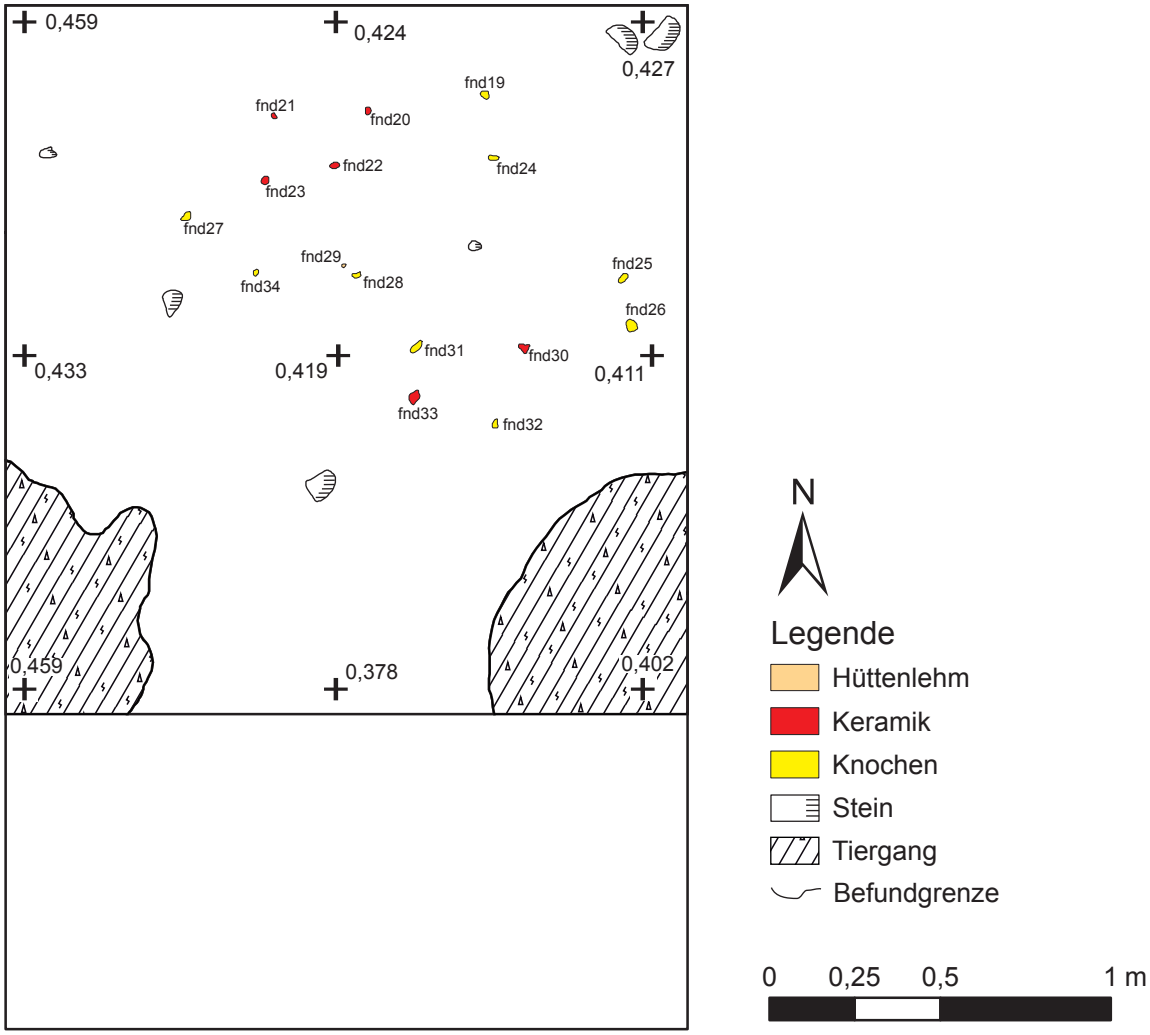


A: x: 2511,18 / y: 782,21 / z: -0,10
B: x: 2511,48 / y: 782,21 / z: -0,10

Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 3, Maßstab: siehe Legende, Befund 6 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab 1:10 und Befund 7 (Nordprofil, Ansicht von Süd), Maßstab 1:10, Symbolik für Befunde 6 und 7: siehe Taf. 1.

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 4

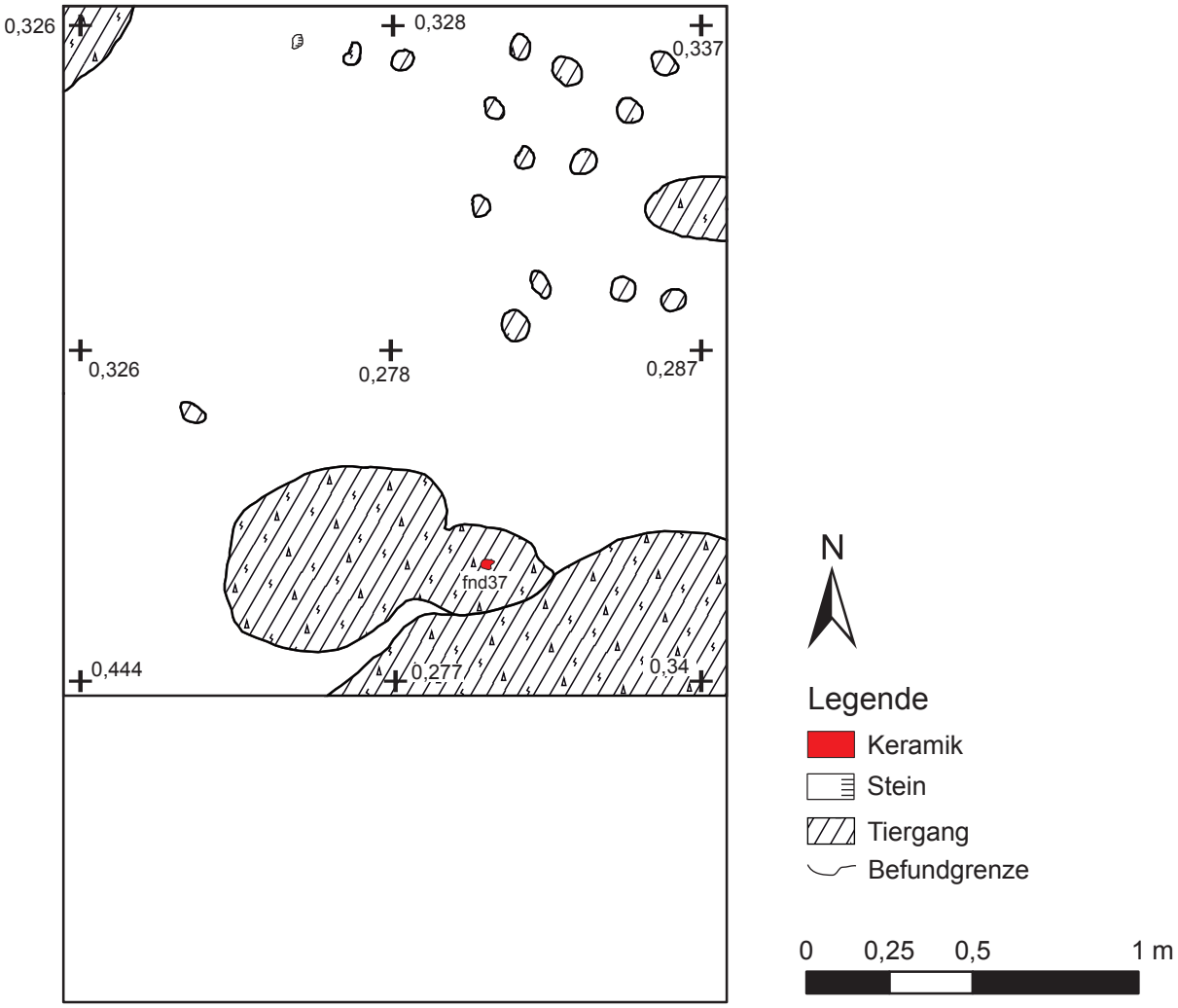


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 4, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 40

Wiskiauten 2007

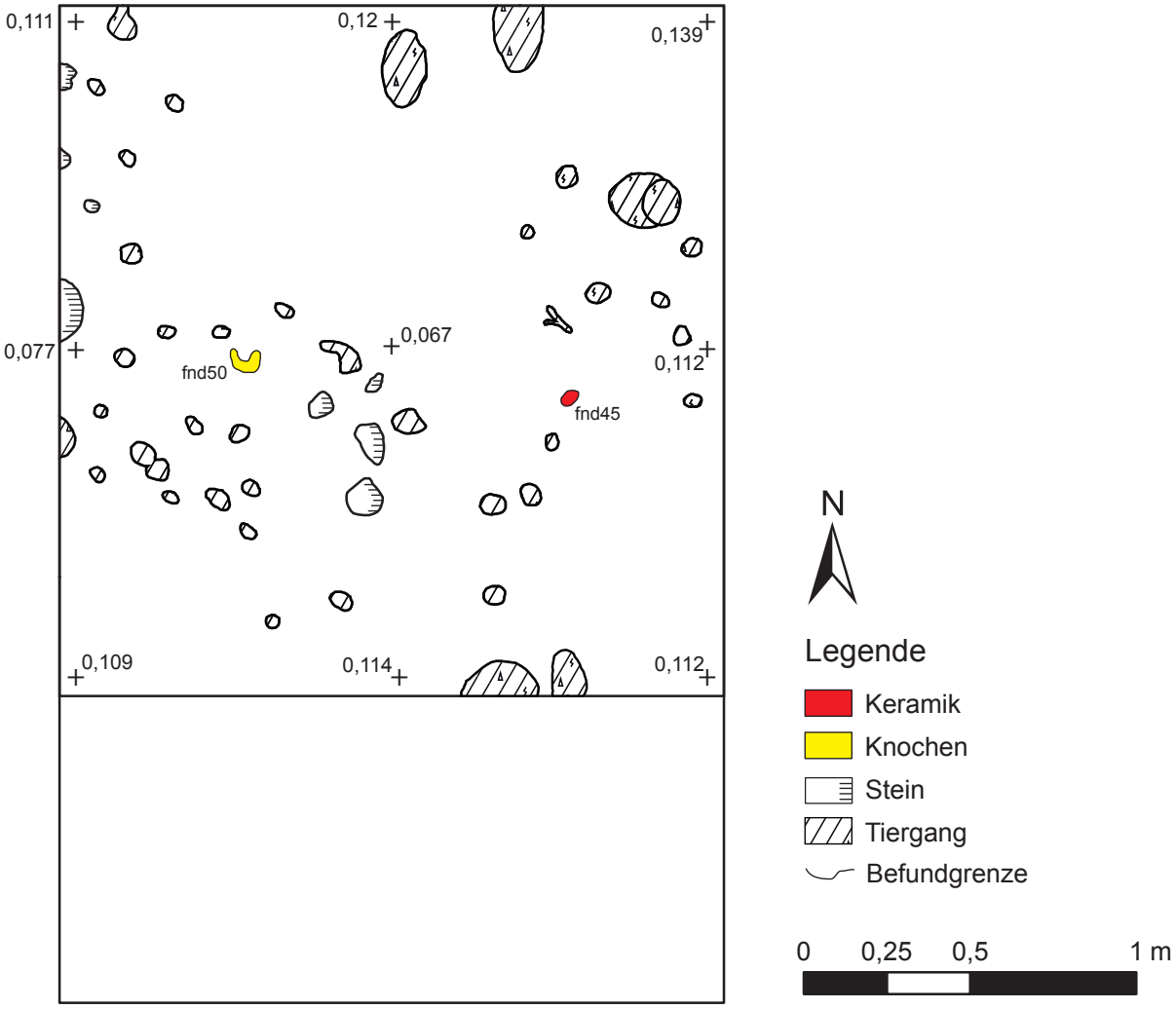
Fl. 5, Planum 5



Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 5, Maßstab: siehe Legende.

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 6

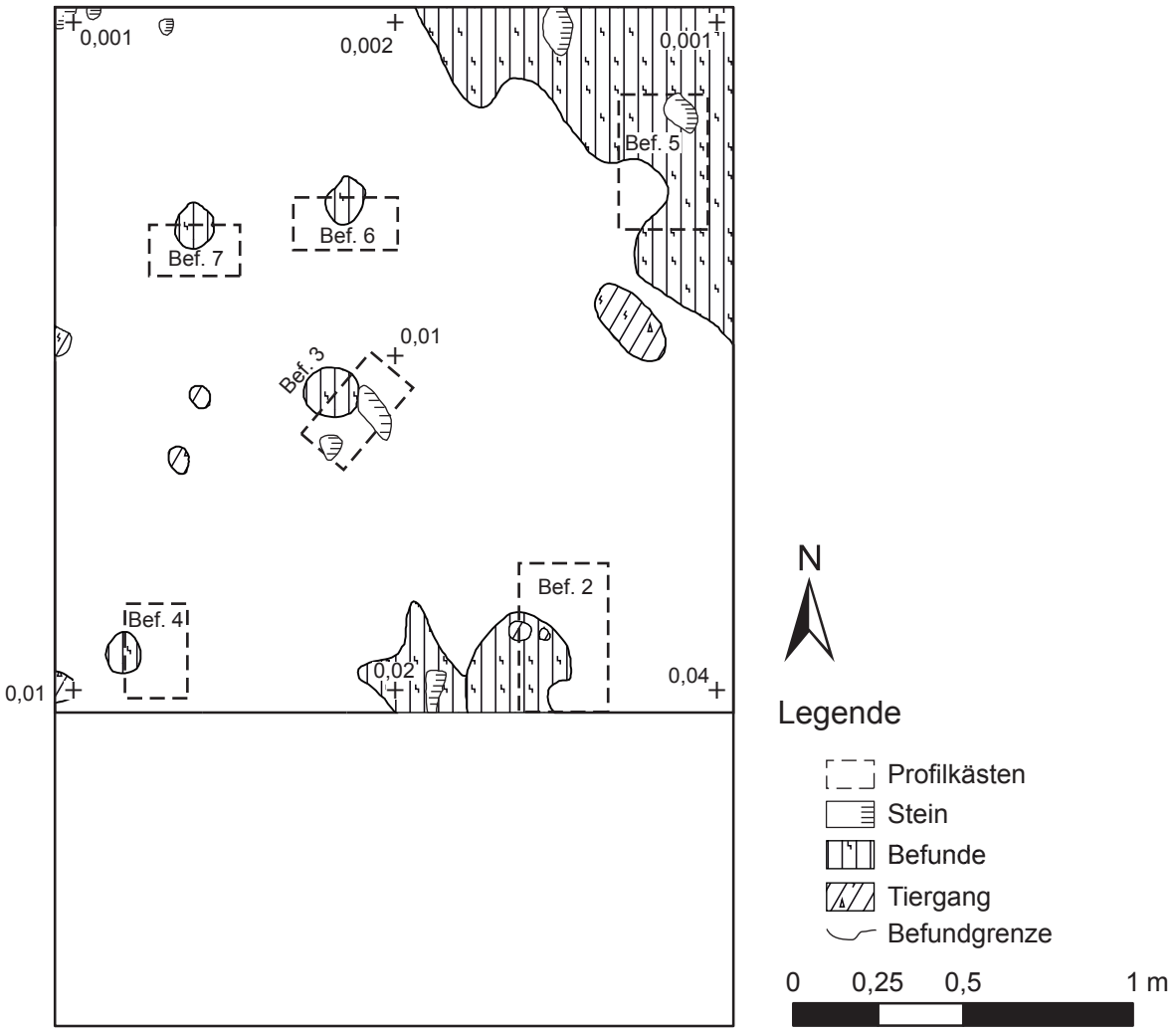


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 6, Maßstab: siehe Legende.

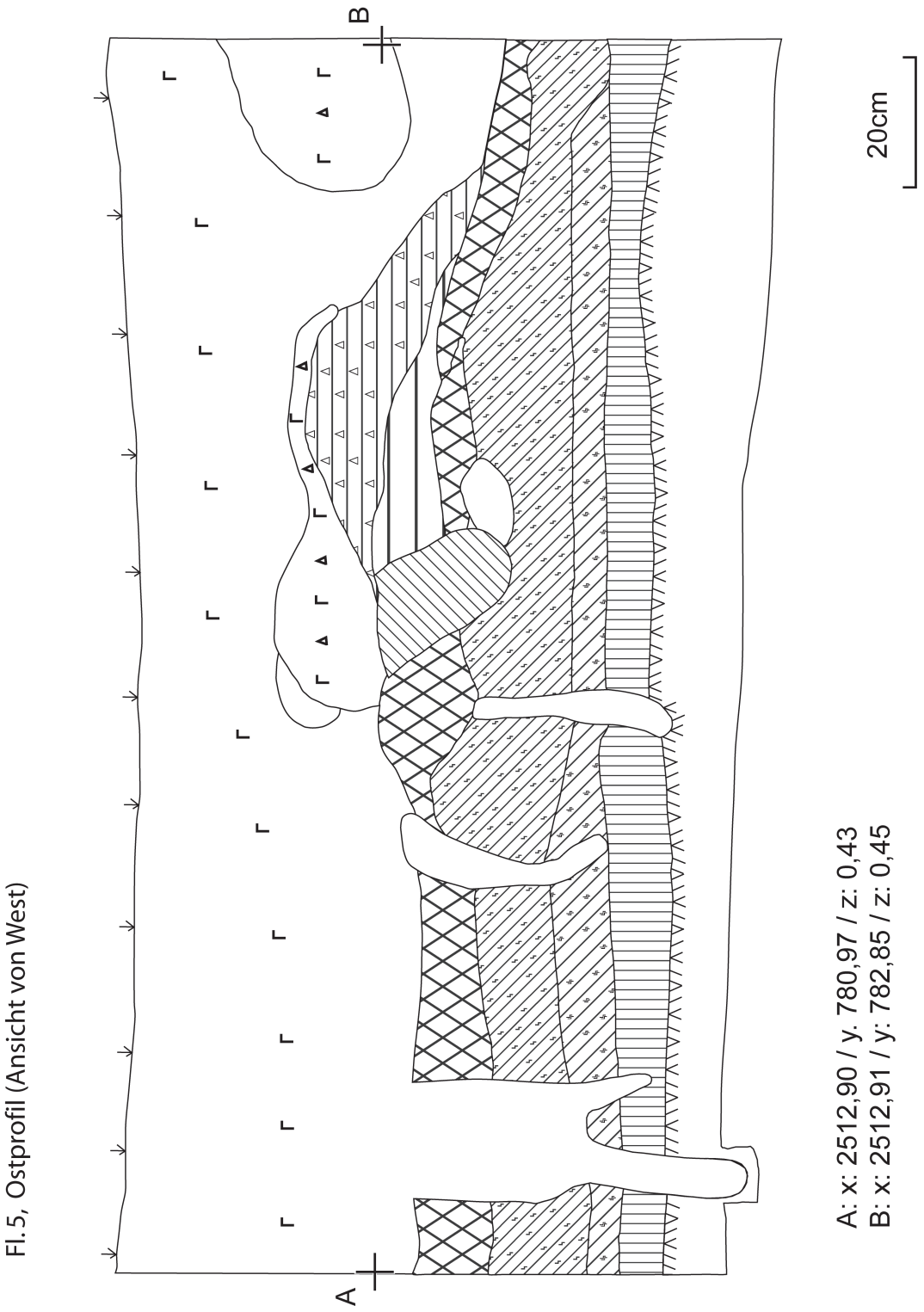
Tafel 42

Wiskiauten 2007

Fl. 5, Planum 7

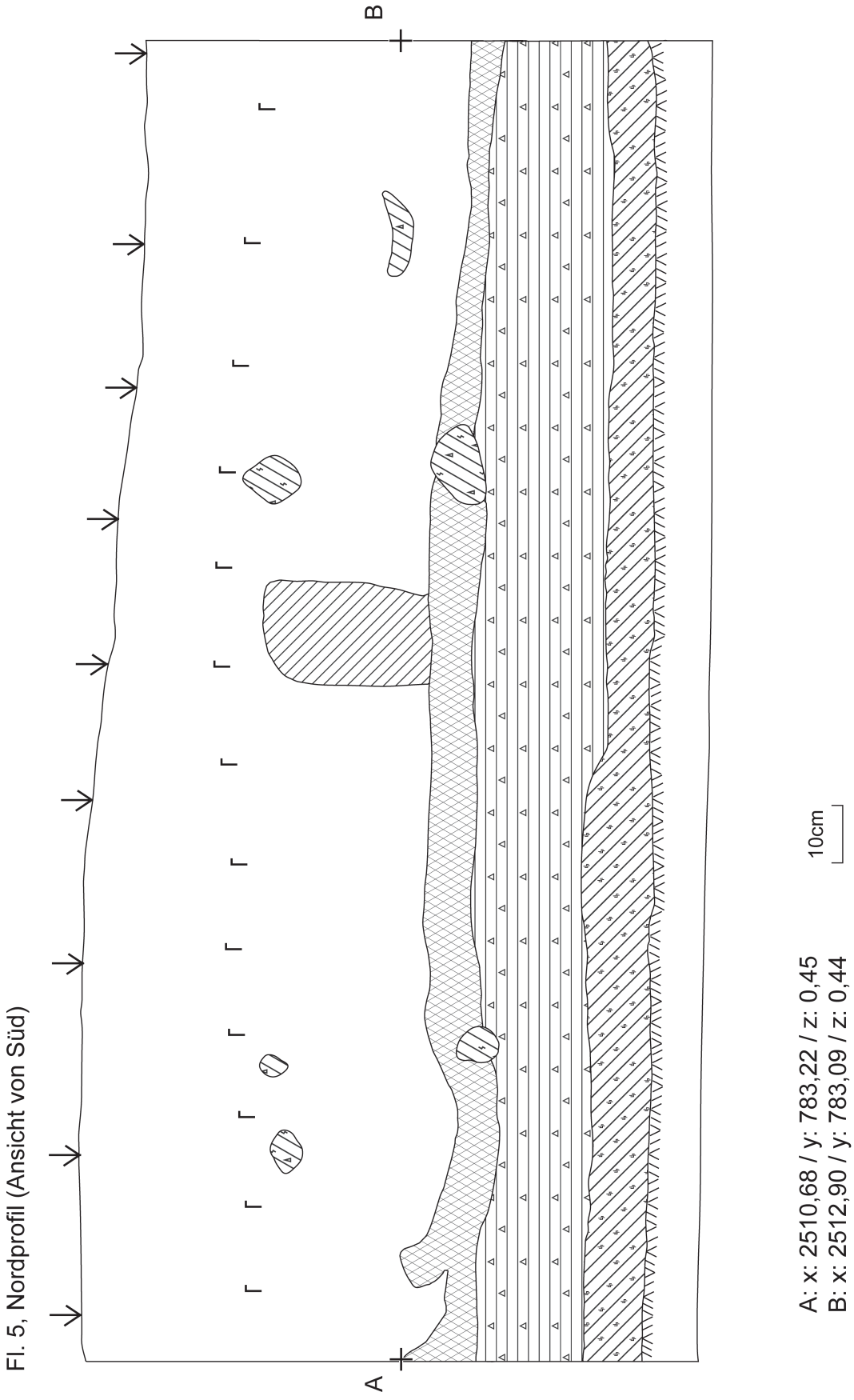


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung von Planum 7, Maßstab: siehe Legende.

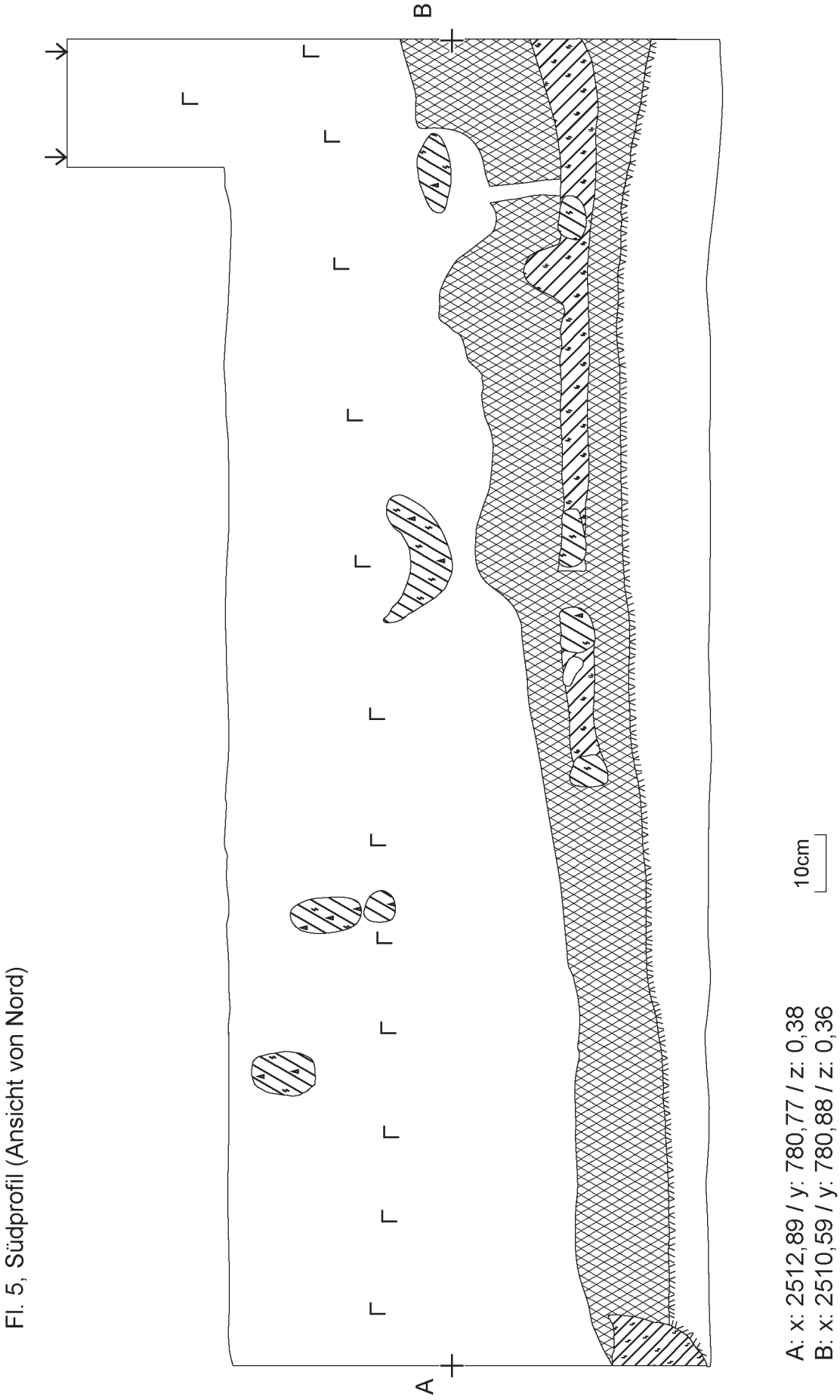


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Ostprofil (Ansicht von West), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

Tafel 44

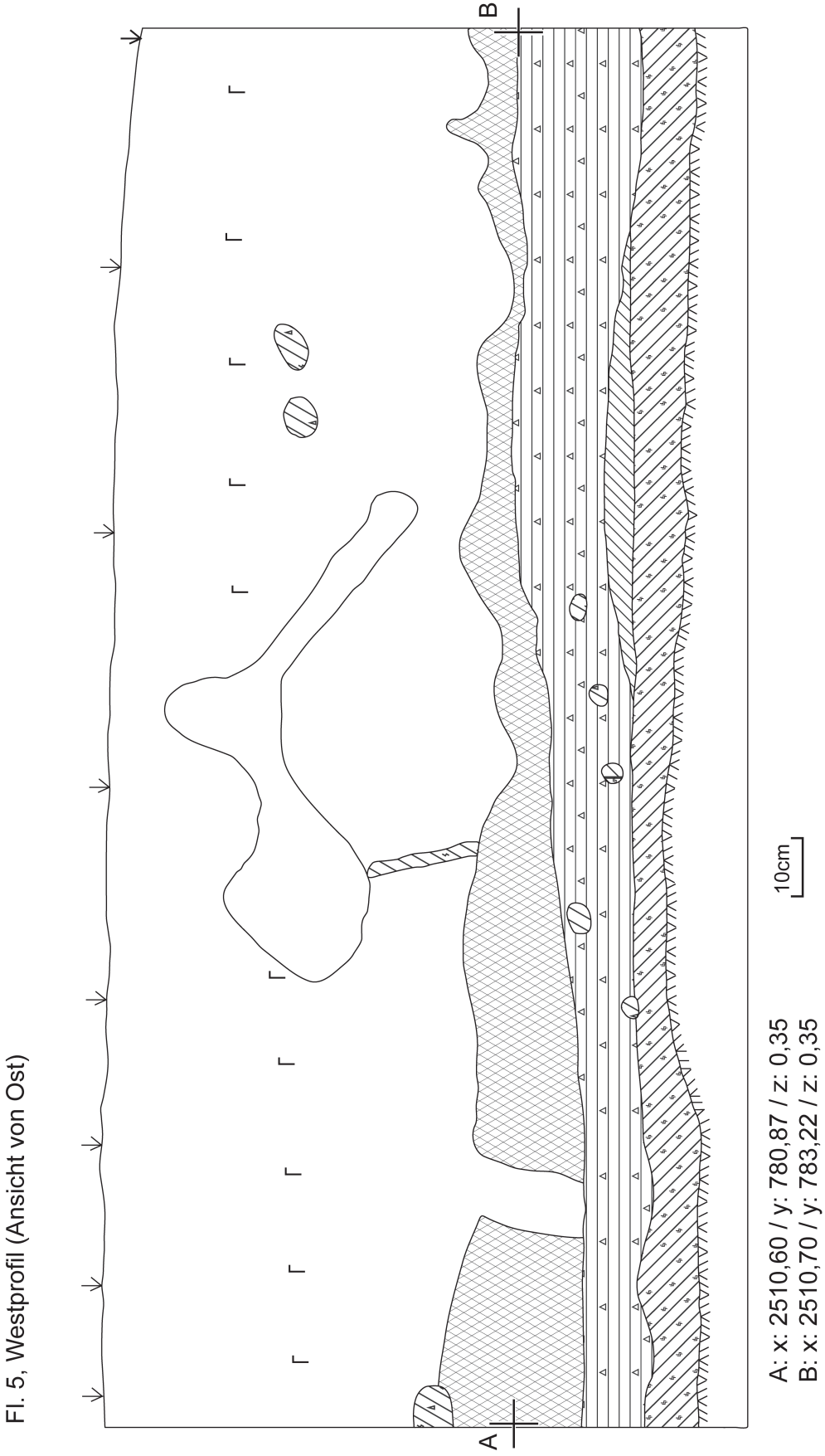


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Nordprofil (Ansicht von Süd), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

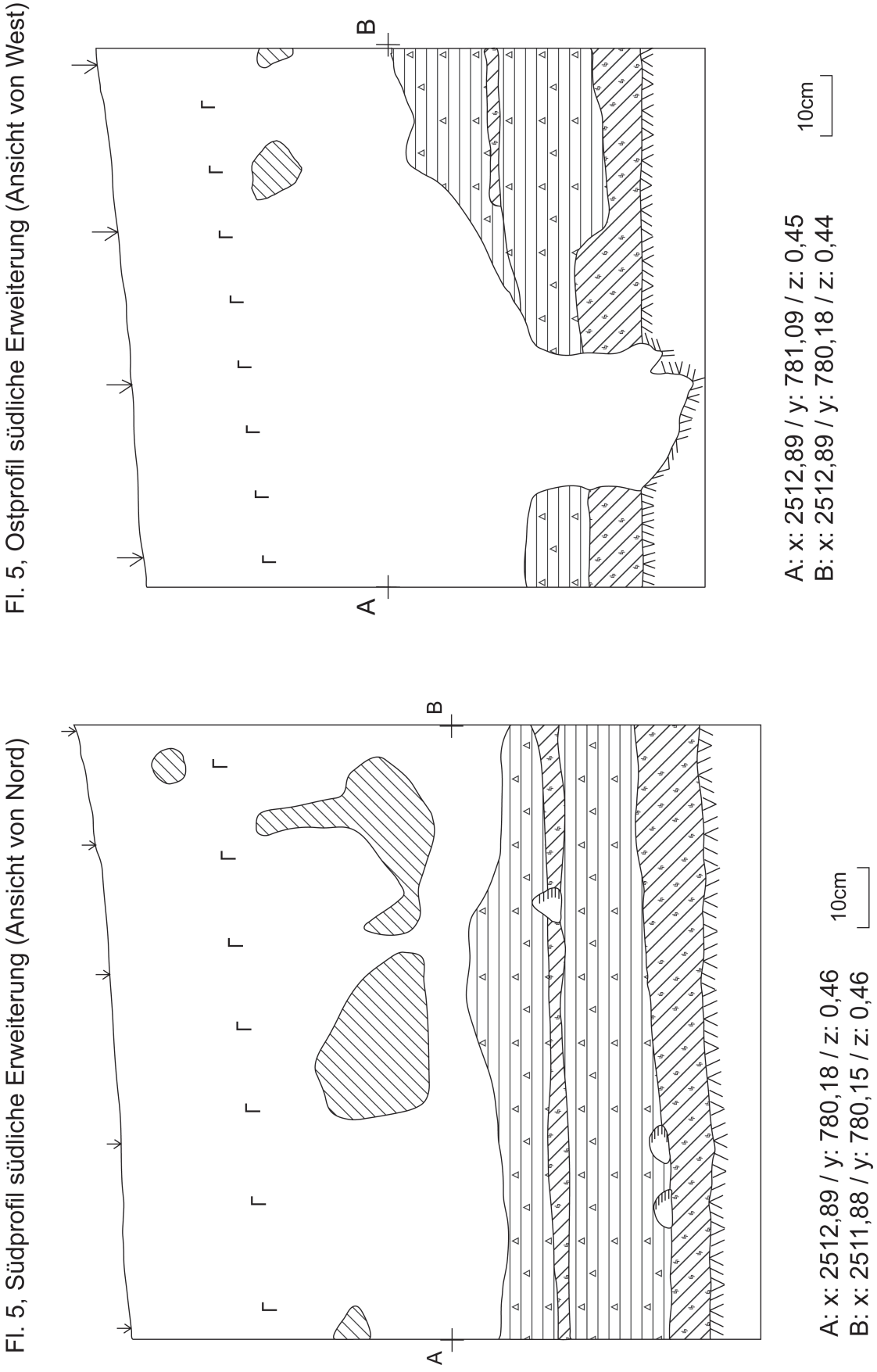


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Südprofil (Ansicht von Nord), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

Tafel 46

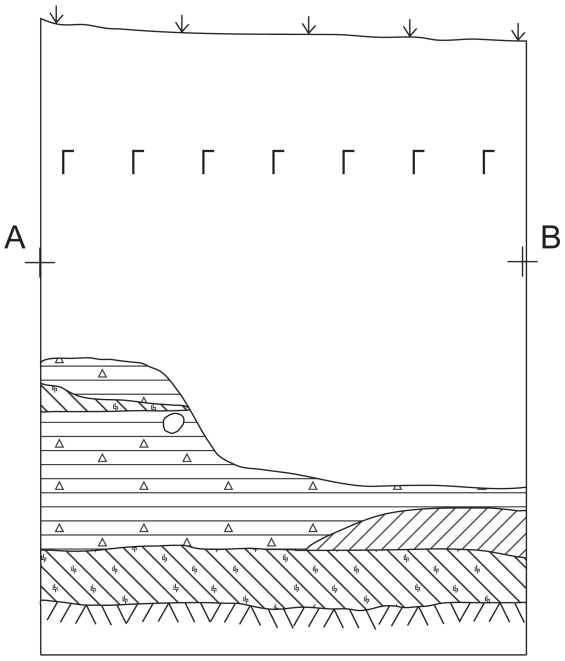


Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Westprofil (Ansicht von Ost), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.



Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Südprofil, südliche Erweiterung (Ansicht von Nord) und Umzeichnung vom Ostprofil, südliche Erweiterung (Ansicht von West), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

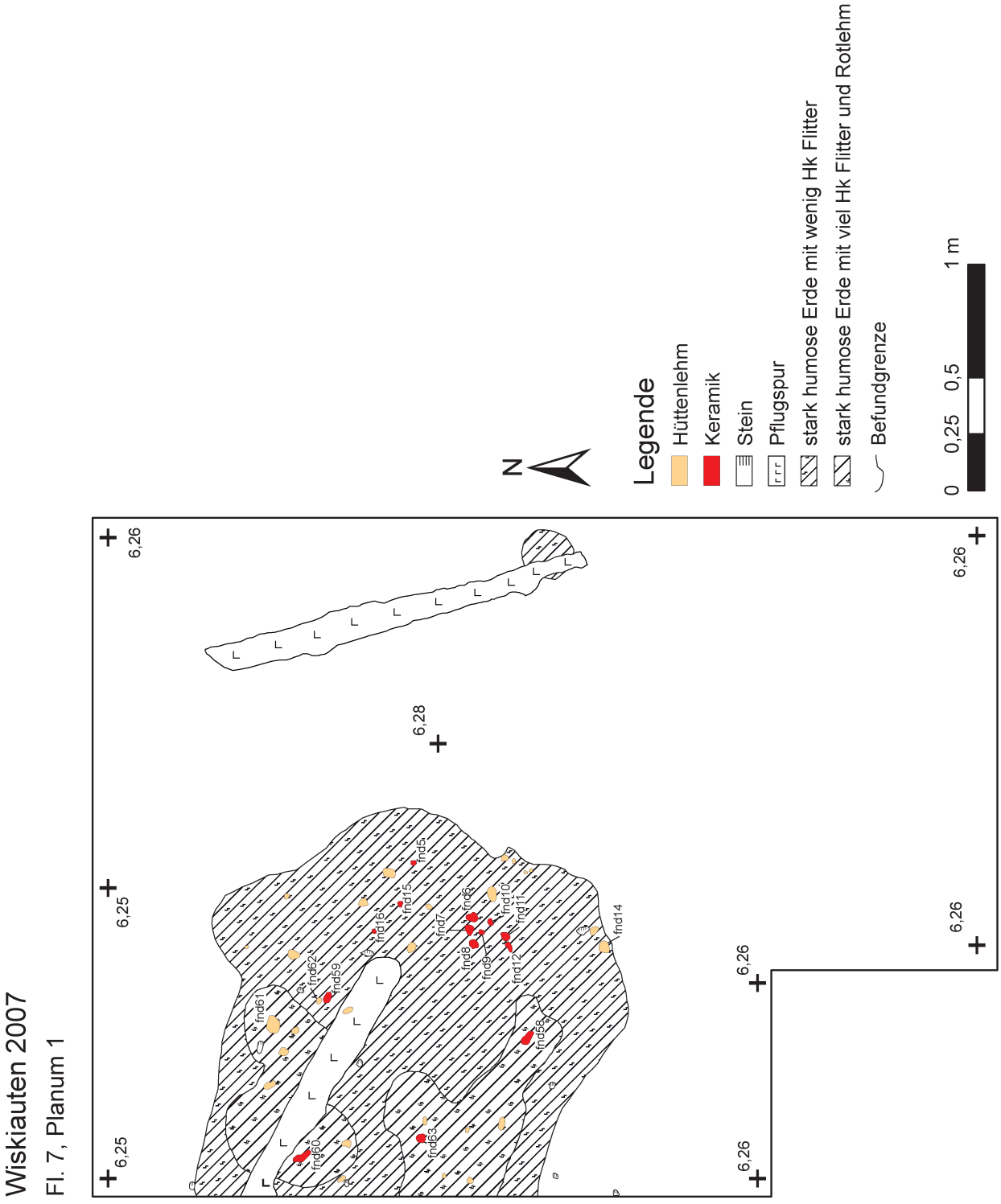
Fl. 5, Westprofil südliche Erweiterung (Ansicht von Ost)



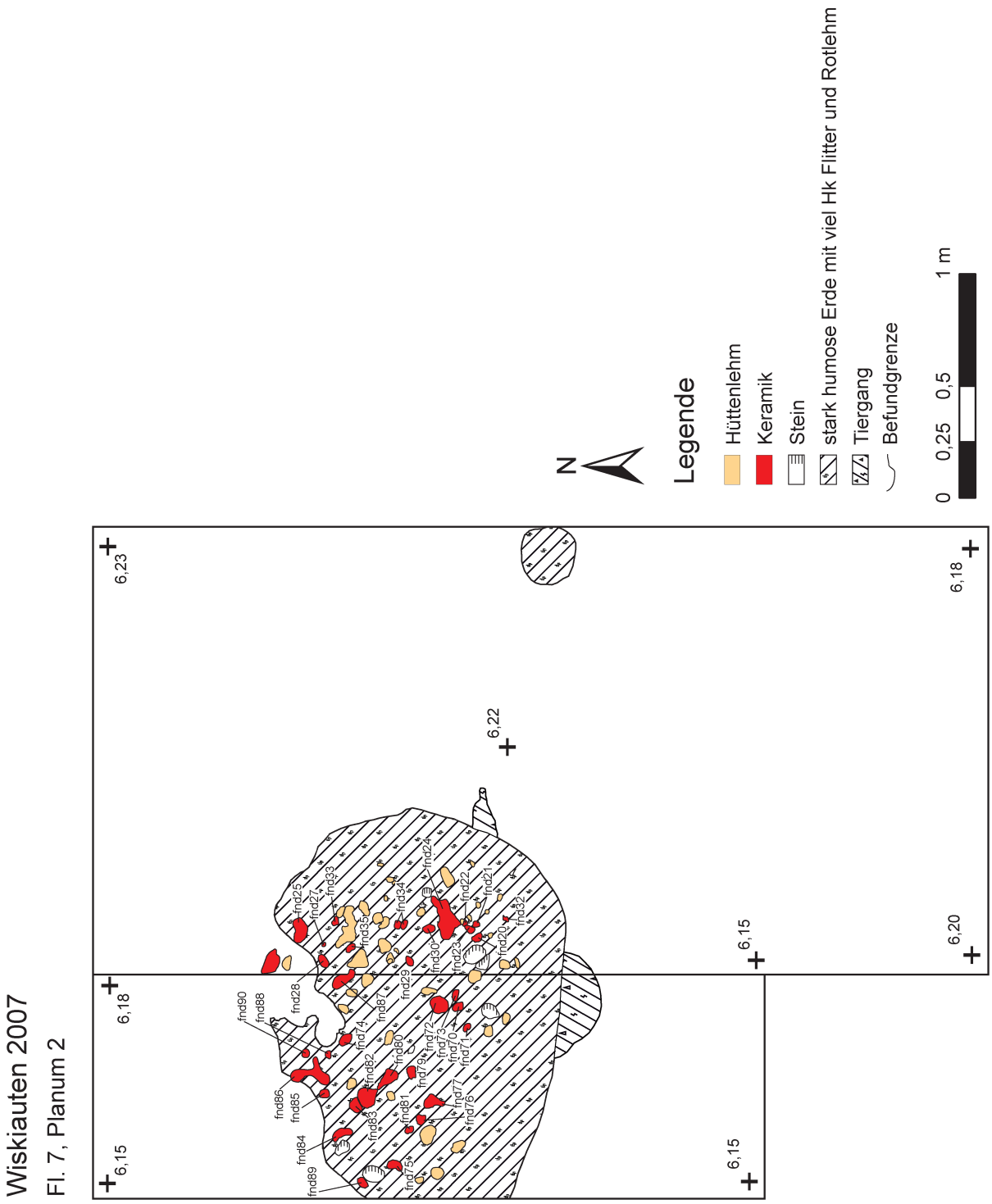
A: x: 2511,86 / y: 780,15 / z: 0,48
B: x: 2511,84 / y: 780,77 / z: 0,48

10 cm

Wiskiauten - „Fläche 5“: Umzeichnung vom Westprofil, südliche Erweiterung (Ansicht von Ost), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

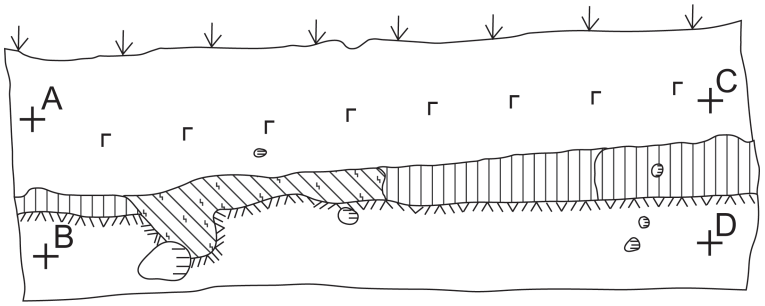


Wiskiauten - „Fläche 7“: Umzeichnung von Planum 1, Maßstab: siehe Legende.



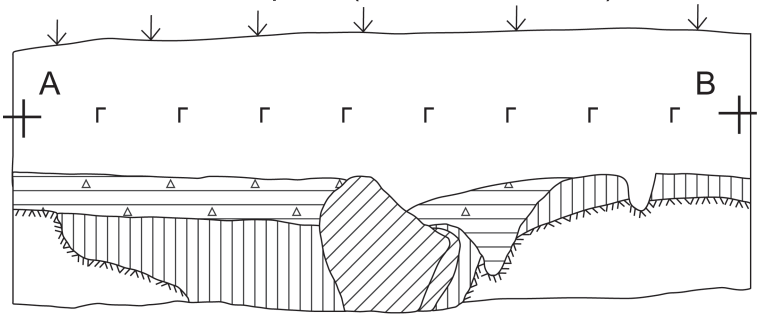
Wiskiauten - „Fläche 7“: Umzeichnung von Planum 2, Maßstab: siehe Legende.

Fl. 7, Sek. B, Nordprofil (Ansicht von Süd)



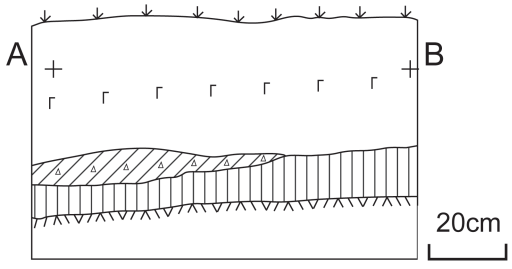
A: x: 2133,615 / y: 880,957 / z: 6,452
B: x: 2133,621 / y: 880,957 / z: 6,097
C: x: 2135,368 / y: 880,952 / z: 6,423
D: x: 2135,371 / y: 880,952 / z: 6,045

Fl. 7, Sek. B, Südprofil (Ansicht von Nord)



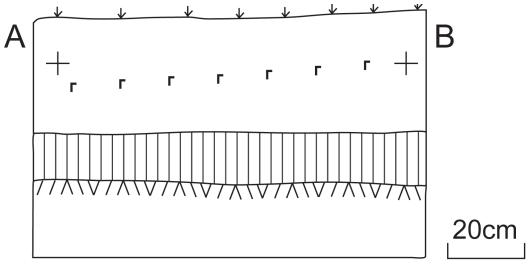
A: x: 2135,458 / y: 877,073 / z: 6,405
b: x: 2133,571 / y: 877,056 / z: 6,420

Fl. 7, Sek. A, Nordprofil (Ansicht von Süd)



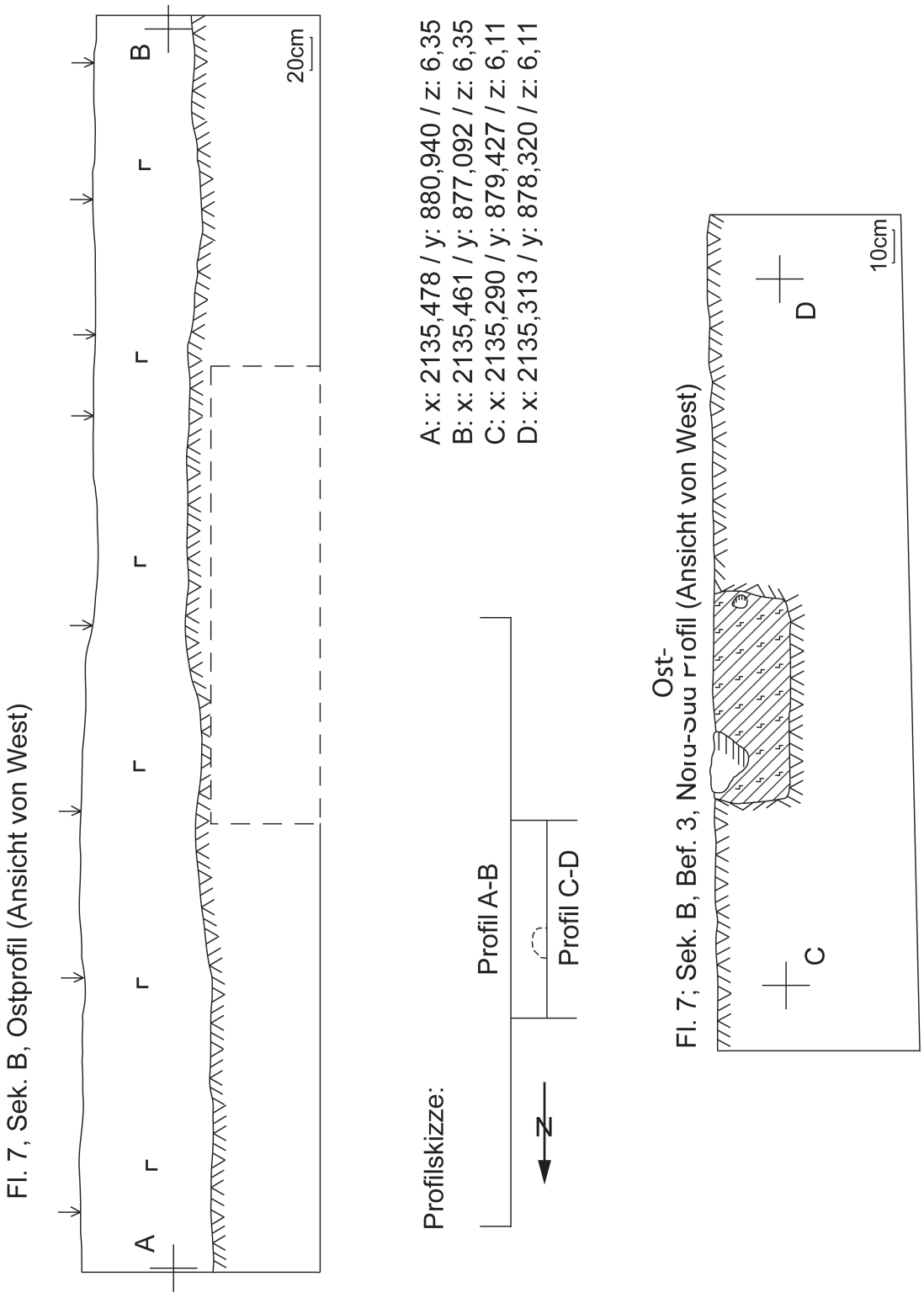
A: x: 2132,547 / y: 880,946 / z: 6,492
B: x: 2133,503 / y: 880,965 / z: 6,492

Fl. 7, Sek. A, Südprofil (Ansicht von Nord)

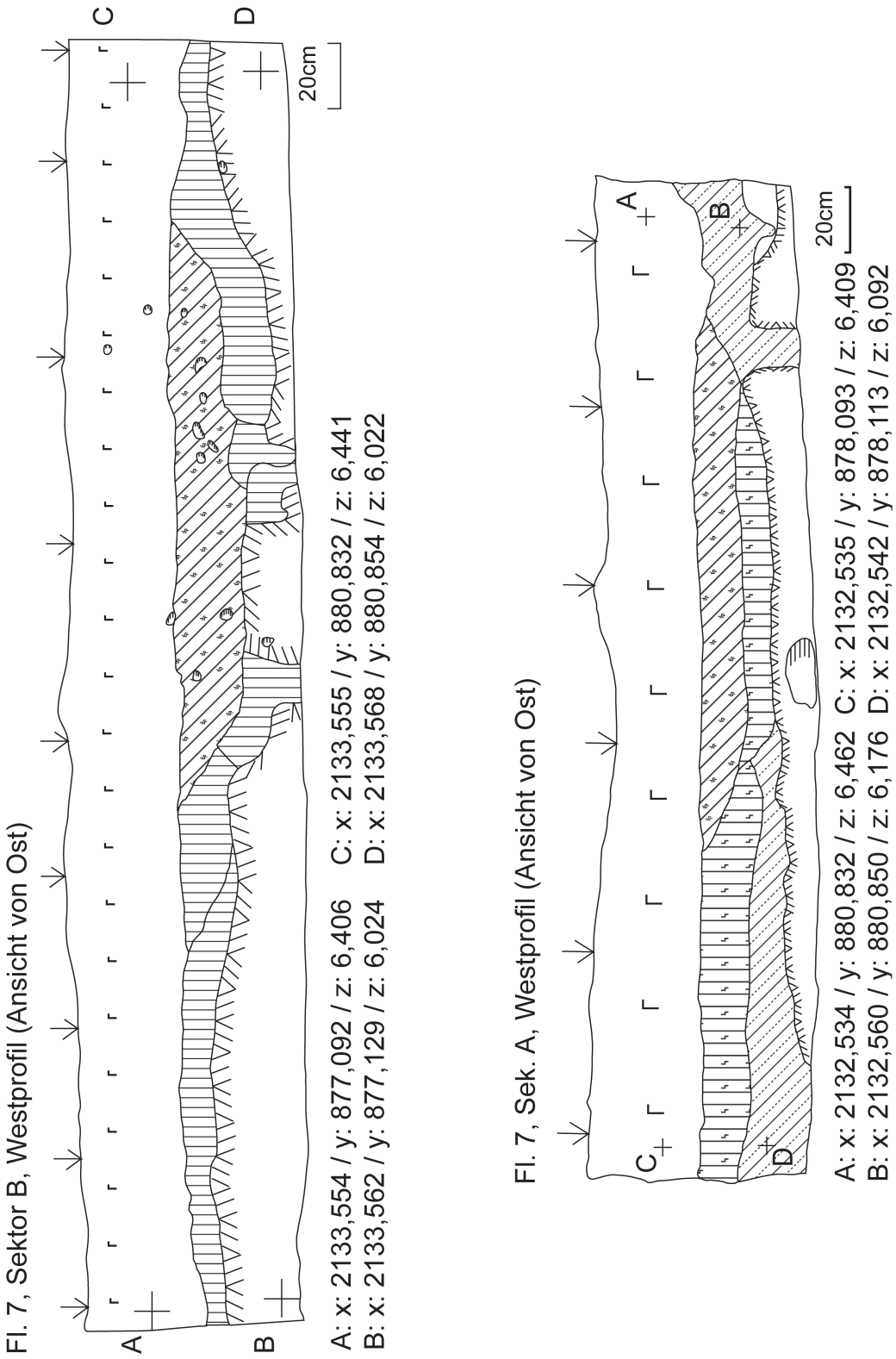


A: x: 2133,509 / y: 878,012 / z: 6,467
B: x: 2132,575 / y: 878,009 / z: 6,483

Wiskiauten - „Fläche 7“: Umzeichnungen vom Nordprofil (Sektor B, Ansicht von Süd), Südprofil (Sektor B, Ansicht von Nord), Nordprofil (Sektor A, Ansicht von Süd) und Südprofil (Sektor A, Ansicht von Nord), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.



Wiskiauten - „Fläche 7“: Umzeichnung vom Ostprofil (Sektor B, Ansicht von West) und Umzeichnung vom Ostprofil von Befund 3 (Sektor B, Ansicht von West), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

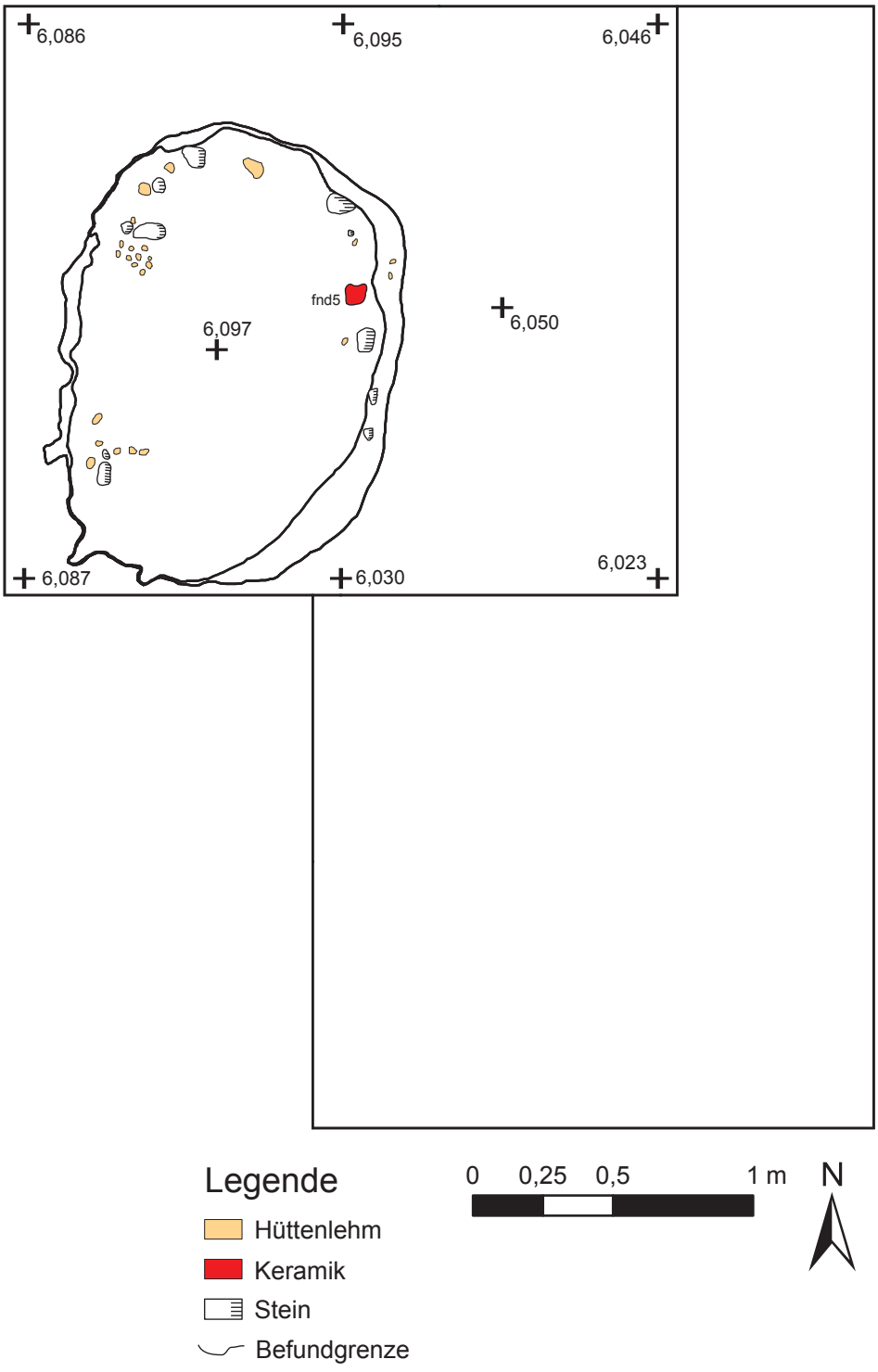


Wiskiauten - „Fläche 7“: Umzeichnung vom Westprofil (Sektor B, Ansicht von Ost) und Umzeichnung vom Westprofil (Sektor A, Ansicht von Ost), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

Tafel 54

Wiskiauten 2007

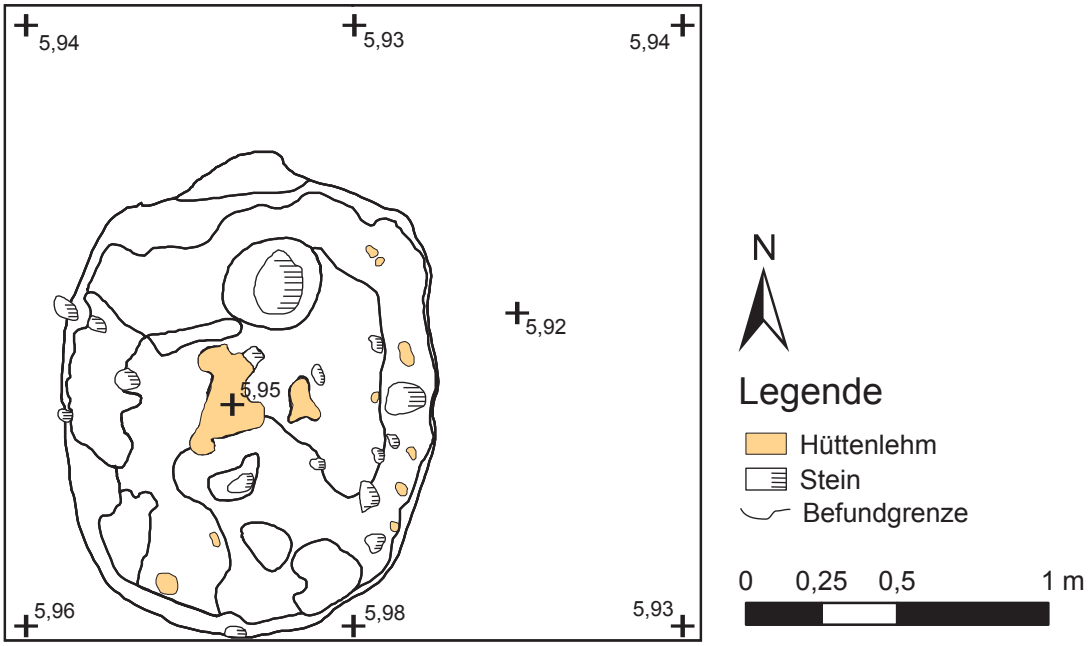
Fl. 8, Planum 1



Wiskiauten - „Fläche 8“: Umzeichnung von Planum 1, Maßstab: siehe Legende.

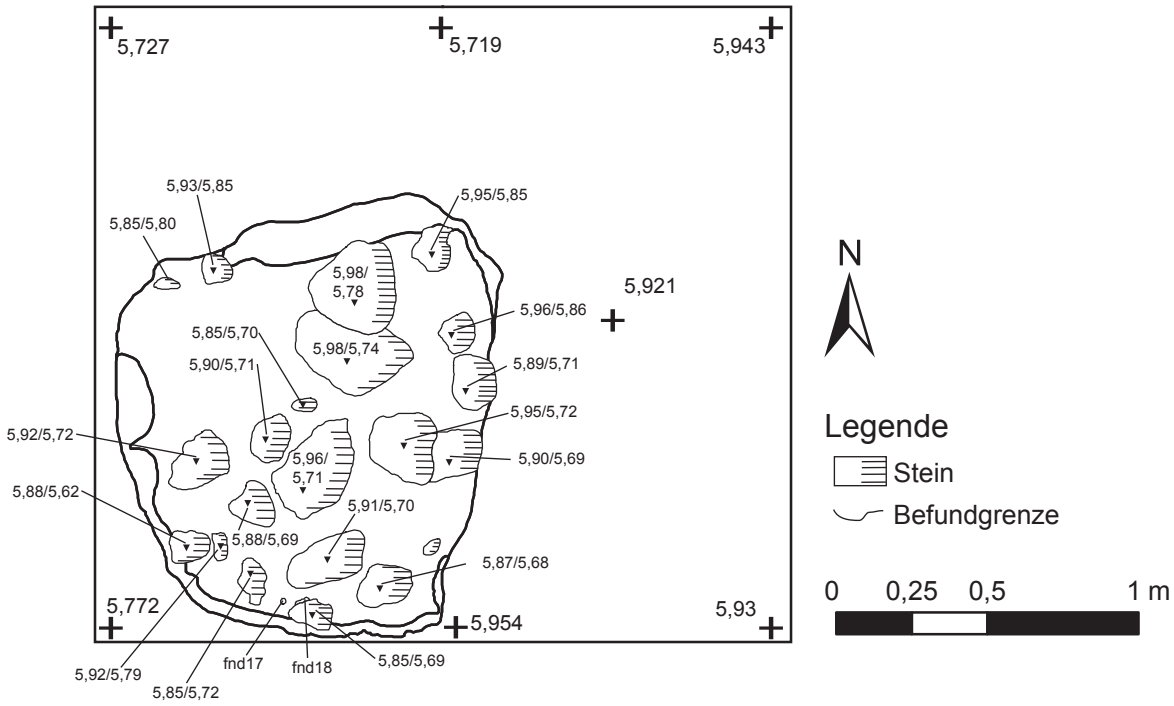
Wiskiauten 2007

Fl. 8, Planum 2



Wiskiauten 2007

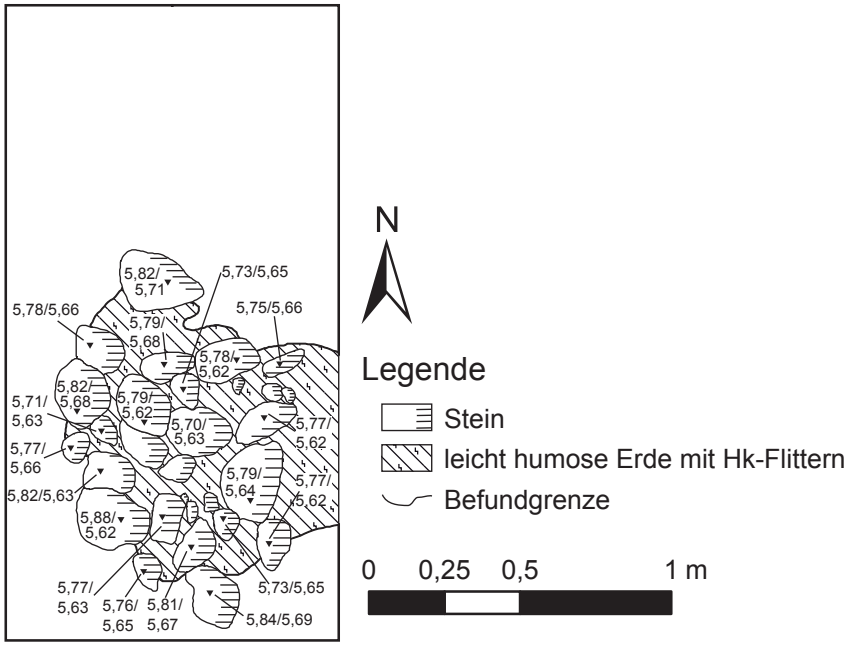
Fl. 8, Planum 3



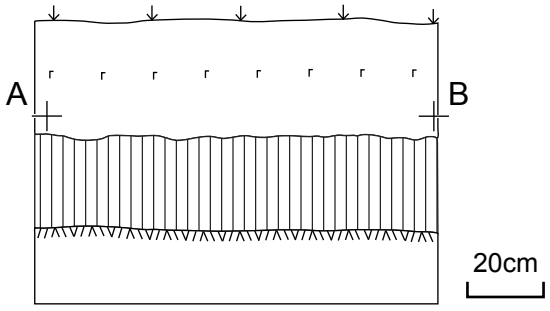
Wiskiauten - „Fläche 8“: Umzeichnung von Planum 2 und Planum 3, Maßstab: siehe Legende.

Tafel 56

Fl. 8, Sektor A, Planum 4

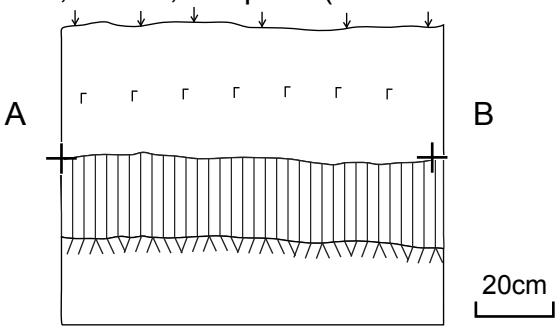


Fl. 8, Sek. A, Nordprofil (Ansicht von Süd)



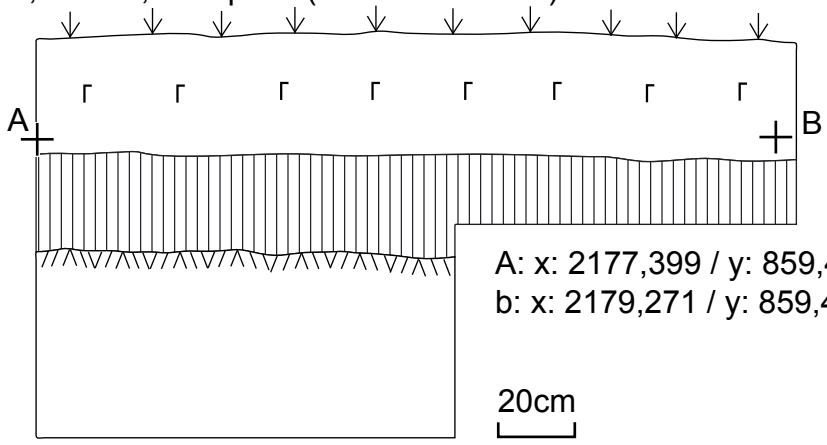
A: x: 2176,386 / y: 859,428 / z: 6,160
B: x: 2177,399 / y: 859,428 / z: 6,160

Fl. 8, Sek. A, Südprofil (Ansicht von Nord)



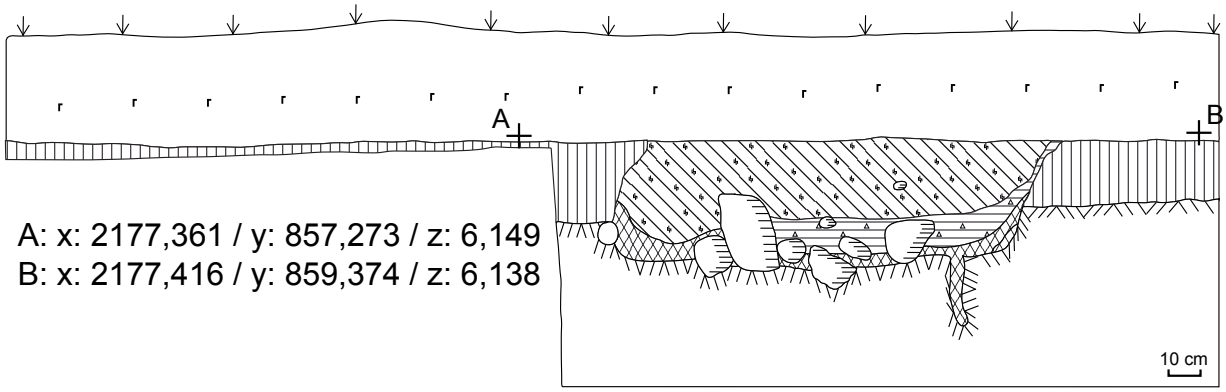
A: x: 2177,30 / y: 857,41 / z: 6,119
B: x: 2176,22 / y: 857,35 / z: 6,114

Fl. 8, Sek. B, Nordprofil (Ansicht von Süd)



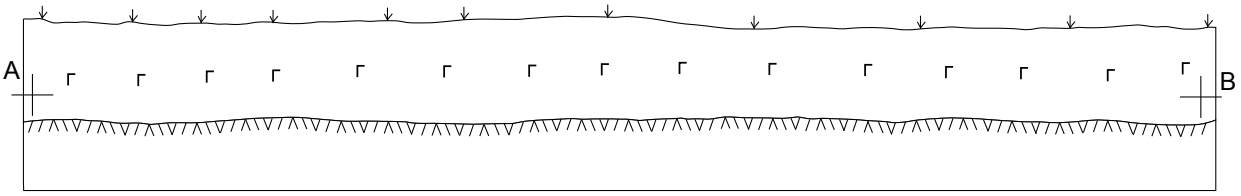
Wiskiauten - „Fläche 8“: Umzeichnung von Planum 4 (Sektor A), Nordprofil (Sektor A, Ansicht von Süd), Südprofil (Sektor A, Ansicht von Nord) und Nordprofil (Sektor B Ansicht von Süd), Maßstab: siehe Legende, Symoblik: siehe Taf. 1.

Fl. 8, Sek. B, Westprofil (Ansicht von Ost)



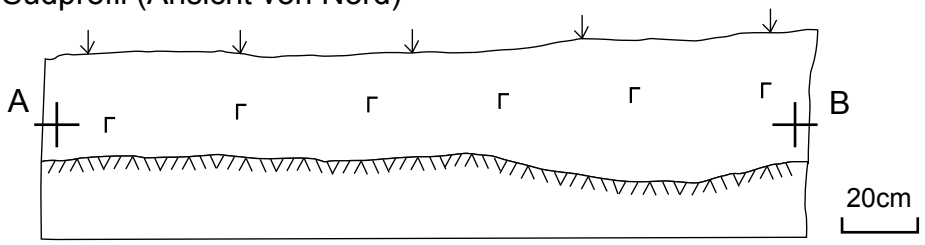
A: x: 2177,361 / y: 857,273 / z: 6,149
B: x: 2177,416 / y: 859,374 / z: 6,138

Fl. 8, Sek. B, Ostprofil (Ansicht von West)



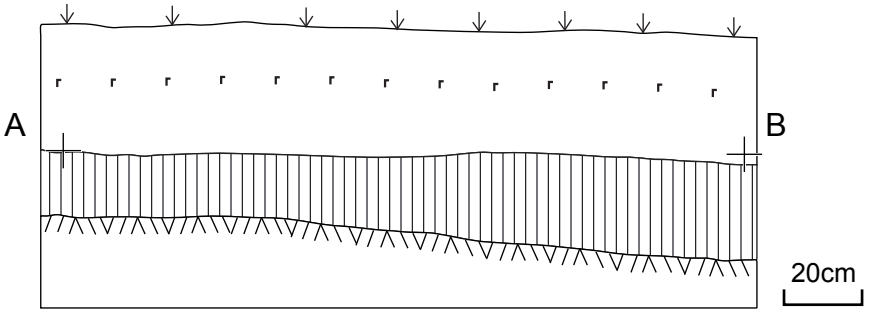
A: x: 2179,269 / y: 859,379 / z: 6,196
B: x: 2179,247 / y: 855,503 / z: 6,218

Fl. 8, Sek. B, Südprofil (Ansicht von Nord)



A: x: 2179,223 / y: 855,504 / z: 6,219
B: x: 2177,420 / y: 855,605 / z: 6,203

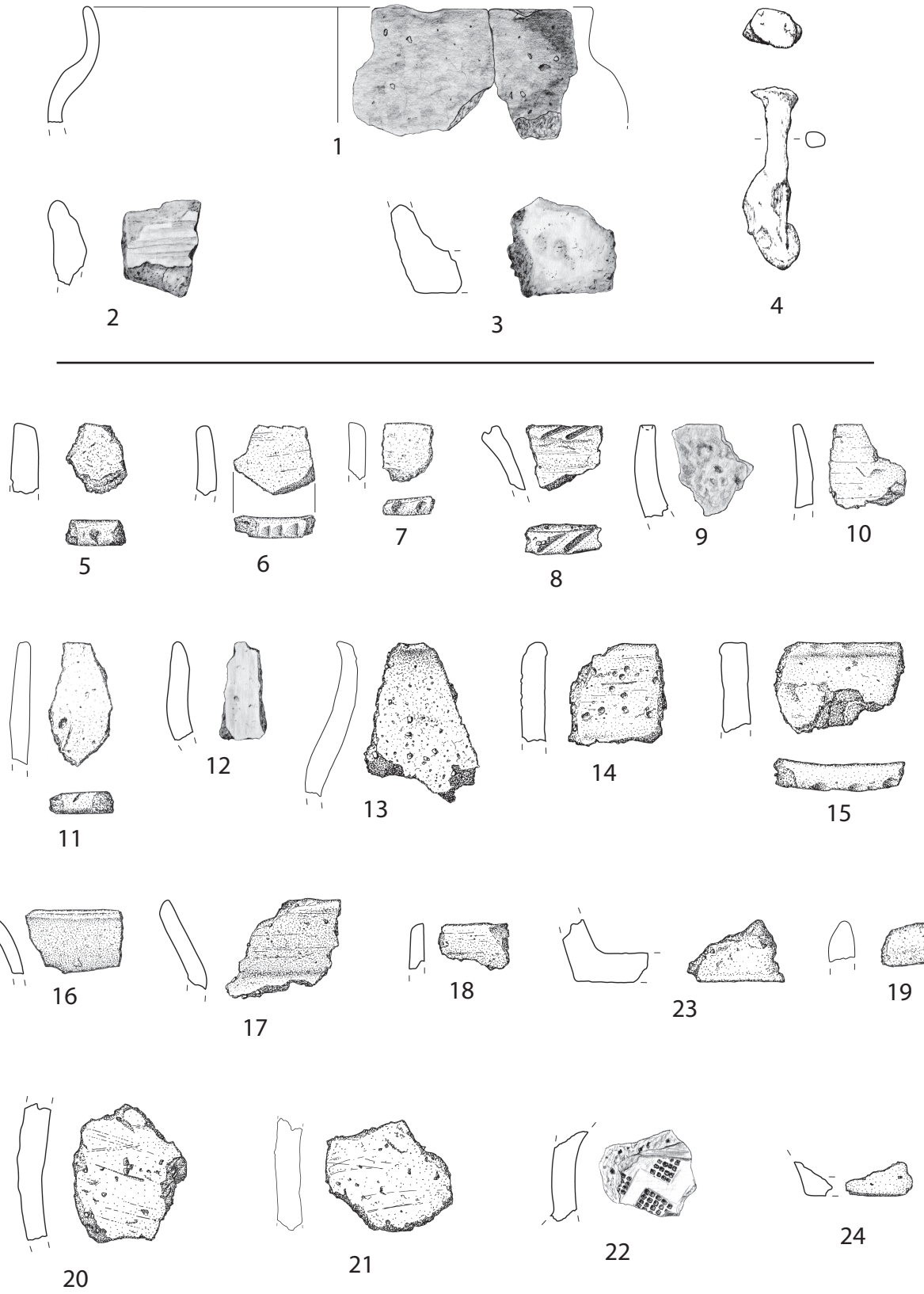
Fl. 8, Sek. A, Westprofil (Ansicht von Ost)



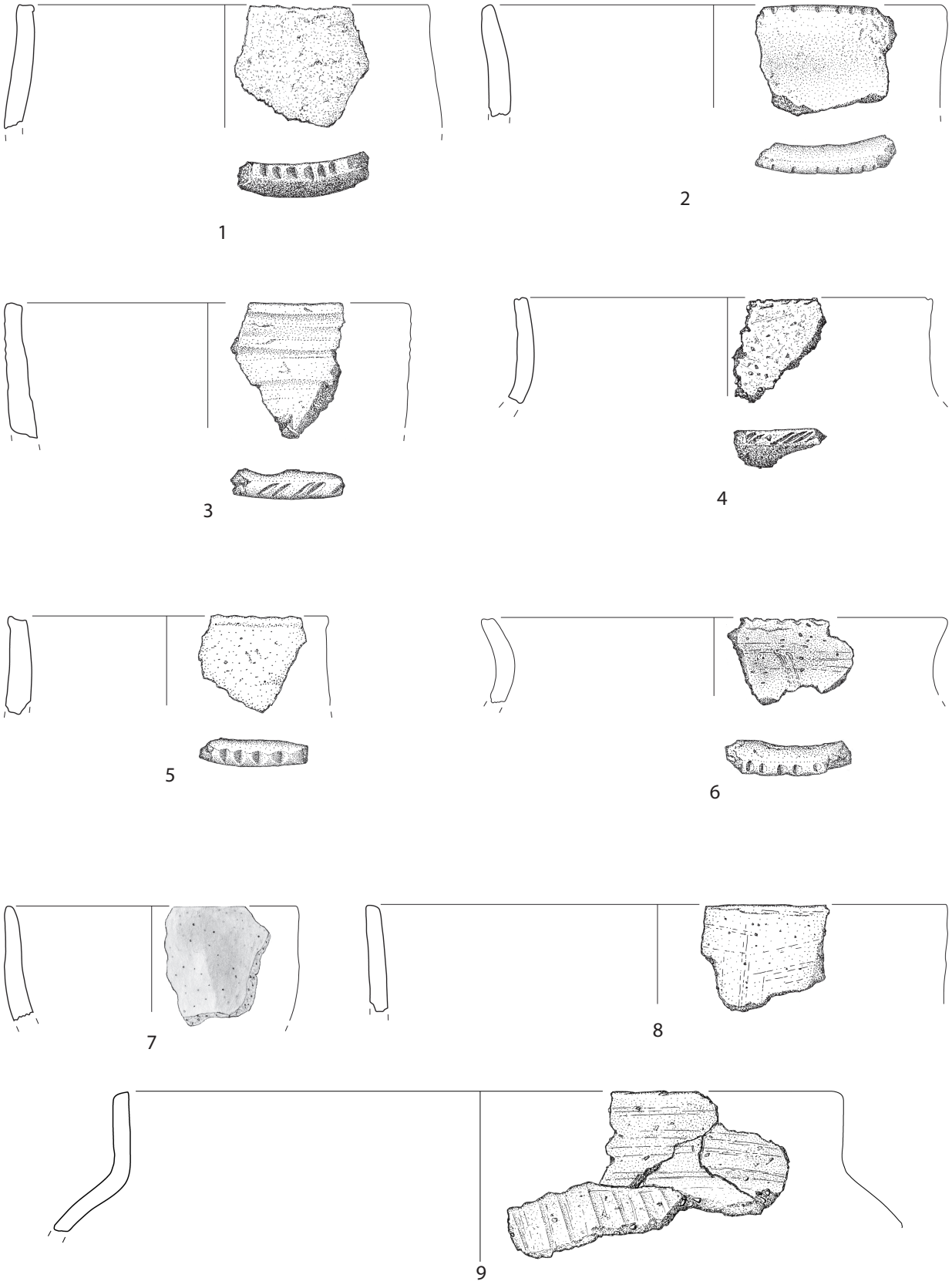
A: x: 2176,182 / y: 857,514 / z: 6,112
B: x: 2176,208 / y: 859,428 / z: 6,146

Wiskiauten - „Fläche 8“: Umzeichnung vom Westprofil (Sektor B, Ansicht von Ost), Ostprofil (Sektor B, Ansicht von West), Südprofil (Sektor B, Ansicht von Nord) und Westprofil (Sektor A, Ansicht von Ost), Maßstab: siehe Legende, Symbolik: siehe Taf. 1.

Tafel 58

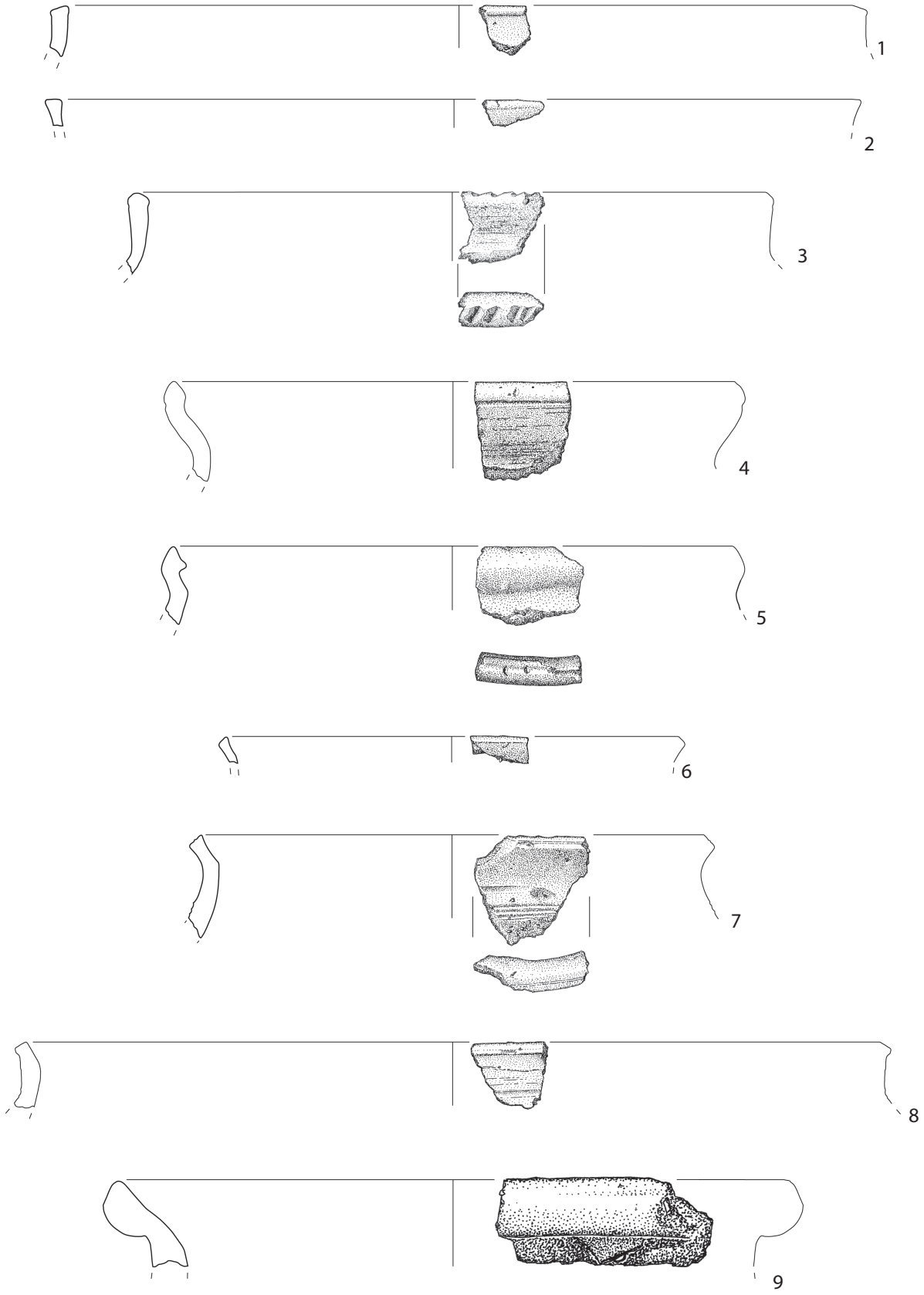


Funde „Fläche 1“: 1: Fu.Nr. 1/21. - 2: Fu.Nr. 1/6a. - 3: Fu.Nr. 1/6b. - 4: Fu.Nr. 1/2. - **Funde „Fläche 2“:** 5: Fu.Nr. 2/43. - 6: Fu.Nr. 2/156. - 7: Fu.Nr. 2/12g. - 8: Fu.Nr. 2/268. - 9: Fu.Nr. 2/112a. - 10: Fu.Nr. 2/404a. - 11: Fu.Nr. 2/5. - 12: Fu.Nr. 2/38. - 13: Fu.Nr. 2/106 .- 14: Fu.Nr. 2/360l. - 15: Fu.Nr. 2/360a. - 16: Fu.Nr. 2/332a. - 17: Fu.Nr. 2/387q. - 18: Fu.Nr. 2/387c. - 19: Fu.Nr. 2/12c. - 20: Fu.Nr. 2/201a. - 21: Fu.Nr. 2/215a. - Fu.Nr. 22: 2/95. - Fu.Nr. 23: 2/201b. - Fu.Nr. 24: 2/177c. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

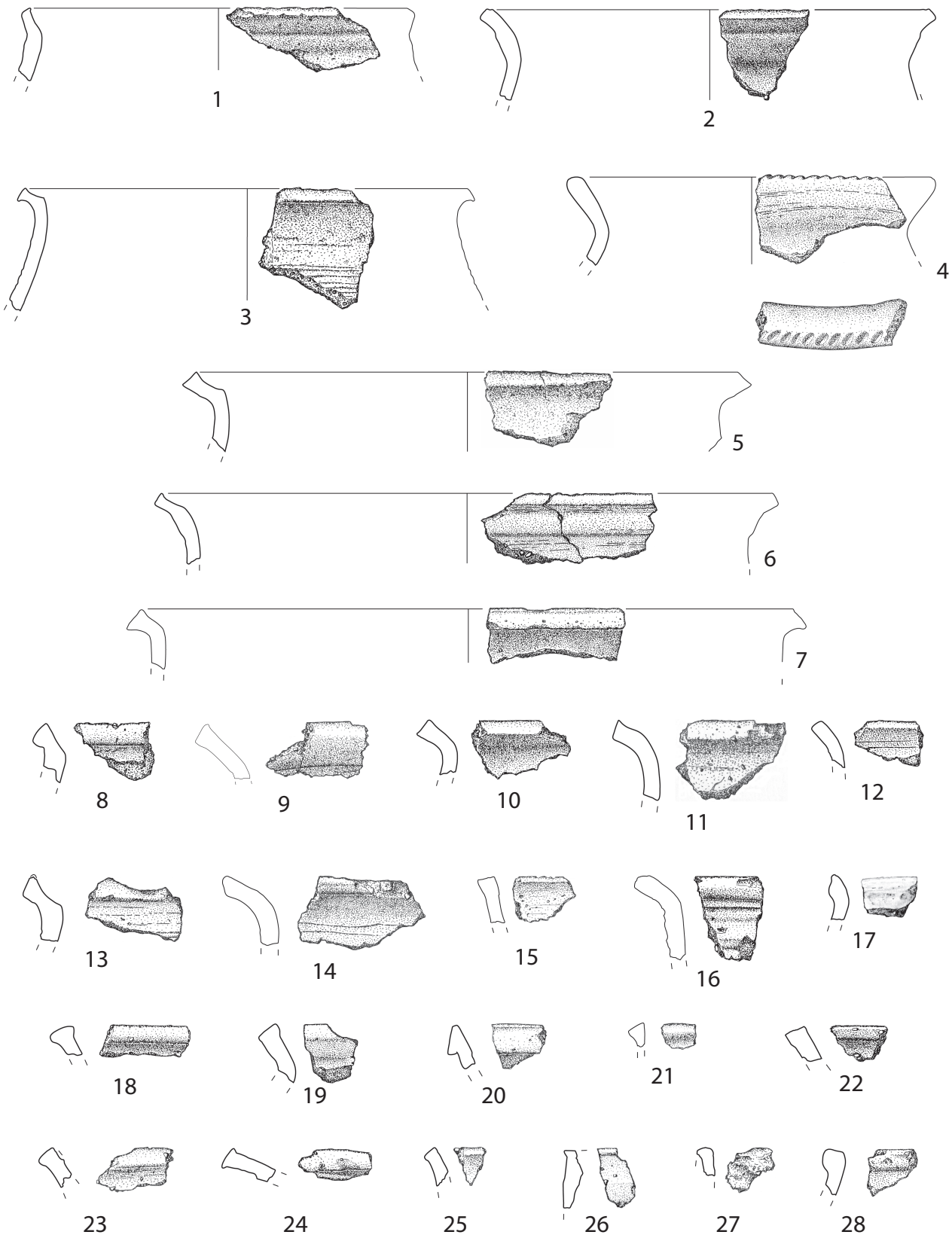


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/120. - 2: Fu.Nr. 2/235f. - 3: Fu.Nr. 2/213. - 4: Fu.Nr. 2/122. - 5: Fu.Nr. 2/215b. - 6: Fu.Nr. 2/235h. - 7: Fu.Nr. 2/135. - 8: Fu.Nr. 2/278. - 9: Fu.Nr. 2/378a. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 60

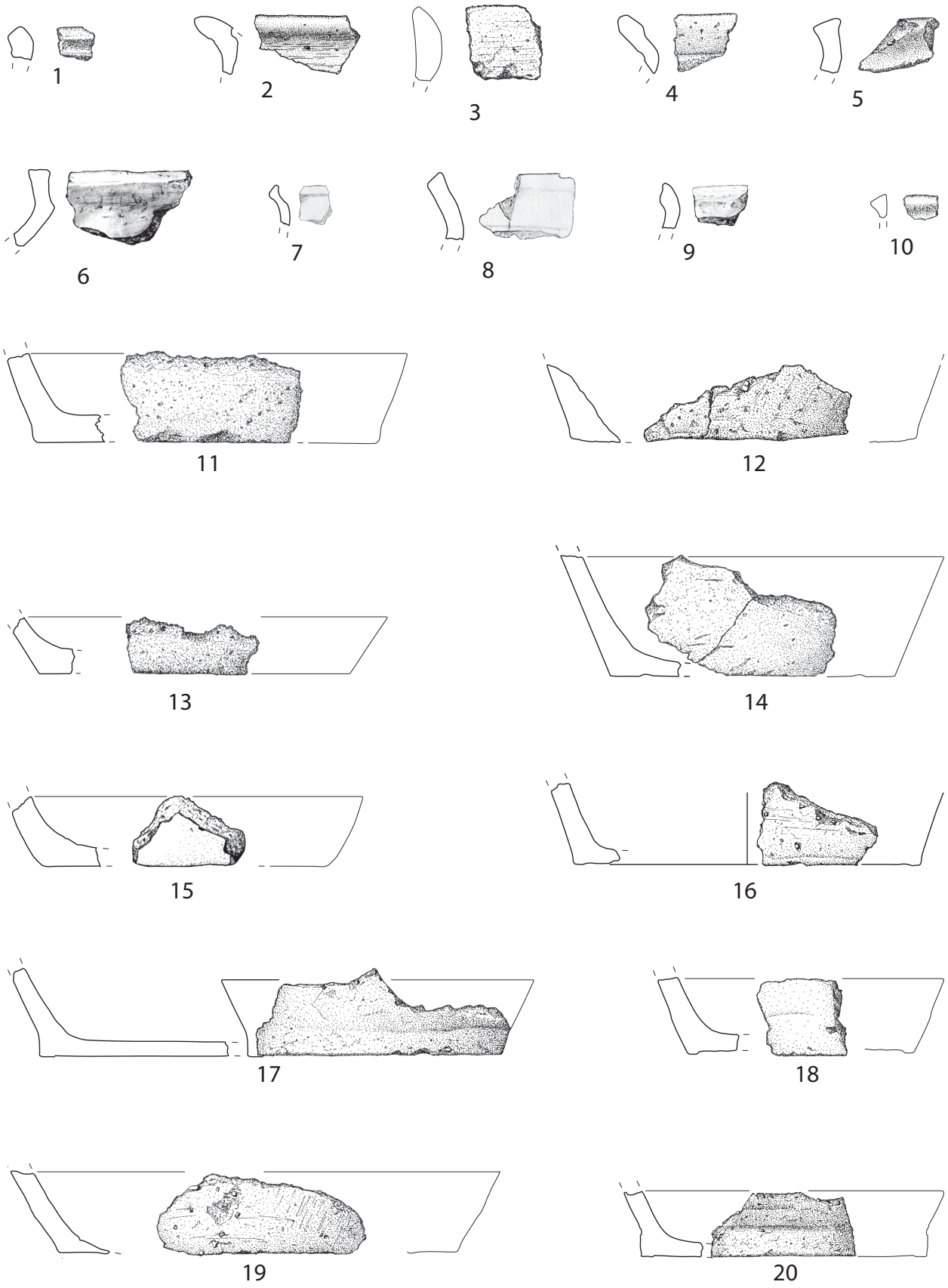


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/159. - 2: Fu.Nr. 2/131b. - 3: Fu.Nr. 2/69. - 4: Fu.Nr. 2/251b. - 5: Fu.Nr. 2/214. - 6: Fu.Nr. 2/292a. - 7: Fu.Nr. 2/184. - 8: Fu.Nr. 2/178a. - 9: Fu.Nr. 2/242b. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

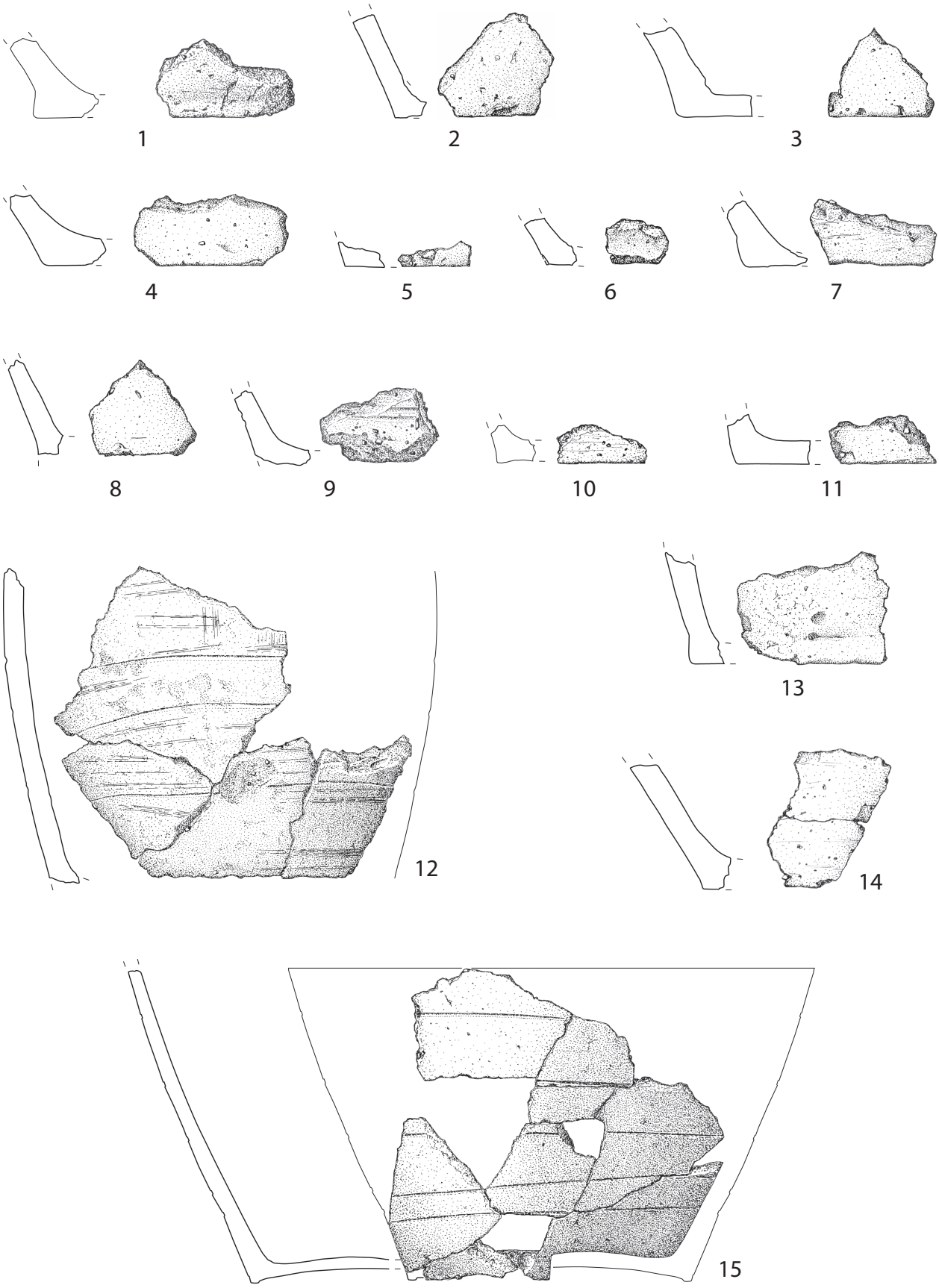


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/356. - 2: Fu.Nr. 2/346b. - 3: Fu.Nr. 2/360f. - 4: Fu.Nr. 2/257. - 5: Fu.Nr. 2/37a. - 6: Fu.Nr. 2/292b. - 7: Fu.Nr. 2/273d. - 8: Fu.Nr. 2/387b. - 9: Fu.Nr. 2/90.- 10: Fu.Nr. 2/360b. - 11: Fu.Nr. 2/283b. - 12: Fu.Nr. 2/360m. - 13: Fu.Nr. 2/235a. - 14: Fu.Nr. 2/329e. - 15: Fu.Nr. 2/267a. - 16: Fu.Nr. 2/204. - 17: Fu.Nr. 2/24. - 18: Fu.Nr. 2/396b. - 19: Fu.Nr. 2/231a. - 20: Fu.Nr. 2/229b. - 21: Fu.Nr. 2/12d. - 22: Fu.Nr. 2/151. - 23: Fu.Nr. 2/383. - 24: Fu.Nr. 2/379a. - 25: Fu.Nr. 2/403c. - 26: Fu.Nr. 2/384b. - 27: Fu.Nr. 2/242h. - 28: Fu.Nr. 2/202. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 62

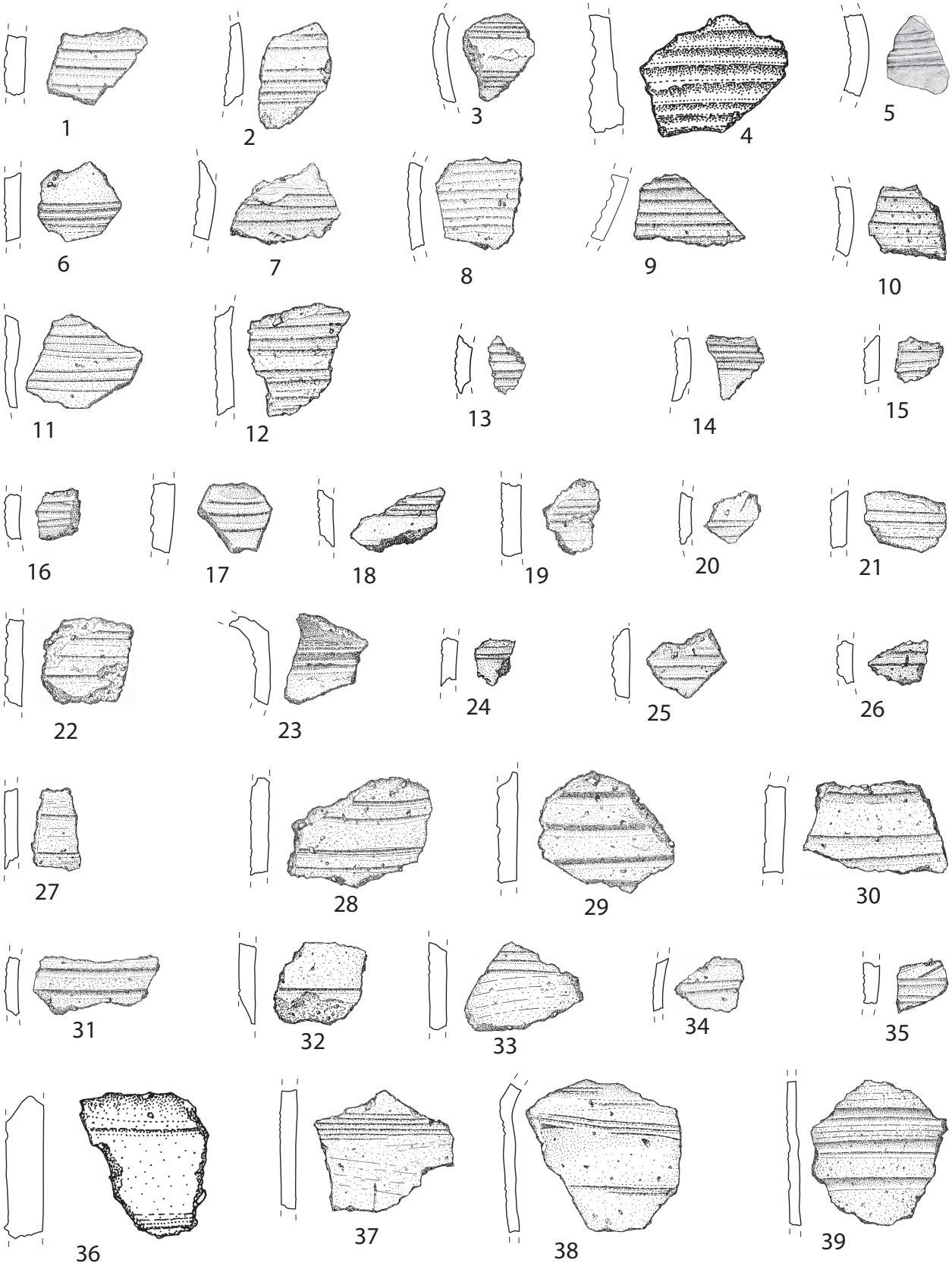


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/12f. - 2: Fu.Nr. 2/343a. - 3: Fu.Nr. 2/229a. - 4: Fu.Nr. 2/15. - 5: Fu.Nr. 2/158a. - 6: Fu.Nr. 2/37. - 7: Fu.Nr. 2/107. - 8: Fu.Nr. 2/90. - 9: Fu.Nr. 2/24.- 10: Fu.Nr. 2/12d. - 11: Fu.Nr. 2/93. - 12: Fu.Nr. 2/360d. - 13: Fu.Nr. 2/96. - 14: Fu.Nr. 2/47. - 15: Fu.Nr. 2/84. - 16: Fu.Nr. 2/346a. - 17: Fu.Nr. 2/397. - 18: Fu.Nr. 2/203. - 19: Fu.Nr. 2/375. - 20: Fu.Nr. 2/387g. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

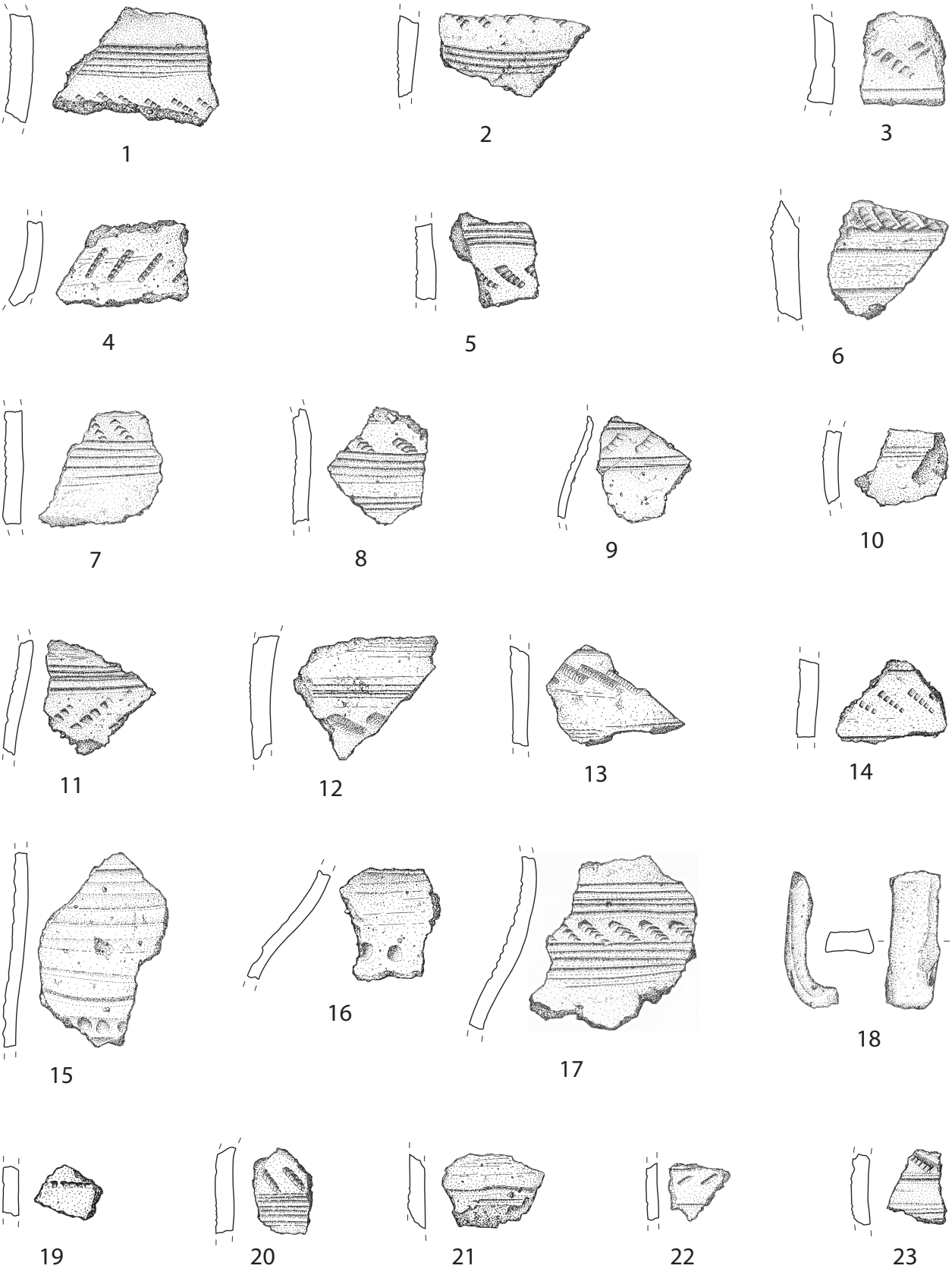


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/14. - 2: Fu.Nr. 2/40. - 3: Fu.Nr. 2/150. - 4: Fu.Nr. 2/178b. - 5: Fu.Nr. 2/387f. - 6: Fu.Nr. 2/12e. - 7: Fu.Nr. 2/405. - 8: Fu.Nr. 2/251d. - 9: Fu.Nr. 2/274e.- 10: Fu.Nr. 2/188. - 11: Fu.Nr. 2/151c. - 12: Fu.Nr. 2/85, 2/218, 2/219. - 13: Fu.Nr. 2/175 - 14: Fu.Nr. 2/142. - 15: Fu.Nr. 2/385. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 64

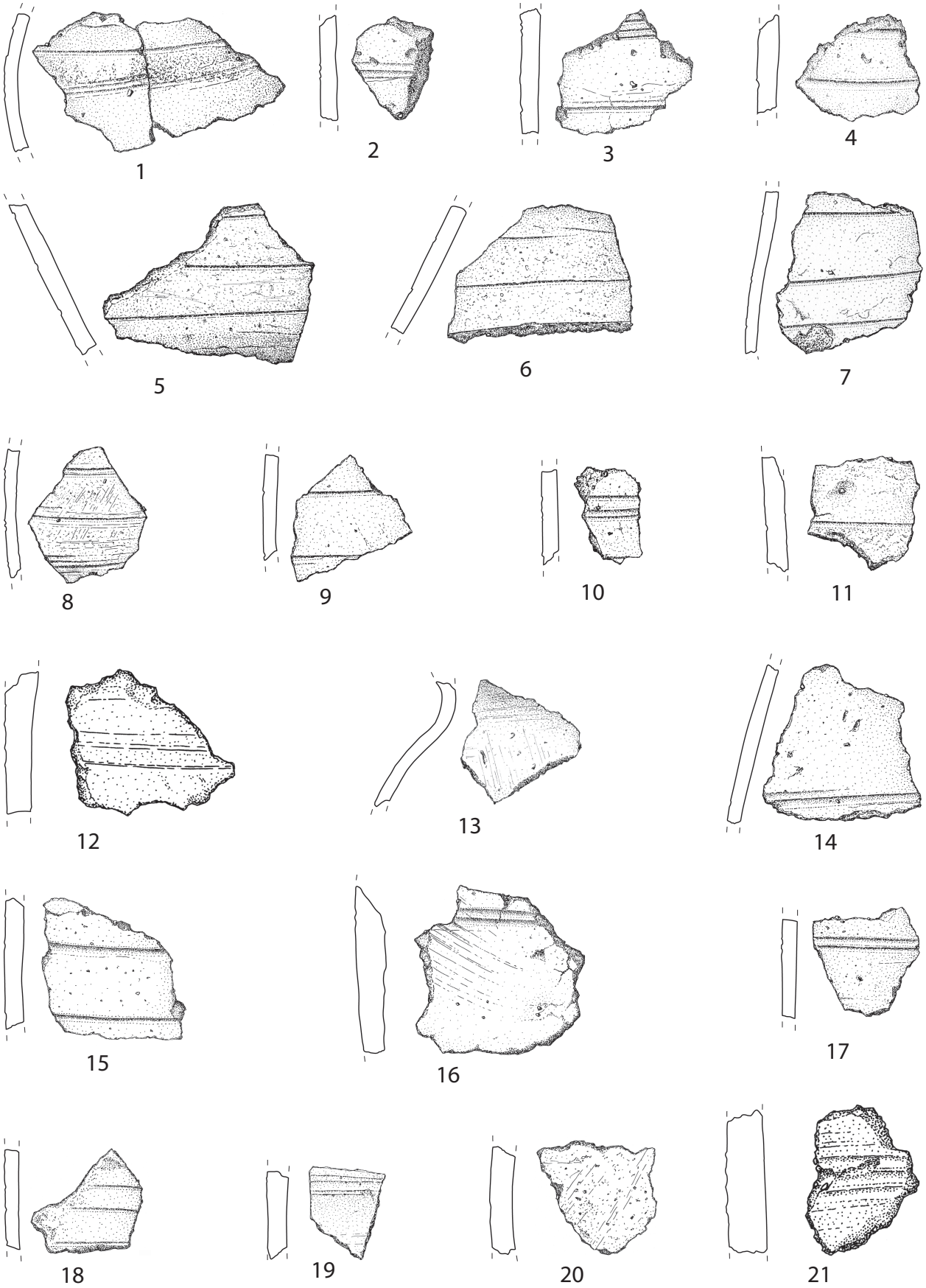


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/332b. - 2: Fu.Nr. 2/2. - 3: Fu.Nr. 2/158b. - 4: Fu.Nr. 2/218a. - 5: Fu.Nr. 2/112b. - 6: Fu.Nr. 2/270b. - 7: Fu.Nr. 2/310b. - 8: Fu.Nr. 2/273b. - 9: Fu.Nr. 2/329a. - 10: Fu.Nr. 2/403a. - 11: Fu.Nr. 2/189. - 12: Fu.Nr. 2/360k. - 13: Fu.Nr. 2/379b. - 14: Fu.Nr. 2/374d. - 15: Fu.Nr. 2/379d. - 16: Fu.Nr. 2/379c. - 17: Fu.Nr. 2/148. - 18: Fu.Nr. 2/227a. - 19: Fu.Nr. 2/242f. - 20: Fu.Nr. 2/242k. - 21: Fu.Nr. 2/235d. - 22: Fu.Nr. 2/310c. - 23: Fu.Nr. 2/306c. - 24: Fu.Nr. 2/113a. - 25: Fu.Nr. 2/138. - 26: Fu.Nr. 2/387d. - 27: Fu.Nr. 2/387s. - 28: Fu.Nr. 2/329c. - 29: Fu.Nr. 2/372. - 30: Fu.Nr. 2/283a. - 31: Fu.Nr. 2/329b. - 32: Fu.Nr. 2/118. - 33: Fu.Nr. 2/235g. - 34: Fu.Nr. 2/37b. - 35: Fu.Nr. 2/177a. - 36: Fu.Nr. 2/235e. - 37: Fu.Nr. 2/360j. - 38: Fu.Nr. 2/273a. - 39: Fu.Nr. 2/242a. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

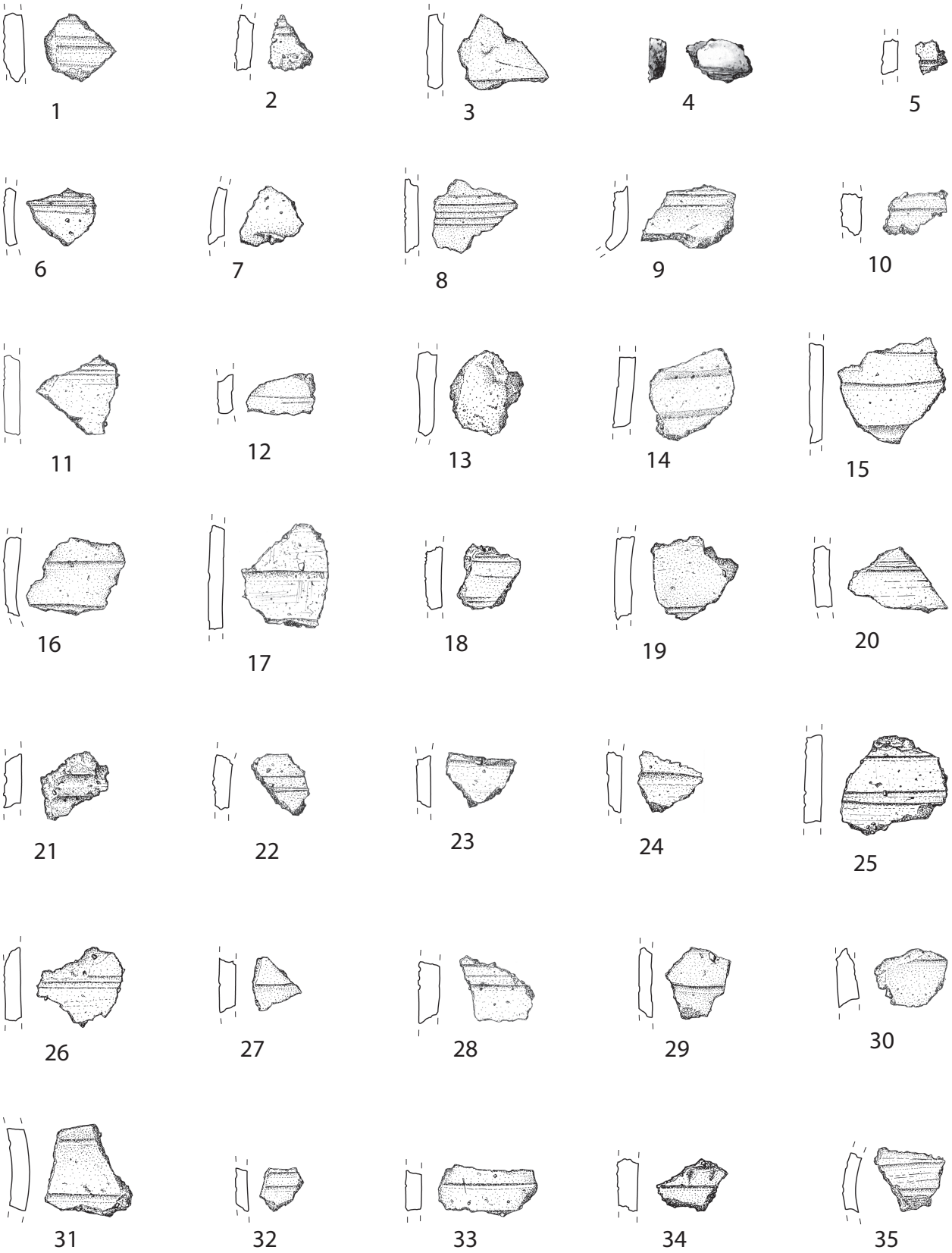


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/353. - 2: Fu.Nr. 2/374c. - 3: Fu.Nr. 2/378c. - 4: Fu.Nr. 2/387r. - 5: Fu.Nr. 2/260. - 6: Fu.Nr. 2/329d. - 7: Fu.Nr. 2/374b. - 8: Fu.Nr. 2/330b. - 9: Fu.Nr. 2/395a.- 10: Fu.Nr. 2/378g. - 11: Fu.Nr. 2/395b. - 12: Fu.Nr. 2/360h. - 13: Fu.Nr. 2/251e. - 14: Fu.Nr. 2/119. - 15: Fu.Nr. 2/270a. - 16: Fu.Nr. 2/354. - 17: Fu.Nr. 2/293. - 18: Fu.Nr. 2/16. - 19: Fu.Nr. 2/360. - 20: Fu.Nr. 2/270c. - 21: Fu.Nr. 2/387p. - 22: Fu.Nr. 2/235i. - 23: Fu.Nr. 2/384a. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 66

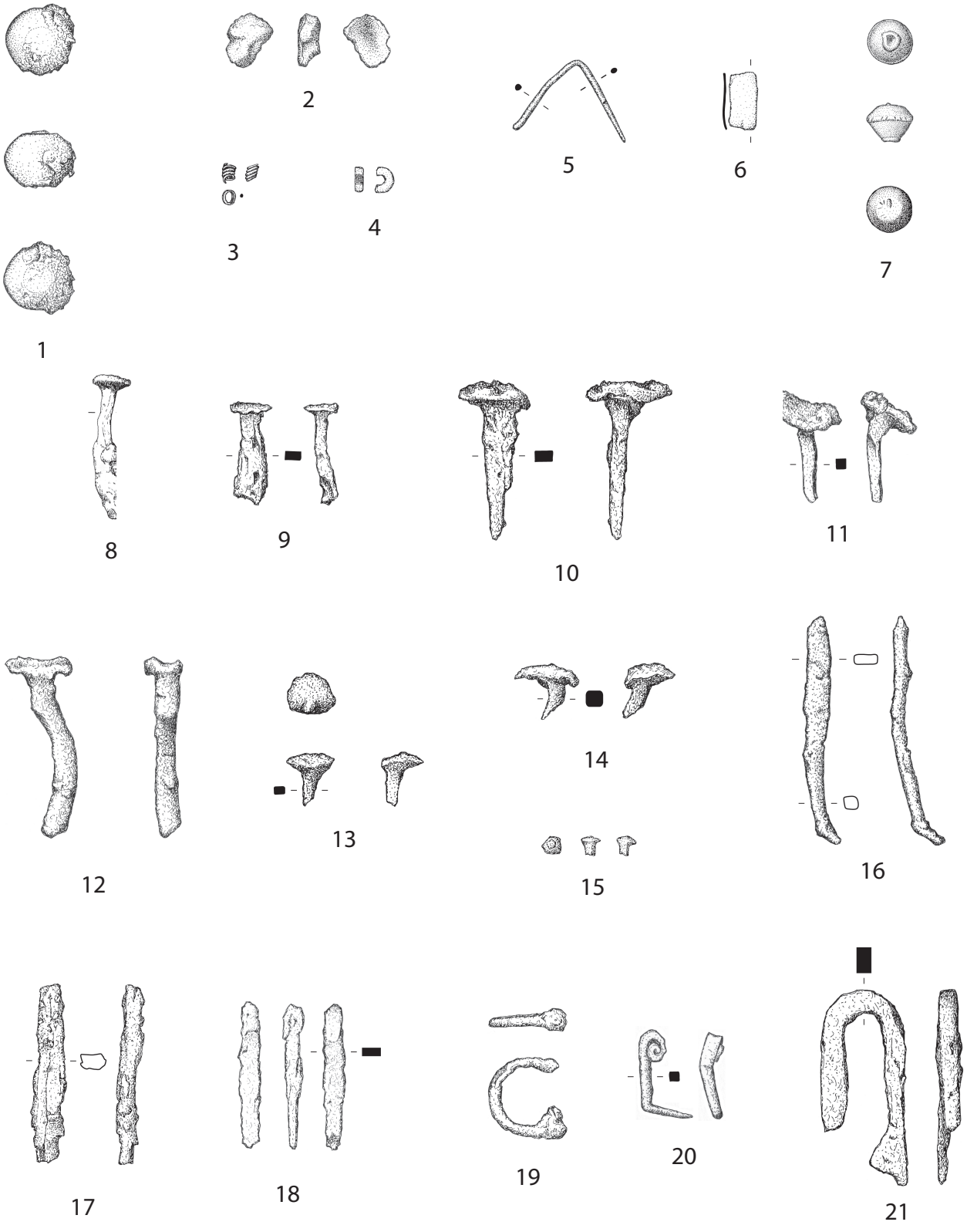


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/273, 2/270. - 2: Fu.Nr. 2/292c. - 3: Fu.Nr. 2/280. - 4: Fu.Nr. 2/251f. - 5: Fu.Nr. 2/400b. - 6: Fu.Nr. 2/387o. - 7: Fu.Nr. 2/391. - 8: Fu.Nr. 2/343b. - 9: Fu.Nr. 2/396a.- 10: Fu.Nr. 2/404b. - 11: Fu.Nr. 2/360n. - 12: Fu.Nr. 2/218b. - 13: Fu.Nr. 2/80. - 14: Fu.Nr. 2/394. - 15: Fu.Nr. 2/200. - 16: Fu.Nr. 2/136. - 17: Fu.Nr. 2/396c. - 18: Fu.Nr. 2/235c. - 19: Fu.Nr. 2/378e. - 20: Fu.Nr. 2/235b. - 21: Fu.Nr. 2/242d. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

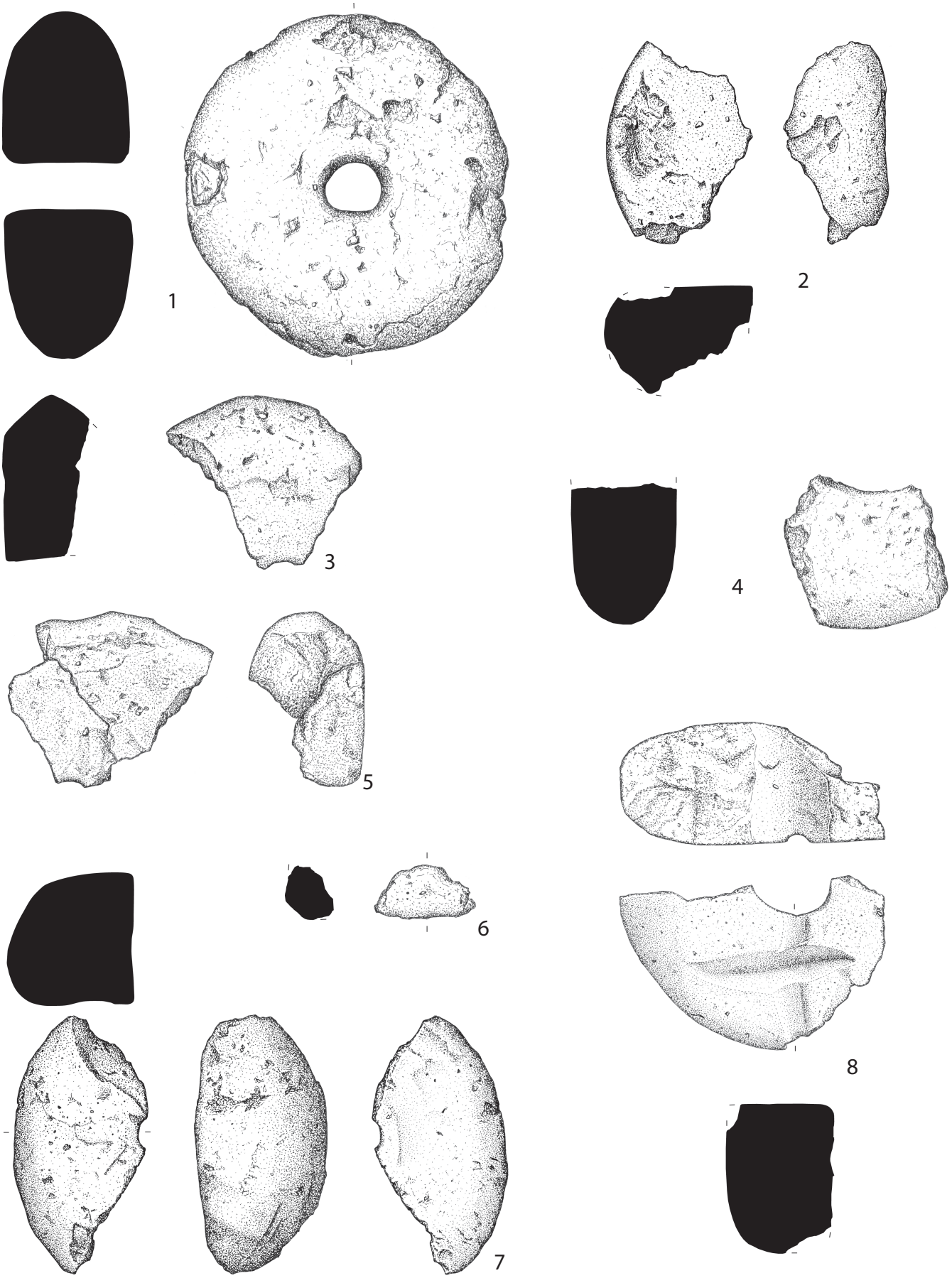


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/218c. - 2: Fu.Nr. 2/242g. - 3: Fu.Nr. 2/400a. - 4: Fu.Nr. 2/1b. - 5: Fu.Nr. 2/113b. - 6: Fu.Nr. 2/218d. - 7: Fu.Nr. 2/242j. - 8: Fu.Nr. 2/401. - 9: Fu.Nr. 2/8.- 10: Fu.Nr. 2/306b. - 11: Fu.Nr. 2/242e. - 12: Fu.Nr. 2/177b. - 13: Fu.Nr. 2/210. - 14: Fu.Nr. 2/83. - 15: Fu.Nr. 2/270d. - 16: Fu.Nr. 2/242c. - 17: Fu.Nr. 2/310a. - 18: Fu.Nr. 2/310d. - 19: Fu.Nr. 2/378d. - 20: Fu.Nr. 2/364. - 21: Fu.Nr. 2/310f. - 22: Fu.Nr. 2/267b. - 23: Fu.Nr. 2/242i. - 24: Fu.Nr. 2/310e. - 25: Fu.Nr. 2/269. - 26: Fu.Nr. 2/360i. - 27: Fu.Nr. 2/387a. - 28: Fu.Nr. 2/306a. - 29: Fu.Nr. 2/378h. - 30: Fu.Nr. 2/378f. - 31: Fu.Nr. 2/360o. - 32: Fu.Nr. 2/379f. - 33: Fu.Nr. 2/273c. - 34: Fu.Nr. 2/344. - 35: Fu.Nr. 2/387e. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 68

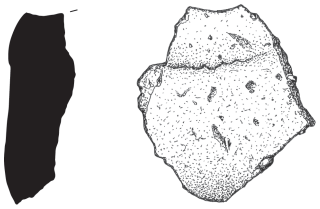


Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/219. - 2: Fu.Nr. 2/220. - 3: Fu.Nr. 2/413. - 4: Fu.Nr. 2/78. - 5: Fu.Nr. 2/36. - 6: Fu.Nr. 2/250a. - 7: Fu.Nr. D190. - 8: Fu.Nr. 2/221. - 9: Fu.Nr. 2/250b.- 10: Fu.Nr. 2/227b. - 11: Fu.Nr. 2/319. - 12: Fu.Nr. 2/290. - 13: Fu.Nr. 2/360g. - 14: Fu.Nr. 2/12b. - 15: Fu.Nr. 2/387i. - 16: Fu.Nr. 2/368. - 17: Fu.Nr. 2/387k. - 18: Fu.Nr. 2/79. - 19: Fu.Nr. 2/251a. - 20: Fu.Nr. 2/291. - 21: Fu.Nr. 2/12a. - Material: 1 bis 7: Bronze, 8 bis 21: Eisen. - Maßstab: alle1:2.



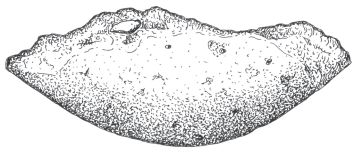
Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/324. - 2: Fu.Nr. 2/390. - 3: Fu.Nr. 2/330c. - 4: Fu.Nr. 2/323. - 5: Fu.Nr. 2/360c. - 6: Fu.Nr. 2/313. - 7: Fu.Nr. 2/377. - 8: Fu.Nr. 2/374a. - Material: alle gebrannter Ton. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 70

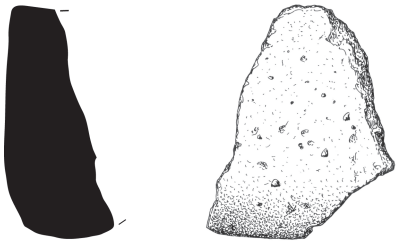


1

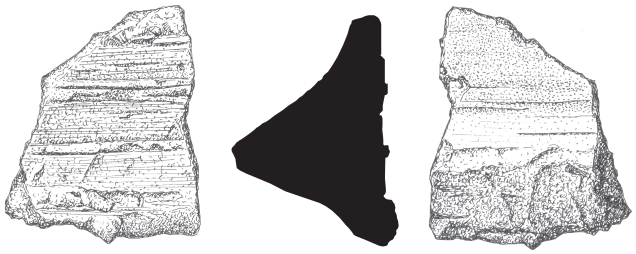




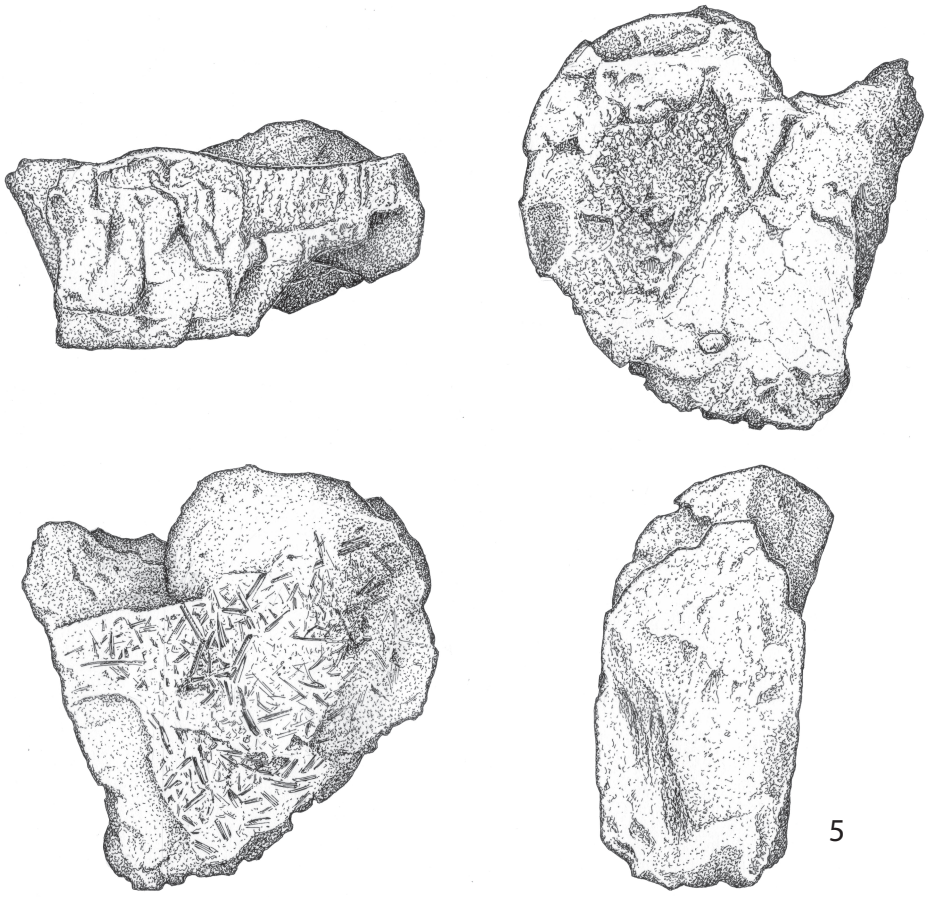
3



2

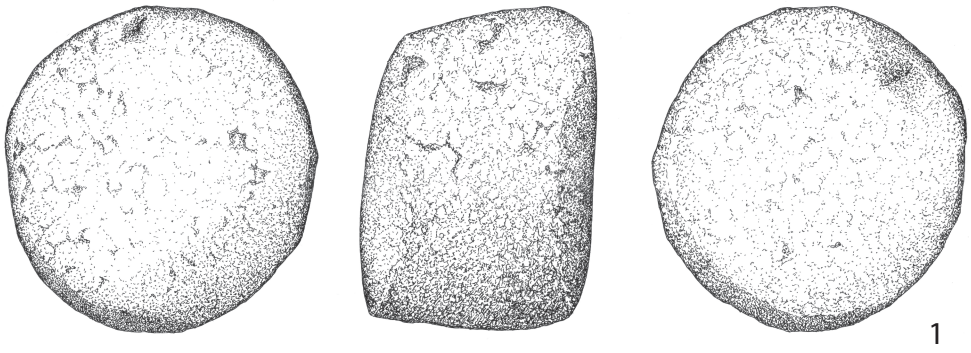


4

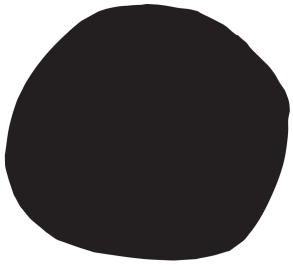


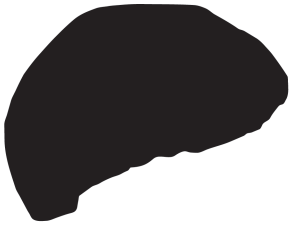
5

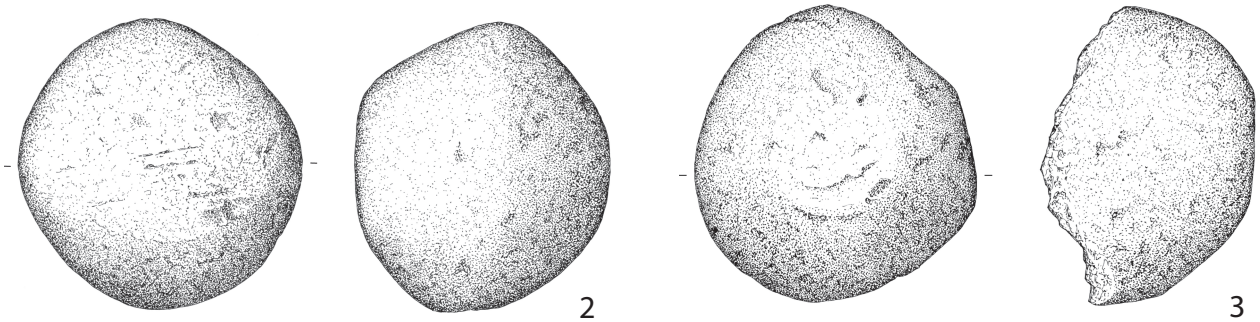
Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/332c. - 2: Fu.Nr. 2/311. - 3: Fu.Nr. 2/322. - 4: Fu.Nr. 2/216. - 5: Fu.Nr. 2/350. - Material: alle gebrannter Ton. - Maßstab: alle1:2.



1

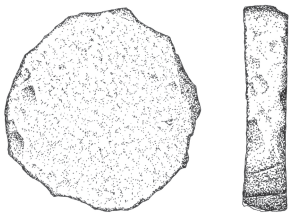




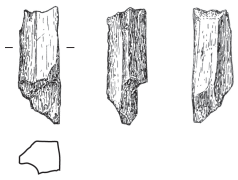


2

3



4



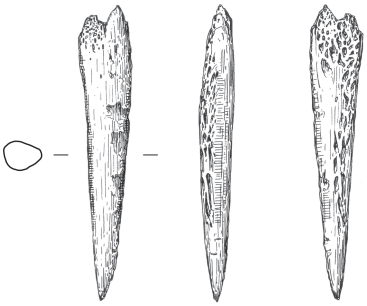
5



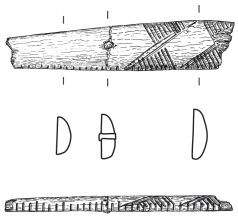
6

Funde „Fläche2“: 1: Fu.Nr. 2/337. - 2: Fu.Nr. 2/420. - 3: Fu.Nr. 2/425. - 4: Fu.Nr. 2/330a. - 5: Fu.Nr. 2/387h. - 6: Fu.Nr. 2/1a. - Material: 1 bis 4: Stein, 5 und 6: Schiefer. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 72



1



2



3



4



5



6



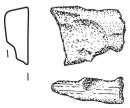
7



8



9



10



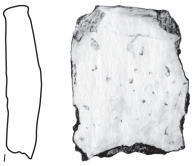
11



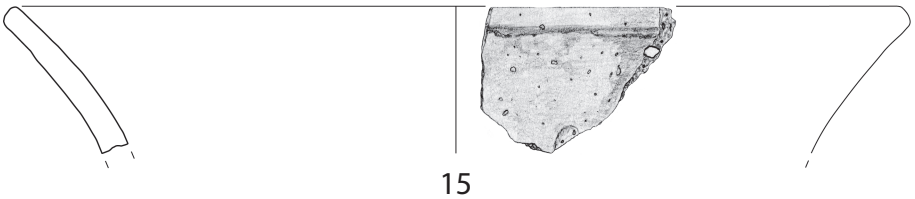
12



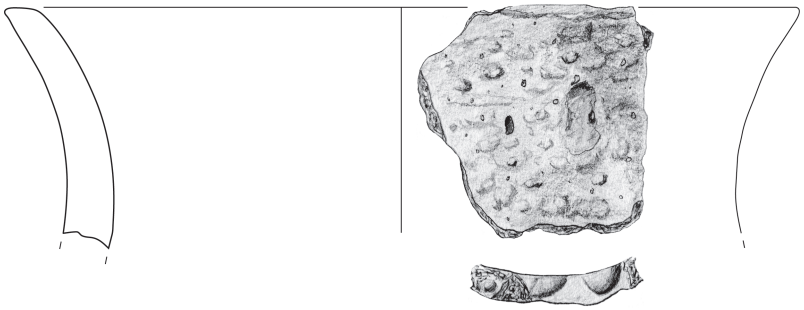
13



14

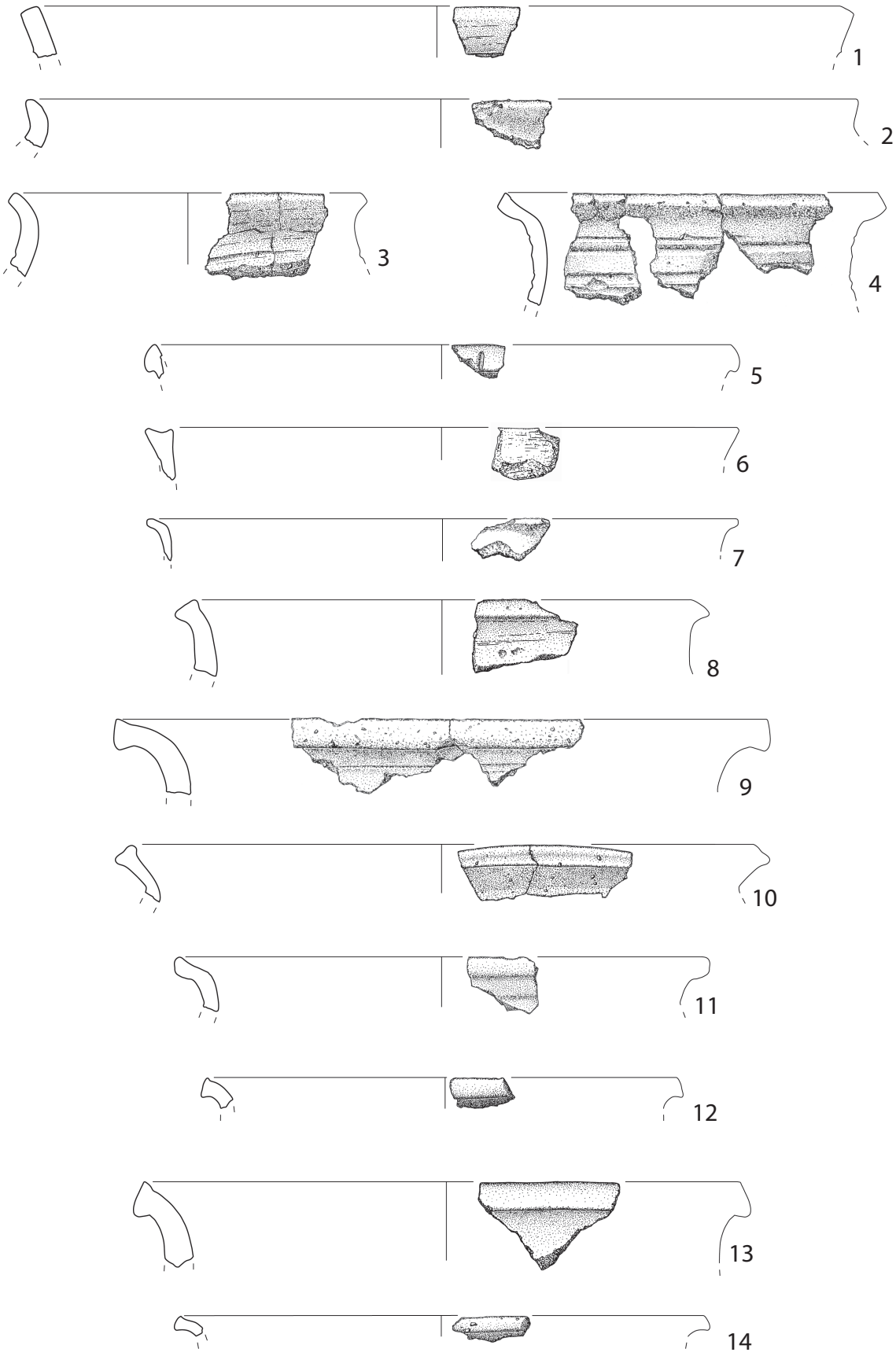


15



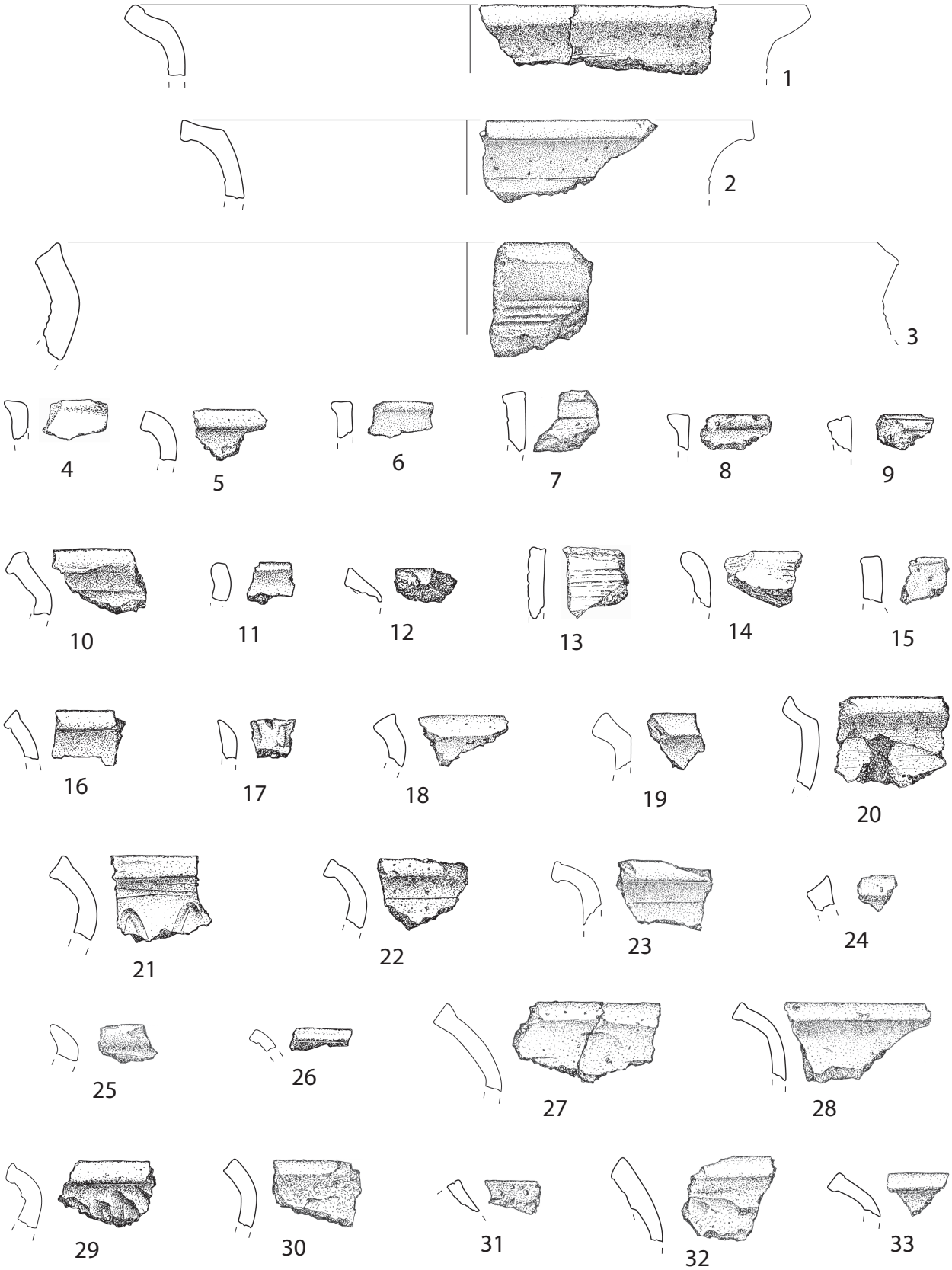
16

Funde „Fläche 2“: 1: Fu.Nr. 2/308. - 2: Fu.Nr. 2/400c. - 3: Fu.Nr. 2/376. - 4: Fu.Nr. 2/224. - 5: Fu.Nr. 2/12i. - 6: Fu.Nr. 2/348. 7: Fu.Nr. 2/12h. - 7: Fu.Nr. 2/338. - 8: Fu.Nr. 2/367. - 9: Fu.Nr. 2/379e. - **Funde „Fläche 3“:** 10: Fu.Nr. 3/5a. - 11: Fu.Nr. 3/5b. - 12: Fu.Nr. 3/6. - 13: Fu.Nr. 3/7. - 14: Fu.Nr. 3/70. - 15: Fu.Nr. 3/43. - Material: 1 und 2: Knochen, 3 bis 5: Glas, 6 bis 10: Bernstein, 11 bis 16: Keramik. - Maßstab: alle1:2.

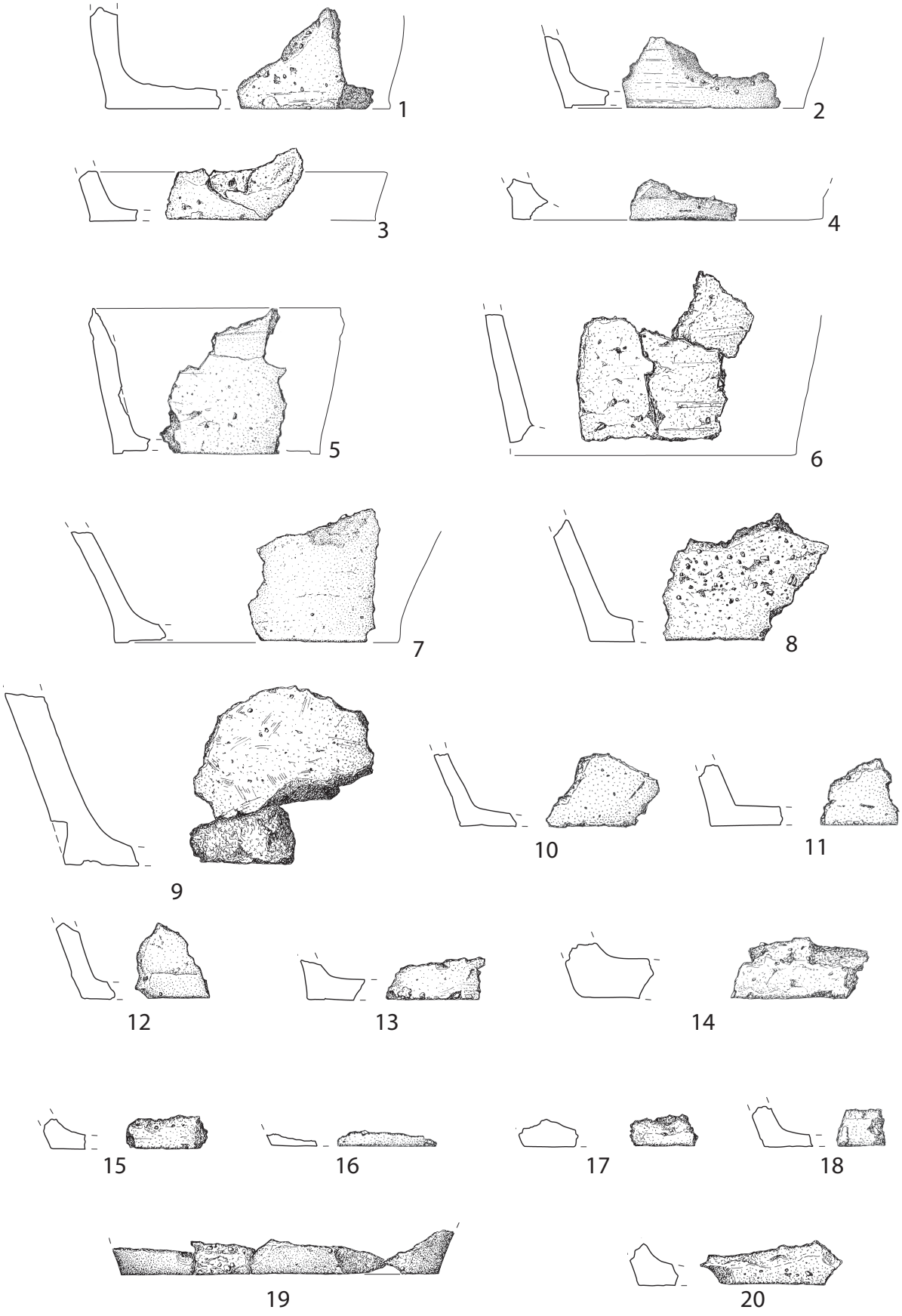


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/109b. - 2: Fu.Nr. 4/96r. - 3: Fu.Nr. 4/147. - 4: Fu.Nr. 4/210az. - 5: Fu.Nr. 4/168. - 6: Fu.Nr. 4/168. - 7: Fu.Nr. 4/96f. - 8: Fu.Nr. 4/42d. - 9: Fu.Nr. 4/210be. - 10: Fu.Nr. 4/150d. - 11: Fu.Nr. 4/109. - 12: Fu.Nr. 4/115b. - 13: Fu.Nr. 4/150e. - 14: Fu.Nr. 4/161. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 74

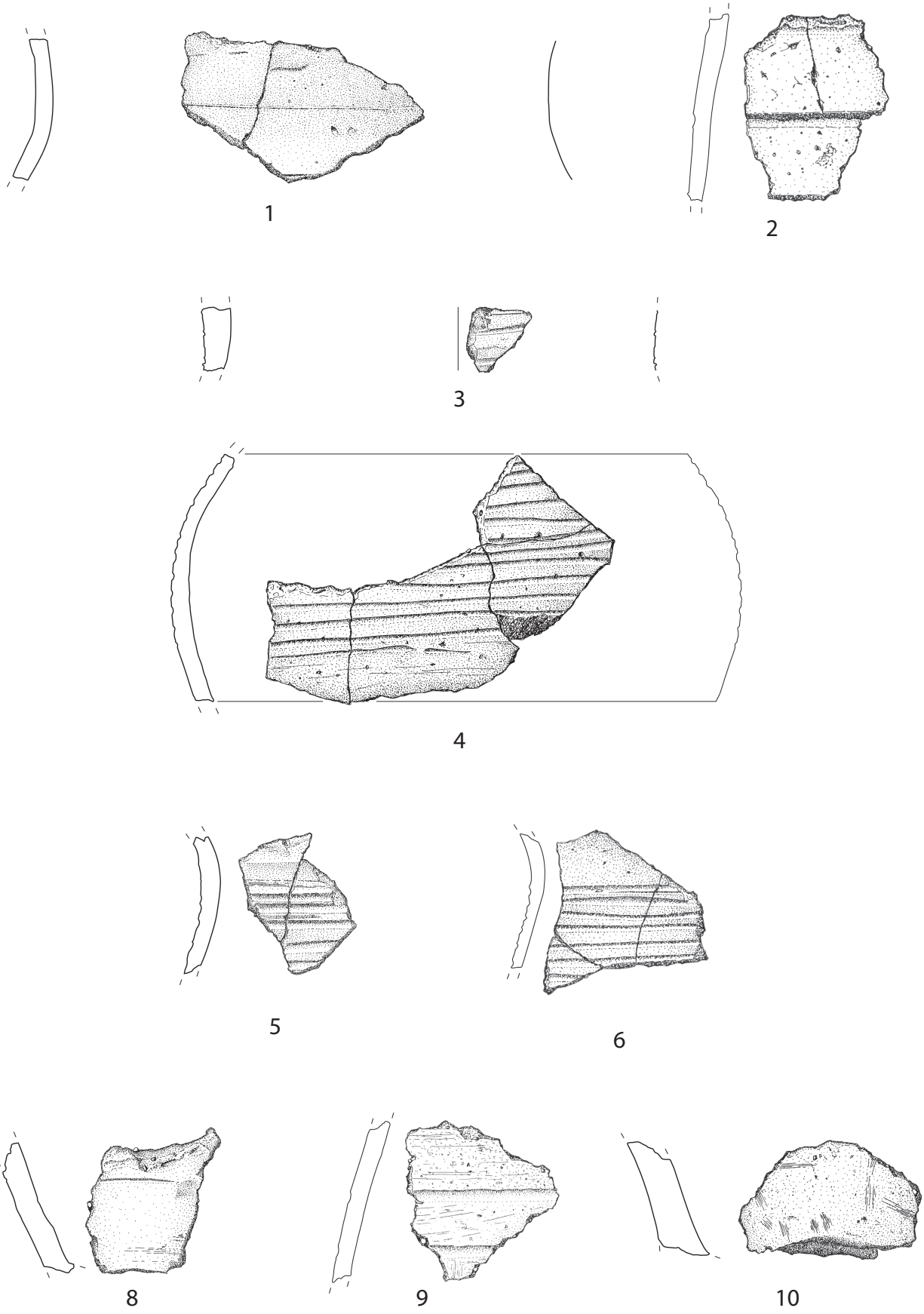


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/199g. - 2: Fu.Nr. 4/113. - 3: Fu.Nr. 4/96p. - 4: Fu.Nr. 4/16b. - 5: Fu.Nr. 4/37a. - 6: Fu.Nr. 4/16a. - 7: Fu.Nr. 4/42e. - 8: Fu.Nr. 4/42b. - 9: Fu.Nr. 4/65.- 10: Fu.Nr. 4/69. - 11: Fu.Nr. 4/96b. - 12: Fu.Nr. 4/96c. - 13: Fu.Nr. 4/96g. - 14: Fu.Nr. 4/96q. - 15: Fu.Nr. 4/109c. - 16: Fu.Nr. 4/112a. - 17: Fu.Nr. 4/120. - 18: Fu.Nr. 4/150a. - 19: Fu.Nr. 4/157. - 20: Fu.Nr. 4/169g. - 21: Fu.Nr. 4/169l. - 22: Fu.Nr. 4/169m. - 23: Fu.Nr. 4/199a. - 24: Fu.Nr. 4/252. - 25: Fu.Nr. 4/205b. - 26: Fu.Nr. 4/208. - 27: Fu.Nr. 4/210ba. - 28: Fu.Nr. 4/210bc. - 29: Fu.Nr. 4/169i. - 30: Fu.Nr. 4/210bb. - 31: Fu.Nr. 4/210bd. - 32: Fu.Nr. 4/246. - 33: Fu.Nr. 4/262a. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

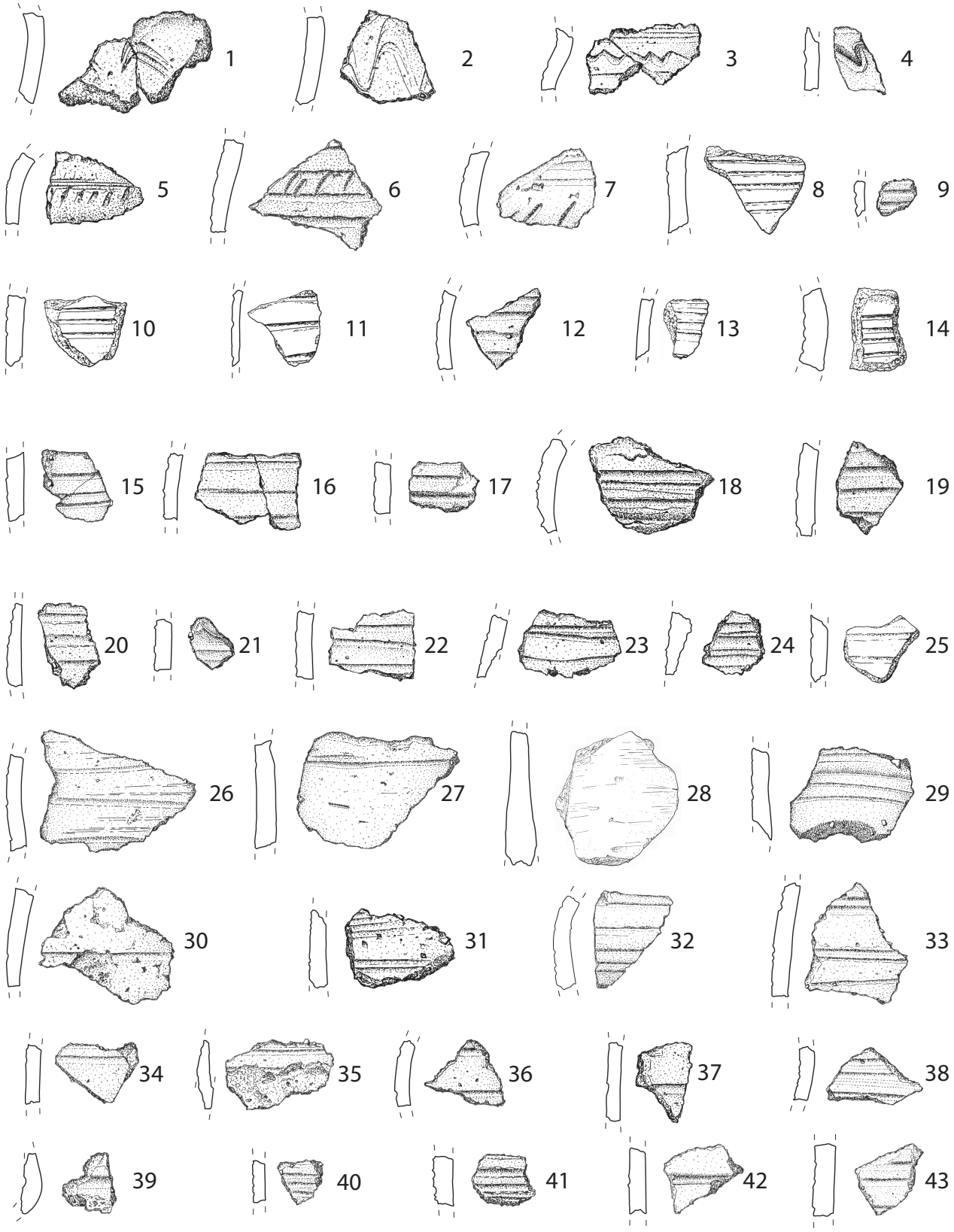


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/42g. - 2: Fu.Nr. 4/150f. - 3: Fu.Nr. 4/199i. - 4: Fu.Nr. 4/210bi. - 5: Fu.Nr. 4/199h. - 6: Fu.Nr. 4/199j. - 7: Fu.Nr. 4/80. - 8: Fu.Nr. 4/190. - 9: Fu.Nr. 4/89.- 10: Fu.Nr. 4/210an. - 11: Fu.Nr. 4/210am. - 12: Fu.Nr. 4/42f. - 13: Fu.Nr. 4/169j. - 14: Fu.Nr. 4/253. - 15: Fu.Nr. 4/64. - 16: Fu.Nr. 4/210ao. - 17: Fu.Nr. 4/66. - 18: Fu.Nr. 4/262b. - 19: Fu.Nr. 4/210bj. - 20: Fu.Nr. 4/169n. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 76

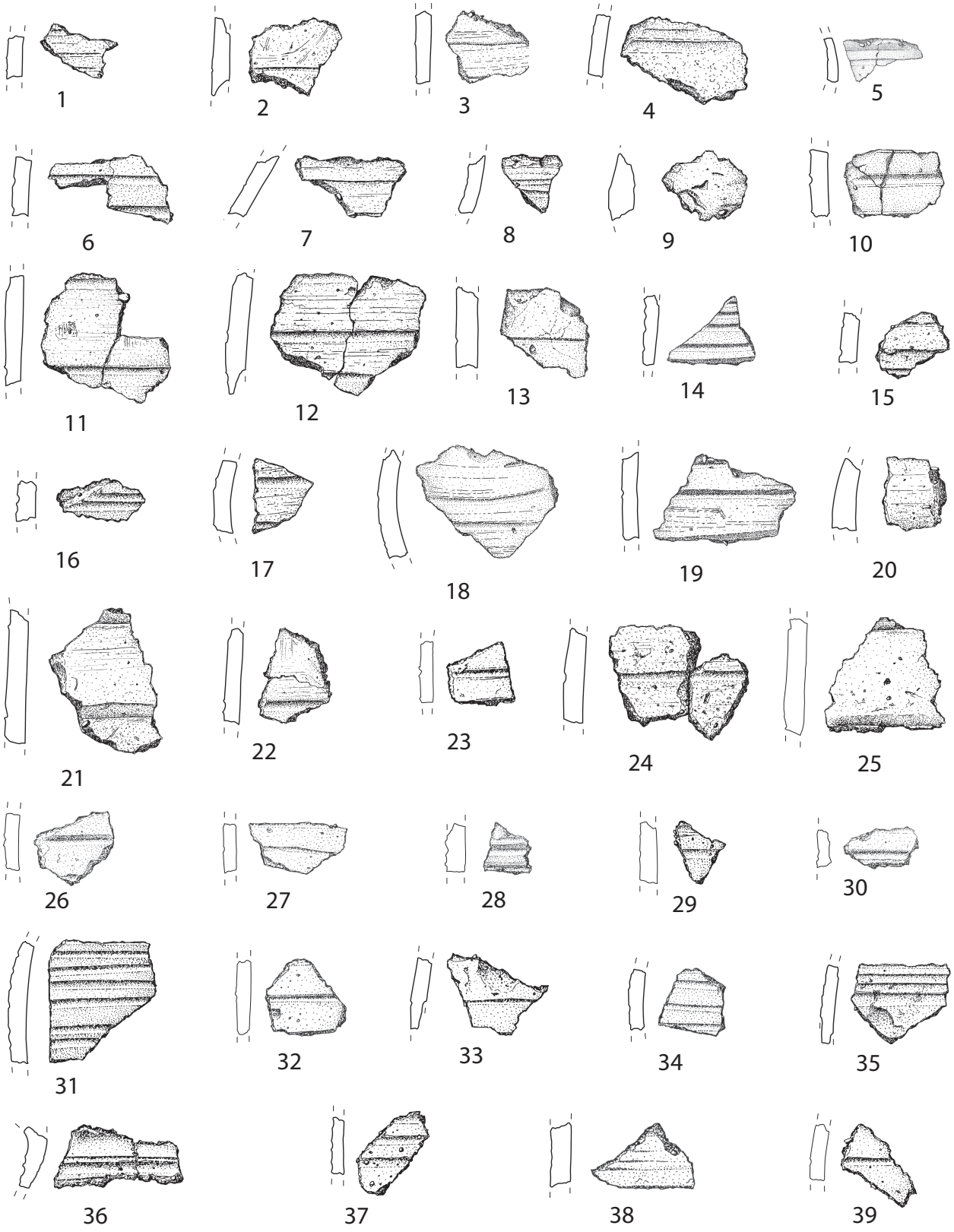


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/100b. - 2: Fu.Nr. 4/210aa. - 3: Fu.Nr. 4/115a. - 4: Fu.Nr. 4/76. - 5: Fu.Nr. 4/220. - 6: Fu.Nr. 4/210ab. - 7: Fu.Nr. 4/76. - 8: Fu.Nr. 4/85. - 9: Fu.Nr. 4/205c.- 10: Fu.Nr. 4/58. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

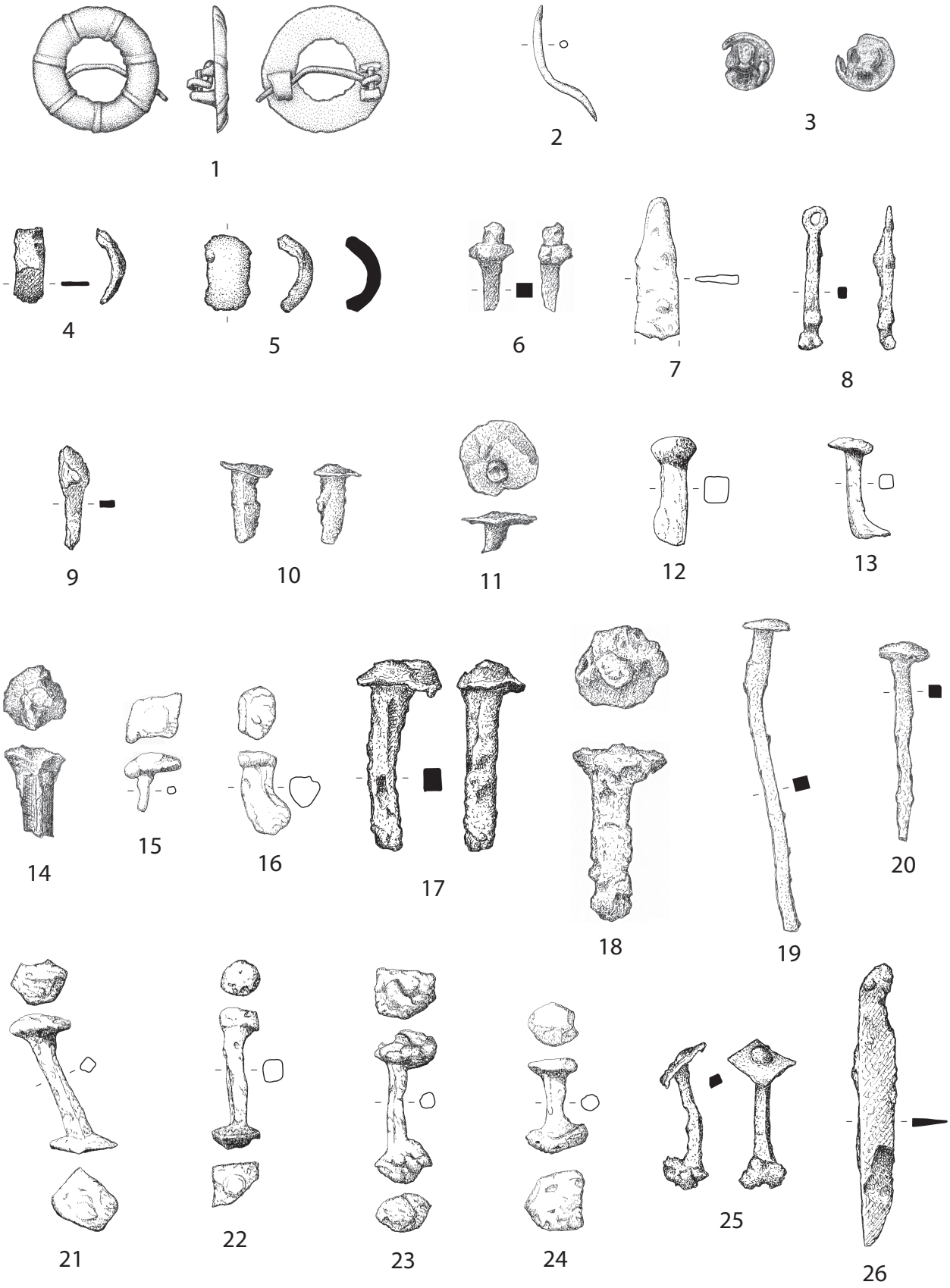


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/169e. - 2: Fu.Nr. 4/169d. - 3: Fu.Nr. 4/210ag. - 4: Fu.Nr. 4/72a. - 5: Fu.Nr. 4/96a. - 6: Fu.Nr. 4/210as. - 7: Fu.Nr. 4/262c. - 8: Fu.Nr. 4/2b. - 9: Fu.Nr. 4/48d.- 10: Fu.Nr. 4/2. - 11: Fu.Nr. 4/2c. - 12: Fu.Nr. 4/48c. - 13: Fu.Nr. 4/5. - 14: Fu.Nr. 4/2d. - 15: Fu.Nr. 4/21. - 16: Fu.Nr. 4/48a. - 17: Fu.Nr. 4/48e. - 18: Fu.Nr. 4/48b. - 19: Fu.Nr. 4/37b. - 20: Fu.Nr. 4/67b. - 21: Fu.Nr. 4/72b. - 22: Fu.Nr. 4/86. - 23: Fu.Nr. 4/90a. - 24: Fu.Nr. 4/90b. - 25: Fu.Nr. 4/96j. - 26: Fu.Nr. 4/218. - 27: Fu.Nr. 4/96d. - 28: Fu.Nr. 4/96e. - 29: Fu.Nr. 4/100a. - 30: Fu.Nr. 4/210ar. - 31: Fu.Nr. 4/112h. - 32: Fu.Nr. 4/225. - 33: Fu.Nr. 4/240. - 34: Fu.Nr. 4/210ax. - 35: Fu.Nr. 4/210aq. - 36: Fu.Nr. 4/210aw. - 37: Fu.Nr. 4/112d. - 38: Fu.Nr. 4/210au. - 39: Fu.Nr. 4/210at. - 40: Fu.Nr. 4/210av. - 41: Fu.Nr. 4/210ay. - 42: Fu.Nr. 4/259. - 43: Fu.Nr. 4/235. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 78

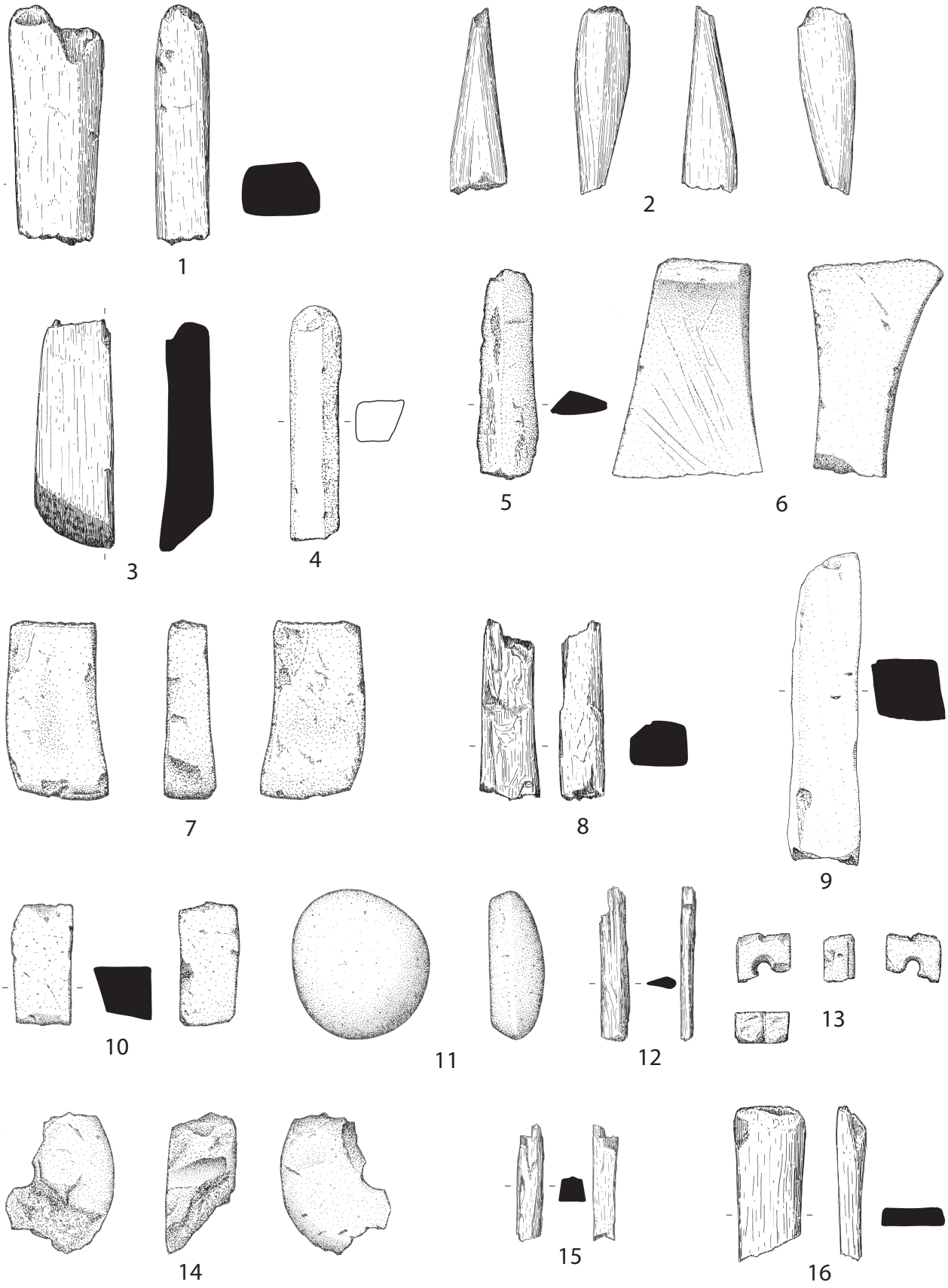


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/112g. - 2: Fu.Nr. 4/112f. - 3: Fu.Nr. 4/111d. - 4: Fu.Nr. 4/112c. - 5: Fu.Nr. 4/111b. - 6: Fu.Nr. 4/169f. - 7: Fu.Nr. 4/112b. - 8: Fu.Nr. 4/112e. - 9: Fu.Nr. 4/111c.- 10: Fu.Nr. 4/118. - 11: Fu.Nr. 4/124. - 12 Fu.Nr. 4/125. - 13: Fu.Nr. 4/143. - 14: Fu.Nr. 4/150g. - 15: Fu.Nr. 4/159. - 16: Fu.Nr. 4/169o. - 17: Fu.Nr. 4/169k. - 18: Fu.Nr. 4/189. - 19: Fu.Nr. 4/191. - 20: Fu.Nr. 4/169h. - 21: Fu.Nr. 4/169a. - 22: Fu.Nr. 4/169b. - 23: Fu.Nr. 4/210ac. - 24: Fu.Nr. 4/169c. - 25: Fu.Nr. 4/199b. - 26: Fu.Nr. 4/199c. - 27: Fu.Nr. 4/199d. - 28: Fu.Nr. 4/199f. - 29: Fu.Nr. 4/210ad. - 30: Fu.Nr. 4/199e. - 31: Fu.Nr. 4/210ab. - 32: Fu.Nr. 4/210ae. - 33: Fu.Nr. 4/210af. - 34: Fu.Nr. 4/210ak. - 35: Fu.Nr. 4/56a. - 36: Fu.Nr. 4/210ah. - 37: Fu.Nr. 4/210aj. - 38: Fu.Nr. 4/210al. - 39: Fu.Nr. 4/210ai. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

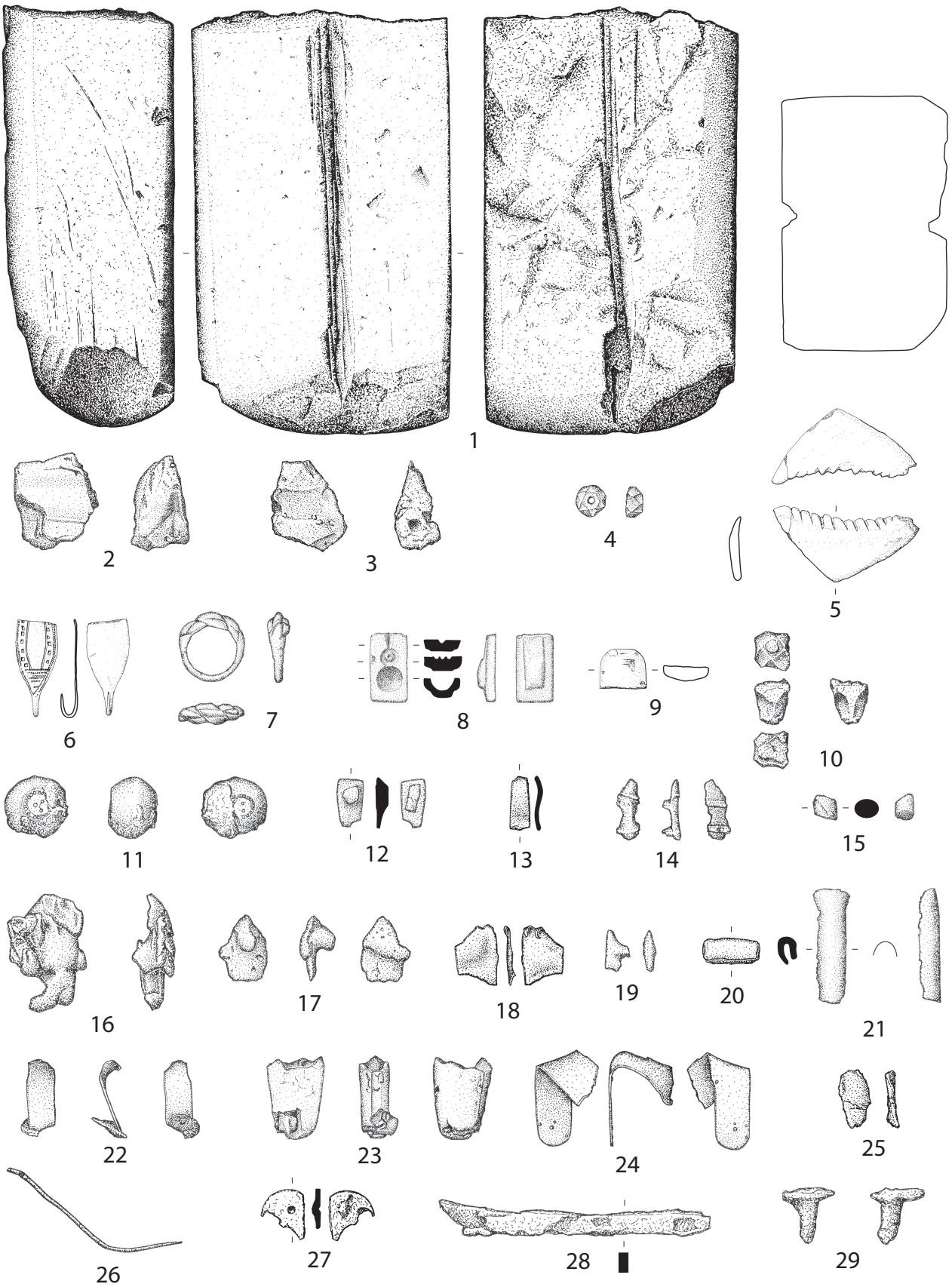


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/43. - 2: Fu.Nr. 4/50. - 3: Fu.Nr. 4/49. - 4: Fu.Nr. 4/54. - 5: Fu.Nr. 4/6. - 6: Fu.Nr. 4/135. - 7: Fu.Nr. 4/52. - 8: Fu.Nr. 4/53. - 9: Fu.Nr. 4/68b.- 10: Fu.Nr. 4/56b. - 11: Fu.Nr. 4/103. - 12 Fu.Nr. 4/4. - 13: Fu.Nr. 4/63. - 14: Fu.Nr. 4/105. - 15: Fu.Nr. 4/96h. - 16: Fu.Nr. 4/96i. - 17: Fu.Nr. 4/123. - 18: Fu.Nr. 4/93. - 19: Fu.Nr. 4/183. - 20: Fu.Nr. 4/184. - 21: Fu.Nr. 4/96l. - 22: Fu.Nr. 4/96m. - 23: Fu.Nr. 4/96n. - 24: Fu.Nr. 4/96o. - 25: Fu.Nr. 4/127. - 26: Fu.Nr. 4/130. - Material: 1 und 2: Bronze, 3: Silber, 4 bis 26: Eisen. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 80

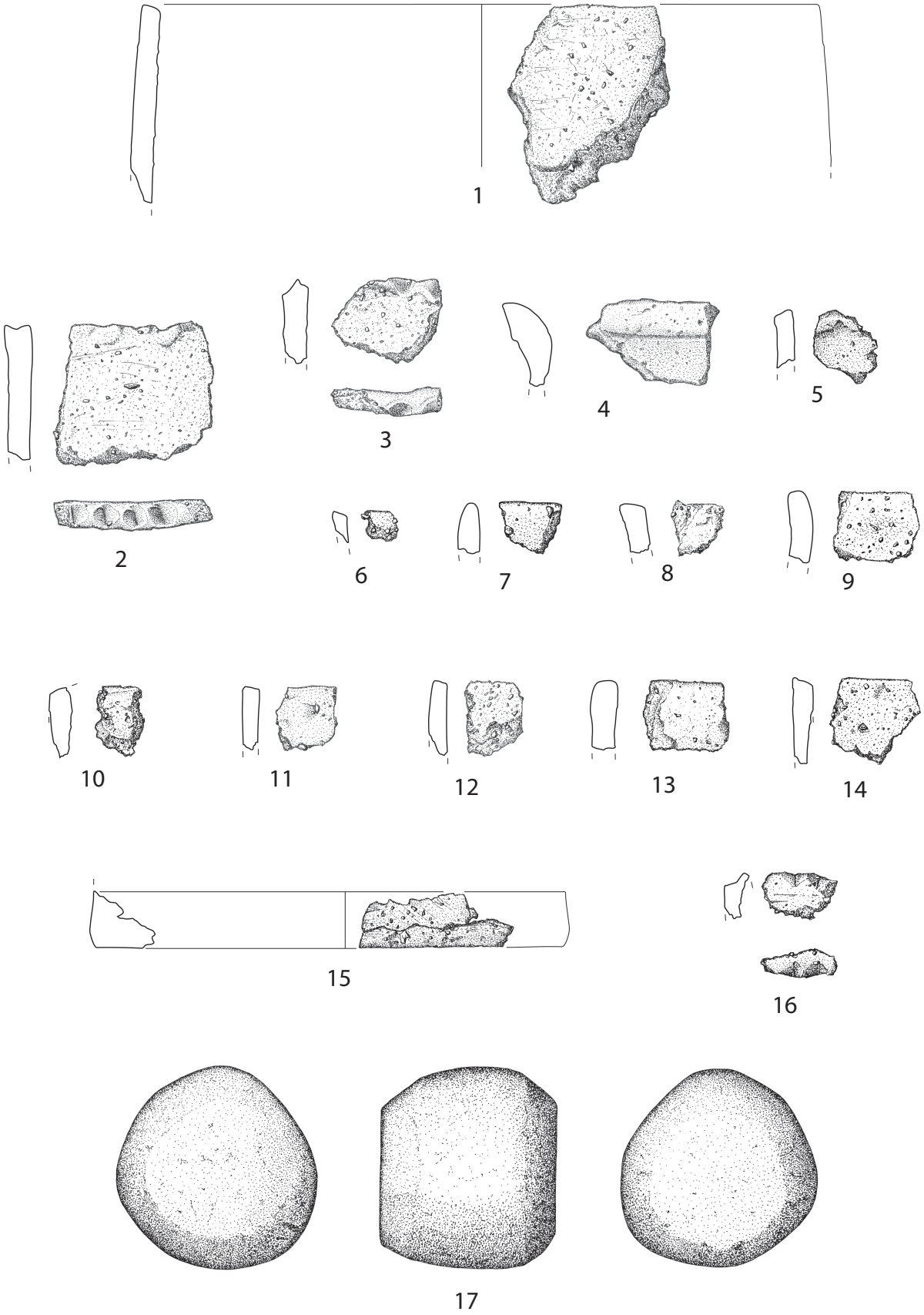


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/42a. - 2: Fu.Nr. 4/42c. - 3: Fu.Nr. 4/150b. - 4: Fu.Nr. 4/96k. - 5: Fu.Nr. 4/166. - 6: Fu.Nr. 4/221. - 7: Fu.Nr. 4/95. - 8: Fu.Nr. 4/68a. - 9: Fu.Nr. 4/51.- 10: Fu.Nr. 4/104. - 11: Fu.Nr. 4/205a. - 12 Fu.Nr. 4/210bg. - 13: Fu.Nr. 4/67a. - 14: Fu.Nr. 4/210bf. - 15: Fu.Nr. 4/210bh. - 16: Fu.Nr. 4/83. - Material: alle Stein. - Maßstab: alle1:2.

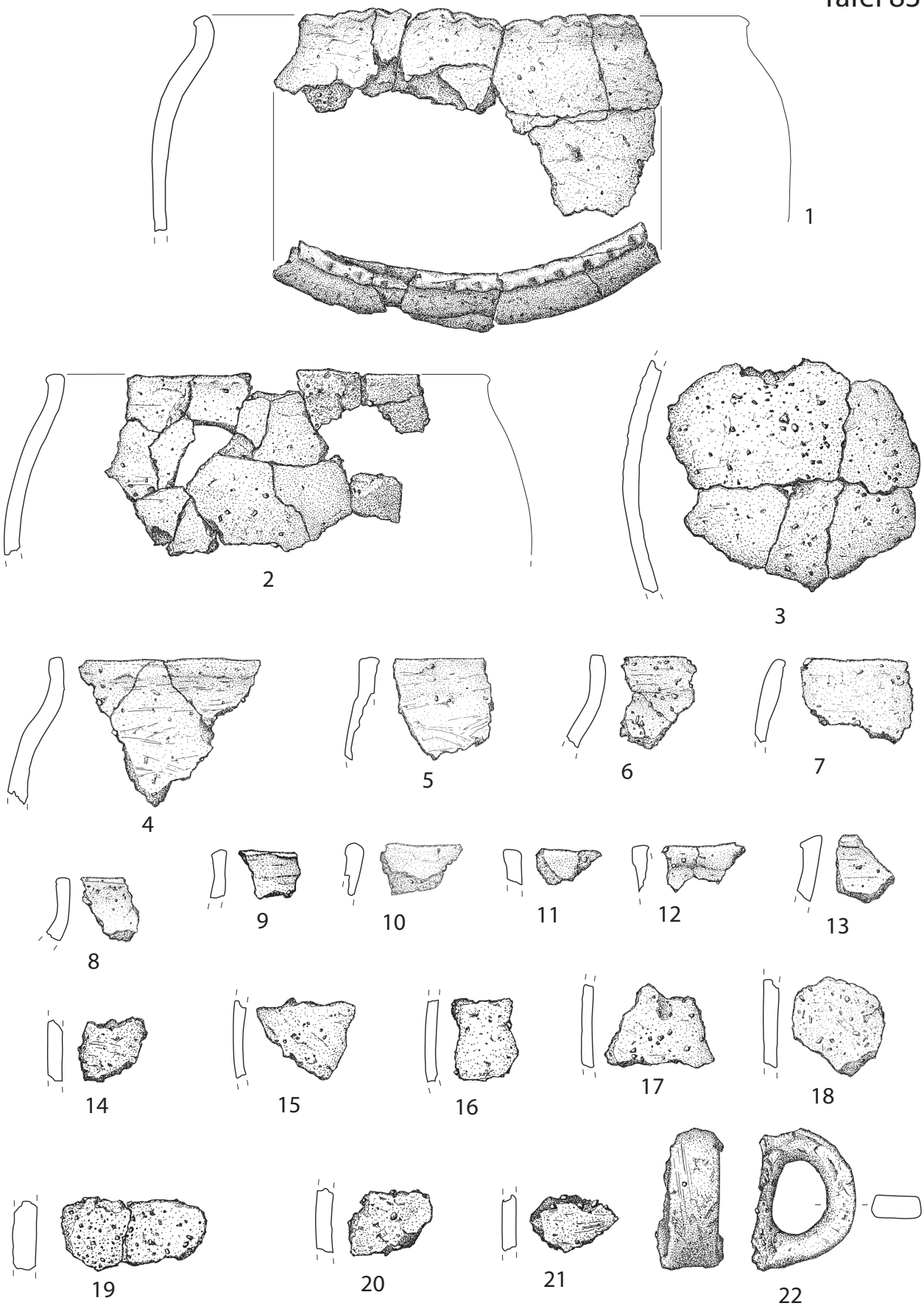


Funde „Fläche 4“: 1: Fu.Nr. 4/91b. - 2: Fu.Nr. 4/144. - 3: Fu.Nr. 4/111e. - 4: Fu.Nr. 4/10. - 5: Fu.Nr. 4/32. - **Oberflächenfunde bei „Fläche 4“:** 6: Fu.Nr. D52. - 7: Fu.Nr. D13. - 8: Fu.Nr. D26. - 9: Fu.Nr. D41. - 10: Fu.Nr. D27. - 11: Fu.Nr. D44. - 12: Fu.Nr. D16. - 13: Fu.Nr. D19. - 14: Fu.Nr. D35. - 15: Fu.Nr. D48. - 16: Fu.Nr. D10a. - 17: Fu.Nr. D49. - 18: Fu.Nr. D14. - 19: Fu.Nr. D10b. - 20: Fu.Nr. D18. - 21: Fu.Nr. D45. - 22: Fu.Nr. D50b. - 23: Fu.Nr. D51. - 24: Fu.Nr. D50a. - 25: Fu.Nr. D29. - 26: Fu.Nr. D39. - 27: Fu.Nr. D37. - 28: Fu.Nr. D15. - 29: Fu.Nr. D36. - Material: 1: Stein, 2 und 3: Bernstein, 4: Gagat, 5: Knochen, 6 bis 26: Bronze, 27 bis 29: Eisen. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 82

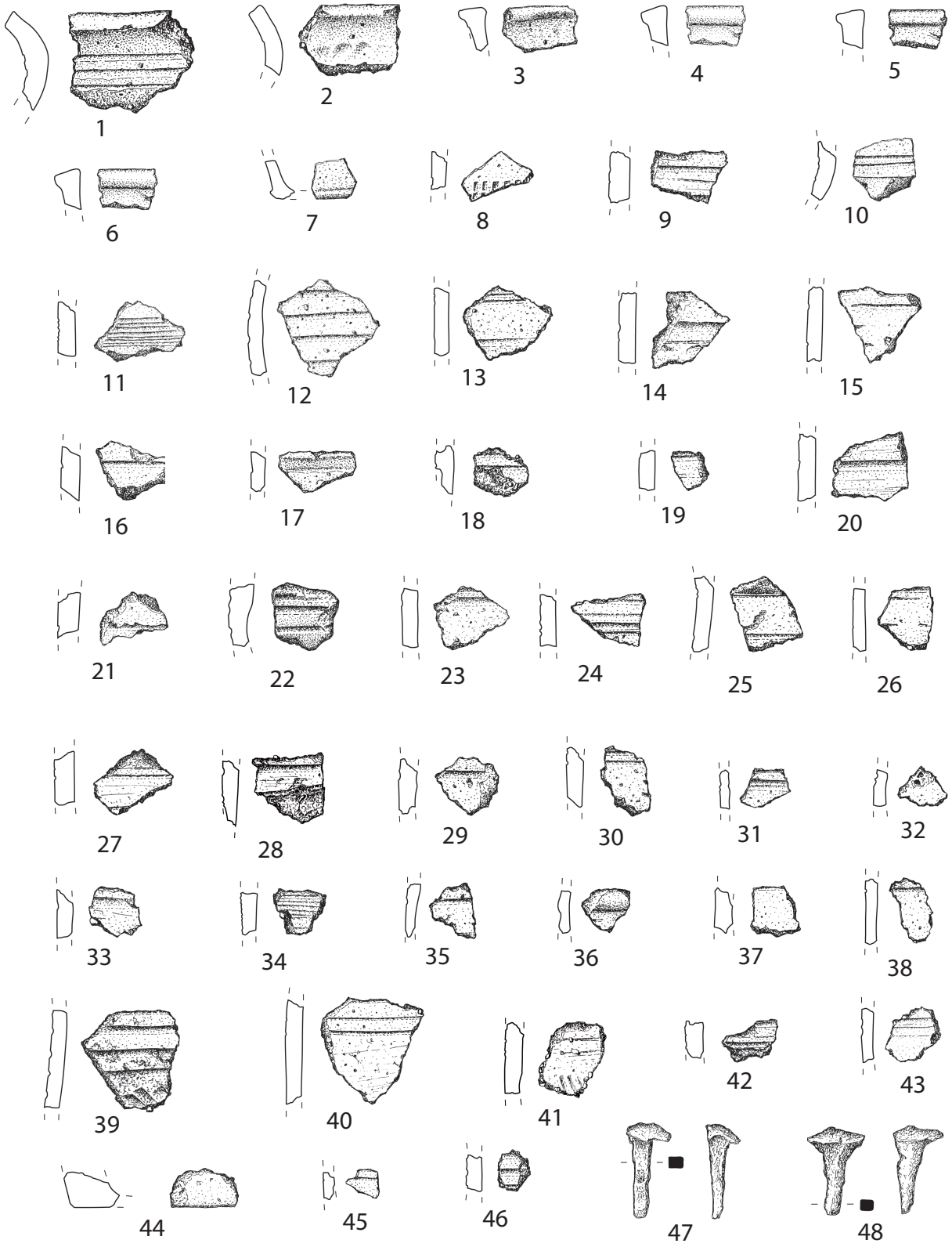


Funde „Fläche 5“: 1: Fu.Nr. 5/38, - 2: Fu.Nr. 5/15. - 3: Fu.Nr. 5/35. - 4: Fu.Nr. 5/1a. - 5: Fu.Nr. 5/30. - 6: Fu.Nr. 5/3. - 7: Fu.Nr. 5/1b. - 8: Fu.Nr. 5/49. - 9: Fu.Nr. 5/47. - 10: Fu.Nr. 5/1c. - 11: Fu.Nr. 5/33. - 12: Fu.Nr. 5/8. - 13: Fu.Nr. 5/47b. - 14: Fu.Nr. 5/69. - 15: Fu.Nr. 5/37. - 16: Fu.Nr. 5/48. - 17: Fu.Nr. 5/59. - Material: 1 bis 4: Stein, 5 und 6: Schiefer. - Maßstab: alle1:2.

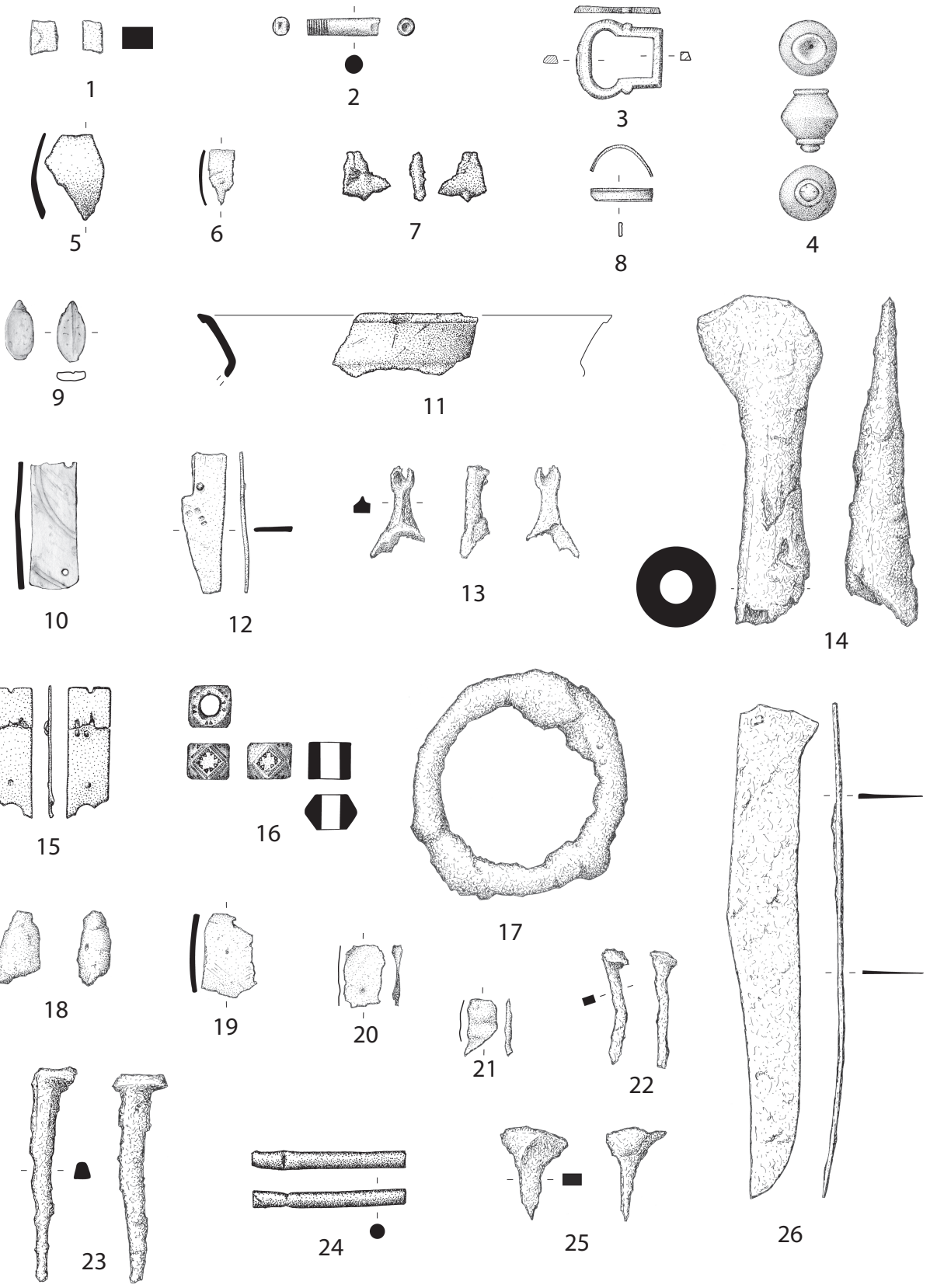


Funde „Fläche 7“: 1: Fu.Nr. 7/79. - 2: Fu.Nr. 7/24a. - 3: Fu.Nr. 7/72a. - 4: Fu.Nr. 7/20. - 5: Fu.Nr. 7/12. - 6: Fu.Nr. 7/9. - 7: Fu.Nr. 7/86. - 8: Fu.Nr. 7/57. - 9: Fu.Nr. 7/40b. - 10: Fu.Nr. 7/24b. - 11: Fu.Nr. 7/10. - 12: Fu.Nr. 7/4b. - 13: Fu.Nr. 7/4a. - 14: Fu.Nr. 7/40d. - 15: Fu.Nr. 7/40f. - 16: Fu.Nr. 7/40e. - 17: Fu.Nr. 7/72b. - 18: Fu.Nr. 7/59. - 19: Fu.Nr. 7/40a. - 20: Fu.Nr. 7/40c. - 21: Fu.Nr. 7/40g. - 22: Fu.Nr. 7/66. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.

Tafel 84



Oberflächenfunde: Anomalienkonzentration „AK2“: 1: Fu.Nr. AK2au, - 2: Fu.Nr. AK2av. - 3: Fu.Nr. AK2ad. - 4: Fu.Nr. AK2as. - 5: Fu.Nr. AK2w. - 6: Fu.Nr. AK2aw. - 7: Fu.Nr. AK2aj. - 8: Fu.Nr. AK29at. - 9: Fu.Nr. AK2ac. - 10: Fu.Nr. AK2ab. - 11: Fu.Nr. AK2a. - 12: Fu.Nr. AK2aa. - 13: Fu.Nr. AK2ae. - 14: Fu.Nr. AK269af. - 15: Fu.Nr. AK2ah. - 16: Fu.Nr. AK2ag. - 17: Fu.Nr. AK2ai. - 18: Fu.Nr. AK29ak. - 19: Fu.Nr. AK2p. - 20: Fu.Nr. AK2an. - 21: Fu.Nr. AK2ap. - 22: Fu.Nr. AK2ar. - 23: Fu.Nr. AK2c. - 24: Fu.Nr. AK2b. - 25: Fu.Nr. AK2aq. - 26: Fu.Nr. AK2h. - 27: Fu.Nr. AK2d. - 28: Fu.Nr. AK2e. - 29: Fu.Nr. AK2f. - 30: Fu.Nr. AK2g. - 31: Fu.Nr. AK2s. - 32: Fu.Nr. AK2l. - 33: Fu.Nr. AK2j. - 34: Fu.Nr. AK2i. - 35: Fu.Nr. AK2k. - 36: Fu.Nr. AK2o - 37: Fu.Nr. AK2u. - 38: Fu.Nr. AK2n. - 39: Fu.Nr. AK2y. - 40: Fu.Nr. AK2x. - 41: Fu.Nr. AK2z. - 42: Fu.Nr. AK2q. - 43: Fu.Nr. AK2m. - 44: Fu.Nr. AK2am. - 45: Fu.Nr. AK2t. - 46: Fu.Nr. AK2v. - 47: Fu.Nr. AK2al. - 48: Fu.Nr. AK2ao. - Material: alle Keramik. - Maßstab: alle1:2.



Detektorfunde: Anomalienkonzentration „AK2“: 1: Fu.Nr. D198. - 2: Fu.Nr. D202a. - 3: Fu.Nr. D207. - 4: Fu.Nr. D206. - 5: Fu.Nr. D201. - 6: Fu.Nr. D204. - 7: Fu.Nr. D202b. - 8: Fu.Nr. D205. - **Messfläche C:** 9: Fu.Nr. D3. - 10: Fu.Nr. D5. - **Messfläche E:** 11: Fu.Nr. D232. - 12: Fu.Nr. D2. - 13: Fu.Nr. D219. - 14: Fu.Nr. D211. - **Messfläche G:** 15: Fu.Nr. D114. - 16: Fu.Nr. D117. - 17: Fu.Nr. D136. - **sonstige Oberflächenfunde:** 18: Fu.Nr. D194. - 19: Fu.Nr. D226. - 20: Fu.Nr. D195a. - 21: Fu.Nr. D195b. - 22: Fu.Nr. D225. - 23: Fu.Nr. D229. - 24: Fu.Nr. D227. - 25: Fu.Nr. D230. - 26: Fu.Nr. D233. - Material: 13, 14, 17, 22, 23, 25, 26: Eisen, 1 bis 12, 15, 16, 18 bis 21 und 24: Bronze. - Maßstab: alle1:2.